Geschichte

des

Protestantismus in Frankreich

bis zum Tode Karl's IX.

Von

Dr. Wilhelm Gottlieb Soldan.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1855.

Geschichte

des

Protestantismus in Frankreich

bis zum Tode Karl's IX.

Zweiter Band.

Geschichte

des

Protestantismus in Frankreich

bis zum Tode Karl's IX.

Von

Dr. Wilhelm Gottlieb Soldan.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1855.

Inhalt des zweiten Bandes.

Erstes Capitel.

Zusammenstoßen der Parteien zu Paris. — Anton's Abfall. — Condé und die Königin. — Rüstungen. — Handstreich von Fontainebleau. — Condé zu Orléans.

Um die Zeit, wo Guise herannahte, befand sich Katharina mit dem König auf ihrem kleinen Landsitze zu Monceaux bei Meaux. Ehe sie dahin ging, hatte sie, in der Voraussicht, daß Guise auch ohne ihren Willen erscheinen würde, ihn eingeladen, an den Hof zu kommen, jedoch nicht anders als mit seinem gewöhnlichen Gefolge und ohne Waffen. Jetzt, als der Herzog in Nanteuil war, ging ihm, wahrscheinlich um ihn von Paris abzuziehen, eine wiederholte Einladung zu [1]); er aber ließ sich ohne viele Umstände damit entschuldigen, daß er Gäste bei sich habe.[2])

Mittlerweile beriethen sich zu Paris seine Freunde, der König von Navarra, der Connétable, die Marschälle von St.-André, Brissac und Termes, mit den Uebrigen ihrer Partei. Sie vereinigten sich dahin, das Januar-Edict, das ohnehin erst nur im Parlament verlesen und noch nicht in den Straßen ausgerufen sei, durch ein entgegengesetztes umzuwerfen und die Regierungsgewalt in die Hände der Ihrigen zu bringen. Um aber der Königin mit der äußern Ehre des Handelns zugleich einen Antrieb mehr zur Fügsamkeit zu geben, ließen sie einen Abgeordneten von Seiten der Stadt abgehen, der Katharina vorerst um die Verbannung der Prediger aus dem Weichbilde von Paris ersuchen sollte.[3])

1) La Popelinière I, 562. Mém. de Castelnau 168.
2) Mém. de Condé III, 192.
3) Sta.-Croce, bei Cimber VI, 47, 49, 53.

Das Blutbad von Vassy hatte Schrecken und Sorge über die protestantischen Gemeinden gebracht, und namentlich über die von Paris, die dem Urheber jetzt so nahe und von einer sehr aufgeregten Bevölkerung umgeben war. Vor wenigen Tagen war ihr der gewohnte Versammlungsort in der Vorstadt St.-Marceau vom Eigenthümer aufgekündigt worden, weil diesem die Bewohner jenes Quartiers gedroht hatten, ihm das Haus über dem Kopfe anzustecken, wenn er die Predigten daselbst noch länger gestattete.[4]) Man wählte jetzt einen andern, in der Vorstadt St.-Jacques gelegenen Ort, genannt „Jerusalem". Die Häupter der Hugenotten täuschten sich nicht darüber, daß von den Gegnern eine große Katastrophe beabsichtigt war. Darum beriethen auch sie unter einander und mit denjenigen, die aus Staatsgründen die Durchführung des Edictes wollten. Condé, der vor Kurzem erst von einer lebensgefährlichen Krankheit genesen war, der Kanzler, der Cardinal von Châtillon, der Bischof von Valence, Johanna von Navarra, die Frauen von Crussol und von Roye, welche Beide in letzter Zeit großen Einfluß auf die Königin übten, hatten fast tägliche Zusammenkünfte.

Katharina ward von Allem unterrichtet, was in Paris vorging. Sie fürchtete nichts Geringeres, als daß das Triumvirat damit umginge, sie, wenn sie nicht in seine Forderungen willigte, von der Regierung zu verdrängen. Welche Mittel hatte sie, ihr bisheriges Duldungssystem durchzuführen, den kecken, von der Menge emporgetragenen Anhang der Guisen schnell und wirksam niederzuwerfen, wenn er es wagen sollte, ihr den Gehorsam zu kündigen und vielleicht gar einen Handstreich gegen ihre und des Königs persönliche Freiheit zu unternehmen? Denn schnell und kräftig mußte geholfen werden, wenn das drohende Gewitter des Bürgerkrieges, von welchem sie sich überrascht sah, abgelenkt werden sollte. Gelang dasjenige, was man von den Guisen erwartete, so war der Kampf mit den Hugenotten gewiß. So war die Königin in einer mißlichen Lage. Nach Monceaux war ihr fast Niemand nachgefolgt als derjenige, der ihr jetzt am meisten in den Weg gestellt war, der König von Navarra, sowie der Cardinallegat von Ferrara, der Oheim der Guisen. Sie ließ den Prinzen von Condé von Paris dahin entbieten. Condé kam. Was jetzt zwischen Beiden vorging, ist im Einzelnen nicht mit Sicher-

---

4) Sta.-Croce S. 48.

heit bekannt geworden. Condé selbst hat in einer spätern, bei Kaiser und Reich zu Frankfurt eingereichten Erklärung behauptet, daß Katharina schon damals ihn zum bewaffneten Widerstand gegen den drohenden Angriff Guise's aufgefordert und zum Befehlshaber eines zu errichtenden Heeres ernannt habe [5]), — eine Behauptung, welche Katharina zwar durch allerlei Umschweife zu beseitigen suchte, der sie aber mit dürren Worten nicht widersprochen hat. [6]) Gewiß aber ist, daß, als Condé nach Paris zurückging, auch Katharina sich zur Abreise entschlossen hatte. Den Triumvirn ward sogleich bekannt, daß sie wenige Tage in Fontainebleau zu verweilen und dann nach Blois zu gehen gesonnen war. [7]) Bald redete man auch davon, sie werde sich nach Orléans begeben. [8]) Beide Städte lagen recht in der Mitte zwischen denjenigen Provinzen, wo die Hugenotten am stärksten waren, Guyenne und Normandie; Orléans war noch außerdem sehr fest und ganz hugenottisch gesinnt.

Am 16. März hielt der Herzog von Guise seinen Einzug in

---

5) „.... laquelle (Reine-mère) auparavant avoit mandé à Monceaux mondit Seigneur le Prince de Condé, luy descouvrant ses advertissemens, le priant résister par armes à l'impression et violence d'iceluy (Duc de Guise), et luy constitue ceux desquels elle dériroit qu'il se aydast à la composition de son armée, de laquelle elle l'avoit constitué Chef.“ S. den Vortrag Spifame's, welchen Condé im November 1562 zur Rechtfertigung seiner Sache nach Frankfurt sandte, in den Mém. de Condé IV, 68.

6) In einem Schreiben an die Herzogin von Lothringen, welcher Katharina anlag und Material gab, bei'm Kaiser zur Entkräftung von Spifame's Darstellung zu reden, erwähnt die Königin bezüglich der Zusammenkunft von Monceaux nur, daß Condé ihr versprochen habe, Paris zu verlassen, um die Fremden ebenfalls zum Verlassen dieser Stadt zu bringen, was dem obigen, von Condé behaupteten Auftrage nicht direct widerspricht; eine später ertheilte Ermächtigung zu einer bewaffneten Haltung, aber unter gewissen Einschränkungen, räumt sie in jenem Schreiben selbst ein. Le Laboureur, Additions II, 43 fg. Hiervon später.

7) La plupart des gens croient que la Reine apprehende beaucoup qu'on ne lui ôte la régence de cette monarchie, c'est pourquoi Sa Majesté va du côté de Blois, afin d'être plus près des forces des huguenots, parce qu'elle se figure qu'elles pourront contrebalancer celles de *la ligue.*“ Geheime Depesche Sta.-Croce's vom 15. März. Cimber VI, 54, vgl. 50.

8) Sta.-Croce S. 63. Condé versichert, dies sei wirklich der Plan der Königin gewesen. Mém. de Condé, III, 193.

Paris, ohne in Monceaux gewesen zu sein. Dieser Einzug glich an Pracht und Ehrenbezeigungen einem königlichen.[9]) Der Connétable und Alle, die zu seiner Partei gehörten, darunter siebzehn Ritter vom königlichen Orden, holten den Gefeierten ein, der an der Spitze von 3000 Reitern die Straße St.-Denys hinabzog. Die Menge rief ihm Lebehoch. Der Prévôt des Marchands, Wilhelm de Marle de Versigny, mit einer Deputation von Bürgern wartete ihm auf, bat um den Schutz der katholischen Religion und erklärte die Bereitwilligkeit der Pariser, große Summen für diesen Zweck zu opfern.

Condé, der am Abend vorher von Monceaux zurückgekehrt war, hatte an demselben Tage, wo Guise einzog, der Predigt in dem Garten Jerusalem beigewohnt. Auf seinen Befehl war hier, der persönlichen Sicherheit wegen, ein großer Theil der Zuhörer in Waffen erschienen. Auch Beza trug an diesem Tage einen Harnisch. Als nun nach gehaltenem Gottesdienste Condé von etwa 400 Bewaffneten nach der Straße Grenelle, wo seine Wohnung war, zurückbegleitet wurde, wollte der Zufall, daß sein Zug dem des im Triumphe eingeholten Guise begegnete. Man sah einander scharf in's Auge, doch grüßte man nach ritterlicher Weise. Auch an den folgenden Tagen hallte Paris von dem Getöse der Waffen und Pferde wieder, aber noch mieden die Parteien den Angriff.[10])

Nach Guise's Ankunft wurden die Berathungen fortgesetzt; an diesen ließ man jetzt auch den päpstlichen Nuntius Theil nehmen. Erst sollten die Prediger aus Paris, dann aus den andern großen Städten, später aus den kleinern und den Dörfern vertrieben werden. In Jahresfrist, so versicherte Guise dem Nuntius, müsse nach der Berechnung seines Bruders, des Cardinals, kein Hugenotte mehr in Frankreich sein. Voll Zuversicht rühmte er die

---

9) ....„et alla on en grand nombre au devant de luy, et fist-on comme l'on a accoustumé *aux Entrées de Roys*." Journal de Bruslart S. 75. — „Guisius ingressus est in hanc urbem regia magnificentia.... Cum ad urbem accederet, incredibilis multitudo civium est ei obviam effusa, et omnes pontificii existimabant, suum redemptorem certo advenisse. Langueti Ep. II, 212. Chantonnay S. 27. Sta.-Croce S. 55. Hist. eccl. II, 3.

10) Ebendas. Am 16. März leisteten die protestantischen Prediger im Châtelet den im Januar-Edict vorgeschriebenen Verpflichtungseid in die Hände der königlichen Behörde.

weitgreifenden Erfolge, die der Cardinal von Lothringen in der Conferenz von Zabern vorbereitet habe, und bat Sta.-Croce, zu Rom dahin zu wirken, daß man zu Trient nicht etwa durch rücksichtsloses Voranschreiten den deutschen Protestanten einen schicklichen Weg zur Rückkehr in die Kirche, die sie so sehr wünschten, abschneiden möchte. [11])

Damit aber Katharina ihren Entschluß, sich dem Einflusse der Triumvirn durch eine Reise nach Blois oder Orléans zu entziehen, nicht ausführen möchte, eilte ihr Versigny, das Haupt der Stadtbehörde, nach. Er holte sie zu Melun ein. Durch Beschwörungen und durch die Androhung, daß, wenn sie sich von Paris entfernte, das Schlimmste zu fürchten stünde und alle Schuld auf ihr Haupt kommen würde, brachte er das eingeschüchterte Weib zu der Zusage, nur bis Fontainebleau zu gehen; ja er drang ihr ab, daß den Bürgern zu ihrer Sicherheit die neulich auf Befehl des Gouverneurs in das Stadthaus abgelieferten Waffen zurückgegeben werden sollten. Der Marschall von Montmorency aber, der als Statthalter von Paris bisher alle Angriffe auf die Hugenotten mit Kraft und Strenge niedergehalten hatte, wurde ihr als so parteiisch und verhaßt hingestellt, daß sie ein Werk der Beschwichtigung zu thun glaubte, indem sie ihn abberief und den Cardinal von Bourbon an seine Stelle setzte. Als Bruder Anton's und Condé's konnte der Cardinal vielleicht als beiden Parteien gleich genehm erscheinen, bei seiner Charakterschwäche aber wurde er bald eine Beute des Triumvirats. Zum bewaffneten Beistande waren ihm die in Paris anwesenden Marschälle von Brissac und von Termes beigegeben, zur Berathung die Staatsräthe d'Avanson und de Selve; außerdem sollte er die Parlamentspräsidenten nach seinem Ermessen zuziehen können. Seine Vollmachten gingen so weit, daß er den Belagerungszustand erklären durfte. Das Volk empfing ihn mit Freuden.[12])

Der neue Gouverneur stellte sogleich an Condé sowol als an Guise die Forderung, mit ihren Bewaffneten die Stadt zu verlassen. Condé erklärte sich bereit, eine halbe Stunde nach seinen Gegnern auszuziehen, und diese erwiderten dieses mit dem Vorschlage, daß beide Theile in demselben Augenblicke abziehen sollten. Die Einwohner aber — so versicherte später der Connétable

---

11) Depesche Sta.-Croce's vom 19. März, Cimber VI, 55 fg.

12) Mém. de Condé III, 193 fg., Bruslart S. 75 fg., Languet II, 213.

dem Parlamente — baten diesen und Guise, zu ihrem Schutze zu bleiben, worauf sie denn auch wirklich blieben, den Cardinal mit der Erklärung abfindend, daß ihre Schwerter zu seiner und des Königs Verfügung stünden. Condé aber blieb ebenfalls.[13])

Nach wenigen Tagen kam auch Anton von Navarra vom Hofe nach Paris. Die glänzende Procession, die jährlich am Palmsonntage von St.-Genoveva nach Notre-Dame zieht, sollte ihm Gelegenheit werden, seinen Rücktritt zur römischen Kirche vor allem Volke feierlich zu erklären. Zu Fuße und barhaupt machte er sammt den Guisen, den Marschällen, dem diplomatischen Corps und andern hohen Herren den Zug mit; der von der Fußgicht gelähmte Connétable saß zu Pferde und forderte zuweilen laut die Menge auf, Gott dafür zu preisen, daß er den König von Navarra gesandt und mit dem Herzog von Guise zum Schutze der Religion und des Friedens vereinigt habe. Nach beendigter Messe redete Anton die fremden Gesandten an und bat sie, ihren Herren zu berichten, was sie ihn hätten thun sehen: er hoffe noch mehr zu thun. Bei dem spanischen Gesandten brachte indessen Anton sogleich wieder die versprochene Gratification in Erinnerung, und als der Nuntius Sta.-Croce sich die Freiheit nahm, die allgemeinen Zusagen Anton's auf den bestimmtern Punkt der Ausweisung der Prediger hinzulenken, wich der König aus und gab abermals allgemeine Versicherungen.[14])

Am Palmsonntage hatten auch die Protestanten ihr Abendmahl feiern wollen; dasselbe unterblieb indessen, weil Navarra dazwischen trat, die Predigt aber wurde gehalten.[15])

An den nächsten vier Tagen finden wir Navarra in fortwährenden Berathungen mit dem Connétable und den Guisen über die Mittel zur vollständigen Zurückführung des Katholicismus und die Vertreibung der Prediger aus dem Reiche.[16])

---

13) Mém. de Condé III, 195, 275.

14) Chantonnay S. 25; Sta.-Croce S. 60 fg.

15) Chantonnay S. 28; Langueti Ep. II, 212.

16) „.... et tindreut par l'espace de quatre jours continuellement conseil, délibérantz de vouloir unanimement réduyre ce Royaulme à la Religion Catholique, et deffendre aux Ministres de plus prescher, leur commendant de se retirer en dedans certain terme préfix de ce Royaulme." Bericht des florentinischen Gesandten, Mém. de Condé II, 30. Am 24. März schreibt Chantonnay (S. 28): „....après que ces Seigneurs seront retournez à Fontainebleau, ilz persuaderont la Royne tant

Am Tage nach jener bedeutungsvollen Procession (23. März) verließ Condé mit seinen Bewaffneten die Stadt. Hierin folgte er nicht nur dem Gebote der Königin, das ihm so gut als seinen Gegnern durch Navarra's Vermittelung zugekommen war, sondern er that auch vom Standpunkte der Klugheit aus unzweifelhaft das Richtige, da das erste feindliche Zusammentreffen bei der vielfach überlegenen Streitmacht der Gegner und den erhitzten Gemüthern der Bevölkerung ihn mit seinem Häuflein unrettbar hätte zermalmen müssen. Er nahm seinen Weg nach Meaux und seinem Gute La Ferté, um sich daselbst durch Coligny und Andelot, die er mit Zuzügen erwartete, zu verstärken und mit beiden Häuptern das Weitere zu beschließen. Kaum hatte er Paris hinter sich, so verschloß man daselbst alle Thore bis auf vier oder fünf, that überall die strengste Wache und schärfte das Verbot des Waffentragens ein; nur die Edelleute sollten mit Schwert und Dolch erscheinen dürfen. Der Prévôt des Marchands aber ging im Einverständnisse mit dem zurückbleibenden Triumvirate daran, eine Truppe von 1500 Mann zu Fuß zur Aufrechthaltung der Ruhe, wie er sagte, auf städtische Kosten zu errichten.[17])

Condé gab der Königin alsbald Nachricht von seinem Abzuge und meldete zugleich, daß er zu La Ferté seine bewaffnete Mannschaft theils zu seiner eignen Sicherheit, theils für den Dienst des Königs und der Regentin zusammenbehalten werde, denn er habe erfahren, daß die Gegner beabsichtigten, ihn gefangen zu nehmen, ihr selbst aber den König und dessen Geschwister zu entführen. Zu dieser bewaffneten Haltung gab Katharina ihre Genehmigung; dieses hat sie auch später, als die Verhältnisse sich bereits anders gestaltet hatten, nicht in Abrede gestellt, doch will sie die Clausel beigefügt haben, daß diese Ermächtigung nur so lange gelten sollte,

---

qu'ilz pourront, pour la faire condescendre à ce que Ordonnance soit faicte aux Prédicans, qu'ilz n'ayent à prescher en ceste Ville ny au district d'icelle; et l'on procurera de faire le mesme petit a petit aux Villes principalles de France, et conséquamment par tout."

17) Chantonnay S. 28: Bericht des florentinischen Gesandten; Mém. de Condé II, 30; Sta.-Croce; Mém. de Condé III, 195 fg. In Baum's Lob auf Beza, „den Kriegsrath im Predigermantel", der im Widerspruch mit Condé und den andern Herren darauf bestand, Paris um jeden Preis zu behaupten, kann ich nicht einstimmen. Franz de la Noue, der doch auch Soldat war, sagt: Schon die Novizen in den Klöstern und die Köchinnen der Priester würden, mit Stöcken und Prügeln in der Hand, vollkommen ausgereicht haben, um den Prinzen vor die Thore zu werfen.

bis die Befürchtungen, welche Condé meldete, sich etwa als ungegründet erweisen würden.[18])

Wie sehr in jenen Tagen Condé der Mann des Vertrauens und der Zuversicht für Katharina war, beweisen am besten die Briefe, die sie in ihrer sorgenvollen Lage an ihn schrieb. Vier derselben, welche Condé später zu seiner Rechtfertigung dem Kaiser vorlegen ließ, sind uns aufbewahrt.[19]) Zwar sind dieselben undatirt und ihrem wesentlichen Zwecke nach nur Credenzbriefe für die vertrauten Ueberbringer, sodaß weder der Tag der Abfassung, noch das Einzelne von Katharina's Aufträgen sich mit Bestimmtheit hieraus ermitteln läßt; doch spiegelt sich Katharina's damaliges Verhältniß zu Condé und dessen Gegnern im Allgemeinen über allen Zweifel deutlich darin ab.

---

18) In der Zeit, wo Condé bereits zu Orléans und Katharina in der Gewalt des Triumvirates war, schrieb sie an den Cardinal von Châtillon: „Encore que j'euse délibéré de ne rien plus mender à mon Cousin Monsieur le Prince de Condé, voyent que y m'avest mendé par Bouchavene, le landemayn qui sortit de sete Ville de Paris, que je ne trovise mauvès, si pour sa seureté, luy aytent à la Ferté, *yl estoyt armés, et que ce n'estoyt que pour le servise du Roy mon Fils et le mien*, et que yncontinent que je luy menderés, qui se désarmeret, et me fiant en luy, *je luy mandis que ne le trove mauvès*, *pourveu que y ne faillit à set désarmer quant je luy manderés.*" Mém. de Condé III, 216. — Das von Katharina's eigener Hand geschriebene Original, das ich selbst verglichen habe, findet sich Bibl. Imp. Msc. No. 8702 Fol. 7. An die Herzogin von Lothringen schrieb sie im December 1562: „Et estant sorti, il (Condé) m'envoya Bouchavanes son Lieutenant, par lequel il me manda comme il avoit obeï et qu'il estoit sorti, et qu'il me prioit, puisqu'il avoit obeï, que je ne trouvasse mauvais, s'il s'en alloit *avec ses troupes* chez luy à la Ferté, et qu'elles y demeurassent avec luy; car il avoit entendu que l'on le vouloit prendre et *m'oster mes enfans, et qu'il seroit là pour se garder et pour servir au Roy mon fils et à moy.* Voyant cela et que le Roy de Navarre ne bougeoit de Paris, et qu'il faisoit de tous costez assembles de gens de guerre, je luy ecrivis, *que je ne trouvois pas mauvais qu'il ne bougeát de chez luy avec les armes,* jusques à ce qu'il vit que les avertissemens qu'il me mandoit ne fussent véritables" Le Laboureur, Additions T. II, p. 44. — Chantonnay schrieb am 28. Sept., kurz nachher als Condé sich in einem Manifest auf den Befehl der Königin berufen hatte, von Katharina: „Elle confesse bien maintenant qu'elle luy a escript; mais elle dict que ledict Prince n'allégue pas ce qu'elle luy mandoit pour l'obliger à laisser les armes, quand elle vouldroit; les luy ayant seulement permis pour sa seureté jusques il peulst arriver à sa mayson, qu'est à la Ferté soubz Jouarre."

19) Abgedruckt in den Mém. de Condé III, 213 fg.

Einmal schreibt Katharina an den Prinzen, sie baue auf ihn ganz ebenso, wie auf sich selbst, und wolle ihm niemals vergessen, was er für den König thun werde; auch er könne sich auf sie verlassen, wie auf seine eigene Mutter. Ein andermal schreibt sie: „Ich habe mit Yvoy so offen gesprochen, als wären Sie es selbst gewesen. Dabei verlasse ich mich auf seine Treue, und daß er Niemandem etwas sagen wird, als Ihnen selbst, so wie auch, daß Sie selbst sich nicht auf mich berufen werden und lediglich die Erhaltung der Kinder, der Mutter und des Reiches im Auge behalten; denn in Ihrer Hand liegt dieses, und Sie dürfen darauf rechnen, daß es Ihnen nicht vergessen werden soll. Verbrennen Sie diesen Brief auf der Stelle." In einem dritten Briefe heißt es: „Ich danke Ihnen für die Nachrichten, die Sie mir so fleißig über sich zugehen lassen, und da ich Sie recht bald bei mir zu sehen hoffe, so schreibe ich für jetzt nur wenige Worte. Halten Sie sich überzeugt, daß ich nie vergessen werde, was Sie für mich thun; und sollte ich sterben, bevor es mir möglich wird, erkenntlich zu sein, so werde ich meinen Kindern eine Weisung deshalb hinterlassen. Dem Ueberbringer gebe ich einen mündlichen Auftrag mit und bitte Sie, ihm zu glauben; Sie werden gewiß erkennen, daß Alles, was ich thue, die Herstellung des Friedens und der Ruhe zum Ziele hat, gleich wie auch ich weiß, daß Ihr Wunsch eben darauf gerichtet ist." Im vierten Briefe endlich schreibt die Königin: „Ich sehe so Vieles vorgehen, was mir mißfällt, daß mein Kummer noch größer sein würde, lebte nicht in mir das Vertrauen auf Gott und die Zuversicht auf Sie, der mir denjenigen gegenüber, die Alles zu Grunde richten wollen, helfen wird, dieses Reich und den Dienst des Königs, meines Sohnes, aufrecht zu erhalten. Doch ich hoffe, daß wir mit Ihrem guten Rath und Beistand Alles in guten Stand setzen werden. Da ich dem Ueberbringer meine Ansicht ausführlich dargelegt habe, so will ich dieselbe hier nicht wiederholen und bitte Sie nur, ihm in demjenigen auf sein Wort zu glauben, was er Ihnen Beiden [20]) melden wird im Auftrag — Ihrer treuen Base Katharina."

Will man eine spätere Erklärung Katharina's gelten lassen, so waren jene Briefe sämmtlich in der kurzen Zeit geschrieben, in welcher Navarra und Condé zugleich zu Paris waren, und hatten lediglich zum Zwecke, Condé, der ihr seinen Gehorsam ver-

---

20) Ist hier neben Condé vielleicht Coligny gemeint?

sichert hatte, zum Abzuge aus der Hauptstadt zu bewegen, damit auch Navarra und die Triumvirn, die gegen ihren Befehl rüsteten, durch des Prinzen ehrenhaftes Beispiel sich bestimmt fänden, ein Gleiches zu thun.[21]) Beides ist nicht wahrscheinlich. Allerdings liegt hier kein wörtlicher Befehl zum Ergreifen der Waffen vor, und der Königin mochte es bei der Allgemeinheit der Fassung, während die eigentlichen Aufträge mündlich durch vertraute Boten gingen, nicht schwer fallen, hinterher eine Deutung aufzufinden, die den veränderten Verhältnissen zuträglicher war. Man wird jedoch kaum irren, wenn man mehr dahinter sucht. Zudem hat Condé auch niemals diese vier Briefe als einen vollständigen, sondern nur als einen unterstützenden Beweis dafür vorgebracht, daß seine bewaffnete Erhebung auf Katharina's Befehl geschehen sei. Sie kamen nur deswegen in des Kaisers Hände, weil der Abgesandte des Prinzen sie zu Straßburg bei Madame de Roye, die sie aufbewahrte, in aller Sicherheit erheben konnte. Ein bei weitem wichtigeres Document theilte Condé, weil er es der Gefahr der Wege in Frankreich selbst nicht aussetzen wollte, dem Kaiser nur auszugsweise mit. Nach seiner Versicherung schrieb ihm darin die Königin: er solle die Waffen nicht niederlegen, bis er die Gegner entwaffnet sehe; es sei nicht mehr Zeit zur Dissimulation, da die Verschwörung offen vorliege.[22]) Es ist nicht denkbar, daß Condé den Inhalt des fraglichen Briefes gefälscht haben sollte; auch hat Katharina, obgleich Spifame's Vortrag ihr wohl bekannt war, auf diesen Punkt sich niemals bestimmt erklärt.

Nach diesem allen unterliegt es keinem Zweifel, daß es einen Zeitpunkt gab, wo Katharina Willens war, die von dem Triumvirate ihr drohende Gewalt nöthigenfalls durch die Waffen Condé's und der Hugenotten vertrieben zu sehen.

Um die Königin zu besänftigen und von der Weiterreise wo möglich abzubringen, lagen die Triumvirn dem Nuntius an, eiligst

---

21) S. die Apostillen Katharina's zu den vier Briefen, wie sie dieselben ihrem Gesandten Bochetel unterm 15. Dec. 1562 übersandte, bei Le Laboureur, Additions I, 763.

22) „.... aussi il (Condé) en a lettres par devers luy, par lesquelles elle (la Reine) luy recommende la Mere et les Enfans: par autres, qu'il ne délaisse les armes, qu'il ne les voye désarmez, l'admonestant qu'il n'est plus temps de dissimuler, puisque la conspiration est manifeste." Mém. de Condé IV, 71.

nach Fontainebleau zu reisen und ihr vorzustellen, daß man weit entfernt sei, ihrer Autorität zu nahe zu treten, sondern dieselbe vielmehr mit jedem Tage zu steigern wünsche; er sollte ihr den Zustand der Stadt schildern, wie dieselbe nur durch die Ankunft Guise's und Navarra's vor der Gefahr einer Plünderung geschützt worden sei, und wie Alles verloren sein würde, wenn Katharina länger abwesend wäre. Dieses Alles aber sollte er so sagen, als wenn es aus ihm selber käme. Sta.-Croce unterzog sich diesem Auftrage und erschien am 23. März zu Fontainebleau. Er fand die Königin entrüstet darüber, daß man zu Paris sich bewaffne und handle, ohne sie zu fragen, und dann erst ihre nachträgliche Genehmigung begehre. Doch schien sie die Auseinandersetzungen des Nuntius nicht ungern zu hören. Den Vorsatz aber, sich nach dem Osterfeste nach Orléans zu begeben, vermochte er ihr nicht auszureden. Montluc von Valence war bei ihr. Schnell eilte Sta.-Croce nach Paris zurück und machte die Meinung geltend, daß Navarra und die Triumvirn persönlich kommen müßten, um etwas auszurichten. [23])

Mit dem Connétable und den Guisen erschien denn Anton am 26. März zu Fontainebleau. Der Herzog Franz und sein Bruder Aumale warfen sich vor dem König auf die Knie, betheuerten die Unwahrheit der Anschuldigungen ihrer Gegner und erinnerten an ihre alten Dienste. Der König hörte sie mit ziemlich unfreundlicher Miene an; ihren Zweck, ihn zum Einzuge in Paris zu bewegen, erreichten sie nicht. Wenn es aber wahr ist, was die Königin etwas später behauptete, so schrieb sie damals an Condé und bat ihn, da nun seine Besorgnisse sich als unbegründet zeigten, die Waffen niederzulegen, mit der Zusage, daß seine Gegner dasselbe thun würden, worauf der Prinz indessen antwortete: er könne jetzt nicht abermals der Erste sein, wie bei'm Auszuge aus Paris; es handle sich um die Ehre, und er müsse seine Truppen zusammen behalten, um Katharina zu schützen, damit man ihr nicht ihr Ansehen und ihre Kinder nehme. [24])

---

23) Sta.-Croce, Depeschen vom 22. und 26. März.

24) Langueti Epist. II, 213. Schreiben des florentinischen Gesandten, Mém. de Condé II, 30. — Katharina selbst sagt über ihre Botschaft an Condé: „Et le lendemain le Roy de Navarre partit de Paris, et vint avec tous ces Seigneurs et grande compagnie trouver le Roy mon fils à Fontainebleau; où estans arrivez, je depeschay mon Maistre d'Hostel Sarlan vers le Prince de Condé, luy mandant que suivant la promesse

Wenig befriedigt kehrten die Triumvirn zurück. „Allem Anscheine nach", so äußert sich Sta.-Croce in einem geheimen Berichte, „würde man mit größerer Energie zu Werke gehen, wenn nicht der König von Navarra alle seine Entschließungen hinausschöbe; denn wenn es ihm auf der einen Seite schon ganz recht ist, daß Alles gut gehe, so hat er doch auf der andern auch nichts dagegen, wenn die letzte Entscheidung sich hinzieht, bis die bestimmte Antwort, die er vom König von Spanien erwartet, angelangt ist; denn das ist der Punkt, von welchem Moses und die Propheten abhangen." 25)

Seit etwa einem Monat lebte Coligny auf seinem Gute zu Châtillon-sur-Loing. Auch ihm war die blutige Kunde von Vassy zugekommen. Er sah, wie dieselbe, einem elektrischen Schlage gleich, ganz Frankreich durchzuckte, und bei der Persönlichkeit des Urhebers konnte es ihm nicht zweifelhaft bleiben, daß in jenem Ereignisse nicht ein zufälliger, vereinzelter Vorfall, sondern der Anfang zu Größerem zu erblicken sei. Seine Besorgnisse stiegen gleichmäßig mit der allgemeinen Aufregung, als Paris sich für die Guisen erklärte und das Triumvirat offen auf die Herrschaft lossteuerte. Jetzt begehrte Condé seine Anwesenheit; ein Freund nach dem andern fand sich, Rath und Hülfe für die gemeinsame Sache suchend, bei Coligny ein; seine beiden Brüder, Andelot und der Cardinal, Boucard, Briquemault und andere Herren lagen ihm an, zu Pferde zu steigen und zum Prinzen zu stoßen. Lange widerstand Coligny den Drängenden. Der Gedanke an einen Bürgerkrieg überhaupt erfüllte ihn mit Grauen, und in demjenigen insbesondere, der sich jetzt zu entwickeln im Begriffe stand, ahnte er bei der offenbaren Ungleichheit der Kräfte noch überdies die Quelle eines harten Rückschlages auf seine Partei und die protestantische Sache. Aber ohne den Widerstand war diese Sache nicht weniger bedroht. So von Zweifeln und Besorgnissen erfüllt, konnte der Admiral nicht zu dem Entschlusse kommen, den die Freunde wollten. Zwei Tage lang hatten die lebhaftesten Un-

---

que Bouchavanes m'avoit faite de sa part, de se désarmer incontinent que je le luy manderois, que je luy priois qu'il eut incontinent à se désarmer, d'autant que je luy asseurois que les avertissemens qu'il avoit eus estoient faux et que j'estois en seureté de toute chose, et de luy, qu'il pouvoit estre asseuré que nul ne luy vouloit mal ny malfaire etc." Le Laboureur II, 44, Mém. de Condé III, 216.

25) Sta.-Croce S. 68.

terredungen gedauert, und noch war es nicht gelungen, seine Einwendungen niederzukämpfen. In der folgenden Nacht wurde Coligny durch das laute Schluchzen seiner Gemahlin, Charlotte von Laval, aus dem Schlafe geweckt. Sie sagte ihm, daß sie nicht über sich selbst weine, sondern über die hülflose Lage, welcher ihr Gemahl seine Brüder in Jesu Christo hingeben wolle, und über den grausamen Tod, zu welchem dieselben nun ganz gewiß verurtheilt werden würden. „Klug sein vor den Menschen", fuhr sie fort, „heißt nicht weise sein vor Gott, der dir die Kenntnisse eines Feldherrn gegeben hat, um sie zum Frommen seiner Kinder zu gebrauchen." Coligny wiederholte seine frühern Gründe und gab ihr dann noch die Möglichkeiten ihrer eignen Zukunft zu bedenken. „Lege die Hand auf's Herz", sprach er, „und prüfe dein Gewissen; bedenke die allgemeine Verwirrung, die kommen müßte, die Schmähungen von Freund und Feind, die Vorwürfe der Menge, die eine Sache stets verurtheilt, wenn sie einen schlimmen Ausgang nimmt, bedenke, daß deine eigenen Leute dich verrathen könnten, daß du würdest fliehen und in fremdem Lande als Verbannte leben müssen, daß Schande, Entblößung vom Nöthigsten und Hunger über dich und, was noch härter wäre, über deine Kinder käme, daß du vielleicht gar den Tod von Henkershand erleiden müßtest, nachdem zuvor vor deinen Augen dein Gatte zum Richtplatz hingeschleift wäre, den Beschimpfungen des Pöbels zur Zielscheibe hingestellt, — würdest du dieses Alles tragen und verantworten mögen? Ich gebe dir", schloß Coligny, „drei Wochen Zeit, um dich selbst zu prüfen." „Diese drei Wochen sind schon herum", versetzte das Weib; „niemals wirst du durch die Kraft deiner Feinde besiegt werden, gebrauche die deinige und lade nicht auf dein Haupt das Blut derjenigen, die innerhalb dreier Wochen sterben können." 26)

Am andern Morgen stieg der Admiral mit seinen Freunden zu Pferde, um sich mit Condé zu verbinden. Er traf ihn zu Meaux. Dort waren truppweise aus allen Richtungen her bereits zahlreiche Herren aus dem protestantischen Adel angelangt und mehrten sich mit jedem Tage. Niemand hatte sie aufgeboten; die Schreckenskunde von Vassy hatte Alle gleichmäßig auf die Wache gerufen, und in dem natürlichen Gefühle, daß es jetzt gelte, für sich selbst und ihre Sache einzustehen, sammelten sie sich

26) D'Aubigne, Hist. univers. III, 2, 131 fg.

um Condé als den von selbst gegebenen Mittelpunkt. Nach Verlauf von wenigen Tagen sah sich Condé an der Spitze von 500 Mann zu Fuß und mehr als 1500 Reitern, die 900 mit eingerechnet, die ihm schon von Paris aus gefolgt waren. [27])

Es war am 27. März, als Coligny mit seinen Brüdern zu Meaux eintraf. Als die Häupter nun zusammen beriethen, war es keinem unter ihnen mehr zweifelhaft, daß dem gesammten Protestantismus in Frankreich Schach geboten sei. Die Aufgabe war, das bedrohte Januar-Edict und mit ihm die gesetzliche Existenz ihrer Gemeinden und ihrer Religionsübung zu retten. Dies schien nur so lange möglich, als sie im Besitze des Königs blieben; wer den König hatte, der hatte die Autorität und das Recht, oder wenigstens den Schein desselben. Noch beharrte der Hof den Guisen zum Trotze bei seinem Duldungssysteme, war sogar Willens, demnächst in Orléans sich einen Rückhalt gegen zudringliche Anmuthungen zu suchen. Aber zur Zeit verweilte der Hof noch in Fontainebleau, und in Paris bereiteten sich Dinge vor, gegen welche ihm eine Stütze gegeben werden mußte. Manche drangen deshalb darauf, gerades Weges auf Fontainebleau zu ziehen, die Mehrzahl der Stimmen aber war dafür, daß ohne den bestimmten Willen der Königin nichts geschehen solle. [28]) Möglich, daß in diesem Falle diejenigen, welche zur That trieben, das

27) Bericht des florentinischen Gesandten, Mém. de Condé II, 30. — Ueber dieses rasche und freiwillige Zusammenströmen der Hugenotten sagt de la Noue, der selbst dabei war, Folgendes: „Aucuns ont pensé qu'on avoit prémédité ceci de long temps, ou qu'il estoit avenu par la diligence des chefs; mais je puis affirmer que non, pour avoir esté présent et curieux d'en rechercher les causes. Il est certain que la pluspart de la noblesse ayant entendu l'execution de Vassy, poussée d'une bonne volonté et partie de crainte, delibera de venir à Paris, imaginant comme à l'aventure que les protecteurs pourroyent avoir besoin d'elle. Et en ceste manière partoient des provinces ceux qui estoient les plus renommez, avec dix, vingt ou trente de leurs amis, portans armes couverts et logeans par les hostelleries ou par les champs, en bien payant, jusqu'à ce qu'ils rencontrerent le corps et l'occasion tout ensemble. Plusieurs d'entre eux m'ont asseuré que rien ne les fit mouvoir que cela; et mesme j'ay ouy confesser plusieurs fois à Messieurs les Princes et l'Amiral que sans ce benefice ils eussent esté en hazard de prendre un mauvais parti." De la Noue, Discours politiques et militaires, S. 784.

28) Hist. ecclés. II, 6.

Richtige sahen; doch wer bürgte dafür, daß der Schritt, welcher dem Bürgerkriege begegnen sollte, denselben nicht vielleicht gerade hervorrief? Noch war Bouchavannes nicht zurück, den Condé nach seinem Abzuge von Paris an die Königin abgesandt hatte. Endlich kam er, an demselben Tage, wo auch der Admiral eintraf. Er brachte die Ermächtigung zu einer bewaffneten Haltung für Condé mit, zugleich aber, wenn Katharina's spätere Versicherung auf Wahrheit beruht, die Weisung, in La Ferté stehen zu bleiben. [29]) Durch ihn kam aber auch die sehr beunruhigende Nachricht, daß das Triumvirat am vorhergehenden Tage in starker Begleitung nach Fontainebleau gezogen war. Er selbst war dem Zuge begegnet, nicht ohne Gefahr festgenommen zu werden. [30])

Wiederum sehen wir zwei Tage verstreichen, ohne daß es von Seiten der Hugenottenhäupter zu einem bestimmten Handeln kommt. Nur ergingen um diese Zeit Aufrufe an die protestantischen Gemeinden und an die Statthalter der Provinzen, sich den Bemühungen Condé's für den Schutz des Königs und der Gesetze anzuschließen und mit Gut und Blut gegen die Gewaltthätigkeiten des Triumvirates einzustehen. [31])

In welcher Lage befand sich nun unterdessen Katharina zu Fontainebleau? Auf der einen Seite rüsteten die Triumvirn, auf der andern die Hugenotten, beiderseits mit der Versicherung der Ergebenheit für sie und ihren Sohn. Es ist kein Zweifel, daß sie die Triumvirn nicht mochte und den Hugenotten ihr Januar-Edict schon darum gönnte, weil diese ohne die Erhaltung desselben niemals sich zur Ruhe gegeben haben würden. Hätte Condé mit einem einzigen raschen Schlage die Auflehnung der Guisen niederwerfen können, vermuthlich wäre ihr das ganz recht gewesen,

---

29) S. oben. Condé selbst sagt in einer spätern Erklärung: „et lorsque leurs forces (nämlich die der Triumvirn) furent amassées et rendues au lieu de Fontaine-bleau, Sa Majesté escrivit audit Seigneur Prince, par le Seigneur de Bouchavannes, *qu'il n'eust à se désarmer, jusques à ce que ses ennemis le fussent, et que l'on vust la fin que prendroit leur conspiration.*“ Mém. de Condé III, 568.

30) Hist. ecclés. II, 6. Bouchavannes kam am Freitag vor Ostern zurück.

31) Hist. ecclés. II, 6. 7., wo es allerdings zweifelhaft ist, ob der dort erwähnte Aufruf an die Gemeinden nicht spätern Ursprungs ist, da von der dem König zugefügten Gewalt als einer bereits geschehenen Sache darin geredet wird. Baum II, 579 fg.

auch mochte seine Aufstellung bei Meaux selbst jetzt noch als Gegengewicht gegen die Guisen dienen; der kühne Gedanke aber, mit dem sie sich noch vor Kurzem getragen hatte, ihr Duldungssystem nöthigenfalls selbst mit den Waffen in der Hand durchzuführen, war jetzt, je näher diese bittere Nothwendigkeit an sie heranzutreten drohte, im Angesicht der zahlreichen Schwierigkeiten und Gefahren immer mehr erblichen. Welche Mittel hätte sie auch hierzu gehabt? Aus Deutschland freilich konnte sie so viele Truppen haben, als sie bezahlen wollte: das hatten ihr die dortigen Protestanten durch Rambouillet, der die Aussichten auf eine etwa zu erwartende Hülfe erforscht hatte, entbieten lassen. 32) Aber gerade am Gelde fehlte es ihr. Von ihrem Schwiegersohne in Savoyen traf eben um jene Zeit die Erklärung ein, er werde ihr beistehen gegen Jeden, der ihr und des Königs Ansehen mißkenne, aber in ihrem eigenen Interesse verstehe er dieses nur von den Feinden der alten Religion. 33) Spanien hatte längst gedroht, in Paris war Guise wie ein Heiland empfangen worden, die Stadt starrte bereits von Waffen, und der Wiederhall der Provinzen stand zu erwarten. So blieb ihr Niemand als die Hugenotten, mit welchen sie nicht hoffen konnte zu siegen und für welche sich zu opfern sie keinen Beruf fühlte. Grundsätze galten ihr wenig, desto mehr aber ihre Ruhe und die Vermeidung eines Bürgerkrieges. Katharina glaubte den Bürgerkrieg noch jetzt abwenden zu können, indem sie auf den alten Weg des Unterhandelns und Vermittelns wieder einlenkte; aber indem sie sich beschwörend zwischen die feindlichen Kräfte stellte, fand sie selbst sich bald von der stärkern ergriffen und fortgezogen und in den Kampf, den sie nun einmal nicht hindern konnte, äußerlich wenigstens als Partei gestellt. Katharina's Stellung zu Fontainebleau war politisch wie örtlich ohne Festigkeit und schien die Parteien nur zur Eroberung einzuladen; es kam darauf an, welche die schnellere war.

Am Ostersonntage (29. März) wollten die Reformirten von Paris zu Popincourt das Abendmahl begehen. Alles war hierzu vorbereitet. Doch der Cardinal von Bourbon ließ die Prediger La Rivière und Malon vor sich kommen und verbot die Feier. Als diese Einwand machten, erklärte er ihnen, daß er, wenn das

---

32) Sta.-Croce, 13. März, S. 50.

33) Sta.-Croce, 26. März, S. 67.

Abendmahl vor sich ginge, zwar mit dem verführten Volke Nachsicht haben, die Prediger aber hängen lassen würde. Es war ihm hinterbracht worden, daß bei jener Versammlung eine Collecte für die Bedürfnisse der Gemeinschaft erhoben werden sollte, von jedem Begüterten ein Frank, von den Aermern sieben Sols. So war die Gemeinde an diesem Tage abermals auf die Predigt beschränkt, die auch ungestört, wiewol unter den aufgefahrenen Feuerschlünden der Wälle, vor sich ging. [34])

Auch zu Meaux war das Abendmahl angesagt worden. Am Ostermorgen zog das Heer der Protestanten, begleitet von den Schaaren der Einwohner, um der Bestimmung des Edictes zu genügen, aus den Thoren der fast durchaus protestantischen Stadt und hielt seinen Gottesdienst im Freien. Theodor Beza sprach das Gebet. Es war ein ernster Augenblick, in welchem die Hugenotten Kräftigung schöpften aus demselben Glauben, für welchen sie jetzt einem neuen Stadium des Handelns und Leidens entgegenzugehen im Begriffe standen. [35])

Am Nachmittage nahm Condé Abschied von seiner Gemahlin, die er nach dem Schlosse Muret entließ, wo sie ihre Niederkunft erwarten sollte [36]), und ließ dann zum Aufbruch blasen. Er schlug mit seinen Truppen die Straße von Paris ein. Ob ihn noch vorher eine Botschaft Katharina's erreichte, die ihn beschwor, die Waffen niederzulegen, ist ungewiß. Katharina will ihm haben versichern lassen [37]), sie fühle sich vollkommen beruhigt, und seit-

---

34) Journ. de Bruslart, S. 78. Sta.-Croce, S. 69, 71.

35) Baum II, 586 fg.

36) Unterwegs wurde sie von betrunkenen oder aufgehetzten Bauern mißhandelt und hatte in Folge dessen eine Frühgeburt. Hist. ecclés. II, 11.

37) S. den oben angeführten Brief Katharina's an den Cardinal von Châtillon. „.... et voyent sela et qui me mandet ausi qui volet guarder ses forces afin que l'on ne me diminuat rien de mon autorité, et que l'on ne me aultat mes Enfans, qu'il avest entendeu qui n'atandet que d'estre le plus fors pour le fayre; et pour luy mender la verité de set que je desirés, et qui n'eut aucasion de panser que se feut par forse, je luy ranvoys Serlan, auquel je comandis lui dire que je lui priés, d'aultent que je m'aseure qui m'aymest, qui se voleut desarmer, et que y ne print poynt sete ayscense de dyre que se luy seret honte d'estre le premier a leser les armes; veu que ast'eure tous avés remis les leurs entre le mayns du Roy de Navarre qui aytoyt Lyeutenant du Roy mon Fils; et que l'on pouret dire avec bonne rayson, qui ni avest personne armés que le Roy; et que quant à mon respet, que je

dem die Triumvirn ihre Waffen in die Hände des Königs von Navarra, der die Person ihres Sohnes vertrete, niedergelegt hätten, könne man mit gutem Grunde sagen, daß jetzt Niemand mehr bewaffnet sei außer dem König; sie würde, wenn Condé und seine Gefährten nicht ebenfalls entwaffneten, genöthigt sein sich gegen sie zu erklären. Jedenfalls hatte Condé seine eigene Ansicht über die Waffen der Triumvirn, die sich durch Navarra angeblich zur Verfügung des Königs stellten, und Katharina durfte ihm, indem sie Solches erklärte, schon jetzt durch die Nähe dieser Waffen geschreckt und unfrei scheinen.

Von Claye aus, einem Städtchen auf der Straße von Meaux nach Paris, sandte Condé, während er selbst seinen Marsch weiter fortsetzte, Bouchavannes ab, um bei der Königin anzufragen, was sie wolle, daß er weiter thun solle. [38]) Katharina's Antwort, die, wie sie später versicherte, auf Entwaffnung und Entlassung seiner Schaaren ging [39]), ist ihm in keinem Falle zugekommen, bevor er eine gute Strecke über Paris hinaus und der König bereits ein Gefangener des Triumvirates war.

Am Nachmittage des Montags kam ein großer Schrecken über die Pariser. Die Hugenotten seien da, hieß es überall, und Alles sei verloren. Das Gerücht vergrößerte ihre Zahl auf 30,000 Mann. Der Prévôt lief in den Straßen umher, die Thore wurden geschlossen, die Ketten vorgespannt. In der That bewegte sich Condé auf dem rechten Seineufer mit einer Schaar in der Richtung der Stadt heran, auf dem linken zog ein anderer Haufe unter Bussy d'Amboise. Der Cardinal von Bourbon sandte einen Boten an seinen Bruder und bat ihn, um des Friedens willen keinen gewaltsamen Einzug zu versuchen; ihn selbst mit zwölf Begleitern werde man gerne einlassen. Condé, dem es nur darum galt, die Seinebrücke von St.-Cloud zu erreichen, um das andere Ufer des Flusses zu gewinnen, antwortete, er wolle seinem Bruder zu gefallen für diesmal von einem Einzuge abstehen,

---

luy priés de ne le volouir retenir plus pour sela: car je aytoys contente, et qui n'estoyt rien de tout set que l'ons avest dist; et que si ne désarmet, que je serés contreynte d'estre contre heulx."

38) „.... et an setpandant, yl m'anvoye Bouchavane, par lequel me manda que je luy mandise set que je volés qu'il fist; et quant je luy demandis de ses novelles, il me dist qu'il etoyt à Clay, et venet coucher à Livri etc." Ebendaselbst.

39) Ebendaselbst.

wenn ihm jene Brücke nicht gesperrt würde. Diese Bedingung ward eingegangen, der Prinz nahm seinen Marsch auf St.-Cloud und am folgenden Morgen auf Palaiseau und Montlhéry, wo er vorerst Halt machte. [40])

Dem Triumvirate war es keinen Augenblick zweifelhaft, daß Condé sich nach Orléans begeben wollte [41]), nach derselben Stadt, wohin auch die Königin nach dem Feste ihren Sohn zu führen gedachte, und sein Haltmachen bei Montlhéry konnte keinen andern Zweck haben, als sich mit dem Hofe zu Fontainebleau in Verbindung zu setzen und die Reise desselben nach Orléans zu decken oder zu betreiben. Jetzt war es für die Triumvirn die äußerste Zeit zum Handanlegen, wenn ihr Plan nicht scheitern sollte; selbst den noch immer um seinen Lohn marktenden König Anton trieb der Drang der Ereignisse zur That. Anton lieh ihnen den Mantel seiner Autorität. Montags war Condé vor Paris vorbeigezogen, Dienstags erschien Anton mit bewaffneter Macht zu Fontainebleau und erklärte der Königin, daß er kraft seines Amtes den König seiner Sicherheit halber sofort nach dem festen Schlosse von Melun geleiten werde; sie selbst möge bleiben, oder auch, sobald es ihr gefalle, nachkommen. Alle Protestationen Katharina's, der allerdings allein die persönliche Vormundschaft über den Sohn zustand, und die Thränen des königlichen Knaben halfen nichts gegen den beschlossenen Zwang [42]); Karl wurde nach Melun geführt, und Katharina überzeugte sich, daß sie für jetzt nichts Besseres thun konnte, als ebendahin zu folgen. Der Widerstand war gebrochen; Karl und Katharina mußten von Melun aus in die Provinzen schreiben, die Waffen seien ohne ihre Erlaubniß ergriffen worden. [43]) Nach etlichen Tagen eines unerfreulichen Auf-

---

40) Hist. ecclés. II, 7. Journal de Bruslart S. 78 fg. Bericht des florentinischen Gesandten. Mém. de Condé II, 30 fg. Sta.-Croce S. 69.

41) St.-Croce schreibt am 31. März: „ce matin il est parti (de St. Cloud) et a fait quatre lieues de chemin pour s'approcher d'Orléans, où l'on croit qu'il veut mener ses troupes pour se rendre le maître de cette ville, qui est une des plus fortes de France et qui a de part et d'autre tout le pays où sont les huguenots."

42) „Alors leurs Majestez, ne pouvant mieux, eurent recours à quelques larmes", — erzählt auch Castelnau S. 171, Mém. de Condé III, 197 fg. Einzelnes Weitere hierüber in Condé's Briefen an den Kaiser, Mém. de Condé III, 305.

43) Karl IX. an d'Humières, Gouverneur von Péronne, Melun den 4. April: „Vous avez bien entendu les troubles et les armes qui sont

enthalts in dem seit hundert Jahren nur von Gefangenen bewohnten Schlosse brachte man den König nach Vincennes bei Paris; am nächsten Morgen ließ man ihn dann, in großem Abstiche gegen die noch eben erst den Guisen erwiesene Ehre, einen höchst unscheinbaren, aber durch Bewaffnete nach allen Seiten hin bewachten Einzug in die Hauptstadt halten (6. April). 44)

Condé hatte also der Königin richtig vorausgesagt, was kommen würde, war aber zu spät erschienen, um das Gefürchtete zu verhüten. Seine Aufgabe war jetzt, die unschlüssige, vor jedem entschiedenen Schritte zurückbebende Regentin sammt ihrem Sohne aus der Gewalt, in die sie unfreiwillig gerathen waren, wo möglich wieder zu befreien, jedenfalls das gute, durch das Januar-Edict verbriefte Recht derjenigen zu schützen, die sich jetzt auf's Aeußerste bedroht sahen und die er selbst zur Vertheidigung desselben aufgefordert hatte. 45) Für's Erste war ihm kein anderer Stützpunkt gegeben als Orléans. Aber schon war an den dortigen Commandanten Monterud vom Triumvirat die Warnung gelangt, auf seiner Hut zu sein, und Verstärkung für diesen war auf dem Wege. Condé schickte den raschen Andelot voraus, während er selbst mit der Masse langsamer ziehen mußte. Unterwegs holten ihn noch Botschaften ein, die im Namen des Königs Anton und der Königin ergangen waren; man bat ihn, nicht weiter vorzugehen, sondern seine Truppen zu entlassen und an den Hof zu kommen, denn Alles würde sich mit Leichtigkeit ausgleichen lassen. Mehrere Stunden verlor er zu Angerville mit der Ausfertigung der Antworten. Er schrieb zurück, seine Truppen brauche er im Dienste des Königs, den man hintergangen habe und der sich einst freuen werde, eine noch größere Streitmacht versammelt zu sehen. Mittlerweile hatte sich Andelot mit Hülfe der protestantischen Bevölkerung und des Maires eines Thores von Orléans versichert, die eingeschlichenen Vorläufer der abgesendeten Hülfstruppen der Triumvirn waren verjagt und Monterud hatte sich in seine Wohnung zurückgezogen. Ein Eilbote Andelot's traf den Prinzen,

pour le jourdhuy en divers endroicts de mon Royaume ét que ceulx qui les ont prises l'ont faict sans mon congé et de la Royne Madame ma mere et mon oncle le Roy de Navarre mon Lieutenant general etc." — Bibl. Imp. Msc. No. 8686 Fol. 11. Ganz ähnlich Katharina, ebendas.

44) Hist. ecclés. II, 7. Journ. de Bruslart, S. 80. Sta.-Croce S. 74. Mém. de Condé III, 200. Chantonnay S. 33. „Ceux du conseil" hatten dieses so beschlossen.

45) S. seine Erklärung, Mém. de Condé III, 197.

als dieser noch nicht über Thoury hinaus war, und noch stand Gefahr auf dem Verzuge. Mit verhängten Zügeln legte jetzt Condé mit seinen 1500 Reitern den weiten Weg zurück und stand um die Mittagsstunde des 2. April vor dem offenen Thore von Orléans. Bei seinem Einzuge sangen die Einwohner Psalmen, die Behörden traten ihm entgegen, hießen ihn willkommen und empfahlen ihm die Sicherheit der Stadt. Auch Monterud erschien mit Entschuldigungen vor ihm und bat, sich zurückziehen zu dürfen, worauf Condé erwiderte, daß er nicht gekommen sei, um ihn in seinem Amte zu stören, sondern vielmehr, um im Dienste des Königs ihn zu unterstützen, wenn es Noth thäte. Monterud aber verließ verstimmt die Stadt mit der Entschuldigung, daß es ihm als einem einfachen Edelmanne nicht gebühre, da zu befehligen, wo sich ein Prinz vom Blute befinde.[46])

---

46) Hist. ecclés. II, 8 fg. Sta.-Croce S. 75.

Zweites Capitel.

Blutvergießen und Bildersturm. — Manifeste. — Intriguen des Triumvirats. — Katharina sucht zu vermitteln. — L'Hospital. — Spanische Einwirkungen. — Ausbruch des ersten Religionskriegs.

Mit der Wegführung des Königs schien dem Connétable der Augenblick gekommen, wo der gegen den Protestantismus entworfene Vernichtungsplan zur That werden müßte. Er selbst hielt sich für berufen, die erste Hand an's Werk zu legen. An dem Tage, der dem düstern Einzuge des Königs vorausging, stieg Montmorency frühmorgens zu Pferd und zog mit einer starken Schaar von Reiterei und Fußvolk nach dem Garten Jerusalem, wo die Reformirten ihre Predigten zu halten pflegten. Auf dem Wege dahin begegnete ihm der Parlaments-Advocat Ruzé, ein angesehener Hugenotte. Der Connétable ließ ihn anhalten, überhäufte ihn mit Vorwürfen und Schmähungen und schickte ihn dann, ohne irgend einen Grund der Verhaftung anzugeben, als den, daß er hier zu befehlen habe, in die Bastille. In dem Bethause von Jerusalem ließ er dann die Kanzel niederreißen, die Bänke und Stühle zu einem Haufen zusammenthürmen und das Ganze unter dem Jubel des zusammengelaufenen Volkes verbrennen. Am Nachmittage wiederholte sich dasselbe Schauspiel zu Popincourt; die erhitzte Menge zündete hier auch noch das geräumige Gebäude selbst an und brannte es bis auf den Erdboden ab. Die aus dem Stadthause zurückgeholten Waffen wurden zur Mißhandlung und Ausplünderung der Hugenotten oder Solcher, die man dafür nahm, ungestraft mißbraucht; man suche nach verbotenen Waffen, hieß es; Tage lang hörte man auf den Straßen Schüsse fallen, und wenn sich Jemand beim Connétable be-

schwerte, so jagte dieser ihn fort und nannte ihn einen Schurken. Die Prediger Malot und La Rivière retteten sich unter Gefahren und Beschimpfungen nach Orléans, und für Paris wenigstens war nun für's Erste erreicht, was die Triumvirn wollten. [1])

Dem Nuntius trug der Connétable noch an demselben Tage auf, dem Papste zu schreiben, daß der König und die Königin sammt ihrem ganzen Rathe entschlossen seien, die Maske gänzlich fallen zu lassen und keinen Hugenotten mehr im Reiche zu dulden. [2]) Hatte, was wir dahin gestellt sein lassen, die Königin dem Triumvirate wirklich zugesagt, die Maske abzulegen, so kann dieses selbst nur wiederum eine Maske gewesen sein; was aber den Rath betrifft, so ist hier offenbar nur derjenige gemeint, der im Sinne des Connétables und seiner Genossen hinfort als solcher bestehen sollte.

Denn schon vor der Katastrophe von Fontainebleau war von ihnen beschlossen worden, sich derjenigen Personen zu entledigen, die ihnen im Wege waren. Nicht nur Coligny und Andelot, sondern auch L'Hospital, Montluc und der Cardinal von Châtillon sollten ihrer Würden und selbst, wo möglich, ihrer Güter beraubt werden. Navarra hatte auch bereits dem Nuntius an die Hand gegeben, es sei jetzt der rechte Zeitpunkt, die beiden zuletzt genannten Prälaten, den Doctor Bouteiller und andere Ketzerfreunde vor die geistlichen Gerichte zu ziehen. Die Begierde nach Stellen und Pfründen war wach geworden, und es waren bereits die Namen genannt, die man für den Wechsel der Reichsämter in Aussicht hatte: der Herzog von Nemours sollte Großadmiral werden, der Marquis von Elbeuf, ein jüngerer Bruder der Guisen, Andelot's Stelle erhalten; für die Kanzlerwürde theilten sich die Meinungen zwischen dem Cardinal von Armagnac und dem Parlamentspräsidenten de Thou. [3])

---

1) Hist. ecclés. II, 12 fg. Mém. de Condé II, 198. Chantonnay S. 32. Sta.-Croce S. 73.

2) „Monsieur le conétable me fit dire que j'écrivisse à Sa Sainteté que le Roi et la Reine, avec tout leur conseil, ont résolu de lever entièrement le masque et de ne souffrir plus aucuns huguenots dans ce roiaume.“ Sta.-Croce S. 75.

3) Depeschen Sta.-Croce's vom 19., 26. und 31. März: „Tout cela a été mis en délibération et résolu par ces seigneurs, qui veulent néanmoins avoir le consentement de la Reine pour cet effet, laquelle ils espèrent de voir ici avant que leur conférence soit finie.“ Sta.-Croce, 31. März, S. 73.

Eine eigene Sache aber war es mit Condé. Sowol Katharina, die eine Entscheidung durch die Waffen jetzt um jeden Preis vermeiden wollte, als die Triumvirn, in deren Interesse es lag, die Gegenpartei einer so hohen Autorität beraubt zu sehen, mußten wünschen, den Prinzen in Güte zu sich herüberziehen, wo möglich auch sich seiner Person versichern zu können. Ein Prinz vom königlichen Blute als Haupt der Hugenotten war unter allen Umständen gefährlich. Schon vor dem Handstreich von Fontainebleau war der Versuch beschlossen, ihn zu gewinnen. [4])

Zu Angerville ereilte ihn, wie erwähnt ist, ein Bote mit den besten Versicherungen für eine friedliche Ausgleichung. Bald erschien Artus von Cossé-Gonnor, Bruder des Marschalls von Brissac, ein Mann, der ebenso im Vertrauen der Königin wie im Rufe der Mäßigung stand. Er drang auf Entwaffnung und brachte dem Prinzen von Seiten Anton's und Katharina's die dringendsten Einladungen an den Hof. Condé erwiderte: Seine Truppen brauche er im wohlverstandenen Dienste des Königs, den man hintergangen habe und der sich einst freuen würde, eine noch größere Streitmacht versammelt zu sehen; an den Hof aber wolle er zur Unterredung kommen, wenn man ihm drei Geiseln gebe, den Sohn Navarra's, den Sohn Guise's und einen des Connétables. Die Geiseln wurden abgeschlagen, und es kam der Ceremonienmeister des Michaelsordens und forderte vom Prinzen und allen denjenigen, die diesem Orden angehörten, entweder das Strecken der Waffen, oder die Rückgabe der Insignien. Beides wurde verweigert mit der Erklärung, daß man zu Orléans nicht Felonie und Rebellion betreibe, sondern die Befreiuung des Königs und seiner Mutter aus ihrer gegenwärtigen Gefangenschaft. [5]) In gleichem Sinne schrieb Condé an die reformirten Gemeinden des Reiches; er forderte sie auf, Bewaffnete zu stellen oder Geld zu senden (7. April). [6]) Sofort aber erschien ein Patent, in welchem die Triumvirn den König erklären ließen, daß es eine Verleumdung sei, wenn man behaupte, er sei ein Gefangener. [7]) Ein

---

4) Sta.-Croce am 21. März: „On espère que le Roi de Navarre remènera le prince de Condé etc." Absicht des Connétables, den Prinzen von seiner Partei zu trennen, Sta.-Croce S. 76.

5) Journal de Bruslart S. 79. St.-Croce S. 75, 77.

6) Mém. de Condé III, 221.

7) Mém. de Condé III, 222.

königliches Ausschreiben befahl auch, in der von den Guisen verwalteten, vom Protestantismus wenig berührten Bourgogne dem Volke die abgenommenen Waffen zurückzugeben, damit es dieselben für des Königs Dienst und zur eigenen Sicherheit gebrauchen könne, um sich „der Unterdrückung zu erwehren und die Narren im Zaume zu halten.“ [8]) Fast gleichzeitig gingen wiederum zwei Botschafter an Condé ab: Gonnor, begleitet von zwei Staatssecretären, mit dem Anerbieten der Amnestie unter der Bedingung augenblicklicher Entwaffnung, und Montluc von Valence mit mehr vertraulichen Aufträgen von Seiten der Königin. Katharina schlug dem Prinzen eine persönliche Zusammenkunft an irgend einem geeignet gelegenen Orte vor, ein Vorschlag, der ihr von der katholischen Partei auf's Aeußerste verdacht wurde und bei Vielen die Meinung bestärkte, daß Condé's Schritte wirklich in ihrem Auftrage geschehen seien. [9]) Wie sehr es ihr aber in jenem Augenblicke Ernst war, Condé zum Nachgeben zu bringen, beweis't ein Schreiben aus jenen Tagen, worin sie den Cardinal von Châtillon um Vermittelung anspricht. [10]) Sie klagt ihm, daß Condé die ihm gegebene Erlaubniß zur Bewaffnung weit überschreite, sein Wort nicht halte, mit Unrecht sich auf ihren und des

---

8) Karl IX. an Aumale, Paris den 9. April 1562: „Mon cousin, Voyant les troubles qui sont par tout mon royaume et tant de gens en armes, dont on ne scayt l'intention, et estimant que mes bons et loyaulx subgectz ayans en main les armes que l'on leur a ostées cella les gardera d'oppression et sera cause de contenir paravanture beaucoup de folz, Je vous prie, mon cousin, les leur faire rendre et restituer en vostre gouvernement a ceulx ausquelz on les a retenues, pour sen ayder au bien de mon service et seureté deulx et de leurs maisons.“ Bibl. Imp. Msc. No. 9484/13 (De la Mare 94) Fol. 7.

9) Journ. de Bruslart S. 79. Sta.-Croce S. 76 fg. Chantonnay S. 33. Letzterer sagt: „La Royne ha esté en opinion, mais l'on ne sçayt si elle y continuera, de se veoir avec le Prince de Condey en quelque place, à huict ou dix lieues d'icy. Et pour ce faire, a envoyé l'Evesque de Valence, pour capituler; ce que ha semblé à tous les bons une chose de très-grande desréputation à une Princesse de telle qualité; et est cause que beaucoup de gens se sont mis en opinion qu'il soit vray ce dont les adversaires se vantent, qu'ilz ayent commission bien depeschée de ce qu'ilz font, seignée de la Royne et du Roy, bien scellée, pour la craincte et opinion, qu'elle avoit conceue que les Catholiques luy vouloient oster le Gouvernement etc.“

10) Lettre de la Reine-Mère au Cardinal de Chastillon etc., Mém. de Condé III, 216.

Königs Willen berufe; Niemand wolle dem Januar-Edict zu nahe treten oder dem Prinzen und dessen Gefährten Uebles zufügen [11]); großes Unheil aber stehe bevor, wenn man auf dieser Bahn weiter gehe, und am Hofe sage Jedermann, daß Condé nachgeben würde, wenn nicht des Cardinals Bruder, Coligny, sein einziger Rathgeber, ihn steifte und widerspenstig machte.[12])

Gonnor richtete auch diesmal nichts aus. An demselben Tage, wo dieser Unterhändler ankam, unterzeichnete Condé eine Erklärung an das Parlament, worin er durch eine geschichtliche Darlegung der vorausgegangenen Thatsachen seine Rüstung rechtfertigte und seine Forderungen stellte. Nothgedrungen habe er zu den Waffen gegriffen, um den König und dessen Mutter aus einer unwürdigen Gefangenschaft zu retten und die von den Triumvirn bedrohte Religionsfreiheit, namentlich das Januar-Edict, zu schützen [13]); bei allem Gehorsam, den er als treuer Unterthan dem Staatsoberhaupte darbringe, werde er sich doch durch keine Befehle, für welche man den Namen und das Siegel des Königs mißbrauche, gebunden achten, so lange dieser nicht in dem Zustande wirklicher Freiheit sei; er werde aber augenblicklich die Waffen niederlegen und, obgleich ein Prinz vom Blute, um der Ruhe willen sich in sein Haus zurückziehen, sobald die jetzigen Inhaber einer mit den Waffen angemaßten Autorität, die Guisen, der Con-

---

11) „.... quant à l'Edyst, neul n'y veult toucher; .... et de dyre que l'on leur fayré déplaisir à seus qui sont à Orléans, neul ne leur veult mal; més qu'il aubéise et qui set désarmet."

12) „.... car je croy que aveque vérité et à mon grant regret, je puis dire que seus qui conselle Monsieur le Prinse de fayre set qu'il fayst, seront cause de rouyner set Royaume; et tout le monde dist que Monsieur l'Amiral ayst son seul consel."

13) Ueber die Besorgnisse der Protestanten schreibt der florentinische Gesandte am 2. April: „Les Protestans ne demandent aultre chose, sinon que l'on observe le dernier Edict, par lequel le Roy les prend soubz sa protection: car ilz craignent que l'on ne publie celuy qui a esté faict il y a dix mois (also das Juli-Edict) etc." (Mém. de Condé II, 32.) In Condé's Erklärung heißt es: „ledit Seigneur Prince, ... afin que personne ne soit trompé, déclaire à un chacun, que l'une de leurs intentions principalles, est d'exterminer entièrement la Religion qu'ils appellent nouvelle, soit par manifeste force et violences, soit par changement d'Edicts et renouvellement des plus cruelles persécutions qui jamais ayent esté exercées au monde; et s'ils nient qu'ainsi soit, la veue en découvrira le faict" (S. 231).

nétable und St.-André, sich vom Hofe entfernt und hierdurch die Wiederherstellung des gesetzlichen Zustandes möglich gemacht haben würden. Er machte ferner die Triumvirn verantwortlich für alles Unheil eines ungerechten Krieges, und namentlich sofern sie die von den Ständen zur Schuldentilgung verwilligten Summen für ihre Parteizwecke angreifen würden, und gelobte endlich sein eigenes Leben und das von funfzigtausend Gleichgesinnten daranzusetzen, um die königliche Autorität aufrecht zu erhalten. [14])

Während Montluc noch länger in Orléans verweilte, kam Gonnor mit seiner Botschaft am 10. April nach Paris' zurück. Am folgenden Tage erklärte ein offener Brief des Königs, es sei nichts als ein Vorwand, wenn die Insurgenten zu Orléans von einer beabsichtigten Verletzung der Religionsfreiheit und des Januar-Edictes redeten; dieses Edict solle fortwährend seine Geltung haben, ausgenommen jedoch die Vorstädte und die Bannmeile von Paris. Zugleich wurde eine Amnestie für die Bewaffneten beigefügt, wenn sie ohne Verzug die Waffen niederlegen würden. [15])

Durch diese Erklärung erlitt also das Januar-Edict in der That schon eine Beschränkung. Guise und der Connétable, die in's Parlament kamen, um das Patent zu überreichen, erklärten sich noch außerdem zu der mündlichen Bemerkung bevollmächtigt, daß dasselbe nur für die gegenwärtigen Verhältnisse gelten solle und der König keineswegs gemeint sei, sich dadurch hinsichtlich dereinstiger Abänderungen im Januar-Edict die Hände zu binden. [16]) Während nun der Connétable gegen den Nuntius rühmte, daß die Ausschließung von Paris und der Bannmeile ganz selbstständig von der Königin ausgegangen sei [17]), hat Condé später den Triumvirn ganz bestimmt vorgeworfen, es sei im königlichen Rathe beschlossen worden, daß das Januar-Edict ohne alle Beschränkung gelten solle, diese Ausschließung aber sei nach-

14) Déclaration faicte par Monsieur le Prince de Condé, pour monstrer les raisons qui l'ont contrainct d'entreprendre la défence de l'authorité du Roy, du Gouvernement de la Royne, et du repos de ce Royaume. Avec la protestation sur ce requise. Donné à Orléans, le 8. d'Avril 1562. Mém. de Condé III, 222—235.

15) Mém. de Condé III, 256 fg. Journ. de Bruslart S. 81. Registrirt am 14. April.

16) Mém. de Condé III, 278.

17) Sta.-Croce S. 86.

träglich und eigenmächtig von ihnen selbst hineingebracht worden, woraus er denn ein neues Argument dafür zog, daß ihr Wille über den des Königs und der Königin verfügte. [18])

Mit Freuden sahen der spanische und der päpstliche Gesandte den Eifer, mit welchem Anton auf seiner Bahn weiter schritt. „Herr von Vendôme", schreibt Chantonnay [19]), „leistet vortreffliche Dienste und möchte gerne in irgend einer Weise einen Vergleich mit seinem Bruder (Condé) herbeiführen, der, wie er behauptet, von den Andern als Gefangener festgehalten, d. h. stark bewacht wird, damit er sie nicht verlasse, weil sie einsehen, daß sie sonst gänzlich verloren wären; bei den Uebrigen aber ist er durchaus gegen alle Begnadigung." Sta.-Croce hielt es für angemessen, zu fernerer Aufmunterung Anton von den guten Diensten zu unterhalten, welche der Papst ihm in der navarrischen Sache durch die Empfehlung derselben bei'm Kaiser, dem König von Portugal und den Venetianern geleistet haben sollte. Sichtlich erfreut, aber mit heuchlerischer Dreistigkeit antwortete Anton, es sei ihm sehr lieb, dieses erst jetzt zu erfahren, weil so sein Eifer für die Erhaltung der Religion um so freiwilliger und reiner von irdischen Rücksichten erscheine; er rühmte dann mit Selbstgefälligkeit, wie einzig durch ihn und gerade in der Zeit, wo man ihn verkannt habe, dem drohenden Unheil vorgebeugt worden sei. [20])

In ihren Bundesartikeln vom 11. April, die in ihren Unterschriften viele der angesehensten Namen Frankreichs trugen, sprachen die Protestanten ebenfalls aus, daß keine Privatleidenschaft sie bewege, sondern daß ihre Erhebung einzig der Befreiung des Königs und der Handhabung seines Edictes gelte; ihr beschworener Bund werde bis zu dem Zeitpunkte dauern, wo der König selbst die Regierung übernehme, um ihm dann gute Rechenschaft abzulegen und mit der einfachen Unterwerfung zu vollständigem Gehorsam sich aufzulösen; übrigens seien sie auch schon jetzt bereit, sich vor der Königin zu rechtfertigen, sobald dieselbe ihre Freiheit haben würde. Den Prinzen von Condé ernannten diese Artikel als geborenen Rath des Königs und Beschützer der Krone zum Haupte des ganzen Unternehmens. [21])

---

18) Mém. de Condé III, 323.
19) Dep. vom 12. April S. 33.
20) Sta.-Croce, 13. April 1662, S. 83.
21) Traicté d'Association faicte par Monseigneur le Prince de Condé,

Nach Deutschland, der Schweiz, England, Spanien und Savoyen ließ man von Orléans Abgesandte gehen, um die Gründe zu eröffnen, weßhalb man sich genöthigt gesehen, zu den Waffen zu greifen.

Welches aber waren die Mittel, mit welchen die Verbündeten hoffen konnten, einen so großen Kampf mit Erfolg zu bestehen? Was überall als der Nerv des Krieges gilt, das Geld, fehlte ihnen fast noch ganz. Alles, was der Prinz an Baarschaft aus Paris mitgenommen hatte, bestand in 1600 Thalern, dem Ergebnisse einer Sammlung in der dortigen Gemeinde. Zu einem Darlehen von 10,000 Thalern, wie er es begehrte, hatte man sich daselbst nicht verstehen wollen.[22]) Die Begüterten, die er angesprochen hatte, verließen sich auf die Reichsstände und das verkündigte Edict, das man ihnen nicht wieder nehmen könne. So blieb man angewiesen auf die vorhandenen Geldmittel der Einzelnen und auf die Hoffnung reicheren Zuschusses aus den Provinzen. Auf diesen Geldmangel gründeten die Gegner nicht wenig die Zuversicht, daß Condé sich nicht lange werde halten können.[23]) An Streitern freilich fehlte es nicht. Ehe vierzehn Tage vergingen, waren viertausend wohlgerüstete Reiter, meistens aus angesehenen Häusern, in Orléans versammelt. Languet sah sie daselbst und bewunderte ihre kriegerische und sittliche Haltung.[24]) Andere Schaaren wurden aus der Bretagne unter dem Prinzen von Rohan, aus Gascogne unter dem Grafen von Grammont, aus Languedoc unter Montbrun erwartet. Das Ganze stand unter der eigentlichen Leitung des ebenso einsichtsvollen als gemäßigten Coligny. Es kam zur Sprache, ob man nicht die deutschen Fürsten um schleunige Hülfe angehen solle, und Viele waren dafür. Doch Coligny erklärte, er wolle lieber sterben, als zugeben, daß seine Glaubensgenossen die Ersten wären, welche fremde Truppen

---

avec les Princes, Chevaliers de l'Ordre, Seigneurs, Capitaines, Gentilshommes et autres de tous estats, qui sont entrez ou entreront cy-après en ladicte Association, pour maintenir l'honneur de Dieu, le repos de ce Royaume et l'estat et liberté du Roy, soubs le Gouvernement de la Royne sa Mere. Mém. de Condé III, 258 fg.

22) Hist. eccl. II, 4, 13.

23) Sta.-Croce S. 70.

24) „Si isti homines interirent, existimo quod non solum ipsa virtus, sed etiam virtutis seminarium in hoc regno exstingueretur." Languet. II, 217.

in's Land zögen, und so wurde beschlossen, die protestantischen Fürsten, als alte Bundesgenossen Frankreichs, nur um Friedensvermittelung zu bitten. Alsbald jedoch erhielten die Abgesandten auch die nachträgliche Weisung, bis auf Weiteres in Deutschland zu bleiben, um für den Fall, daß später ein Gesuch um Hülfe nöthig werden sollte, sogleich handeln zu können. [25])

Eine strenge, fast ascetische Disciplin galt in dem Heere von Orléans. Solche Mannszucht findet vielleicht in der ganzen Weltgeschichte nur ein einziges Seitenstück, im schwedischen Heere unter Gustav Adolf. Morgen- und Abendgebet waren vorgeschrieben, der geringste Anstoß im Lebenswandel wurde mit der ganzen Strenge eines calvinistischen Presbyteriums gerügt, größere Vergehen zogen unabwendbar die schärfste Ahndung nach sich. Coligny, der wie ein römischer Censor unter seinen Kriegern stand, zügelte mit seiner Achtung gebietenden, tief religiösen Persönlichkeit glücklich die Antriebe zu Ueberschreitungen, die da so gewöhnlich sind, wo das Bewußtsein, sich freiwillig für eine Sache eingestellt zu haben, auch zu größern Ansprüchen auf Freiheit des Benehmens zu berechtigen scheint. [26]) Eins nur war, was sich in den religiös erregten Calvinisten durch keine Autorität und keine äußere Rücksicht beherrschen ließ, der Abscheu und Haß gegen Alles, was ihnen als Rüstzeug des Götzendienstes erschien.

Gleichzeitig rüstete aber auch die Gegenpartei. Die Befestigungen von Paris wurden ausgebessert und bewaffnet, der Ban und sogar der Arrière-Ban im ganzen Reiche verkündigt. Auch nach auswärtigen Streitkräften sah man sich um: der Oberst von Roggendorf warb in Deutschland für den Hof, ein anderer Oberst, Wilhelm Fröhlich, ward zu gleichem Zwecke nach der Schweiz geschickt. Den Nuntius sprach der Connétable um ein päpstliches Darlehen von 200,000 Thalern an, eine Bitte, welcher auch Katharina sich anschloß, auf deren Erfüllung aber Sta.-Croce wenig Hoffnung machte, indem er den Blick Katharina's von den Hülfsquellen der päpstlichen Casse auf die Segensquellen des himmli-

---

25) Hist. eccl. II, 35. La Popelinière I, 588.

26) Castelnau (Mém. S. 174) sagt von Coligny: „D'autant qu'il avoit quelque apparence de tenir sa religion plus estroitement que nul autre, il tenoit en bride, comme un censeur, les appétits immoderez des jeunes seigneurs et gentilshommes protestans, par une certaine sévérité qui luy estoit naturelle et bien-séante."

schen Schutzes für die gute Sache hinüberzulenken suchte.[27]) Chantonnay hatte seinem König schon frühzeitig an die Hand gegeben, spanische Truppen einstweilen in Bereitschaft zu setzen; er machte kein Hehl daraus, daß sein Hof sehr bereitwillig mit Soldaten, aber nicht mit Geldmitteln helfen werde. Der Gedanke an spanische Waffen im Lande beleidigte aber auch selbst bei dem katholischen Franzosen das Nationalgefühl.[28]) Aehnliche Rücksichten machten das Anerbieten des Herzogs von Savoyen bedenklich, der sich zur Stellung von 6000 Fußgängern und 600 Reitern bereit erklärt hatte.[29]) Man mußte fürchten, daß dieser Beistand benutzt werden würde, um die Rückgabe derjenigen savoyischen Städte, die auch nach dem Frieden von Cateau-Cambrésis noch in französischen Händen waren, zu erzwingen.

Während die Häupter zu Paris rüsteten und unterhandelten, lief durch ganz Frankreich die Nachricht von einem neuen Blutbade. Zu Sens, dem erzbischöflichen Sitze des Cardinals von Guise, war die Verkündigung des Januar-Edictes hingehalten worden, und die Protestanten hatten bei ihrem Gottesdienste vielfache Störung und Mißhandlung erfahren. Beschwerden waren fruchtlos, zumal nachdem der König in der Gewalt der Guisen war. Als nun die Nachricht von der Zerstreuung der pariser Gemeinde ankam, beschloß das Consistorium der Reformirten von Sens, auch seinen Prediger auswärts an einen sicheren Zufluchtsort zu senden, und die Predigten hörten so von selbst auf. Doch Hemard, der Lieutenant-Criminel der Stadt, war hiermit nicht zufrieden. Unter dem Vorwande, daß die Hugenotten nur auf Zuzug von außen warteten, um sich der Stadt und der Hauptkirche zu bemächtigen, beschloß er eine förmliche Proscription. Sonntags den 12. April, nach der Pfarrmesse und der aufreizenden Predigt eines Jacobinermönches, stürzte sich eine Volksmasse, geführt von vorher ernannten Hauptleuten, auf das Versammlungshaus der Reformirten und riß es sammt seinen Nebengebäuden nieder. Dann warf man sich auf die Wohnungen der Hugenotten in der Stadt, raubte, zerstörte und mordete bis an den Abend. Der andere Morgen brachte die Fortsetzung. Ein gegen zehn Uhr im Namen des Königs ausgerufener Befehl, daß man

---

27) Sta.-Croce S. 86 fg. (17. April).
28) Sta.-Croce S. 78 (11. April), S. 94 (29. April).
29) Chantonnay S. 38. Sta.-Croce S. 98.

nicht plündern, sondern die Reformirten nur verhaften oder, wenn sie sich widersetzten, auch tödten solle, änderte nichts. Spät am Abend wurde ein Wunder verkündigt. Das Christusbild in der Kirche des heiligen Hilarius sollte der Stelle, wo der reformirte Tempel gestanden hatte, den Rücken gekehrt haben, und Priester bezeugten, daß sie es auch hätten weinen sehen. Sogleich wurden alle Glocken geläutet, die Weiber strömten mit Weihkerzen in die Kirche, und allgemein hieß es, Gott selbst habe dadurch sein Wohlgefallen an dem Geschehenen erklärt. So ging auch noch am dritten Tage die Verfolgung weiter. Man rechnet, daß achtzig bis hundert Häuser ausgeplündert und ebenso viele Personen jedes Standes getödtet wurden. Nach etlichen Tagen sah man zu Paris die Leichname auf der Seine hinabtreiben. Die reformirte Chronik erzählt hiervon eine erschütternde Einzelheit. Als der junge König eines Tages vom Louvre nach den Tuilerien am Uferdamme hinabging, trieb einer dieser Todten, das Antlitz nach dem Himmel gerichtet, auf der Fläche des Wassers daher und hielt gerade, als er dem König gegenüber war, eine Weile in seiner Bewegung an. „Was ist das?" fragte Karl. „Das ist", antwortete ein Edelmann aus dem Gefolge, „einer von denen, die man zu Sens gemordet hat; er kommt, um bei Ew. Majestät Gerechtigkeit zu suchen." Der Cardinal von Guise aber äußerte, es sei nur ein stinkendes Aas, hielt sich die Nase zu und führte den König einen andern Weg. 30)

Es ist begreiflich, daß Gräuelscenen, wie die zu Sens verübten, denen sich fast gleichzeitig ähnliche zu Toulouse, Castelnaudary und Ville-Franche an die Seite stellten 31), überall die schon vorhandene Besorgniß und Erbitterung steigern mußten. Sahen die Protestanten ihre Tempel und Kanzeln zertrümmert und verbrannt, die Häuser der Ihrigen ausgeplündert, ihre Freunde ermordet, sich selbst mit Mißhandlung und Tod bedroht, wie hät-

30) Hist. ecclés. II, 396 fg. Sta.-Croce berichtet: „Depuis qu'on a massacré dans la ville de Sens ceux dont j'ai parlé dans ma dernière lettre, on y a fait un autre carnage plus grand de quatrevingts huguenots qui ont été tués, et on a brulé une trentaine de leurs maisons dans cette ville." S. 92.

31) Chantonnay S. 34: „Ja en plusieurs lieulx de ce Royaulme, comme à Senz, Thoulouse, Castel-Navarre et Ville-Franche, les Catholiques se sont levez contre les Protestantz lesquels ont eu le pire; et en quelques lieux, l'on en a buslé leurs Prédicantz en plaine place."

ten sie nicht eilen sollen, dem Schlage zuvorzukommen, überall, wo es in ihrer Macht stand, durch List, Gewalt oder Vereinbarung sich der Oberleitung in ihren Städten zu bemächtigen und dann offen sich für Condé's Fahne zu erklären? Solches war schon frühzeitig in den kleinern Städten um Orléans und dann in den größern abwärts an der Loire geschehen; am 15. April folgte das reiche und durch seine Lage wichtige Rouen [32]), am 30. desselben Monats das noch beträchtlichere Lyon. [33]) Man kann eben nicht sagen, daß auf katholischer Seite die Befehlshaber und die Bevölkerung einen erheblichen Widerstand geleistet hätten. Zu Rouen blieben etwa zehn Todte auf beiden Seiten, zu Lyon nur drei. Blutiger war es zu Valence zugegangen, wo Lamotte-Gondrin, der Unterstatthalter des Herzogs von Guise, ein Mann, der durch die härteste Verfolgung der Protestanten längst sich verhaßt gemacht hatte, einen neuen Schlag drohte. Unterstützt von ihren Glaubensgenossen von Montélimart und Romans, blieben die Hugenotten von Valence Herren eines Stadtthors, das sie besetzt hatten; nach einem Gefechte, in welchem an zwanzig Todte blieben, zog sich Lamotte-Gondrin in sein Schloß zurück, ward daselbst belagert, durch Feueranlegen genöthigt wieder herauszukommen, und mußte mit seinen Leuten über die Klinge springen. Sein Leichnam ward an einem Fensterkreuze aufgeknüpft. In Mâcon, Châlons an der Saône, La Charité und in verschiedenen andern Städten gewannen die Hugenotten um jene Zeit gleichfalls die Oberhand.

Die Zerstörung protestantischer Tempel sammt ihren Geräthschaften sowie die Sprengung der Gemeinden von Vassy, Paris, Sens und andern Orten rief nun da, wo die Hugenotten sich in den Besitz der Gewalt gesetzt hatten, in den Massen vielfach auch

---

32) Hist. eccl. II, 610 fg.

33) Hugenottische und katholische Berichte über die Einnahme von Lyon, vollständiger als in den Mémoires de Condé, s. bei Cimber, IV, 175—342. Der Gouverneur de Sault gibt in einem Schreiben an den König Folgendes als nächsten Beweggrund an: „ceux de ceste nouvelle religion ayant recongneu le mandement dudit arrière-ban et levée de compagnies en Auvergne, ont esté si atterez, que ce les a meus de se desborder pour oppinion qu'ils disent avoir qu'on les voulloyt exterminer, que la nuict de mercredi dernier venant au jeudi, ils se mirent tellement en armes que incontinent ils forcerent les corps de garde que j'avoys mys etc. Pericaud, II, 25.

den Trieb zur Wiedervergeltung an der Ausstattung katholischer Kirchen wach, die ihnen ohnehin ein Gräuel war und die sie überdieß zu falschen Mirakelstücken und zur Anschürung der Volkswuth mißbraucht sahen. Dieser Trieb steigerte sich selbst wiederum zu einer Wuth, der keine Autorität mehr zu steuern vermochte.

Zu Orléans hatte Condé den katholischen Klerus aufgefordert, seine kirchlichen Uebungen nach wie vor zu verrichten; den Protestanten gestattete er nicht, sich eine Kirche für ihren Gebrauch zuzueignen; Alles sollte nach dem Inhalte des Edictes gehen. Die Katholiken waren indessen scheu und hielten ihre Kirchen meist verschlossen. Eine Zeitlang ging Alles ohne Störung ab. Doch am Morgen des 21. April fand man mehrere Kirchen erbrochen und verschiedene Bilder darin zerstört. Bald folgte ein allgemeiner Bildersturm. Vergebens traten Condé und Coligny unter die vernichtungseifrige Menge; weder ihr Wort, noch Stock und Degen schaffte ihnen Gehorsam. In der Kreuzkirche fand Condé einen Mann, der hoch an der Wand hinaufgeklettert war und sich bemühte, ein dort befestigtes Bild loszubrechen. Condé ergriff eine Büchse und drohte den Bilderstürmer herabzuschießen. „Gnädiger Herr", rief ihm der Mann zu, „haben Sie nur noch so lange Geduld, bis ich mit diesem Götzen fertig bin; dann will ich sterben, wenn Sie es haben wollen." „So mußte man denn", sagt die reformirte Chronik, „die Sache, da sie mehr Gottes als der Menschen Werk war, ihren Gang gehen lassen, und seitdem war zu Orléans aller katholische Gottesdienst eingestellt, aber auch die Predigten wurden noch eine Zeitlang nur außerhalb der Kirchen gehalten." Kostbarkeiten aus den Kirchen zu entwenden, war bei Lebensstrafe verboten. Doch kamen bald, trotz dem Eifern der Prediger auf den Kanzeln, wiederholte Diebstähle vor. Ein Edelmann wurde einst mit einem gestohlenen goldenen Kreuze ertappt und dem Prinzen vorgeführt. Schon war das Todesurtheil für ihn auf dem Wege, als die Fürsprache angesehener Männer es dahin brachte, daß man sich damit begnügte, ihn einfach aus dem Heere wegzujagen. [34])

Den Schatz der Kirchen von Orléans ließ Condé mit Beschlag belegen und ein Inventarium darüber ausstellen. Später, als er während der Belagerung in Geldnoth war, hat er ihn angegriffen. [35])

34) Hist. ecclés. II, 31 fg.

35) Hist. ecclés. II, 33.

Auch in Rouen brach der Bildersturm los, einige Wochen nach der Erhebung der dortigen Protestanten. Handwerker, Weiber und Kinder, die von der Predigt in die Stadt zurückkehrten, stürzten sich mit Einem Male auf Kirchen und Klöster, und nach vierundzwanzig Stunden waren in allen funfzig Kirchen der Stadt Bilder, Altäre, Weihkessel und Taufsteine bis auf das letzte Stück vernichtet; entwendet aber wurde nichts. [36])

Zu Lyon wurden gleichfalls die Bilder und Altäre zerstört, die Mönche und Geistlichen verjagt, die Kirchen großentheils sogleich für den protestantischen Cult in Besitz genommen. Eine wilde Soldatenschaar war aus dem Süden von den lyoneser Protestanten zur Hülfe gerufen worden, und diese erlaubte sich Plünderung und Gewaltthätigkeit nach Willkür. Auch die Messe wollten diese Soldaten den Katholischen nicht gestatten. [37]) Selbst ein Prediger, Jakob Rufi, hatte die Waffen ergriffen und trieb sich mit den zügellosen Gesellen umher. Calvin, als er von diesem Treiben vernahm, konnte sich nicht enthalten, der Gemeinde von Lyon eine ernste Strafrede zu halten. „Wir hören Nachrichten von Euch", schreibt er am 13. Mai, „die uns großen Kummer machen. Wohl wissen wir, wie schwer es bei solchen Bewegungen ist, sich so zu mäßigen, daß keine Ausschweifungen vorkommen, und wir entschuldigen Euch gerne, wenn Ihr die Zügel nicht so fest angezogen habt, als zu wünschen gewesen wäre; aber es gibt auch Dinge, die in keiner Weise geduldet werden dürfen, und es ist uns leid, daß wir genöthigt sind, Euch härter zu schreiben, als wir wünschen. Aber wir müßten Verräther an Gott, an Euch selbst und an der ganzen Christenheit sein, wollten wir stilleschweigen zu demjenigen, was Ihr zu unserer großen Kümmerniß gethan habt. Ist es schon an sich unschicklich, wenn ein Prediger Soldat oder Hauptmann wird, und noch schlimmer, wenn er von der Kanzel herabsteigt, um unmittelbar die Waffen zu ergreifen: so ist es doch gewiß der Gipfel alles Unrechts, wenn er mit der Pistole in der Hand vor den Gouverneur der Stadt hintritt und, auf seine Stärke und Gewaltthätigkeit pochend, ihm droht; denn von glaubwürdigen Zeugen ist uns hinterbracht worden, daß folgende Worte gefallen sind: «Herr, Sie müssen es thun, denn wir haben die Gewalt in den Händen.» Wir

---

36) Hist. ecclés. II, 616.

37) Cimber, IV, 182 fg., 190.

sagen Euch rund heraus, daß solche Reden uns ein Gräuel sind, wie ein Ungeheuer." Calvin rügt dann weiter einige Excesse, deren Thatbestand sich nicht genau erkennen läßt, nächstdem auch das Wegtreiben von Kühen und Schafen von den Feldern und fährt hierauf fort: „Alle diese alten Wunden sind uns wieder aufgebrochen, als wir hören mußten, daß der aus der Kirche St.-Jean herausgeschleppte Raub zur Versteigerung ausgesetzt und für 112 Thaler losgeschlagen worden sei, auch daß man den Soldaten versprochen habe, jedem seinen Antheil davon zu geben. Allerdings trägt Rufi persönlich die Schuld von diesem allem; aber es scheint mir doch, daß Ihr zum Theil mitschuldig seid, da Ihr es nicht bestraft habt, obgleich Ihr Freiheit und Gewalt hierzu habt. Denn wenn er sich nicht einer Rüge unterwerfen will, so mag er sich eine Kirche für sich besonders suchen oder bauen. Es ist uns unmöglich, Euch in mildem Tone diese Dinge vorzuhalten, die wir nicht ohne Scham und innigste Betrübniß anhören können. Doch wiewol das Heilmittel spät kommt, so können wir doch nicht umhin, Euch im Namen Gottes und soviel in unsern Kräften steht zu bitten und zu ermahnen, daß Ihr Euch bemühet, die geschehenen Fehler wieder gut zu machen und besonders hinfort allen Diebstählen und Ausplünderungen entgegenzutreten. Denn besser wäre es, solche Menschen von sich zu thun und sich gänzlich von ihnen zu trennen, als durch eine Verbindung mit ihnen das Evangelium einem so großen Vorwurf auszusetzen. Allerdings ist auch das schon ein unbesonnener Eifer gewesen, wie man in der Verwüstung der Kirchen sich benommen hat; doch werden gottesfürchtige Menschen in ihrem Urtheile nicht den strengsten Maßstab an dasjenige legen, was in der Hitze und aus einer gewissen Frömmigkeit der Gesinnung geschehen ist. Aber was wird man von dieser Freibeuterei sagen können? Unter welchem Rechtstitel darf man dasjenige wegnehmen, was keiner Privatperson gehört? Ist der Raub an sich schon strafbar, so ist es ein doppeltes Verbrechen, öffentliches Gut zu rauben. Wenn Ihr daher den Haß und Abscheu aller Rechtlichen nicht auf Euch laden wollt, so thut das Eurige dazu, um solchen Gräuel wieder gut zu machen; denn wenn Ihr hier Euch noch länger besinnet, so fürchten wir, daß Ihr zu spät kommen werdet." [38])

---

38) Pericaud, II, 27.

Wie Calvin, so war auch Condé im Innersten entrüstet über die auftauchenden Excesse derjenigen, die sich zu seiner Fahne bekannten. Er sah hierin nicht nur ein Unrecht an sich, sondern auch ein Hemmniß für sein Unternehmen. Es ist das Schicksal jeder Erhebung der Massen, auch der besten und gerechtesten, daß ihr, abgesehen von den Uebertreibungen, die auch aus der Erregtheit der Edlern fließen können, sich die unlauteren Elemente des Unverstandes, der Gemeinheit und Rohheit beigesellen und daß dann die Ueberschreitungen dieses Trosses nur allzu reichlich ausgebeutet werden, um die Sache selbst in der öffentlichen Meinung herabzusetzen und den Ruhigen und Gemäßigten, die der Idee selbst keineswegs fremd sind, die Theilnahme zu verleiden. Auch Condé hatte jetzt trotz aller ursprünglichen Strenge seiner Disciplin diese Erfahrung zu machen. Den Klagen seiner Gegner blieb er indessen die Antwort nicht schuldig. „In der Bittschrift der Triumvirn", so sagt Condé in einer seiner Erklärungen [39]), „ist auch die Rede von der Zerstörung der Bilder, und die Bittsteller begehren, daß der angerichtete Schaden vergütet und die Thäter gezüchtigt werden. Hierauf habe ich nur ein einziges Wort zu erwidern. Das Blut solcher Bilderstürmer, das theils durch die Hand von etlichen der Unsern, die aus eigenem Antrieb gegen diesen Unfug einschritten, theils später nach Richterspruch hierselbst in Orléans geflossen ist, wird allezeit vor Gott und den Menschen Zeugniß davon geben, wie sehr mir diese von Volkshaufen verübten Gewaltthaten mißfällig gewesen sind, und zwar aus vielen Gründen, insbesondere aber weil damit nicht nur dem Januar-Edict, sondern auch dem von uns selbst erst ganz kurz vorher verkündigten Bundesvertrage zuwidergehandelt wurde. Aber wenn nun schon das Zerschlagen von Bildern Strafe verdient, wie ich allerdings dieser Meinung bin, da es gegen des Königs Gebot geschehen ist, — welche Strafe haben dann diejenigen, die sich so trefflich mit dem Namen des Königs herauszuschmücken wissen, für die Mordthaten zu erwarten, die theils von ihnen selbst, theils nach ihrem Beispiel und auf ihren Antrieb zu Vassy, Sens, Castelnaudary und Angers begangen worden sind? Man weiß bestimmt, daß an diesen Orten fünfhundert Männer und Frauen

---

39) Response faicte par Monseigneur le Prince de Condé, à la requeste présentée par le Triumvirat. Du 19. de May. Mém. de Condé, III, 408.

getödtet wurden, und zwar aus keinem andern Grunde als der Religion halber. Derjenige, der die Bittschrift dictirt hat, sollte doch sein Gewissen prüfen und zu der Erkenntniß kommen, daß nun und nimmermehr ein todtes Bild um Rache geschrieen hat, daß aber das Blut des Menschen, der das lebendige Bild Gottes ist, Rache vom Himmel begehrt und herabzieht und erscheinen läßt, wenn auch noch so spät."

Am 25. April wurde zu Orléans auch eine Nationalsynode der reformirten Kirche Frankreichs gehalten. [40]) Sie war bereits im vorhergehenden Jahre angesagt worden, und man wollte sie, obgleich der ausbrechenden Unruhen wegen aus verschiedenen Provinzen die Abgeordneten ausblieben, nicht auf eine spätere Zeit verschieben. Chandieu führte den Vorsitz; Condé und Coligny ermangelten nicht, durch ihre Anwesenheit der Versammlung größeres Ansehen zu geben. Die Beschlüsse der Synode waren indessen nicht eben zahlreich, und Gegenstände von durchgreifender Wichtigkeit kamen wenig vor. Fast Alles bezog sich auf die Disciplin. Es wurde jetzt unter Anderm festgestellt, daß kein katholischer Bischof oder Priester anders im Predigeramte der reformirten Kirche angenommen werden könne, als nach ausdrücklicher Lossagung von allen seinen Beneficien und sonstigen aus seiner bisherigen Stellung fließenden Rechten und nach längerer Probezeit. Auch erschien hier ein gewisser Johann Moreli, um einen der Synode von ihm überreichten Tractat über die christliche Kirchenverfassung [41]) persönlich zu vertreten. Moreli suchte das gesammte Kirchenwesen mehr auf demokratischer Grundlage aufzubauen. So wollte er namentlich allgemeines Stimmrecht für die Wahlen der Geistlichen; außerdem lehrte er abweichend in Beziehung auf die Excommunication und die letzte Entscheidung in der Lehre. Die Synode verdammte das Werk, als gegen das Wort Gottes laufend und zur Zersplitterung und Verwirrung hinführend. Moreli aber beruhigte sich nicht bei diesem Spruche und wurde deshalb vom Abendmahle ausgeschlossen. Auch Hieronymus Bolsec aus Paris, ein ehemaliger Carmelitermönch, der wegen seiner Händelsucht und wegen pelagianischer Meinungen aus

---

40) Hist. ecclés. II, 33, wo übrigens der 27. April als Tag der Eröffnung angegeben wird. Die Beschlüsse s. bei Aymon, I, 23 fg.

41) „Traité de la Discipline et Police Chrestienne", gedruckt zu Lyon und dem damals dort fungirenden Peter Viret gewidmet, der aber, wie die Hist. ecclés. versichert, das Buch nicht billigte.

Genf vertrieben war und nun in Frankreich sich um eine Predigerstelle bewarb, erschien zu Orléans und gelobte anscheinend reuig die Abschwörung seiner Irrlehre; später aber kam er auf seine alten Behauptungen zurück, zerfiel gänzlich mit den Reformatoren und rächte sich für die ihm widerfahrene Ausschließung durch eine sehr feindselige Lebensbeschreibung Calvin's. 42)

Das von Katharina bis zur Katastrophe von Fontainebleau befolgte Regierungssystem hatte seinen Schwerpunkt in dem Kanzler L'Hospital. Alle Schwankungen ihres äußeren Auftretens sind nur ebenso viele Schwingungen um die eine, feste Linie, die er als Weg durch die Verwirrung der Verhältnisse gezogen hatte. Seines Glaubens Katholik, auch als Staatsmann dem Wunsche nach Religionseinheit im Volke keinesweges fremd, wollte er doch diese Einheit, gerade weil es die Scheu vor Bürgerzwietracht war, weshalb dieselbe ihm wünschenswerth erschien, nicht erst durch unabsehbare Bürgerkriege erkauft wissen. Der einzige organische Weg zur Ausgleichung, das Concil, war durch Hindernisse aller Art so versperrt, daß er sich entweder gar nicht, oder doch nur zum Scheine öffnen zu wollen schien; der Gewaltweg aber war in L'Hospital's Augen ebenso unzweckmäßig, als unrechtlich. Die auf dem kirchlichen Gebiete einander befehdenden Kräfte zur gegenseitigen Duldung zu bringen und in der höheren Einheit der Nationalität und des Volkswohls zu versöhnen und zu vereinigen, den Thron seines minderjährigen Königs gegen innere und äußere Stöße sicherzustellen, dies war die ebenso einfache, als mit Bestimmtheit von ihm erkannte und befolgte Aufgabe seiner Politik. Daher seine Bereitwilligkeit, die Nation durch die in ihr selbst gegebenen Mittel, durch Ständeversammlungen und Nationalconcilien, sich in's Gleichgewicht setzen zu lassen. Er gab nirgends mehr, als er im Interesse des Ganzen zu geben für nöthig erkannte; was er aber gab, das wollte er eben darum auch gehalten wissen. Er war einer jener seltenen staatsmännischen Charaktere, welche, weil sie nicht einem befangenen Parteiinteresse, sondern einer wirklich über die Parteien erhabenen nationalen Idee dienen, auch mit schlichter Geradheit mitten durch die verwickeltsten Verhältnisse zu schreiten den Muth haben und der Lüge nicht bedürfen.

---

42) Die im August 1563 zu Lyon gehaltene Synode setzte Bolsec auf die Liste der vagabundirenden Prediger und bezeichnete ihn als „infame menteur et apostat".

Katharina hätte in den Brandungen, die sie umgaben, keinen besseren Steuermann finden können, als den redlichen Kanzler. Eben darum war er aber auch den Parteimenschen innen und draußen, denen die Ruhe Frankreichs gleichgültig oder gar unerwünscht war, ein Dorn im Auge. Kaum war Guise nach dem Ereignisse von Vassy nach Nanteuil gekommen, so sprach man schon von L'Hospital's Ungnade, und der Name seines muthmaßlichen Nachfolgers wurde bereits genannt.[43]) Bald wurde der Königin Mutter vom Herzog von Savoyen an die Hand gegeben, den Kanzler zu entfernen, was auch Spanien gerne sehen werde.[44]) Aber so sehr auch nach der Wegführung des Königs von Fontainebleau Katharina sich den Triumvirn im Uebrigen fügen mußte, weil sie in der That, sobald diese einmal die Gewalt hatten, ihr ferneres Verbleiben an der Regentschaft an bedenkliche Clauseln geknüpft sah[45]), so blieb doch L'Hospital noch immer in ihrem Vertrauen, und man wagte es nicht, ihr die Entlassung desselben vorzuschlagen. Wenn Katharina, noch nachdem ihr das Triumvirat bei Philipp II. das Zeugniß des Religionseifers ausgestellt hatte, dennoch gegen das Hereinziehen spanischer und savoyischer Truppen sich sträubte, wenn sie die täppische Dreistigkeit St.-André's barsch abfertigte, mit der baldigen Volljährigkeit des Königs drohte und den Triumvirn gegenüber zeitweise noch einen ziemlich hohen Ton annahm: so sind wol hierin die Einflüsse des von ihr noch immer hochgehaltenen Kanzlers nicht zu verkennen.[46]) Auch ihre unermüdlichen Versöhnungsversuche, bei welchen ihr nicht einmal da, wo sie der Umstände wegen so gut als mit leeren Händen kam, die Hoffnung ausging, lagen wenigstens soweit in L'Hospital's Sinne, als auch er gern den Bürgerkrieg und die von diesem unzertrenn-

---

43) Sta.-Croce, S. 52.

44) Sta.-Croce, S. 67.

45) Chantonnay (S. 33) redet von Katharina's „craincte et opinion qu'elle avoit conceue que les Catholiques (d. h. die Triumvirn und ihr Anhang) luy vouloient oster le Gouvernement; dont *despuis qu'ilz sont en ceste Ville* (de Paris), ilz luy ont baillé asseurance, promis et juré que oncques ne l'avoient pensé, *ny le feroient, tant qu'elle tiendroit la main à la conservation de la religion et aucthorité du Roy*, qu'estoit le bout à quoy ilz prétendoient, et non aultres choses.“ Depesche vom 12. April.

46) Geheime Depesche Sta.-Croce's vom 29. April, S. 94.

liche Einmischung der Fremden abgewendet hätte. In dieser Neigung zum Vergleichen traf aber auch Montluc von Valence mit der Königin noch fortwährend zusammen, und auch er hatte darum fast gleiche Ungunst mit L'Hospital zu tragen. 47) Ist auch Katharina's ängstliches, unentschiedenes Wesen, das von beiden Seiten anerkannt wurde, allerdings ein nicht geringes Hinderniß für die folgerechte Durchführung des Richtigen gewesen, so darf doch ihr auf die Erhaltung des Friedens gerichteter Eifer nicht bezweifelt werden, und dasjenige wenigstens, was sie in jener Zeit anstrebte, kann jedenfalls den Vorwurf gemeiner Herrsch- und Ränkesucht gegen sie nicht begründen.

Gegen das Ende des April sehen wir abermals zwei Vermittler in Katharina's Auftrag zu Orléans erscheinen: Morvilliers, Bischof von Orléans, und den Staatssecretär de l'Aubespine. Ja gleichzeitig traf auch noch ein dritter ein, und zwar auf Veranlassung des Cardinals von Lothringen. Dieser Prälat hatte den Abt des Johannesklosters zu Laon, Peter Cauchon de Maupas, vor Kurzem nach Muret an Condé's Schwiegermutter, Madame de Roye, abgesandt, um durch deren Einfluß wo möglich den Prinzen zur Nachgiebigkeit zu bewegen; von ihr aber war der Abt unmittelbar nach Orléans gewiesen worden. Diesen drei Unterhändlern nun gab Condé im Wesentlichen folgende Friedensbedingungen mit zurück: Uneingeschränkte Geltung des Januar-Edicts bis zur Entscheidung eines freien Concils, oder auch bis zur Zurücknahme durch den großjährigen König, in welch letzterem Falle Condé sich mit seinen Glaubensgenossen die Auswanderung vorbehält; Genugthuung für die von den Triumvirn bisher angerichteten Beschädigungen und Zurücknahme der unter ihrem Einflusse erlassenen Verfügungen; Entfernung Guise's, des Connétables und St.-André's vom Hofe; dann will auch Condé die Waffen niederlegen und, trotz des durch seine Geburt ihm zustehenden Ranges, des Friedens wegen auf seine Güter gehen; er gibt seinen ältesten Sohn oder, wenn es verlangt wird, seine sämmtlichen Kinder als Geiseln und empfängt dafür von den Gegnern ebenfalls angemessene Sicherheit. In dieser Schrift war die äußere Gewalt, mit welcher man den König umlagert halte und beherrsche, von Neuem stark hervorgehoben. 48)

---

47) Chantonnay, S. 37.

48) Journ. de Bruslart, S. 83 fg. Hist. ecclés. II, 38 fg. Mém. de

Nun endlich glaubte das Triumvirat mit dem ganzen Umfang seiner von den Protestanten längst vorausgesehenen Forderungen hervortreten zu müssen. Sogleich nachdem Morvilliers und der Abt von Laon Condé's letzte Erklärung überbracht hatten, richteten Guise, der Connétable und St.-André eine Eingabe folgenden Inhalts an die Königin[49]): Zur Erhaltung des mit dem Untergange bedrohten Staates sei ihrer innigsten Ueberzeugung nach unumgänglich nöthig, unverzüglich durch ein königliches Edict alle nichtkatholische Religionsübung in Frankreich auszuschließen[50]), alle Hof-, Militär- und Civilbeamten bei Verlust ihrer Aemter, sowie alle Geistlichen bei Entziehung ihrer Temporalien zum Schwure auf das römisch-katholische Glaubensbekenntniß anzuhalten, ferneres unbefugtes Waffentragen, unter welchem Vorwand es auch geschehe, für Rebellion zu erklären, zur Vollstreckung dieser Verfügungen wenigstens noch für einige Monate eine bewaffnete Macht unter dem König von Navarra zu unterhalten und endlich alle jene Maßregeln, welche gelegentlich der Remonstration gegen das Januar-Edict vom Parlament gegen die Protestanten vorgeschlagen worden waren, zur Anwendung zu bringen. Die Durchführung aller dieser Punkte zu erwirken, sei, so erklärten sie weiter, der Zweck ihres Erscheinens und Verbleibens am Hofe, den sie auch vor entschiedener Sache um der Ehre und des Gewissens willen nicht verlassen zu dürfen glaubten; wäre aber das von ihnen Begehrte einmal durchgeführt, dann wären sie bereit, sofern es ihnen befohlen würde, nicht blos auf ihre Güter, sondern bis an's Ende der Welt und in ewige Verbannung zu gehen, in dem Bewußtsein, ihre Pflicht gegen Gott, den König, das Vaterland und ihr eigenes Gewissen gethan zu haben.

Condé, III, 384 fg. Die Friedensvorschläge Condé's sind datirt vom 2. Mai Depesche Sta.-Croce's bei Cimber, VI, 96.

49) S. dieses Actenstück vom 4. Mai in den Mém. de Condé, III, 388 fg. und Hist. ecclés. II, 42 fg.

50) Dennoch versicherte der Cardinal von Lothringen etwas später dem Herzog von Würtemberg auf seine Ehre: „jamais nul des Seigneurs du Conseil n'a pensé ne voulu aultre chose que donner ordre *à la police et és choses politiques*, de telle façon que toutes causes de querelles et sédition cessassent, et que le ministère de la prédication ne fut entrepris par personne sans l'authorité du Roy." 22. Mai. Mém. de Condé, III, 453.

Es war ein nichtssagendes und ruhmrediges Anerbieten, womit die Triumvirn ihren Vortrag schlossen. War einmal erfüllt, was sie als Bedingung stellten, dann konnte auch kein Mensch mehr daran denken, sie vom Hofe zu entfernen. Auch konnte Katharina schon jetzt, wie in ihrer Lage natürlich war, nicht umhin, ihnen die Versicherung zu geben, daß man ihre von Condé begehrte Abreise wenigstens befehlsweise niemals von ihnen verlangen werde. Auf der andern Seite aber war es für die Königin ebenso unthunlich, auf den Grund der weitgreifenden Forderungen der Triumvirn irgend eine Unterhandlung mit Condé fortzuführen. Diese reichten daher noch an demselben Tage eine zweite Schrift ein, die ihnen den Schein geben sollte, als ob sie des Friedens wegen mit einer gewissen Selbstverleugnung bis zur äußersten Gränze der Nachgiebigkeit vorschritten, in der That aber ihre kühnen Forderungen mehr verschleierte, als herabstimmte. Wenn, sagten sie, die Insurgenten von Orléans und ihre Genossen überhaupt die Waffen strecken und allen gegenwärtigen und künftigen Verordnungen des Königs Gehorsam schwören wollen, während König Anton mit seinem Heere so lange und so stark als nöthig gerüstet bleibt, dann wollen wir gegen Condé's Anwesenheit am Hofe nicht nur nichts einwenden, sondern die Königin sogar um die Beschleunigung derselben bitten, um den Prinzen baldmöglichst aus seiner gegenwärtigen Gesellschaft zu ziehen; wir selbst aber sind dann erbötig, uns auf unsere Güter zu begeben und dem König von Navarra in Allem, was er uns befehlen wird, Gehorsam zu leisten. — Im Eingange hatten die Triumvirn einfließen lassen, daß sie ihre erste Vorstellung durch den Druck zur Kenntniß der gesammten Christenheit zu bringen beabsichtigten. [51])

Hier war also keineswegs auf die begehrte Vernichtung des Protestantismus verzichtet, sondern dieselbe war einfach nur unerwähnt gelassen; hätten sich die Protestanten entwaffnet und durch den vorgeschlagenen Eid gebunden, so waren mit dem Heere und des unterthänigen Anton Hülfe die zukünftigen Verordnungen des Königs noch immer auf den gewünschten Punkt zu lenken und die Triumvirn selbst sofort wieder der Berufung an den Hof sicher. Hier lag die eigentliche Schlinge, die so grob war, daß

51) Autre Requeste présentée à la Royne, le 4. Mai etc. Mém. de Condé, III, 392.

Guise und seine Genossen unmöglich glauben konnten, Condé würde sie übersehen und sich auf Discretion ergeben. Ohne Zweifel handelten sie darum auch nicht in der Aussicht auf einen directen Erfolg ihres Antrags, sondern entweder blos um sich nicht nachsagen zu lassen, daß sie aller gütlichen Vergleichung abhold seien, oder um noch einige Zeit für ihre Rüstungen zu gewinnen.

Die Königin aber nahm die Sache ganz ohne diesen Hinterhalt, im Interesse ihrer Vermittelungszwecke. In ihrer Rückantwort [52]) auf Condé's Vorschläge vom 2. Mai theilte sie diesem das Erbieten der Triumvirn sammt denjenigen Bedingungen mit, welche in der zweiten Eingabe enthalten waren, und stellte in ihrem und des Königs Namen die ausdrückliche Zusicherung voran, daß das Januar-Edict, vorbehältlich jedoch der bereits geschehenen Ausnahme von Paris und der Bannmeile, ungeschmälert bestehen solle [53]); auch versprach sie die auf beiden Seiten bisher vorgefallenen Gewaltthätigkeiten nach den Gesetzen strafen zu lassen.

Condé konnte aber auch selbst mit diesem Zusatze in dem gethanen Anerbieten keine Sicherheit finden und beharrte bei seinen alten Bedingungen. Bald kam ihm auch eine Abschrift der ersten Eingabe des Triumvirates in die Hände und rief seinerseits eine sehr ausführliche und entrüstete Beleuchtung hervor, die er an den König und das Parlament sandte. [54])

Am 13. Mai, des Abends, kehrte der Abt von Laon mit leeren Händen von Orléans zurück und erklärte, es sei mit den dort

---

52) Der Text in den Mém. de Condé, III, 393. Datirt vom 4. Mai.

53) „Quant à l'observation de l'Edict du mois de Janvier dernier, iceluy Seigneur (Roy) pour lever tout scrupule, déclare qu'il veult et entend que ledit Edict demeure en son entier, et soit observé selon sa forme et teneur; fors toutesfois et excepté dedans la Ville et Banlieue de Paris, où ledit Seigneur meu de bonnes et grandes considérations, par l'advis de ladite Dame sa Mere, a jà déclaré, comme encores veut et déclare que ledit Edict n'ait lieu, et ne s'y feront aucunes Assemblées."

54) Response faicte par Monseigneur le Prince de Condé, à la Requeste présentée par le Triumvirat. Mém, de Condé, III, 395 fg. Nach de Thou soll diese Erwiderung von Montluc von Valence verfaßt sein. Philipp II. fand aber von seinem Standpunkte aus die hier widerlegten Schreiben der Triumvirn so voll Ehrenhaftigkeit und Tugend, daß er eigenhändig eine Uebersetzung derselben in's Spanische verfügte (Mém. de Condé, III, 395).

Versammelten nichts auszurichten, weil sie immer darauf zurückkämen, daß der König und die Regentin Gefangene seien, die vor allen Dingen von ihnen in Freiheit gesetzt werden müßten. In der Frühe des nächsten Morgens reis'te Katharina, um, wie sie selbst dem Parlamente meldete, die fortwährenden Behauptungen von ihrer Gefangenschaft zu widerlegen, wahrscheinlich aber auch um sich selbst eine etwas freiere Stellung zu verschaffen, mit dem König und einer Bedeckung von 700 Mann nach Monceaux ab.[55]) Das Schreiben, in welchem sie nach Verlauf mehrerer Tage ihre unangemeldete Abreise bei dem Parlament gewissermaßen entschuldigte, hat etwas, was von dem Gefühle einer noch immer fortdauernden Unfreiheit zeugt. Auch war Monceaux nicht blos, wie Condé bemerkte, wegen seiner eingeschlossenen Lage ein nur etwas anständigeres Gefängniß, sondern auch durch Paris und die Truppen des Triumvirates von Orléans geschieden. Von Staatsmännern war nur der Cardinal von Este, der Oheim der Guisen, dem Hofe gefolgt. Von Monceaux aus gingen nun abermals zwei Friedensunterhändler nach Orléans ab, die Staatsräthe von Vieilleville und von Villars. Doch sie brachten nichts Neues. Condé theilte ihre Anträge auch dem um ihn versammelten Adel mit. Dieser aber entließ die Abgesandten mit einer Antwort, worin er nicht nur auf den von Condé gestellten Bedingungen bestand, sondern auch um die Gestattung des Gottesdienstes innerhalb der Städte bittweise anhielt und die auswärtigen Mächte als Gewährleister des abzuschließenden Vergleiches vorschlug.[56]) Mit düsteren Ahnungen für Frankreichs Zukunft sah Languet auch diesen Versuch scheitern. „Die Königin", schreibt er an den sächsischen Minister, „ist gänzlich außer aller Schuld, denn sie hat nichts versäumt, was einer so einsichtsvollen und für das öffentliche Wohl besorgten Dame zu thun geziemte; beide Theile hat sie fast auf den Knieen angefleht, aber es gibt Menschen, in deren Herzen Ehrgeiz und Rachsucht mehr vermögen, als ihre gerechtesten Bitten und Thränen. Auch jetzt noch verzweifeln Manche nicht gänzlich am Frieden; ich aber glaube, daß derselbe, sobald einmal alle Truppen zusammen sind, nicht mehr in der Hand der Führer liegen wird. Dann kann es leicht kommen, daß die Kriegsleute sich um ihre Befehlshaber nicht

55) Sta.-Croce, 14. Mai, S. 99. Mém. de Condé, III, 456.

56) Response par la Noblesse estant à Orléans, à quelques articles de paix envoyez par le Roy. Mém. de Condé, III, 458 fg.

kümmern, vielleicht sogar sie umbringen und sich zur Ausplünderung Frankreichs zusammenthun. Doch sollte dies auch nicht geschehen, so würde es doch nichts Aermeres geben als Frankreich: kein Winkel würde frei vom Kriege sein, Stadt und Stadt würden sich befehden, ein Nachbar würde den andern angreifen." [57])

Seitdem Condé die Beweise in den Händen hatte, daß die Triumvirn die Vernichtung des Protestantismus forderten, nahm er keinen Anstand mehr, die Predigten in den Kirchen von Orléans selbst zu gestatten. Dies geschah am 19. Mai. Einige Tage vorher war auch in dem fast ganz protestantischen Nismes der reformirte Gottesdienst zum ersten Male wieder innerhalb der Mauern gehalten worden. [58])

Indessen suchte Katharina auch noch von einer andern Seite die Sache anzufassen. Sie ließ Anton zu sich nach Monceaux bescheiden und bot hier Alles auf, um ihn von den Triumvirn auf ihre Seite herüberzuziehen. Anton hatte längst gewünscht, auf eine dereinstige Heirath zwischen seinem Sohne Heinrich und Katharina's Tochter Margarethe hoffen zu dürfen; Katharina brachte diese Sache jetzt selbst zur Sprache. Auch eine ihrer Hofdamen, Fräulein von Rouhet, welche er leidenschaftlich liebte, sollte ihr Bestes thun, um ihn von seinen bisherigen Bundesgenossen zu trennen. [59]) Aber Anton blieb unerbittlich. Seine Aussicht auf die spanische Belohnung galt ihm jetzt mehr, als ein weitaussehendes Verlöbniß zwischen zwei Kindern; auch hatte er ganz frisch ein Breve erhalten, in welchem der Papst ihm Dank und Lob für sein gegenwärtiges Auftreten spendete und die Versicherung gab, daß der Lohn nicht ausbleiben werde. [60]) Anton begab sich nach Paris zurück.

Katharina fühlte sich zu Monceaux zwar vereinzelt und verlassen,

---

57) Languet, II, 228. (Paris den 1. Juni.)

58) Hist. ecclés. II, 52. Ménard, Hist. de Nismes IV, 346.

59) Wir geben Chantonnay's eigene Worte aus seiner Depesche vom 23. Mai: „Ladicte Royne faict tout ce qu'elle peult pour gaigner ledict Sr. de Vendosme; mesmes luy remectant en terme le mariaige de Marguerite avec le Prince de Bierne (Béarn); ce que ledict Sr. de Vendosme a tousjours désiré singuliérement: mais encoires use-elle d'aultre moyen, qu'est de emboucher une Demoiselle dicte Rouhet, de laquelle ledict Sr. de Vendosme est bien fort amoureux; prétendant parlà trouver moyen de sçavoir son secret, et de le séparer d'avec les Catholiques."

60) Datirt vom 23. April. Raynald, XV, 298.

aber doch etwas freier als in der Hauptstadt. „Sie hat", schreibt Chantonnay, „soviel man hört, nicht große Lust, nach Paris zurückzukommen, und führt als Grund an, sie wisse wohl, daß das Volk sie hasse und gerne sie im Sarge sähe. Und das ist auch in Bezug auf alle Rechtschaffenen im Lande vollkommen wahr; die Gegner freilich sagen, daß alle ihre Stärke und Hoffnung auf ihr beruhe." [61])

Das gesammte Hinarbeiten der Königin auf Vermittelung war von Anfang an nicht nur den Triumvirn, sondern auch dem spanischen Gesandten sehr zuwider gewesen. Fast keine Nachricht gab er über die einzelnen Versuche, ohne seinen Verdruß darüber auszusprechen. [62]) Der wahre spanische Gesichtspunkt, der keineswegs ein ausschließlich religiöser war, ergibt sich am besten aus einem Schreiben, worin Chantonnay's Bruder Granvella, der damals in den Niederlanden war, Philipp II. seine Besorgnisse über den damaligen Stand der Dinge in Frankreich auseinandersetzt. Wenn, so meinte dieser Staatsmann, die Hugenotten siegen, oder wenn beide Parteien sich versöhnen sollten, wenn es namentlich dem König von Navarra gelänge, die Königin mit ihrem Sohne und seinen Bruder Condé auf seine Seite zu bringen, so würde von Frankreich aus ein harter Stoß gegen die unvorbereiteten und mißgestimmten Niederlande geführt werden können. [63])

So war Spaniens Stellung zur Sache wesentlich noch ganz dieselbe, wie damals, wo Philipp durch Courteville auf eine Schilderhebung der Guisen speculirte. Jetzt standen diese unter den Waffen, und nur das Eine hatte sich geändert, daß der wankelmüthige Anton aus einem zu bekämpfenden Feinde ein dienstwilliges Werkzeug, Katharina's Auftreten aber aus einem festen ein schwankendes geworden war. Noch hatte Spanien nicht gewonnenes Spiel. Philipp säumte nicht die Flamme anzufachen. Er

---

61) Chantonnay, S. 44.

62) So sagt er, wo er über Anton's Abreise nach Monceaux berichtet, dem Vernehmen nach werde auch Condé sich daselbst einfinden, und fährt dann fort: „Dieu veulle qu'il se conclue quelque chose de bon, *non pas d'appoinctement;* car je tiens que pis ne sçauroit advenir pour la Religion; si les Catholiques persistent à leur bon vouloir, et qu'ilz soyent aydez, comment le mérite de leur cause le requiert, et que Sa Majesté (d'Espagne) l'a tousjours faict entendre, ... j'espère que le tout ira bien." S. 41.

63) Weiß, Papiers d'état VI, 541. Schreiben vom 13. Mai.

bot dem Hofe 30,000 Mann zu Fuß und 6000 Reiter an. Durch die That hat er indessen in der Folge bewiesen, daß er weit mehr durch großartige Versprechen den Kampf hervorzurufen und durch mäßige Nachhülfe ihn im Gange zu halten, als durch ausreichende Leistungen eine rasche und durchgreifende Entscheidung herbeizuführen gemeint war. Auch weiß man, daß der Zustand seiner Finanzen ein großes Opfer nicht erlaubte, obgleich er auch eine Hülfe an baarem Geld in Aussicht stellte. Als diese Anerbietungen am Hofe eintrafen, war soeben auch die Nachricht von Lamotte-Gondrin's Ermordung zu Valence und von der Einnahme von Lyon angekommen, und Alles war noch in frischer Aufregung. Die Staatsräthe, d. h. die Guisen und ihr Anhang, griffen zu, und auch Katharina konnte schon darum nicht ablehnen, weil ihr ja Philipp vor einem halben Jahre erklärt hatte, daß er auch ohne ihren Willen denjenigen Katholiken mit Waffenmacht beistehen würde, die ihn gegen die Hugenotten darum anriefen. Katharina ließ Chantonnay rufen, dankte und nahm von den angebotenen Truppen 3000 Reiter und 10,000 Fußgänger an, wünschte jedoch, daß dieselben der Nähe und Eile wegen, wie sie sagte, aus den Niederlanden einrücken möchten, und zwar 2000 Reiter unverzüglich. Das war nun freilich diejenige Provinz, wo Philipp selbst seine Leute am meisten nöthig hatte, und die Statthalterin war zu einer solchen Absendung von Truppen ebenso wenig ermächtigt, als im Stande. Chantonnay hob diese Umstände hervor, erbot sich jedoch, an Margarethe von Parma deshalb zu schreiben, wie er denn auch that. Dieses Alles störte indessen, wie wir bereits gesehen haben, die Königin in der Fortsetzung ihrer Friedensversuche nicht, sondern trieb sie vielmehr nur noch lebhafter dazu an; denn es geschah kurz vor ihrer Abreise nach Monceaux. 64)

Am 22. April war der Cardinal von Tournon zu St.-Germain nach längerem Leiden gestorben. Gerade in jenen Tagen fiel das Stammschloß seiner Familie, unweit Valence gelegen, in die Hände der Hugenotten.

---

64) Chantonnay's Schreiben an die Statthalterin, vom 7. Mai, s. in den Mém. de Condé, II, 38 fg.

Drittes Capitel.

Neue Unterhandlungen. — Bewegungen der Hauptheere. — Feindseligkeiten in den Provinzen. — Das Parlament gegen die Hugenotten. — Verluste derselben. — Savoyens Hülfe. — Die Engländer in Havre.

Gegen Ende des Mai fand sich Anton in seinen Rüstungen so weit fortgeschritten, daß er gegen die insurgirten Städte demnächst ausrücken zu können glaubte. Um nun nicht, wie er sagte, Paris selbst in der Gefahr eines Aufstandes zurückzulassen, gebot er allen Protestanten bei Strafe der Rebellion, binnen achtundvierzig Stunden diese Hauptstadt zu verlassen und bis auf Weiteres nicht wieder dahin zurückzukehren [1]. Gleichzeitig erklärte im Parlament der erste Präsident Le Maistre, daß auch diese Behörde Mitglieder zähle, die das Volk als der Ketzerei verdächtig bezeichne; diese würden wohl thun, sich auf's Land zu begeben, widrigenfalls man nicht für ihre Sicherheit bürgen könne [2]. Einige Tage später ging der Beschluß durch, daß alle Parlamentsangehörigen die Artikel der Sorbonne von 1542 beschwören sollten, wogegen der Präsident Seguier vergeblich remonstrirte [3].

In Paris waren inzwischen 24,000 Mann für den Dienst in der Stadt selbst eingeschrieben worden; 22 Compagnien Gensd'armen, 600 Carabiniere zu Pferd und 35 Compagnien Fußvolk waren zum Felddienste zusammengezogen, und mit dieser

---

1) Verordnung vom 26. Mai, Mém. de Condé, III, 462 fg.

2) Parlamentsacten vom 29. Mai, Mém. de Condé, III, 468 fg. Es geschah nach einer Unterredung mit dem Cardinal von Lothringen, der sich auf Anton's Willen bezog.

3) Parlamentsacten vom 6. und 8. Juni, Mém. de Condé, III, 472 fg.

Streitmacht verließen die vier Befehlshaber, Anton von Navarra, der Connétable, Guise und St. André am 1. Junius die Stadt, um auf Orléans zu marschiren. Zum Sporn für den bevorstehenden Feldzug hatte man den König unmittelbar vorher funfzehn Michaelsritter ernennen lassen [4]). Die auswärtige Hülfe stand damals noch ziemlich in der Ferne. Aus Spanien war noch keine Rückantwort gekommen, der Papst unterhandelte noch [5]), Savoyen zögerte, von Florenz war nur ein glänzendes Versprechen, aber keine Ausführung da [6]), in Deutschland bereitete Roggendorf erst seine Musterungen zu Coblenz vor, die katholischen Schweizercantone endlich hatten zwar Truppen zugesagt, aber sie wollten erst Geld sehen [7]).

Auf der andern Seite hatten die Hugenotten nicht nur ein beträchtlich angewachsenes Heer zu Orléans, sondern auch etliche kleinere in den Provinzen. Zahlreiche und wichtige Städte waren in ihrem Besitze. Außer Orléans hatten sie eine lange Linie an der Loire mit Meun, Beaugency, Blois und Tours, fast die ganze Normandie mit Rouen, Caen, Dieppe, Bayeux und Havre de Grâce, ferner Bourges, Lyon, Châlons-sur-Saône, Autun, Mâcon, fast das ganze Dauphiné, Nevers, Moulins, im Südwesten Angoulême, St. Jean d'Angely, Saintes, Agen, Nérac, Cognac, Oléron, La Rochelle; in den Städten von Languedoc war der Protestantismus herrschend geworden; aus Béziers, Montauban, Nismes und Montpellier war der katholische Cult verbannt, man holte mitunter die Mönche und Nonnen mit Gewalt zur Predigt und nöthigte sie sogar zum Heirathen; in den Ge-

---

4) Sta.-Croce, 100.

5) Nach einer Depesche De L'Isle's aus Rom vom 29. Mai erbot sich der Papst, 6000 Schweizer zu besolden, wenn der Krieg für die Religion geführt, ein Legat an die Spitze der Truppen gestellt und ihnen die Fahne der Kirche vorgetragen würde. Le Plat, V, 189. Später stellte der Papst noch zur Bedingung die ausdrückliche Wiederherstellung der Annaten durch ein königliches, vom Parlament zu registrirendes Edict, sowie die Zusage, daß der Cardinal von Lothringen und die französischen Bischöfe sich bei'm Concil aller gallicanischen Angriffe auf die päpstliche Autorität enthalten würden. Le Plat, V, 280, 545.

6) Der Herzog hatte 6000 Fußgänger mit Sold auf sechs Monate anbieten lassen. Sta.-Croce, 103.

7) Die Aushebung war von Lucern, Schwytz, Uri, Unterwalden und Zug bereits am 21. Mai verwilligt worden, es sollte aber zuvor ein ganzer Jahressold zu Solothurn niedergelegt werden.

birgen von Foix, in Rouergue und in den Sevennen war auch das Landvolk protestantisch.

Kaum war das Heer der Triumvirn einen Tagemarsch von Paris vorgerückt, so eilte Katharina, bange vor jeder Entscheidung durch die Waffen, in das Lager bei Montlhéry und bot Alles auf, um eine mündliche Unterredung mit Condé zu bewirken, welcher auch der König von Navarra beiwohnen sollte [8]. Dem Prinzen wurde zu Orléans sehr abgerathen, dieser Einladung zu folgen, doch wollte auch er nichts versäumen, was irgend zu friedlicher Austragung führen könnte. Er stellte sich zu Janville bei Thoury, einem Städtchen etwa in der Mitte zwischen Orléans und Montlhéry, zum Gespräche ein [9]. Allein was die Königin bot, zeigte, daß sie jetzt weit mehr als jemals unter dem gebieterischen Einflusse der Triumvirn und der Verhältnisse stand. Sie nahm ihre Zuflucht zu Bitten und Thränen. Es sei ganz unmöglich, stellte sie vor, die beiden Forderungen Condé's zu erfüllen: die Würdenträger der Krone dürfe sie während der Minderjährigkeit ihres Sohnes nicht vom Hofe verweisen, und das Dasein zweier Religionen in Frankreich drohe die größte Verwirrung; schon stehe das katholische Volk in Masse gegen das Januar-Edict auf und würde ihr den Gehorsam verweigern, wenn sie dasselbe halten wollte; ja durch das Volk selbst und das Eingreifen der Parlamente sei dieses Gesetz in einigen Provinzen thatsächlich sogar schon aufgehoben, und außer einem Bürgerkriege würde auch noch ein auswärtiger Kampf die Folge sein, da der Papst, Spanien und andre Mächte gedroht hätten, mit den Waffen einzuschreiten, sobald die neue Religion gestattet würde [10]. Condé

---

8) Wenige Tage vor seinem Ausmarsche war Anton von Katharina abermals nach Monceaux berufen worden, was bei Chantonnay neue Besorgnisse erregte: „Dieu veulle que par tant d'allées et de venues, l'on ne tâche de le distraire de l'intelligence qu'il a avec les Sgrs. Catholicques, *comme il est tout cler que ladicte Royne en a grande envie.*“ Mém. de Condé, II, 47.

9) Castelnau (S. 189) nennt den Ort Talsy, was auf einer Verwechselung dieser Zusammenkunft mit einer spätern beruht.

10) „Daventaige (la Reine) deyt audict Sr. Prince, que avecques cette guerre civille, elle en auroit une autre estrangière et forte: car le Pape, Roy d'Espagne et aultres Potentatz Catholicques, l'ont advertie qu'ilz se jecteroient dedans ce Royaulme avec leurs forces, si la nouvelle opinion y estoit receue.“ Aus dem im Parlament erstatteten Bericht des Cardinals von Lothringen.

blieb unerschütterlich bei seinen Forderungen, versprach jedoch, nach seiner Rückkunft zu Orléans die Sache sogleich seinen Gefährten vorzulegen. Während so die drei Häupter in der Mitte eines freien Feldes vergeblich mit einander verhandelten, hatten die beiderseitigen Leibwachen in einiger Entfernung hinter ihnen halten sollen; aber wie nun die Blicke herüber und hinüber flogen und vielfach alte Freunde und Genossen sich erkannten, da übermannte die Männer das Gefühl bei dem Gedanken an den vielleicht so nahen Augenblick, wo ihre Schwerter feindlich aus der Scheide fahren würden; man sah die Hugenotten in ihren weißen, die Katholiken mit ihren rothen Ueberwürfen einander entgegenfliegen und sich als Brüder umarmen. Katharina und Anton gingen zu ihrem Heere nach Montlhéry zurück, Condé zu dem seinigen nach Orléans. Die dortigen Hugenotten bestätigten einfach die Erklärung des Prinzen [11]).

Kaum ist dieses geschehen, so erscheint ein von Katharina und Anton unterzeichneter, aus Etampes datirter Befehl [12]): Condé und seine Gefährten sollen die Waffen niederlegen und die besetzten Städte herausgeben; wird dieses geschehen sein, dann werden sich auch die Triumvirn ihrem Erbieten gemäß zurückziehen; den Reformirten wird für die Vergangenheit Amnestie und für die Zukunft in sehr zweideutiger Fassung [13]) Gewissensfreiheit, — von Cultusfreiheit war keine Rede, — zugesichert. Condé antwortete in zwei ausführlichen Schreiben; er beklagte die Verblendung seines mißbrauchten Bruders und die Unfreiheit der geschreckten Königin, deren Unterfügung unter einen fremden Willen aus ihren letzten Forderungen auf's Neue hervorgehe [14]).

Jetzt erst, und nachdem bereits die schweizerischen und deutschen Miethstruppen der Gegner den Gränzen sich näherten, entschloß sich Condé, wozu André längst gerathen, was aber der Admiral bis dahin immer bekämpft hatte, auch seinerseits die deutschen Fürsten um kriegerische Hülfe anzugehen. Zu diesem

---

11) S. über diese Zusammenkunft Parlamentsacten und Schreiben in den Mém. de Condé, III, 481, 490 fg.; außerdem Hist. ecclés. II, 76 fg., La Popelinière, I, 613.

12) Articles envoyez etc. 12. Jun. Mém. de Condé, III, 483.

13) „et pour l'advenir, chacun en ce qui est de la Religion, pourra vivre en repos de sa conscience, sans estre recherché de sa vie, ni inquiété en sa personne ni en ses biens."

14) Mém. de Condé, III, 484, 486.

Zwecke wurde der Burggraf Christoph von Dohna, ein Preuße von Geburt, als Bevollmächtigter abgesendet. Die Instruction, die ihm übergeben wurde, lautet vom 14. Junius [15]).

Das katholische Heer setzte jetzt seinen Marsch in der Richtung von Orléans fort, hielt aber bald wieder an. Zur Belagerung dieser Stadt war es offenbar noch zu schwach, und Condé war überdies bis nach Amboise hinab im Besitze aller Uebergangspunkte über den Fluß. Schon erwartete man, daß er ohne Säumen herauskommen würde, um den Feind, bevor Verstärkungen ankämen, zu schlagen. Da bot Anton, sei es um Zeit zu gewinnen, oder in ernster Absicht, eine nochmalige Unterhandlung an. Er begehrte von seinem Bruder Condé eine Waffenruhe von sechs Tagen und auf eben so lange Zeit die Ueberlassung der Stadt Beaugency, um daselbst Quartier nehmen zu können. Beides ward verwilligt, schnell wurde von Vincennes die Königin herbeigeholt, und zu St. Simon bei Orléans fanden mehrere Unterredungen Statt. Aber man beharrte beiderseits auf den alten Punkten; der Waffenstillstand war am Ablaufen. Da entschließen sich sechzehn vornehme Hugenotten, unter ihnen Coligny, Andelot, Soubise, zwei La Rochefoucault, Genlis, Grammont und der tapfere Mouy St. Phale, durch eine bestimmte Erklärung die Sache entweder vorwärts, oder zum endlichen Bruche zu bringen. In einer Schrift, gegeben am 24. Junius im Lager zu Vaussoudun, machen sie zur Grundbedingung aller weiteren Verhandlung, daß die Triumvirn sich auf ihre Wohnsitze zurückziehen; in dem Augenblicke, wo diese abreisen, wollen sie den Prinzen von Condé ersuchen, sich der Königin und dem König Anton als Geisel zu stellen, und versprechen augenblicklichen Gehorsam allen Befehlen, welche ihnen für den Dienst des Königs, die Wohlfahrt des Reiches, die Erhaltung ihrer Güter und ihres Lebens von Beiden werden ertheilt werden, vorausgesetzt jedoch, daß dieses alles zum Ruhme Gottes und für ihre Gewissensfreiheit diene [16]). Von beiden Seiten wurde dieser Vorschlag angenommen, auch von den Triumvirn, die ihn, der angeführten Clausel

15) La Popelinière, I, 625. Dohna's Instruction in den Mém. de Condé, III, 498.

16) Jun. Mém. de Condé, III, 518; IV, 11. Die Unterschriften sind: Chastillon. Andelot. La Rochefoucault. Genly. Piennes. Soubize. De Gramont. Mouy. Briquemault. Tenneguy. Du Bouchet. Le Vigen. De Belleville. Saincte Foy. De La Rochefoucault. De Belleville.

ungeachtet, sogleich zur Falle zu machen gedachten. In einem frohlockenden Schreiben meldete Guise das Geschehene seinem Bruder, dem Cardinal. „Wenn wir ferner," fügt er hinzu, „uns richtig halten und ausdauern, — und das werden wir schon thun, — so geht es mit der reformirten Religion abwärts, und mit den Admirälen so schlimm als nur immer möglich; unsere Kräfte bleiben uns ungeschmälert, die ihrigen werden gebrochen, die Städte zurückgegeben, ohne daß von den Edicten, den Predigten und der Sacramentsverwaltung nach ihrer Weise die Rede ist [17])."

Es war jedoch zu frühe gejubelt. Nach drei Tagen, die gewiß nicht ohne ernste Beredung und Sicherstellung hingegangen sind, verließen die Triumvirn das Lager, mit einem ehrenvollen, von Katharina und Anton unterzeichneten Reverse, daß sie dies freiwillig und zum Wohle des Reiches thäten [18]). Statt aber nach ihren Wohnsitzen zu gehen, blieben sie zu Châteaudun, fünf Stunden Weges von dem Lager, um das Weitere zu erwarten. Seinem Versprechen gemäß stellte sich inzwischen Condé zu Beaugency; etliche Compagnien königlicher Reiter führten ihn sofort in das feindliche Lager, das sich mittlerweile bis nach Talsy, in der Richtung von Châteaudun, wo noch die Triumvirn verweilten, vorgeschoben hatte. Hier erklärte ihm Katharina, daß man Entwaffnung wolle, aber ohne Wiederherstellung des Edicts. Alle Vorstellungen halfen nichts. Condé sah ein, daß er einen Fehler gemacht hatte, indem er ohne weitere Bürgschaft sich so weit vorwagte. Indessen bewog er die Königin, die sechzehn Unterzeichner zur Verständigung und zur Eröffnung ihrer Befehle vor sich zu lassen. Demzufolge begab sich Katharina wieder mit ihm nach Beaugency zurück und empfing daselbst die hugenottischen Edelleute mit großer Freundlichkeit und dem Ausdruck inniger Dankbarkeit. Als man nun an das Geschäft des Tages kam, behauptete Katharina abermals die Unmöglichkeit der Handhabung des Edicts ohne die Entzündung eines Bürgerkriegs, wobei sie die Uebermacht der Katholiken und die Erbitterung des Volkes, namentlich in der Hauptstadt, stark betonte; sie verlangte von den Hugenotten Entwaffnung und Zurückziehung auf ihre Güter, wo dieselben, vorausgesetzt, daß Predigt und Sacramentsverwaltung unterbliebe, bis zur endlichen Entscheidung der Religionsangelegenheiten unangefochten

---

17) 25. Jun. Mém. de Condé, III, 509.
18) 27. Jun. Mém. de Condé, III, 512.

leben sollten. Man erwiderte ihr, daß das Abgehen vom Januar-Edict den Bürgerkrieg nicht ersparen, sondern gerade herbeiführen würde, und daß ihr Befehl, weil gegen des Landes Wohl, den Dienst des Königs und die Gewissensfreiheit laufend, für die Anwesenden nicht verbindlich sei. Ein Leben ohne die Freiheit der Religion, sagten sie, sei ihnen geradezu unerträglich, und lieber wollten sie in der Verbannung leben. Im Laufe der Unterredung ließ sich Condé zu der Versicherung fortreißen, er sei bereit, mit seinen Freunden bis zur Volljährigkeit des Königs in's Ausland zu gehen, wenn Katharina glaube, daß dadurch für die Ruhe und den Religionsfrieden [19]) gesorgt würde. Anfangs warf Katharina dieses weit von sich weg; da aber Condé mehrmals darauf zurückkam, ging sie mit der Bemerkung ein, daß bei der Verwirklichung eines so edelmüthigen Erbietens den Auswanderern ihre Güter gesichert bleiben, ihre Abwesenheit in keinem Falle länger als bis zum vierzehnten Jahre des Königs dauern würde, ja daß sie selbst mit Bestimmtheit auf Rückkehr und Hülfe rechnen müßte, sobald der Plan einiger Uebelgesinnten, die Minderjährigkeit des Königs bis zum zwanzigsten Lebensjahre auszudehnen, zur Ausführung gebracht werden sollte. Ohne Zweifel hat die Königin wirklich geglaubt, durch die Entfernung der beiderseitigen Häupter dem König und dem Lande die Wiederkehr der Ruhe zu erleichtern. Condé und die Seinigen aber sahen sich nicht ohne Betroffenheit an, als die Königin sie so plötzlich bei'm Worte nahm; dann brachen die adeligen Herren zur Rückkehr auf, und Condé folgte ihnen, freiwillig und seiner Verpflichtung als Geisel ledig, wie er selbst versicherte, fortgerissen und gezwungen aber, wie nachmals königliche Staatsschriften behauptet haben. Nach Chantonnay's Bericht hatte die Königin selbst ihn seines Wortes entlassen [20]).

---

19) Nach einer Apostille Andelot's hatte man ausbedungen, daß dem protestantischen Volke während der Abwesenheit der Großen die Religionsübung gestattet werden möchte, was aber von der Königin nicht genehmigt wurde (Mém. de Condé, III, 540). Castelnau (S. 194) sagt: „Le prince de Condé et les seigneurs qui estoient avec luy contesterent fort su cela (über die Aufopferung des Edicts aus Furcht vor der katholischen Uebermacht), offrans de se bannir plustost du royaume *pourvu que l'edict fust gardé*; ce qu'ils disoient pour bailler plus de force et de justice à leurs causes et raisons de prendre les armes.“

20) Chantonnay war auch über diese Unterhandlungen verdrießlich. „La Royne, schreibt er am 17. Junius, retourne encoires une fois sur el

Nach der Ankunft im Lager von Vaussoudun machten Condé und die andern Herren sogleich Anstalt, um am nächsten Tage der so unversehens über sie gekommenen Verpflichtung zur Abreise in's Ausland genügen zu können. Aber ein allgemeines Murren und Widerstreben erhob sich hiergegen. Es sei nicht zu dulden, hieß es überall, daß die Großen und Reichen die Sache Gottes verlassen, das arme Volk wehrlos der Unterdrückung und der grausamsten Verfolgung Preis geben wollten. Laut erhoben insbesondre die Prediger ihre Stimme. Ein Kriegsrath wurde gehalten; Coligny und Andelot mißbilligten das Anerbieten des Prinzen, verwiesen auf den Bundesvertrag, die gemeinsame Verpflichtung zum Schutze der Krone, die von den Gegnern nicht erfüllte Capitulation und die kundgewordenen arglistigen Absichten derselben. Condé selbst hatte im feindlichen Lager Andeutungen erhalten, daß man ihn nach der Rückkehr von der Unterredung zur Haft bringen wollte. Artikel bedrohlichen Inhalts waren aufgefangen worden, welche die Triumvirn aus Châteaudun zur Instruction für Anton hatten abgehen lassen [21]. Voller Ungeduld riß das Heer bereits die Fahnen aus dem Boden und begehrte den Kampf, bevor er zu spät wäre. Dem Anerbieten Condé's und der Andern wurde als einem unbefugten die Genehmigung versagt. Auch wäre ohne Zweifel durch ihr Scheiden

---

coustel d'Orléans, pour veoir si elle pourra moyenner quelque appoinctement, qu'est ce que s'en doibt le plus craindre pour le bien de la religion. Dieu veulle encheminer le tout." Ueber das Scheitern meldet er dann später: „Elle parla avec lesdicts Chastillon; les quelz enfin résolurent de sortir dudict Royaume avec toute leur armée, bagaiges, pillaiges et artilleries, et s'en aller au coustel de Suysse, ou aultre part. Je ne sçay ce que leur fut accordé. Pour le moings, passerent-ilz plus oultre à demander qu'il fut permis au Prince de Condey de s'en aller avec eulx, et qu'elle luy quittast la foy. Après beaucoup de refflections et réplicques, fut pour les complaire, pour craincte que eux ne l'enmenissent, que peult-estre ne fut esté grande perte pour ce Royaume, elle le laissa aller; et quant elle revint où estoit ledict Sieur de Vendosme, Dieu sçait comme il fut fâché. Voilà la bonne conduicte et Gouvernement."

21) Es hieß darin: De ne permettre que ceux d'Orléans puissent revenir là où seront le Roy et la Royne. De ne s'obliger à aucune chose pour le faict de la Religion. De retenir le garent (Condé), et soudain avertir nos forces et les faire changer de logis. Que les forces estrangères ne soient point contremandées jusques à tant que tout soit effectué et accompli.

dem Lande die Ruhe nicht erworben worden. Als nun am andern Morgen Rambouillet, der Abgesandte der Königin, in's Lager kam, um an die Beredungen des vorigen Tages anzuknüpfen und sie zum Abschlusse zu bringen, ward ihm erklärt, die Verhandlungen seien abgebrochen. Er fand das Heer bereits im Aufbruche begriffen. Die Triumvirn kehrten an demselben Tage in ihr Lager zurück, und die Königin begab sich bald über Fontainebleau, wo sie ihren Sohn, den König, zu sich nahm, nach Melun [22]).

Nach diesem abermaligen Fehlschlage siegte endlich Coligny's Meinung, der, sobald einmal die Waffen ergriffen waren, stets auf rasches Handeln gedrungen hatte, so lange auf der einen Seite der Eifer noch ungeschwächt, auf der andern die Rüstungen noch unvollendet wären. Eine nächtliche Ueberrumpelung des feindlichen Lagers ward alsbald versucht. Aber die ausgesandten Colonnen verirrten sich in der Dunkelheit, und als sie mit Tagesanbruch vor dem Lager erschienen, riefen Danville's Vorposten durch einen Canonenschuß Alles mit Einem Male unter die Waffen. Condé marschirte auf und bot die Schlacht an; aber man kam nicht heraus, obgleich ein starker Regen des Prinzen Hauptstärke, die Arquebusiere, unbrauchbar machte. Es kam nur zu leichten Scharmützeln. Auch am folgenden Tage blieb Condé vergeblich in seiner herausfordernden Stellung. Jetzt warf er sich zunächst auf Beaugency, das er seinem Bruder nur für die Dauer der Unterhandlungen eingeräumt hatte, und nahm es ohne Mühe. Gleichzeitig aber zog das katholische Heer an der Loire abwärts, um Blois, Tours, Saumur und Angers zu überwältigen. Um diese Zeit zogen die ersten spanischen und Schweizertruppen zur Hülfe für die Katholischen heran. Condé, als er den Fall von Blois vernahm, ging nach Orléans zurück und sandte seine Unterfeldherren in die Provinzen; Briquemault ging nach England, Andelot nach Deutschland, um Hülfe zu holen und die Nachreden

---

22) Ein Schreiben Katharina's an das Parlament (Mém. de Condé, III, 513), die Instruction für Oisel, der sofort als Gesandter nach Deutschland ging, mit den Apostillen von Andelot's Hand (ebendas. III, 533 fg.) und Condé's eigne für die Oeffentlichkeit bestimmte Darstellung (Mém. de Condé, IV, 10 fg.) geben die Grundzüge des Thatbestandes jener Verhandlungen von Talsy und Beaugency. La Popelinière (I, 627), die Hist. ecclésiastique (II, 91 fg.), Thuanus (II, 92 fg.) und Castelnau (S. 193) liefern Ergänzungen im Einzelnen. Davila (Buch III, Cap. 1) hat in gewohnter Weise, mit Verstößen gegen die sichersten Thatsachen, allen Betheiligten die ausgesponnensten Intriguen angefabelt.

zu bekämpfen, welche von Seiten des Triumvirats bei den dortigen Protestanten gegen die Hugenotten verbreitet waren [23]).

So verliefen die ersten großen Bewegungen der Hauptheere fast ohne Kampf. Aber auf vielen einzelnen Punkten in den Provinzen und in der Hauptstadt selbst war damals schon viel Blut geflossen und Unfug mannichfacher Art verübt worden; im Süden Frankreichs war man sogar schon in größeren Massen auf einander gestoßen. Seit dem Blutbade von Vassy schienen die Leidenschaften der Menge entfesselt; eine begangene Gewaltthat der einen Partei hatte die Rache der andern zur Folge, und die genommene Rache forderte wieder neue Rache. Die niederen Volksclassen der Städte und die Bauern auf dem Lande, von den neuen Reformideen noch kaum berührt und von Mönchen und Pfarrern sonntäglich erhitzt, bald auch durch Parlamentssprüche befugt und aufgefordert, stürzten sich mit Fanatismus und Raubsucht auf Ketzer und Nichtketzer; vor ihren wegelagernden Banden war kein Wanderer, kein Edelhof sicher, ihre Opfer wurden mit viehischer Rohheit gemartert und hingewürgt, die französischen Bibeln zerrissen und in den Koth getreten. Auf der andern Seite stürzten sich hugenottische Schaaren, Psalmen singend und alttestamentliche Sprüche von der Vertilgung des Götzendienstes im Munde, auf Crucifixe, Bilder, Reliquien und heilige Gefäße; es ward zerstört, was den Katholischen verehrungswürdig war, die Leiber der Heiligen wurden aus den Gräbern gerissen und verbrannt, aus ihren bleiernen Särgen Kugeln gegossen. Die ehrenfeste Disciplin, wie sie eine Zeitlang in Condé's Lager und zum Theil in den größern Städten gehandhabt wurde, wo Morgengesang, Predigt und Abendsegen vorgeschrieben war, wo kein Spiel, kein Fluch, kein unzüchtiges Weib geduldet ward und auf Plünderung der Tod stand, blieb den Streifschaaren in den Provinzen fremd. Ueberdies zogen Stegreifritter umher und spielten die Katholiken, wo Hugenotten, und wiederum die Hugenotten, wo Katholiken ausgeplündert werden sollten. Beide Theile haben einander Handlungen der abscheulichsten Grausamkeit und Unnatur vorgeworfen, und von beiden Seiten mögen auch, wo mehr der Pöbel als das geordnete Heer sich zu thun machte, solche Handlungen wirklich in reichlichem Maße verübt worden sein. Wir wollen in die Schilderung der Einzelheiten nicht eingehen.

---

23) La Popelinière, I, 630 fg.

Uebertreibungen und Unwahrheiten in den Berichten sind aber auch wiederum nirgends mehr zu vermuthen, als in solchen Zeiten gegenseitiger Erbitterung.

Unter den Hugenotten trieb es keiner schlimmer, als Beaumont des Adrets, der furchtbarste Parteigänger des ganzen Krieges. Die Rhônegegend war der Schauplatz seiner Thaten. Im Dauphiné, obgleich Franz von Guise selbst der Statthalter dieser Provinz und der grausame Lamotte-Gondrin sein Stellvertreter war, hatten die Protestanten sich ungemein vermehrt. In Valence hatten, wie erzählt ist, die einheimischen Hugenotten, als La Motte-Gondrin sie durch Schließung der Thore aussperren wollte, die Waffen gegen diesen erhoben und sich zu Herren der Stadt gemacht. Auch Auswärtige strömten jetzt nach Valence, und Beaumont des Adrets wurde zum Anführer gewählt. Er meldete der Königin diese Erhebung und kündigte an, daß er alsbald sich nach Paris in Marsch setzen werde, um sie und den König aus der Gewalt der Usurpatoren zu befreien [24]. Er fand aber vorerst in seiner Nähe zu thun. Valence wurde der Mittelpunkt seiner Unternehmungen. Von dort aus unterstützte er die Protestanten von Lyon, als diese sich zu Herren der Stadt zu machen wagten; hierauf jagte er die Schaaren des katholischen Adels im Forez auseinander; dann warf er sich auf Grenoble und die andern Städte, ließ Bilder und Altäre zerschlagen und den katholischen Cult fast überall unterdrücken. Hiermit war er zu Stande, noch ehe Maugiron, Gondrin's Nachfolger, gegen ihn anrücken konnte, und während dieser noch in Chambéry Truppen sammelte, flog Adrets schon wieder gegen Süden, um den Fall von Orange zu rächen, als die päpstlichen Truppen unter Fabrizio Serbelloni, dem Nepoten des Papstes, diese Stadt überfallen und mit einem schrecklichen Blutbade heimgesucht hatten (5. Junius). In Pierrelatte und Boulène zog er stürmend ein und ließ die Italiener über die Klinge springen, dann eilte er wieder nach Grenoble zurück und jagte Maugiron durch den bloßen Schrecken seines Namens vor sich her; darauf warf er sich nochmals auf das Forez und eroberte Mouron und Montbrison. In dem letztern Städtchen war es, wo er sich das abscheuliche Vergnügen machte, gleichsam zum Nachtisch einige Gefangene von der Platte eines

24) Den Brief an die Königin, vom 29. April, s. in den Mém. de Condé, III, 348.

Thurmes herabspringen zu lassen. Einer derselben nahm zweimal seinen Anlauf und hielt zweimal am Rand inne. „Du hast ja Noth, bis du mit deinem Sprunge zu Stande kommst," sprach Adrets. „Machen Sie ihn," antwortete jener, „ich gebe Ihnen zehn Anläufe frei." Adrets benahm sich als großer Herr: er lachte und begnadigte [25]).

Wie aber Adrets am Rhône gegen die Katholiken, so wüthete im Südwesten Blaise von Montluc, der Bruder des Bischofs von Valence, gegen die Hugenotten. Von der Königin abgesendet, um beide Theile in Schranken zu halten, nahm er seinen Auftrag ganz einseitig im Interesse der Triumvirn. In Guyenne wie in Languedoc war er der Schrecken auch der friedlichsten Hugenotten, sobald er mit seinen beiden Scharfrichtern erschien; kein Proceß wurde gemacht, der Hugenotte war ihm Rebell. In Fumel, wo kurz vorher der Herr des Ortes erschlagen worden war, ließ er an einem Tage dreißig bis vierzig Bauern theils aufknüpfen, theils rädern; in Cahors dagegen erzwang er mit gezogenem Degen vom Gerichte die Freilassung der Mörder der schmachvoll hingewürgten Protestanten. In Toulouse hatten die städtischen Magistrate, die sogenannten Capitouls, lange die Handhabung des Edictes für den Gottesdienst in den Vorstädten vertreten; bald standen die Protestanten, — unter diesen vier Compagnien Studenten, — einer überlegenen Anzahl von Katholischen gegenüber unter den Waffen. Man schlug sich fast acht Tage lang in der Stadt umher; die Protestanten, im Stadthause belagert, ohne Munition und Nahrungsmittel, capitulirten am Pfingstsonnabend und zogen zum großen Theil sogleich ab. Ein anderer Theil blieb bis zum folgenden Tage und feierte das Fest durch Psalmensingen, Predigten und Abendmahl; erst am Abend verließen sie ohne Waffen die Stadt, um, wie ausbedungen, nach Montauban, Puylaurens oder Castres zu gehen. Als sie im Freien waren, zogen die Bauern in der Nachbarschaft die Sturmglocken und erschlugen auf der Flucht vierhundert Wehrlose. Dann zog Montluc in Toulouse ein, und es begann jetzt noch eine gerichtliche Untersuchung voll von Gewaltthätigkeiten gegen die schon Besiegten [26]).

Mit grausenhafter Kaltblütigkeit hat Montluc selbst in seinen

---

25) Hist. ecclés., III, 252 fg.

26) La Popelinière, I, 608.

Memoiren über seine Metzeleien berichtet. „Mein Grundsatz war,“ sagt er, „mich aller nur möglichen Grausamkeiten zu bedienen, und zwar namentlich gegen diejenigen, welche gegen die königliche Majestät redeten; denn ich sah wohl ein, daß mit Milde diese garstigen Herzen nicht zu gewinnen waren [27].“ Die Erzählung von dem ersten Falle, wo er diesen Grundsatz in Anwendung brachte, schließt er mit folgender Bemerkung: „Dieses nun war die erste Hinrichtung, die ich vornehmen ließ; sie geschah bei'm Heraustreten aus meinem Hause, ohne Richterspruch und Protokoll, denn in solchen Sachen habe ich sagen hören, daß man mit der Execution beginnen müsse. Hätten alle diejenigen, die in den Provinzen zu befehlen hatten, es ebenso gemacht, so hätte man die Flamme, die in der Folge Alles ergriffen hat, ersticken können [28].“ Montluc rühmte sich, mit Wahrheit sagen zu können, daß in ganz Frankreich kein Statthalter sei, der mehr Hugenotten an das Messer oder an den Galgen geliefert habe, als er [29]. Auch erhielt er schon bald nach dem Antritte seiner blutigen Laufbahn vom Papste ein besonderes Belobungsbreve wegen seines Glaubenseifers, der ihn die Schlachten des Herrn der Herren schlagen lasse [30].

So war in den Provinzen bereits viel Gewaltsames geschehen, als die beiden Hauptheere vor Orléans zum ersten Male einander in die Augen sahen. Während aber das Schwert gezogen war, blieb auch die Feder und das mündliche Wort nicht müßig. Condé, von den Guisen im Auslande, um Hülfe von ihm ferne zu halten, zum religiösen Zerrbilde verunstaltet, fand es nöthig, in einem offenen Blatte zu erklären, daß weder Anabaptismus, noch Atheismus bei ihm und seinen Glaubensgenossen gehegt werde, und ein neuer Abdruck des längst bekannten Glau-

---

27) Commentaires de Blaise de Montluc, Tom. III, p. 20 (Collection Petitot). Er fügt hinzu: Je recouvray secrettement deux bourreaux, les quels on appella depuis mes laquais, parce qu'ils estoient souvent après moy.

28) Ebendas. III, 24.

29) „.... qu'il n'y a lieutenant de Roy en France qui ait plus faict passer d'Huguenots par le cousteau ou par la corde, que moy.“ Comment. III, 393.

30) Vom 23. April 1562. Mém. de Condé, III, 317. Raynald. XV, 308. Es heißt unter Anderm in diesem Breve: „Ista sunt vere catholico viro digna opera, ista haud dubie divina sunt beneficia. Agimus omnipotenti Deo gratias, qui tam praeclaram tibi mentem dedit etc.“

bensbekenntnisses der Gemeinden ging an die protestantischen Fürstenhöfe Deutschlands und an die heranziehenden Miethstruppen der Triumvirn ab (5. Juli) [31]. In Stuttgart, in Heidelberg und Durlach kreuzten sich Condé's Schreiben und Boten mit denen des Herzogs von Guise. Dieser Schritt blieb nicht ohne Folgen. Deutsche Reiter unter Roggendorf und dem Rheingrafen, großentheils Protestanten, die, getäuscht über das wahre Sachverhältniß, bei den Triumvirn für rein politischen Kampf Dienste genommen zu haben glaubten, erkannten durch Condé's Erklärung die Hugenotten als Glaubensbrüder und weigerten sich, gegen dieselben zu fechten; sein Fähnlein Reiter ging sogar ohne Weiteres zu diesen über [32].

Ferner brachte der Monat Julius eine Reihe von königlichen Edicten und von Parlamentsschlüssen. Erst wurden alle Geistlichen, vom Erzbischof bis zum Dorfpfarrer herab, die es mit den Hugenotten hielten, ihrer Beneficien für verlustig erklärt (7. Jul.) [33]; dann wurde den Gliedern der Universität, darauf allen königlichen Beamten im ganzen Reiche die Ablegung des Glaubensbekenntnisses von 1542 eingeschärft (9. und 13. Jul.) [34]. Ein weiterer Beschluß gab den Bürgern und Bauern die Waffen gegen die Plünderer der Kirchen und die Besucher der Conventikel in die Hände (13. Jul.) [35]. Ein Parlamentsspruch vom 14. Julius verurtheilte den Inquisitor Mouchi (Demochares), der damals als Substitut des Generalprocurators zu Laon beschäftigt war, wegen notorischer Nachlässigkeit in der Ausrottung der Ketzereien und weil er sogar persönlich Conventikeln und Predigten beigewohnt habe, zu einer halbjährigen Suspension vom Dienste und zu einer Geldstrafe von hundert Livres [36]. Während dann das Parlament daran war, auf königlichen Befehl die Hugenotten für Rebellen zu erklären, sandte Katharina Rambouillet mit neuen Friedensanträgen an Condé. Dies geschah, weil Elisabeth von

31) Mém. de Condé, III, 524.

32) Ebendas., III, 575. La Popelinière, 633.

33) Mém. de Condé, III, 530.

34) Ebendas., III, 533, 542.

35) Mém. de Condé, III, 544.

36) „..... pour les connivences, dissimullations et negligences nottoires dont ledict de Mouchy a usé en son estat et office à l'extirpation des hérésies et assistant aux conventicules et presches faicts audict Laon et fauxbourgs d'icelluy etc." Bulletin de la Soc. d'hist. du protest. français, II Année, pag. 24.

England Miene machte, sich der Hugenotten anzunehmen. Der Prinz aber erwiderte der Königin nur das Alte. Er erinnerte sie zugleich, daß sie selbst es gewesen, die in der Furcht vor Spanien und den Guisen ihm mündlich und schriftlich befohlen habe, die Waffen zu ihrem Schutze zu ergreifen; er drohte, wenn man ihn und die Seinigen jetzt für Rebellen erklärte, den ganzen Hergang mit Belegen zu veröffentlichen [37]. An demselben Tage aber stellte auch schon der Generalprocurator den Antrag, denjenigen, welche die Waffen trügen, als Hochverräthern den Proceß zu machen; nur Condé ward hierbei ausgenommen, bei dem man noch immer den alten Kunstgriff gebrauchte, ihn selbst als unfrei und seinen Namen als gegen seinen Willen mißbraucht gelten zu lassen. Sofort beschloß das Parlament die Verkündigung des Urtheils [38]. Hiergegen ließ Condé eine offene Protestation drucken. Er wies feierlichst die Trennung seiner Person von der Sache seiner Gefährten als eine Kränkung zurück, da er des Königs Dienst nicht minder freiwillig und eifrig ergriffen habe, als diese; er vertheidigte die Gerechtigkeit ihrer gemeinschaftlichen Sache; was die Königin ihm zu St. Germain, dann von Fontainebleau aus hinsichtlich der Bewaffnung aufgetragen, und wie sie ihm und den Seinigen noch bei Beaugency gedankt, dieses alles wurde jetzt im Einzelnen ihr und der Welt vorgeführt [39]; die Rebellion

---

37) 27. Jul. Mém. de Condé, III, 568 fg., 573 fg.

38) 27. Jul. Der Text in den Mém. de Condé, III, 572 und I, 91. Die ausdrückliche Ausnahme Condé's S. 93. — Für die Picardie hatte der König um diese Zeit den Cardinal von Bourbon zum Gouverneur ernannt, „considerant que mon cousin le Prince de Condé, son frere qui est retenu par force à Orleans ne peult vacquer et entendre ce qui appartient et qui depend du faict dudict gouvernement.“ Karl IX. an d'Humières, 21. Juli 1562. Bibl. Imp. Msc., No. 8686, fol. 19.

39) Es heißt hier unter Anderm: „Or, quand lesdicts De Guyse, par les menées qu'ils faisoyent, tant à Paris qu'ailleurs, mirent ouvertement au jour ce qu'ils avoyent caché auparavant, la Royne confirma et réïtera audict Seigneur Prince, tant par Lettres que par Messagers, le commandement que desjà elle luy avoit fait, pour résister à la force et violence qu'ils deliběroyent faire à Sa Majesté; laquelle (en cest endroit) il supplie très-humblement, et autant que la parole d'une Royne doit demourer ferme et inviolable, se répresenter les choses qu'elle luy a escriptes de sa main; lesquelles il est maintenant contrainct de produire devant les yeux d'un chacun, pour faire lire à tous son innocence és Lettres mesmes de la Royne: car il s'asseure qu'elle n'aura point oublié ce qu'elle luy escrivit de Fontainebleau, au

aber ward den Gegnern zugeschoben. Der Prinz schloß mit dem feierlichen Gelübde vor Gott und den Menschen, mit Gut und Blut dafür einzustehen, daß der Dienst Gottes in seiner Reinheit eingerichtet, die Bekenner desselben geschützt, der König in vollständige Freiheit gesetzt, die Feinde desselben vertrieben und der königliche Rath nach den Gesetzen und dem Herkommen des Reiches, insbesondre nach dem Begehren der letzten Ständeversammlung, hergestellt würde [40].

Alsbald erließ das Parlament einen Befehl auf Verhaftung und Güterbeschlag, zugleich auch eine Edictalladung mit Androhung der Acht als Contumazstrafe, gegen den hugenottischen Adel. Namentlich waren hierin aufgeführt: Coligny, Andelot, La Rochefoucault, der Prinz von Porcian, Montgommery, Rohan der Jüngere, Genlis, Grammont, Piennes, Soubise, Morvilliers, Mouy, Yvoy und viele Andre [41]. Gerne hätte die Königin freie Hand behalten, durch Sicherheitsbriefe die zu ihr Zurückkehrenden zu schützen und dadurch wieder Andern einen Antrieb zur Rückkehr zu geben; das Parlament aber vereitelte mit seinen Förmlichkeiten, wo es nur konnte, diese Absichten, und selbst nicht einmal den Cardinal von Châtillon vermochte ein königlicher Brief, der dem Parlamente jedoch nur abschriftlich zugefertigt wurde, vor der Beschlagnahme seiner Güter zu schützen. Mit Besorgnissen selbst für seine Person bat der Cardinal die Königin, sich an einen Sicherheitsort zurückziehen zu dürfen [42].

Auch Todesurtheile sprach das Parlament um diese Zeit.

mois de Mars dernier, luy récommandant la conservation de la Personne du Roy et de la sienne, en ces mots: Je vous récommande et la Mère et les Enfans; et conséquemment ce qu'elle luy escrivit de sa main, par le Sieur de Bouchavannes, lorsque les Forces de ceux de Guyse estoyent à Paris; à sçavoir, qu'il n'eust à se désarmer jusques à ce que ses ennemis le fussent, et qu'on peut voir quelle fin prendroit leur conspiration. Et à ce propos, ledict Seigneur Prince désire qu'il plaise à Sa Majesté se ramentevoir combien de fois elle luy a fait entendre qu'elle réputoit ce qu'il faisoit à un très-agréable service; lequel elle imprimeroit en la mémoire du Roy, pour (estant venu en age) l'engratifier selon son mérite." Mém. de Condé, III, 586 fg. Datirt vom 8. August.

40) Remonstrance de Monseigneur le Prince de Condé et ses associez à la Royne etc. (vom 8. August) in den Mém. de Condé, III, 583 fg.

41) 18. August. La Popelinière, I, 637.

42) 20. August. Mém. de Condé, III, 605, 613.

Verschiedene Personen wurden hingerichtet, angeklagt der Betheiligung an den Auftritten von St. Medardus im vorigen Winter, unter ihnen auch Gabaston, der Befehlshaber der Polizeiwache, der gegen die Sturm läutenden Priester eingeschritten war [43]. Auch der Statthalter von Pontoise wurde auf dem Grèveplatze gehangen, weil er unter des Königs Namen (d. h. wol wie es das Januar-Edict gestattete) in Pontoise und der Umgegend protestantisch hatte predigen lassen [44]. Diese Hinrichtungen geschahen unter der lebhaftesten Theilnahme der Bevölkerung. Dem gehangenen Gabaston wurde von Gerichtswegen der Kopf abgehauen, um denselben am Thore von St.-Marceau aufzustecken, der Leib sollte zu Asche verbrannt werden; das Volk aber riß den Körper aus dem Feuer und schleifte ihn unter Stockschlägen von dem Stadthause bis vor die Wohnung der Familie. Auch jetzt noch, wie im Anfange, fiel der pariser Pöbel eigenmächtig über Hugenotten her und schlug sie todt oder ertränkte sie in der Seine [45].

Solche Auftritte mußte der wohlmeinende L'Hospital in nächster Nähe vorgehen sehen, ohne daß er etwas dagegen thun konnte. Die Macht war jetzt in andern Händen, sein eigenes Dasein nur ein gefristetes und angefochtenes. Auch der Papst hatte die Königin vor ihm als einem gefährlichen Menschen warnen lassen. Tief gekränkt, als er dies erfuhr, verwahrte sich L'Hospital nicht nur beim Nuncius [46], sondern schrieb auch mit dem Stolze des

43) Journ. de Bruslart, 95.

44) „.... pour avoir faict prescher soubs le nom du Roy dedans la Ville de Pontoise et lieux circonvoisins, en autre forme que l'Eglise ancienne.“

45) „En ce mois icy (de Juillet) il y eust plusieurs Huguenots noyés et tués par le populaire, en la ville de Paris.“ Journ. de Brusl. 91.

46) „Le chancelier m'a dit qu'il a sçu les mauvais offices que le Pape lui a rendus, et il m'a témoigné en être fort surpris, d'autant qu'il n'est jamais entré dans les sentimens de ceux de la nouvelle religion, aiant seulement désiré qu'on vécût chrétiennement et qu'il se fit une bonne réforme; tout cela ne paroissant pas être un sujet pour lequel Sa Sainteté dût avoir mauvaise opinion de lui.“ Depesche vom 20. Juli, Cimber, VI, 106. (Das vorstehend angegebene Datum ergibt sich theils aus dem Inhalte des Schreibens, theils aus der beigegebenen geheimen Depesche; bei Cimber ist der 20. Junius, bei Aymon (Synodes nationaux, I, 178) noch irriger der 20. April genannt.)

ehrlichen Mannes an den Papst selbst, wie es ihn schmerze, daß auch dieser, wie andere Fürsten, der Verleumdung das Ohr geöffnet habe, und wie es schwer sei, da sich zu rechtfertigen, wo man die Anschuldigungspunkte nicht wisse, sondern nur errathen müsse. Er traf aber doch wol den rechten Punkt, indem er in folgender Weise schloß: „Wer von wahrer Gottesverehrung, von echter Frömmigkeit nichts wissen will, wer seinem geistlichen Amte nicht obliegen mag und dabei doch Geld und Früchte nimmt, wer sein Leben nicht gebessert, seine Sitten nicht geläutert sehen will, — mit dem habe ich allerdings Krieg auf immer und ewig. Gegen solche Menschen, — ich gestehe es, — habe ich mit Gesetzen und Edicten gekämpft, aber nichts als Haß und Feindschaft davon getragen. Habe ich irgendwo zu hart oder zu heftig gehandelt, so mag Gott und Gottes Statthalter mein Richter sein. Alle meine Handlungen sind hier am königlichen Hofe, auf Frankreichs großer Schaubühne vollbracht worden. Mein Streben war, das Neue nach Kräften zurückzuhalten und das Alte zu verbessern; aber jene Menschen können nicht mich, und ich kann sie nicht ertragen. Vielleicht handle ich thöricht, daß ich mich in die Zeiten nicht schicke, wie viele kluge Leute in ihrem öffentlichen Auftreten gethan haben. Aber das ist nun einmal meine Weise und liegt in meiner Natur; das zunehmende Alter macht, daß ich von meinen Meinungen nicht gerne abgehe. Dieses ist's, was ich im Wesentlichen zu meiner Entschuldigung zu sagen habe. Möge Gott der Allmächtige Eurer Heiligkeit Regierung noch viele Jahre erhalten zum Ruhme seines Sohnes Jesu Christi und zum Heile aller Völker [47])!"

Als Condé nach dem Verluste von Blois sich wieder nach Orléans zurückgezogen hatte, waren seine Aussichten nicht die günstigsten. Einige waren mit der bisherigen Leitung unzufrieden und sprachen von den Fehlern der Führer, Andern gefiel die strenge Disciplin nicht, die übrigens von jener Zeit an sich sehr zu lockern begann, Vielen war das Geld ausgegangen, Manchen der Muth. Hierzu kam bei den immer sich steigernden Nachrichten von verübten Gewaltthaten über nicht Wenige die Unruhe für ihre bloßgestellten Güter und Familien. So entfernten sich viele Einzelne, mit oder ohne Abschied, unter verschiedenen Vorwänden aus Orléans. Condé wollte und konnte sie nicht zurück-

---

47) Schreiben vom 30. August. Raynald. XV, 292.

halten. Noch einmal ließ er seine Geistlichen über die Gerechtigkeit der gemeinschaftlichen Sache predigen, und dann durfte ziehen, wer da wollte. Bald nannte man sehr angesehene Herren, wie Grammont, Piennes und den einen La Rochefoucault, Condé's eignen Schwager, unter denjenigen, die das Lager verlassen hatten. Die Heimreisenden förderten natürlich den Eifer für den Zuzug nicht, auch gab es fast überall in der nächsten Heimath genug zu thun, und so sah Condé seine Mittel zu Orléans bald im Rückgange. Das Geld, das man aus den öffentlichen Cassen und Stiftungen gegen Quittung entnommen, ging aus, neues kam nur spärlich, und bald brach auch eine Seuche aus, die in den nächsten Monaten an 10,000 Menschen hinraffte. Aus Deutschland war noch keine günstige Zusage eingelaufen; man hatte Mühe, den Verunglimpfungen zu begegnen, mit welchen die Agenten der Guisen die deutschen Protestanten gegen die Hugenotten einzunehmen suchten. Fast nur Landgraf Philipp von Hessen war gleich Anfangs mit Entschiedenheit für Condé's Sache aufgetreten, und sein Wort und Beispiel wirkte denn nachgerade auch bei den andern Fürsten [48]).

Während dessen erlitten die Hugenotten fast in allen Theilen Frankreichs Verluste. Bald nach Blois wurde Tours, dann Saumur, Angers und Loudun genommen, am 12. Julius ward Mans geräumt, am 25. Meaux erobert, am 1. August zog St.-André stürmend in Poitiers ein und machte an 1400 Menschen nieder; wenige Tage darauf ergab sich Angoulême. Um diese Zeit kamen auch ausländische Miethstruppen in geringen Zwischenräumen von einander bei'm katholischen Heere an: 6000 deutsche Landsknechte unter dem Rheingrafen, 1200 deutsche Reiter unter Roggendorf und 5000 Schweizer unter Fröhlich. Auch dem Geldmangel des Hofes, der schon einen Theil seines Silbergeräthes in die Münze geschickt hatte, wurde jetzt durch Darlehen und Subventionen wenigstens für den ersten Anlauf abgeholfen. Freilich war es eine eigenthümliche Erscheinung, daß eine Königin von Frankreich persönlich sich in das Rathhaus von Paris

---

48) Schon am 20. April schrieb er seinem Sohne Wilhelm nach Frankfurt, sich mit den Triumvirn, als Feinden der wahren Religion, in keiner Weise einzulassen; ebenso nach Braunschweig, Holstein und Schwarzburg, noch ehe das Gesuch der Guisen um Kriegswerbung (datirt den 6. Mai) ankam. Der Rheingraf, der dieses bald nachher überbrachte, wurde abgewiesen. Von Philipp's weiterer Thätigkeit später.

begab, um von der Stadtbehörde ein Darlehen von 500,000 Franken zu erwirken. Bald steuerte auch der reiche Klerus von Chartres Einiges, und eine Million in Gold wurde der Gesammheit der Städte auferlegt und dann größtentheils aus den Gütern der Hugenotten beigetrieben [49]).

Den König und seine Mutter führte man inzwischen, um durch ihre Gegenwart zu wirken, in's Heerlager, das auf Guise's Ansuchen von nun an bei Strafe das königliche, nicht mehr das guisische hieß. So erschienen sie vor Bourges, und diese wichtige Stadt ging am 31. August durch eine Capitulation über, welche die Königin, um Blutvergießen abzuwenden, vermittelt hatte, die aber von den Generalen wenig gewissenhaft gehalten wurde. In Burgund unterlagen Mâcon, Autun und Châlons-sur-Saône einem Angriffe von Tavannes, nachdem bereits früher die Gemeinde von Dijon auf's Gewaltsamste vernichtet war. In Lyon war auf Condé's Befehl Soubise erschienen, um die Unordnungen des wilden Adrets in Ordnung zu verwandeln; Adrets überließ ihm daselbst mit einigem Murren den Befehl und zog am Rhône hinab, um sich mit Mouvans und Montbrun zu verbinden, welche sich mit den Provençalen und den päpstlichen Truppen schlugen. Bei Vauréas verloren die Päpstlichen an ihn ihr gesammtes Geschütz und den größten Theil ihres Fußvolks, und schon reichte der Schrecken seines Namens bis Avignon, als er sich genöthigt sah, die erschöpften Truppen nach Valence zurückzuführen. Dies hatte zur Folge, daß Mouvans nach seiner Vertreibung aus Sisteron durch den grausamen Grafen Sommerive eine ungeheure Niederlage erlitt, die das Parlament von Aix dadurch vollendete, daß von jener Zeit an bis zum Frieden seine Richtersprüche noch 770 Männer, 460 Weiber und 24 Kinder zum Tode schickten. Bald erlitt auch Adrets selbst einen Verlust gegen den Herzog von Nemours und mußte Vienne in den Händen desselben lassen; aber er warf sich mit Behendigkeit zwischen ihn und Lyon und stellte seine Verbindung mit Soubise her [50]). In Guyenne nahm Montluc eine Stadt nach der andern. Die wichtigsten waren Nérac und Agen. In Agen lagen die Straßen voll von Leichnamen der vom Volk erschlagenen

---

49) S. Depeschen Chantonnay's vom 31. Juli und 2. Aug. S. 49 fg. Journ. de Bruslart, 93. Hist. ecclés. II, 110. Raynald. XV, 316. Mém. de Condé, III, 575.

50) Hist. ecclés. III, 273 fg., 337. Pericaud III, 33.

Hugenotten. Aber zu Lauzerte, in Quercy, wo der katholische Klerus der ganzen Umgegend eine Zuflucht gesucht hatte, nahmen die Hugenotten eine furchtbare Rache. Sie tödteten daselbst 170 Priester. Dafür hieb Montluc alsbald im Schlosse von Penne, bei Agen, die ganze Besatzung nieder und tödtete vor Lectoure 400 Hugenotten, die sich seinem Sohne auf's Wort ergeben hatten. Die Spanier, welche ihm von Philipp zugeschickt waren, metzelten zu Penne sogar die von Montluc entlassenen Weiber nieder, deren mehr als vierzig fielen. Es waren zwei verkleidete Prediger unter ihnen entdeckt worden, und nun fiel man über die ganze Masse her; man könnte doch nicht wissen, meinten die Spanier, ob dies nicht lauter verkleidete Lutheraner wären [51]).

Eine nothwendige Bedingung der Annahme der von Savoyen angebotenen Hülfsleistungen war es, daß die französische Regierung sich zu der Rückgabe verschiedener seit langer Zeit besessenen Festungen Piemonts verstehen mußte. Im Frieden von Cateau-Cambrésis hatte sich nämlich Frankreich zur Herausgabe aller derjenigen Lande verpflichtet, die Franz I. unter nichtigem Vorwande vom Herzog von Savoyen erobert hatte. Der größere Theil derselben wurde auch alsbald zurückerstattet; nur die Städte Turin, Quiers, Pignerol, Chivas und Villeneuve d'Asti sollten noch drei Jahre in französischen Händen bleiben, als Pfand wegen verschiedener Ansprüche, welche Frankreich während dieser Frist gegen Savoyen nachzuweisen sich anheischig machte. Mit dem 3. April 1562 war diese Zeit abgelaufen, und Frankreich hatte im Grunde noch nichts erwiesen, aber der französische Stolz sträubte sich zu vollziehen, was als ein Hauptgegenstand in der Schmach des Friedens von Cateau-Cambrésis längst bereut war, und kein Vorwand blieb darum unversucht, um die Sache über die Hand zu spielen. Endlich wurde das Abkommen getroffen, daß Turin, Chivas, Quiers und Asti an Savoyen gegen Pignerol, La Perouse und Savillan herausgegeben und verschiedene andere Austauschungen gemacht werden sollten, und es erging an Bourdillon, der zu Turin commandirte, ein königlicher Befehl zum Vollzuge. Bourdillon und sein Kriegsrath wagten es jedoch hiergegen zu remonstriren, und als der Befehl wiederholt wurde, erklärten sie, während der Minderjährigkeit des Königs sich einer

51) Chantonnay, Depesche vom 13. Oct. S. 94. Comment. de Montluc, III, 100.

so großen Verantwortung nicht aussetzen zu wollen, bevor ihnen eine in allen Formen ausgestellte, von den Parlamenten und der Rechnungskammer anerkannte Entlastungsurkunde eingehändigt würde [52]). Diese Einwendungen vermochten indessen den unvortheilhaften Austausch nur für kurze Zeit hinzuhalten. Die vier genannten Städte wurden am 12. December geräumt. In Savoyen glaubte man, daß Bourdillon's Weigerung im Einverständnisse mit der Königin geschehen sei [53]). Thuanus indessen versichert, daß Katharina für die Rückgabe war und daß auch L'Hospital erklärte, daß dieselbe nach dem Inhalte des Friedens nicht zu umgehen sei [54]). Gewiß ist aber das, daß Katharina fortwährend Abneigung zeigte, fremde Truppen im Lande zu sehen. Nach Savoyen hatte sie insgeheim geschrieben, man möge nicht eher die angebotene Mannschaft abgehen lassen, als bis sie selbst es begehre; und als ihr dieser Umstand von dem dortigen Gesandten in Gegenwart des Cardinals von Lothringen vorgehalten wurde, nahm sie zur Ausflucht, sie habe Anstand genommen, den Herzog ohne die äußerste Noth von seinen Truppen zu entblößen. In ähnlicher Weise benahm sie sich auch in Bezug auf die spanischen Hülfstruppen. Die Depeschen Chantonnay's, der mit dem Hofe dem Heere nachzog, blieben voll von Klagen über die Lauheit Katharina's in der Züchtigung der Rebellen und ihre stete Neigung zu schonen, zu unterhandeln und die ganze Sache durch einen Vergleich abzuthun. Nach seiner Ansicht stand sie noch in fortwährender Verbindung mit den Hugenotten [55]).

Als weitere Folge des Bürgerkriegs stellt sich dar, daß der bedrängte Condé, um der Hülfe der Königin Elisabeth theilhaftig zu werden, Havre-de-Grâce in die Hände der Engländer gab. Die politischen Gründe, welche Elisabeth bestimmen mußten, den Hugenotten mit Bereitwilligkeit entgegenzukommen [56]), sind einleuchtend: sie lagen in ihrem Verhältniß zum Papste, zu Spanien

---

52) Mém. de Condé, III, 681 fg., vom 15. Sept. 62.

53) Sta.-Croce, 110. Depesche vom 23. Sept.

54) Thuan. II, 166 fg.

55) S. Chantonnay's Depeschen vom 1., 3., 6., 15. und 24. September.

56) Schon im Anfang des August gab Elisabeth Befehl, eine Flotille im Canal kreuzen zu lassen, und der Befehlshaber derselben erhielt die Weisung, den Hugenotten sich freundlich zu erweisen und vorkommenden Falles zur Vermittelung von Unterhandlungen zwischen ihnen und dem englischen Hofe sich zu erbieten. Haynes, State Papers, S. 394.

und insbesondre zu Maria Stuart, der Nichte der jetzt in Frankreich wieder gebietenden Guisen; es galt nahezu um die Selbsterhaltung. Daneben stand aber auch noch ein Pfand für die im Frieden von Cateau-Cambrésis zugesagte Rückgabe von Calais zu gewinnen [57]). Franz Beauvais von Briquemault und Johann von Ferrières-Maligny, Vidame von Chartres, schlossen für Condé einen Vertrag mit ihr, der am 20. September zu Hamptoncourt von ihr unterzeichnet wurde [58]). Darin übernahm Elisabeth die Besetzung und Vertheidigung von Havre-de-Grâce mit 3000 Mann, die Stellung von weiteren 3000 Mann zur Unterstützung von Rouen und Dieppe und eine Geldleistung von 100,000 französischen Goldkronen. Dagegen sollte Havre im Besitze der Engländer bleiben, bis Calais, das freilich nach dem letzten Frieden noch bis zum Jahre 1567 den Franzosen verbleiben sollte, zurückgegeben und für die vorgeschossene Summe nebst weiteren 40,000 Kronen als Ersatz für die Kriegskosten Vergütung geleistet sein würde. Als Zweck dieses Vertrages steht der Schutz Condé's und seiner Anhänger gegen die Partei der Guisen, die Beschirmung derselben in dem ihrem König zu leistenden Gehorsam, die Ehre Gottes und das gemeine Beste Frankreichs an der Spitze. Auch erließ Elisabeth noch ein besonderes Manifest [59]), worin sie diese Gesichtspunkte weiter darzulegen suchte; Karl IX. und dessen Mutter erscheinen darin als unfrei, die Guisen als die Grundursache aller Verwirrung, sie selbst als lediglich von den besten Absichten für Frankreich ausgehend.

Es scheint, daß Condé einmal wankend geworden ist, ob er den abgeschlossenen Vertrag ratificiren solle; wenigstens gelangte

---

57) Mém. de Castelnau, 299. Der englische Minister Cecil führt in einem Schreiben vom 11. October folgende zwei Punkte als Motive an: „one to stay the Duke of Guise, as our sworne enemy, from his singular superioritie, th'other to procure us the restitution of Callice, ore something to countervale it." Er sagt ferner: „for as for Callice, by means the Frenche have broken the treatie with us, we may be bold to demand it, and if thereof arguments shall arise I think the Queene's Majestie nead not be ashamed to utter her right to Newhaven (Havre) as parcell of the Duchie of Normandy." Wright, Queen Elizabeth, I, 95.

58) Abdruck des Textes nach dem Original selbst in den Mém. de Condé III, 689 fg., wo die Bemerkung beigefügt ist, daß der Abdruck bei Du Mont, Corps diplom. etc., nicht ohne Fehler sei.

59) Protestation faicte par la Royne d'Angleterre etc. in den Mém. de Condé, III, 693 fg.

etliche Tage nach dem Abschlusse die Nachricht nach London, daß er zu Havre verboten habe, die Engländer unter seinem Namen einzulassen. Die Engländer blieben aber bei demjenigen, was ausgemacht war [60]).

Schon im Anfang des October traf die englische Besatzung unter dem Grafen von Warwick in Havre ein. Castelnau-Mauvissière, der als Gefangener zu Havre war, machte die Bemerkung, daß man den Engländern mit offenen Armen entgegenkam, und Warwick wollte ihn sogar an den Hof mit der Versicherung zurücksenden, daß Elisabeth keine andre Absicht habe, als dem von allen Nöthen des Bürgerkriegs bedrohten König einen Dienst zu erweisen; worauf sich aber Castelnau nicht einließ [61]).

Der englische Gesandte Throgmorton war vor einigen Wochen auf der Reise zum König nach Bourges, ohne Zweifel nicht gegen seinen Wunsch, von hugenottischen Streifschaaren aufgehoben und nach Orléans in Sicherheit gebracht worden, wo er bis nach der Schlacht von Dreux verweilte. Er hatte schon vorher um persönlicher und diplomatischer Verdrießlichkeiten willen, da man längst Elisabeth's Absichten geahnt hatte, seine Abberufung betrieben [62]). Sein Nachfolger, Thomas Smith, ging

---

60) Cecil schrieb an Thomas Smith am 10. October: „The prince of Condee sent speciall commandement to Newhaven, that our men should not enter by his authoritie. Theys tydings came to us the 26th of the last; hereuppon were we all a baye, but yet within twelve hours we found such comefort otherwise, as order was gyven for our men to take shipping, and to Adrian Poynings to go over with them, and take with hym a wrytyng from the Queen's Majesty under the great seal etc." Ein Gegenwind hielt aber die Abfahrt bis zum 3. October auf. Wright, Queen Elizab. I, 93. Ebenderselbe sagt in einem andern Schreiben: „On the 26th it was concluded, and on the 27th at night lyke to have been utterly revoked, for newes came that day from Newhaven, that the Prince of Condé had expressly forbidden our men to land at Newhaven by his authoritie. So yet it stoode us upon not to neglect the matter, and by other meanes we obteyned a probabilitie to receave us if we wold enter." 11. October. Queen Eliz. I, 99.

61) Mém. de Castelnau, 206 fg.

62) Schon am 31. Juli hatte Chantonnay, als er die Anwesenheit eines englischen Unterhändlers in Orléans erfuhr, die Einräumung von Havre vorausgesagt (S. 51); wenige Tage nachher erzählte ihm Katharina, ihr Gesandter zu London habe ihr von den Unterhandlungen Maligny's und einer bevorstehenden Landung zu Havre geschrieben, — dont ladicte Royne faisoit l'estonnée (S. 53); sofort nahm Chantonnay Gelegenheit, bei Throg-

in der That fast gleichzeitig mit der Kriegsexpedition ab und hatte am 3. November, während Havre in der Gewalt der englischen Soldaten war, zu Rouen seine erste Audienz am Hofe [63]).

---

morton, der bereits seine Abschiedsbesuche machte, die ganze Sache als ein laufendes Gerücht zur Sprache zu bringen, wobei denn Throgmorton natürlich desavouirte (S. 57).

63) Chantonnay, 103.

Viertes Capitel.

Belagerung von Rouen. — Anton's Tod. — Unglück der Hugenotten. — Deutsche Truppen für dieselben. — Condé vor Paris. — Schlacht von Dreux. — St. André's Tod. — Coligny in der Normandie. — Guise's Ermordung vor Orléans. — Friede von Amboise.

Die befürchtete Landung der Engländer in der Normandie bestimmte die Triumvirn, die bereits beschlossene Belagerung von Orléans zu verschieben und mit der Hauptstärke ihrer Truppen zum Schutze des Nordens herbeizueilen. Mit 18,000 Mann und 45 Feuerschlünden erschienen sie in den letzten Tagen des September vor dem übel befestigten Rouen.

Aus dieser Stadt hatte sich sogleich bei'm Beginne des Aufstandes das Parlament und ein Theil des Bürgervorstandes, dann auch der königliche Gouverneur nach verschiedenen Orten geflüchtet. Das Parlament nahm seinen Sitz zu Louviers. Durch die Wahl der Einwohnerschaft von Rouen, oder wenigstens mit der Genehmhaltung derselben, traten zwölf angesehene Bürger zu einem oberen Rathe für die Leitung der Geschäfte zusammen, und unter diesen standen wiederum hundert andre, zu welchen jedes der vier Quartiere ein Viertheil stellte. Johann von Esmandreville, Präsident des Münz- und Steuerhofes, der reiche Handelsherr Cotton de Berthonville und der Prediger Augustin Marlorat führten die Hauptstimme in dieser Behörde, welche vorläufig in die Functionen der abgetretenen Magistrate eintrat und namentlich auch, was jetzt zunächst lag, die Aushebungen und Rüstungen besorgte. Floquet nennt dieses eine Regierung mit republicanischen Formen [1]. Richtiger gesagt waren es diejenigen Formen,

---

1) Hist. du Parlement de Normandie, II, 403.

welche bei wirklichen Volksinsurrectionen, seien sie republicanischen, monarchischen, nationalen oder einfach reformistischen Grundcharakters, das Bedürfniß der Organisation und Verwaltung von selbst mit sich bringt: schließen die bestehenden Behörden sich nicht den Insurgenten an, so setzen diese sich neue aus sich selbst. Der Einfluß von Geistlichen und Soldaten ist in einem Kampfe, der für die Religion geführt wird, eben so natürlich als ihr Hinübergreifen in Kreise, die sonst ihrem Stande fern liegen [2]). Republicanischer Richtung aber war die Erhebung in der Normandie eben so wenig als die der andern Theile Frankreichs. Auch hier war der Name des Königs überall auf die Fahne des Aufstandes geschrieben. Gleich Anfangs baten die Einwohner Condé um einen Gouverneur. Dieser schickte ihnen Louis von Morvilliers, der sogleich mit kräftiger Hand eingriff, Zucht und Ordnung herstellte und an den Befestigungen arbeiten ließ. Nach einiger Zeit zog sich indessen Morvilliers, bekümmert über das Fortschreiten des Bürgerkriegs und über die Uebergabe von Havre an die Engländer, in's Privatleben zurück, und es trat an seine Stelle der Graf von Montgommery, ebenderselbe, durch dessen Lanze Heinrich II. im Turnier gefallen war. Alle Verordnungen Montgommery's ergingen nicht anders als mit ausdrücklicher Bezugnahme auf den Namen und den Dienst des Königs [3]).

---

2) Auch in Nismes hatte das Consistorium neben der strengen Sittenzucht, auf die es hielt, im Drange der Unruhen vieles Andre zum Gegenstand seiner Sorge gemacht, so daß es sogar die Bewachung und Vertheidigung der Stadt mit in seine Verhandlungen zog. Das selbst hugenottische Präsidialgericht machte dieser Behörde einst bemerklich, daß sie nicht den Charakter eines eigentlichen Gerichts anzunehmen, Gesetze oder politische Verordnungen zu geben habe u. s. w. Das Consistorium nahm diese Hinweisung gut auf, wiewol mit der Erklärung, daß es sich solcher Anmaßung auch gar nicht schuldig fühle. Ménard, IV, 365.

3) Z. B. „Gabriel de Montgommery, Chef et conducteur de l'armée mise sus en ce Pays-bas de Normandie, pour le Roy, et soubs l'auctorité de Monseigneur le Prince de Condé, protecteur et deffenseur de la Maison et Couronne de France, au premier sergent sur ce requis: salut. Nous vous mandons etc." Mém. de Condé, III, 611. Am 20. Sept. erließ derselbe folgende Verordnung: „De par Messeigneurs les Gouverneurs et Lieutenants pour le Lieutenant pour le Roy, en la ville de Rouen, gardée soubz l'obéyssance dudict Seigneur. Par ce que plusieurs officiers oblians la fidélité qu'ilz devent à Dieu, au Roy et à la Ville, se sont fuys et retirez aveq les ennemys du Royaulme et adversaires de ceste Ville,.... a esté délibéré, soubz le bon plaisir du

Die Besatzung von Rouen zählte nicht mehr als 800 Soldaten, von den Engländern erhielt sie nachträglich eine Verstärkung von nur 500 Mann. Dennoch trotzte die Stadt mit ihrer fast durchaus hugenottischen Bevölkerung vier ganze Wochen lang einer anhaltenden Belagerung. Die erste Aufforderung, bei welcher man eine Capitulation gleichen Inhalts, wie vorher bei Bourges, angeboten hatte, wurde zurückgewiesen; als nach einiger Zeit das befestigte Katharinenkloster, das die Stadt beherrschte, durch Ueberrumpelung genommen war und die zweite Aufforderung erfolgte, wollten die Bürger nur auf das Januar-Edict und die Entfernung der Guisen capituliren. Nun schoß man Bresche und schickte sich zum Sturmlaufen an. Bei diesen Vorbereitungen erhielt König Anton in den Laufgräben einen Flintenschuß in die linke Schulter (15. October). Die Wunde war tief und tödtlich, aber noch einen ganzen Monat schwerer Leiden, und zwar nicht blos des Körpers, hatte Anton zu tragen, ehe der Tod ihn abrief.

Seitdem König Anton um ein noch zu bestimmendes Stück Landes, gleichviel ob man es Ersatz oder Gnadengeschenk nennen wollte, an Spanien sich verkauft hatte, war es bei aller Ungeduld, die ihn zuweilen ankam, doch sein vorherrschendes Bestreben gewesen, sich bei Philipp II. angenehm zu machen. Er hatte die Guisen nach Paris gerufen, hatte in feierlicher Procession seinen Rücktritt zum Katholicismus beurkundet, hatte mit seinem Namen die Entführung des Königs zugedeckt und dann Monate lang gegen die Hugenotten zu Felde gestanden. Längst war er im Besitze der besten Zeugnisse für sein Wohlverhalten, und noch immer ließ das letzte Wort von Madrid auf sich warten. Endlich, im Anfang des August, entwickelte sich der Kern der Verhandlungen, mit welchen der leichtgläubige Mann sich hatte hinhalten lassen und deren Inhalt bis zur völligen Reife selbst dem Papst und der Königin Mutter ein Geheimniß hatte bleiben sollen. Philipp, so lautete die Entscheidung, will dem Herrn von Vendôme das Königreich Tunis geben, wenn der Papst und die gallicanische Kirche zu den Kosten für

---

Roy, et jusques à ce que par luy et son Conseil légitimement assemblé durant sa minorité, ayt esté autrement ordonné, que au lieu et place desdictz officiers absens et fugitifz, seront commis et déleguez autres bons et notables personnaiges, pour exercer les charges et estatz desdictz deserteurs etc.“ Mém. de Condé, III, 688.

die Eroberung desselben steuern wollen [4]). Ein solches Anerbieten hätte, so scheint es, wol auch den blödesten Augen als verhöhnende Abfertigung erscheinen dürfen; aber es gibt Menschen, die niemals zu enttäuschen sind. Zwar wissen wir nicht, ob Anton überhaupt auf die Annahme des unbezwungenen Corsarenlandes, das ihm unter so unerfüllbaren Bedingungen verheißen wurde, eingegangen ist, oder ob er nicht vorgezogen hat, bei Sardinien zu bleiben: gewiß aber ist, daß er selbst nach allen Warnungen, die ihm auch jetzt noch zugingen, dem spanischen Gesandten noch immer erklärte, er verlasse sich auf Philipp's Wort [5]). In denselben Tagen nun, wo er vor Rouen den tödtlichen Schuß empfing, erhielt er auch die kränkende Nachricht von Madrid, daß Philipp abermals die Entschädigungssache in die Ferne geschoben hatte; nichts desto weniger wurde sofort ein neuer Geschäftsträger zur weiteren Betreibung derselben abgesandt. In den Phantasien des Wundfiebers redete Anton noch viel von den Citronenhainen Sardiniens und den schiffbaren Flüssen dieser Insel, die zu besitzen er noch keineswegs aufgegeben hatte; dagegen regte der Besuch des spanischen Gesandten wiederum allen Unwillen der hingehaltenen Ungeduld in ihm auf [6]).

Unstät, wie Anton's Leben, war auch sein Ende. Erst hatte er bei dem bischöflichen Official von Rouen gebeichtet und das Abendmahl genommen; dann ließ er sich calvinistische Gebete vorlesen; ein andermal wieder erklärte er, wenn er mit dem Leben davon komme, so werde er in ganz Frankreich das reine Evangelium predigen lassen [7]), aber nicht anders als nach der augsburgischen Confession. Zuletzt stand an seinem Bette noch ein verkleideter Jacobinermönch, den der Cardinal von Bourbon dahin gestellt hatte, um seinen Bruder über die Sünde gegen den heiligen Geist belehren zu lassen. Erst am 17. November starb

---

4) Geheimes Memoire Sta.-Croce's vom 5. Aug. bei Cimber, VI, 108.

5) Chantonnay schreibt am 6. September: „Mr. de Vandosme m'a fait entendre que la Royne d'Angleterre luy avoit mandé par le Sr. de Vielleville, que le Roy le tromperoit, et qu'il n'y se y deust fyer; monstrant ledict Sr. de Vandosme, nonobstant tout cela, qu'il s'asseuroit de la parolle de Sa Majesté."

6) Sta.-Croce, 114. Chantonnay, 105.

7) Auch seine Witwe Johanna bezeugt diese Aeußerung Anton's in einem Schreiben an den Cardinal von Armagnac. Mém. de Condé, IV, 602.

Anton zu Andelys an der Seine, wohin man ihn zu Schiff heraufgebracht hatte [8]).

So elend und betrogen schied aus diesem Leben ein Mann, dessen ganzes Auftreten wol zu der Frage berechtigen mag, ob er nicht weit mehr ein schlechter, als ein blos schwacher Charakter gewesen. In das Lob, das Thuanus, obwol mit einer gewissen Einschränkung, seinen Eigenschaften spendet [9]), vermag ich nicht einzustimmen.

In der Belagerung von Rouen war man inzwischen nur langsam fortgeschritten. Die Bresche, welche Anton hatte stürmen wollen, war noch nicht brauchbar. Neue Unterhandlungen, zu denen auch Franz von Guise sich bequemen mußte, machten weiteren Aufschub. Die Königin und L'Hospital hätten die reiche Stadt gerne geschont, Montgommery aber und die Prediger wiesen alles Abdingen von der Forderung der Religionsfreiheit unbedingt zurück. Jetzt rissen noch drei Minen gewaltige Lücken in die Mauern, und Guise ließ am 26. October zum Sturme blasen. Nach kurzem Kampfe war die Stadt genommen. Montgommery mit einer Abtheilung Engländer und mit den Behörden ruderte auf einer Galeere die Seine hinab, trieb sein Fahrzeug über die starke Kette hinweg, mit welcher unterhalb der Fluß gesperrt war, und entkam nach Havre. Rouen wurde acht Tage lang den Gräueln der Plünderung Preis gegeben, wobei, wie Castelnau versichert, die Schweizer die Billigsten, die Franzosen aber die Schlimmsten waren. Dann zog das Parlament von Louviers wieder ein und schickte, trotz L'Hospital's verkündigter Amnestie, noch eine große Zahl von Hugenotten auf gerichtlichem Wege zum Tode. Unter diesen waren auch Esmandreville und Cotton de Berthonville, welche enthauptet, und Augustin Marlorat, welcher gehängt wurde. Die Häupter der Hingerichteten wurden abgeschlagen und an verschiedenen Orten der Stadt aufgesteckt. Die Verurtheilten starben standhaft und mit religiöser Ergebung, bis zum letzten Augenblicke betheuernd, daß Alles, was sie gethan, im Dienste des Königs geschehen sei. Als der Connétable dem gefangenen Marlorat vorwarf, er sei ein Verführer des Volkes, so antwortete dieser: „Habe ich das Volk verführt, so

8) Das Einzelne über Anton's Ende s. in Rélation de la mort du Roy de Navarre. 1562. Mém. de Condé, IV, 116. Hist. eccl. II, 649, 665 fg.

9) Thuan. II, 226.

hat mich Gott zuerst verführt; denn ich habe dem Volke nichts Anderes gepredigt, als das reine Wort Gottes [10])."

Nach dem Falle von Rouen capitulirte alsbald Dieppe, es folgten Caen, St.-Lô und andre Städte der Normandie. In Guyenne, wo im September 3000 Spanier eingetroffen waren, vernichtete Montluc am 9. October ein hugenottisches Heer unter Duras; die angefangene Belagerung von St. Jean d'Angely mußte aufgegeben werden; Montpensier, der aus einem Hugenotten ein grimmiger Verfolger geworden war, unterwarf Saintonge und zog in La Rochelle ein; um Montauban ward eine gräßliche, aber bis zum Frieden heldenmüthig ertragene Belagerung geschlagen; im Delphinate hatte sich der wilde Adrets mit Soubise überworfen und fing mit dem Feinde zu unterhandeln an.

So war Unglück an allen Enden. In Orléans saß Condé, des Zuzugs aus Deutschland unter Andelot harrend, fast ohne Geschütz und ohne Geld. Auf kleine, nur geringen Gewinn bringende Ausfälle, auf mäßige Anschaffungen für den Kriegsbedarf, auf Unterhaltung oder Anknüpfung auswärtiger Verbindungen war seine ganze Thätigkeit beschränkt. Seine Rechtfertigungen gingen gedruckt und durch Gesandtschaften an Fürsten und Völker. An den Reichstag, den der Kaiser nach Frankfurt ausgeschrieben hatte, um seinem Sohne Maximilian die römische Königskrone zu sichern, ging Jakob Spifame, ehemaliger Bischof von Nevers, als Gesandter ab [11]). Die Vorträge, die er dort vor Kaiser und Reich über den Glauben und das auf die Befreiung des Königs gerichtete Unternehmen der Hugenotten gehalten, sammt den Schriftstücken, die er überreicht hat, sind uns aufbewahrt [12]). Damals war es auch, wo die vier eigenhändigen Briefe Katharina's an Condé aus jener Zeit, wo sie ihre Wegführung durch die Triumvirn fürchtete, vorgelegt wurden. Außer diesen vier Schreiben berief sich Condé auch noch auf andre und

10) Ueber die Belagerung von Rouen und was ihr folgte, s. die Briefe Chantonnay's in den Mém. de Condé, II, 91—102. Sta.-Croce, bei Cimber VI, 113 fg. Mém. de Castelnau, Livr. VII, Chap. 13. Hist. ecclés. II, 637 fg. Floquet, Hist. du Parl. de Normandie, II, 446 fg.

11) Sein Creditiv ist vom 1. Oct. 1562. Mém. de Condé, IV, 38.

12) Mém. de Condé, IV, 56 fg. Hist. ecclés. II, 156 fg. Calvin arbeitete ein ausführliches Glaubensbekenntniß der französischen reformirten Gemeinden zur Ueberreichung bei Kaiser und Reich aus. Henry, Leben Calvin's III., S. 531.

bestimmtere, die er der Gefahr der Wege halber nicht aus der Hand geben könne, sowie auf das Zeugniß der Ritter Jarnac, Soubise und Pardillan, in deren Gegenwart ihm der Befehl zur Bewaffnung von der Königin mündlich gegeben worden sei [13]). Die Wirkung von Spifame's Sendung war aber nur in sofern von einigem Erfolge, als das Reich wenigstens nicht gegen Condé Partei ergriff. Des Kaisers Antwort rieth in milden Worten zur Versöhnung [14]); die Werbungen beiderseits wurden in Deutschland verboten, was aber mehr der Form wegen, um alten Gesetzen zu genügen, ausgesprochen wurde, als daß es mit der Ausführung ernstlich gemeint gewesen wäre.

In Orléans hatte sich auch Caraccioli, Prinz von Melfi, eingefunden, der noch vor Kurzem Bischof von Troyes gewesen war und dann Schwierigkeiten wegen seiner Zulassung zum Predigtamte gefunden hatte. Er suchte in einer Disputation vor fünf und vierzig versammelten Predigern den früher von ihm ausgesprochenen Satz zu behaupten, daß die Taufe als wahres Kennzeichen der Erwählung zur Seligkeit unbedingt nothwendig, und folglich jeder ungetauft Sterbende verdammt sei. Die Geistlichen widerlegten ihn und nahmen seinen Widerruf entgegen; zum Predigtamt aber ließen sie ihn, weil er auch sonst ein Mann von anstößigem Wandel war, noch nicht zu, sondern verwiesen seine Sache an ein Nationalconcil, das nach Lyon angesagt war [15]).

Eben derselben Versammlung der Geistlichen legte Condé die Frage vor, ob er Kirchengüter mit gutem Gewissen für die Zwecke des gegenwärtigen Krieges verwenden könne. Diese Frage wurde in Anbetracht der dringenden Noth bejaht, vorausgesetzt jedoch, daß die Verwendung wirklich für den Dienst Gottes und die Befreiung des Königs und der Königin, nicht aber zu Gunsten von Privatpersonen geschähe und daß nicht solchen armen Priestern, die nicht gegen die Religion die Waffen geführt hätten, das Ihrige genommen würde. In der Ausführung, sagt die reformirte Chronik, hat man diese Entscheidung keineswegs gewissenhaft beobachtet [16]). Zur Vorbereitung für den Kampf ver-

---

13) Mém. de Condé, IV, 2.
14) Mém. de Condé, IV, 134.
15) Hist. ecclés. II, 148.
16) Ebendas. 149.

fügte diese Versammlung auch ein allgemeines Fasten und die Feier des Abendmahls.

Bald befahl auch das Triumvirat unter des Königs Namen eine Veräußerung von Kirchengütern im Betrag von 100,000 Livres Renten, und das Parlament nahm keinen Anstand zu registriren [17]).

Entrüstet über die Verfolgungswuth des Parlaments zu Rouen und um zum Schutze der Seinigen Repressalien zu üben, ließ Condé den Parlamentsrath Sapin aus Paris und den Abt von Gastines, die auf der Durchreise nach Spanien aufgegriffen worden waren, zu Orléans an den Galgen hängen. Das Todesurtheil wirft ihnen nur im Allgemeinen vor, daß sie Theilnehmer und Gehülfen derjenigen Verschwörungen gewesen seien, durch welche im Interesse Weniger der König gefangen gehalten und Recht und Religion in Frankreich mittels des Mißbrauchs der Autorität der Parlamente mit Füßen getreten werde [18]).

Unterdessen war Andelot mit seinen deutschen Hülfstruppen im Anzuge. Derjenige Fürst, der sich der Sache Condé's am Thätigsten angenommen hatte, war Philipp von Hessen. Den ersten Abgesandten des Prinzen, die im Julius eintrafen, und dann dem bald nachfolgenden Andelot war er sogleich mit Rath und That entgegengekommen. Er gab seinen Hofmarschall von Rollshausen und andre vom Adel her, um 2000 Reiter und 2000 Hakenschützen aufzubringen, und schoß eine für seine Kräfte sehr ansehnliche Summe für die vorläufige Unterhaltung dieser Mannschaft vor. Bald betheiligten sich auch andre Fürsten mit geringeren Beiträgen. Hessen und Pfalz übernahmen bei den Straßburgern die Bürgschaft für ein Darlehen von 100,000 Gulden, das auf Condé's, Coligny's und Andelot's Namen ging. „Die Ursache, warum er so frei handle, — schrieb Landgraf Philipp selbst, — sei keine andre als sein großes Mitleiden mit den Christen in Frankreich, und weil er nun gewiß wisse, daß es die Befreiung des jungen Königs und seiner Mutter gelte [19])."

---

17) Journal de Bruslart, S. 100, 27. October.

18) Hist. ecclés. II, 187 fg.

19) Das Nähere s. b. v. Rommel, Phil. d. Großm., II, 588 fg. (aus archivalischen Quellen); Sattler, Gesch. v. Würtemberg, IV, 229. Hist. ecclés. II, 135 fg. La Popelinière I, 639 fg. Nach v. Rommel erbot sich Philipp eine Versicherung über 333,333 (?) Gulden zu stellen; Markgraf Karl von Baden gab 10,000 Fl., Wolfgang von Zweibrücken ebensoviel u. s. f.

Schon am 15. August geschah bei Wildungen die Musterung der Truppen und sofort auch der Abmarsch. Als am 10. October der fieberkranke Andelot, der in einer Sänfte reisen mußte, zu Bacarat in den Vogesen von Neuem Musterung hielt, hatte er 3300 deutsche Reiter und 4000 Landsknechte; bald stieß der Prinz von Porcian mit 100 französischen Reitern zu ihm, und weiterhin noch Andre. Um den Marschall von St. André und den Herzog von Nevers, die ihm in der Champagne den Weg verlegen sollten, zu umgehen, nahm Andelot seinen Marsch durch Lothringen und Burgund. Widerstand fand er fast gar nicht, doch ging der Zug nicht ohne Plünderung ab, wo Lebensmittel verweigert wurden. Am 6. November traf der noch immer kranke Feldherr in Orléans ein. Kurz vor ihm waren auch Duras und La Rochefoucault mit 300 Reitern und 1500 Fußgängern, den Resten des von Montluc in Guyenne aufgeriebenen Heeres, angekommen. Rollshausen erließ sogleich einen Aufruf an die deutschen Protestanten in dem Heere der Triumvirn, um sie über den eigentlichen Zweck des Krieges aufzuklären. Der Erfolg dieses Schrittes war nicht erheblich, doch ging ein Graf von Waldeck mit 120 Mann in das Lager der Hugenotten über [20]).

Jetzt fühlte sich Condé stark genug, um auszurücken. Auf den Antrag der Geistlichen schärfte er von Neuem, den Zorn Gottes von der bedrängten Kirche abzuwenden, die strengste Mannszucht ein und gab den Regimentern Feldprediger. Mit 8000 Mann zu Fuß, nicht ganz 6000 zu Pferde, einer geringen Artillerie und 10,000 Thalern, welche die Stadt Orléans als letztes Opfer zusammengeschossen hatte, setzte er sich am 7. November in Bewegung, um gerades Weges auf Paris loszugehen. Ohne Mühe wurde Pithiviers genommen. Hier erschien Gonnor, der alte Waffengefährte Condé's, mit neuen Begütigungsversuchen von Seiten der Königin. Condé entließ ihn mit der einfachen Versicherung, er sei immer des Königs treuer Diener gewesen, und werde es auch bleiben [21]). Dann wurde der Marsch auf Etampes fortgesetzt. Auf die Nachricht von Condé's Ausmarsch brach aber auch das Heer der Triumvirn aus der Normandie auf, um nöthigenfalls Paris zu decken. Noch war man im Zweifel

---

20) Hist. ecclés. II, 135 fg., 184. La Popelinière, I, 640, 654. Mém. de Condé, III, 628. v. Rommel, II, 689.

21) Chantonnay, 109. Hist. ecclés. II, 191.

darüber, ob Condé die Hauptstadt, oder Rouen zum Zielpunkt seiner Bewegung machen würde. Am 16. stand er vor Corbeil, um durch die Wegnahme dieser schwach besetzten Stadt sich des Uebergangs über die Seine zu versichern.

An demselben Tage war das Parlament mit seinem Contumazprocesse gegen die Häupter der Hugenotten zu Ende gekommen. Coligny, Andelot, La Rochefoucault, Porcian, Montgommery, Rohan, Grammont, Genlis, Esternay und viele Andre wurden, als auf dreimalige Ladung nicht erschienen, des Hochverraths für schuldig erklärt; sie sollten, wenn gefangen, auf dem Grèveplatze enthauptet und ihre Wappen zerbrochen werden, ihr gesammtes Vermögen aber verfallen sein. Condé selbst wurde hierbei abermals aus dem Spiele gelassen. Eine noch zahlreichere Liste von Verurtheilten folgte nach wenigen Tagen [22]).

Während der Vorbereitungen zur Einnahme von Corbeil kam die Nachricht vom Tode des Königs von Navarra. Hiermit schien die Stellung der Hugenotten mit einem Male einer günstigen Aenderung entgegen zu gehen: ihr Haupt, der Prinz, war jetzt ohne allen Zweifel der Nächste zum Generalstatthalter des Königreichs, und Katharina ließ ihm sogleich mit der Bitte um neue Friedensverhandlungen andeuten, daß sie geneigt sei, ihn als solchen anzuerkennen [23]). Mag dieses von ihrer Seite aufrichtig gemeint gewesen sein oder nicht, aus Chantonnay's Depeschen erfahren wir, daß der Cardinal von Bourbon der Meinung war, seine Cardinalswürde, da er ja noch keine höhere Weihe als die des Diaconats angenommen habe, hindere ihn nicht, seine Rechte als jetziger ältester Prinz vom Blute zu behaupten und folglich den jüngern Condé auszuschließen. Der Cardinal aber war ganz auf der Seite des Triumvirates, und dieses that darum mit Chantonnay Alles, um ihn gegen Condé in seinen Ansprüchen zu unterstützen [24]). Indessen glaubte doch Condé den Botschaften der Königin sein Ohr nicht verschließen zu dürfen, und so verlor er, während Gonnor ab- und zuging, vor Corbeil einige Tage, bis er sich entschloß, am Flusse hinab auf Paris zu ziehen. Streifschaaren des Feindes begleiteten ihn am andern Ufer, und einzelne Schüsse wurden gewechselt. Noch einmal verwilligte Condé

22) S. die Urtheile Mém. de Condé, IV, 114, 122.

23) Hist. ecclés. II, 193.

24) Chantonnay, 109. Sta.-Croce, 115.

im Hauptquartier zu Kloster Saussaye, zwei Stunden von Paris, einen zweitägigen Waffenstillstand; hier hatte auch noch der Connétable mit ihm und dem Admiral Besprechungen, die aber, weil der Hauptpunkt, die Religionsfreiheit, nicht bewilligt wurde, ebenfalls ohne allen Erfolg blieben.

Endlich am 28. November stand Condé vor Paris. Er fand die Feinde hinter guten, während der letzten Tage errichteten Verschanzungen, während seine ganze Artillerie aus zwei Kanonen, einer Feldschlange und vier leichten Feldstücken bestand. Dennoch drang der Schrecken bis in's Innere der Stadt. Der erste Präsident Le Maistre wurde zitternd und bebend aus der Parlamentssitzung nach Hause gebracht und starb nach einigen Tagen, nachdem seine Phantasien ihm stets Hugenotten, die ihm den Strick um den Hals legen wollten, vorgeführt hatten. Condé benutzte indessen den ersten allgemeinen Schrecken nicht, um in die Stadt selbst einzudringen. Er schlug sein Lager auf und bot dann zwei Tage nach einander die Schlacht an. Aber noch warteten die Triumvirn auf 7000 Spanier und Basken aus Guyenne und wollten darum nicht schon jetzt eine Entscheidung durch die Waffen wagen.

Dies war wieder eine Lage der Dinge, in welcher die vermittelnde Thätigkeit der Königin ihren Spielraum fand. Auch diesmal handelte sie wieder ganz im Ernste, aber unter dem stets ihren Zweck vereitelnden Einflusse Guise's und Chantonnay's [25]. Am 2. December hatte sie mit Condé die erste Zusammenkunft bei einer Windmühle unfern der Vorstadt St. Marceau. Sie brachte hierzu den Prinzen von La Roche-sur-Yon, den Connétable, den Marschall von Montmerency und ihren Vertrauten Gonnor

---

25) Hist. ecclés. II, 214. Chantonnay, 113. Gegen das Ende jener Verhandlungen hielt ihr Chantonnay sogar eine Abschrift der vier bekannten Briefe an Condé vor, die dieser an den Kaiser gesendet hatte. Sie zeigte sich dabei aufgebracht gegen den Prinzen und war in sichtbarer Verlegenheit, wie sie dem Schreiben eine sie nicht bloßstellende Auslegung geben sollte. Der Gesandte rieth ihr, dieselben durch die That zu widerlegen; aber dennoch ging sie zum Verdrusse desselben auf dem alten Weg weiter und unterhandelte noch, als auch schon die spanischen Truppen angekommen waren. „Encoires sommes nous (schrieb er noch am 8. December, nicht am 18., wie dort gedruckt ist) penduz par le bec sur ces accordz; et dict tous jours la Royne qu'elle fera la paix, quoy qu'il en soit; nonobstant qu'elle ha près de trois fois aultant de gens de pied, et meilleurs que les autres etc."

mit heraus; bei'm Prinzen waren der Admiral, Genlis, Grammont und Esternay. Folgende Punkte wurden von Condé als Grundlage eines Vergleichs aufgestellt: Gewissens- und Religionsfreiheit überall da, wo die Unterthanen sie begehren; Entfernung der ausländischen Truppen aus dem Reiche und Herstellung der Festungen in den vorigen Stand; Aufhören aller gegenseitigen Beeinträchtigungen in Beziehung auf Leben, Vermögen und Religionsübung; ein freies Concil innerhalb eines halben Jahres, oder in Ermangelung desselben eine allgemeine Versammlung in Frankreich selbst, an welcher Theil nehmen kann, wer da will; Sicherheiten endlich für die Vollziehung aller dieser Punkte. Diese Artikel nahm die Königin mit zurück und ließ am folgenden Tage dem Prinzen eröffnen, daß der König alle Parlamentssitze, Gränzstädte und solche Orte, wo noch nicht in Folge des Januar-Edictes Gottesdienst gehalten worden sei, von der Gestattung desselben ausgenommen wissen wolle. Condé, im Einverständnisse mit seinem Rathe und den Predigern, gab diese Einschränkung im Ganzen nach, verlangte jedoch für die Gränzplätze wenigstens den Gottesdienst in den Vorstädten und außerdem für den Adel den Hausgottesdienst, sowie für Alle die Freiheit, die Predigt an den ihnen zunächst gelegenen berechtigten Orten zu besuchen. Katharina erklärte jetzt im Staatsrathe die Artikel für genehmigt, mit dem einzigen Zusatze, daß Paris nebst seiner Bannmeile ausgenommen bleibe. Als nun bei einer zweiten Zusammenkunft bei der Windmühle Condé neue Artikel, die Ausführung der ersten und die Sicherheiten betreffend, vorlegte, erhoben sich Schwierigkeiten. Die Anerkennung der bisherigen Handlungen der Hugenotten, als im Dienste des Königs geschehen, das Recht des Hausgottesdienstes für die zum Staatsrathe oder zum Hofe gehörigen Herren am Sitze des Hofes selbst, die Haustaufen und Krankenbesuche bei den Reformirten von Paris und der Bannmeile, die augenblickliche Wiederherstellung der Hugenotten in ihre Aemter und Würden, — man wollte dieselbe unbedingt nur dem Prinzen selbst zusagen, — die Entlassung der königlichen Armee und verschiedene andere Punkte fanden eine ablehnende, umgehende oder so zweideutige Beantwortung, daß Condé alles Weitere abbrach.

Der Waffenstillstand ging zu Ende und ein nächtlicher Angriff auf das katholische Heerlager wurde beschlossen. Aber derselbe mißrieth aus Mangel an Voranstalten, und am folgenden Morgen war neue Botschaft von der Königin da; eine neue

Waffenruhe wurde bis zum Abend gegeben, und an Condé erging die dringende Bitte, die Sache nochmals zu überlegen. Condé wußte jetzt aus guter Hand, daß Guise die wohlgemeinten Schritte der Königin nur, um für den Zuzug der Spanier Zeit zu gewinnen, gestattet hatte und jedem ernstlichen Vergleiche zuletzt entgegentreten würde; er deutete dieses dem Abgesandten an und erklärte, auf Weiteres sich nicht einlassen zu wollen. So ging der Bote weg, und Condé bereitete einen zweiten Ueberfall für die nächste Nacht vor. Am Abend aber verschwand Genlis aus dem Lager und ritt nach Paris, um, wie er erklärte, des Königs angebotene Verzeihung anzunehmen und dann auf seinen Gütern, unbekümmert um die Forderungen der Ungenügsamen, in Gewissensfreiheit zu leben. Dieser Zwischenfall schob abermals den Angriff weiter hinaus; denn man wußte nicht, ob nicht Genlis Verrath spielen würde. Genlis aber benahm sich in der That als Friedensvermittler, dem es nur darum galt, Blutvergießen zu verhindern, und wirklich ließ Condé sich noch zwei Tage lang mit Unterhandlungen, die das Alte nur in etwas anderer Gestalt wiederholten, hinhalten. Er blieb aber fest bei seinen Forderungen und opferte keineswegs, wie Manche erwartet hatten, dem persönlichen Interesse die Sache der Glaubensgenossen auf; die Frage wegen der Generalstatthalterschaft hatte er gänzlich aus dem Spiele gelassen. Mit Unwillen wurde die letzte Eröffnung der Königin zurückgewiesen, und der erzürnte Adel drohte Jeden, der wieder solche Anträge überbringen würde, in Stücke zu hauen. Jetzt, nach sechs Tagen unfruchtbaren Redens, bedurften auch die Triumvirn des Hinhaltens nicht mehr; ihre Spanier waren angekommen, und sie ließen einen Theil derselben alsbald einen Ausfall machen, der jedoch so frühzeitig entdeckt wurde, daß man ihn zurückschlug [26]).

Ueberzeugt, daß gegen Paris jetzt nichts mehr zu unternehmen sei, brach Condé am 10. December auf, um nach der Normandie zu gehen, wo er mit den Engländern sich zu vereinigen gedachte. Es war Nachricht gekommen, daß dieselben von Havre aus einen Angriff auf Honfleur gemacht hätten, um auch auf dem linken Seineufer Boden zu gewinnen. Zudem lag zu Havre

---

26) Ueber Condé's Zug gegen Paris s. Hist. ecclés. II, 197—225. Mém. de Condé, IV, 144—176. Chantonnay, 111 fg. Mém. de Castelnau, Liv. IV, Chap. 3. Brief Beza's an Calvin v. 12. Dec. b. Baum, Bd. II, Anh. S. 196.

englisches Geld für Condé bereit [27]). Um die Vereinigung mit den Engländern zu hindern, folgte das Heer der Triumvirn dem Prinzen auf dem Fuße. Zweifel im Kriegsrathe Condé's, ob nun nicht eine Seitenbewegung gegen Chartres, oder gar ein Rückmarsch gegen Paris vorzuziehen sei, schlechte Laffetirung der drei schweren Geschütze und zuletzt noch ein Versehen des Generalquartiermeisterstabes, wodurch die Vorhut eines Abends hinter dem Hauptheere zurückblieb, hielten den Marsch des Prinzen auf und machten, daß der Feind nach wenigen Tagen sich ihm zur Seite legte. Ein Zusammentreffen schien bevorzustehen. Um gegen alle Verantwortung gedeckt zu sein, schickten die Triumvirn Castelnau zur Königin nach Paris zurück und baten um die ausdrückliche Ermächtigung zur Schlacht. Mit Erstaunen nahm Katharina diese Anfrage der Kriegsmänner entgegen. „Amme! — rief sie der zufällig eintretenden Wärterin des Königs zu, — die Zeit ist gekommen, daß man Weiber um Rath fragt, ob man eine Schlacht liefern soll. Was meint Ihr dazu?" In den Rath des Königs eingeführt, erhielt Castelnau die Antwort, daß, wer die Waffen in den Händen habe, vom Hofe weder Rath noch Verhaltungsbefehle begehren solle [28]). Hiermit wurde er entlassen. Bald kam das königliche Heer durch einen nächtlichen Uebergang über die Eure, in der Nähe von Dreux, dem Prinzen zuvor. Als dieser am Mittag des 19. December zu spät heranzog, um diesen Uebergang zu hindern, fand er den Feind bereits in langer Linie zwischen den Dörfern Blainville und L'Espine in Schlachtordnung aufgestellt, rechts Guise und St. André, links den Connétable. Die Schlacht war unvermeidlich. Die Triumvirn sind getadelt worden, daß sie hier beinahe am äußersten Ende einer offenen Ebene, und nicht eine kleine Strecke weiter auf durchschnittenem Boden den Weg verlegten; denn der Prinz war ihnen an Reiterei um das Doppelte, sie aber an Fußvolk ihm um das Dreifache überlegen. Doch hatten sie auch ein zahlreiches Geschütz, und er fast keines. Im Ganzen betrugen ihre Streitkräfte 18,000 Mann und mehr, die des Prinzen kaum die Hälfte [29]).

27) Schon am 13. Nov. schrieb Cecil an Thomas Smith: „You may advertise the Prince of Condé that the money promised to him shall be ready at Newhaven within these ten days." Queen Elizabeth, I, 102.

28) 15. Dec. Mém. de Castelnau, Liv. IV, Chap. 4.

29) Guise selbst gibt sein Heer auf 16,000 Fußgänger und 2000 Reiter an. Mém. de Condé, IV, 690. Die Hist. ecclés., II, 233, schlägt das Heer

Condé theilte seine 4000 Reiter in drei große Haufen und stürzte sich sogleich, zwischen der vor beiden Flügeln spielenden Artillerie hindurch, mit solcher Gewalt auf die etwas vorgeschobenen Schweizer des Connétable, daß er die Linie durchbrach und das Centrum mit dem linken Flügel in wilder Unordnung zurückwarf; die Artillerie des Connétable, aus sechs Stücken bestehend, ward genommen, er selbst verwundet und gefangen [30]), sein zwanzigjähriger Sohn Montberon getödtet. Flüchtlinge bedeckten die Straße nach Paris, unter ihnen der Großprior der Johanniter von Frankreich, ein Bruder Guise's, und meldeten die Schlacht als verloren; nur die Schweizer schlugen sich auf dieser Seite noch mit unerschütterlichem Muthe. Aber über dem Verfolgen, Niederhauen und Plündern hatten sich Condé's Reiter vereinzelt, und schon hatten die geworfenen Schweizer sich wieder gesammelt, den Angriff der Landsknechte zurückgewiesen und geriethen nun mit den von der Verfolgung zurückkehrenden Reiterabtheilungen in das hitzigste Gefecht. In guter Ordnung ihre Glieder immer wieder schließend, zogen sie sich endlich auf den rechten Flügel zurück. Diesen Augenblick benutzten Guise und St. André, die an dem bereits anderthalbstündigen Gefechte noch gar nicht Theil genommen hatten, um sich auf das Fußvolk der Gegner zu werfen. Fast ohne Widerstand wich dieses, zuerst die Franzosen, dann die deutschen Landsknechte. Der fieberkranke Andelot, der einen Pelzrock statt des Panzers trug, warf sich vergeblich den Ausreißern entgegen, er ward abgeschnitten und rettete sich mit sieben oder acht Pferden nach dem benachbarten Trion. Die Verfolgung der Landsknechte überließ Guise den Spaniern, die ein großes Blutbad anrichteten, während er selbst es mit den noch übrigen Reitern aufnahm. Diese, von keinem Fußvolke mehr unterstützt, das französische Commando zum Theil mißverstehend, kamen in Verwirrung und zogen sich schnell zurück. Condé selbst wurde mit fortgerissen, sah sein Pferd unter sich verwundet und mußte sich als Gefangener ergeben. Bald ergaben sich auch 2000 Landsknechte, die in einem geschlossenen Hofe Zuflucht gesucht hatten, auf Gnade und Ungnade. Aber an einem

---

der Triumvirn auf 19,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde an, das des Prinzen auf 5000 Fußgänger und 4000 Reiter.

30) Er ergab sich um seiner Sicherheit willen an den hessischen Reiter Volprecht von Derß, vom Fähnlein Arnold's von Uffeln. Mém. de Condé, II, 332, 354.

nahen Waldrande hatte Coligny, der jetzt an Condé's Stelle den Oberbefehl übernahm, die versprengten Reiterschaaren bis zu 1300 wieder gesammelt, empfing St. André mit einem mörderischen Feuer, in welchem der Marschall selbst blieb, führte seine Leute gegen die Infanteriereserve im Dorfe Blainville und kämpfte daselbst, bis Guise's Arquebusiere wiederum auch hier den Vortheil errangen. Unter fortdauernden Angriffen und Gegenangriffen war beinahe fünf Stunden lang gekämpft worden; als die Dunkelheit einbrach, ließ Coligny mit Zurücklassung von vier leichten Stücken dem Feinde das Feld und zog sich in der Richtung nach Orléans zurück. Seine drei schweren Geschütze und sein Gepäck nahm er mit sich fort. Gerne hätte er am folgenden Morgen das Gefecht erneuert, er mußte jedoch den Vorstellungen der Führer nachgeben, die bei dem Zustande der Truppen dies unthunlich fanden. Auf dem Schlachtfelde lagen nach mäßiger Schätzung über fünftausend Leichen [31].

Der Verlust war auf beiden Seiten ziemlich gleich, bei den Königlichen vielleicht etwas größer [32]; da diesen aber nicht nur das Feld blieb, sondern auch der Zug der Hugenotten nach der Normandie vereitelt wurde, so durften sie sich mit Recht den Sieg zuschreiben. Jeder Theil hatte übrigens den Hauptanführer der Gegner zum Gefangenen; außerdem fielen den Königlichen Mouy-St.-Phale, der im hitzigen Gefechte des Pferdes beraubt war, und der gewesene englische Gesandte Throgmorton in die Hände. Dem Letztern gab die Königin bald seine Pässe nach England.

---

31) Ein kurzer Bericht über die Schlacht von Dreux, von Coligny verfaßt, Mém. de Condé, IV, 178 fg.; ein etwas ausführlicherer nach einem Dictate von Guise, Mém. de Condé, IV, 685 fg.; sehr umständliche Beschreibung in der Hist. ecclés. II, 229 fg.; an diese sich anschließend, doch selbstständig Castelnau (Liv. IV, Chap. 5), der selbst beiwohnte. Mehrfach Unrichtiges bei Sta.-Croce, 118 fg. Einzelheiten in den Briefen zweier Spanier in den Mém. de Condé, IV, 183 und 186, wo aber Ruhmredigkeit und Unzuverlässigkeit in den Zahlenangaben. Desgleichen in zwei Berichten von Schweizern b. Baum (Beza, Bd. II, Anh. S. 198 fg.), von welchen der eine behauptet, daß vom Heere der Hugenotten gegen 6000 Mann auf der Wahlstatt geblieben seien, während der andere die Gesammtzahl der Gefallenen auf beiden Seiten auf 4000 schätzt.

32) Nach Chantonnay's Bericht (Mém. de Condé, II, 118) blieben auf katholischer Seite allein 4—500 vornehme Herren und Edelleute. Unter den Schwerverwundeten war auch der Herzog von Nevers, vor Kurzem noch ein eifriger Hugenotte; drei Michaelsritter waren todt.

Condé wurde von Guise freundlich behandelt und schlief in dessen Bette; den Connétable sandte der Admiral wohlbewacht nach Orléans. Auch Theodor Beza, der seit dem Beginn der Unruhen fortwährend Condé's thätigster Rath und Gehülfe war, wo es galt, die Feder oder das Wort zu führen, war mit bei Dreux. Noch am Abend vor der Schlacht hatte er eine Ermahnung an das Heer ergehen lassen [33]).

In Paris folgte große Freude auf großen Schrecken. Bei der Nachricht, daß beide Heere sich einander näherten, hatte man eine Procession gehalten und den Himmel um den Sieg gebeten. Doch war schon wieder Vieilleville als Unterhändler der Königin unterwegs, als ihm Flüchtlinge mit der Botschaft entgegenliefen, Alles sei verloren. Vieilleville eilte sogleich zurück und meldete, was er gehört hatte. „Nun, so werden wir künftig französisch beten," sprach Katharina; im Volke aber herrschte Aufregung und Bestürzung. Am andern Morgen traf unerwartet die Meldung des erfochtenen Sieges ein. Katharina kam mit dem König von Vincennes in die Stadt und begab sich unmittelbar in die Kirche Notre-Dame, um Gott zu danken, was vom Volke beifällig aufgenommen ward. Tages darauf schloß sie sich einer Procession an, die aus der heiligen Capelle die Dornenkrone, die heilige Lanze und das wahre Kreuz nach Notre-Dame trug. Der Zug war prachtvoll, aber die Gesandten von Florenz und Ferrara stritten um den Vortritt und mußten beide zurückgewiesen werden. Die eroberten Fahnen kamen zu Paris an, neue Ernennungen von Ordensrittern wurden beschlossen [34]).

Wenige Tage nach dem Dankfeste begab sich Katharina nach Rambouillet, wo sie mit Guise zusammentraf und ihm für die Zeit der Gefangenschaft des Connétable den Oberbefehl übertrug [35]).

---

33) Beza's Thätigkeit ist von seinem Feinde Balduin (Respons. ad Calvin. et Bezam S. 59) mit folgenden Worten bezeichnet: modo aulicus reformator, modo Parisiensium ministrorum magister, modo castrensis concionator, modo Galliae patriarcha, modo dux equitum, modo tubicen. — Ueber Beza's rastlose Bemühungen nach den verschiedensten Richtungen hin, insbesondre aber als „Kriegskanzler" Condé's, s. vor Allem die lebendige Schilderung in dem Werke Baum's.

34) Chantonnay, 115 fg.

35) „Le Roy, l'ayant remercié du bon service qu'il luy avoit faict ce jour-là (bei Dreux), luy commanda et pria d'accepter *la charge de l'armée pendant l'absence du Connestable*, et ainsi il fut fait lieutenant du Roy, avec grand honneur etc." Mém. de Castelnau, L. IV, Ch. 6.

Von da ging sie nach Chartres und ließ bald auch den König dahin nachkommen. An die Erfolge der Schlacht knüpfte sie sogleich wieder die Hoffnung einer günstigen Unterhandlung [36]). Condé war nach dem Schlosse Léneville bei Chartres gebracht worden, während der Connétable unter der Aufsicht und Pflege seiner Nichte, der Prinzessin von Condé, zu Orléans lebte. Caraccioli, der ehemalige Bischof und Aspirant zum Predigtamte, ging jetzt als Prinz von Melfi mit Kurzrock und Degen ab und zu und spielte den Vermittler [37]); aber man traute ihm nicht viel, und Condé ließ sich überhaupt nur sehr wenig ein.

In ganz entgegengesetztem Sinne verfügte das Parlament neue Aufspürungen der der Ketzerei Verdächtigen zu Paris [38]) und eine Einschärfung der Ablegung des Glaubensbekenntnisses, unter Androhung der Dienstentsetzung für die Säumigen [39]); es trat der vom Hofe beschlossenen Amnestie für diejenigen, welche binnen vierzehn Tagen die Waffen niederlegen würden, so heftig entgegen, daß Katharina das bereits ausgefertigte Edict wieder zurücknahm [40]); es wies endlich die von Hugenotten angestellten Civilklagen ab, während es alle gegen dieselben gerichteten annahm.

Unterdessen hatte Coligny in guter Ordnung seinen Rückzug

Von der Uebertragung der Generalstatthalterschaft des Königreichs, wie sie Anton hatte, ist hier also nicht die Rede; doch nimmt es so Sismondi, XIII, 60. Auch die Hist. eccl. (II, 245) sagt: „Guyse .... fut ordonné, avec l'advis de la Court de Parlement, *pour y commander jusques au retour du Connestable.*"

36) Chantonnay, 118, 123. Journ. de Bruslart, 109. Briefe Katharina's vom 3. und 11. Januar, Mém. de Condé, IV, 191, 200.

37) Chantonnay, 121. Sta.-Croce, 123.

38) Beschluß vom 8. Jan. Mém. de Condé, IV, 202. Journ. de Bruslart, 115.

39) Journ. de Bruslart, 109.

40) Das Abolitions-Edict ist vom 8. Jan. 1563 (Text in den Mém. de Condé, IV, 194 fg.); es soll Allen gelten, welche binnen 14 Tagen die Waffen strecken und in ihren Häusern ruhig und katholisch leben, jedoch „sans qu'ils soyent aucunement recherchés en leurs consciences." Ueber die Zurückziehung des Edictes s. Mém. de Condé, IV, 201, Brief v. 21. Jan., Sta.-Croce, 124. Vorher hatten die Stadtbehörden bei'm Parlament eine Bittschrift um die Ermächtigung zu Aufspürungen eingereicht; während das Parlament schwankte, hatte der Hof der Bewilligung dieser Bitte entgegengearbeitet und der König verbot sogar dieselbe in einem blos von ihm selbst unterzeichneten Schreiben. Chantonnay, 124.

bewirkt und war an Orléans vorüber und bei Beaugency über die Loire gegangen, um seine Truppen in den Städten von Sologne und Berry in die Winterquartiere zu legen. Verschiedene kleinere Orte öffneten ihm die Thore. Bald erschien Guise ebenfalls in der Sologne und bedrohte dann Orléans selbst mit einem Angriffe. Sogleich folgte ihm der Admiral, um Anstalten zur Vertheidigung dieser Stadt zu treffen. Er übergab sie der Sorge Andelot's und des im Festungswesen erfahrenen Feuquières und wandte sich dann für seine Person zu einem eben so nothwendigen als kühnen Unternehmen gegen die Normandie. Seine zahlreiche Reiterei wäre für Orléans überflüssig und lästig gewesen; die Miethstruppen schrieen nach dem rückständigen Solde; das englische Geld lag zu Havre, und die Verbindung mit diesem Stützpunkte mußte hergestellt werden. Ueberdies konnte dem Feinde eine Diversion zum Nutzen von Orléans gemacht werden. Auch sein sehnlicher Wunsch sei der Friede, — antwortete er auf die Einladungen der Königin, — durch die beiden Gefangenen, Condé und den Connétable, möge man denselben bereden lassen; er selbst aber müsse unterdessen thun, was der Krieg fordere.

So trat er mit 4000 Reitern am 1. Februar den Zug an. Die Deutschen folgten ihm willig und ließen sogar, um beweglicher zu sein, ihr zahlreiches Gepäck in Orléans zurück; der gehoffte Sold machte sie zu jeder Kraftanstrengung bereit, wie sie denn auch schon vorher die Reizungen Guise's und des Hofes zum Uebertritte abgewiesen hatten [41]). Nach einigen raschen Märschen stand Coligny wieder auf dem Schlachtfelde von Dreux und erkannte die von beiden Seiten begangenen Fehler; dann erzwang er sich den Durchgang durch Evreux, und nach verschiedenen Scharmützeln erreichte er den Hafen von Dives, Havre gegenüber. Die unruhige See hinderte einige Tage die Verbindung

41) Dem Marschall von Rollshausen hatte Guise den Galgen gedroht, wenn er nicht überginge, oder wenigstens Frankreich verließe. Rollshausen antwortete: er sei von seinem Landgrafen gesendet und werde auch nur auf dessen Rückruf wieder weggehen; was aber die Drohung betreffe, so hoffe er dem Herzog bald wieder auf dem Schlachtfelde zu begegnen und ihn mit eigner Hand zu erlegen. Hist. eccl. II, 245. Eine Erklärung im Namen des Königs, von allen Prinzen des Blutes, sogar von den Kindern, unterzeichnet, erging an Rollshausen, des Inhaltes, daß der König nicht gefangen sei (24. Jan.). Rollshausen ließ sich dadurch nicht abwendig machen. Hist. eccles. II, 255. Mém. de Condé, IV, 205 fg. Mém. de Castelnau, IV, 7.

mit den Engländern; als dieselbe möglich ward, brachte Throgmorton einen Theil des ersehnten Geldes. Man warf sich nun auf diejenigen Städte der Normandie, deren hugenottische Bevölkerung eine leichtere Einnahme verhieß. Pont-l'Evêque ging sogleich über, die Bürger von Caen baten um Hülfe gegen die Besatzung des Schlosses, die unter dem Ritter von Renouart und dem Marquis von Elbeuf, einem der guisischen Brüder, sich arge Willkür erlaubt hatte. Coligny sandte den kürzlich ausgewechselten Mouy mit seiner Compagnie ab, die Stadt fiel diesem zu, und auch das Schloß ergab sich bald. Eben so waren Bayeux und St.-Lô nach Kurzem wieder in den Händen der Hugenotten [42]).

Zum Schutze der Normandie hatte inzwischen der Hof Vieilleville, der an des gefallenen St. André Stelle soeben zum Marschall von Frankreich erhoben worden war, nach Rouen abgesandt, um daselbst den Oberbefehl zu führen und wo möglich auch Havre und Dieppe zu nehmen. Vieilleville vermochte indessen nur Geringes und kam bald in große Verlegenheit. In Rouen war man, im Andenken an das in der Belagerung erlittene Elend, über die noch übrigen Hugenotten hergefallen und hatte viele in die Seine geworfen. Als die vom Kanzler ausgegangene Amnestieverkündigung eintraf, mußte der erste Parlamentspräsident, den man für einen Hugenotten und zur Registrirung geneigt hielt, vor der wüthenden Menge entfliehen; der gleichfalls flüchtige Königsprocurator wurde eingeholt und blieb erschlagen auf der Straße liegen. Ueber diese Behandlung der Sectirer machte Vieilleville dem Bailli Villebon, der selbst eben erst rachedürstend aus der Vertreibung wiedergekehrt war, einen Vorhalt; beleidigt griff dieser zum Degen, Vieilleville kam ihm zuvor und hieb ihm die Hand ab, lud sich aber dadurch eine solche Feindschaft auf, daß er nicht mehr ohne Leibwache ausgehen konnte. Man fand es angemessen, ihn durch Brissac ablösen zu lassen. Dieser, ohne Geld und Truppen, sah sich zu einer ihm ungewohnten Unthätigkeit verdammt und bat, um die Normandie schützen zu können, die Königin dringend um die Hinsendung des Heeres, das unter Guise stand. Katharina ließ wirklich dem Herzog den nöthigen Befehl deshalb zugehen; dieser aber weigerte sich und suchte darzuthun, daß er mit seinem Fußvolke gegen Coligny's

---

42) Hist. eccl. II, 260 fg.

Reiterei nichts auszurichten vermöge. In Wirklichkeit war er bereits an einem andern Angriffspunkte beschäftigt [43]).

Am 5. Februar begann Guise die Belagerung von Orléans. Katharina hatte sich kurz vorher mit dem König nach Blois begeben, nicht wenig unzufrieden, daß Condé, trotz der verlorenen Schlacht und seiner Gefangenschaft, ihrem dringenden Friedensbegehren noch immer die alten, gegen die katholische Partei nicht durchzusetzenden Bedingungen entgegenhielt. Er hatte sogar erklärt, nicht wirksam unterhandeln zu können, wenn man ihn nicht auf Ehrenwort zu den Seinigen entließe. Dies wurde abgeschlagen, und man brachte ihn unter anständiger Bewachung auf das Schloß Onzain bei Amboise, wo ihm auch sein mitgefangener Hausprediger Perucel belassen wurde. Der kühne Zug Coligny's nach der Normandie bewies, daß den Hugenotten noch keineswegs der Muth gebrochen war; und selbst im Süden und Westen waren die Bewegungen noch nicht so bezwungen, wie man eine Zeitlang gehofft hatte. In Lyon hielt sich Soubise, den neuerdings abtrünnigen Adrets hielt Mouvans zu Nismes gefangen, in Languedoc fochten Crussol und der Cardinal von Châtillon, der jetzt als Graf von Beauvais auftrat. Deshalb war auch Katharina, um die Hugenotten durch einen neuen Erfolg zahmer zu machen, mit Guise ganz für eine nachdrückliche Belagerung von Orléans, während dieser wiederum gegen die gleichzeitige Fortsetzung der Unterhandlungen nichts zu haben schien. In Paris aber sah man die längere Abwesenheit des Hofes ungern, und Katharina fand es mehr als einmal nöthig, der Stadt ihre guten Gesinnungen versichern zu lassen [44]).

Sogleich am zweiten Tage der Belagerung nahm Guise die am linken Ufer der Loire gelegene Vorstadt, Portereau genannt, noch ehe sie von der Besatzung in Ordnung geräumt werden konnte. Seine Arquebusiere bestrichen die Brücke, und am andern Ende derselben mußten in der Eile Werke aufgeführt werden.

---

43) Mém. de Castelnau, Liv. IV, Ch. 7. 8. 9. Chantonnay, 127 fg. Hist. ecclés. II, 670. Floquet, II, 498.

44) Chantonnay's Depeschen schütten einen heftigen Grimm über Katharina's Benehmen gegen Condé aus, der am füglichsten in die Bastille gehöre. Er selbst erklärte sich für zweifelhaft, ob er bei Katharina mehr Bosheit oder Unverstand zu suchen habe, ihr Weg aber führe jedenfalls zum Verderben der katholischen Religion, und sie selbst sei bei dem Volke schon gänzlich gefallen. Chantonnay, 128 (3. Febr.).

Der Eifer der Bevölkerung war rastlos; Prediger und Damen legten Hand an und unterbrachen ihre Arbeit nur durch die regelmäßigen und die in dieser Gefahr noch außerordentlich gebotenen Gebete. Der noch immer nicht ganz genesene Andelot erschien überall, wo es galt, und Feuquières zeigte große Umsicht. Aber zwanzig Feuerschlünde spielten gegen die Stadt, und die Belagerten hatten nur sechs Kanonen, von welchen vier soeben erst in der Eile gegossen worden waren. Ein Punkt nach dem andern ging verloren. Nach nicht ganz vierzehn Tagen war Guise so weit, daß er der Königin melden ließ, binnen vierundzwanzig Stunden werde Orléans mit Sturm genommen sein. Zum letzten Male begaben sich die Unterhändler der Königin in die Stadt zur Prinzessin von Condé, und man wußte voraus, daß sie ohne eigentlichen Erfolg zurückkommen würden. Der entscheidende Angriff war also beschlossen.

Voll von Gedanken an das Bevorstehende, begab sich Guise am Abend des 18. Februar, nur von einem einzigen Officier begleitet, von den Schanzarbeiten nach seinem Quartier zurück. Da schoß ihm aus einem Hinterhalte an einem Kreuzwege Poltrot de Mérey, ein Hugenotte aus Angoumois, der vor Kurzem als Ueberläufer angenommen war, aus einer Pistole drei Kugeln in den Rücken und entfloh. Die Wunde war vielleicht an sich nicht tödtlich, wurde es aber durch die Behandlung, da die Aerzte in der Besorgniß, daß die Kugeln vergiftet gewesen sein könnten [45]), brannten und schnitten. Auf Aschermittwoch, am 24. Februar 1563, starb Guise, ohne, wie er beabsichtigt hatte, in dem eroberten Orléans seine Fasten angetreten zu haben. „Er war, sagt die reformirte Chronik, in der That ein Prinz, der mehrere große Unternehmungen sehr glücklich ausgeführt hat; und wäre sein Bruder, der Cardinal, nicht gewesen, so würde er höchst wahrscheinlich einen ganz andern Weg gegangen sein, als es so geschehen ist; aber Ehrgeiz und unbegränzte Anmaßung, wozu ihn bei seiner natürlichen Anlage die Gunst zweier Könige herangebildet hatte, verdunkelten dergestalt den Glanz aller Tugenden, die er hatte und hätte haben können, daß man mit Recht sagen kann, sein Tod wäre in dem Zeitpunkt, wo er erfolgte, unbezweifelt

---

45) Diese Annahme ist bei einigen Schriftstellern, z. B. Castelnau (Liv. IV, Ch. 10), so hingestellt, als wenn sie auf Gewißheit beruhte; nach Poltrot's gerichtlichen Bekenntnissen waren die Kugeln nicht vergiftet.

Frankreichs größtes Heil gewesen, wenn dasselbe nur eine solche Gnade Gottes besser erkannt und angenommen hätte [46])."

Fünf Tage vor der Verwundung hatte das pariser Parlament den Ausspruch gethan, daß die vorgenommene Untersuchung wegen des Vorfalls von Vassy den Herzog nicht belastet habe und daß, sofern nicht neue Thatsachen ermittelt würden, derselbe für losgesprochen zu erachten sei [47]). Die Königin hatte den Verwundeten an seinem Bette besucht und seine Verdienste geehrt, indem sie ihm auf seine Bitte versprach, dem minderjährigen Herzog von Joinville, seinem ältesten Sohne, die Oberhofmeisterwürde und die vor Kurzem erst dem Herzog übertragene Statthalterschaft der Champagne aufzubewahren [48]).

Der Mörder Guise's hatte nach vollbrachter That seinem Pferde die Sporen gegeben und war die ganze Nacht hindurch im Kreise herumgeirrt, bis er sich am andern Morgen wieder dicht vor dem Lager befand. Abermals warf er sein ermüdetes Roß herum und suchte bald eine Zuflucht in einem einzelstehenden Bauernhause. Hier fanden ihn am zweiten Tage zufällig etliche Soldaten und verhafteten ihn als verdächtig. Er gestand seine That ein und bot den Kriegsknechten eine Belohnung für seine Freilassung. Diese aber brachten ihn in's Lager. In einem Verhöre, das alsbald vor der Königin und etlichen Staatsräthen und Ordensrittern mit ihm angestellt wurde, fragte man ihn um Absicht, Anstifter und Lohn seiner That. Er erzählte eine lange Geschichte, die darauf hinauslief, daß er von Coligny, Beza, Soubise, La Rochefoucault und etlichen Andern zur Tödtung Guise's als einer Gott wohlgefälligen That beredet worden sei; Coligny habe ihm einmal zwanzig Thaler und dann wieder hundert Thaler zum Ankaufe eines Pferdes gegeben. Dann sprach er noch viel von einer ausgebreiteten Verschwörung gegen das Leben der katholischen Häupter, ja gegen den König und dessen Mutter selbst. Poltrot wurde in das Parlamentsgefängniß nach Paris abgeführt; den Bericht über seine ersten Bekenntnisse suchte man sofort in der Normandie unter Coligny's Truppen zu verbreiten. Als der Admiral dies erfuhr, ließ er sogleich jene Be-

---

46) Relation de la blessure et de la mort du Duc de Guise, in d. Mém. de Condé, IV, 240. Lettre de l'Evesque de Riez au Roy etc., ebendas. S. 243. Hist. ecclés. II, 267 fg.

47) Mém. de Condé, IV, 230.

48) Mém. de Condé, IV, 272.

kenntnisse drucken und begleitete sie satzweise mit seinen eigenen und Beza's, in Gegenwart des Officiercorps gegebenen, energischen Erklärungen über die ihnen angeschuldigte Urheberschaft. Mit Offenheit sprach er aus, daß er keinen Anstand nehme, Guise's Tod ein glückliches Ereigniß für Frankreich zu nennen; aber mit Unwillen und einem feierlichen Schwur wies er zugleich die Beschuldigung zurück, jemals an diesem Tode mittelbar oder unmittelbar mitgewirkt zu haben. Er versicherte, vor dem Kriege Leute, die sich mit Mordabsichten gegen Guise trugen, davon zurückgebracht zu haben, und rief die Witwe des Ermordeten selbst zum Zeugnisse auf, daß er ihr sogar Warnungen vor ähnlichen Anschlägen habe zugehen lassen. Von solchen Diensten habe er sich indessen entbunden geachtet, seitdem ihm aus guter Quelle versichert worden, daß von Seiten Guise's und St. André's seinem eignen Leben, wie dem des Prinzen und seines Bruders Andelot, nachgestellt würde. Seitdem habe er, wenn er Jemanden sagen hörte, er würde den Herzog, sofern er könnte, in seinem eignen Lager tödten, nicht mehr entgegengeredet, aber auch niemals und in keiner Weise solche Anschläge gefördert. Mit Poltrot insbesondre habe er nie in einem anderen Verhältnisse gestanden, als daß dieser sich nach der Schlacht von Dreux als Kundschafter angeboten habe und als solcher von ihm benutzt worden sei; in dieser Eigenschaft habe derselbe auch zwanzig Thaler und das Geld zur Anschaffung eines Pferdes von ihm erhalten. Erinnerlich sei ihm, wie Poltrot gelegentlich einer Berichterstattung behauptet habe, es sei leicht, den Herzog von Guise zu tödten, worauf er jedoch nicht das Mindeste erwidert, was Poltrot als eine Ermuthigung zum Morde habe nehmen können [49]).

Einige aus dem Kriegsrathe riethen dem Admiral, nicht so offen heraus zu sprechen, und weissagten, daß seine Feinde Anhaltpunkte finden würden, um übelwollende Vermuthungen anzuknüpfen; aber Coligny bestand auf dem Drucke seiner vollständigen Erklärung, es möge daraus entstehen, was da wolle [50]).

---

49) „Davantage ledit Seigneur Admiral est bien recors maintenant, que ledit Poltrot s'advança, luy faisant son rapport, jusques à luy dire qu'il seroit aisé de tuer ledit Seigneur De Guyse; mais ledit Seigneur admiral n'insista jamais sur ce propos, d'autant qu'il l'estimoit pour chose du tout frivole; et sur sa vie et son honneur, n'ouvrit jamais la bouche pour l'inciter à l'entreprendre,“ Mém. de Condé, IV, 296.

50) Hist. ecclés. II, 308.

In einem besondern Schreiben beschwor der Admiral noch die Königin, die Hinrichtung des Thäters nicht eher zuzulassen, als bis die Umstände eine Reinigung der Angeschuldigten durch Gegenüberstellung möglich machen würden. Hierzu aber ließ es das Parlament nicht kommen, trotzdem daß inzwischen der Friede geschlossen wurde. Poltrot ward gefoltert und verurtheilt. Vor, während und nach der Folter und noch während der Hinrichtung selbst widerrief er wiederholt alle seine Anklagen gegen Coligny, Beza und die Andern; die That war lediglich sein eignes Werk, erzeugt durch die Zeltgespräche der Cameraden, daß ein rechter Soldat mit einem einzigen Schusse Frankreich und die Religion retten könne, und zur Reife gebracht durch die Gerüchte von dem bevorstehenden Geschicke von Orléans, wo Guise entschlossen sei keine Seele am Leben zu lassen und Salz auf die Erde zu streuen. Guise war in Poltrot's Augen ein Tyrann, der dem König Gewalt anthat und die Kinder Gottes verfolgte. Die ganze Geschichte von der Mitschuld der hugenottischen Häupter und von der Verschwörung gegen den König hatte der Elende, seinem eignen Geständnisse zufolge, nur ersonnen, um durch Verwickelungen sein Leben noch etwas zu fristen.

Die Acten liegen uns vollständig vor [51]). Auf den Grund derselben würde, so scheint es mir, jeder Geschworene Coligny, Beza, Soubise und La Rochefoucault von aller Mitschuld freisprechen, Beza auch von jedem Mitwissen. Bei Soubise liegt auch in den letzten Bekenntnissen Poltrot's die Aussage vor, daß dieser ihm mehrfach hingeworfen habe, er sei geneigt, Guise zu tödten, ohne jedoch Billigung eines solchen Vorhabens zu finden. Hinsichtlich Coligny's aber sind Poltrot's letzte Bekenntnisse nicht so bestimmt gefaßt, daß sie einen directen Gegenbeweis lieferten, wenn Jemand die Behauptung aufstellen wollte, Coligny habe aus einem hingeworfenen zweideutigen Worte Poltrot's, das aber eben so gut auf sein Spionengeschäft, als auf etwas Anderes sich

51) Poltrot's erstes Verhör mit Coligny's und Beza's Erklärungen darauf vom 12. März, Mém. de Condé IV, 285—303, und Hist. ecclés. II, 291 fg. Protokoll über die Folterung Poltrot's, am 18. März Morgens, Hist. ecclés. II, 310 fg. Neues Protokoll vom Nachmittage desselben Tages, auf Poltrot's Ersuchen von dem ersten Präsidenten des Parlaments aufgenommen nach Verkündigung des Todesurtheils, Hist. ecclés. II, 318 fg. Protokoll über die Hinrichtung, Hist. eccl. II, 326. Zweite Erklärung des Admirals, vom 5. Mai, Mém. de Condé, IV, 339 fg.

beziehen läßt, das Mordvorhaben des Schwärmers zwar nicht vorausgewußt, aber doch zu vermuthen die Möglichkeit gehabt [52]).

Am 18. März wurde Poltrot auf dem Grèveplatze mit glühenden Zangen gekneipt, von vier Pferden zerrissen, der Kopf abgeschlagen und auf einem Spieße vor dem Stadthause aufgesteckt, der Rumpf verbrannt, die Arme und Beine an Galgen vor vier Thoren der Stadt angeheftet [53]).

Durch den Tod des Herzogs von Guise fiel ein mächtiges Hinderniß für die gütliche Beilegung der Angelegenheiten weg. Er war den Protestanten eben so auffäßig als verhaßt gewesen. Der Hof hatte sich bisher in einem mißlichen Kreise herumbewegt. Um den ersehnten Frieden zu beschleunigen, hatte sich Katharina zur kräftigeren Betreibung des Krieges bequemt. Auf den 10. März war eine Vereinigung großer Streitkräfte angesetzt. Aber die Cassen waren leer, und man brauchte Geld für den rückständigen Sold der alten Truppen und für die Anwerbung neuer. Um Geld zu erhalten, hatte der König bereits vor einigen Monaten die Veräußerung von Kirchengütern im Betrag von 100,000 Livres Renten befohlen und erneuerte jetzt diesen Befehl [54]). Auch der Herzog von Guise war für diese Maßregel gewesen [55]). Da indessen der Klerus remonstrirte und das Parlament zögerte, so gab man durch den Cardinal von Guise die Versicherung, daß die verlangte Geldleistung nur als ein vorläufiges Anlehen betrachtet und daß dafür aus den zu confiscirenden Rebellengütern

52) Wie falsch selbst Zeitgenossen und Anwesende berichten können, wenn der Parteigeist sich einmischt, davon gibt Bruslart einen Beweis, indem er allen Acten zuwider über Poltrot Folgendes sagt: „Et enquis qui luy avoit faict faire, a tousjours persisté, et avant l'arrest prononcé, et après la pronuntiation, ante tormenta, in tormentis, tum demum in executione rei judicatae, a tousjours persisté que l'Admiral, D'Andelot et Soubise luy ont faict faire; et à cette fin avoit receu la somme de six vingt Escus dudit Sieur Admiral. Par là on cognoist le fruict de leur Evangile.“ Journ. de Bruslart, 125.

53) S. das Urtheil in d. Mém. de Condé, IV, 309.

54) Die ersten Befehle v. 27. Oct. und 7. Nov. 1562 b. Bruslart, 100; der dritte v. 5. Febr. 63, Bruslart, 117; derselbe verbot sogar bei Strafe der Absetzung den Parlamentsräthen, Beschwerden oder Appellationen der Geistlichen anzunehmen.

55) Guise an Gonnor, 17. Febr. (also am Tage vor Guise's Verwundung durch Poltrot), Le Laboureur, II, 293.

Ersatz geleistet werden solle [56]). Nichts desto weniger erkannte das Parlament, daß das Kirchengut unveräußerlich sei, und beschloß eine Remonstration an den König. Der bereits ergangene Befehl zur Einziehung der Hugenottengüter aber wurde desto eifriger vollzogen [57]). So brachte unter Anderm der 13. Februar ein Urtheil des pariser Parlaments, welches in einem einzigen Satze 142 Einwohnern von Orléans Leben und Eigenthum absprach [58]). Nun aber kamen Klagen von Seiten der amnestirten Hugenotten, an deren Eigenthum sich Unterbeamte und beutegieriger Pöbel unter Begünstigung jenes Befehles vergriffen, und diejenigen, die noch unter den Waffen standen, wurden desto erbitterter. Das Parlament von Toulouse hatte überhaupt niemals jene Amnestie, die auch der Hof so bald wieder zurücknahm, anerkannt, und aus allen Edelhöfen strömten darum die Hugenotten wieder unter Crussol's Fahnen zusammen [59]). So blieb die Geldnoth, und die Aussicht auf die Erzwingung des Friedens sowol, als auf eine gütliche Vermittelung desselben schwand in gleichem Maße. Wie sehr mußte man aber die innere Beruhigung schon der äußeren Verhältnisse wegen wünschen! Nicht blos hatten die Engländer ein Pfand für Calais in den Händen und ließen eben wieder 12,000 Mann in Deutschland werben [60]), sondern auch das deutsche Reich ging damit um, die gegenwärtige Verlegenheit Frankreichs zur Wiedergewinnung von Metz, Toul und Verdun zu benutzen. Am 10. Februar erschien am Hofe der kaiserliche Rath Dr. Ilsung mit einem Schreiben Ferdinand's I. und verlangte mit nicht undeutlicher Kriegsdrohung von Neuem die Räumung der lothringischen Stifter. Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken, der längst sich mit dem Gedanken getragen hatte, dem Prinzen von Condé auf eigne Faust zur Hülfe zu

56) Mém. de Condé, IV, 235. Journ. de Bruslart, 123. Der Cardinal von Guise erschien am 15. Febr. im Parlament, dieses faßte seinen Beschluß am 19.

57) Königlicher Befehl vom 3. Febr. Mém. de Condé, IV, 217. Beschlüsse des Parlaments vom 10. (13.?) Februar. Mém. de Condé, IV, 226. Journ. de Bruslart, 118.

58) Mém. de Condé, IV, 232.

59) Chantonnay, 136.

60) Von England erhielt am 27. Febr. der Graf von Oldenburg Auftrag, 8000 Fußgänger und 4000 Reiter zu werben und nach Frankreich zu führen. Wright, Queen Elizab. I, 125 (Cecil an Th. Smith).

ziehen, nahm jetzt auch noch jenen nationalen Zweck in seinen Plan auf und fing, trotz des Abrathens Philipp's von Hessen, bald auch wirklich Rüstungen an, die seine finanziellen Kräfte bei weitem überstiegen und am Ende durch den inzwischen eingetretenen Frieden überflüssig wurden [61]).

Sogleich nach Guise's Tode griff Katharina ernster als je wieder zu den Unterhandlungen, während sie zugleich durch die Fortsetzung der Belagerung von Orléans, die jetzt vom Marschall von Brissac geleitet wurde, sich in gebietender Stellung zu behaupten suchte. Der Sturm auf die Stadt aber unterblieb. Um die Deutschen zu gewinnen, rief sie die Regenten von Würtemberg, Baden, Pfalz und Hessen zu Vermittlern an. Ja sie ging so weit, dem Herzog Christoph von Würtemberg die Würde eines Generalstatthalters anzutragen; sie bat ihn, wenigstens nach Metz oder in die Champagne zu kommen, um persönlich die Verhältnisse kennen zu lernen und dann ihr seinen Rath zu ertheilen. Der Herzog jedoch lehnte ab, und in der That würde er auch zu spät gekommen sein, um am Friedensschlusse noch mitwirken zu können [62]).

Nach Ueberwindung mannichfacher Schwierigkeiten und in Folge einer Unterredung mit Condé's Gemahlin ward endlich ausgemacht, daß die kriegsgefangenen Oberfeldherren beider Theile in freier, ungestörter Unterredung das Friedensgeschäft vollbringen sollten. Demzufolge wurde Condé unter starker Bedeckung aus Onzain herbeigeholt und hatte am 7. März seine erste, dreistündige Besprechung mit dem Connétable auf einer kleinen Insel der Loire. Katharina hatte ihm mit großer Auszeichnung bis an die Fähre das Geleit gegeben und wartete in einem Hause am

61) Katharina an Bochetel, 12. Febr.: „.... depuis deux jours est icy arrivé un gentilhomme, qui dit estre dépesché de l'Empereur avec deux lettres, dont vous envoye copie, par lesquelles, comme vous verrez, il demande, au nom des estats de l'empire, la restitution de Metz, Toul et Verdun, bien chaudement et expressément etc." Le Laboureur, I, 795. Ein späteres Schreiben Katharina's über denselben Gegenstand b. Le Laboureur, II, 798. Ueber Wolfgang insbesondre s. Bucholtz, Ferdinand I., VII, 466 fg. Barthold, Deutschl. und die Hugenotten, I, 510.

62) Ueber die Verhandlungen Rascalon's, der nach Stuttgart ging, s. Bericht und Actenstücke in der Hist. ecclés. II, 272 fg., wo übrigens offenbar durch einen Druckfehler der 13. Mai statt des 13. März genannt ist. Die ablehnende Antwort des Herzogs v. 15. März bei Sattler, IV, Beil. 70.

Ufer auf seine Rückkunft. Von den beiden Punkten, die sonst jedesmal den Gegenstand der Verhandlung gebildet hatten, war der eine, die Entfernung der Triumvirn, so gut als erledigt: zwei Glieder dieser Verbindung waren bereits todt, und bei dem dritten, das hier eben den Frieden mit besprach, erschien um seiner persönlichen Eigenschaften und seiner Familienverbindungen willen eine gründliche Versöhnung mit den Hugenotten nicht als unmöglich. Aber freilich von dem Januar-Edict, das er so heftig befehdet, und insbesondre von dem Gottesdienst in den pariser Vorstädten, den er mit Feuer und Schwert vertilgt hatte, wollte der alte Connétable nichts hören, und Condé fand es angemessen, von der Consequenz der früheren Forderung etwas nachzulassen. Seit Guise's Tod war er, wie die reformirte Chronik sagt, wie der Löwe, der zwar dem Gewaltigen die Zähne weis't, aber sanft ist gegen die Thiere, die er seines Zornes für unwerth hält. Zu dieser Nachgiebigkeit brachten ihn ohne Zweifel weit weniger die Mißlichkeiten der Gefangenschaft, als vielmehr die Hoffnung, die er sich machte und die Andere in ihm unterhielten, daß er, wenn nur einmal die Ruhe hergestellt wäre, an seines Bruders Anton Stelle treten und somit die Möglichkeit haben würde, dasjenige, was die Friedensurkunde seinen Glaubensgenossen in ungenügendem Maße zugestehe, später unter Katharina's bereitwilliger Mitwirkung zu erweitern. Doch war diese Hoffnung, genau betrachtet, allerdings eine noch sehr unsichere. Denn die spanische Gesandtschaft that in Philipp's Auftrag Alles, um Condé von der begehrten Würde auszuschließen [63]), und der Cardinal von Bourbon, Condé's älterer Bruder, ging noch immer mit dem Plane um, in den weltlichen Stand zurückzutreten, und betrieb gerade damals bei'm Papste eine Dispensation zum Heirathen [64]). Dieses Gesuch wurde vom Nuncius unterstützt; denn es kam darauf an, dem Prinzen sogar noch eine höhere Hoffnung als die auf die Reichsstatthalterwürde abzuschneiden. Die Astrologen hatten vorausgesagt, die Söhne Katharina's würden nicht am Leben bleiben; traf dieses ein und der Cardinal von Bourbon blieb im geistlichen Stande, so stand nur noch der minderjährige Heinrich von Béarn zwischen Condé und dem Throne von Frankreich [65]).

63) Chantonnay, 138.

64) Sta.-Croce, 130.

65) Sta.-Croce, 130 fg.

Unter den so gegebenen Verhältnissen waren Condé und der Connétable bald über den Frieden einig; und als sie am folgenden Tage sich abermals zum Gespräche zusammenfanden, dem diesmal auch die Königin mit dem Cardinal von Bourbon und Andern beiwohnte, kam man schon so weit, daß am Abend jeder von Beiden auf Ehrenwort zu den Seinigen gehen konnte, um ihnen die Beredung vorzulegen. So erschien Condé in Orléans. Er versammelte den Adel und die zweiundsiebzig anwesenden Prediger. Die Prediger wollten nicht auf ungewisse Hoffnungen hin in die Beschränkung des in allen Formen erlassenen Januar-Edictes willigen, sie verlangten vielmehr, wenn nur irgend möglich, eine Erweiterung desselben [66]. Condé brach mit ihnen ab und wendete sich hinfort nur an die adeligen Herren, die er, als waffentragend, allein als stimmberechtigt betrachten zu wollen schien. Der Adel, da er seine Rechte in dem Friedensentwurfe gewahrt zu sehen glaubte, zudem des Krieges in der belagerten Stadt überdrüssig und ohne vorhaltende Geldmittel, setzte dem Abschlusse kein Hinderniß entgegen. Coligny und sein Heer in der Normandie hatten zwar in die Aufnahme der Verhandlungen eingewilligt, wurden aber ohne Kunde über den Fortgang derselben gelassen.

So wurde am 12. März der Friede vor Orléans abgeschlossen und am 19. von Amboise aus in Form eines Edictes verkündigt. Seine wesentlichen Bestimmungen sind folgende: Die Barone und sämmtliche mit der hohen Gerichtsbarkeit belehnte Herren haben in ihren Schlössern das Recht des Gottesdienstes für sich, ihre Familien und Unterthanen; der niedere Adel hat dieses Recht nur für seine Familien, und zwar auch dieses nur insofern der Ort, wo es ausgeübt werden soll, nicht einem adeligen Gerichtsherrn unterworfen ist, der den Gottesdienst nicht zulassen will. In jedem Bezirke eines Bailli oder Seneschalls und in allen Bezirken, die den genannten gleich stehen, wird der König eine Stadt bestimmen, in deren Vorstädten der reformirte Gottesdienst allen Bewohnern des Bezirks, die ihn besuchen wollen, erlaubt ist. Gewissensfreiheit in seinem Hause hat Jedermann. In allen Städten, welche bis zum 7. März den reformirten Gottesdienst ausgeübt haben, bleibt derselbe, und zwar im innern Umfang der Stadt selbst, an einem oder zwei vom König

66) Hist. ecclés. II, 279 fg.

zu bestimmenden Orten bestehen; die weggenommenen Kirchen aber werden in dem Zustande, in welchem sie gegenwärtig sind, zurückgegeben. In der Stadt und dem Prévôtalbezirke von Paris findet nur Gewissensfreiheit im Hause, aber kein Cultus Statt. Alle Städte werden in ihrem früheren Zustande hergestellt und die Ausländer baldmöglichst aus dem Reiche entfernt. Alle Hugenotten bleiben im Besitze ihrer Güter, Ehren und Aemter, oder treten wieder in denselben ein; alle gerichtlichen Verfolgungen wegen des Vergangenen sind nichtig; den Prinzen von Condé erklärt der König für seinen guten Verwandten, treuen Unterthanen und Diener; was er und seine Anhänger gethan haben, ist in guter Absicht und für des Königs Dienst geschehen; für alle Gelder, welche der Prinz aus königlichen Cassen oder aus dem Vermögen der Kirchengemeinden oder des Klerus für den Zweck des Krieges hat entnehmen lassen, kann er nicht in Anspruch genommen werden [67]).

Es ist zu bemerken, daß in dem Eingange dieses Friedensedictes der Religionszwiespalt des französischen Volkes als eine Krankheit dargestellt wird, deren Heilung, durch Waffengewalt unthunlich, der allerchristlichste König von Gottes Beistand, den Wirkungen der Zeit und den Früchten eines guten, heiligen und freien allgemeinen oder Nationalconcils vertrauensvoll erwartet. Doch erscheint dieser Hinblick auf die Zukunft nur in der Form der frommen Zuversicht, und nirgends in dem Edicte ist es ausgesprochen, daß dieses selbst nur ein provisorisches sein solle.

Der Friede von Amboise ist seinem Inhalte nach nur eine Modification des Januar-Edictes, die zwar in sofern vor diesem etwas voraus hat, als sie den Gottesdienst auch im Innern einiger Städte verwilligt, die aber auf der andern Seite wiederum diejenigen Plätze, wo derselbe in den Vorstädten Statt finden darf, auf eine bestimmte Zahl beschränkt. Im Ganzen war dieser Friede für den Adel weit günstiger, als für das Volk, wenigstens für den Augenblick. Auch verbarg Coligny, als er, nach bereits erfolgtem Abschlusse, auf Condé's Befehl aus der wiedergewonnenen Normandie zurückkehrte, keineswegs seine Unzufriedenheit. Man habe, — sagte er dem Prinzen mit seiner gewohnten Offenheit, — indem man die Beschränkung

---

67) Text des Friedensedictes: Mém. de Condé, IV, 311 fg. Hist. eccl., II, 283. Isambert, XIV, 135 fg.

auf je eine Stadt in jeder Bailliage angenommen, durch einen einzigen Federstrich mehr Kirchen vernichtet, als alle feindlichen Streitkräfte in zehn Jahren hätten zerstören können. Der Adel müsse bekennen, daß die Städte ihm ein Beispiel gegeben und daß die Armen den Reichen den Weg gezeigt hätten. Auch würden, — fuhr er fort, — die Edelleute, obwohl sie jetzt den besten Willen hätten, bald die Erfahrung machen, daß es weit angenehmer sei, in eine Stadt oder einen Flecken der Nachbarschaft zur Predigt zu gehen, als in ihren Schlössern eine Kirche zu errichten, und überdies sei Niemand versichert, bei seinem Tode einen Erben zu hinterlassen, der in derselben Gesinnung verharre. Die Richtigkeit dieser Bemerkungen sahen jetzt Viele ein, und Coligny suchte in mehreren Unterredungen mit der Königin noch einige günstigere Bedingungen zu erwirken; aber das Edict war bereits unterzeichnet und gesiegelt, Condé lebte der besten Hoffnung, baldigst in dem Wirkungskreise seines verstorbenen Bruders desto mehr für seine Glaubensgenossen thun zu können, und es blieb für jetzt nur in sofern noch etwas zu machen, als bei der Auswahl der kirchlichen Versammlungsplätze die Wünsche der Hugenotten nicht ganz ohne Rücksicht gelassen wurden [68]). Die in den einzelnen Bezirken zu bestimmenden Orte mit Gottesdienst in den Vorstädten belief sich auf fünf und siebzig [69]).

Der Registrirung des Friedensedictes unterzog sich das Parlament diesmal, obwol ungern, doch ohne Schwierigkeiten und unbedingt. Hierzu fühlte es sich nicht nur durch das Ansehen des Connétable bestimmt, sondern auch durch ein Schreiben der Königin, worin diese auf die Gefahr des Reiches hinwies, da sicheren Nachrichten zufolge bei Metz bereits dreißig Fähnlein Landsknechte und viertausend Reiter aus Deutschland eingerückt

---

68) Hist. ecclés. II, 335. Auch Beza, der mit Coligny aus der Normandie zurückkehrte, war Anfangs über den Inhalt des Friedens verstimmt; doch schon nach zwei Monaten schrieb er in besserer Zuversicht nach Zürich: „Ego vero futurum spero, ut brevi .... Regnum Christi obtineat .... Ipso Condensi Principe cum praecipuis nostrarum partium ad Regni gubernacula sedente, nihil nisi optimum sperare possum, nisi forte peccatorum nostrorum magnitudo misericordiae divinae cursum impediat. Ea enim est nostri Regis atque etiam ipsius fratrum indoles, quae certa et magna pietatis incrementa piis omnibus non debeat non polliceri.“ Beza an die Prediger zu Zürich, 12. Mai, b. Baum, Beza, Bd. II, Anh. S. 210.

69) Mém. de Condé, IV, 336.

seien. Von Wirkung mochte auch die Darlegung des Finanzzustandes sein, auf welchen Gonnor das Parlament hinwies. „Diese Behörde wird, — so sagte er, — durch eine zu nehmende Einsicht in die Papiere sich überzeugen, daß, wenn der Krieg fortdauert, die Ausgabe für dieses Jahr sich auf 17 Millionen belaufen wird; die Einnahme aber erreicht nur die Höhe von 2,500,000, denn die aus den besetzten oder verhinderten Provinzen ausbleibenden Gelder betragen über 5 Millionen Livres. Ein Krieg im Innern des Reiches bringt mehr Uebel in einem Jahre, als ein Krieg an der Gränze in zehn: im letztern Falle wird nur die Gränze allein beschädigt und die anderen Theile bleiben heil und ganz; so wie die Lage jetzt ist, zehrt sich das Reich an allen Enden auf [70]). Die Eintragung des Edictes erfolgte am 27. März in allen Formen, nachdem jedoch bei der Verlesung, um nicht das zuhörende Publicum aufzuregen, blos der Eingang und der Schluß des Edictes vorgelesen, die Artikel selbst aber übergangen worden waren. Die unangenehme Versendung an die Unterbehörden zur Verkündigung hätte das Parlament gerne dem Hofe selbst überlassen und suchte sich deshalb hinter allerlei Förmlichkeiten zu verschanzen. Auch konnte es sich nicht enthalten, der Königin Mutter die Bitte vorzulegen, daß sie keine Hugenotten in der Hofdienerschaft dulden möchte [71]).

---

70) Mém. de Condé, IV, 323. Wie tief Katharina vor Orléans in Geldverlegenheit stak, zeigt ein Billet, das sie nach mehreren vergeblichen Aufforderungen am 3. März an ebendenselben Gonnor, ihren Finanzminister, schrieb: „Ich bitte Sie, schicken Sie Geld; denn sonst bringen sie mich und Ihren Bruder (Brissac), der morgen hier sein wird, in Verzweiflung. Wir haben keinen Sol, und alle Soldaten, die nichts unterlassen, was zum Dienste gehört, sind in der größten Noth." Mém. de Condé, IV, 278. — Dringender noch sind die Zeilen, mit welchen Katharina am 19. März, dem Tage der Unterzeichnung, Gonnor bat, mit Montmorency dafür zu sorgen, daß das Parlament unverweilt und unbedingt das Edict registriren möchte. Der Admiral, sagt sie, sei mit 5000 Reitern im Anzuge, der, wenn man die mindeste Restriction mache, Alles umwerfen würde; die Miethstruppen stünden bereits ganz nahe am vierten Monat ihres Soldes; daher müsse das Parlament, um nicht Alles zu verderben, sich in die Zeit schicken (yl fault qui sacomodet aul temps). Bibl. Imp. Msc., No. 8702, Fol. 3.

71) Mém. de Condé, IV, 327 (29. März).

Fünftes Capitel.

Zustand nach dem Frieden. — Das Parlament von Dijon. — Coligny und die Guisen. — Einnahme von Havre. — Der König volljährig. — Widersetzlichkeit des Parlaments zu Paris.

Der Eindruck, welchen der Friede von Amboise hervorbrachte, war je nach den verschiedenen Standpunkten ein sehr verschiedener. Sollen wir ein Urtheil zur richtigen Würdigung dieses Friedens beibringen, so wüßten wir dies nicht besser zu thun als durch die Mittheilung derjenigen Worte, welche der einsichtsvolle Staatsmann Castelnau-Mauvissière, ein gemäßigter Katholik, gerade für diesen Zweck zur Belehrung seines Sohnes niedergeschrieben hat.

„Nach der Bekanntmachung des Friedensedictes", sagt Castelnau [1]), „war es zwar vielen Katholiken mißfällig, eine Aenderung in den Verhältnissen der römischen Religion durch eine königliche Verordnung bestätigt zu sehen; allein sie sahen sich genöthigt, sich in die Zeit zu schicken und der Nothwendigkeit zu weichen, welche, keinem menschlichen Gesetze unterthan, die Angelegenheiten Frankreichs auf diesen Punkt gebracht hatte, indem in einem einzigen Jahre des Bürgerkriegs so viel Unheil und Leiden über das Land gekommen waren, daß die Erholung desselben bei längerem Kampfe fast unmöglich gewesen wäre. Denn der Ackerbau, dieses nothwendigste Erforderniß zur Erhaltung des Staatskörpers, mit welchem es bis dahin in keinem andern Reiche so gut bestellt war, als in Frankreich, das ja der fruchtbarste Garten der Welt ist, lag jetzt ganz darnieder. Städte und Dörfer in unberechenbarer Anzahl waren verwüstet, geplündert, verbrannt und

1) Mem. de Castelnau, Liv. V, Chap. 1.

in Einöden verwandelt; die armen Bauern, aus ihren Häusern vertrieben, ihrer Geräthschaften und ihres Viehes beraubt, auf Lösegeld gefangen und heute von den Einen, morgen von den Andern, von welcher Religion und Partei sie auch sein mochten, bestohlen, flohen wie wilde Thiere umher und ließen ihre ganze Habe im Stich, um nicht selbst der Gnade derjenigen, die keine Barmherzigkeit kannten, anheimzufallen. Was ferner den Handel anbelangt, der in diesem Königreiche von großer Bedeutung ist, so war auch dieser, wie die Handwerke, sehr bedrängt. Denn Kaufleute und Handarbeiter verließen ihre Buden und Werkstätten, um den Panzer umzuschnallen. Der Adel war getheilt, der geistliche Stand unterdrückt, Niemand war seines Lebens und Eigenthums sicher. Fragen wir nach der Rechtspflege, die doch die Grundlage aller Königreiche und Republiken und der ganzen menschlichen Gesellschaft ist, so war die Verwaltung derselben ein Ding der Unmöglichkeit; denn wo es nur auf Gewalt und Ueberlegenheit ankommt, hat man sich um Obrigkeit und Gesetze nicht mehr zu kümmern. Kurz, der Bürgerkrieg war eine unerschöpfliche Quelle aller Gräuel, eine Quelle des Raubs, des Diebstahls, der Unzucht, des Ehebruchs, des Vatermords und anderer abscheulichen Laster, wie man sie nur denken kann; hierbei gab es weder Zügel noch Strafe. Das Schlimmste aber war, daß in diesem Kriege die Waffen, die man doch zum Schutze der Religion ergriffen hatte, alle Religion und Frömmigkeit vernichteten und, gleichwie ein verwesender Leichnam Gewürm und Pest erzeugt, eine ungeheuere Menge von Atheisten hervorbrachten; denn die Kirchen waren geplündert und verwüstet, die alten Klöster zerstört, die Mönche verjagt und die Nonnen geschändet, und was in vierhundert Jahren gebaut war, das war in einem einzigen Tage vernichtet, ohne selbst der Gräber der Könige und unserer Väter zu schonen. Siehe, mein Sohn, das sind die schönen Früchte, die der Bürgerkrieg gebracht hat, und die er uns zum zweiten Male bringen wird, wenn wir so unglücklich sein sollen, ihn nochmals zu haben, wie wir auf dem Wege dazu sind. In Folge des Friedens nun kehrte der Handwerker, der sein Gewerbe verlassen hatte, um Dieb und Räuber zu werden, zu seiner Bude zurück, der Kaufmann zu seinem Handel, der Bauer zu seinem Pfluge, der Beamte zu seinem Sitze, und so erfreute sich Jeder bei seinem Berufe der großen Süßigkeit der Ruhe, nachdem er die Bitterkeit und Galle eines Bürgerkriegs, wie er seit hundert Jahren in Frankreich nicht grausamer gewesen war, gekostet hatte. Aber

gleichwie der weise Arzt dem Kranken, der von einem hitzigen Fieber heimgesucht ist, um ihn heilen zu können, vor allen Dingen Ruhe zu schaffen sucht, so mußte auch Frankreich nothwendig erst durch die Beilegung der Bürgerkriege Linderung erhalten, um das Gemeinwesen von so vielen Krankheiten, Geschwüren und grausamen Schmerzen, womit es belastet war, heilen zu können. Dieses habe ich hier im Vorübergehen berühren wollen, als Antwort für diejenigen, welche die Königin und ihre damaligen Räthe tadeln möchten, daß sie das Friedensedict genehmigten, und den Parlamentshof, daß er dasselbe eintrug."

Die vorstehenden Betrachtungen Castelnau's zeigen, wie, abgesehen von den Verhältnissen der äußern Politik und den Forderungen der christlichen Billigkeit, der Friede von Amboise schon um der allgemeinen socialen Zerrüttung willen eine Nothwendigkeit und Wohlthat für Frankreich war. Den König aber berührte dieser Punkt nicht weniger nahe als die Nation, und wir dürfen uns schon darum einer Widerlegung derjenigen für überhoben halten, die in diesem Frieden nur eine den Hugenotten hingeworfene Schlinge erblicken möchten. Katharina meinte es, indem sie ihn abschloß, mit der Dauer desselben nicht minder aufrichtig, als der Kanzler, dessen Toleranz- und Vermittelungssystem sie befolgte; und dem alten Connétable, dem einzigen noch übrigen Gliede des Triumvirates, lag die frischeste Erfahrung vor, wie der eingeschlagene Gewaltweg, statt zum mühelosen Triumph des Katholicismus, nur zu größerer Spaltung und zum unsäglichsten Elende des Landes geführt hatte. [2]) Aber bei der herrschenden Auflösung der Ordnung, bei der Gereiztheit der Massen und der Einzelnen, die noch um Gut und Blut, um Recht und Unrecht mit einander abrechnen zu müssen meinten, und bei den Einflüssen der Fremden auf beide Theile mußte allerdings die Durchführung des in bester Absicht geschlossenen Vertrages sehr großen Schwierigkeiten unterliegen. Eine principlose Halbheit, wie er wirklich war, zudem mit vorausgegangenen unzweideutigen Regierungshandlungen nach beiden Seiten hin in Widerspruch, blieb der Friede von Amboise

2) Languet schreibt am 23. Aug. 1563: „Quoniam Connestabilis, edoctus suo malo, intelligit non posse opprimi eos, qui sunt nostrae religionis, sine ruina ipsius regni, jam omnino in hoc incumbit, ut edictum de pace ubique mandetur executioni, et nostris sua libertas conservetur, qua re sibi magnam invidiam conflavit apud Pontificem Romanum et Regem Hispaniae." Langueti Ep. II, 359.

allen denjenigen ein Anstoß, welche die folgerichtige Durchführung ihrer eigenen Ansprüche der Noth des Augenblickes unterzufügen entweder die Einsicht nicht hatten, oder denen der gute Wille hierzu fehlte. Diese Lage der Dinge weissagte denn auch in den Augen der fremden Botschafter und anderer Beobachter dem Frieden eine nicht allzu lange Dauer.

Katharina, nach allen Seiten hin entschuldigend und beschwichtigend, fühlte sich zufrieden in dem Bewußtsein, den nächsten Bedürfnissen genügt zu haben, die innern Kämpfe gestillt und das Reich um so viel fähiger zum Widerstand gegen äußere Gefahren zu sehen. Nicht ohne Empfindlichkeit aber warf sie den Tadel, der von guisischer Seite her den Frieden traf, auf die Guisen selbst zurück. Man habe nicht Ursache, meinte sie, dem Weiberregimente da Vorwürfe zu machen, wo das Weib richtiger gesehen und gehandelt habe, als Männer, die sich hochfahrend eindrängten und die Könige hätten spielen wollen. Hätte man, statt einen thörichten Krieg zu entzünden, sie selbst in ihrer Politik gewähren lassen, so würde es jetzt in Frankreich besser stehen und man würde nicht in der Lage sein, nach so vielen Widerwärtigkeiten doch nur am Januar-Edict wieder anzukommen. [3])

Den katholischen Bundesgenossen gegenüber entschuldigte man den Friedensschluß mit der Dringlichkeit der Umstände, und knüpfte die fromme Hoffnung einer dereinstigen Wiedervereinigung der Hugenotten mit der Kirche daran. In diesem Sinne gingen Briefe nach Madrid, Rom, Turin, Florenz und Trient. [4]) Nirgends freilich brachte diese Nachricht Befriedigung als zu Florenz, wo man sie sogleich benutzte, um die letzten 20,000 Livres der versprochenen und bereits bereuten Anleihe zurückzuhalten. [5]) Der Papst setzte sogleich die Inquisition gegen die abtrünnigen französischen Prälaten in Bewegung. Spanien, das größere Rücksichten in Anspruch zu nehmen gewohnt war, dessen Hülfeleistungen im Kriege aber keineswegs den zuerst erregten Erwartungen entsprochen hatten, sah sich diesmal nicht mit mehr Auszeichnung behandelt, als die übrigen. Es erhielt, wie die andern Mächte, nur allgemeine Vertröstungen, und Chantonnay witterte sogar aus, daß die Königin gesagt hatte, um Spanien werde sie sich

3) S. Beilage I.

4) Chantonnay, S. 145. Sta.-Croce, S. 137. Raynald, XV, 391 fg.

5) Sta.-Croce, S. 140.

gar nicht kümmern. [6]) Am französischen Hofe war damals Alles von der Nachricht erfüllt, daß Philipp jetzt im eigenen Hause zu viel zu thun haben werde, um sich ferner noch in fremde Angelegenheiten einmischen zu können. In den Niederlanden, so hieß es, sei Alles in Bewegung, Antwerpen habe sich bereits erhoben und andere Städte würden folgen. [7]) Allerdings war damals in jenem Lande große Aufregung wegen der befürchteten Verkündigung der tridentinischen Beschlüsse, und wir wissen auch von anderer Seite her, daß deutsche Protestanten, um den Hugenotten eine heilsame Diversion zu machen, damit umgingen in Brabant einzufallen, wo sie die Einwohner durch Zusicherung der Religionsfreiheit in Aufstand zu bringen hofften. [8])

Auf der Seite der Hugenotten zeigte sich, obgleich sie für die unbedingte Handhabung des Januar-Edicts gekämpft und vielleicht noch Höheres erreichen zu können gehofft hatten, im Ganzen weit weniger Widerwilligkeit. Sie waren an Zahl die Schwächeren; Condé, ihr Oberhaupt, hatte den Frieden selbst abgeschlossen und nährte sich und seine Anhänger mit Hoffnungen, die nachher freilich nicht in Erfüllung gingen; Coligny, der den Vertrag ohne sein Zuthun bereits unterzeichnet fand, hatte zwar seinen offenen Tadel über einen Frieden ausgesprochen, der weit mehr dem Adel als dem Bürger günstig war, ergriff aber mit gleicher Entschiedenheit die Wahrung desjenigen, was nun einmal zu gesetzlicher Geltung erhoben war. Von den Predigern fügte sich weitaus der größte Theil; nur wenige machten, auf ihr Gewissen und das Januar-Edict sich berufend, noch eine Zeitlang den Versuch, an solchen Orten die Predigt zu halten, die ihnen jetzt nicht mehr gestattet waren. Bei dem Kriegsvolke zu Orléans erzeugten die eingeräumten Bedingungen im ersten Augenblicke einen solchen Unwillen, daß Viele in die den Katholiken nunmehr zurückzugebenden Kirchen stürmten, um, was etwa an Rüstzeug des Götzendienstes noch übrig wäre, zu zertrümmern; die Allermeisten aber traten, froh, bei leidlichen Zusagen für die Gewissensfreiheit der unerschwinglichen Ausgaben überhoben und der Rech-

---

6) Chantonnay, S. 140. Sarpi, S. 634. Vgl. Sta.-Croce, S. 131.

7) Chantonnay, 30. März, S. 148.

8) Graf Schwarzburg an Wilh. von Oranien, 28. März. Groen van Prinsterer, Archives ou Correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau. I, 99.

tung von Person und Vermögen entronnen zu sein, ohne Aufschub den Rückweg in die Heimath an.

Aber es fehlte viel, daß diese Rückkehr eine unangefochtene gewesen wäre. Sollte darum das katholische Volk freiwillige und gezwungene Darlehen gegeben [9]) und im Heere, wie in der Stadtmiliz und den Banden des Landsturms die Waffen getragen haben, um jetzt ruhig anzusehen, wie diejenigen, die noch eben erst durch Edicte und Parlamentssprüche als Rebellen zum Tode verurtheilt und für vogelfrei erklärt worden waren, nun mit ausdrücklicher Anerkennung, als treue Unterthanen in des Königs Dienst gekämpft zu haben, in Gut, Ehre und Hofgunst wieder eintraten und für alle Feindseligkeiten, die sie an katholischen Kirchen verübt hatten, auch noch die Erlaubniß eines verdammten Cultus mitbrachten?

In den großen Städten, am meisten in Paris, nächstdem in Toulouse und Rouen, widersetzte sich das Volk alsbald der Rückkehr der vertriebenen hugenottischen Einwohner. [10]) Gar Mancher, der im Vertrauen auf das Edict zu voreilig heimgekehrt war, wurde in Aufläufen erschlagen. Auf dem platten Lande empörten sich die sogenannten Casaniers, zügellose Banden, die, keiner von beiden Parteien angehörig, zu Hause geblieben waren, um ihr Raub- und Mordhandwerk gegen beide auszuüben; sie wollten nicht die Wiederkehr der alten Ordnung, die sie selbst jetzt, als in der Amnestie nicht mitbegriffen, der Strenge des Gesetzes überliefert haben würde. [11]) Ja, es liefen geheime Warnungen vor einer beabsichtigten sicilianischen Vesper um; es wurden die Hauptleute mit Namen genannt, die zu einem plötzlichen Schlage gegen Condé und die Châtillons beauftragt worden sein sollten. [12]) Eine

---

9) Die Gemeinde von Paris hatte allein etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen Franken hergegeben. Languet II, 249.

10) Chantonnay, S. 149, 151, 153. St.-Croce, S. 137. Sarpi, S. 243, 247. Floquet II, 527.

11) Chantonnay, S. 152.

12) In diese Zeit muß folgende an Condé und seine Gefährten gekommene Warnung gehören: Instruction à Mr. de Feuquières pour faire entendre à Mr. le Prince ce qui s'ensuit: „Que ceux de Ch. . . . ont tenu conseil pour, après que les reîstres seront partis, donner en un mesme jour les vespres siciliennes à ceux de la religion. Par la déliberation de ce conseil, ils ont envoyé les capitaines Chary et Sarlabou pour gagner ceux de Paris qui les aideront à l'execution de leur entreprise."

vollständige Entwaffnung der Hugenotten war unter diesen Umständen für den Augenblick unmöglich. Ein Gesuch des Admirals um einen Sicherheitsplatz an der deutschen Gränze blieb zwar ohne Erfolg, aber Lyon hielt sich noch längere Zeit in gerüsteter Stellung und berief sich dabei auf das Beispiel von Paris. [13]) Auf der andern Seite mußte der Hof aber auch das Bewaffnetbleiben der Bürgerschaften länger nachsehen, als es in seiner Absicht gelegen hatte. [14]) Er befahl zwar im Anfang des April den Verschluß der Waffen, wovon jedoch die Gränzstädte wegen der Verwüstungen der abziehenden deutschen Reiter ausgenommen bleiben sollten, und Bürgerwachen an den Thoren blieben auch im Innern gestattet. Aber dieses Alles war nicht genau zu vollstrecken, und als der Marschall von Montmorency den unruhigern Parisern auch die Bürgerwachen entziehen wollte, erregte dieses großes Murren. [15])

Von den Parlamenten sah sich die Regierung schlecht unterstützt, zum Theil sogar gehindert. Das von Paris hatte sich zwar sehr bald zur Registrirung des Edictes bequemt; aber wie es die dispositiven Artikel desselben bei der Verlesung im Justizpalaste hatte überspringen lassen, weil es die Unzufriedenheit des Volkes fürchtete, so scheute es sich auch, die Versendung des Edictes an die Unterbehörden selbst zu vollziehen, und elende Bedenklichkeiten, aus unerheblichen Förmlichkeiten hergenommen, mußten ihm zur Ausrede dienen. [16]) Es bedurfte erst eines erneuerten Befehles, und erst am 27. Mai wurde das Friedensedict unter Trompetenschall in den Straßen der Hauptstadt verkündigt. Auch den Wiedereintritt der wegen Verdachtes der Ketzerei bisher ausgestoßenen Räthe suchte das Parlament dadurch zu hindern, daß es die Ablegung des Glaubensbekenntnisses der Sorbonne zur Bedingung setzte, und es war erst noch eine kräftige Erklärung von Seiten

---

Avertir Mr. le prince, M. l'amiral et M. d'Andelot qu'ils se tiennent sur leurs gardes, car ils ont déliberé de leur jouer un mauvais tour, et les faire mourir tous les trois en un seul jour, s'ils peuvent. Etc." Der Prinz von Porcian sollte dieses von zuverlässigen Freunden gehört haben. Capefigue, II, 396 fg.

13) Chantonnay, S. 150, 152, 157, 162. Journ. de Bruslart, S. 126.

14) Chantonnay, S. 153 fg.

15) Mém. de Condé, IV, 334. Chantonnay, S. 157.

16) Mém. de Condé, IV, 338 fg., 8. April.

des Hofes nöthig, ehe man diese Bedingung fallen ließ. [17]) Aus Burgund erschienen Abgeordnete des Parlaments von Dijon und der drei Stände, um gegen den Frieden zu remonstriren. Ihr Sprecher, der Parlamentsrath Bégat, setzte mündlich und schriftlich auseinander, wie, wenn schon überhaupt in einem Lande zwei Religionen sich mit dem Staatswohle nicht vertrügen, die Gestattung des protestantischen Gottesdienstes gerade für Burgund am meisten unheilvoll sein müßte, da dort die Nachbarschaft des vielherrischen Deutschlands und der republikanischen Schweiz dem übermüthigen Hugenottismus doppelt gefährliche Anhaltspunkte böten. Bégat schilderte die bevorstehende Verarmung des Klerus durch das Ausbleiben seiner Einkünfte und den Einfluß, den dieselbe auch auf die dem König zugesagte Subvention haben würde. Er hob auch die Stellung des Erzbischofs von Besançon hervor, dem nicht zuzumuthen sei, daß er die Ketzer seiner Erzdiöcese auf französischem Boden nach einem andern Rechte behandle, als die auf dem Reichsboden; er zog ferner den König Philipp herein, der als Graf von Charolais das Recht eines Obergerichtsherrn genießen müsse, über das Stattfinden oder Unterbleiben des Gottesdienstes in jener Grafschaft zu entscheiden, und der gleichwol durch eine Folgerung aus dem Edicte in jenem Rechte wieder beschränkt werde; er ließ endlich durchblicken, daß man für gewisse Fälle dem König für die Erhaltung der reichen burgundischen Provinz nicht einstehen könne. [18]) Diese Vorstellungen beantwortete der König mit dem unbedingten Befehle zur Registrirung seines Friedensedictes; nur die wirkliche Herstellung der Predigten an den für Burgund bestimmten acht Orten gestattete er bis zu dem Zeitpunkte zu verschieben, wo das benachbarte Lyon, das noch immer unter den Waffen stand, in den alten Zustand zurückgekehrt sein würde. [19])

---

17) Mém. de Condé, IV, 350 (aus Parlamentsacten). Bruslart (S. 127) hat hier die ganz falsche Angabe, daß der Hof die Verpflichtung auf das Glaubensbekenntniß befohlen habe.

18) Rémonstrances faites au Roy de France par les Députez des trois Estats du Pays et Duché de Bourgogne, sur l'Edit de pacification des troubles du Royaume de France. Mém. de Condé IV, 356—412. Hierauf erschien: Apologie de l'Edit du Roy sur la pacification de son Royaume, contre la Remonstrance des Estats de Bourgongne. Mém. de Condé IV, 417—441. Vgl. Sta.-Croce, S. 137.

19) Patent vom 26. Mai. Mém. de Condé, IV, 413.

Allen diesen Schwierigkeiten setzte der Hof einen eisernen Willen entgegen. Vor Allen war es der ebenso redliche als feste L'Hospital, der jetzt seine ganze Thätigkeit wieder ungehindert entfalten durfte.[20]) Die Präsidenten des pariser Parlaments ließ er nach St.-Germain kommen und erklärte ihnen in Gegenwart des Königs, wie man mit Mißfallen von dorther Aeußerungen vernommen habe, als wenn es mit dem Frieden nicht so ernstlich gehalten werden solle: er forderte diese Körperschaft, auf welche ganz Frankreich sehe, zum guten Beispiel für Alle auf.[21]) Königliche Commissäre gingen in die Provinzen, um für die Vollziehung der vereinbarten Bestimmungen Sorge zu tragen. Am 9. Juni trat Lyon der Ausführung des Edictes bei. Wenige Tage darauf erschien daselbst der Marschall von Vieilleville, um die Statthalterschaft zu übernehmen. Sofort wurde der katholische Cultus, der seit länger als einem Jahre ganz verbannt gewesen war, wieder eröffnet; die Protestanten aber erhielten drei Kirchen zu ihrem einstweiligen Gebrauche angewiesen, um während der nächsten sechs Monate ihren eigenen Kirchenbau vollenden zu können.[22]) Im folgenden Monat wurde der Marschall von Bourdillon nach Rouen gesendet, um die Hugenotten gegen die trotzige Bevölkerung zu schützen, die ihnen gegen wiederholte königliche Befehle den Einzug verweigerte. In Nismes dagegen und anderen Städten von Languedoc hatte man die Katholischen ausge-

---

20) Ueber ihn sagt Languet in einem Schreiben vom 29. Juni: „Habemus praeterea Cancellarium Hospitalem, qui si non fungeretur eo munere, haec qualiscunque pax, qua jam fruimur, esset quovis bello deterior. Nec minae, nec praemia, ne quidem belli tempore, tantum apud ipsum potuerunt, ut aliquid indignum suo munere faceret. Quoniam vero supremi Senatus et reliqui fere judices per totam Galliam tempore belli multa fecerunt, quae ipse semper improbavit, et de quibus rationem reddere non possunt, jam adversus ipsum omnes conspirant, et videntur alere istas turbas in regno, ne ad reddendam rationem adigantur. Ipse autem tamquam immota rupes se istis fluctibus opponit et paullatim retundit contumaciam et audaciam adversariorum, ac tanquam cuniculis ad pacandum regnum progreditur." Languet., II, 246.

21) 7. Mai. Mém. de Condé, IV, 349.

22) Ueber Lyon s. Pericaud III, 37 fg. Der Graf von Sault war inzwischen Calvinist geworden. Bald begann der Jesuit Edmond Auger, ein vortrefflicher Kanzelredner, seine Predigten zu Lyon, um den Calvinisten die Wage zu halten.

schlossen; diese Städte kehrten erst im August in die vollständige Gewalt des Königs zurück.[23])

In der oben erwähnten Audienz zu St.-Germain hatte der König selbst mit seiner Mutter auch wieder die längst betriebene Veräußerung von Kirchengütern in Erinnerung gebracht. Das Parlament begann in den folgenden Tagen eine Berathung hierüber, deren muthmaßlicher Ausgang abermals auf eine Verweigerung des Registrirens hinauslief. Sobald sich dieses zeigte, erschien der Marschall von Montmorency mit einem königlichen Briefe in der Sitzung und befahl die Verschiebung des Geschäftes. An einem der nächsten Tage begab sich dann der König mit seinem Hofe in's Parlament, um mittels eines Lit-de-justice mit dieser Angelegenheit zu Ende zu kommen. Der Kanzler nahm das Wort in geheimer Sitzung. „Obgleich", begann er, „Gott uns den Frieden wiedergeschenkt hat, so sind doch die Lasten und Kosten des Krieges geblieben. Noch ist der König beschwert durch die fremden Soldaten, die Reiter und Landsknechte, die Schweizer und Italiener, welche ohne ihren Sold nicht zurückgeschickt werden können. Zum Zuge gegen die Engländer in Havre haben wir ein Lager zu unterhalten. . . . . Die Summen, welche zwischen heute und Johannistag unweigerlich zu zahlen sind, belaufen sich auf fünf oder sechs Millionen, und diesen Betrag vermögen wir nicht aus anderer Quelle oder auf andere Weise zu beschaffen, als durch das gegenwärtige Edict. Außerdem ruht auf dem König noch eine Schuld von etwa funfzig Millionen Franken. Wenn selbst das Königreich zum Verkaufe ausgeboten würde, es würde sich kein Käufer finden. Der König verbirgt seine Armuth seinen getreuen Räthen nicht; dieselben werden sie nicht verrathen. . . . . Der Einnahmestatus für das laufende Jahr beträgt 8,460,000 Livres, die Ausgabe 18 Millionen, wodurch die Einnahme um zehn Millionen überstiegen wird, — eine Thatsache, die so wahr ist, als die Wahrheit selbst." Nachdem hierauf der erste Präsident de Thou durch eine Gegenrede geantwortet hatte, ließ L'Hospital die Thüren öffnen, die Advocaten traten ein, der Königsprocurator willigte in die Veräußerung, und nach einer kurzen Berathung, zu welcher nur vier Präsidenten und etliche Requetenmeister zugezogen wurden, verkündigte L'Hospital das auf eine Veräußerung bis zu 100,000 Thalern Rente lautende Edict,

---

23) Ménard, IV, 381.

unbekümmert um die vorliegenden Eingaben des Klerus, welcher mit seinen Einwendungen gegen die Veräußerung und mit Vorschlägen zur Abfindung gehört zu werden wünschte. [24]) In den nächsten Monaten wurde zur Vollziehung geschritten, wiewol die Geistlichen auch jetzt noch sich bemühten, die Sache durch ein Anerbieten freiwilliger Gaben hinzuhalten. [25])

Um den übeln Eindruck, den diese Maßregel auf die Katholischen machte, zu lindern, verbot der König gleichzeitig den Reformirten nicht nur das Arbeiten in offenen Buden an katholischen Feiertagen [26]), sondern auch den eigenen Gottesdienst mit Predigt und Sacramentverwaltung an seinem Hoflager, in seinem Gefolge und in allen königlichen Häusern. [27]) Durch die letztere Verfügung erfüllte die Königin eine Zusage, die sie nach der Unterzeichnung des Friedens dem Parlamente zur Beschwichtigung der herrschenden Aufregung durch Montmorency hatte machen lassen. [28]) Die Predigten, welche Condé in seinem Zimmer halten ließ [29]), stimmten zu dieser Zusage keineswegs; in Paris hörte man die Drohung, daß man sich nicht entwaffnen werde, solange dies Predigen fortdauere [30]), und so verstand sich, um jeden Vorwand wegzuräumen, der Hof zu jener Verfügung, von welcher es im Texte selbst heißt, sie sei zwar im Frieden beredet und beabsichtigt, aber aus gewissen Rücksichten nicht in das Edict mit aufgenommen worden. Im Grunde lag in dieser nachträglichen Beschrän-

---

24) Mém. de Condé, IV, 352. Journ. de Bruslart S. 127 fg. Bruslart sagt: „Monsieur le Chancelier prist la parolle, lequel ainsi que l'on disoit, *harengua assés mal.*"

25) Sta.-Croce, S. 148. Journ. de Bruslart, S. 131.

26) 14. Juni. Mém. de Condé, IV, 498.

27) 19. Juni. Mém. de Condé, IV, 504. Daß auf zehn Stunden im Umkreise der reformirte Gottesdienst verboten sei, steht nicht in der Verordnung, obgleich Bruslart (S. 129) es versichert.

28) Katharina an Montmorency und Gonnor, 21. März 1563: „.... j'ay entendu que une des principalles difficultez qui reffroidist ceux de Paris, est qu'il n'est faicte aucune mention (dans l'édit de pacification) des Maisons du Roy Monsieur mon Filz et de sa Court; ce qu'il a semblé n'estre aucunement nécessaire d'y mectre; d'autant que c'est à nous à mectre les lieux, et nommer où se pourront faire les Presches, comme il est arresté entre nous; ainsi que vous pourrez dire et asseurer par tout etc." Mém. de Condé, IV, 320.

29) Chantonnay, S. 160.

30) Mém. de Condé, IV, 461. 2. Juni.

kung ein Unrecht gegen die Hugenotten; doch scheint Condé selbst, den Umständen nachgebend, eingewilligt zu haben. [31]) Die Predigten bei ihm wurden aber nach wie vor gehalten. Ueberhaupt stand der Prinz wieder in bester Gnade, obgleich der junge König, nach des Nuncius Wahrnehmung, im Allgemeinen Abneigung gegen die neue Religion an den Tag legte. [32])

Coligny war nach dem Friedensschlusse auf sein Gut zu Châtillon-sur-Loing gegangen, noch immer der angedrohten Rache gewärtig, die man wegen der Ermordung Guise's durch gerichtliche Verfolgung oder auf anderm Wege an ihm nehmen würde. Von dort aus gab er auch eine neue, in's Einzelne gehende Erklärung über das Verhältniß Poltrot's zu ihm, das fortwährenden Verdächtigungen unterlag. Es war lediglich das des Kundschafters zum Heerführer. „Diejenigen", — so heißt es am Schlusse dieser Erklärung,— „die sich überreden möchten, daß der Admiral dem genannten Poltrot zu einem andern als dem bezeichneten Zwecke Geld gegeben habe, machen nicht nur einen kindischen Schluß, sondern kennen auch den Admiral sehr wenig; denn hätte dieser mehr gethan oder befohlen, so würde er sich ebenso wenig scheuen, es offen herauszusagen, wie er es mit dem Uebrigen gethan hat. Und verhielte dieses sich nicht so, was hätte ihn denn wol getrieben, die von ihm abgegebene Antwort durch den Druck veröffentlichen zu lassen, wenn es nicht das Verlangen war, sie überall bekannt werden zu sehen? Hätte er mehr gethan, warum sollte er's verheimlichen? Denn hat jemals ein Mann einen erklärteren Feind gehabt, als jener ihm war? Warum anders stand er denn vor Orléans, als um Frau, Kinder und Alles, was der Admiral Theueres auf dieser Welt hatte, zu vertilgen? Ja, glaubwürdige Leute versichern, er habe sich gerühmt, kein Geschlecht in Orléans verschonen zu wollen. Man zweifle nicht, daß er es war, den der Admiral am Tage der letzten Schlacht am meisten suchte; hätte der Admiral eine Kanone auf ihn richten können, um ihn zu tödten, er hätte, — man zweifle nicht daran, — auch das gethan; ja, hätte er zehntausend Scharfschützen zu seinem Befehle gehabt, er hätte ihnen befohlen, auf ihn allein unter Allen anzulegen, sei es im offenen Felde, oder auf der Mauer, oder hinter

---

31) Im Texte heißt es, der König habe die Verordnung erlassen „par l'advis de la Royne sa Mère, *les Princes de son sang* etc."

32) Sta.-Croce, S. 148.

dem Verhaue. Kurz, er würde von allen Mitteln, die das Recht der Waffen zur Zeit der Feindseligkeiten erlaubt, keines gespart haben, um sich eines so großen Feindes zu entledigen, wie jener ihm und so vielen andern guten Unterthanen des Königs gewesen ist. Und zum Schlusse betheuert besagter Admiral vor Gott und seinen Engeln, daß er nichts weiter gethan noch befohlen hat, als was in seiner schriftlichen Erklärung niedergelegt ist. Begehrt aber Jemand noch weitere Auskunft, so mag man zu ihm reden, und er wird Antwort geben." 33)

Eine solche Sprache erhitzte die Gegner nur noch mehr, und die Witwe des Ermordeten that Schritte am Hofe, um gegen die Mitschuldigen an der That eine Untersuchung eingeleitet zu sehen. Es konnte unter dieser allgemeinen Bezeichnung kein Anderer als Coligny gemeint sein, und den Freunden desselben erschien dies nur als eine Chicane der Familienfeindschaft und des Parteizwistes. Ein neuer Kampf auf Tod und Leben zwischen den Guisen und den Châtillons schien sich vorzubereiten. Am Hofe genoß Coligny ganz diejenige achtungsvolle Behandlung, die seinem Charakter und seiner Bedeutung gebührte. Der vor wenigen Monaten als Hochverräther zum Tod Verurtheilte war nun wieder in die Würde eines Admirals von Frankreich eingesetzt, so wie sein Bruder in die eines Generalobersten der französischen Infanterie. Sechshundert Edelleute schaarten sich um den Admiral, der dem Streite vor gerechten Richtern nicht ausweichen zu wollen versicherte. Condé, der Connétable und der Marschall von Montmorency erklärten, ihrem Verwandten gegen jede Verunglimpfung beistehen zu wollen. 34) Noch standen die Engländer in Havre, und die Deutschen, Schweizer und Italiener waren noch nicht über der Gränze. Die Streitsache erhob sich zu einer öffentlichen Angelegenheit, und der König verbot den Häusern Guise und Châtillon jede Thätlichkeit, ja selbst, bis er es anders

---

33) Mém. de Condé, IV, 339 fg. 5. Mai.

34) Chantonnay, S. 154. Languet, II, 243 fg., 259. Dem König Philipp erwiderte der Connétable auf den Vorwurf der Begünstigung Coligny's, daß er mit diesem seinem Neffen in der Religion nicht übereinstimme, daß der König aber solcher Männer zur Vertheidigung seines Reiches bedürfe. Danville, des Connétable zweiter Sohn, der die Admiralswürde gegen die Statthalterschaft von Languedoc und gegen eine baare Geldsumme an Coligny zurückgeben mußte, blieb den Guisen befreundet. Chantonnay, S. 156, 158.

verordnen würde, jeden gerichtlichen Schritt wegen der Ermordung des Herzogs.[35]) Coligny war mit seinen Gefährten bereits auf dem Wege nach Paris, kehrte aber sogleich wieder um, als die Königin, in Sorge wegen neuer Unruhen, ihm dieses befahl.[36]) Die Guisen zogen sich bald vom Hofe zurück. Derjenige unter ihnen, der jetzt nach des Herzogs Tode der beste Kriegsmann war, Aumale, hatte bei dem Friedensabschlusse vor Orléans den alten Connétable nicht wenig gekränkt, indem er ihm fast bei'm ersten Wiedersehen vorwarf, daß durch seine Schuld in der Schlacht von Dreux die Gelegenheit versäumt worden sei, die sämmtlichen deutschen Reiter zu vernichten.[37])

Nach außen schienen vor allem Uebrigen zwei dringliche Angelegenheiten zu erledigen: der Schutz von Metz, Toul und Verdun, die dem Vernehmen nach von einer deutschen Heeresmacht wieder erobert werden sollten, und die Wiedergewinnung von Havre aus den Händen der Engländer.

Nach Metz ging also Vieilleville ab, um den Oberbefehl zu übernehmen.[38]) Aber so dringend die Nachricht von der Gefahr der Stadt gewesen war, so unbegründet war sie: das deutsche Reich fing schon damals an, an die ruhige Verschmerzung seiner Verluste im Westen sich zu gewöhnen.

Bei den Friedensverhandlungen vor Orléans war, wie dieß aus dem Vertrag von Hamptoncourt folgte, auch der englische Gesandte zugezogen worden. Allein er verlangte für die Räumung von Havre die augenblickliche Zurückgabe von Calais und außerdem 100,000 Thaler theils für Kriegskosten, theils für erlittenen Schaden.[39]) Doch Frankreich wollte Havre wieder ha-

---

35) 15. Mai. Mém. de Condé, V, 22.

36) Mém. de Condé, V, 20. Sta.-Croce, S. 142 fg. Die sämmtlichen Verhandlungen in jener Streitsache s. in Brief discours de tout ce qui a esté négocié pour la querelle qui est entre les maisons de Guise et de Chastillon etc. Mém. de Condé, V, 17—40.

37) Chantonnay, S. 144.

38) Chantonnay, S. 149. Mém. de Condé, I, 326.

39) S. die undatirten Bedingungen des englischen Gesandten in den Mém. de Condé, IV, 558. Die Zeitbestimmung für dieses Actenstück ergibt sich aus den beiden im Texte selbst angeführten Umständen, daß 1) die Forderungen Condé's wegen der Religion bereits bewilligt, 2) von der zu Cateau-Cambrésis für die Rückgabe von Calais bestimmten achtjährigen Frist noch „quatre ans *et certains mois*" übrig sind. Der Friede von Cateau-

ben, ohne Calais aufzuopfern. An den englischen Besitz jener von Franz I. angelegten [40]), damals schon nicht unbedeutenden Stadt am Ausflusse der Seine knüpften sich Besorgnisse für die ganze Normandie, die einst von England besessen gewesen war. Condé sah sich außer Stand, um seiner englischen Bundesgenossin willen den Friedensabschluß weiter hinauszuschieben, und das Edict von Amboise wurde gegeben. Das hatten auch die Engländer vorausgesehen und rüsteten sich nun, ihre Ansprüche in eigenem Namen durchzuführen. [41]) Nachträgliche Unterhandlungen mit Elisabeth, in welchen sich der französische Hof zum Ersatze aller an Condé geleisteten Vorschüsse erbot, führten zu keinem bessern Erfolge als die ersten. [42]) So wurde am 6. Juli der Krieg erklärt.

Am 21. Juli begann der Connétable die Belagerung von Havre; unter ihm befehligten die Marschälle von Montmorency und von Bourdillon. Viele Hugenotten dienten im Heere, um den König zu beweisen, daß sie gehorsame Unterthanen und gute Franzosen seien. Auch Condé hatte sich eingefunden, nicht aber Coligny, der es wohl fühlte, daß man sich jetzt in einer falschen Stellung gegen Elisabeth befand. Der Admiral machte wiederholte Vorschläge, die Angelegenheit in anderer Weise zu Ende zu bringen. [43]) Der König mit seiner Mutter und dem Hofe hielt sich in der Nähe des Lagers.

Cambrésis ist vom 2. April 1559. In den Mém. de Condé ist dieses Actenstück an einer falschen Stelle, als wenn es nämlich in die Zeit der Belagerung von Havre gehörte, eingerückt.

40) Nach ihrem Gründer hieß sie ursprünglich Ville-Françoise, die Engländer nannten sie Newhaven.

41) Am 21. März schrieb Cecil an Thomas Smith, der eben der englische Gesandte am französischen Hofe war, unter Anderm: „Whilest I am writing theis letters, I feare the peace is made at Orleans there, without consideration bad of us; and if it be so, I know the worst, which is, by stout and stif dealing to make our own bargaine, and so is the Queene's Majestie fully bent and intended." Wright, Queen Eliz. I, 132.

42) Am 28. März Besprechungen Condé's und der Seinigen mit Thomas Smith wegen der Rückgabe von Havre; Letzterer will nicht darauf eingehen. Man beschließt eine Sendung an Elisabeth, — affin qu'elle ne peult dire que ledict Prince et Admiral eussent traité sans son sceu et participation, — sagt Chantonnay (S. 147), dem es nicht wenig bange war, daß die Engländer die Stadt gütlich herausgeben und dann eine engere Freundschaft mit Frankreich eingehen möchten. Sta.-Croce, S. 142. Weiteres bei Chantonnay, S. 163.

43) Chantonnay, S. 173. Sta.-Croce, S. 151.

In der Stadt befehligte der Graf von Warwick. Auf die erste Aufforderung zur Uebergabe antwortete er mit einem entschiedenen Abschlage. Er befand sich mit seinen Engländern allein in der Stadt; alle französischen Einwohner waren vor die Thore gesetzt. Bald brachte die Abgrabung der Wasserleitung Seuchen und große Sterblichkeit unter die Belagerten[44]), die französischen Werke rückten täglich vor und fingen die Rhede zu bestreichen an, sodaß auch die Verbindung mit der Wasserseite erschwert war. Schon am 28. Juli schloß Warwick eine Capitulation auf freien Abzug. Zwei Tage darauf, als die Engländer bereits mit dem Einschiffen beschäftigt waren, zeigte sich der Admiral Clithon mit 60 Segeln auf der Rhede von Havre. Er brachte 1800 Mann zur Hülfe für die Besatzung. Katharina verkündigte ihm den abgeschlossenen Vertrag und ließ ihn unter Erbietung zu jeder ihm beliebigen Sicherheit zum Besuche einladen. Man hatte während der ganzen Belagerung einander mit ritterlicher Höflichkeit behandelt. Clithon antwortete, er bedürfe neben dem königlichen Worte keiner andern Sicherheit; aber da er es unter den gegenwärtigen Umständen nicht schicklich finde, an's Land zu gehen, um der Königin die Hand zu küssen, so werde er ohne Säumen zu seiner Gebieterin zurückkehren. Am folgenden Tage zogen die Engländer ab; nur 300 oder 400 Pestkranke blieben zurück, und die Besetzung der Stadt mußte aus diesem Grunde mit Vorsicht geschehen.[45])

Während der Belagerung von Havre hatte man sich, um alle Verbindung mit der dortigen Besatzung abzuschneiden, der Person des englischen Gesandten Thomas Smith, unter dem Vorwande, ihn vor Mißhandlungen des Volkes zu schützen, bemächtigt. Auch Throgmorton, der mit Aufträgen Elisabeth's, aber ohne französischen Geleitsbrief, zurückgekommen war und Audienz begehrte, wurde verhaftet. Thomas Smith benahm sich mit Besonnenheit und erwirkte bald seine Freiheit wieder, um in Verhandlungen wegen eines endlichen Friedens zu treten, während

44) Von Havre aus wurde die Pest auch nach England verschleppt. In London starben daran in jenem Jahre 20,136 Personen. Queen Elizabeth, I, 138.

45) Discours au vray de la Réduction du Havre-de-Grace en l'obéissance du Roy, avec les articles accordez entre Sa Majesté et les Anglois, — in den Mém. de Condé, IV, 560 fg. La Popelinière, I, 716 fg. Mém. de Castelnau, Lib. V, Chap. 2. 3.

Throgmorton zuerst nur einen Waffenstillstand vorgeschlagen hatte. Throgmorton dagegen, leidenschaftlich und von den Franzosen als Urheber der bisherigen Verwickelungen mit England beargwohnt, saß den ganzen Winter hindurch in St.-Germain, bis nach dem ausdrücklichen Willen Elisabeth's auch er in das Friedensgeschäft hineingezogen wurde. Der Friede wurde am 11. April 1564 zu Troyes unterzeichnet, und zwar unter Bedingungen, in welche Elisabeth nur zögernd gewilligt hatte. 46)

Kurz vor dem Zuge nach Havre, am 27. Juni, trat Karl IX. in sein vierzehntes Jahr, also in dasjenige Alter, wo nach einer unter Franz II. vielfach verfochtenen, aber nicht über allen Zweifel gestellten Annahme die Könige von Frankreich volljährig werden. Katharina hatte längst beschlossen und ausgesprochen, dieser Annahme Anwendung auf ihren Sohn zu geben. Es leuchtet ein, daß es kein besseres, ja überhaupt kein anderes Mittel gab, das von ihr und dem Kanzler vertretene Neutralitäts- und Vermittelungssystem gegen die Strömungen der Parteien aufrecht zu erhalten. 47) Der Natur der Sache nach blieb ihr dann zwar nicht das gesetzliche Ansehen, aber doch der gesammte thatsächliche Einfluß, den sie bisher auf den König und das Reich ausgeübt hatte, ja derselbe mußte sich verdoppeln, sobald kein mit dem Ansehen des Gesetzes umkleideter Theilhaber ihr zur Seite stand. Das Parteihaupt Condé jetzt als Generalstatthalter des Reiches an die Stelle des verstorbenen Anton treten zu lassen, wäre, wo doch ein Ausweg gegeben war, ein großer politischer Fehler gewesen und würde, bei dem Widerwillen der Katholiken, den mühsam erkauften und noch nicht einmal zur Kraft gekommenen Frieden alsbald wieder über den Haufen geworfen haben. Darf man einer Vermuthung Raum geben, so war es lediglich die Rücksicht Katharina's, den Prinzen mit seinen Ansprüchen bis zum Geburtstage des Königs fernzuhalten, was sie bewog, das Vermählungsgesuch seines Bruders, des Cardinals, bei'm Papste zu unterstützen. 48) Der Papst, aus Rücksichten auf Grundsätze, die er bei'm Concile zu Trient

46) Mém. de Castelnau, Lib. V, Chap. 4.

47) Von beiden Seiten wurden ihr Anmuthungen gemacht, nicht neutral zu sein. Chantonnay, S. 165.

48) Ihr Gesandter Du Ferrier hatte bereits am 18. Febr. Auftrag, die Dispensation bei'm Concil zu begehren. Aymon, Lettres anecdotes du nonce Visconti. Tom. I, pag. 36.

zu wahren hatte, auch überhaupt seit dem Frieden von Amboise an Frankreichs Ruhe nicht sonderlichen Antheil nehmend, schlug die erbetene Dispensation zwar ab [49]); aber mittlerweile war auch der ersehnte Geburtstag herangekommen, und als nun Havre den Engländern glücklich abgenommen war, säumte Katharina nicht länger, die Ceremonie vorzunehmen, die ihren und L'Hospital's Regierungsgrundsätzen die Herrschaft sichern sollte.

Für diesen Act wurde ein Lit-de-Justice im Parlament zu Rouen beschlossen, dem Scheine nach, weil dieser Parlamentssitz dem Hofe, der sich noch in der Normandie befand, im Augenblicke der nächste war, in Wahrheit aber weil man von der Widerwilligkeit des pariser Parlamentes Weiterungen besorgte. [50]) Die Verkündigung einer dankenswerthen Einschärfung des Friedensedictes sollte der Feierlichkeit eine besondere Bedeutung geben.

Dienstags den 17. August 1563 war das Parlament von Rouen in Feiertagstracht in dem großen Saale des Justizpalastes versammelt. Der König trat ein, begleitet von dem Herzog von Orléans, seinem Bruder, der nachmals als Heinrich III. in Frankreich regiert hat, dem Prinzen von Navarra, dem Cardinal von Bourbon, dem Prinzen von Condé und andern Prinzen vom Blute, den Cardinälen von Châtillon [51]) und von Guise, dem Connétable, den Marschällen von Brissac, von Montmorency und von Bourdillon und den übrigen Herren des Hofes. Als der König Platz genommen hatte, neben ihm seine Mutter, hielt er eine kurze Anrede an die Versammlung. Er sei in diese Stadt gekommen, sagte er, um nach der Einnahme des mit Unrecht von den Engländern besessenen Havre Gott für den wiedergekehrten Frieden und den ihm verliehenen Schutz zu danken, zugleich aber auch öffentlich zu erklären, daß er, nach nunmehr angetretener Großjährigkeit, entschlossen sei, keinen Ungehorsam, wie während der gewesenen Unruhen, mehr zu dulden; strenge Strafe

49) Chantonnay, S. 159.

50) Noch am 15. Juli war es nöthig befunden worden, das Friedensedict dem pariser Parlamente nochmals einzuschärfen, das entweder nicht die Kraft, oder nicht den guten Willen hatte, die in ihr Eigenthum zurückkehrenden Hugenotten gegen Gewaltthätigkeiten zu schützen. Mém. de Condé, IV, 553.

51) Châtillon erschien hier in seiner Cardinalskleidung, die er wieder angenommen, seitdem ihm der Papst den Cardinalshut abgesprochen hatte. Sarpi, S, 691. Die Absetzungsbulle vom 31. März 1563 s. im Bullarium Magnum, II, 101 fg.

werde jeder Verletzung des Edictes folgen, das den Frieden verbürgen solle, bis durch ein General- oder Nationalconcil eine so gute und heilige Reformation geschehen sei, daß er alle seine Unterthanen in der Furcht Gottes vereinigt sehe, oder bis von ihm anders verordnet werden würde.

Als der König geendigt hatte, durchmusterte der Kanzler in einem langen Vortrage die verschiedenen Zweige der Verwaltung. Bei Gelegenheit der Justiz sprach er ernste Worte zu den Richtern. „Meine Herren", sprach er, „bei Ihrer Aufnahme schwören Sie, die Verordnungen zu halten, und wenn Sie in Ihre Aemter eintreten, legen Sie ein eidliches Gelübde auf dieselben ab. Können Sie sagen, daß Sie diese Verordnungen wirklich halten? Der größte Theil derselben wird schlecht befolgt. Es steht noch schlimmer: Sie wähnen sogar über den Verordnungen zu stehen und wollen sich nicht anders durch dieselben binden lassen, als wo es Ihnen gefällt. Meine Herren, die Verordnungen müssen über Ihnen stehen. Sie behaupten, Niemanden über sich zu haben; eine Verordnung ist aber des Königs Befehl, und Sie stehen nicht über dem König .... Uebrigens seien Sie auf Ihrer Hut, wenn Sie in die Gerichtssitzung eintreten, daß Sie nicht Feindschaft, Gunst und Vorurtheil mitbringen. Ich kenne Richter, die sich aufdrängen und an der Aburtheilung der Processe derjenigen, die ihnen verhaßt oder befreundet sind, mitwirken möchten. Ich sehe Tag für Tag leidenschaftliche Menschen, Feinde oder Freunde der Personen, Secten und Parteien; sie urtheilen für und wider, ohne die Gerechtigkeit der Sache zu erwägen. Sie, meine Herren, sind Richter über Wiese und Acker, nicht über Lebenswandel, Sitten und Religion. Sie meinen wohl zu thun, wenn Sie für denjenigen entscheiden, den Sie für den bessern Menschen oder den bessern Christen halten, gleich als ob unter den Parteien darüber gestritten würde, wer unter ihnen der beste Dichter, Redner, Maler oder Handwerker sei, als handelte es sich um die Kunst, die Gelehrsamkeit, die Stärke, die Tapferkeit oder irgend eine andere Tüchtigkeit, und nicht vielmehr um denjenigen Gegenstand, welcher dem Gerichte zur Entscheidung vorgelegt ist."

Trauriger Zustand eines Staates, wo der erste Minister es nöthig findet, einem Richtercollegium solche Worte zu sagen! Aber es erklärt sich dieses sogleich aus dem weiteren Verlauf der Rede, indem L'Hospital über die in der Magistratur eingerissene Käuflichkeit seinen Unwillen ausspricht.

Nachdem der erste Präsident die Anreden des Königs und des Kanzlers beantwortet hatte, erhob sich die Königin Mutter, wandte sich nach dem Throne und erklärte, daß sie die Verwaltung des Königreichs, die ihr durch die zu Orléans versammelten Stände übertragen worden, nunmehr in die Hände Sr. Majestät niederlege. Hierauf nahte sie dem König; dieser stieg, das Barett in der Hand, etliche Stufen des Thrones herab, nahm die Verbeugung und den Kuß der Mutter entgegen und erwiderte ihr, daß sie hinfort mehr als jemals regieren und befehlen werde. Dann erhoben sich die Prinzen und Herren, einer nach dem andern, verbeugten sich, zum Zeichen der Anerkennung der Großjährigkeit, bis zur Erde und leisteten den Handkuß. Zuletzt öffneten die Leibwächter und Gerichtsdiener die Thüren, und der Kanzler ließ das am vorhergehenden Tage abgefaßte Edict verlesen, welches auch unmittelbar registrirt wurde. [52])

Dieses Edict enthielt eine Bestätigung und Einschärfung des Friedens von Amboise, insbesondere den gemessensten, unter Androhung der Todesstrafe für die Bürger der Städte und des platten Landes ausgesprochenen Befehl, binnen 24 Stunden sich vollständig zu entwaffnen, sowie das Verbot bewaffneter Versammlungen, aller Correspondenz mit auswärtigen Fürsten, aller Collecten und Besteuerungen und geheimer und öffentlicher Verbindungen. [53])

Was am 17. August im Parlament zu Rouen geschah, das wußte man durch königliche Botschaft schon am folgenden Tage im Stadthause zu Paris. Es knüpfte sich die Nachricht daran, der König werde zunächst einige Zeit in Paris verweilen, um dann zur weiteren Beruhigung des Reiches die Provinzen zu bereisen, insbesondere Lyonnais, Dauphiné, Languedoc und Guyenne. [54]) Gleichzeitig erging an das Parlament die Benachrichtigung über die Volljährigkeitserklärung, mit dem Befehle, das Edict vom 16. August auch in Paris zu registriren. Das Parlament, empfindlich und eifersüchtig auf das von Rouen, sandte sogleich seinen ersten Präsidenten De Thou und zwei andere Glie-

---

52) Lit de justice tenu par le roi au parlement de Rouen après la prise du Havre sur les Anglois. Isambert, XIV, 147 fg.

53) Mém. de Condé, IV, 575. Isambert, XIV, 142.

54) Registres de l'Hôtel de Ville, citirt bei Capefigue, II, 395. Vgl. Languet, II, 259.

der an den König, um zu remonstriren. Es war übrigens dieser Schritt nur mit Stimmengleichheit beschlossen worden. Der König empfing die Deputation inmitten seines Staatsrathes zu Mantes an der Seine. Drei Punkte waren es, die man klagend vorbrachte: Erstens daß der König nicht zu Paris, sondern zu Rouen sich volljährig erklärt habe; zweitens daß durch das letzte Edict auf immer zwei Religionen im Reiche eingeführt seien; drittens daß die Bürger von Paris ihrem Privilegium zuwider die Waffen niederlegen sollten. Der König zeigte der Deputation die vollständige Unbegründetheit ihrer Ausstellungen und gab den Bescheid, daß es bei dem Geschehenen sein Bewenden habe. Zur bessern Ueberzeugung aber, wie Alles aus reiflicher Erwägung und mit der Zustimmung der Prinzen und Räthe geschehen sei, befahl er diesen Herren, in Gegenwart der Deputation nochmals ihre Ansichten zu entwickeln. Bei diesen Erörterungen nahm unter Anderm Montluc von Valence Gelegenheit, sich über den Uebelstand auszusprechen, daß das Parlament bei seinen Remonstrationen so oft die Formel gebrauche, „man könne und dürfe um des Gewissens willen nicht registriren." „Dies führt", sagte er, „nur zu Verlegenheiten. Erst spricht das Parlament diese Worte aus, und das Volk muß glauben, die Regierung wolle ihm Ungebührliches anmuthen, und wird unzufrieden. Nach einiger Zeit registrirt das Parlament dennoch, wie zum Beispiel bei den Vollmachten des Cardinals von Ferrara geschehen ist, — und was wird dann aus seinem Gewissen?" [55])

Nachdem sich die Räthe ausgesprochen hatten, wandte sich der König wieder zu den Deputirten mit einer Anrede, die zu merkwürdig ist, als daß sie nicht hier eine Stelle finden sollte. „Sie haben nun meinen Willen vernommen und sich überzeugt, daß ich die Verordnung nicht lediglich nach meinem und der Königin-Mutter Gutdünken erlassen habe. Rechenschaft wäre ich Ihnen nicht schuldig gewesen; denn ich bin Ihr König, und andere Könige haben das auch nicht gethan. Doch diesmal habe ich es so geschehen lassen wollen. Damit Sie aber nicht fortfahren, wie während meiner Minderjährigkeit zur Gewohnheit geworden ist, sich in Dinge einzumischen, die nicht vor Sie gehören und nicht Ihres Amtes sind, so vernehmen Sie es denn jetzt, wo ich groß-

55) Advis de Monsieur l'Evesque de Valence etc. Mém. de Condé, IV, 582.

jährig bin, als meine feste Willensmeinung, daß Sie lediglich für eine gute und schnelle Rechtsprechung für meine Unterthanen zu sorgen haben. Meine königlichen Vorfahren haben Ihnen die Stelle, die Sie einnehmen, nur darum angewiesen, damit sie ihrem Gewissen genügten und damit ihre Unterthanen in desto größerer Sicherheit unter ihrem Gehorsam lebten, nicht aber um Sie zu meinen Vormündern, zu Schirmherren des Reiches oder zu Erhaltern meiner Stadt Paris zu machen. Sie haben bisher in der Einbildung gelebt, dieses Alles zu sein, und ich will Sie nicht in diesem Irrthum belassen, sondern befehle Ihnen, sich hinfort um nichts Anderes zu kümmern, als um die Justiz, wie Sie denn zur Zeit meines Vaters und Großvaters auch nicht anders gethan haben. Befehle ich Ihnen etwas, worin Sie irgend eine Schwierigkeit für das Verständniß finden, so werde ich es immer gut heißen, daß Sie mir Vorstellungen machen, jedoch in derjenigen Form, wie Sie bei meinen Vorfahren zu thun gewohnt waren, nicht so, als wären Sie meine Hofmeister. Haben Sie dann Ihre Vorstellungen gemacht und meinen Willen wiederum vernommen, dann ist es an Ihnen, ohne weitere Einrede zu gehorsamen. Thun Sie dies, so werden Sie an mir einen so guten und milden König finden, als Sie jemals einen gehabt haben; fahren Sie hingegen fort, der Einbildung Raum zu geben, daß Sie mich zu bevormunden haben, so verlassen Sie sich darauf, ich werde Mittel finden, Ihnen zu zeigen, daß Sie nicht meine Vormünder sind, sondern meine Diener und Unterthanen, von denen ich will, daß sie thun, was ich ihnen befehle."

Nach dieser Abfertigung, die, wie man glaubte, vom Kanzler entworfen war [56]), wagte das Parlament, obgleich es jetzt in zwei fast gleiche Theile auseinander ging, noch eine zweite Remonstration zu Meulan. Seine Deputation kehrte jedoch mit dem Bescheide zurück, daß die Protokolle mit den anmaßlichen Beschlüssen zu zerreißen seien. Am 27. Sept. folgte ein Befehlbrief zum Registriren, bei Strafe der Absetzung. Das Parlament registrirte sogleich am folgenden Tage, zerriß auch wirklich einige Tage später die Protokolle, da der König die Aufwartung seiner Depu-

---

56) „Ces parolles là sont venues de la boutique de Monsieur le Chancellier et non du Roy, ainsi qu'estoist le bruict commun, parce que l'aage du Roy ne permettoit que il peust tenir tels propos", sagt Bruslart.

tirten im Schlosse von Boulogne nicht eher annehmen wollte, als bis dies geschehen. [57])

Zur Entwaffnung von Paris ließ der König Truppen mit brennenden Lunten einmarschiren. Jetzt erst brachten die Bürger ihre Gewehre in's Stadthaus, die ärmeren gegen Geldvergütung, die wohlhabenden zur Aufbewahrung mit ihrer Namensaufschrift. [58])

Noch war die Entwaffnung nicht ganz vollendet, so bereitete sich eine neue Aufregung vor. Am 26. September erschien Anna von Este, verwitwete Herzogin von Guise, Enkelin Ludwig's XII., mit ihrer Familie in Trauerkleidern vor dem König. Sie überreichte eine Bittschrift um nunmehrige Gestattung gerichtlicher Schritte gegen die Mörder ihres Gemahls. Außer den nächsten Angehörigen, unter welchen selbst noch die greise Mutter des Verstorbenen, Antoinette von Bourbon, sich befand, hatten auch der Cardinal von Bourbon und der Herzog von Montpensier diese Bittschrift unterzeichnet. Coligny's Name war in derselben nicht genannt. Der König gewährte die Bitte; aber unmittelbar darauf gab er dem Admiral und dessen Brüdern für alle Processe, die sie angehen würden, eine Evocation an den Staatsrath. Als nun die trauernden Guisen am 30. September in vollem Parlamente mit der Bitte um Aufnahme ihrer Angelegenheit erschienen, brachten die Châtillons gleichzeitig auch die Evocationsurkunde ein. Das Parlament beschloß die Erforschung der Mitschuldigen am Morde, und die Guisen lagen dem König um die Rücknahme der Evocation an. Die Sache trat alsbald in große Verwickelung, da die Châtillons die Parlamente, die Guisen aber den Staatsrath und den geheimen Rath recusirten und zufolge dessen auch die vom Hofe vorgeschlagene Zusammensetzung eines Gerichtes von Parlamentsgliedern und Staatsräthen von beiden Theilen verworfen wurde. Das Trauergepränge der von Haus zu Haus bei den Parlamentsräthen umziehenden Guisen regte die Menge auf. Die drei Brüder Châtillon ritten aber im November mit 4—500 Edelleuten in Paris ein und wurden vom König im Louvre gastlich aufgenommen, während die Guisen sich in ihren Palast zurückzogen. L'Hospital fand in dieser Lage, wo Alles recusirt und

---

57) S. die gesammten Verhandlungen hierüber bei Bruslart, S. 132—136, 137. Mém. de Condé, IV, 587.

58) Mém. de Condé, IV, 592. Journ. de Bruslart, S. 138.

Alles gespannt war, nur ein einziges Mittel der Beschwichtigung. Am 5. Jan. 1564 erklärte der König, daß Niemand mehr übrig sei, in dieser Sache zu richten, als er selbst und seine Mutter; er aber sei noch jung und die Angelegenheit von hohem Belang; darum lade er die Parteien nach Ablauf dreier Jahre, vom Tage dieses Bescheides gerechnet, wieder vor seinen Thron und verbiete ihnen während dieser Zeit alle Handlungen der Feindschaft. [59])

59) Mém. de Condé, IV, 493—497, 667—669. Journ. de Bruslart, S. 136 fg. Briefe der Königin bei Le Laboureur, II, 291.

Sechstes Capitel.

Die dritte Convocation des Concils zu Trient. Streitigkeiten daselbst. Opposition der Spanier. Ankunft der französischen Gesandtschaft. Reformationsartikel des Kaisers.

Das tridentinische Concil in seiner ersten und zweiten Convocation, unter Paul III. und Julius III., hatte den Erwartungen der Fürsten und Völker keineswegs entsprochen. Ein freies Concil, in dem Sinne, wie die Protestanten es begehrten, wo der Papst nicht den Vorsitz zu führen, sondern als Partei ihnen gegenüber zu stehen hätte, war es nicht, und in ein solches einzuwilligen, wäre von Seiten des Papstes allerdings ebenso viel gewesen, als auf die wesentlichsten Attribute seiner mühsam errungenen und behaupteten Stellung freiwillig zu verzichten. Ein Concil anderer Art aber wollten und konnten die Protestanten nicht anerkennen; denn in der That war der Papst, seitdem es sich nicht mehr um einzelne Verbesserungen in Lehre und Kirchenzucht handelte, sondern die principiellen Gegensätze zur entschiedenern Durchbildung gekommen waren, nichts Anderes als Partei. Wer aber sollte der Richter in diesem Streite sein? Das dem Papste genehme Concil würde den Protestantismus vernichtet, das von den Protestanten beliebte das Papstthum aufgelös't haben; es war also nichts sicherer, als daß Papst und Protestanten auf einem Concil freiwillig niemals einander begegnen würden.

Nichts desto weniger wurde von einer dritten Seite, welche theils die Unversöhnlichkeit der Gegensätze nicht erkannte, theils weit weniger den Sieg des einen oder des andern Princips, als die Beendigung des Kampfs durch Verschmelzung und die Beruhigung der zum Bürgerkriege gerüsteten Völker im Auge hatte,

der Gedanke an das Concil stets festgehalten. Diese dritte, vermittelnde, reformatorisch-politische Partei hatte den widerstrebenden Päpsten die beiden ersten Convocationen abgenöthigt, und obgleich die Päpste die Versammlung bei der ersten schicklichen Gelegenheit zweimal in's Unbestimmte vertagt hatten, so hatte sie doch noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben, gerade auf diesem Wege die große Frage der Zeit erledigt zu sehen.

Das Bedürfniß einer Reformation war allenthalben verbreitet. Lange bevor Philipp II. bittere Erfahrungen in den Niederlanden machte, zeigten sich verwandte Regungen in Oesterreich und Baiern, in Polen und Venedig, in Mailand, in Savoyen und in Spanien selbst. Wo Ueberzeugung oder Berechnung die Fürsten abhielt, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, da brach sich das Neue mehr oder minder von selbst Bahn, und wo dann die Staatsgewalt zum Schutze des Alten mit Zwang einschritt, da war Zwietracht im Volke und flossen Ströme von Blut, ohne daß darum die Geister sich bändigen ließen. Reform auf organischem Wege, d. h. durch Papst und Concil, mußten daher auch die katholischen Regierungen schon um dieser Uebel willen dringend wünschen; es wäre indessen unrichtig, zu behaupten, daß katholische Regierungen nicht auch aus kirchlich-religiösen Gründen Reformen gewünscht hätten. Auch vom Klerus schloß ein Theil, um durch das Entgegenbringen eines kleinern Opfers den Verlust des Ganzen abzuwenden, ein anderer Theil aber auch aus edlern Beweggründen sich der allgemeinen Stimme an.

So fehlte es an Aufforderungen an die Päpste nicht, aber auch nicht an Schwierigkeiten. Julius III., der 1552 die zweite Vertagung des Concils aussprach, war mit Frankreich zerfallen, Paul IV., der ihm folgte, mit Spanien. Ueberhaupt wollte Paul von einem Concil außerhalb der Mauern Roms nichts hören, und gegen die Ketzerei galt ihm Inquisition und Scheiterhaufen als einziges Mittel. Nach ihm kam Pius IV. auf den päpstlichen Stuhl. So zuvorkommend er den Fürsten seine Bereitwilligkeit zu einer neuen Zusammenberufung zu erkennen gab, so gerne wäre er doch der Ausführung überhoben gewesen. Ein Wiedergewinnen der deutschen und nordischen Protestanten stand nicht zu erwarten; in Frankreich und Spanien schien der neue Friede von Cateau-Cambrésis den Regierungen die nöthige Muße zum Niederhalten der Ketzerei zu geben: sollte man sich der Gefahr aussetzen, die päpstliche Gewalt auch im katholischen Europa gemindert zu sehen, wie einst zu Kostnitz und Basel?

Aber bald brach in Frankreich in der Verschwörung von Amboise die Gegenwirkung gegen das Uebermaß des Druckes hervor. Frankreich erkannte die Gefährlichkeit seines Zustandes; es beschloß, durch ein Nationalconcil sich selbständig zu helfen. Doch das war möglicherweise der erste Schritt zum Schisma. Pius mahnte ab, machte den König darauf aufmerksam, daß dem Hofe selbst die Einkünfte geschmälert werden würden, wenn der Klerus, worauf doch Alles hinauslaufe, durch Zurückgehen auf die pragmatische Sanction den Capiteln die Besetzung der Prälaturen zuspräche. Diese Rücksicht konnte indessen die Noth so wenig besiegen, als der vom Papste vorgeschlagene Angriff auf Genf, diesen Hauptstützpunkt des französischen Protestantismus, die Aufmerksamkeit ablenkte. Dem Nationalconcil war nur durch ein allgemeines, oder wenigstens durch die Zusage desselben, vorzubeugen. Pius gab diese Zusage, aber in einer Weise, die den Aufschub nothwendig in sich trug: er eröffnete im Juni 1560 den Gesandten seine Absicht, das Concil in Trient fortzusetzen. Was vorauszusehen war, erfolgte. Der Kaiser und der französische Hof, denen die Beruhigung ihrer Völker, nicht das Interesse des Papstes obenan stand, begehrten ein neues Concil, nicht die Fortsetzung des abgebrochenen, das bereits die Protestanten verdammt hatte und welchem in seiner zweiten Versammlung unter Julius III. von Frankreich die Eigenschaft eines ökumenischen ganz abgesprochen worden war; sie stimmten ferner gegen Trient, als einen Ort, der den Protestanten nie genehm sein würde. Trotzdem, oder vielleicht gerade darum, entschied sich der Papst für Trient, und seine Bulle vom 29. November ließ es absichtlich zweifelhaft, ob das Concilium, das sie auf Ostern des nächsten Jahres zusammenrief, ein neues, oder ein fortgesetztes sein solle. Sie begann, als wollte sie alle Theilnahme der Protestanten gleich von vornherein abschneiden, mit Beleidigungen und Verdammungen gegen dieselben, indem sie über die reißende Zunahme der ketzerischen Pest klagte.[1]) Die zu Naumburg versammelten deutschen Fürsten gaben dem Nuncius die ihnen überbrachten Breven uneröffnet mit der Erklärung zurück, der Papst habe ihnen kein Concil anzusagen, nur mit dem Kaiser hätten sie darüber

---

1) .... cernentesque non sine magno horrore, quam longe lateque pestis haeresum et schismatis pervasisset etc. Bullar. magn., Tom. II, pag. 36.

zu verhandeln.[2]) Papst und Protestanten täuschten sich nicht mehr darüber, was sie einander waren.[3])

In Frankreich kamen unterdessen unter einem minderjährigen König Stände, die frei sprachen, und Finanzverhältnisse, die dringend waren, die Concilienfrage war in weitschichtige Verhandlungen der Gesandtschaften über Ort und Art verwickelt worden[4]), und als das Osterfest kam, fanden die päpstlichen Legaten, denen die Leitung übertragen war, außer den Italienern fast Niemanden zu Trient. Das Concil mußte uneröffnet bleiben. Hindernisse aller Art führten weit über den gesetzten Termin hinaus. Im August endlich meldete der Kaiser zugleich mit der Fruchtlosigkeit seiner Versuche bei den deutschen Fürsten seine eigene Bereitwilligkeit, das Concil zu besenden, und bat den Papst um Beschleu-

---

2) Von Bucholtz, Geschichte der Regierung Ferdinand's I., VIII, 391.

3) Welche Stellung zu dem betriebenen Concil man sich gegenseitig anwies, darüber mögen hier zwei bezeichnende Mittheilungen angeführt werden. Im Januar 1561 schrieb der protestantisch gesinnte römische König Max an Herzog Christoph von Würtemberg: „Soviel aber das Conciliabulum oder Concilium betrifft, kann ich E. L. nicht verhalten, daß gestrigen Tages zween päpstliche Nuncii von hinnen (Wien) verruckt sind, welche Befehl haben, alle Stände des Reichs päbstisch, oder so der A. C. sind, auf das Concilium von wegen des Papstes zu invitiren, wie dann E. L. von ihnen vernehmen werden. Und so viel ich von ihnen merken kann, so ist es ihnen nicht viel angelegen, sondern thun es mehr von eines Scheins wegen, und damit sie sagen mögen, es habe an ihnen nichts erwunden; und nachdem mir nicht zweifelt, Ew. Liebden werde diese Vögel wohl kennen, so werden Sie sich gegen ihnen wohl wissen zu verhalten, dann ihnen in der Wahrheit nicht zu trauen ist, ja sie haben an Ihre Maj. dahin begehrt, daß Ihre Kays. Maj. auch ihre Gesandte zu diesem Tag (zu Naumburg?) schicken und die Stände zu diesem alten und continuirten Trientinischen Concilio vermahnen sollten, welches ich meines Theils nicht gern gesehen habe." Le Bret, Magazin für Staats- und Kirchengeschichte, IX, 190. — Am 26. Juni desselben Jahres schrieb de l'Isle, französischer Gesandter zu Rom, an Karl IX.: ‚Quant ausdits Protestans, ils ont usé d'une si grande contumace, que sadite Saincteté les tient pour perdus et abandonnez, monstrant au surplus avoir bien peu de confiance de toute l'Allemagne, pource que les catholiques ne se peuvent separer d'avec lesdits protestans sans crainte d'une guerre imminente et saccagement de leurs maisons s'ils s'en absentent." Instructions et lettres des Rois et de leurs ambassadeurs et autres actes concernant le Concile de Trente (Ed. 4, Paris 1654), S. 81.

4) Actenstücke über diese Verhandlungen s. in den Instructions etc. S. 59 fg.

nigung. Aber schon hatte die französische Regierung, des Hinhaltens müde, ihren Klerus zu Poissy versammelt und wollte sich in dem Werke einer selbständigen innern Ausgleichung, wie sie mit dem Januar-Edict des folgenden Jahres ihren vorläufigen Abschluß erreichte, nicht stören lassen. Frankreichs Theilnahme am Concil aber war, wie für die Interessen Spaniens und des Kaisers am meisten nothwendig, so für die des Papstes am meisten mißlich. Frankreich bildete den eigentlichen Mittelpunkt, um welchen jene dritte Versammlung sich drehte. Ob Frankreich einen Riß machte, oder ob es sich fügte, mußte für die Niederlande, für die deutschen Verhältnisse, mithin auch wieder für den Papst von höchster Entscheidung sein; aus keinem Lande ließ aber auch wieder die Theilnahme am Concil eine heftigere Opposition besorgen, als gerade aus Frankreich, wo der Klerus an den gallicanischen Freiheiten festhielt und der Satz von Kostnitz, daß das Concil über dem Papste stehe, allgemeine Geltung hatte.

Im Januar 1562 ward endlich das Concil ohne die Franzosen eröffnet; ihre baldige Ankunft war jedoch bereits zugesagt. Einhundertundzwei Prälaten waren anwesend, zum Theil Spanier, Portugiesen, Ungarn und Böhmen, in großer Mehrzahl aber Italiener. Pius hatte Alles aufgeboten, um den Letztern die Ueberlegenheit an Zahl zu sichern. Den Papst wolle man unter das Concil stellen, hatte er ihnen vorgestellt, und des Papstes Sache sei der Italiener Sache. Darum trieb er die Säumigen mit Drohungen an und versprach den Aermern Ersatz der Kosten. So waren bereits Viele angelangt, und in der Folge kamen noch öfter Verstärkungen aus neuernannten, zurückgezogenen oder blos titulirten Bischöfen. Es galt der Vortheil, daß nach Köpfen, nicht nach Nationen abgestimmt werden sollte. Darum sollte auch die Abstimmung durch Procuration nicht gelten, und zwei Polen, die gekommen waren, um die Gesammtheit der polnischen Bischöfe zu vertreten, da die meisten derselben wegen der einreißenden Ketzerei ihre Sprengel nicht verlassen mochten, wurden zurückgewiesen und reis'ten alsbald wieder ab. Da aber nicht bloß in der Abstimmung, sondern auch in den Debatten Niederlagen erlitten werden können, so hatten die päpstlichen Legaten die Weisung, sich vor allen Dingen bei der Entwerfung der Geschäftsordnung der Initiative in allen Verhandlungen ausschließlich zu versichern. Auf diese Weise gedachte man verdrießliche Anträge am besten ferne zu halten. Und dies that Noth. Selbst von red pyrenäischen Halbinsel hatte Pius Kunde erhalten, daß es

daselbst Bischöfe gebe, die das Concil über den Papst stellten. Die Unantastbarkeit der päpstlichen Vollgewalt durch die verschiedenartigsten nationalen, reformatorischen, monarchischen, bischöflichen und sonstigen Interessen, durch den Kampf der Leidenschaften und durch die Fehler, die selbst von Rom her nicht ausblieben, hindurchzusteuern, war bei aller Ueberzahl der Italiener dennoch eine Aufgabe für den vollendeten Politiker, und die Cardinal-Legaten Prinz Hercules von Gonzaga-Mantua und Seripando, die mitten in ihren Arbeiten der Tod hinraffte, und deren Nachfolger Morone und Navagero, sammt ihren Collegen Hosius, Simonetta und Hohenems, haben Verwickelungen zu lösen gefunden, wie sie vielleicht kaum jemals eine Ständeversammlung in der schwierigsten Staatskrisis einem Ministerium geboten hat. Kein Wunder, wenn hier, wo Alles auf die Beherrschung der Kräfte ankam, die Intrigue von Anfang bis zu Ende nicht zur Ruhe kam.

Schon die vorbereitende Sitzung vom 15. Januar begann mit einem Streite über die von den Spaniern begehrte ausdrückliche Erklärung, daß das Concil kein neues, sondern nur die Fortsetzung eines abgebrochenen sei. Allerdings hatte der Papst dem König von Spanien schon vorher die bündigste Zusicherung über diese Eigenschaft der Versammlung gegeben, aber dies sollte nicht ruchbar werden. [5]) Die Spanier waren, als man darauf bestand, diese Erklärung der Deutschen und Franzosen wegen zu umgehen, auf dem Punkte, wieder abzureisen; mit Mühe gelang es, sie durch Aufnahme einer beide Deutungen zulassenden Wortfassung zu beschwichtigen. Am 18. Januar wurde die erste feierliche Sitzung gehalten, die siebzehnte im Ganzen, wenn die beiden ersten Versammlungen mitgerechnet werden. Nur eine einzige Frage lag hier zur Entscheidung vor. Sie war in folgender Weise gefaßt: Ob man wolle, daß von heute an das allgemeine tridentinische Concil mit Aufhebung aller Unterbrechung (sublata quacunque suspensione) gefeiert und auf demselben in gebührender Ordnung dasjenige verhandelt werde, was auf die Vorlage der Legaten und

---

5) Pallavicini (Hist. Concil. Trident. Lib. XV, Cap. 15) sagt hierüber: Quoniam illius, quod prodest pluribus et pluribus videtur noxium, oportet Principem auctorem *esse*, sed auctorem non *apparere*, id per eam industriam agendum erat, ut in Pontificis onus non cederet, quod in primo theatri illius actu haereticos tum Germanos tum Gallos abalienasset a qualicunque cogitatione illuc accedendi.

Vorsitzenden (proponentibus legatis ac praesidentibus) für die Beseitigung der Religionsstreitigkeiten, für die Besserung der Sitten und zur Herstellung des Kirchenfriedens der Synode geeignet erscheinen werde? Es erfolgte ein allgemeines Ja; nur zwei spanische Bischöfe [6]), die scharfsichtiger waren, erhoben Widerspruch gegen die Worte „proponentibus legatis", als eine bedenkliche Neuerung.

In der That waren die Prälaten mit dieser Abstimmung etwas überrascht worden. Erst am Abend vorher hatte man ihnen die formulirte Fragestellung vorgelesen, und zwar ohne dem Herkommen gemäß eine Abschrift mitzutheilen. Die Aufmerksamkeit der meisten Spanier schien einzig auf denjenigen Passus gerichtet, der ihrem Bestehen auf der Continuationserklärung, wenn auch in zweideutiger Weise, einige Rechnung trug. Ueber diesen Vorgang berichtete der Erzbischof von Granada sogleich an Vargas zu Rom, der, weil Spanien damals noch keinen besondern Gesandten zu Trient hatte, auch hier einstweilen die diplomatischen Beziehungen vertrat. Vargas erblickte in dem „Proponentibus legatis" einen sehr verfänglichen Ablativus absolutus, der in seiner am nächsten liegenden Auflösung darauf berechnet sei, den Legaten die ausschließliche Initiative zuzuweisen, und folglich der Autorität und Freiheit der Concilien für jetzt und alle Zeiten zunahe trete. Dieser Ansicht des Gesandten stimmte Philipp II. vollkommen bei. Spanien wünschte demnach jenen Uebelstand durch eine geeignete Erklärung der Legaten und des Concils selbst beseitigt zu sehen, und als man hier Schwierigkeiten machte, wurde die Angelegenheit bei'm Papste selbst betrieben, doch ohne bessern Erfolg. Der hierdurch angefachte Streit ward bald ein allge-

---

6) Namentlich Petrus Guerrero, Erzbischof von Granada, — vir magni, sed immobilis consilii, sagt Pallavicini. Ihm schloß sich der Bischof von Orense an. Sarpi nennt vier Bischöfe als widersprechend und wird von Pallavicini deshalb als Lügner zurecht gewiesen, indem nur von zweien wirklicher Widerspruch eingelegt, von zwei andern aber nur eine Clausel ihrem Ja beigefügt worden sei. Die Sache ist die, daß die Bischöfe von Leon und Almeria mit den Worten abstimmten: „Placent, dummodo Legati proponant, quae visa fuerint Concilio digna proponi. S. Navarrete, Coleccion de documentos ineditos para la historia de España, Tom. II, pag. 575, Schreiben Philipp's II. an Ferdinand I. vom 20. Oct. 1562. Vergl. das Schreiben der Legaten selbst an Philipp, 7. Mai 1562. Ebendas. Tom. IX, pag. 163.

meiner und endete erst nach anderthalbjähriger Dauer, ganz am Schlusse des Concils, durch eine zwar im Sinne Spaniens gefaßte Erklärung, die aber nunmehr, wenigstens für die damalige Versammlung, ohne praktische Bedeutung war. [7])

Auch daß das gegenwärtige Concil nicht sogleich in der Eröffnungssitzung mit unumwundenen Worten für eine Fortsetzung der beiden frühern Convocationen erklärt worden war, fand Spanien anstößig, und Vargas arbeitete sogleich auf eine schickliche Nachholung dieser Erklärung hin, — ein zweiter Punkt, der große Verwickelungen nach sich zog.

Während das Concil in seinen nächstfolgenden Congregationen sich mit den Vorarbeiten zu einem Kataloge der verbotenen Bücher beschäftigte und nicht darüber einig werden konnte, mit wieviel Milde oder Strenge die Ketzer zur Rückkehr einzuladen seien, und ob denjenigen, die sich zu Trient stellen wollten, unbeschadet der Rechte der spanischen Inquisition freies Geleit verheißen werden dürfe, langte der Gesandte des Kaisers und der von Portugal an. Der Kaiser begehrte alle Rücksicht auf die deutschen Protestanten, insbesondere sicheres Geleit und Aufschub aller Verdammung ihrer symbolischen Bücher. Die deutschen Protestanten durch jedes billige Entgegenkommen zur Theilnahme am Concil zu bewegen, rieth um dieselbe Zeit auch Lansac zu Rom, weil die französischen auf's Engste mit jenen verbunden seien; mit der Rechtfertigung des Januar-Edicts hatte er zugleich die Anzeige der baldigen Ankunft von 24 französischen Prälaten zu überbringen. In Trient und Rom war es nicht unbekannt, daß der Cardinal von Lothringen in jenen Tagen zu Zabern eine Besprechung mit dem Herzog von Würtemberg hatte, und dieser Verkehr mit einem Lutheraner wurde dem Cardinal an beiden Orten

---

7) Depesche von Vargas an den Erzbischof von Granada und die übrigen spanischen Prälaten zu Trient, Rom 31. Jan. 1562, bei Weiß, Pap. d'état du Card. de Granvelle, VI, 470 fg. Philipp II. an den Kaiser, 9. Juni 1563, bei Navarrete, Coleccion de doc. ined. IX, 325 fg. Vargas war gleich Anfangs auch in vielen andern Beziehungen unzufrieden. Er klagte über die Schmeichler zu Rom, welche den Satz verfochten, daß das Concil nicht die ganze Kirche repräsentire und in seinen Entscheidungen über Glaubenssachen nicht untrüglich sei, bis der Papst dieselben bestätigt habe; die Sache nehme einen schlimmen Gang, und es passe hierauf, was Tacitus sagt: His tantis malis remedium adulatione quaesitum est. Vargas an Granvella, 22. Febr. 1562, in den Pap. d'état. VI, 518.

nicht weniger übel gedeutet, als in den Versammlungen der französischen Calvinisten.

Als man nun im Concil daran ging, über die Vorladung der Ketzer mit Erlassung der Pönitenz und über das freie Geleit für dieselben zu beschließen, zeigten sich wieder die größten Schwierigkeiten. Nicht wohl konnten auch Spanien und Portugal hierbei mitbegriffen werden, ohne daß die dortigen Inquisitionen dies als einen Eingriff in ihre Rechte ansahen. Auf der andern Seite ließen sich aber auch wieder beide Länder nicht ausnehmen, wenn es nicht den Schein gewinnen sollte, als hätten Papst und Concil dort weniger Macht über die Inquisition als anderwärts. So half man sich denn damit, daß Deutschland unter Bezugnahme auf eine frühere Verwilligung Julius III. namentlich aufgeführt, ihm aber im Allgemeinen diejenigen andern Länder, wo bisher öffentlich ein akatholischer Gottesdienst stattgefunden habe, gleichgestellt würden; wegen der zu reuiger Rückkehr bereiten Ketzer der übrigen Länder versprach die Synode später zu beschließen, was jedoch niemals erfolgt ist. Eine förmliche Einladung der Lutheraner von Seiten des Concils wurde, weil die bereits vom Papst ergangene so unbescheiden zurückgewiesen worden sei, dem kaiserlichen Gesandten abgeschlagen.

Nachdem die nächsten Congregationen mit der Einführung des neuangekommenen spanischen Gesandten, Marquis von Pescara, sowie mit der des florentinischen und mit einigen andern Förmlichkeiten hingegangen waren, begann im April die Berathung über zwölf von den Legaten vorgelegte Artikel über Gegenstände der Kirchenzucht. Ein heftiger und langwieriger Streit entzündete sich hierbei sogleich an dem ersten dieser Artikel, der das Residenzhalten der Bischöfe und übrigen Seelsorger betraf. Der eingerissene Mißbrauch, daß ein großer Theil des Klerus reiche, oft vielfach cumulirte Beneficien genoß, ohne des damit verbundenen Amtes anders als durch unfähige Miethlinge zu warten, war ein alter und neuerdings wieder fast allgemein beklagter. Die den Prälaten jetzt zur Berathung vorgelegte Frage drehte sich auch nicht zunächst um die Anerkennung der Residenzpflicht im Allgemeinen, die ja im Grundsatze längst entschieden war, sondern um die Auffindung von Mitteln und Wegen, wie es dahin zu bringen wäre, daß die Geistlichen nicht anders als aus gerechten, ehrbaren, dringenden und im Nutzen der Kirche gelegenen Ursachen der Erfüllung dieser Pflicht sich ent-

schlügen.[8]) Die Fassung der Vorlage war weit genug, um in einer Sache, in welcher ohnehin die Ansichten und Interessen der Einzelnen so wesentlich auseinandergingen, der Discussion ein geräumiges Feld zu lassen. Unter den Prälaten gab es Glückliche, die eine angesehene und bequeme Stellung an Fürstenhöfen oder an der römischen Curie nicht missen wollten; es gab Neidische, die nicht einsehen mochten, warum Andere glücklicher sein sollten als sie; es gab Gehorsame, die entweder des Papstes oder ihres Fürsten Meinung zu der ihrigen machten; es gab endlich Gewissenhafte, die da meinten, daß ein Seelenhirt nirgend anders als bei seiner Heerde zu verweilen habe, und die in der bisherigen Nichtbeachtung dieses Grundsatzes eine Hauptquelle des herrschenden Elends der kirchlichen Zustände suchten. So kamen denn, als es an's Votiren ging, die Meinungen in harten Widerstreit.

Anton Helius aus Capo d'Istria, der den Titel eines Patriarchen von Jerusalem führte, gab zu bedenken, daß das Concil schon unter Paul III. eine dem halben Jahreseinkommen gleiche Geldstrafe für nicht gerechtfertige Abwesenheit angesetzt habe; es könne jetzt nur noch die Aufgabe sein, die Gründe, die zur Abwesenheit nöthigten, aufzusuchen und zu entfernen. Dagegen beantragte der Erzbischof von Granada die ebenfalls unter Paul III. viel verhandelte, aber wegen der Abbrechung des Concils nicht zum Beschlusse erhobene Erklärung aufzustellen, daß die Residenz göttlichen Rechtes sey; dann würden alle Vorwände zur Nichtresidenz, sogar die päpstlichen Dispensationen, von selbst wegfallen und die Bischöfe gebührend in ihren Sprengeln bleiben. Ihm stimmte die Mehrzahl bei, während Andere behaupteten, diese Ansicht habe man zum ersten Male aus dem Munde des Cardinals Cajetanus vernommen, der aber später durch seine eigenen Handlungen sich von derselben wieder losgesagt habe; die Kirche habe immer daran festgehalten, daß der Papst dispensiren könne; eine Erklärung, wie die begehrte, werde am Ende nur zum Vorwande werden, um den Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl aufzulockern. Paul Jovius, Bischof von Nocera, warf, unter Anerkennung des löblichen, von der Versammlung bewährten Eifers, doch den Zweifel auf, ob denn wirklich die Nichtresidenz der

---

8) „Considerent Patres, quae ratio iniri possit, ut patriarchae, archiepiscopi, episcopi et caeteri omnes animarum curam habentes in suis ecclesiis resideant, et ab eis non nisi justis, honestis, necessariis et ecclesiae utilibus de caussis absint."

Bischöfe der eigentliche Grund der kirchlichen Verderbtheit sein möge, und wies zur Stützung seiner Meinung darauf hin, daß in Rom und in andern Residenzen, wo seit einem Jahrhundert die Bischöfe immer anwesend wären, das Uebel noch größer sei, als in abgelegenen Orten, die ihren Bischof selten oder niemals sähen; mit der Erklärung des göttlichen Rechts lade man sich eine Fessel auf, die später bei besserer Einsicht nicht wieder zu zerreißen sei; ja, es würde den Pfarrern am Ende dieses Recht ebenso gut gelten, als den Bischöfen; man würde dasselbe selbst gegen Citationen und Verweisungen vorschützen, und die Hierarchie würde sich in Anarchie auflösen. — Wozu der Streit darüber, aus welchem Rechte die Verpflichtung zur Residenz fließt? meinte der Bischof Bernhard von Ajaccio, wenn nur überhaupt diese Verpflichtung besteht! Räume man doch die Ursache der Nichtresidenz weg, welche keine andere ist, als das Leben der Bischöfe an den Fürstenhöfen; verbiete man ihnen, wie der Apostel Paulus will, ihre weltliche Beschäftigung als Richter, Kanzler, Staatsräthe, Minister und Finanzbeamte, dann werden sie auch ohne Strafandrohung nicht anders als aus wichtigen Gründen ihre Diöcesen verlassen.[9] — Dem widersprach entschieden Georg Draskowitz, Bischof von Fünfkirchen, der selbst in kaiserlichen Diensten stand und bei dem Concil als Gesandter für das Königreich Ungarn beglaubigt war. Wenn das Bekleiden weltlicher Aemter gegen die Bibel wäre, sagte er, dann wären seit Karl dem Großen die Kirche und die weltlichen Fürsten fortwährend der Sünde schuldig gewesen. Aber Paulus sagt das auch nicht, was man ihn sagen läßt, und nichts hebt mehr das Ansehen der Kirche, als daß ihre Würdenträger Männer von hoher Geburt sind, die zugleich in Staatsämtern stehen. Verbietet man das Letztere, so wird kein Vornehmer mehr Geistlicher werden mögen, die Kirche wird nur Plebejer zu Klerikern haben und bald in die äußerste Mißachtung herabsinken. — Auch diese Rede gefiel, selbst denjenigen, die im Grundsatze für das göttliche Recht der Residenz waren.

---

9) Daß Pallavicini (Lib. XVI, Cap. 4) in den Aufzeichnungen des Cardinals Barberini über das Votum des Bischofs von Ajaccio nur Summarisches und über das des Bischofs von Nocera gar nichts gefunden hat, berechtigt nicht zu Zweifeln gegen Sarpi's in's Einzelne gehenden Bericht. Uebrigens räumt Pallavicini die schroffe Meinungsverschiedenheit, die Heftigkeit und den Tumult, die sich in diesen Debatten zeigten, im Allgemeinen hinlänglich ein, um auch diese Besonderheiten noch drein gehen lassen zu können.

Neun ganzer Sitzungen bedurfte es, bis sämmtliche Prälaten ihre Meinungen entwickelt hatten; dann ward einer Commission die Formulirung des Ergebnisses übertragen, während man zugleich zu der Verhandlung der folgenden Artikel schritt. Es schien keinem Zweifel unterworfen, daß weitaus die Mehrzahl sich zu der Ansicht bekannte, die Residenz der Seelsorger sei göttlichen Rechts. Dieser theologischen Ansicht huldigte auch Pius selbst, wie er noch ganz kürzlich im Consistorium ausgesprochen hatte. Aber die Consequenzen dieses Satzes, sofern er in Decretform den Acten des Concils einverleibt würde, erschienen dem päpstlichen Hofe jetzt höchst gefährlich, und zwar fast aus denselben Rücksichten, die bereits von Paul Jovius und Andern zu Trient erörtert waren.[10]) Den Legaten (Simonetta ausgenommen, der gleich Anfangs mit seinen Collegen nicht einverstanden gewesen war) wurde schon das übel genommen, daß sie die Discussion nach dieser Richtung hin hatten um sich greifen lassen.

In der Congregation vom 20. April, als bereits ein anderer Artikel auf der Tagesordnung stand, kam der vorsitzende Cardinal von Mantua unerwartet auf die Residenzfrage zurück. Es sei, sagte er, so weitläufig in derselben votirt worden, daß er und seine Collegen sich der Meinungen der Einzelnen nicht mehr hinlänglich zu entsinnen vermöchten[11]); die Väter möchten daher nochmals durch ein einfaches Ja oder Nein über den Punkt abstimmen, ob in dem abzufassenden Decrete die Residenz für eine Sache göttlichen Rechts erklärt werden solle oder nicht.[12])

---

10) „Aunque Sa Santidad ha dicho hartas veces, y á mí tambien, que tiene por cierto que la residencia de los prelados mayores y menores es *de jure divino*, y así en consistorio público se lo declaró las dias pasadas á los obispos que eran aquí cuando los mandó ir al concilio; hacenle entender agora que si el Sínodo hiciese decreto dello, le seria de grande inconveniente para las dispensaciones que no le serian tan libres, y para esta córte, que no habria tantos obispos en ella, y para la pluridad de los beneficios, que iria derrocada, y contra los cardenales que tienen el mundo dellos, é iglesias en que ni residen ni jamas las veen ni han de veer, y que seria hacer á los Prelados Papas en sus iglesias, y por aquí otras cosas del mesmo jaez etc." Depesche von Vargas an Philipp II., Navarrete, Col. IX, 153.

11) Und doch gab es gar nichts Sicherers, denn Alles war von den Secretären protokollirt worden", sagt Vargas.

12) S. Navarrete, Coleccion IX, 131, 154, 173, 177. In einem Schreiben an Granvella drückt sich der Cardinal von Mantua nicht eben in

In der Versammlung kam es über diese Anmuthung zu großer Aufregung und zu bittern Reden, doch drangen die Legaten mit der nochmaligen Abstimmung durch. Bei der Umfrage stimmten gegen 70 Prälaten, unter ihnen fast alle Spanier, für die Erklärung des göttlichen Rechtes, etliche und dreißig sagten Nein, die übrigen, die den Verneinenden an Zahl etwa gleich waren, stellten ihre Antworten auf Schrauben und wollten ihr Ja oder Nein von der Zustimmung des Papstes abhängig machen.[13]) Nun erhob sich Streit darüber, auf welcher Seite die Majorität und welches das Ergebniß der Abstimmung sei. Die Parteien geriethen in so heftigen Wortwechsel, daß der Cardinal von Mantua zur Ordnung zu rufen und die Sitzung zu schließen genöthigt war.

Sogleich ward ein Eilbote mit dem Berichte über diese Vorgänge nach Rom abgefertigt. Dies gab den Spaniern wieder großen Anstoß. Dadurch, so klagten sie, daß Alles zu Rom und nichts von den Vätern fertig gemacht werde, seien bereits zwei Versammlungen zu Trient gescheitert; das Concil gehe auch jetzt wieder einer unerträglichen Knechtschaft entgegen, und schon in Aller Munde sei das Spottwort, daß derjenige heilige Geist, der

---

der ehrerbietigsten Weise über die Väter des Concils folgendermaßen aus: „. . . . sopra quei quatro articoli primi proposti si son fatte undeci congregationi per lasciar che tutti i prelati dicessero il voto loro et á lor modo, et sono statti nel raggionar cosé lunghi, varii et *confusi*, che potendosi dificilmente venirne ad una conclusione, pigliamo per ispediente di far un altra congregatione.“ Navarrete, Col. IX, 132.

13) Die Nachrichten, selbst die unmittelbaren, stimmen in den Zahlenangaben nicht überein. Einige derselben mögen hier folgen. In einem ohne Zweifel von dem Cardinal von Mantua an Granvella übersandten Protokollauszuge heißt es: „Responderunt simpliciter *placet* 67. Responderunt simpliciter *non placet* 33. Responderunt *non placet*, nisi consulatur Sanctissimus Dominus noster, vel *placet* consulto prius Sanctissimo Domino nostro 38.“ (Fünf Stimmen wurden nicht mitgerechnet. Navarrete, Col. IX, 131.) In den Aufzeichnungen des dienstthuenden Secretärs Massarelli heißt es: „Pro parte affirmativa *sexaginta sex*, pro negante aut simpliciter aut cum aliquo additamento, aut re in sanctissimo Domino nostro reposita, *unus supra septuaginta*. (Pallavicini, XVI, 4.) Vargas (Depesche an Philipp II., bei Navarrete, IX, 155) nennt 68 oder 69 Bejahende und 71 oder 72 theils unbedingt Verneinende, theils Unentschiedene. Pescara (bei Navarrete, IX, 172) zählt 68 Ja, 48 Nein und 25 bedingte Antworten; Sarpi 68 Ja, 33 Nein und 30 unbestimmte, Pallavicini endlich gegen 70 Ja, 38 oder 39 Nein und 34 Stimmen in der Mitte.

die Schlüsse der tridentinischen Synode leite, posttäglich im Felleisen von Rom komme. Vargas stand nicht an, seinem Herrn nach Madrid zu melden, daß der Cardinal Simonetta vor der Abstimmung ganz öffentlich eine scandalöse Stimmenwerbung getrieben haben solle. [14]) In der nächsten Congregation kam es nochmals zu einem Wortwechsel zwischen einigen Bischöfen und dem vorsitzenden Cardinal Hosius von Ermeland, bis es dem Letztern gelang, die erhitzten Gemüther von dem einstweilen zurückgelegten Gegenstande zur Tagesordnung herüberzubringen. Von Rom erhielten die Legaten die Weisung, die Residenzfrage entweder ganz einschlafen zu lassen, oder wenigstens auf unbestimmte Zeit hinauszuschieben. Man schritt also zur Besprechung der übrigen vorgelegten Artikel über die Kirchenzucht, und diese Verhandlungen gingen mit größerer Ruhe vorüber.

Während derselben langte Eustachius Du Bellay, Bischof von Paris, zu Trient an. Sein erster Antheil an den Verhandlungen war, daß er im Namen der französischen Landesgesetze Widerspruch einlegte, als der Vorschlag gemacht wurde, die Bischöfe zum Behufe der Errichtung neuer Pfarreien, wo diese nöthig wären, zur Besteuerung der Gemeinden zu ermächtigen.

Ganz in denselben Tagen, wo zu Trient die Residenzfrage einen so heftigen Sturm erregte, hatte Vargas zu Rom mit dem Papste selbst eine Auseinandersetzung wegen der Clausel „Proponentibus" und wegen der Continuationserklärung. Pius war über Philipp's Forderungen außer sich vor Zorn. Er erhob sich bald von seinem Sitze, bald setzte er sich wieder und sprach so ungestüm und heftig, daß man, obgleich die Audienz bei verschlossenen Thüren Statt fand, draußen wahrnehmen konnte, was vor sich ging. „Es gibt kein Mittel", sagt Vargas, „diesem Temperamentsfehler abzuhelfen, der an sich selbst und in allen Verhältnissen so verderblich ist, ganz besonders aber einem Fürsten und zumal dem Statthalter Gottes und Vater und Hirten der Christenheit so wenig ziemt." Pius klagte über Philipp, der ihm für viele Gunst so übel lohne und Unerträgliches verlange, über die spanischen Prälaten, die gerne Päpste sein möchten, und über Vargas selbst, der den Allmächtigen spielen, den Papst kritisiren

---

14) „.... anduvo negociando votos (segun se avisa) tan á la descubierta é indignamente, y contra la forma y libertad del concilio, que ha dado grande escándalo." Navarrete, Col. IX, 154.

und beherrschen wolle. Vargas bestand aber auf seinem Satze und warnte davor, in der Leidenschaft den Rath Spaniens zu überhören, das die einzige Stütze der Religion und des heiligen Stuhles sei, aber auch die Autorität des Concils aufrecht erhalten sehen wolle. Nach und nach besänftigte sich Pius. In dem „Proponentibus“ sagte er, liege ja kein Präjudiz gegen die Freiheit des Concils; darüber wolle man auch den Vätern selbst mündliche Aufklärung zugehen lassen, da eine schriftliche die Legaten kränken würde. Da indessen Vargas auf schriftlicher Remedur des einmal den Acten einverleibten Uebelstandes beharrte, versprach Pius mit den Legaten deshalb in Benehmen zu treten und sandte auch sogleich einen Courier nach Trient ab. Doch blieb Vargas überzeugt, daß die Legaten nichts Anderes antworten würden, als was der Papst ihnen befehle, denn „von Rom gehe Alles aus bis auf's letzte Jota.“ [15])

Hinsichtlich der Continuation gab Pius die Zusage, daß dieselbe in der nächsten feierlichen Session durch Wiederaufnahme der Verhandlungen an demjenigen Punkte, wo man 1552 abgebrochen habe, thatsächlich, später aber auch mit ausdrücklichen Worten erklärt werden solle. [16])

Pius hatte dem Gesandten versichert, die Clausel „Proponentibus“ vor ihrer Annahme nie gesehen und nachher auch dieselbe nicht gebilligt zu haben. Vargas indessen behauptet in einer chiffrirten Beilage, er wisse aus guter Quelle, daß dieselbe nirgend anders als zu Rom gemacht worden sei, und zwar ganz besonders aus Furcht, daß Dinge, die gegen das Interesse des Papstes oder der Cardinäle liefen, namentlich von Frankreich aus, in Vorschlag gebracht werden würden. Seinen Beobachtungen zufolge war der Papst in großer Besorgniß wegen des Ganges, den das Concil zu nehmen schien, und ging insgeheim damit um, dasselbe zu verlegen oder sehr abzukürzen; man müsse daher, meinte Vargas, die Augen offen halten. [17])

Auf die Klagen über die Unfreiheit des Concils pflegte Pius

---

15) Vargas an Philipp, 4. Mai 1562. Navarrete, Col. IX, 141 fg.

16) Vargas, a. a. O., S. 148. Zweifelnd fügt der Gesandte hinzu: „pero soy reducido á términos, dias ha, de no creer en estas cosas mas de lo que viere, especialmente en esta de la continuacion, donde tanto artificio ha habido hasta agora para mostrar lo contrario y dar contentamiento á quien no era justo.“

17) Navarrete, Col. IX, 149 fg.

zu entgegnen: das Concil sei frei und solle frei sein und werde durch die Verbindung mit ihm, dem Oberhaupte, nicht unfrei, wol aber dadurch, daß der Einfluß weltlicher Regierungen die Abstimmung zu beherrschen suche.

Nicht weniger als gegen die Spanier richtete sich die Verstimmung des Papstes gegen die meisten seiner Legaten, denen er es zum Fehler machte, die Verhandlungen wegen des göttlichen Rechtes der Residenz zugelassen zu haben. Den Cardinal von Mantua schützte nur die hohe Achtung, in welcher er bei dem Kaiser und bei Philipp II. stand, vor der Demüthigung, sich einen neuen Principallegaten an die Seite gesetzt zu sehen. [18])

Ein neuer Streit erwachte, als die französische Gesandtschaft in der Congregation vom 26. Mai feierlich eingeführt wurde. An ihrer Spitze stand Lansac; ihm beigegeben waren Arnauld du Ferrier, Präsident des Parlaments zu Paris, und Gui du Faur du Pibrac, Juge-Mage zu Toulouse. In seiner Instruction hatte Lansac strenge Reformationsartikel; er war zu einträchtigem Handeln mit den Gesandten des Kaisers angewiesen; er sollte sich jedem etwaigen Vorschlage zu einem Waffenbündnisse gegen die Gegner des Concils widersetzen; er sollte sich bei'm Zusammentreffen mit dem spanischen Gesandten den Vortritt unter keinen Umständen nehmen lassen. Den anwesenden französischen Bischöfen brachte er den gemessenen königlichen Befehl mit, sich auf das Verlangen der Gesandten zu Berathungen zu versammeln, um dann einträchtig stimmen und handeln zu können. [19]) So war die Rich-

---

18) Schreiben des Bischofs von Cava an den Marquis von Pescara. Navarrete, Col. IX, 184, und an andern Orten.

19) Lansac's Instruction vom 9. April 1562 findet sich bei Le Plat, Monumentorum ad historiam Concilii Tridentini illustrandam spectantium collectio. Lovanii 1782—87. Tom. VII, pag. 148 fg. Ueber die Anwendung von Waffengewalt durch einen katholischen Bund heißt es dort: Si audit concile l'on vient à mettre en avant de faire ligue et proceder par armes et contraintes contre les potentats et princes, qui ne voudroient obëir et observer les determinations dudit concile, lesdits ambassadeurs remonstreront qu'il y a aujourd'huy tant de princes, potentats, peuples et nations qui sont distraits de l'obëissance de l'Eglise Romaine, qu'ils estiment que ladite ligue engendreroit plustost la ruine que le repos de la Chrestienté . . . . ils estiment estre beaucoup plus utile et asseuré et plus séant à l'office de tout prince Chrestien, de tenter leur union par les moyens que nous apprend Jésus-Christ en son évangile, et qu'ont utilement et religieusement pratiqué ses apostres etc.

tung, welche die französische Regierung eingehalten sehen wollte, sehr deutlich bezeichnet, und die Gesandten traten demgemäß gleich von Anfang an mit Entschiedenheit auf.

Bei der Einführung hielt du Faur die Antrittsrede. Er sprach sich hierin so unumwunden dafür aus, daß Frankreich in dieser Versammlung nicht ein fortgesetztes, freies und friedebringendes Concil erkenne, in welchem die Reformation nach bestem Gewissen berathen und ganz besonders die deutschen Protestanten gehört werden müßten, daß der diensttuende Secretär, der nur auf die üblichen Förmlichkeiten gerüstet war, die Antwort schuldig bleiben mußte. Kaum hatten sich hierauf die Legaten mit den Franzosen und Kaiserlichen soweit geeinigt, daß diese, um den Bruch mit Spanien zu vermeiden, von der ausdrücklichen Erklärung der Neuheit des Concils abstanden, wenn nur nichts geschehe, was dieser Auffassung thatsächlich widerspreche, als ein Eilbote des Papstes ankam, der den Legaten den Befehl brachte, die Erklärung der Fortsetzung auszusprechen. Vargas hatte von Neuem auf die Erfüllung des Versprechens gedrungen und dem Papste vorgestellt, man müsse den Deutschen und Franzosen nicht nachgeben, deren ganzes Bestreben darauf ausgehe, ein „Lutherisches Concil zu feiern." Dieser Ansicht von den ketzerischen Tendenzen der beiden Nationen ganz beipflichtend, hatte Pius den Gesandten mit Aengstlichkeit gefragt, ob er sich auf Philipp's Schutz mit Sicherheit verlassen könne, und auf dessen Bejahung war dann der Befehl nach Trient abgegangen. Groß war die Verwirrung, die jetzt hier einriß, und der Cardinallegat von Hohenems war schon zur Reise nach Rom gerüstet, um den Papst zur Rücknahme zu bewegen, als glücklicherweise ein zweiter Courier eintraf, dessen Botschaft die ganze Sache dem eigenen Ermessen der Legaten anheimgab.[20]) Mittheilungen aus Wien hatten den Entschluß des Papstes plötzlich wieder umgeändert, und nach Madrid ging nun ein Breve mit Entschuldigungen und den alten Vertröstungen.

Unter solchen Streitigkeiten verging die Zeit; in etlichen feierlichen Sitzungen nach einander kam nichts zu Stande, als

20) Sarpi, Lib. VI, pag. 460 fg. Edit. Gorinchem. 1558. Pallavicini, Lib. XVI, Cap. 12. Vargas an Philipp, Col. IX, 201. Pius an Philipp, Col. 197. Vargas an Hercules Pagnano, 31. Mai. Col. 226. Vargas an Philipp, 1. Juni. Col. 231. Pius an Philipp, 1. Juni, Col. 242.

der Beschluß, daß in der nächsten Sitzung Beschlüsse verkündigt werden sollten.

Dem Drängen auf die Erledigung der Residenzfrage antworteten die Legaten durch das Dazwischenschieben einer weitaussehenden Debatte über das Abendmahl in einer Gestalt oder in zweien. Diese Veranlassung benutzten die kaiserlichen Gesandten, um im Namen ihres Herrn den Legaten 20 Reformationsartikel zu überreichen. In dem ersten derselben baten sie den Papst, daß er eine Reformation seiner selbst und der römischen Curie gestatten möge; der zweite wollte die Zahl der Cardinäle, wenn es mit zwölfen nicht genug wäre, doch wenigstens auf 24, nebst zwei Ersatzmännern, herabgesetzt sehen; der dritte war gegen die anstößigen Dispensationen gerichtet; die übrigen handelten von der Häufung der Pfründen, von der Residenz, den Stolgebühren, der Simonie, dem Banne, der Muttersprache im Gottesdienste, der Priesterehe und andern Gegenständen der Kirchenzucht.[21])

Etlichen vom Kaiser begehrten Hauptpunkten schloß sich bald auch Augustin Baumgartner, der bairische Gesandte, an. Der Rohheit und dem Lasterleben des bairischen Klerus schrieb er es vor Allem zu, daß die Ketzerei auch dort bei Vornehmen und Niedrigen reißenden Eingang finde; unter hundert Priestern seien kaum drei oder vier, die nicht im Concubinate lebten; ohne Reformation der Sitten sei alle Erörterung der Lehre vergeblich; Baiern begehre vor Allem die Gestattung der Priesterehe, die Errichtung von Bildungsanstalten für den Klerus und den Kelch im Abendmahle auch für die Laien.

Die Antwort der Legaten auf die kaiserlichen Vorschläge war eine hinhaltende, während der Papst selbst dieselben so übel aufnahm, daß er sie in Spanien und an andern Höfen als zum Schisma führend darstellen und ein katholisches Defensivbündniß gegen den Protestantismus beantragen ließ, womit er aber, da überall andere Interessen waren, nicht durchzudringen vermochte. Bange, wie unter so trüben Aussichten das päpstliche Ansehen

21) Ueber die vom Kaiser übersandte Schrift äußert sich Pallavicini folgendermaßen: .... ut paucis dicam, liber ille complectebatur magna ex parte sensus injectos inexperto religionis studio quorundam proborum ab eorum arte, qui omnem impendebant operam ad elevandam synodi ac praesidum dignitatem, splendoremque pontificatus imminuendum. Lib. XVII, Cap. 1.

ungeschmälert zu erhalten wäre, und mißtrauisch gegen die Cardinäle von Mantua, Seripando und Hosius von Ermeland, sandte um diese Zeit Pius den gewandten Diplomaten Karl von Visconti, Bischof von Ventimiglia, nach Trient, um Simonetta zu unterstützen und das Geschäft des geheimen Beobachters, Berichterstatters und Unterhändlers zu übernehmen. Der Cardinal von Mantua wurde hierüber so verstimmt, daß er seine Enthebung vom Legatenamte bei'm Papste nachsuchte. Es schien, als hätte der Papst durch offenes Bezeigen seiner Unzufriedenheit ihn zum Rücktritt nöthigen wollen, als auf einmal die Sachen sich wieder etwas anders stellten. Eine Ergebenheitsadresse von 31 Prälaten, die für das göttliche Recht der Residenz gestimmt hatten, und die Versicherungen des nach Rom abgesendeten Erzbischofs von Lanciano gaben dem Papste leicht die beruhigende Ueberzeugung, daß man zu Trient fern davon sei, den Absichten einiger Fürsten auf die Untergrabung des päpstlichen Ansehens zu entsprechen, und daß der Cardinal von Mantua mit Umsicht die gefährlichen Propositionen des Kaisers über die Hand gespielt habe; man sei dafür, nichts zu beschließen, als was vom Papste berathen und genehmigt sei; mit der Residenzfrage wolle man keineswegs eine Auflehnung der bischöflichen Gewalt gegen die päpstliche, aber entschieden müsse die Sache werden, die allzusehr zum Ehren- und Gewissenspunkte geworden, als daß sie auf sich beruhen könne.

Mit einem Male wurde die Sprache des Papstes umgestimmt. Er sprach auf's Neue aus, daß er die Freiheit des Concils wolle, und schlug dem Cardinal von Mantua in den gnädigsten Ausdrücken die erbetene Entlassung ab; zugleich aber empfahl er, die Arbeiten des Concils bis etwa zum September dieses Jahres ihrem Schlusse entgegenzuführen.

Nichtsdestoweniger wurde in der nächsten feierlichen Sitzung (am 16. Juli), obgleich, mit Ausnahme der geheimen Ehen, über alle übrigen Artikel der Legaten Beschlüsse verkündigt wurden, über die Residenz wieder das tiefste Schweigen beobachtet. Auch in der seither viel verhandelten Abendmahlsangelegenheit wurden nur vier Sätze mit ebenso vielen Anathemen verkündigt; der am meisten vom Kaiser ersehnte Punkt aber, die Beschlußnahme über die Frage, ob unter gewissen Bedingungen auch den Laien der Kelch gereicht werden dürfe, wurde auf Weiteres verschoben.

Unterdessen war Lansac nicht müßig geblieben. Er hatte bei seinem Hofe auf die schleunige Ankunft der französischen Prälaten gedrungen, da sonst bei der Ueberzahl der Italiener und dem steten

Beherrschen der Synode von Rom aus nicht viel Heilsames zu erwarten sei[22]); er hatte gefordert, daß man jetzt nicht über die Lehre verhandeln solle, solange die Protestanten, die sie anföchten, nicht anwesend seien, daß man hingegen desto ernstlicher an die Reformation gehe, wofür er jedoch bei dem Papste und dessen Leuten nicht eben viel Geneigtheit zu finden glaubte.[23]) Im Unwillen erlaubte sich Pius die Aeußerung, Lansac scheine ihm ein Gesandter der Hugenotten zu sein, was dieser sehr übel nahm und zum Gegenstand einer Beschwerde machte.[24]) Das Verhältniß wurde nicht freundlicher, als der Erzbischof von Lanciano den Befehl von Rom zurückbrachte, die Eigenschaft des Concils als eines fortgesetzten auch mit Worten in den Decreten anzudeuten, nur nicht förmlich zu erklären, wenn nicht etwa Philipp dieses ausdrücklich verlangen würde. Es drohte ein neuer Sturm; denn für einen solchen Fall war Lansac zu förmlichen Protestationen beauftragt. Doch kam es diesmal nicht dazu, da der Papst selbst seinen Befehl noch zeitig wieder zurücknahm und Philipp seine Gesandten und Bischöfe anwies, auf der Erklärung der Fortsetzung vorerst nicht weiter zu bestehen, soferne nur nichts geschähe, was eine neue Indiction des Concils ausspreche.[25])

Demnächst ließen die Legaten über die Lehre vom Meßopfer verhandeln, so sehr auch von Lansac und den Kaiserlichen wiederholt darauf gedrungen wurde, daß man nicht eher in den Gegenständen der Lehre weiter gehen möchte, als bis in Deutschland der Reichstag versammelt und die französischen Prälaten, die von den Kriegsunruhen zurückgehalten wären, zu Trient angelangt sein würden. Der Papst wünschte die rasche Beendigung der Versammlung um so sehnlicher, als den Franzosen, die jetzt in Masse kommen sollten, insbesondere auch dem Cardinal von Lothringen, der Ruf feindlicher Absichten vorausging und zu besorgen stand, daß sie sich auch mit den Spaniern vereinigen würden.[26]) Der

---

22) Depesche an die Königin vom 7. Juni. Le Plat, V, 212.

23) Depesche vom 11. Juni. Le Plat, V, 278.

24) Le Plat, V, 270 fg.

25) Pallavicini, Lib. XVIII, Cap. 8. Depesche Lansac's vom 24. Juli bei Le Plat, V, 367.

26) Ueber die Furcht des Papstes und der Legaten vor dem Cardinal von Lothringen und seinen Gefährten s. Pallavicini, XVIII, 7 und 17. Idcirco Lotharingi et Gallorum accessus ingentem metum afferebat Pontificiis, eumque vehementiorem religionis studiosioribus. — „Su Santi-

Cardinal, so hieß es, werde mit sehr wichtigen Reformationspunkten hervortreten, er gehe sogar damit um, auch in der Papstwahl Veränderungen zu beantragen, sodaß auch den nichtitalischen Völkern ihr Antheil würde. Gegen Vargas äußerte Pius, dieser Cardinal und die französischen Bischöfe und Aebte kämen alle mit gleich schlechten Absichten und stünden vielleicht in Verkehr mit den Deutschen, ja im Einverständniß mit dem Teufel. Unter den Legaten war besonders Seripando in Sorgen. Er verlangte zu Rom von drei Dingen eins: entweder Beendigung des Concils vor der Ankunft der Franzosen, oder die Verlegung der Versammlung an einen andern Ort und die Anwesenheit des Papstes daselbst, oder seine eigene Entlassung. [27])

Bedenklich war auch, daß die Spanier, trotz eines vermittelnden Winkes von Philipp, noch immer ihre gegensätzliche Stellung wegen der Residenzfrage behaupteten und nicht undeutlich in die Klagen über die Unfreiheit des Concils mit einstimmten, wenn sie auch über die Verwilligung des Laienkelchs, worin man nur den gelinden Anfang größerer Forderungen erblickte, mit den Legaten gleicher Ansicht waren. In der Session vom 17. September wurde beschlossen, die ganze Kelchsache in die Hände des Papstes zu legen. Der Kaiser sah diese Entscheidung ungern, da er für die Beruhigung seiner Völker von der Verwilligung des Kelches sehr viel gehofft hatte, wenn sie vom Concil ausginge, sehr wenig aber, wenn sie dem Papste zu verdanken wäre.

Nicht so leicht kam man über die Residenzfrage hinweg. Auch hierbei hatte Visconti dem Papste gerathen, die Sache in kluger Weise an sich zu ziehen; der Papst hatte jedoch es nicht angemessen gefunden, hierauf einzugehen. [28]) Dafür kamen neue Sendungen armer italienischer Prälaten mit päpstlichen Monatsgeldern zu Trient an; neue Instructionen gingen an die Legaten ab, und diese drängten auf eiligste Erledigung der Sache und legten einen Ent- Entwurf vor, nach welchem die Residenz durch Belohnungen und Strafen erwirkt werden sollte, während sie jede Erörterung über das göttliche Recht, als der Sache vollkommen fremd, in den Dis-

---

dad me ha hablado muchas veces .... de la venida del cardenal de Lorena, con obispos y abades franceses con la mesma ruin intencion, y quizá con comunicacion de germanos é inteligencia del demonio.“ Navarrete, Col. IX, 291.

27) Pallavicini, XVIII, 17.

28) Pallavicini, XVIII, 17.

cussionen vermieden wissen wollten. Man kam jedoch weder mit dieser Vorsicht, noch mit der absichtlichen Eile zum gewünschten Ziele. Auf der einen Seite konnte der Papst dem Drängen der Franzosen, die nächste Sitzung bis zu ihrer Ankunft zu vertagen, nicht länger ausweichen; er verwilligte die Vertagung, ward dann wieder anderen Sinnes und widerrief sie, als es jedoch schon zu spät war. [29]) Auf der andern Seite ergriffen die Spanier, als bei der Verhandlung über die Weihen die Einsetzung und Stellung der Bischöfe zur Sprache kam, diese Gelegenheit, um in fast noch empfindlicherer Weise auf das göttliche Recht zurückzukommen. Es knüpften sich an die Bejahung des Satzes, daß das Bisthum göttlicher Einsetzung sei, für Papst und Hierarchie die wichtigsten Folgerungen: waren die Schlüssel nicht dem Apostel Petrus allein gegeben, dann waren die Bischöfe, von einigen Nebenpunkten abgesehen, dem Papste gleich; das Concil stand über dem Papste; die Cardinäle, die Curie, die Reservationen, die Ertheilung der Pfründen stürzten durch den Sieg dieses Satzes, und die Verpflichtung zur Residenz ergab sich von selbst als eine Sache göttlichen Rechts. An 60 Prälaten aber waren mit Entschiedenheit für jenen Satz, und die Legaten bemerkten zu spät, welche unangenehme Wendung eine Erörterung genommen hatte, die Anfangs nur darauf gerichtet schien, den Protestanten gegenüber den Vorzug des Bischofs vor dem Presbyter zu begründen. Die Gemüther waren wieder warm geworden und wurden durch die zweistündige Rede, mit welcher der Jesuitengeneral Lainez die Auflehnung der bischöflichen Gewalt gegen die päpstliche niederzuhalten suchte, nur noch mehr erregt. Nach ihm war alle bischöfliche Gerichtsbarkeit lediglich ein Ausfluß der päpstlichen, als der einzigen unmittelbar durch göttliches Recht in der Kirche bestehenden [30]), und das allgemeine Concil hatte wieder seine Autorität einzig und allein durch Verleihung vom Papste, der es beruft und den Schlüssen desselben erst durch seine Bestätigung Kraft gibt. Diese kühnen Sätze, die mit großer Gewandtheit durchgeführt wurden, machten einen sehr verschiedenartigen, überall aber einen sehr mächtigen Eindruck. Der kranke Bischof von Paris erklärte, daß er in der ersten Congregation, die er wieder besuchen könne, gegen diese unerhörte, erst

29) Pallavicini, ebendas.

30) „Solus enim Romanus Pontifex est generalis Dei vicarius, adeoque solus ipse a Deo proxime jurisdictionem accepit, reliqui ab ipso.“ Pallavicini, Lib. XVIII, Cap. 15.

von Cajetan aufgestellte und von der Sorbonne verdammte Lehre, die das himmlische Reich zu einer weltlichen Tyrannei umgestalte und die Braut Christi als Sklavin der Willkür eines einzigen Menschen hingebe, offenen Widerspruch erheben werde.[31]) Auch den Legaten war das erregte Aufsehen, der zu erwartenden Erwiderungen wegen, nicht recht, und sie verhinderten deshalb den von Lainez bereits beabsichtigten Druck seiner Rede.

Während man nun der spanischen Gesandtschaft, die seit Lansac's Anwesenheit, um die alten Vortrittsstreitigkeiten zu umgehen, blos durch einen Secretär vertreten war, Andeutungen machte, daß das Emporstreben der Bischöfe auch der Fürstengewalt Eintrag thun werde, suchte man zugleich den Reformationseifer Frankreichs und des Kaisers dadurch abzukühlen, daß man die Absicht durchblicken ließ, auch eine Reformation der Fürsten zur Sprache zu bringen.

---

31) Sarpi, Lib. VII, Pag. 556. Was Pallavicini (Lib. XVIII, Cap. 15. §. 19), um die Wahrheit von Sarpi's Bericht anzufechten, bemerkt, ist mehr eine Kritik gegen den Bischof von Paris, als gegen Sarpi.

Siebentes Capitel.

Das Concil zu Trient (Fortsetzung). — Der Cardinal von Lothringen, Führer der Opposition. — Französische Reformationsartikel. — Präcedenzstreit. — Frankreich zerfällt mit dem Concil. — Idee eines Fürstencongresses. — Des Cardinals Umschlag. — Schluß des Concils.

Unter solchen Verhältnissen langte endlich am 14. Nov. der Cardinal von Lothringen mit seinen Bischöfen an. Es waren jetzt 218 Prälaten zusammen. Theils vor den Legaten besonders, theils in öffentlicher Versammlung erklärte der Cardinal es für die Hauptaufgabe des Concils, durch einträchtiges Zusammenwirken die Protestanten zur Kirche zurückzubringen. Dies könne nur, mit Uebergehung aller unfruchtbaren doctrinellen Fragen, durch eine gute und schnelle Reformation des Klerus geschehen, sei aber auch, wenn man nur ernstlich wolle, nie leichter gewesen, als jetzt, wo die deutschen Protestanten mit dem Kaiser im besten Verhältnisse stünden und einige derselben, wie der Herzog von Würtemberg, ihre Bereitwilligkeit zur Besendung des Concils bereits ausgesprochen hätten. Er schilderte das religiöse, moralische und politische Elend Frankreichs und betheuerte, daß, wenn jetzt nicht Hülfe käme, man bald mit den Katholischen dort noch mehr zu schaffen haben würde, und daß die höchste Gefahr vorhanden sei, Alles verloren und das Uebel auch die andern Reiche ergreifen zu sehen. Dies Alles legte er dem Concil als im Namen des Königs gesprochen vor und erklärte dann, daß er hinfort nur in seinem eigenen Namen zu reden haben werde. [1])

---

1) Die bei des Cardinals Eintritte gehaltenen Reden s. bei Le Plat, V, 549 fg.

Der Cardinal mit seinen Prälaten war ohne Widerrede eine bedeutende Erscheinung. Durch seine Stellung als Haupt des gallicanischen Klerus schien er berufen, den Mittelpunkt der reformatorischen Opposition zu bilden. Ein mächtigeres Bedürfniß aber war es seinem Ehrgeize, eine Rolle ersten Ranges zu spielen, wozu ihn auch eine nicht gewöhnliche Gewandtheit der Rede, ein glückliches Gedächtniß, das ihm im Hersagen langer Stellen aus den Kirchenvätern wenigstens den Schein der Gelehrsamkeit verlieh, und eine große Sicherheit des äußeren Auftretens vollkommen befähigten. Zudem brachte er den Stachel verletzter Eitelkeit mit. Vor einiger Zeit hatte er sich dem Papste zum Legaten bei'm Concil angetragen, vom Papste jedoch war dieser Antrag mit Kälte bei Seite geschoben worden. [2])

Jetzt sandte Pius den Bischof von Viterbo, Sebastian Gualtieri, ehemaligen Nuncius in Frankreich, mit geheimen Aufträgen nach Trient. Gualtieri's Aufgabe war es ganz insbesondere, den Cardinal von Lothringen zu beobachten, mit ihm zu verkehren, ihn auszuholen und zu lenken. [3]) Er versäumte nichts, um durch Verbindlichkeiten und scheinbares Vertrauen die Gunst des Cardinals zu gewinnen; aber dieser, wie Lansac, wußte sehr bald, weshalb der Bischof gekommen war. Während der Cardinal sich vornahm, auf seiner Hut zu sein und den geheimen Beobachter geschickt für seine eigenen Zwecke zu benutzen, ward es bald die Aufgabe der französischen Gesandten, auch den Cardinal stets im Auge zu behalten, und ein günstiges Wort, das Gualtieri über ihn nach Rom berichtete, wurde dann allzu leicht durch de l'Isle's Vermittelung

---

2) Ueber diesen Antrag berichtet de l'Isle von Rom am 15. Jun. 1562 an den König: „Mr. le Cardinal de Lorraine s'est offert à tenir lieu de légat au concile, et en ce cas y conduire 50 ou 60 évesques de vostre royaume. Il y a des calomniateurs de ceste offre, qui ont dit que ledit seigneur reverendissime a adjousté, qu'au cas qu'elle ne soit acceptée par sa saincteté, il assistera *comme evesque* audit concile, et pour procurer ce qu'il luy semblera utile pour le repos de la Chrestienté. Quant audit offre, sa saincteté au lieu d'y satisfaire, objecte que si ledit nombre d'évesques se peut conduire à Trente comme dessus, leur demeure ne devroit estre excusée de la part de vostre Majesté et de la Reine, et à ce que j'entends elle a esté meuë par lesdites calomnies de déclarer qu'elle ne veut appeller ny inviter ledit cardinal au concile." — Le Plat, V, 283.

3) Ueber Gualtieri's Sendung s. Pallavicini, XIX, 2, und Le Plat, V, 569 fg.

ein Grund des Mißtrauens am Hofe von Paris.[4]) Um des Cardinals eigenthümliche Stellung zu vollenden, fehlte es noch, daß er, wie gegen Weihnachten geschah, von seinem Bruder Franz im Auftrag der Königin vor römischem Gifte gewarnt wurde. Er nahm hierüber zwar dem Bischof von Viterbo gegenüber gute Miene an, schien aber doch nicht ohne eine gewisse innere Furcht.[5])

Frankreich hatte ein ganz besonderes Interesse an einem befriedigenden Ausgange des Concils wegen der Clausel des Januar-Edicts, nach welcher dieses nur provisorisch bis zur Entscheidung der allgemeinen Synode gelten sollte. Wie auch der damals noch schwebende Bürgerkrieg sich entscheiden mochte, ein bloßer Waffensieg konnte keine dauernde Ruhe schaffen. Darum hatte Katharina ein einträchtiges Zusammenwirken mit Spanien und dem Kaiser durch ihre Gesandten bei'm Concil für eine durchgreifende Reformation einzuleiten versucht.[6]) Wenige Tage nach der Ankunft Lothringens langte auch eine günstige Antwort in dieser Beziehung von Philipp II. an.[7])

In ihrem Streben nach der Reformation der römischen Curie waren zu Trient die Franzosen von den Spaniern fast nur insofern verschieden, daß diese, aus Rücksicht auf ihr weniger vorbereitetes Volk, mit der Festsetzung von Grundsätzen anfingen, während jene ohne Umschweife sogleich auf die Folgerungen losgingen. Darum waren die Franzosen zwar über das göttliche Recht der Einsetzung der Bischöfe mit den Spaniern vollkommen einverstanden, legten aber auf die ausdrückliche Anerkennung desselben durch einen besonderen Kanon minderen Werth. Auch der Cardinal von Lothringen sprach sich für dasselbe aus, räumte jedoch ein, daß auch eine andere Auffassung möglich sei, und schlug vor, die ganze Erörterung, weil sie viel Zeit wegnehmen würde, fallen zu lassen und durch die vermittelnde Wendung zu beseitigen, daß die Bischöfe von Christus eingesetzt seien. Er machte hiermit jedoch kein Glück. Mit Entschiedenheit nahm er sich bald darauf dem vorsitzenden Legaten gegenüber der Redefreiheit an. Ein spanischer Bischof hatte die vier salzburgischen Suffragane als

---

4) Pallavicini, XIX, 14.

5) Pallavicini, XIX, 9.

6) Depesche Katharina's an Bochetel, den Gesandten in Wien, vom 9. April 1562, bei Le Plat, V, 147.

7) 20. Nov. 1562. Le Plat, V, 546.

Beweis dafür angeführt, daß es Bischöfe gebe, die der päpstlichen Bestätigung nicht bedürfen. Das nahmen die Italiener übel, Simonetta wollte dem Redner den Mund schließen und ein Theil der Versammlung fiel mit Murren, Scharren und Drohungen ein. „Diese Spanier da," — rief man, — „die die Katholiken spielen, machen uns mehr zu schaffen, als die Ketzer selbst; der Mensch ist ein Ketzer, man muß ihn verbrennen, — Anathema!" Die Spanier riefen wieder den Italienern zu: „Nein, ihr seid die Ketzer!" Der Cardinal nahm Veranlassung, mit Unwillen und Nachdruck die unwürdige Scene zu rügen. [8]) Mit Simonetta blieb er immer in einem gespannten Verhältnisse.

Auf der andern Seite versäumte der Cardinal aber auch keine Gelegenheit, in den verbindlichsten Formen seine Ergebenheit gegen den Papst zu versichern. Er schien überall sich in die Mitte stellen zu wollen. So sprach er zwar auch für die Nothwendigkeit einer strengen Verpflichtung der Bischöfe zur Residenz, wollte aber die Erkenntniß über die genügenden Gründe zur Abwesenheit dem Papste zugewiesen und überhaupt eine Ausnahme für diejenigen Kleriker gemacht sehen, die durch Staatsangelegenheiten von ihren Sitzen ferne gehalten würden, wie namentlich in Spanien und Frankreich, wo die Geistlichkeit eine politische Körperschaft ausmache, dies unumgänglich sei. Sein ganzes Benehmen schien vorerst darauf berechnet, dem Papste anzudeuten, was er als Feind oder Freund ihm zu sein vermöge.

Die Vereinigung der Franzosen, deren Mehrzahl weit weniger rücksichtsvoll auftrat, mit den Spaniern schien übrigens so bedenklich, daß ein ziemlich plumpes Sprüchwort in Umlauf kam, welches etwa so viel sagen sollte, als man sei aus dem Regen in die Traufe gekommen. [9]) So standen die Parteien einander schroff entgegen: die Franzosen hofften nichts von den Italienern [10]),

---

8) Sarpi, VII, 575. Pallavicini, XIX, 5.

9) Ex Hispanica scabie dicidimus in morbum Gallicum. Pallavicini, XIX, 17. Etwas anders gefaßt bei Sarpi, VII, 579.

10) Man sehe z. B., was Morvilliers, Bischof von Orléans, ein erfahrener Diplomat, am 6. Nov. 1562 an Bochetel schreibt: „Quant au concile, je ne sçay ce que l'on s'en peut promettre; toute l'Italie est bandée à maintenir les choses en l'estat qu'elles sont, mesme de ne souffrir diminution d'un poil à l'autorité des préventions du Pape, et autres choses qu'on appelle abus; se tenans asseurez que si l'on commence, l'on ne cessera qu'on ne l'ait mis en pourpoint: et croy qu'ils ne se

die Italiener fürchteten Alles von den Franzosen. Simonetta ließ den Cardinal von Lothringen noch besonders durch einen erkauften französischen Franciscaner bewachen, um zu erfahren, was in den besonderen Congregationen der Franzosen verhandelt würde. Die Schlacht von Dreux, die man zu Trient mittels einer pomphaften Rede des Bischofs von Metz, Franz Beaucaire, feierte, schien Anfangs ein Gewicht in die Wagschale des Papstes zu werfen; doch bald kam die sichere Nachricht, daß der gepriesene Sieg nur ein sehr zweifelhafter gewesen.

Unterdessen überreichte Lansac im Namen seines Königs 34 Reformationsartikel.[11]) Dieselben begehrten im Wesentlichen Folgendes: Genügende Befähigung der Geistlichen in Hinsicht auf Kenntnisse, kanonisches Alter und sittlichen Wandel; regelmäßige Predigten; unbedingtes Wegfallen aller Pfründenhäufung; Erklärung des Evangeliums vor der Messe; Gebete und Gesänge in der Muttersprache nach derselben und bei der Sacramentertheilung; Gestattung des Kelchs im Abendmahle nach dem Decrete Leo's und Gelasius; Abschaffung der Exspectanzen und jeder blos der Einkünfte wegen geschehenden Vergebung geistlicher Stellen; Herstellung der bischöflichen Gerichtsbarkeit in voller Ausdehnung; Abschaffung der Dispensationsmißbräuche bei Heirathen; Fürsorge für die Verhütung von Aberglauben und Mißbräuchen hinsichtlich der Bilder, Reliquien, Ablässe und Wallfahrten; Wiedereinführung der öffentlichen Kirchenbuße für schwere Vergehen, aber Einschränkung des Bannes; bischöfliche Synoden für jedes Jahr, erzbischöfliche von zwei zu drei Jahren u. s. w.

Diese Anträge, großentheils ganz gleicher Richtung mit denen, die der Kaiser gestellt hatte, waren der Ausdruck derjenigen reformatorisch-politischen Ideen, welche, hauptsächlich durch Montluc von Valence vertreten, dem französischen Hofe das einzige Rettungsmittel für den bürgerlichen und kirchlichen Frieden zu bieten

---

trompent en cette opinion. Si nous entrons là en contestation, il y a grand danger qu'elle engendrera division, qui serait totale ruine de nostre estat, pour le moins que l'on departe de là sans fruit de bonne reformation." Le Laboureur, Additions aux Mém. de Castelnau, I, 808.

11) Den Text s. bei Le Plat, V, 631 fg. Sie waren unterzeichnet von dem König, der Königin, Anton von Navarra, einigen andern Prinzen, dem Connétable, Franz von Guise, dem Kanzler L'Hospital u. A., berathen und gebilligt vom Cardinal von Lothringen, den Bischöfen Pellevé und Morvilliers. Thuan. Ed. Genev. 1620 II, 256.

schienen und mit denen es der Hof deshalb auch sehr ernst meinte. Auch der Klerus hatte denselben nicht in Allem widerstehen können, manche dieser Forderungen sogar, wie seine Schlüsse von Poissy zeigen, zu seinen eigenen gemacht. In gar Manchem aber war auch wieder sein Interesse allzu nahe angegriffen, als daß eine durchgängig ernste Unterstützung jener Artikel von seiner Seite zu erwarten stand. Als dieselben jetzt von den Legaten nach Rom gesandt wurden, kam viele französische Bischöfe die Besorgniß an, der Papst möge wol, um die ihn selbst beschränkenden Artikel desto eher verwerfen zu dürfen, die den Bischöfen nachtheiligen genehmigen, und Lansac hatte bald Veranlassung, seine Landsleute wegen heimlicher Besprechungen mit den Bischöfen anderer Nationen, die einen Widerstand gegen die Reformation der Bischöfe zu bezwecken schienen, hart anzulassen.

Den Mangel an eigentlichem Ernste bei den französischen Prälaten zu Trient erkannte und rügte auch der Kanzler L'Hospital in einem Gespräche mit dem Nuncius Santa-Croce. „Er sprach sich dahin aus", — schreibt der Letztere an den Cardinal Borromeo [12]), — „daß das ganze Uebel dieses Reiches von den Franzosen selbst und dem zügellosen Leben der Geistlichen herkomme, die einer Reformation an sich selbst widerstreben, wie denn namentlich die bei'm Concil versammelten in ihren Briefen alle Fehler auf den Papst werfen möchten." „Ich weiß", — fügt Santa-Croce hinzu, — „daß sie sich nicht reformiren wollen; von den Artikeln, die sie hierher (nach Paris) und nach Rom geschickt haben, kann ich versichern, daß, wenn der Papst dieselben den Worten ihrer Bitte gemäß genehmigen wollte, sie selbst am meisten unzufrieden darüber sein würden; denn sie haben sie nur in der Absicht gemacht, das französische Volk auf den Wahn zu bringen, als wäre es der Papst, der eine Reformation des Klerus nicht will, während doch sie selbst derselben entgegen sind."

Freilich, wie viele Personen zählte auch der französische Klerus jener Zeit, die durch eine wirkliche Besserung Alles zu verlieren hatten! „Der Kanzler gab mir zu verstehen", — schreibt Santa-Croce weiter [13]) — „daß gegenwärtig ein Drittel aller geistlichen Stellen Frankreichs auf eine vollkommen mißbräuchliche

12) Lettres de Prosper de Sainte-Croix au Cardinal Borromée, — in Cimber et Danjou Archives curieuses, Série I, Tom. VI, Pag. 138.

13) Sta-Croce, a. a. O., S. 139.

Weise vergeben wird. Verheirathete Männer halten bei der Königin um Abteien an und erhalten sie; irgend ein armer Kleriker, den sie in ihrem Hause füttern und dem sie einen Thaler monatlich zahlen, muß seinen Namen dazu herleihen, während sie selbst den ganzen Ueberschuß der Einkünfte von diesen Pfründen genießen. Thäten sie dies in der Aussicht, diese Stellen dereinst an einen ihrer Söhne abzutreten, so wäre das Uebel doch noch nicht so groß, als es wirklich ist; aber der Kanzler kennt, seiner Versicherung zufolge, Ehemänner, die das gesammte Einkommen unter keinem andern Namen als eben nur dem des Genusses selbst beziehen; auch hat er auf diesen allgemein gewordenen Mißbrauch die Königin aufmerksam gemacht, aber als Weib — sagte er — wisse sie eben nicht, wie sie abhelfen solle."

Dem Papste machten die Reformationsartikel im ersten Augenblicke nicht geringe Sorgen. Lansac beging die Unvorsichtigkeit, irgendwo zu äußern, daß die wichtigsten Anträge erst noch nachfolgen sollten. Pius glaubte, daß es auf nichts Geringeres abgesehen sei, als auf den Sturz der Datarie, der Rota, der Signaturen, ja des gesammten päpstlichen Ansehens. Doch brachte fast unmittelbar Gualtieri im Namen des Cardinals von Lothringen einigen Trost: man begehre Vieles, um Einiges zu erhalten, und werde mit demjenigen zufrieden sein, was des Papstes Interesse nicht eben nahe berühre, nämlich mit dem Laienkelche, der Muttersprache und der Priesterehe.

Dieser Botschaft folgte bald ein Schreiben des Cardinals an den Papst, voll von allgemeinen Betheuerungen des besten Willens, zugleich aber auch mit einer feinen Empfehlung der eigenen Privatangelegenheiten. Mit merkwürdiger Kunst der Zweideutigkeit schrieb der Cardinal zugleich einen ostensiblen Brief an seinen Agenten zu Rom; man kann darin über die Stellung, die er einzunehmen gedenkt, herauslesen, was man will. [14])

Auf diese Betheuerungen brachte Visconti, der zur Berichterstattung in Rom gewesen war, vom Papste die verbindlichste Versicherung, daß seine Heiligkeit auf den Cardinal allein die Zuversicht einer schnellen Beendigung des Concils setze. [15]) Der

14) Beide Schreiben vom 14. Jan. bei Le Plat, V, 653.

15) Depesche Visconti's vom 1. Febr. Essendo gionto felicemente in questa città di Trento alli 29. di Genaro, ho fatto relazione della mia credenza a' Signori Legati, e complimenti al Cardinale di Lorena,

Cardinal versprach, diese Zuversicht zu rechtfertigen; man schien aber von beiden Seiten das Bewußtsein zu haben, daß die ausgetauschten Betheuerungen gegenseitigen Vertrauens vorerst eben nur Redensarten seien. Visconti berichtete nach einiger Zeit, daß er im Reden und Thun des Cardinals nur Zweideutigkeit und Widerspruch entdecke und daß ihm bis jetzt aus dem Benehmen desselben nichts Anderes mit Bestimmtheit hervorgehe, als sein Ehrgeiz.[16]) Auf der anderen Seite äußerte der Cardinal seine Empfindlichkeit über unverdientes Mißtrauen. Wol sprach er öfters in entgegenkommendem, vermittelndem Sinne. Ging seine Meinung nicht durch, so nahm er es besonders den Legaten sehr übel. Dann äußerte er wol in fast klagendem Tone: man werde durch zu hohes Spannen der Saiten das Ansehen des Papstes ganz in Gefahr bringen; schon hätten die Hugenotten ihm um ein Nationalconcil angelegen; Frankreich, der Kaiser und der römische König würden, solange nicht der Laienkelch bewilligt wäre, stets mit neuen Reformbegehren kommen, selbst wenn man noch zwei Jahre zu Trient bleiben müßte; er wies wiederholt, anfänglich nur mehr andeutend, dann aber auch in entschiedenerer Weise auf den Grundsatz hin, daß das Concil über dem Papste stehe.[17])

Das Concil bot fortwährend das Bild einer großen Zerrissenheit. Während Pius an den Höfen von Wien und Paris die Ueberzeugung zu begründen suchte, daß die eingereichten Reformationsartikel auch dem wohlverstandenen Interesse der Könige entgegen seien, und sich zu billiger Vereinbarung bereit erklärte, wenn nur die Verhandlungen dem Concil entzogen würden, waren die Legaten zu Trient zum Hinhalten angewiesen. Man gruppirte sich zu kleineren Zusammenkünften, die Italiener gingen umher, selbst in der Nacht, und bearbeiteten die Wankenden; die Verstimmung der Nationen und Personen wuchs täglich, man

---

per nome di sua Santità, *mostrando che in lui solo haveva la confidenza d'uno snello fine del Concilio.* — Lettres anecdotes et mémoires historiques du Nonce Visconti etc. par Mr. Aymon, ci-devant Prélat Théologal et Jurisconsulte à la Cour de Rome (Amsterdam 1719), I, 3.

16) Aymon, a. a. O., I, 22, 24, 26.

17) Ueber das Benehmen des Cardinals s. die Berichte Visconti's bei Aymon, I, 8 und 14, und was Pallavicini (XIX, 16 und XX, 3), zum Theil auch zur Berichtigung Sarpi's, bemerkt. Auch Sarpi selbst Lib. VII, pag. 596 fg.

warf sich gegenseitig die Absicht der Sprengung der Synode vor. Noch war in der Residenzfrage die Formel nicht gefunden, welche beiden Theilen genügte, und als der Februar herankam, wo in feierlicher Sitzung die Verkündigung einer Beschlußnahme hierüber erwartet wurde, behalf man sich mit einer Vertagung derselben bis zum 22. April, damit die Gemüther einstweilen sich beruhigen möchten.

Eine Reise, welche um diese Zeit der Cardinal von Lothringen zum Kaiser nach Innsbruck unternahm, erregte die Vermuthung einer noch näheren Verständigung in den Angelegenheiten der Reformation, und somit die Furcht vor neuen Weitläufigkeiten. Wirklich reis'te der Cardinal in Aufträgen der Königin, die zum Zwecke hatten, ein mehr übereinstimmendes Handeln dem Concile gegenüber zwischen Frankreich, Spanien und dem Kaiser zu vermitteln [18]), und Ferdinand zeigte sich in jeder Weise entgegenkommend. Seinen Gesandten hatte er schon unter'm 7. Febr. geschrieben, er billige die Klagen der Franzosen und werde, wenn das Concil nicht einen besseren Gang nehme, auch in Deutschland sich selbst helfen müssen [19]); und schon damals ließ er im Stillen Artikel berathen, die die päpstliche Gewalt hart angreifen konnten. [20]) Uebrigens hatte der Cardinal bei dieser Reise auch seine eigenen Zwecke, und er selbst war es gewesen, der dieselbe zuerst in Vorschlag gebracht und die Königin um ihre Genehmigung gebeten hatte. [21]) Es galt ihm nämlich ganz besonders darum, seine Nichte Maria Stuart mit dem Erzherzog Ferdinand vermählt zu sehen. Am 11. Febr. reis'te er nach Innsbruck ab. Ein Breve voll von Freundlichkeiten folgte ihm. „Bitte nur, mein Sohn", — schrieb der Papst; — „hast du selbst, oder haben die Deinigen ein Anliegen, das Wir erfüllen können, so sollst du nicht vergeblich anhalten; es wird Uns über die Maßen angenehm sein, einen so ausgezeichneten Mann mit allen Gnaden, Ehren und Gunstbeweisen zu bedenken und zu überhäufen." [22]) Gleichzeitig aber trug der Papst dem Cardinal von Mantua auf, unter dem Scheine eines freundschaftlichen Besuches bei'm Kaiser

18) Depesche Katharina's an Bochetel vom 12. Jan. 1563, bei Le Laboureur, II, 46.

19) Von Bucholtz, Ferdinand I, VIII, 519.

20) Sarpi, VII, 609. Vergl. Pallavicini, XX, 4.

21) 17. Dec. 1562. Le Plat, V, 599.

22) Breve vom 12. Febr. 1563. Raynaldi, XV, 348.

sich ebenfalls nach Innsbruck zu begeben, um zu verhindern, daß mit dem Cardinal von Lothringen etwas verabredet würde, was dem Concil oder dem apostolischen Stuhle nachtheilig wäre. Mantua jedoch entschuldigte sich, und man mußte sich damit begnügen, einem zurückgebliebenen Secretär des Cardinals Commendone die Beobachtung zu übertragen. [23])

Den Cardinal sah man zu Innsbruck mehrmals in langen vertraulichen Conferenzen bei dem Kaiser; zu Trient erwartete man neue Reformationsartikel. Nach seiner Rückkehr spielte Lothringen den Geheimnißvollen und blieb zweideutig wie zuvor. Dem Papste ließ er durch die dritte Hand melden, daß Frankreich mit dem Kaiser einig sei, auf einer ernsten Reformation zu bestehen; aber er versüßte dies wieder durch die hiermit kaum verträgliche Nachricht, daß Ferdinand ihm geneigt scheine, auf die vom Papste gewünschte Verlegung des Concils nach Bologna einzugehen. [24]) Daß der Kaiser in Wahrheit beabsichtigte, in Trient selbst zu erscheinen, sagte der Cardinal damals noch nicht. Mit dem ursprünglich von Seripando angeregten Gedanken, das Concil zu verlegen und sich dann selbst dahin zu begeben, trug sich Pius etwa seit Neujahr; Mantua jedoch war nicht dafür. [25])

Am 2. März starb der Cardinallegat von Mantua, 14 Tage später auch Seripando. Mit Einem Male ward Lothringen sehr entgegenkommend. Er suchte eine Unterredung mit Visconti, dem Berichterstatter des Nepoten Borromeo, und machte sich unter Seitenblicken auf die Leitung der bisherigen Legaten anheischig, sofern ihm nur eine Unterredung mit Sr. Heiligkeit gestattet würde, einen sicheren Weg zur schnellen und glücklichen Beendigung des Concils anzugeben. Er fügte hinzu: der Papst könne allerdings nicht jeden Tag durchgreifende Reformationen machen, und wenn auch die Fürsten solche vom Concil begehrten, so verstünde es sich doch von selbst, daß dem Papste seine Autorität und sein Dispensationsrecht ungeschmälert bleibe; auch würde es gut sein, wenn der Papst im Voraus diejenigen Reformationsartikel bezeichnete, die er der Berathung entzogen zu sehen wünschte,

---

23) Pallavicini, XX, 4.

24) Aymon, I, 84. Der Cardinal kam am 27. Febr. zu Trient wieder an.

25) Pallavicini, XIX, 12.

damit man mit Uebergehung derselben sogleich zu den übrigen schreiten könnte.[26])

Woher diese so wenig gallicanische Sprache? Es fällt Licht hierauf aus dem Umstande, daß Lothringen von seinem Landsmann Bourdaisière, der ebenfalls im Cardinalscollegium saß, gleichzeitig dem Papste zum Nachfolger Mantua's als Principallegat vorgeschlagen wurde[27]), und daß auch, offenbar mit seinem Vorwissen, die kaiserlichen Gesandten zu Trient ihrem Herrn die Unterstützung dieses Vorschlags empfahlen.[28]) Pius aber hörte Bourdaisière nicht an und wählte ohne Zögern den Cardinal Morone; einem Parteihaupte, sagte er, dürfe ein so wichtiger Posten nicht gegeben werden. Noch war damals die Unterredung mit Visconti nicht nach Rom berichtet, und wenn sie es gewesen wäre, so würde der Zweideutige schwerlich dadurch der Mann des Zutrauens in einem Zeitpunkte geworden sein, wo der Papst bei den Cardinälen und den fremden Gesandten in dem Rufe stand, daß er Alles ergreifen werde, um das ihm lästige Concil aufzulösen.[29]) An Seripando's Stelle wurde der Venetianer Navagero ernannt.

Kaum war die neue Ernennung in Trient bekannt, so äußerte Lothringen laut und bitter seine Empfindlichkeit[30]); er schwellte den Stoff der Berathungen durch neue Zusatzartikel an, das Concil war ihm nicht mehr frei genug, er sprach von der Berufung an ein freieres.[31])

Bald trat er eine Reise nach Padua und Venedig an; sie sollte zur Zerstreuung dienen nach der Trauerbotschaft, die er über das unglückliche Ende seines Bruders vor Orléans erhalten hatte. Visconti erhielt von Rom Auftrag, ihm nachzureisen und ihn zu begütigen. Er traf ihn zu Padua und eröffnete sein Geschäft mit

---

26) Depesche Visconti's vom 8. März 1563. Aymon, I, 105. Nach Pallavicini, XX, 7, verhieß der Cardinal, das Concilium binnen Monatsfrist zu Ende zu bringen, nur könne er vor Ablauf von 20 Tagen das Mittel hierzu nicht offenbaren.

27) Depesche de l'Isle's an den König vom 8. März, Le Plat, V, 713. Schreiben Bourdaisière's an Bochetel vom 12. März, Le Laboureur, II, 210.

28) S. die obige Depesche Visconti's.

29) De l'Isle an den König, 8. März. Le Plat, V, 712.

30) Pallavicini, XX, 7.

31) Depeschen Visconti's vom 17. und 22. März, Aymon, I, 154, 160, 162.

der Ueberreichung eines Beileidsschreibens von Borromeo und mit einem Berichte von der halbstündigen Lobrede, mit welcher der Papst im Consistorium das Andenken des ermordeten Guise gefeiert habe. Als er aber dazu überging, den Schmollenden um Vorschub bei'm Kaiser für die Verlegung des Concils nach Bologna anzusprechen, benahm ihm dieser alle Hoffnung auf seine Mitwirkung und erklärte: bisher habe er im Vertrauen auf den guten Willen des Papstes die Reformation immer nur leise in Erinnerung gebracht; nun aber werde er, um nicht fernerhin sein Gewissen belastet zu sehen, bei erster Gelegenheit dies sehr entschieden thun; dieselbe sei nöthig „vom Alpha bis zum Omega", und es werde sich aus dem Auftreten der neuen Legaten ergeben, ob es dem Papste mit seinen Versprechungen Ernst sei. Dabei ließ er die Bemerkung fallen, das Amt eines Legaten würde er zwar, wenn der Papst es angeboten hätte, nicht angenommen haben, aber es würde ihm doch immer eine große Genugthuung gewesen sein, wenn durch ein solches Anerbieten der Welt der Beweis gegeben worden wäre, daß der Papst ihn achte und ihm Vertrauen schenke. [32]) — Unter den neuen Legaten war ihm besonders Morone zuwider, obgleich er selbst ihn empfohlen haben wollte, und bald zeigte sich die gegenseitige Verstimmung in ihren Wirkungen. Als Lothringen nach dem Osterfeste von Venedig zurückkehrte, zogen ihm Prälaten und Gesandte entgegen, und in den nächsten Congregationen feierte er Triumphe über die Legaten. [33])

Mittlerweile hatte der französische Hof den Frieden von Amboise mit den Hugenotten abgeschlossen. Indem er verzichtete auf den Weg der Gewalt, auf welchen das Triumvirat ihn hingewiesen hatte, war es doch seine Absicht nicht, den Religionszwiespalt zu verewigen. Zwei Religionen neben einander erschienen ihm noch immer als unverträglich mit dem Staatswohl. Karl IX. sprach es in dem Friedensedicte aus, daß in seinem Volke eine innere Krankheit wüthe, die durch Waffen nicht zu heilen sei und für welche er nur von Gottes Hülfe mittels einer ernstlichen Reformation durch ein heiliges, freies und allgemeines Concil, oder in Ermangelung des allgemeinen durch ein Nationalconcil, die Heilung erwarte. Ohne Zweifel hätte das freieste Concil von

---

32) Depeschen Visconti's vom 2. April, Aymon, I, 178, 182, 184, 190. Vergl. Pallavicini, XX, 9.

33) Visconti's Bericht bei Aymon, I, 232.

der Welt der Kirche die wirkliche innere Einheit noch weit weniger wiederzugeben vermocht, als der Gewaltweg zur äußeren und scheinbaren geführt hatte; aber Concil und Reformation waren die großen Zauberworte, die damals die Welt bewegten, denen Jeder nach seinen Wünschen Inhalt und Umfang gab und von welchen jede der beiden streitenden Parteien den unbedingten Sieg der eigenen Sache, die Mittelpartei aber Vermittelung und Einigung hoffte. Dasjenige Concil aber, das damals zu Trient unter Intriguen und fremdartigen Interessen verkümmerte, war weder frei, noch allgemein und hatte bisher Alles gethan, um Frankreichs gleich Anfangs ausgesprochene Befürchtungen vollkommen wahr zu machen.

Kaum war daher der Friede von Amboise geschlossen, so drang der Hof mit doppeltem Ernste auf diejenige gründliche Reformation, auf welcher ihm jetzt das einzige Heil zu beruhen schien. Ohne sie wird der Bürgerkrieg wiederkehren, mit ihr hofft der König alle seine Unterthanen zu einer einzigen Heerde vereinigt zu sehen: in diesem Sinne lauteten seine Schreiben an das Concil, an seine Gesandten und an die fremden Höfe. Um aber dem Concile aufzuhelfen, beantragte er die Verlegung desselben an einen freien, auch für den Norden zugänglichen Ort, nach Kostnitz, Augsburg oder Worms. Mit Instructionen, die diesen Antrag begründeten, ging der Präsident Birago nach Trient und zum Kaiser [34]), Allègre zum Papste und d'Oisel nach Madrid. [35]) Bochetel, der Gesandte zu Wien, erhielt entsprechende Weisungen [36]), und der Cardinal von Lothringen ward noch besonders beauftragt, die Sache bei'm Kaiser zu betreiben. [37]) Doch sah Katharina sehr wohl, daß diese Verlegung, der vom Papste nach Bologna begehrten gegenüber, auf Schwierigkeiten stoßen würde, die auf dem gesandtschaftlichen Wege in's Weite führen müßten. Darum kam sie auf den Gedanken, den Papst, den Kaiser, den römischen König und Philipp von Spanien zu einem Congresse deshalb einzuladen; sie hoffte, dem Uebergewichte der vereinten weltlichen Fürsten, die zwar noch nicht sämmtlich Frankreichs bittere Erfahrungen gemacht hatten, aber doch am Vorabend dersel-

34) Instruction vom 15. April bei Le Plat, VI, 11.

35) Instruction vom März 1563 in Instructions etc., S. 558.

36) Depesche Katharina's vom 22. April 1563. Le Laboureur, I, 800.

37) Depesche des Königs vom 15. April. Le Plat, VI, 8.

ben stünden, würde der Papst, trotz aller Abneigung gegen eine ernste Reformation, doch wol weichen müssen. Aber dieser Congreß, der Schwierigkeiten wegräumen sollte, hatte selbst wieder seine Schwierigkeit. Lothringen sollte, wenn er den Plan gut fände, dem Kaiser und dem römischen König deshalb Eröffnungen machen, und beide Fürsten sollten dann dem Papste und Philipp weiter anliegen. Auch Bochetel wurde benachrichtigt, um beobachten und nöthigenfalls eingreifen zu können. 38) Der Cardinal scheint in der Sache nichts gethan zu haben, Philipp antwortete hinsichtlich der Verlegung des Concils nach Deutschland verneinend und abmahnend, und der Gedanke an den Fürstencongreß tauchte bei Katharina erst in einer späteren Zeit wieder auf.

Einverstanden in der Zurückweisung des Verlegungsantrags, näherten sich der Papst und Spanien einander wieder um so lieber, als die Verbindung zwischen dem Kaiser und Frankreich bedenklich und der abgeschlossene Friede von Amboise Beiden, die den Bürgerkrieg begünstigt und mit Waffen und Geld unterstützt hatten, ein Stein des Anstoßes war. Die Anzeige desselben enthielt ja auch wieder die Androhung eines Nationalconcils; in Paris schritt man bereits zur Veräußerung des Kirchenguts.

Der Cardinal, der noch immer durch Vermittelung eine Rolle zu spielen nicht aufgeben mochte, hatte mittlerweile durch ein besonderes Schreiben dem Papste betheuert, daß er die Beschuldigung, ein Parteihaupt zu sein, nicht verdiene, und der Papst hatte hierauf wieder mit Freundlichkeit geantwortet; aber bald glaubte jener aus dem Benehmen der Legaten zu erkennen, daß ihnen gleichzeitig von Rom Mißtrauen und Zurückhaltung geboten sei, was ihn sehr verdroß. So gegen den Papst verstimmt, wie mit dem Frieden von Amboise, um den man ihn nicht gefragt hatte, unzufrieden, fühlte er sich bald in einer etwas vereinzelten Stellung und nahm keinen Anstand, seinem Mißvergnügen nach beiden Seiten hin Luft zu machen. Gelegenheit hierzu bot ihm die Verhandlung über die Wahl der Bischöfe in der Congregation vom 14. Mai. Er verdammte rückhaltlos das zwischen Leo X. und Franz I. abgeschlossene Concordat, das die Verleihung der Beneficien dem König gebe, die vielmehr den Capiteln zustehe, beklagte den mit den Hugenotten abgeschlossenen Frieden und wandte sich

---

38) Depesche Katharina's vom 30. April bei Le Plat, VI, 30. Instructions etc., S. 431.

dann gegen die römische Curie, die er die Quelle aller Mißbräuche nannte. Er rügte insbesondere, daß fast nicht ein einziger Cardinal ohne ein Bisthum, ja ohne mehrere sei, während viele derselben gar nicht die Bischofsweihe hätten. Alle diejenigen Auskünfte, durch welche man die Häufung von Beneficien in den Händen einer Person zu beschönigen suchte, wie Commenden, Administrationen u. dergl. nannte er eine Verspottung der göttlichen Majestät, ergoß sich gegen die Dispensationen, welche das Wesen der Gesetze vernichteten, und führte den Spruch im Munde: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch säet, das wird er ernten! [39]) Eine solche Sprache gefiel weder zu Paris, noch zu Rom. Simonetta nannte sie die eines Lutheraners, und der Cardinal führte über diesen Vorwurf Beschwerde bei'm Papste. Aber der Papst klagte auch wiederum über ihn bei der Königin Mutter, als einen Mann, der das Concil störe und das päpstliche Ansehen angreife. [40]) Er hätte ihn gerne abberufen gesehen. Allein Santa-Croce, der dies bewirken sollte, schrieb zurück, an einen Schritt dieser Art sei nicht zu denken, weil die Königin aus persönlicher Abneigung und der Kanzler aus politischen Gründen den Cardinal lieber überall sonst, als in Frankreich sähen. [41]) Auch daß dieser, als das Concil den Frieden von Amboise in officieller Antwort geradezu rügen wollte, sich des Königs entschuldigend annahm, konnte ihn nicht in die Gnade des Hofes zurückbringen; er hatte in schwankender und zweideutiger Weise nicht mehr gesagt, als eben nöthig war, um Scandal zu verhüten.

Santa-Croce hatte der Curie längst gerathen, den einflußreichen Cardinal durch Freundlichkeiten, die mehr als Worte wären, zu gewinnen, und wies auch jetzt wieder darauf hin, daß es gut sein würde, ihn durch eine Einladung nach Rom dem Papste näher zu bringen. [42]) Auch zu Rom war inzwischen die Zweck-

---

39) Ich finde nicht, daß Sarpi durch dasjenige, was Pallavicini Lib. XX, Cap. 17, §. 3 sagt, wenn man dessen eigenen Bericht Cap. 16, §. 11 vergleicht, im Wesentlichen des Irrthums überführt wäre.

40) Schreiben Perrenot's de Chantonnay zu Paris vom 27. Jun. Mém. de Condé, II, 164. Sta.-Croce, S. 145.

41) Sta-Croce, S. 140, 145 fg. Auch der Cardinal von Este bemühte sich in einer Zusammenkunft mit dem Cardinal von Lothringen, diesen zur Rückkehr nach Frankreich zu bereden, um seiner bei'm Concil los zu werden. Aymon, II, 4.

42) Sta.-Croce, S. 140, 145.

mäßigkeit begütigender Mittel erkannt worden. Während man in Paris Beschwerde führte, war dem Verklagten zugleich die Legatenwürde für Frankreich mit ausgedehnten Vollmachten angeboten worden. Ganz insgeheim verhandelte seit dem Anfang des Juni der Bischof von Viterbo, erst durch Du Ferrier, dann persönlich mit dem Cardinal über diesen Punkt; selbst Visconti, Morone und Simonetta wußten im Anfang nichts davon. Das Concil sollte, so war der Gedanke, nur einige allgemeine, kaum einer Meinungsverschiedenheit unterliegende Grundzüge einer Reformation aufstellen und dann unverzüglich aus einander gehen; das Besondere sollte nach den Bedürfnissen jedes Landes durch Legaten, mit willkürlicher Zuziehung von Prälaten, ausgeführt werden. Für Frankreich sollte der Cardinal von Lothringen dieses Legatenamt auf Lebenszeit bekleiden und insbesondere auch für Pfründenverleihung, für den Verkauf von Kirchengütern und den Laienkelch die weitesten Befugnisse erhalten. Alles, was einem Nationalconcil ähnlich wäre, wo Andere als römische Katholiken Sitz hätten oder angehört würden, sollte ausgeschlossen bleiben. Mitwirkung für die schnelle Beendigung des Concils war die Bedingung dieser Erhebung, und der Cardinal soll dieselbe sogar eidlich verheißen haben.[43]) Noch fehlte dem Plane zwar ein sehr wichtiger Punkt, nämlich die Einwilligung des französischen Hofes; nichts desto weniger bemerkte man schon seit dieser Zeit deutliche Spuren der Annäherung zwischen dem Cardinal und Morone, der nicht versäumte, unter der Form des Rathsuchens ihn auszuforschen, und gegen den er sich äußerst loyal über den Papst aussprach.[44]) Amtlich brachte Lothringen die von den Höfen begehrte Reformation der Cardinäle in Erinnerung, vertraulich ließ er fallen, daß er dieselbe nicht allzu strenge wolle.[45])

Das Gelingen des durch Gualtieri betriebenen geheimen Planes hatte zur nothwendigsten Voraussetzung ein klares Einverständniß zwischen dem Papste und der französischen Regierung.

---

43) Die Belege bei Bucholtz, Ferdinand I., VIII, 566. Depesche Visconti's vom 25. Juni. Aymon I, 121, vgl 200. Le Laboureur, II, 336. Memoiren Morvillier's bei Le Plat, VI, 181 fg. Vergl. Pallavicini, XXI, 5, nach welchem der ganze Plan dem Bischof von Viterbo durch Du Ferrier an die Hand gegeben wurde, der sich Hoffnung machte, bei der Organisation der kirchlichen Angelegenheiten in Frankreich königlicher Commissär zu werden.

44) Depesche Visconti's, 24. Juni. Aymon, II, 112.

45) Depesche Visconti's vom 19. und 24. Juni. Aymon, II, 76. 94.

Nun aber trübte sich das Verhältniß zwischen Beiden von Tag zu Tage mehr und ging bald sogar dem gefährlichsten Sturme entgegen.

Seit dem Frieden von Amboise gab der Papst Frankreich so gut als verloren. Desto freudiger empfing er Philipp's bündige Zusage jeder Beihülfe zur Stützung seiner Autorität. Aber Philipp wollte nicht umsonst Freund sein. Pius eröffnete ihm die Aussicht auf neue beträchtliche Unterstützungen aus dem spanischen Kirchenvermögen, während er fast gleichzeitig die von Frankreich nachträglich begehrte Genehmigung der dort bereits beschlossenen Veräußerungen abschlug. Dieses machte Verdruß zu Paris. Schlimmer noch wirkte aber, daß Pius sich dazu drängen ließ, in dem zwischen den beiden Mächten seit einiger Zeit bestehenden Streite über den Vortritt der Gesandten Partei zu nehmen. Bisher hatte man öffentliche Scenen zu vermeiden gesucht. Als Lansac ankam, war Pescara unter anständigem Vorwande von Trient abgereis't und hatte seinem Secretär die Geschäfte übertragen. Jetzt aber sandte Philipp einen neuen Botschafter, den Grafen von Luna, und ein Zusammentreffen war hinfort unvermeidlich. Von Vargas bestürmt, gab Pius am 8. Mai seinen Legaten die geheime Weisung, Spanien durch die Gleichstellung seines Gesandten, wenn er in den Congregationen und Sessionen erscheinen würde, mit dem französischen zufrieden zu stellen: es sollte dieses sogar auf die Gefahr hin geschehen, daß die Franzosen Protest einlegten oder Trient ganz verließen. Indeß gelang es vorerst noch, Unangenehmes zu vermeiden. Als Luna zum ersten Male in der Congregation vom 21. Mai eingeführt wurde, behalf man sich mit gegenseitigen Verwahrungen und einem abgesonderten Sitze für Luna.[46]) Nun begehrte dieser aber auch für die kirchlichen Feierlichkeiten einen den Ansprüchen Spaniens entsprechenden Sitz, und Vargas drohte dem Papste, wenn er diesen nicht gewährte, mit dem Weggange Luna's. So gab denn der bedrängte Papst auch hierzu den Legaten den Befehl; sie sollten aber die Sache bis zur Ausführung ganz geheim halten und auch dann noch wo möglich verbergen, daß sie auf päpstliche Anweisung handelten, sofern aber dieses nicht möglich wäre, zugleich erklären, daß Philipp mit Drohungen die Anerkennung seines Ranges ver=

---

46) Le Plat, VI, 65. Pallavicini, XXI, 1.

langt habe und Pius bei dem trostlosen Zustande Frankreichs nicht auch noch Spanien habe auf's Spiel setzen wollen. [47])

Bald kam es hierdurch zu einem verdrießlichen Auftritte. Als am 29. Juni das Fest Peter's und Paul's gefeiert wurde, ward nach dem Beginne der Messe auf einmal ein seidener Sessel aus der Sacristei gebracht und zwischen den letzten Cardinal und den ersten Patriarchen hingestellt. Es folgte unmittelbar der spanische Gesandte und nahm Platz. Unter den Versammelten entstand Flüstern und Bewegung. Der Cardinal von Lothringen drückte den Legaten sein Erstaunen darüber aus, daß ohne sein Vorwissen etwas der Art geschehen könne; dasselbe that die französische Gesandtschaft bei'm Ceremonienmeister und fragte an, welche Reihenfolge man denn nun weiter in der Darbringung des Rauchfasses und des Friedenstäfelchens einzuhalten gedenke. Dafür sei gesorgt, — erwidert Morone, — man habe zwei Rauchfässer und zwei Friedenstäfelchen mitgebracht und werde mit denselben die Ceremonie bei beiden Gesandten ganz gleichzeitig vornehmen lassen. Hierauf erklären die Gesandten und mit ihnen der Cardinal: das sei keine Auskunft; ihr Recht gebe ihnen den Vortritt und nicht die Parität, und wenn man das nicht anerkennen wolle, würden sie abreisen; Frankreich werde dann den Papst nicht mehr anerkennen und ein Nationalconcil halten. — Unter diesen Verhandlungen waren Evangelium und Epistel kaum angehört worden, und während nun der Prediger die Kanzel besteigt, treten die Legaten und die Cardinäle mit dem kaiserlichen Gesandten und Du Ferrier in die Sacristei, wo es zu den ernstesten Auseinandersetzungen kommt. Die Predigt ist längst vorüber und das Symbolum bereits zur Hälfte abgesungen, da wird Stillschweigen geboten; der Cardinal Madrucius, der Bischof von Fünfkirchen und ein polnischer Prälat treten wieder aus der Sacristei und verhandeln im Namen der Legaten mit Luna, daß er für diesmal, unbeschadet seines Rechtes und lediglich um ferneren Anstoß zu vermeiden, zugeben möge, daß bei'm heutigen Gottesdienste die Cere-

47) Pallavicini, XXI, 8. In dem am 9. Juni an die Legaten gerichteten päpstlichen Schreiben heißt es u. A.: .... Nobis quippe intelligentibus, praecipuum id temporis fundamentum ad fidem catholicam sustinendam in Hispaniae Rege ejusque ditionibus situm esse, ea illi denegare non licuit .... Nöthigenfalls sollten sie geltend machen, Pontificem, cum animadverteret, quo pacto negotium religionis in Gallia se haberet, nolle praeter Galliam Hispaniam quoque deperdere.

monie des Räucherns und des Friedens ganz unterbleibe. Nach langem Zögern willigt Luna endlich ein, die Abgetretenen erscheinen wieder aus der Sacristei und der Gottesdienst geht weiter. Sobald aber das „Ite, Missa est“ gesprochen ist, steht Luna alsbald auf und geht, begleitet von spanischen, mailändischen und neapolitanischen Bischöfen, ohne das Vortragen des Kreuzes abzuwarten, hinaus, die übrige Versammlung folgt in gewohnter Ordnung.

Gegen den Papst, der diese unangenehme Ueberraschung befohlen, entlud sich der ganze Zorn der Franzosen. Die Gesandten verhehlten nicht, daß sie bei der ersten Erneuerung des diesmal mißlungenen Versuchs, in Gemäßheit königlicher Weisung, gegen die Person des Papstes als durch Simonie erhoben protestiren, an ein rechtmäßiges Concil appelliren und dann Trient verlassen würden. [48]) Der Cardinal von Lothringen, nicht nur durch seine Stellung als Franzose und hervorragende Person zu lautem Widerspruch berufen, sondern auch wirklich außer sich vor Aerger, daß hier abermals hinter seinem Rücken her gehandelt war, drohte, die Kanzel zu besteigen und Ach und Wehe über solche zu Bruch, Krieg und Schisma führenden Kränkungen der Rechte Frankreichs zu rufen. Dem kaiserlichen Gesandten gab er jetzt im Vertrauen Winke von der ihm angebotenen Legation und nahm dabei die Miene an, als hätte er dieselbe sogleich von der Hand gewiesen, um nicht durch Mitwirken am Abbrechen des Concils sein Gewissen zu belasten. [49]) Und doch war es gerade nur der Schmerz über die Störung, die ihm für diese Pläne das plötzliche Zerwürfniß in den Weg warf, was ihn so sehr aufregte. An den Papst sandte er sogleich an dem Tage nach dem Vorfalle ein Schreiben, das im unterwürfigsten Tone die bittersten Vorwürfe aussprach. [50]) Er beschwerte sich empfindlich über unverdientes Mißtrauen und hob seine eigenen Verdienste um die gute Sache hervor. Der vertraute Secretär, welcher dieses Schreiben überbrachte, rühmte, wie trefflich der Cardinal bisher Alles vorbereitet habe, wie er namentlich für die nahe bevorstehende Sitzung den Erfolg gesichert sehe, und wie allerdings die beste Aussicht sei,

48) Aymon, II, 130.

49) Bucholtz, Ferdinand I, VIII, 566.

50) Lettera del Cardinal di Lorena a Papa Pio IV. etc. in Instructions etc., S. 445.

durch seine Bemühungen das Concil zu baldigstem erwünschten Ausgange zu bringen. Er gab dem Papste endlich an die Hand, den Cardinal zur näheren Besprechung nach Rom einzuladen.[51])

Auch die Legaten konnten sich nicht enthalten, dem Papste zu gestehen, daß sein von ihnen längst abgerathener Schritt allgemein für einen großen Fehler gehalten werde. Es war ihnen bange vor einer Wiederholung. In fast entschuldigendem Tone antwortete ihnen Pius, daß es nach dem ketzerischen Frieden und bei dem fortwährend feindlichen Benehmen der Franzosen ihm zur Nothwendigkeit geworden sei, den Spaniern nachzugeben, um nicht ganz verlassen und hülflos dazustehen[52]); doch habe er nichts dagegen, wenn die Legaten in geschickter Weise die Ausführung seiner Befehle zu umgehen wüßten, obgleich er nicht zweifle, daß trotzdem die Franzosen bei erster Gelegenheit in's Schisma fallen würden, ja eigentlich schon darin wären.[53])

Unterdessen gelang es den Bemühungen unbetheiligter Gesandten und einiger spanischen Prälaten, den Grafen Luna zu der Einwilligung zu bewegen, daß Rauchfaß und Friedenssymbol bis auf weitere Weisung von Rom und Madrid wegbleiben möchten. Zu den Protestationen Frankreichs gegen den Papst kam es also nicht, doch wurde die hierzu bereits aufgesetzte Rede Du Ferrier's gedruckt und erregte nicht geringes Aufsehen.[54])

So ging ein Streit vorüber, in welchem der Cardinal Paleotto, dessen Aufzeichnungen uns vorliegen, die gefährlichste Krisis für den Katholicismus während der Dauer des Concils erkannte; denn der polnische Gesandte erklärte, daß dem Abfalle Frankreichs der von Polen unmittelbar folgen würde.[55])

Nach dem Sturme klärte sich der Himmel wieder. Der Cardinal von Lothringen, nur von augenblicklicher Aufwallung hinge-

---

51) Pallavicini, XXI, 9 und 13.

52) .... „ne nudus et omnis opis expers destituerer." Pallavicini, XXI, 10.

53) .... „tametsi putem, in quovis eventu Gallos in illud (schisma) prolapsuros, quin videntur jam fuisse prolapsi etc. Pallav. ibid.

54) Le Plat, VI, 116 fg. — Im Frühling 1564 entschied der Papst den Präcedenzstreit zu Gunsten Frankreichs, nachdem der Gesandte d'Oisel zu Rom, den man zu hintergehen versuchte, seine Abreise angekündigt hatte und der Papst es nöthig fand, ihn zu begütigen. S. zwei Briefe d'Oisel's vom 1. und 8. April 1564 bei Le Laboureur, I, 435.

55) Paleotto, vom 30. Juni, bei Le Plat, VI, 121. Raynald, XV, 411.

rissen, hatte alsbald wieder eingelenkt auf den Vermittelungsweg, der ihn zur Legatur führen sollte. Auch er hatte seinen Antheil an der Beschwichtigung Luna's. Ihm war es zu verdanken, daß am 15. Juli wieder eine feierliche Session gehalten und Beschlüsse verkündigt werden konnten, ein Ereigniß, von welchem Astulphus Servantius, der die Verhandlungen des Concils zusammengestellt hat, versichert, es sei einem Wunder Gottes zugeschrieben worden.[56]) Seit der Anwesenheit des Cardinals war Solches nicht geschehen; jene Session, die dreiundzwanzigste im Ganzen, hatte zehnmal aufgeschoben werden müssen, da die Prälaten unter einander selbst und mit den Legaten und dem Papste niemals über die Entscheidung der schwebenden Fragen sich einigen konnten. Jetzt wirkte der Lothringer in den Congregationen dahin, daß man diejenigen Punkte, deren Begründung bisher so viel Streit verursacht hatte, vertagen oder ganz fallen lassen, namentlich aber das Streitige in den Entwürfen wegen der Einsetzung der Bischöfe und der Residenz als unnöthig umgehen möchte. Am längsten sträubte sich hiergegen die Mehrzahl der Spanier, die auf einer ausdrücklichen Erklärung des göttlichen Rechtes der Residenz bestehen zu müssen glaubte, so sehr ihnen auch der Cardinal vorzustellen suchte, daß es genüge, wenn nur aus den Beschlüssen alles dasjenige ferne gehalten würde, was gegen die Voraussetzung des göttlichen Rechtes zu sprechen scheine. Sie blieben bei der Abstimmung in der entschiedensten Minderheit und nahmen endlich, durch die Vorstellungen Luna's und durch vertröstende Zusagen Morone's bewogen, obgleich ungern, ihren Widerspruch ganz zurück. So konnten am 15. Juli vier Glaubensartikel über das Sacrament der Weihe, begleitet von acht Anathemen, und 18 Artikel der Reformation verkündigt werden. Der wichtigste unter den letzteren war derjenige, welcher nach nunmehr 15monatlicher Verhandlung über die Residenz entschied. Im Wesentlichen verfügte er aber nichts Anderes als einen Besoldungsabzug für diejenigen Bischöfe und Seelsorger, welche länger als zwei oder drei Monate von ihren Sitzen abwesend wären, sofern nicht die christliche Liebe, der Drang der Noth, schuldiger Gehorsam und der offenbare Nutzen der Kirche oder des Staates eine längere Abwesenheit erheische. Die Bezugnahme auf den Nutzen des Staates insbesondere war nach einem Vorschlage Lothringens aufgenommen worden, und diesem Prälaten ward aus dem Munde

---

56) Raynaldi, XV, 422.

der Legaten, wie bald darauf auch aus dem des Papstes die rühmende Anerkennung, daß seinem Walten überhaupt der Erfolg der heutigen, in Ruhe und vollständiger Vereinbarung vollbrachten Sitzung zu verdanken sei. [57]) Der Welt aber schien dieser Erfolg nach so langer Anstrengung kein befriedigender; man wollte sich an die Geburt der kreisenden Berge erinnert finden.

Alsbald erschien auch die erwartete Einladung nach Rom. Lothringen nahm sie in Ausdrücken unterwürfiger Ergebenheit an. [58]) Von jetzt an war er ganz der Mann des Papstes. Das ehemalige Parteihaupt stand nun auf dem besten Fuße mit Morone; es machte ihn aufmerksam auf Punkte in den Reformationsartikeln, die man lieber weglassen solle, weil sie dem Ansehen des Papstes nachtheilig werden könnten [59]); es benahm sich bei jeder Veranlassung so, daß Visconti's Berichte fortwährend seines Lobes voll waren. [60]) Den Legaten ging der Befehl zu, den Cardinal ganz so zu beachten und zuzuziehen, als wenn er ihr Mitlegat wäre. [61])

Die Spanier aber zogen sich von dem Cardinal, seitdem er ihnen seine Zusage wegen der Vertretung des göttlichen Rechtes nicht gehalten hatte, mehr und mehr zurück. Seine Aenderung fing an aufzufallen; in Trient lief schon das Gerücht, er werde demnächst nach Rom gehen und dort sich die Legatenwürde holen. So geheim dieses Letztere hatte bleiben sollen, so war doch Gualtieri eitel und unvorsichtig genug gewesen, sich zu rühmen, daß diese Angelegenheit durch seine Hand gegangen sei. [62]) Lothringen war verdrießlich über diese Indiscretion und sah sich deßhalb, wie Visconti berichtete, sogar noch einigermaßen genöthigt, den Opponenten fortzuspielen. [63])

Dem Papste war die zwischen den Franzosen und Spaniern eingetretene Differenz nur willkommen. Die Spanier wünschten das Concil noch nicht so bald beendigt zu sehen und fingen von der zu hoffenden Theilnahme der Protestanten zu reden an, deren Ein-

---

57) Le Plat, VI, 126. Pallavicini, XXII, 1.

58) 22. Juli. Le Plat, VI, 163.

59) Visconti's Depesche vom 22. Juli. Aymon, II, 202. Vergl. Pallavicini, XXII, 2.

60) Z. B. die Depeschen vom 29. Juli und 5. Aug. Aymon, II, 224 und 242.

61) Pallavicini, XXII, 2. 4. Aug.

62) Ficleri diarium actorum Concil. Trident. bei Le Plat, VII, 380.

63) Depesche vom 5. Aug. Aymon, II, 242.

ladung sie jetzt sogar beantragten. [64]) Dem Papste dagegen, der wohl einsah, daß mit den Protestanten nichts zu machen sei, kam es darauf an, der Schwankenden wegen nur noch in einigen wichtigeren Punkten, z. B. dem Ablasse, der Anrufung der Heiligen und dem Fegfeuer, möglichst schnell eine Scheidewand aufzuführen und dann das Concil zu schließen. Als nun die Legaten den Gesandten und dem einflußreichen Cardinal 38 auf dieses Ziel hinlaufende Reformationsartikel vorlegten, um deren vorläufige Meinung noch vor den Verhandlungen in den Congregationen zu vernehmen, schlug der spanische Gesandte vor, jede Nation ihre Artikel besonders einreichen zu lassen, da die gegenwärtigen nicht für alle paßten. Der Cardinal von Lothringen hingegen meinte, man solle den Papst nicht verstimmen, der von einer Abstimmung nach Nationen nicht gerne höre; es bleibe ja ohnehin einer jeden unbenommen, ihre Ansichten bei den einzelnen Gegenständen geltend zu machen. Ja, der Cardinal trug auf Beschränkung der Reformationspunkte an: man solle Alles vermeiden, was Streit erregen könne; er sei durch die Erfahrung belehrt, daß dergleichen auf der Synode nicht zu Ende zu bringen sei. — Ueber diese Sprache war selbst Hosius erstaunt.

Auch gegen den Kaiser hatte Lothringen in demselben Sinne, doch mit etwas anderen Wendungen, sich ausgesprochen. Auf dem Concil, sagte er, werde wegen der Menge der italienischen Bischöfe niemals eine durchgreifende Reformation, namentlich was den Papst selbst betreffe, zu erwirken sein, Priesterehe und Laienkelch werde nicht durchgesetzt werden; er rathe daher zu baldigem Schlusse, ohne Anstoß für die katholische Kirche, und zur Auffindung anderer Wege, wie Fürsten und Provinzen in billigen Forderungen zu befriedigen seien. Ihm selbst habe der Papst die Legation von Gallien angeboten, andere angenehme Personen würden in andere Länder gehen; wolle man dies nicht, so müßten die Fürsten ganz anders in's Concil eingreifen, als bisher, und diejenigen Männer, die das Gute wollten, weit kräftiger unterstützen. Hieran schloß sich die Andeutung, daß er sich des gemeinen Besten wegen zur Annahme jener Legatenwürde verpflichtet fühle, sowie die Bitte um den Rath des Kaisers hierüber. Der Kaiser antwortete: für die übereilte Schließung eines Concils, das noch so wenig gethan, stimme er nicht, und des Papstes indirecte Schritte hierzu seien ihm leid genug; was aber

64) Raynald, XV, 432 fg. Le Plat, VI, 161.

die Legatenwürde anbelange, so sei der Cardinal Mann genug, um sich selbst zu rathen. [65])

Zu den von den Legaten vorgelegten Reformationsartikeln lieferten Oesterreich und Frankreich verschiedene Zusätze und Bemerkungen in demjenigen Sinne, jedoch keineswegs in demselben Umfange, wie sie in ihren bereits früher übergebenen, aber noch immer nicht beachteten Artikeln sich ausgesprochen hatten; Frankreich trat diesmal auch dem Wunsche bei, die Zahl der Cardinäle auf 24 herabgesetzt zu sehen.

In jener päpstlichen Vorlage erregte besonders ein Punkt die größte Unzufriedenheit, nämlich die längst angedeutete, nun wirklich beantragte Reformation der Fürsten. Sie ging auf nichts Geringeres hinaus, als die Geistlichen nicht blos in rein kirchlichen Angelegenheiten, sondern auch in Civil- und den meisten Criminalsachen, ja sogar auch die weltlichen Unterthanen derselben der weltlichen Gerichtsbarkeit zu entziehen, den Klerus und seine Güter von allen Abgaben, mit Ausnahme von Beisteuern im Falle eines Türkenkriegs oder in andern Nothfällen, freizusprechen, den weltlichen Arm zur Vollstreckung der geistlichen Richtersprüche zu verpflichten und die Erlasse der geistlichen Behörden, insbesondere der römischen Curie, zu einer von dem Placet regium ganz unabhängigen Gültigkeit zu erheben. [66])

Während hierauf der Kaiser an Morone schrieb, daß er niemals, weder für das Reich, noch für seine Kronländer, Mißbräuche zum Gesetze erheben werde, die schon in ihrem bisherigen Bestehen so viele Uebel verschuldet, befahl Karl IX. seinen Gesandten Du Ferrier und Pibrac, diese sogenannte Reformation der Fürsten, als dem Concil nicht zuständig, zu hintertreiben, oder, wenn dies nicht möglich, Protest einzulegen und dann nach Venedig zu gehen. [67]) Aehnliche Weisungen gingen an Lothringen. [68]) Dieser antwortete in sehr unterwürfiger Sprache: mit jener Reformation der Fürsten sei es nicht so schlimm gemeint; Dinge, wie man sie dem König vorgeredet, werde man auf dem Concil nicht durchgehen lassen, der heilige Geist regiere die Versammlung. [69])

---

65) Depesche Bochetel's an Katharina, 9. Aug. 1563. Le Laboureur, II, 334. Antwort des Kaisers, 30. Juli 1563. Le Laboureur, II, 336.

66) S. die Artikel bei Sarpi, VIII, 693.

67) Depesche vom 28. Aug. Le Plat, VI, 194.

68) Depesche vom 28. Aug. Le Plat, II, 197.

69) 17. Sept. Le Plat, VI, 210.

An diesen heiligen Geist aber hatte der französische Hof schon längst nicht mehr geglaubt. Noch war vom Concil, trotz vieler Mahnungen[70]), nichts geschehen, um Frankreichs klaffende Wunde zu heilen; man drohte jetzt mit Dingen, welche die reformatorischen Forderungen der Fürsten entweder herabstimmen, oder das Concil sprengen sollten, und ward gar ein schneller feierlicher Schluß durchgesetzt; so war derselbe von Anathemen gegen die Ketzer begleitet, die den Riß nur größer machen mußten.

In dieser Noth nahm Katharina zum zweiten Male die Idee eines Fürstencongresses auf. In den ersten Tagen des Septembers verschwand der Nuncius Santa-Croce geheimnißvoll aus Paris; selbst Chantonnay erschöpfte sich in vergeblichen Vermuthungen, wohin und wozu.[71]) Santa-Croce aber hatte sich dem Hofe als Vermittler bei dem Papste angetragen und ging jetzt nach Rom, um Pius selbst im Namen Karl's um Uebernahme derjenigen Rolle zu bitten, die früher dem Kaiser zugedacht war, nämlich die Fürsten zu dem gewünschten Congresse aufzufordern. Die Absicht der Königin war hierbei, dasjenige, an dessen Erledigung auf dem Wege des Concils sie nicht mehr glaubte, durch gegenseitige persönliche Verständigung in's Reine zu bringen. „Mein Zweck", — so ließ sie etwas später dem römischen König durch Bochetel sagen, — „geht einzig auf den Versuch hinaus, ob nicht wir, die wir die mächtigsten christlichen Fürsten sind, in gemeinschaftlicher Besprechung uns über ein anderes Mittel als das der Waffen für den Frieden und die Ruhe der Christenheit zu vereinbaren vermögen. Ich weiß, daß er (der römische König) in diesem Punkte ganz gleich mit mir gesinnt ist, und sehe einem uns beiden erwünschten Erfolge mit Hoffnung entgegen. Sollten sich der Papst und der König von Spanien schwierig zeigen, so könnten wir alsdann uns bemühen, sie zu überzeugen."[72]) Aehnlich erklärte sie sich sechs Monate nachher gegen Philipp über ihre Motive: „Was die Herstellung der Religion anbelangt, so haben wir in unserem Lande hinreichende Erfahrungen gemacht, wie wenig die Anwendung der Waffen fruchtet und wie viel Gefahr und Unglück vielmehr daraus hervorgeht. Dies muß uns

70) 8. Mai, Mahnschreiben des Königs an den Cardinal von Lothringen; 18. Mai, ungeduldiges Monitorium der Königin an Lansac; bald darauf Du Ferrier's dringende Rede in der Congregation unter Androhung eines Nationalconcils; fast gleichzeitig Alègre's Sendung an den Papst.

71) Chantonnay, 3. Sept. 1563. Mém. de Condé, II, 178.

72) Depesche vom 9. Nov. 1563. Le Laboureur, II, 322.

klug genug machen, um an dem Friedensedicte, durch dessen Vermittelung Alles in diesem Reiche unter den Gehorsam meines Sohnes und in die frühere Ruhe zurückgekehrt ist, keine Aenderung vorzunehmen. Ein anderes Mittel für die Herstellung der Religion zu suchen, als dasjenige, das aus einer guten und ernsten Reformation fließt, würde Täuschung sein. Diese Reformation ist aber, nach dem Urtheil vieler rechtschaffenen Männer und guter Katholiken, auf dem Concil nicht dergestalt geschehen, daß davon für das gegenwärtige Uebel wirkliche Heilung zu erwarten wäre; und da diese vom Concil nicht ausgegangen ist, so ist sie nirgends als von dem bezeichneten Fürstencongresse zu hoffen. Wären die Fürsten zusammen, so könnten sie den Papst zu gar manchem Vernünftigen bestimmen, wogegen er sich bis jetzt sehr spröde gezeigt hat; er würde dem Ansehen so großer unter einander enge verbundenen Fürsten wol nachgeben. Dies ist der Gesichtspunkt gewesen, aus welchem ich den allgemeinen Fürstencongreß gewünscht und in Anregung gebracht habe." [73])

Santa-Croce kam fast gleichzeitig mit dem Cardinal von Lothringen, der nach wiederholten Einladungen Trient am 18. Sept. verlassen hatte, zu Rom an. Glänzender ist niemals ein Prälat daselbst empfangen worden, als Lothringen; es ward ihm ganz die Auszeichnung, wie sie seinem hochfahrenden Wesen zum Bedürfnisse geworden war, und wie er sie zu Paris, wo der als großjährig erklärte König sich mit Rathgebern einer ganz andern Richtung umgeben hatte, hinfort nicht mehr hoffen durfte. Der Papst besuchte ihn in seinem Quartiere; er soll ihm sogar angedeutet haben, daß er ihn zu seinem Nachfolger wünsche. [74]) So fand eine vollständige Versöhnung statt. Hauptgegenstand der Unterredung war die Frage, wie der Papst von der Last des Concils baldigst und in bester Weise zu befreien sei. [75]) Der Cardinal stimmte für einen Schluß in allen Formen, nicht für eine Vertagung; er fand das nicht nur würdiger, sondern auch leichter und erfolgreicher. [76])

Während des Cardinals Umschlag zu Rom besiegelt ward [77]),

73) Katharina an Bochetel, 28. Febr. 1564. Le Laboureur, II, 316 fg.

74) Sarpi, VIII, 692.

75) Raynald, Lib. XV, Pag. 450 fg.

76) Sarpi, VIII, 692.

77) Leichtfertiger kann man sich nicht um diesen Umschlag des Cardinals herumreden, als dies sein Biograph Guillemin (Cap. XVI, namentlich S. 362 fg.) gethan hat. Von der Legation Galliens scheint er gar nichts zu wissen.

ereigneten sich ernste Scenen zu Trient. Da das Concil die Fürstenreformation nicht aus seinen Entwürfen strich, so erhob Du Ferrier in der Congregation vom 22. Sept. den heftigsten und entschiedensten Widerspruch.[78]) Diese sogenannte Reformation, sagte er, habe nichts Geringeres zum Ziele, als die Freiheiten der gallicanischen Kirche zu vernichten und die Gewalt der christlichen Könige gänzlich zu untergraben. Er stellte hierbei sogar die Behauptung auf, der König könne für nothwendige Zwecke die Kirchengüter ohne Weiteres in Anspruch nehmen, und durch Widerspruch gegen diesen Satz werde die Synode Empörung begünstigen. Solche Sprache ward höchlich übel genommen, selbst von französischen Prälaten. Es sei fast, meinte man, als wenn Karl IX. ein zweiter König von England werden wolle. Die französische Gesandtschaft aber erschien fortan nicht mehr in den Versammlungen; bald verließ sie Trient gänzlich und begab sich nach Venedig. Nicht lange, so widersetzten sich auch alle übrigen Gesandtschaften der Verhandlung über das Capitel, das die Fürsten betraf.

Als die Nachricht von diesen Ereignissen nach Rom kam, war es abermals der Cardinal von Lothringen, der den erschreckten Papst zu beruhigen wußte, indem er es übernahm, die Sache in's Gleiche zu bringen, die nur darum ein so bedrohliches Aussehen angenommen, weil Du Ferrier einer veralteten Instruction aus König Anton's Zeit eine unstatthafte Nachwirkung eingeräumt habe. Wirklich schrieb er an die Gesandten und den König; doch jene brachte er dadurch nicht wieder nach Trient zurück, und der König gab in der Folge eine Antwort, worin er das Benehmen derselben vollkommen billigte.[79]) Dem Papste rieth der Cardinal übrigens auch jetzt noch zu einiger Nachgiebigkeit; er wünschte nicht nur die Reformation der Fürsten in der Form, wie sie eingebracht war, weil sie so jedenfalls zu Weitläufigkeiten führen würde, gänzlich fallen zu sehen, sondern er empfahl auch die Verwilligung des Laienkelches und der Priesterehe für die Länder des Kaisers.

Bei dem mächtigen Einflusse des Cardinals bleibt es ein bedeutsames Ereigniß, daß fast noch vor dessen Augen der Papst einen Schritt geschehen ließ, der das Verhältniß des apostolischen

---

78) Le Plat, VI, 234. Sarpi VIII, 695. Raynald, XV, 445.
79) Le Plat, VI, 281 fg.

Stuhles zu Frankreich sehr erschüttern mußte. Es war dies die Vorladung der Königin Johanna von Navarra und der Spruch gegen verschiedene französische Prälaten, die theils vollständig zum Protestantismus übergetreten waren, theils der vermittelnden reformatorischen Richtung angehörten. Schon unmittelbar nach dem Frieden von Amboise hatte Pius den Erzbischof von Aix, Johann von Saint-Romain, die Bischöfe Montluc von Valence, Caraccioli von Troyes, Saint-Gelais von Uzès, Regin von Oléron, d'Albret von Lescar und Guillart von Chartres nach Rom vor die Inquisition geladen, um sie wegen der ihnen angeschuldigten Ketzerei zur Verantwortung zu ziehen. Da sie nicht erschienen, so wenig als der seines Cardinalshutes bereits verlustig erklärte Odet von Châtillon, so ließ jetzt Pius gegen sie als Ueberwiesene verfahren und sprach im Consistorium vom 22. Oct. das Verdammungsurtheil über sie aus. [80])

Aber er ging noch weiter. Unter den Regenten Europa's waren damals keine, die dem Papstthum frischere Wunden geschlagen hatten, als die beiden Königinnen von England und von Navarra. Jene hatte mit einem einzigen Schlage die ganze Gegenreformation ihrer Schwester Maria umgeworfen; von Johanna aber war in dem kleinen Reste von Navarra diesseits der Pyrenäen und in Béarn das Beispiel gegeben worden, wie in kurzer Zeit und auf dem friedlichsten Wege eine so vollständige Reformation sich durchführen ließ, daß der Katholicismus in jenen Gegenden fast gänzlich erloschen war. Gegen Elisabeth erhoben zu Trient belgische Bischöfe ihre Stimme, welche die Ketzerin durch einen Spruch des Concils gebannt zu sehen begehrten, und etliche französische Prälaten unterstützten dies um so eifriger, da Elisabeth sich weigerte, das von den Hugenotten ihr eingeräumte Havre de Grâce wieder herauszugeben. Doch da der Kaiser Ferdinand und Philipp II., — Letzterer freilich aus ganz anderen Gründen als denen der religiösen Duldsamkeit, — dem Papste dringend abriethen, so blieb diese Sache auf sich beruhen. [81]) Johanna von Navarra dagegen hatte an Philipp einen solchen Fürsprecher nicht. Nachdem die Versuche des Cardinals von Armagnac, sie durch Ueberredung und Einschüchterung zur römischen

---

80) Schreiben des Cardinals Bourdaisière an Bochetel, Rom 23. Oct. 1563 bei Le Laboureur, I, 864. Pallavicini, XXIII, 6.

81) Raynald, XV, 418 fg.

Kirche zurückzuführen, standhaft zurückgewiesen waren [82]), ließ Pius durch die Inquisition an den Thüren mehrerer Kirchen zu Rom eine Vorladung anheften, welcher zufolge Johanna binnen sechs Monaten daselbst als Angeklagte in Person erscheinen sollte, widrigenfalls sie und ihre Kinder ihrer gesammten Königreiche, Fürstenthümer, Feudal- und Allodialgüter verlustig wären und diese Länder und Güter dem ersten Besitzergreifer, oder wem sonst der Papst sie geben würde, zufallen sollten. [83]) Diese Vorladung und daß nach sechs Monaten Johanna's Besitzungen eine offene Beute sein würden, meldete Pius dem spanischen König durch dieselbe Botschaft, welche diesem zu wissen that, daß Elisabeth von England vorerst noch um seiner Fürbitte willen verschont sei, und durch welche er die rasche Beendigung des Concils, die zu Rom bereits beschlossen war, dem König genehm zu machen suchte. [84]) Wenn nun gleich in einer späteren Erklärung Pius jenen Schritt gegen Johanna nicht auf Philipp's Anstehen, sondern aus eigenem Re-

82) S. die hierüber gewechselten Schreiben in den Mém. de Condé, IV, 594—647. Auch Johanna sollte mit dem Gespenste geschreckt werden, daß der Protestantismus zu Gewaltthätigkeiten und zum Ungehorsam gegen die Obrigkeit führe. „Je cognois bien", — schrieb sie hierüber an den Cardinal zurück, — „par la description que vous faites de nos ministres, que vous ne les avez hantez, ouis, ne cogneus: car ils ne preschent rien plus que l'obeïssance des Princes, la patience et l'humilité, suivant l'exemple de leurs Patrons, les Martyrs et Apostres." Condé, IV, 603. — Am Schlusse ihres Antwortschreibens auf die Vorstellungen des Cardinals weis't sie denselben mit folgenden Worten auf immer zurück: „Vous me priez ne trouver estrange ne mauvais ce que me dites. D'estrange, non, pour la profession que vous faites; mais mauvais, le plus du monde; et mesmement m'alléguant l'autorité enquoy vous le faites, du Légat du Pape: je n'en veux recevoir au prix que la France l'a receu, qui n'est pas à s'en répentir: car je ne recognois en Bearn, que Dieu, auquel je dois rendre compte de la charge qu'il m'a baillée de son peuple; et vous asseure, que je ne seray point, ny ne me suis point retirée de l'Eglise Catholique, ni entrée en erreur d'un seul point du Symbole: et pour ce, gardez vos larmes pour pleurer la vostre, lesquelles par charité j'accompagneray des miennes, et pour vous retirer avecques aussi affectionnée prière, qu'il sortit jamais de mon coeur, de retirer vous mesmes à la vraye bergerie, devenant vray berger, au lieu de mercennaire." Condé, IV, 605.

83) S. das Document Mém. de Condé, IV, 669—679. Es ist vom 28. Sept. 1563.

84) Instruction für Visconti vom 31. Oct. Le Plat, VI, 270.

ligionseifer gethan zu haben versichert [85]), so würde doch ohne Zweifel auch Philipp's Religionseifer in der Wegnahme der diesseitigen navarrischen Länder sich nicht lauer gezeigt haben [86]), als der seines Urgroßvaters Ferdinand einst in der Eroberung der jenseitigen that, wenn nicht Frankreich der bedrohten Königin seinen kräftigen Schutz geboten hätte. Daß aber ein Franzose außerhalb Frankreichs vor Gericht stehen sollte, verstieß gegen alle französischen Grundsätze, und mehr noch, daß der Papst so ohne Weiteres die Beraubung einer Fürstin aussprach, die dem größeren Theile ihres damaligen Besitzes nach in französischem Lehnsverbande stand. Hierauf konnte sogar der Cardinal von Lothringen nicht umhin den Papst aufmerksam zu machen. Bald erfolgte von Seiten des Königs eine kräftige Protestation mit der Forderung der Zurücknahme der gegen Johanna und die französischen Prälaten ergriffenen Maßregeln. [87]) Die übergebene Note wies beißend auf spanische Habsucht hin und ließ nicht ungerügt, daß, wo man an Johanna gedacht hatte, Elisabeth vergessen war. Das hohe Spiel, das Pius zur Steigerung des in Frage gestellten päpstlichen Ansehens mit der Absetzung einer minder mächtigen Königin zu gewinnen gedacht hatte, und das ohne Zweifel nur das Vorspiel zu Größerem sein sollte, ging also verloren. Er mußte, wenn er sich auch nicht zu augenblicklicher Rücknahme verstand, doch zugeben, daß die Sache der Königin, wie die der Bischöfe, wenigstens auf sich beruhen blieb. [88])

Was ward nun inmitten jener Versöhnungen, Entzweiungen und Bannsprüche, die sich bei Lothringens Anwesenheit zu Rom

---

85) Raynald, XV, 456.

86) Von einem um jene Zeit bestehenden Complotte, das zum Zwecke hatte, Johanna und ihre Kinder aufzuheben und in Philipp's II. Hände zu liefern, der sie dann der spanischen Inquisition übergeben wollte, erzählte de Thou, der sich auf die mündlichen Ueberlieferungen Nahestehender bezieht. Es wurde noch rechtzeitig entdeckt und Johanna gewarnt. Thuan. II, 329 fg. (Ed. Francofurt. 1614).

87) Sarpi, VIII, 716. Raynald. XV, 456. Den Text der Protestation s. Mém. de Condé, IV, 680 fg.

88) De Thou sagt hierüber (II, 264, Ed. Genev.): His mandatis instructus Oisellus, homo vehemens et impiger regis minister, pervicit apud Pontificem, ut judicialia contra episcopos acta omitterentur et sententia contra Navarrae reginam lata revocaretur atque omnino aboleretur. Quod et obtinuit. Nam ne hodie quidem inter Pii IV. constitutiones reperitur.

begaben, aus dem Gegenstand von Santa-Croce's Sendung? Der Papst wies die beantragte Zusammenkunft zwar nicht von sich, schob ihr aber sofort seine eigenen Zwecke unter. Nichts lag ihm näher, als die Anerkennung der Schlüsse des nun zu Ende eilenden Concils verbürgt zu sehen, und hiermit stand es gerade Frankreich gegenüber mißlich, aber auch selbst bei dem Kaiser und dem König Maximilian nicht gut. Vielleicht konnte eine persönliche Besprechung die Mittel bieten, mit Philipp's Hülfe Schwierigkeiten wegzuräumen, und überhaupt war Philipp wegen seiner Zustimmung zum Schlusse der Synode vorher noch zu begrüßen. Visconti ward bestimmt, nach Madrid zu gehen, der Bischof von Ischia an den Kaiserhof.

Visconti's Instruction, die uns aufbehalten ist [89]), zeigt, wie geschickt der Papst die eigenen Erörterungen über die Nothwendigkeit eines katholischen Fürstenbundes zur Durchführung der Conciliensschlüsse und zur Unterdrückung der Ketzerei mit der Eröffnung zu verweben wußte, daß Katharina, der besten Vorsätze voll, eine Zusammenkunft mit ihm und den Habsburgern begehrt habe, so daß es hiernach zweifelhaft blieb, ob nicht gar Frankreich es war, das mit einem Male die Fürsten für das Tridentinum in die Schranken rief. Den Legaten flog das Gerücht voraus. Schon im October erkundigte sich König Maximilian erstaunt bei'm französischen Gesandten, ob es denn wahr sei, daß Katharina bei'm Papste ein katholisches Schutz- und Trutzbündniß beantragt habe, und Bochetel meldete dies ebenso erstaunt nach Hause. [90]) Von Katharina und dem König wurde diese Aussprengung auf's Bestimmteste Lügen gestraft und der wahre Gehalt des Antrags eröffnet. „Ich habe", — schrieb der König an Bochetel, — „allzu sehr das Unheil des Bürgerkriegs erfahren und zu deutlich erkannt, daß die Religion nicht mit Waffengewalt aufzurichten ist, um mich jetzt, wo ich das Alter erreicht habe, das mich berechtigt allein zu reden und zu befehlen, nochmals auf diesen Weg zurückbringen zu lassen. Ich bitte Sie, versichern Sie mit aller Entschiedenheit dem römischen König, meinem guten Bruder, daß ich nun und nimmer meine Zustimmung hierzu geben werde, viel we-

---

89) Instructiones datae Carolo Vicecomiti per Pontificem ad Philippum regem Hispaniae missum pro finiendo concilio. 31. Oct. 1563. Le Plat, VI, 270.

90) Depesche vom 12. Oct. Le Laboureur, I, 792.

niger, daß ich mich zum Anstifter einer solchen Verwirrung in der Christenheit aufzuwerfen gemeint wäre."[91]) Auch Katharina setzte ihre Absichten, wie wir sie bereits oben kennen gelernt haben, aus einander und bat selbst für den Fall, daß der Papst und Philipp die Theilnahme ablehnen würden, um eine Zusammenkunft mit Ferdinand und Max, um bei der geringen Hoffnung, die das Concil biete, die Mittel zu berathen, wodurch die religiöse Aufregung ihrer beiderseitigen Völker zu beschwichtigen sei.[92])

Als der Cardinal von Lothringen von Rom zurückkehrte (5. Nov.), war der Schluß des Concils in seine und der Legaten Hand gelegt.[93]) Er war voll von dem Lobe des Papstes. In einer Congregation, die noch manche Schwierigkeiten für die nächste Session zu erledigen hatte, versicherte er: auch ihm genüge zwar nicht, was bisher für die Reformation geschehen sei, aber unter den gegenwärtigen Umständen sei mehr nicht zu erreichen, und man dürfe vertrauensvoll vom Papste selbst die Vollendung des Angefangenen erwarten.[94]) So kam die Session vom 11. November. Sie brachte ein Decret über die Ehe mit zwölf Anathemen und zehn auf dieselbe bezügliche Reformationsartikel, außerdem 21 weitere Reformationsartikel über Vacanzen und Besetzungen, Provinzial- und Diöcesansynoden, Visitationen, Predigten, Katechisationen, Kirchenbuße, kanonisches Alter, Exspectanzen, Pfründenhäufung und einige andere Punkte. Insbesondere wurde jetzt auch die von den spanischen Gesandten stets bekämpfte Formel „Proponentibus legatis" zwar nicht, wie diese gewollt hatten, zurückgenommen, aber doch nach dem Vorschlage des Cardinals von Lothringen dahin erläutert, daß damit keine Aenderung in dem herkömmlichen Gange der allgemeinen Concilien beabsichtigt sei. Eine nunmehr ganz überflüssige Feststellung, da Lothringen den Antrag auf den Schluß des Concils bereits in der Tasche hatte.

Zwei Tage nachher trat er in einer Versammlung der angesehensten Prälaten der verschiedenen Nationen, die von den Legaten besonders hierzu berufen war, mit seinem Antrag hervor. Er selbst hatte bereits zu Rom diese Rolle sich übertragen lassen, da ein Antrag, der ein so unbedingtes Vertrauensvotum für den

---

91) Schreiben vom 9. Nov. Le Plat, VI, 288.
92) Depesche vom 9. Nov. Le Laboureur, II, 322.
93) Raynald. XV, 450.
94) Le Plat, VI, 290.

Papst einschlösse, allerdings aus seinem Munde schicklicher und erfolgreicher kommen würde, als aus dem der Legaten. [95]) So sprach er denn wieder in demselben Sinne über die in des Papstes Hände zu legende Vollendung der Reformation, wie er schon unmittelbar nach seiner Rückkehr mehrfach gethan hatte, und erklärte eine unverzügliche Beendigung des Concils für unumgänglich nothwendig. Für die französischen Bischöfe wenigstens, — so suchte er darzuthun, — sei ein längerer Aufenthalt zu Trient theils wegen der Kosten, theils wegen der Jahreszeit, theils wegen der in ihren Sprengeln immer mehr einreißenden Ketzerei durchaus unthunlich. Er setzte es durch, daß die nächste Session die letzte sein sollte. Sie ward auf den 9. December anberaumt, sollte nach Bedürfniß aber auch früher gehalten werden können. Auch die Spanier waren meistens einverstanden. Sogar Luna war Anfangs nicht dagegen, doch machte er bald wieder Schwierigkeiten und erklärte sich gegen jede Uebereilung der Berathung. Er hatte von seinem König noch keine Einwilligung und wollte demselben nichts vergeben wissen. Papst und Legaten beriefen sich jetzt aber auf die Freiheit des Concils und auf die Gültigkeit des Majoritätsbeschlusses. [96])

Nun hätte Lothringen gerne auch die französische Regierung bei der Schlußfeierlichkeit vertreten gesehen. Schon auf der Rückreise von Rom hatte er Du Ferrier und Pibrac zu Venedig aufgesucht und zur Rückkehr bereden wollen, die diese aber entschieden ablehnten, solange nicht ein königlicher Befehl vorläge. Beide

---

95) Das Schreiben Borromeo's, durch welches den Legaten die Schließung geboten und zugleich angegeben wurde, wie sie dieselbe der Versammlung genehm machen sollten, kam am 9. Nov. an und war eigentlich von Morone in die Feder dictirt. Seinen Inhalt gibt Pallavicini, XXIII, 7, folgendermaßen an: Cum hinc necesse esset celeriter finem imponere, hinc vero argumenta jam proposita nec statim concoqui, nec decore praetermitti possent, *id quod unice expediebat, esse, ut in Pontifice reponerentur:* id autem nec honeste nec utiliter a Legatis proponi posse, adeoque rationem tum facillimam, tum honestissimam fore, ut illius auctor fieret Lotharingus, qui ubi consilium probasset, suopte ingenio ad illud prosequendum pronus fuisset. Ut cum eo Caesariani sociarentur; ita alteri Galliae, alteri Germaniae necessitatem ad rem obtinendam exponerent. Id si fieret, verisimile videri Italos consensuros, repugnaturos Hispanos; sed posse animosé despici unius nationis repugnantiam etc.

96) Pallavicini, a. a. O.

hatten hierauf auch sogleich an den König geschrieben und ihm abgerathen, sie wieder nach Trient zu senden.[97]) Ihre Gründe hierbei waren: 1) daß der Rangstreit mit den Spaniern sich erneuern würde, in keinem Falle wenigstens bei der Unterzeichnung der Protokolle umgangen werden könnte; 2) daß es für den König überhaupt nicht räthlich sei, sich durch eine Unterzeichnung zu binden und sich hierdurch in eine übele Stellung zu den Protestanten zu bringen. Dieses Letztere stimmte ganz zusammen mit den Ansichten Morvillier's, der bereits vor einigen Monaten dem König gerathen hatte, sobald es zu einem feierlichen Schlusse mit Unterschriften käme, seine Gesandten unter irgend einem schicklichen Vorwand abwesend sein zu lassen.[98])

Lothringen's Werk war aber nur halb gethan und sein Lohn sehr zweifelhaft, sobald Frankreich nicht unterschrieb. Darum lag er unmittelbar nach jener Versammlung, wo er seinen Vorschlag durchgesetzt hatte, der Königin an, Du Ferrier und Pibrac sogleich nach Trient zu befehligen: sie könne sich wegen der Reformation der Fürsten vollkommen beruhigen; Du Ferrier habe sich sehr übereilt; es würde ein Scandal sein, wenn die Gesandten nicht zum Schlusse des Concils kämen.[99]) Sie kamen aber nicht.

Der Termin der Schlußsitzung nahte heran. Noch war für dieselbe Vieles zu erledigen, theils in der Form, theils in der Sache. Ob und in welcher Weise für die Beschlüsse der Synode die päpstliche Genehmigung einzuholen, ob die Ketzer nur im Allgemeinen, oder mit Nennung der einzelnen Namen zu verdammen, ob die Ausarbeitung des Index, des Katechismus und der Ritualien dem Papste zu überlassen, in welcher Abänderung dasjenige, was man zuerst als Reformation der Fürsten zur Sprache gebracht, durchzusetzen sei, sodaß man weder die Beschämung eines Rückzugs auf sich lüde, noch etwas fortsetzte, was die Fürsten als Beleidigung und Rechtskränkung nahmen, — diese und andere Fragen beschäftigten fortwährend die Thätigkeit der Väter des Concils, und im gewöhnlichen Gange der Dinge würden sie lange Zeit gebraucht haben, um ihre Erledigung zu finden.

Plötzlich kam die Nachricht von einer bedenklichen Erkran-

---

97) Depesche vom 5. Nov. Le Plat, VI, 280.

98) Mémoire envoyé de Trente par Mr. de Morvillier sur plusieurs articles à proposer. 21. Aug. 1563. Le Plat, VI, 181 fg.

99) Der Cardinal an die Königin, 14. Nov. 1563. Le Plat, VI, 294.

kung des Papstes, und Briefe des Cardinals Borromeo trieben, daß man eilen möge, der Verlegenheit einer Papstwahl während des versammelten Concils zu entgehen. Die Legaten und der Cardinal von Lothringen thaten Alles, um den Termin der letzten Sitzung näher zu rücken, und der Ueberredung des Letzteren gelang es sogar, den Widerstand der Spanier endlich zum Schweigen zu bringen.

So versammelte sich das Concil am 3. Dec. 1563 zu seiner letzten Session, der fünfundzwanzigsten. Hier wurden nach dem Gottesdienste die bisher gefaßten Beschlüsse über das Fegfeuer, die Anrufung der Heiligen, die Bilder und die Reformation der Klöster verlesen. Dann folgten 21 Reformationsartikel allgemeineren Inhalts, großentheils über den Lebenswandel der Geistlichen und ihre Besoldungsverhältnisse, über den Bann, die Bestrafung der Duelle und die vielbesprochene Reformation der Fürsten. Diese letztere hatte sich zu der allgemeinen Ermahnung an die weltlichen Regenten verflacht, die Rechte und Freiheiten der Kirche und der Geistlichen in jeder Weise zu achten und zu schützen und namentlich ihren Beamten alle Eingriffe in dieselben zu wehren. Da übrigens jene Rechte und Freiheiten hier nur in großer Allgemeinheit genannt wurden, so lag in diesem Artikel für alle Länder, ganz besonders aber für die besonderen Verhältnisse Frankreichs, weit mehr Stoff zu Ansprüchen und Streitigkeiten verborgen, als es vielleicht auf den ersten Blick den Anschein hat.

Von besonderer Wichtigkeit endlich ist der letzte dieser 21 Artikel.[100]) Er erklärt, daß alle Reformationsbeschlüsse, welche das Concil in seinen drei Convocationen aufgestellt habe, in welchen Worten und mit welchen Clauseln immerhin dieselben abgefaßt wären, mit der Einschränkung gegeben seien, daß dabei das Ansehen des apostolischen Stuhles unverletzt bestehe. Es leuchtet ein, welche Folgerungen sich aus diesem Artikel ziehen lassen.

Da der Tag zur Beendigung des Ganzen nicht ausreichte, so wurde auch in der Nacht noch an der Redaction des Uebrigen

---

100) Der Text ist: Postremo sancta Synodus omnia et singula, sub quibuscumque clausulis et verbis, quae de morum reformatione atque ecclesiastica disciplina, tam sub fel. rec. Paulo III. ac Julio III., quam sub Beatissimo Pio IV. Pontificibus Maximis, in hoc sacro Concilio statuta sunt, declarat ita decreta fuisse, ut in his salva semper auctoritas Sedis Apostolicae et sit, et esse intelligatur. Pallavicini, XXIV, 7.

gearbeitet und am folgenden Morgen die Session fortgesetzt. Ein Anathem schützte den Ablaß gegen die Angriffe der Ketzer, das Fasten an bestimmten Tagen ward eingeschärft, die Ausarbeitung des Index, des Katechismus, des Missals und des Breviers in die Hände des Papstes gelegt. Sodann folgte die Verlesung sämmtlicher Beschlüsse der beiden ersten Versammlungen unter Paul III. und Julius III. und die Beschlußnahme, dieselben mit denen der gegenwärtigen dem Papste zur Bestätigung vorzulegen. Hiermit war also auch die lange umgangene Frage entschieden, ob in den letzten zwei Jahren ein neues, oder ein fortgesetztes Concil zu Trient gearbeitet hatte. Die Franzosen konnten nun auch ermessen, wie weit sie ihren Grundsätzen von Kostnitz und Basel Anerkennung verschafft hatten, oder nicht.

Zum Schlusse verlieh Morone als Vorsitzender den Versammelten einen vollkommenen Ablaß und erklärte das Concil für beendigt. Hierauf stimmte der Cardinal von Lothringen die vorher ausgearbeiteten Acclamationen an, in welchen den Päpsten, Fürsten, Prälaten und allen Angehörigen der katholischen Kirche Heil angewünscht, über die Ketzer aber der Bannfluch gesprochen wurde.

Zweihundertfünfundfunfzig Väter unterschrieben die Protokolle. In vier besonderen Protokollen traten auch die Gesandtschaften, mit Ausnahme der spanischen, die nur mit Vorbehalt unterzeichnen wollte [101]), und der französischen, die noch immer zu Venedig war, den Beschlüssen bei.

---

101) Luna hatte nur mit dem Zusatze unterzeichnen wollen: Reservato Regis Catholici assensu. Pallavicini, XXIV, 8.

Achtes Capitel.

Gährungen. — Die Schlüsse des Tridentinums in Frankreich nicht angenommen. — Rundreise des Königs. — Edict von Roussillon. — Reactionsmaßregeln.

Um die Zeit, wo der Cardinal von Lothringen zu Trient sich anschickte aus seinem Widerstand gegen den Papst zur Unterwerfung und Bundesgenossenschaft überzugehen, hielten die Reformirten ihre vierte Nationalsynode [1]). Sie begann zu Lyon am 10. August unter der Leitung Peter Viret's, welcher seit einiger Zeit der dortigen Gemeinde als Prediger gedient hatte. Die Verhandlungen bezogen sich fast durchgängig auf Angelegenheiten der Disciplin, namentlich auf die Entscheidung vieler einzelnen vor diese Versammlung gebrachten Fälle. Wir erwähnen hier nur Einzelnes. Theodor Beza wurde ersucht, in lateinischer und französischer Sprache eine Protestation gegen das tridentinische Concil, sammt einem Nachweise der Nichtigkeit desselben, aufzusetzen. Die reformirten Gemeinden Frankreichs wurden in acht kirchliche Provinzen eingetheilt [2]), von welchen jede ihren Sachwalter an den König absenden sollte, um nöthigenfalls ihre Angelegenheiten bei demselben zu betreiben. Die willkürliche Auflösung eines Eheverlöbnisses durch gegenseitige Einwilligung erklärte man für unchrist-

1) S. die Acten b. Aymon, Synodes nationaux, I, 32 fg.

2) Diese Provinzen waren folgende: 1) Isle de France, Picardie, Brie und Champagne; 2) Bourgogne, Lyonnais, Forez und Auvergne; 3) Dauphiné, Languedoc und Provence; 4) Poitou und Saintonge; 5) Gascogne, Limousin und Agenois; 6) Bretagne, Touraine, Anjou und Maine; 7) Normandie; 8) Berry, Orléans und Chartrain.

lich, die Taufe durch eine Privatperson für ungültig. Es war auch die Frage aufgeworfen worden, wie das Consistorium einer Gemeinde sich gegen solche Glieder zu benehmen habe, die sich eines peinlichen Verbrechens schuldig gemacht hätten. Den Sitzungen der Consistorien wohnten nämlich königliche Aufsichtsbeamte bei, und die Vorgeladenen waren daher in der Lage, entweder mit einem offenen und reumüthigen Sündenbekenntnisse zurückzuhalten, oder Gefahr zu laufen, daß der Beamte sie bei der weltlichen Obrigkeit anzeigen und zur Strafe ziehen würde. Die um Rath befragten genfer Theologen beklagten zwar diese stete Anwesenheit eines meist katholischen Commissarius sehr, wollten aber, da dies nun einmal nicht zu ändern sei, doch die Vorladung der Sünder nicht unterlassen wissen [3]); dabei riethen sie indessen, in solchen Fällen, wo das Vergehen kein Anstoß erregendes sei, dem Betheiligten aus billiger Schonung durch drei Mitglieder des Consistoriums in vertraulicher Verhandlung das Bekenntniß abzunehmen und dann zur Genugthuung für die Gemeinde das Weitere zu verfügen.

Nach der Entwaffnung von Paris schien die äußere Ruhe in Frankreich fast allenthalben wiedergekehrt; auch in den Provinzen hatte sich das Waffengetümmel allmählich ausgetobt, am spätesten in der Provence, wo Spanien, Savoyen und der Papst im Verdachte standen das Feuer zu schüren. Dabei blieb es aber eine Aufgabe, für deren Lösung die Einsicht und Kraft selbst eines L'Hospital nicht ausreichte, auf der schmal gezogenen Linie des Friedens von Amboise für die Dauer ein System der Vermittelung durchzuführen, in welchem die nach der einen Seite hin geübte Billigkeit nicht stets in Gefahr gewesen wäre, als ein Unrecht gegen die andre aufgenommen zu werden. Es lag in der Natur der Verhältnisse, daß die Protestanten bei stets wachsender Zahl eine Erweiterung über das Edict von Amboise hinaus wünschen mußten, während ihre Gegner auch selbst die bestehenden Rechte beschränkt oder gar widerrufen haben wollten. Es sprachen

3) „C'est un malheur que, les Officiers du Roi étant d'une Religion contraire à la nôtre, de pareilles personnes soyent établies par une puissance absoluë, pour être présens à nos Consistoires: mais puis qu'il est ainsi, on ne peut pas y remédier. Nous souhaiterions que ces Officiers n'eussent pas tant de pouvoir; mais, s'ils ont un juste sujet de punir les délinquens, qu'ils le fassent, puis que nous ne pouvons pas l'empêcher.“ Aymon, I, 52.

aber auch nicht alle Bestimmungen des Edictes so klar und vollständig, daß nicht den Unterbehörden Spielraum zu Mißgriffen, zur Uebung von Gunst und Ungunst geblieben wäre. Bald kamen Gesuche um Auslegung, oder Beschwerden über unrechte Anwendung. So blieben die Zustände schwankend und die Gemüther gespannt. Während die vornehmen Hugenotten auf ihren Gütern durch das Gesetz, am Hofe durch Gunst und Rücksicht hinlänglich freie Bewegung genossen, fühlte sich der größere Theil der bürgerlichen in den Städten und auf dem platten Lande, am meisten aber die in der Hauptstadt selbst, gesetzlich so eingeengt und ihren Gottesdienst durch die oft sehr große Entfernung der Versammlungsorte so erschwert, daß ihr Bedürfniß in sichtbarem Mißverhältnisse zu dem Erlaubten stand, die Nachsicht der Regierung aber, die sie gerne bei guter Stimmung erhalten hätte, wiederum die äußerste Gefahr lief, von der Gegenpartei auf's Uebelste gedeutet zu werden. In dieser Zeit der fortwährenden Erregtheit kam Alles darauf an, öffentlichen Auftritten vorzubeugen.

Den Reformirten war bereits im Sommer untersagt worden, an katholischen Kirchenfesten in offenen Buden zu arbeiten; eine weitere Verordnung, im December, verbot ihnen auch das Oeffnen der Fleischläden an Fasttagen [4]), — Beides unstreitig um jedem Anstoße für die große Menge zu begegnen. Härter war es, daß sie an solchen Orten, wo sie das Recht des Gottesdienstes nicht hatten, auch keine Sammlungen für ihre Armen anstellen sollten. Auch wurden ausländische Prediger nicht mehr geduldet [5]). Dagegen ward den protestantischen Begräbnissen auf katholischen Friedhöfen der Schutz der Polizeimacht verliehen; nur sollten dieselben zur Nachtzeit geschehen [6]). Unter den Parlamenten handelte keines dem ausgesprochenen Willen des Königs so hartnäckig entgegen, als das von Aix. Es hatte nicht nur die Registrirung des Edictes verweigert, sondern zeigte auch in allen seinen Verfügungen fortwährendes Uebelwollen gegen die Reformirten. Ihm zur Strafe und den Hugenotten zur Beruhigung suspendirte

4) Isambert, XIV, 159.

5) Es geschah hauptsächlich wegen Viret's zu Lyon; die Lyoneser aber dachten jetzt sogar an Calvin oder Beza, welche Beide geborene Franzosen waren. Languet, II, 279 (Brief v. 17. Dec.).

6) Journal de Bruslart, 138.

es der König von aller Amtsthätigkeit und befahl, Präsidenten und Räthe von Paris aus in die Provence zu schicken [7]).

In Paris, wo nach dem Edicte die Predigt nicht erlaubt war, ließ man es gleichwol zu, daß im Stillen an verschiedenen Orten gepredigt wurde. Bald jedoch erregte der regelmäßige, stark besuchte Gottesdienst bei der Herzogin von Ferrara, der Tochter Ludwig's XII., Aufsehen. Chantonnay beobachtete sogar, daß vor dem König selbst ein Jacobiner zu predigen pflegte, dessen Rechtgläubigkeit die Sorbonne für stark verdächtig hielt [8]). Eines Tages gab es während des Gottesdienstes bei der Herzogin einen Volksauflauf, welcher gefährlich zu werden drohte. Zur Beschwichtigung der Menge verhaftete man einige Hugenotten, die aus der Kirche kamen, ließ sie aber bald wieder frei; der Herzogin wurde die Zulassung aller nicht zu ihrem Hause gehörigen Personen untersagt [9]). Katharina gerieth durch solche Vorfälle in so lebhafte Furcht vor neuen Unruhen, daß sie nahe daran war, den pariser Protestanten den Besuch der Predigt auch bei auswärtigen Gemeinden zu verbieten, was ohne Zweifel sehr zweckwidrig gewesen wäre. Condé und der Admiral brachten sie indessen von diesem Gedanken zurück.

Bald folgten abermals Gewaltthaten von beiden Seiten. Als Franz Perucel, Condé's Prediger, eines Tages aus dem Schlosse kam, umringte ihn ein Haufe tobender Gesellen, und einer brachte ihm eine schwere Wunde in der Hüfte bei. Die Behörde versäumte das Einschreiten nicht. Kurz darauf, gegen Weihnachten, trat in der Genovevenkirche ein fanatischer Hugenott während der Messe mit gezücktem Dolche vor den Priester, entriß ihm die Hostie und trat sie mit Füßen. Er ward ergriffen und nach kurzem Processe noch an demselben Tage auf dem Platze Maubert verbrannt. Eine feierliche Procession am dritten Weihnachtstage, die, vom König und seiner Mutter begleitet, von Notre-Dame nach St. Genoveva zog, sühnte den begangenen Frevel und befestigte rechtzeitig das wankende Vertrauen der Massen in die katholischen Gesinnungen des Hofes [10]).

Aber wiederum wenige Tage später floß am hellen Morgen

---

7) Bouche, Hist. de la Provence, II, 645 fg.

8) Chantonnay, 183.

9) Languet, II, 277 fg.

10) Journal de Bruslart, 139.

Blut in den Straßen von Paris. Der Capitän Charry, seit Kurzem Oberst eines Garderegiments zu Fuß, ging mit etlichen Andern über die Brücke St. Michel. Hier vertritt ihm, von etlichen Freunden begleitet, Chastelier Pourtaut, ein Edelmann aus Poitou, den Weg, fordert ihn zum Kampfe und hat ihm, noch ehe Charry den Degen ziehen kann, den seinigen in den Leib gestoßen. Mit Charry's Begleitern geschieht eben so. Während Staunen die Arme der Behörden lähmt, entfernen sich die Thäter aus der Stadt, und Pourtaut schreibt bald aus einem Zufluchtsorte an das Gericht, er habe an Charry Blutrache geübt für einen vor zwölf Jahren an seinem Bruder begangenen Mord.

Niemand wollte die Angabe Pourtaut's glauben. Charry war ein erklärter Guisenfreund und trotziger Widersacher Andelot's, seines Vorgesetzten; Letzterem dagegen war Pourtaut auf's Engste befreundet und ergeben. Zum zweiten Male ward jetzt, trotz der Erklärung des Thäters selbst, der Verdacht der Urheberschaft eines Mordes auf die Châtillons gewälzt. Sie waren unstreitig unschuldig. Ein solcher Mord würde, abgesehen von der Unehrenhaftigkeit der That, die an solche Charaktere nicht heranreicht, unter jenen Umständen sogar die äußerste Thorheit gewesen sein; denn es war gerade um die Zeit, wo Coligny seine Unschuld an dem Tode des Herzogs von Guise gegen dessen ganzen Anhang zu betheuern hatte. Nichtsdestoweniger scheint es, daß in Pourtaut allerdings Parteierbitterung und vorschneller Eifer für seine Freunde, die Châtillons, weit mehr wirkte, als eine veraltete Privatrache, und Coligny hätte hier also zum zweiten Male von der verbrecherischen Unbesonnenheit seiner Anhänger zu leiden gehabt. Charry war nämlich ein blinder Protestantenfeind und ebenderselbe, über welchen bald nach dem Friedensschlusse Condé die anonyme Warnung erhalten hatte, er sei mit Sarlabous der Leiter einer den Hugenotten drohenden sicilianischen Vesper, und zwar ganz besonders beauftragt, mit den Parisern die Ermordung Condé's und der Châtillons zu übernehmen. Diese Warnung hatte sich nicht bewährt; es war allzuviel Zeit verflossen und die Hugenotten und ihre Häupter standen bereits allzufest, als daß in den Letzteren noch eine Spur von Glauben an das Vorhandensein eines so abenteuerlichen Gräuelplanes übrig sein konnte. Der hitzige Pourtaut aber, der in Charry einen Feind seiner Partei und einen trotzigen Beleidiger derjenigen, die er selbst am meisten ehrte, vor sich sah, mochte sich jetzt nicht

ungern erinnern, daß er sogar noch in eigner Sache mit ihm abzurechnen hatte, und so schritt er zu einer Gewaltthat, wie sie ganz im Geiste des Zeitalters lag. Charry wurde in Notre-Dame neben dem Herzen des Herzogs von Guise beerdigt, und man unterließ nicht, die That des Einzelnen dem Geiste der ganzen Genossenschaft zur Last zu legen [11]).

Glücklicherweise waren solche Auftritte jetzt nur vereinzelte Erscheinungen. Im Ganzen glaubte die Königin der Befestigung der inneren Ruhe und selbst einer baldigen Ordnung der Finanzen entgegensehen zu dürfen [12]). Im Interesse des Klerus selbst, wie der königlichen Schatzkammer war es, daß der König den Rückkauf der veräußerten Kirchengüter für die Summe von 3,230,000 Livres binnen Jahresfrist gestattete [13]). Zwar waren die Nachrichten von spanischen Rüstungen, die vielleicht der mit der Bannvollstreckung bedrohten Johanna wegen geschahen, etwas beunruhigender Art, und Katharina ließ wirklich in Folge dessen die Gränzfestungen, besonders die an den Niederlanden, durch Andelot besichtigen; doch hoffte sie noch immer, bei der Taufe ihres lothringischen Enkels, der im November geboren war, wenn auch nicht den Papst und Philipp selbst, obgleich der Letztere zur Pathenstelle geladen war, doch den Kaiser und dessen Sohn zu sehen und mit diesen die Schwierigkeiten hinwegzuräumen, die der ungenügende Ausgang des Concils der Wiederherstellung der Religionseinheit in Frankreich in den Weg geworfen hatte [14]). Hiermit wollte es nun freilich keinen rechten Fortgang haben. Dagegen stellte der zurückgekehrte Cardinal von Lothringen den vorläufigen Antrag auf die Annahme der Concilienschlüsse, und Santa-Croce, der ebenfalls von seiner Sendung zurückgekommen war, unterstützte dies [15]); die feierliche Besendung deshalb von Seiten des Papstes sollte nachfolgen. Man übergab die Concilienschlüsse einem Ausschusse von Staatsräthen und Parlamentsgliedern zur Prüfung, und diese erklärten, daß Vieles darin gegen die Rechte des Königs und der gallicanischen Kirche laufe. Als

---

11) Journal de Bruslart, 139. Chantonnay, 187. Sta.-Croce, 153.

12) Depesche an Bochetel, 12. Jan. 64. Le Laboureur, II, 292.

13) „.... en remboursant les acquereurs et fournissant au Roy, compris le remboursement, la somme de trois millions etc." Bruslart, 141. Isambert, XIV, 169. Die Declaration ist aus dem Januar 1564.

14) Dep. an Bochetel, 28. Jan. 64. Le Laboureur, II, 314 fg.

15) Dep. v. 25. Febr. 64. Sta.-Croce, 155 fg. Chantonnay, 191.

Organ dieser Commission setzte der Advocat Du Moulin die erkannten Verletzungen und Mängel in einer umständlichen Schrift auseinander [16]. So wurde auf die Annahme jener Schlüsse nicht eingegangen, ohne daß sich jedoch darum Sta.-Croce alle Hoffnung nehmen ließ [17]; dem neuen spanischen Botschafter aber, Don Francisco D'Alava, der eben damals zur Ablösung des übel gelittenen Chantonnay gekommen war [18], erklärte Katharina geradezu, daß die Ergebnisse des Concils ungenügend seien, daß am Frieden nichts geändert werden würde und daß sie gerade um dieser Punkte willen den Fürstencongreß zur wahren Beruhigung der Christenheit gewünscht habe [19].

---

16) Conseil sur le fait du Concile de Trente, par Messire Charles Du Moulin, Docteur ès Droits etc. in den Mém. de Condé, V, 81—129. Der Schluß lautet: „Lesquelles choses considérées, l'advis et résolution du Conseil souscrit, est que ledit Concile de Trente ne peut et ne doit estre receu, et que la reception et approbation d'iceluy seroit contre Dieu, et contre le bénéfice de Jesus-Christ en l'Evangile, contre les anciens Conciles, contre la Majesté du Roy et droits de sa Couronne, et Régalles, contre les Edits récents de luy et de ses prédécesseurs Rois, contre la liberté et immunité de l'Eglise Gallicane, autorité des Estats et Cours de Parlament de ce Royaume, et jurisdiction séculière." Das Parlament ließ bald darauf Du Moulin wegen unbefugter Veröffentlichung dieser Schrift verhaften, mußte ihn aber auf königlichen Befehl wieder freilassen. Journal de Bruslart, 143. Du Moulin, ein berühmter Jurist, war kein Freund der Hugenotten, von denen er bald behauptete, sie trieben staatswidrige Dinge unter dem Deckmantel der Religion; er hielt die augsburgische Confession für erträglicher, als den Calvinismus. Thuan. II, 479.

17) Sta.-Croce, 158 fg.

18) Die in Frankreich herrschende Freude über Chantonnay's Weggang berührt auch Granvella in einem Schreiben an den Kaiser, vom 8. Mai. Groen van Prinsterer, Archives, I, 253.

19) Katharina an Bochetel, 28. Febr. 64. Le Laboureur, II, 316 fg. Auch Languet, der damals wieder in Paris anwesend war, berichtete über die Absichten des Hofes durchaus beruhigend: „Audio Regem respondere, se ita approbare ea decreta (die tridentinischen), ut nihil velit derogari edicto de pace facto mense Martio, se enim satis expertum esse, quantum malorum in Galliam invexerit unius edicti violatio..... Ego sane existimo Reginam et eos, qui gubernant, nihil jam minus cogitare, quam de adimenda libertate religionis, quae nobis edicto de pace concessa est; nam ut alias causas omittam, vident id non fieri posse sine tumultu, cum ad nostras ecclesias fiat major concursus, quam unquam antea." 20. Jan. Languet, II, 281. Nach Raynald. XV, 495, stellte Katharina unter den Gründen ihrer Weigerung oben an, daß sie die

Durch das Nichteingehen auf die Annahme des Tridentinums handelte der Hof ganz folgerecht in dem Sinne des längst von ihm befolgten Systems. Daß aber diese Zurückweisung unter denjenigen Umständen erfolgt wäre und daß man noch außerdem so weitgreifende Anmuthungen zurückzuweisen gehabt hätte, wie La Popelinière, Castelnau und Thuanus, mit einigen kleinen Abweichungen untereinander, erzählen und wie seitdem fast alle Geschichtschreiber wiederholt haben, müssen wir auf's Entschiedenste bestreiten. Der gemeinen Ueberlieferung zufolge soll nämlich im Monat Februar zu Fontainebleau eine gemeinschaftliche Gesandtschaft des Papstes, Philipp's II., Savoyens und, wie Einige behaupten, auch des Kaisers und des römischen Königs Maximilian erschienen sein und dem König folgende Botschaft überbracht haben: Karl möge sich am 25. März in Nancy zur Verlesung und Beschwörung der tridentinischen Beschlüsse einfinden; die übrigen christlichen Fürsten würden ebenfalls daselbst erscheinen, um sich über gemeinsame Maßregeln zur Ausrottung der Ketzerei zu berathen; Karl solle die begonnene Veräußerung des Kirchengutes einstellen, die durch das Friedensedict ertheilte Amnestie, weil er durch dieselbe den Rechten Gottes vergeben, widerrufen, die Aufrührer strafen und an den Mördern des Herzogs von Guise die strengste Rache üben; zu diesem allem solle ihm die Hülfe der katholischen Fürsten nicht entstehen. — Diese Gesandtschaft soll denn Karl zwar mit höflichem Danke und mit der Betheuerung seiner katholischen Gesinnung, zugleich aber mit der Hinweisung auf die Nothwendigkeit des Friedens ohne eigentlichen Bescheid abgefertigt haben [20]).

Aus demjenigen, was oben auf urkundlicher Grundlage beigebracht wurde, steht es fest, daß der französische Hof es war, der den katholischen Fürsten eine Zusammenkunft in Lothringen vorschlug, welche diese nicht annahmen, nicht aber umgekehrt. Aus einem Schreiben Katharina's geht ferner hervor, daß sie genau an demjenigen Tage, wo Thuanus den König die ablehnende

---

Hugenotten, deren Lehren in den Acten des Concils so häufig verdammt würden, durch die Annahme zu erbittern fürchtete.

20) La Popelinière, I, 334. Thuan. II, 331. Castelnau, Buch 5, Cap. 5. Davila (B. III, Cap. 4, S. 368) läßt den König und die Königin die angebliche Gesandtschaft am Ende des Julius abfertigen und dann sich auf die große Reise begeben; um diese Zeit waren aber Beide schon längst auf dieser Reise.

Antwort geben läßt, einen letzten Versuch machte, dem spanischen Gesandten die Nothwendigkeit des von Philipp zurückgewiesenen Congresses zu beweisen [21]). Den Kaiser und den römischen König aber an der Aufforderung zu einem auf neuen Religionskrieg hinauslaufenden Bündnisse Theil nehmen zu lassen, widerstreitet Allem, was wir von ihren damaligen Verhältnissen und Absichten wissen. Wem irgend ein Zweifel übrig bleiben sollte, der wird sich aus Sta.-Croce's eignem Berichte [22]) über die Weise belehren können, wie dieser Prälat mit der Königin selbst verhandelte. Auch hat Philipp in seinen eignen Staaten das Tridentinum erst um etliche Monate später verkündet, und zwar ohne Erwähnung des Papstes, was dieser sehr übel nahm [23]). Es fällt also die ganze gemeinschaftliche Gesandtschaft sammt ihren, gerade um der Gemeinschaftlichkeit willen gefährlichen Anträgen in Nichts zusammen, und es bleibt nichts übrig, als die oben erwähnten vorläufigen, ziemlich schüchternen Bemühungen des Cardinals und Santa-Croce's für das Tridentinum, denen auch der zufällig durchreisende Visconti sich anschloß und für welche gelegentlich der spanische Gesandte seine Verwendung zusagte [24]). Das Ganze erscheint als ein buntes Gemenge von Aufstellungen, wie sie in bewegten Zeiten da, wo es den Geheimnissen der Diplomatie gilt, aus Vermuthungen und halbbekannten Thatsachen gerne sich bilden und dann vom Gerüchte zu festerer Gestalt ausgeprägt werden [25]). Ein Blatt mit dem Berichte über die angeblichen Gesandtschaftsartikel und der Antwort des Königs findet sich, mit einer sonderbaren Ueberschrift versehen, den Memoiren Condé's

---

21) Le Laboureur, II, 316.

22) v. 25. Febr. Sta.-Croce, 155 fg.

23) Das Einführungspatent ist vom 2. Jul. 64. Pallavicini, XXIV, 12. Ueber das Uebrige s. Thuan. II, 340.

24) Sta.-Croce, 157.

25) Kaum vierzehn Tage nach dem Schlusse des Concils, zu einer Zeit, wo Philipp noch gar nichts von demselben wußte, hatte es zu Paris schon geheißen, es seien Gesandte vom Papste, von Philipp und von Savoyen unterwegs, um ein Bündniß zur Einführung der tridentinischen Decrete zu beantragen. Languet, II, 278 (17. December). Bald vernahm Landgraf Wilhelm von Hessen, daß Philipp II. und Karl IX. am 1. Mai in Nancy zur Kindtaufe zusammentreffen würden. „Wo das war ist, so hats foenum in cornu; bitt was Ir davon wist mich zu verstendigen," — schrieb er am 6. Febr. an Ludwig von Nassau. Groen van Prinsterer, I, 198.

einverleibt [26]); es mochte etwa die Einlage eines Briefes gewesen sein, oder dazu gedient haben, von Hand zu Hand zu gehen. Allem Anschein nach ist dieses die Quelle, welcher Thuanus seinen Bericht entnahm; er gibt den Inhalt fast wörtlich wieder. Daß eine Zusammenkunft der Fürsten nicht zu Gunsten des Tridentinums, sondern im Gegentheil aus Unzufriedenheit mit dem Erfolge desselben im Werke sei, erfuhr der scharf beobachtende Languet erst um Monate nachher, und zwar wiederum nur mit denjenigen Verunstaltungen, wie sie das Gerücht zu bringen pflegt [27]).

Der Cardinal von Lothringen hatte nach der Rückkehr von Trient zuerst seine Diöcese besucht und daselbst mehrmals gepredigt, ehe er am Hofe erschien. Die Aufnahme, die er hier fand, war artig, aber kühl. Auch hier predigte er einigemal, und sogar Condé, die Herzogin von Ferrara und Perucel erwiesen ihm die Aufmerksamkeit, seinen Vorträgen beizuwohnen. Er nahm die Miene an, als habe er erkannt, daß er bisher zu weltlich gelebt, und als wolle er hinfort, fern von allen Welthändeln, sich lediglich seinem geistlichen Berufe widmen [28]). Es war, als ob er einen schicklichen Uebergang zu seinem gehofften Patriarchat von Gallien suchte. Mit L'Hospital, den er eigenmächtiger Verordnungen zu Gunsten der hugenottischen Hausandachten zieh, hatte er im Rathe einen heftigen Auftritt, und auch vom Connétable mußte er jetzt den Vorwurf hören, daß er mehr dem Papste diene, als dem König und dem Landesfrieden [29]). Nach kurzem Aufenthalte kehrte der Cardinal nach Reims zurück. Die Regierung hatte bereits eingeführt, denjenigen Prälaten, die nicht Residenz hielten, Abzüge an ihren Einkünften zu machen.

Gegen die Mitte des März 1564 verließ der König mit seiner Mutter Fontainebleau, um die längst beschlossene Rundreise durch die Monarchie anzutreten. In seinem Gefolge waren Condé, der Connétable, L'Hospital und Andelot. Dem pariser Parlamente und den Statthaltern war zuvor die treueste Befolgung der Edicte, der Friede und die Einigkeit des Volkes von Neuem

26) Mém. de Condé, V, 45.

27) 8. Mai. Languet, II, 293.

28) Chantonnay, 191. Sta.-Croce, 155 fg. Languet, II, 283 fg. Im April schrieb der Cardinal auch an Granvella, er lebe jetzt ganz dem Dienste der Kirche; ein Hirte solle bei seiner Heerde sein. Groen v. Prinsterer, I, 240.

29) Mém. de Condé, V, 50. Sta.-Croce, 156. Languet, II, 286.

an's Herz gelegt worden [30]). Nach kurzem Aufenthalte zu Sens hielt Karl am 23. März seinen feierlichen Einzug zu Troyes; der Feier des Osterfestes und des noch abzuschließenden Friedens mit England wegen verweilte er daselbst mehrere Wochen [31]). Dieser Friede ward endlich am 13. April unterzeichnet. Elisabeth gab in demselben zwar nicht ihre Ansprüche auf Calais auf, ließ sich aber durch den gewandten Castelnau zur Freilassung der französischen Geiseln bestimmen und leistete somit wenigstens einen thatsächlichen Verzicht [32]).

Schon in Troyes traten beide Religionsparteien mit Gesuchen ganz entgegengesetzten Sinnes hervor. Die Hugenotten wünschten die Gestattung ihres Gottesdienstes in der Stadt selbst, oder wenigstens in deren Vorstädten, weil es der großen Entfernung wegen unthunlich sei, an die durch das Edict ihnen angewiesenen Orte so oft zu reisen, als das religiöse Bedürfniß erheische; die Katholiken hingegen baten vorbeugend um die Zusage, daß einem solchen Gesuche, als über das Edict hinausgehend, niemals werde Statt gegeben werden. Der König gab diese Zusage wirklich. Selbst Andelot's Verwendung um die Verwilligung von Tempeln war vergeblich und führte sogar zu einem unangenehmen Wortwechsel zwischen ihm und der Königin. Von andern Seiten baten die Hugenotten wenigstens um einen Schlüssel zu den Thoren ihrer Städte, um nicht fernerhin bei später Rückkehr von ihren entfernten Versammlungsplätzen ausgeschlossen

30) Mém. de Condé, V, 42. 53.

31) Mém. de Condé, II, 193 fg.

32) Mém. de Castelnau, Liv. V, Chap. 7. 8. — Diesem Frieden folgte noch in demselben Jahre ein Austausch von Freundlichkeiten: erst die Verleihung des Hosenbandordens an Karl IX., dann ein Heirathsantrag von diesem an Elisabeth, der aber von der jungfräulichen Königin mit der höflichsten Wendung abgelehnt wurde. Karl, sagte sie zu Castelnau, dem Abgesandten, sei ihr zu groß und auch zu klein: zu groß als König, um sich zu der Forderung ihres Volkes bequemen zu können, das seine Monarchen in England selbst residiren sehen möchte, zu klein aber als jugendlicher Fürst gegen sie, die Dreißigjährige, die sich bereits alt nannte. Einige Höflinge meinten, der Herzog von Anjou werde wol eine geeignetere Partie sein; Elisabeth jedoch wich, als Castelnau wenige Wochen später auch diesen ihr anzutragen hatte, eben so artig, wie bei dem König selbst, aus. Castelnau, Liv. V, Ch. 11 und 12. In London selbst tauchte bald nachher die Vermuthung auf, daß Elisabeth ihr Auge auf einen österreichischen Erzherzog geworfen habe. Cecil an Thomas Smith, 12. Sept. Queen Elizabeth, I, 175.

zu sein und auf freiem Felde übernachten zu müssen. Auch dieses wurde abgeschlagen. Karl und Katharina versäumten keine Gelegenheit, ihre persönliche Anhänglichkeit an die alte Religion kund zu geben; sie erschienen häufig in der Messe, befahlen ihrer Dienerschaft das strengste Einhalten der österlichen Zeit, und eine Hofdame der Prinzessin Margarethe, die sich weigerte zu beichten und zu communiciren, wurde von Katharina in der That in's elterliche Haus zurückgeschickt. In diesem Benehmen glaubten der Nuncius und die spanische Gesandtschaft die Absicht einer allmählichen Rückführung zum Katholicismus zu erkennen; und es liegt darin nichts Unglaubliches, so wenig als in der weiteren Bemerkung, daß das Beispiel des Hofes und die Beschwerlichkeiten des Predigtbesuches in kurzer Zeit Viele von ihrer Verbindung mit den reformirten Gemeinden zurückbrachten [33]. Auf der andern Seite suchte der Hof aber auch wiederum den Mißhandlungen zu steuern, die in verschiedenen Theilen des Reiches von überlegenen Volkshaufen an den schwächeren Protestanten verübt wurden [34]. In Blois hatte man einen Menschen erschlagen, der an einem Fasttage Fleisch aß; in Rouen war man über diejenigen her-

33) Der spanische Gesandtschaftssecretär Sarron, der dem Hofe folgte, schreibt von Troyes in einem Briefe, worin er alle diese Einzelheiten erzählt, weiter: „Tout cecy est commencement, pour reduyre les choses petit à petit; à quoy je vous assure que lesdictz Sgrs. Roy et Royne tiennent fort la main; et si bien que l'on m'a asseuré en ceste ville, que puis quelque temps ils se sont reduictz plus de deux mille en icelle; et font le semblable partout.“ Mém. de Condé, II, 195. Vgl. 202. Etwas später schreibt Sta.-Croce von Châlons: „Par la grace de Dieu et la prudence de la Reine, chacun va maintenant au but qu'il doit aller. C'est pourquoi on tient pour certain que dans peu de temps on n'entendra plus parler des huguenots en France etc.“ Sta.-Croce, 159 (24. April). Granvella war etwas skeptischer. „Dieu doint, — schreibt er am 3. Mai an Margaretha von Parma, — que les affaires de la religion continuent si bien comme il semble qu'ilz ont commencé en Court et la volenté que la Royne monstre de vouloir suyvre, dont je ne m'asseure pas encores du tout, comme aussi n'en perds-je pas espoir.“ Groen van Prinsterer, I, 245.

34) Sarron in den Mém. de Condé, II, 192. Languet, II, 288. Morvilliers schreibt am 3. April aus Troyes an Bochetel: „La delibération du Roy est de visiter son royaume, et passant en chacune province redresser la justice et remedier aux désordres, qui sont grands à la vérité; et chacum jour entend-on chose qui deplaist de quelque costé; à quoy l'on pourvoit le mieux que l'on peut.“ Le Laboureur, II, 309.

gefallen, die von der Predigt zurückkamen; in Paris hatte der Pöbel den Leichnam einer nach protestantischem Gebrauche beerdigten Frau wieder ausgegraben und in der Stadt herumgeschleift und dann sogar den Marschall von Montmorency, der herbeieilte, um dem Unfug ein Ende zu machen, mit Steinwürfen empfangen; auch in Bordeaux waren Reibungen vorgekommen, und Danville, der erklärte Feind der Reformirten, hatte einen Prediger, der sich ihm nicht fügen wollte, aufknüpfen lassen. Königliche Commissarien gingen nach den Orten der Unruhen ab; die Stellvertreter des suspendirten Parlamentes von Aix begannen gerade in jenen Tagen ihre Amtsthätigkeit.

Von Troyes aus begab man sich zum Besuche bei'm lothringischen Hofe nach Bar-le-Duc, jedoch ohne Condé, den schon von Vitry die Nachricht von der tödtlichen Erkrankung seiner Gemahlin nach Hause berief. Der Herzog von Lothringen empfing seine hohen Gäste mit großem Gepränge. Die lange aufgeschobene Taufe, bei welcher Philipp II., Karl IX. und die Großmutter Katharina Pathen waren, ging vor sich, aber freilich ohne den Mittelpunkt für die von Katharina so sehr ersehnte Zusammenkunft der katholischen Fürsten abzugeben. Nicht einmal Philipp war persönlich erschienen; er ließ sich bei dem Taufacte durch den Grafen von Mansfeld, seinen Statthalter in Luxemburg, vertreten.

Von Bar-le-Duc ging die Reise nicht, wie Castelnau in seltsamer Verwirrung des Gedächtnisses berichtet, nach Nancy [35]),

---

35) Mém. de Castelnau, V, Chap. 9. Castelnau's Irrthum ist eben so erheblich als offenbar. Bei diesem angeblichen Aufenthalte in Nancy sollen nämlich Spanien und der Papst dem König den Antrag einer heiligen Ligue zur Ausrottung der Ketzerei gemacht und auf die Bestrafung der Châtillons gedrungen haben, was denn der König abermals höflich abgelehnt habe, weil es nicht möglich sei, sein noch ganz neues Friedensedict zurückzunehmen. Also wäre aus dem von Katharina lange betriebenen und von Philipp immer abgelehnten Congresse von Nancy am Ende dennoch etwas geworden, wenigstens so viel, daß der König von Frankreich die Ehre gehabt hätte, mit den fremden Ministern daselbst zu conferiren? Castelnau's Zeugniß kann für wichtig gelten; denn er stand den Ereignissen sehr nahe. Es ist aber nichts gewisser, als daß Karl IX. auf seiner Reise gar nicht nach Nancy gekommen ist, und Castelnau selbst liefert uns hinlängliche Argumente zur Widerlegung seiner eignen Angaben. Unmittelbar nach dem Abschlusse des Friedens mit England, also nach dem dreizehnten April, wurde Castelnau von Troyes aus an die Königin Elisabeth abgesendet (Cap. 7 und 8); nach seiner Rückkehr aus England traf er den

sondern geradeswegs nach Langres, Dijon und Mâcon. In der letzteren Stadt, die sehr viele Protestanten zählte, erregte es Unwillen, daß auch diese angehalten wurden, am Frohnleichnamsfeste, das der Hof mit Pomp beging, Zweige vor ihre Häuser zu streuen. Die Königin von Navarra, die hier zum Besuche des Hofes ankam, nahm sich der Sache an und beschwerte sich bei Katharina über den ihren Glaubensgenossen angethanen Gewissenszwang. Der Zudrang des Volkes zur Predigt in Johanna's Wohnung hatte indessen die Wirkung, daß ihr der König alle Predigten im Gefolge des Hofes, selbst in ihrem eignen Zimmer, unter harter Strafandrohung für ihre Geistlichen untersagen ließ [36]). Zu Lyon gab Johanna abermals Anlaß zur Unzufriedenheit. Hier bauten die Protestanten seit dem vorigen Jahre an einer Kirche in der Nähe des Platzes Terreaux. Edelleute und Damen hatten um die Wette selbst Hand an's Werk gelegt; und der Bau war so weit vorgerückt, daß jetzt schon Gottesdienst darin gehalten werden konnte [37]). Johanna, die dem König vorausgereis't

---

König in Bar-le-Duc bei dem Tauffeste (Cap. 8); nach der Abreise von Bar-le-Duc soll dann der König in Nancy erschienen sein, und zwar auf Mariä Verkündigung, d. h. am fünfundzwanzigsten März (Cap. 9). Castelnau, der seine Memoiren im späteren Alter niederschrieb, hat im Einzelnen Unrichtigkeiten in Menge, schwerlich aber noch einen zweiten Bericht, der in sich selbst solche Unmöglichkeiten enthielte, wie der vorliegende. Dieser Streich kann dem ehrlichen Manne wohl nur dadurch gespielt worden sein, daß er jene oben von uns als unecht nachgewiesene Gesandtschaftswerbung, durch welche der König auf den 25. März nach Nancy eingeladen worden sein soll, für echt nahm und nun noch weiter hinzufolgerte, jene angebliche Einladung sei auch angenommen und die Reise wirklich ausgeführt worden. Um aber nicht aus Castelnau's Anachronismen allein zu argumentiren, mögen hier zum Ueberflusse noch folgende Zeugnisse eine Stelle finden. Am 23. März zog Karl in Troyes ein (Mém. de Condé, II, 193, Bericht Sarron's) und befand sich fortwährend in dieser Stadt bis wenigstens zum 16. April (Berichte ebendesselben v. 8. und 16. April, Mém. de Condé, II, 194 und 197); mithin konnte er am 25. März nicht zu Nancy sein. Die Taufe zu Bar-le-Duc geschah Sonntags den 7. Mai (Sarron, 199. Journal de Bruslart, 141). Von Bar-le-Duc ging dann am 9. Mai die Reise nach Langres, Dijon u. s. w. (Journ. de Bruslart, 142). Auch Thuanus sagt (II, 334): „*Inde* (Ambarris) rex per Divionem, Cabilonem et Matisconem transiens Lugdunum venit.“ Nirgends eine Spur davon, daß das ganz seitab gelegene Nancy auch nur berührt worden, geschweige denn daß daselbst verhandelt worden wäre.

36) Sarron, Mém. de Condé, II, 201 fg.

37) Ebendas. 202. Pericaud III, 39.

war, besuchte hier die Predigt, und die Gemeinde fuhr auch während der Anwesenheit des Königs in der Ausübung ihres Cultus fort [38]). Dies rief eine königliche Erklärung hervor, welche auch den sonst berechtigten Städten die Predigt jedesmal für so lange untersagte, als der Hof sich innerhalb ihrer Mauern befinden würde. Man räumte zwar ein, daß diese Beschränkung im Friedensedicte nicht enthalten sei, versicherte aber, daß sie wenigstens im Sinne des Königs jederzeit gelegen und bisher auch noch überall ohne Widerrede ihre Anwendung gefunden habe [39]). Die Bitten der Hugenotten, selbst der angesehensten Bürger, die Predigten wenigstens in der Stille und zur Nachtzeit zu gestatten, waren fruchtlos.

Nach einem Aufenthalt von zwanzig Tagen verließ der König Lyon, nachdem er zuvor, ohne Zweifel in Erinnerung der leichten Ueberrumpelung der Stadt im letzten Kriege, den Bau einer Citadelle auf der Höhe St. Sebastian befohlen hatte [40]). Aehnliche Rücksichten mochten ihn bestimmen, die Schleifung der Wälle von Orléans, Montauban, Valence und Sisteron, wo die Hugenotten an Zahl die Ueberlegenen waren, zu befehlen [41]). Noch immer betrachteten sich die Parteien mit gegenseitiger Furcht. Die Sammlungen, die unter den Katholiken für den Rückkauf des veräußerten Kirchengutes geschahen, nahmen die Protestanten allzu leicht für Vorbereitungen zu einem neuen Kriege gegen sie; und eine Synode zu La Ferté-sous-Jouarre, wo sich im Mai über siebzig protestantische Geistliche zusammengefunden hatten, mußte sich wieder von den Katholiken nachsagen lassen, daß sie jene Ansicht absichtlich verbreitete, um unter gutem Vorwande selbst zur Empörung gegen die Regierung auffordern zu können [42]). In den Niederlanden vernahm Wilhelm von Oranien bereits gerüchtsweise von Rüstungen, welche die Hugenotten für ihre Selbstvertheidigung anstellen sollten [43]). Das Gerücht war falsch. Hierzu kamen noch die Nachrichten von blutigen Auftritten, die wirklich Statt gefunden hatten, wie der von Crévant in Burgund,

38) Mém. de Condé, II, 202.

39) Déclaration qui interdit l'exercice de la religion réformée dans les lieux de résidence royale. Lyon le 24. juin 1564. Isambert, XIV, 170.

40) La Popelinière, I, 740. Pericaud, 44.

41) La Popelinière, I, 740.

42) Journal de Bruslart, 142.

43) Schreiben an Wilhelm von Hessen. Groen van Prinst. I, 177.

wo jeder Theil dem andern die Schuld zuschob, die Protestanten aber allerdings das größere Recht zur Beschwerde hatten. Ganz gegen das Edict war ihnen anstatt der Stadt Auxerre das von rohen Weinbauern bewohnte Crévant als Ort für ihre Predigten angewiesen worden, und als sie eine Falle dahinter ahnten und mit Waffen ankamen, nahmen die Bewohner dies für eine Feindseligkeit und griffen an. Auf beiden Seiten blieben Todte. Bei'm König wurde Klage angebracht, und er sandte Beauftragte zur Untersuchung 44). Auch aus Maine, Touraine und Anjou erschollen Klagen über Gewaltthätigkeiten des Vicestatthalters und des Bischofs von Mans 45). In Vendôme wurde der geachtete Statthalter La Curée, ein Protestant, von katholischen Edelleuten erschlagen, und die verhafteten Mörder waren bald wieder auf freiem Fuße. Vieilleville ging zur Untersuchung dahin ab 46).

Bald erschien ein neues Edict zu Roussillon am Rhône, wo sich der Herzog Philibert Emmanuel von Savoyen zum Besuche eingefunden hatte. Dasselbe beginnt, wie alle früheren, mit ausdrücklicher Einschärfung des Friedens; aber unter der Form von Interpretationen enthält es Bestimmungen, die in Wahrheit als große Erschwerungen und Beschränkungen für die Reformirten erscheinen. An dem Gottesdienste der Adeligen in den Schlössern soll Niemand Antheil nehmen, der nicht Familienglied oder Unterthan ist, bei Geldstrafe für die erste und bei Verlust des Lebens für die zweite Zuwiderhandlung; die Predigten sind strenge an die im Friedensedicte vorgesehenen Orte gebunden; Prediger, die an einem unberechtigten Orte Gottesdienst halten, werden das erste Mal mit Verbannung, das zweite Mal mit Leibesstrafe belegt; verheirathete Priester, Mönche und Nonnen haben ihre Ehe aufzulösen und in das Kloster zurückzukehren, oder binnen zwei Monaten auszuwandern, bei Galeeren- oder Kerkerstrafe; die Synoden der Gemeinden, als Gelegenheit und Vorwand zu staatsgefährlichen Umtrieben, sind verboten, ebenso die Einsammlung von Geldbeiträgen 47).

Solche Verfügungen standen allerdings in starkem Wider-

---

44) La Popelinière, I, 740. Mém. de Condé, V, 160.

45) La Popelinière, I, 741.

46) La Popelinière, I, 742.

47) Déclaration sur le grand édit de pacification des troubles du Royaume. Roussillon, 4 août 1564. Isambert, XIV, 172. La Popelinière I, 741.

spruch mit demjenigen, worauf noch eben erst die Protestanten gehofft hatten. Es gewann die Ansicht Raum, als habe die Königin gelegentlich der lothringischen Kindtaufe sich wieder mit den Guisen verbunden. Es war vermuthlich aber die Synode der Protestanten zu La Ferté auch am Hofe übel gedeutet worden.

Gegen die sogenannten Erläuterungen des Friedensedictes, insbesondre die von Roussillon, reichte Condé der Königin eine sehr freimüthige Vorstellung ein [48]). Er verbarg nicht, daß den Reformirten der Verdacht nahe gelegt worden sei, als wolle man das Edict erst allmählich durchlöchern und dann ganz aufheben. Bald ließ er eine ausführliche Begründung seiner Beschwerde folgen. „Obgleich Ihre Majestäten, — sagt er unter Anderm, — stets Ihren unzweifelhaften Willen kundgegeben haben, das Friedensedict strenge gehandhabt zu sehen, so hat es doch die persönliche Leidenschaft Einiger, welche die reformirte Religion nach und nach vernichten möchten, dahin gebracht, daß gewisse Erklärungen erschienen, deren Vorreden zwar schön anzuhören sind, bei deren näherer Prüfung aber jeder Urtheilsfähige finden muß, daß man nur darauf ausgegangen ist, unter dem Aushängeschilde der Interpretation die durch das Friedensedict zugestandenen Freiheiten möglichst zu beschränken und zu entkräften; und namentlich hat man neulich zu Roussillon, während Niemand in der Umgebung Ihrer Majestäten war, der für die Reformirten das Wort führen konnte, eine Erklärung zusammengestellt, durch welche offenbar das Edict so zerrissen und zerrauft worden ist, daß der Prinz an ein dauerndes Bestehen desselben nicht zu glauben vermag." Condé weis't dann nach, wie mit Spitzfindigkeit und Willkür ein zum Gottesdienst berechtigter Ort nach dem andern den Protestanten entzogen [49]) oder mit einem abgelegenen vertauscht werde; wie es einem Edelmanne unmöglich sei dafür einzustehen, daß nicht etwa ein Nichtunterthan dem Gottesdienste in seinem Schlosse beiwohne;

---

48) 31. Aug. 64. Mém. de Condé, V, 201.

49) Das Friedensedict räumte allen denjenigen Städten den protestantischen Gottesdienst ein, die bis zum 7. März, wo die Unterhandlungen begannen, denselben gehabt hätten. Die Interpretation wollte diese Berechtigung nur solchen Städten zuerkennen, welche durch Waffengewalt in den Händen der Protestanten gewesen und in welchen der Gottesdienst an dem genannten Tage auch noch in Uebung gewesen sei. — Unter diese Interpretationen gehörte auch, daß Einwohner von Paris nicht Predigten an Orten besuchen sollten, wo sie nicht ansässig wären, und wenn sie sich anderswo ansässig machten, nicht zugleich auch in Paris ansässig sein könnten.

wie die Nöthigung der verheiratheten Mönche und Nonnen zur Rückkehr in's Kloster die zugesagte Gewissensfreiheit verletze; wie die Einsammlung von Beiträgen für die Bedürfnisse der Prediger und Armen eine unumgängliche Nothwendigkeit sei und wie das Verbot der Synoden, die einen Theil der Religionsübung und Disciplin, ja die Seele und den Nerv der Religion bilden, eben darum dem Edicte ganz entgegenlaufe, während zugleich der Vorwand dieses Verbotes dadurch alle Bedeutung verliere, daß die Beaufsichtigung der Synoden den Beamten jederzeit frei stehe. Hierzu fügte er Beschwerden über die Parteilichkeit der meisten Behörden: während man gegen die Protestanten bei dem geringsten Anlasse, oft unverhörter Sache, hart losfahre, sehe man den katholischen Angreifern durch die Finger, halte die Klagenden mit Ausflüchten hin oder verwickele sie am Ende gar selbst noch in Untersuchungen; an 140 Hugenotten seien seit dem Friedensschlusse getödtet und kaum zwei dieser Mordthaten bestraft worden [50]).

Fast gleichzeitig mit Condé hatten auch die Protestanten von Guyenne ihre Beschwerdeartikel gegen die Behörden eingereicht. Man hatte dort Leute verhaftet, die in ihren Häusern Psalmen sangen, hatte die Reformirten zwingen wollen, das sogenannte gesegnete Brod zu liefern, den Almosenteller in der Kirche herumzutragen, zu den Brüderschaften zu steuern, bei Processionen ihre Häuser zu schmücken, an allen katholischen Festen, selbst bei verschlossenen Thüren, der Arbeit sich zu enthalten, Eidschwüre in Formen zu leisten, die ihrer Religion widersprachen; Kinder waren auf Befehl einzelner Behörden ihren Eltern weggenommen und nach katholischem Ritus getauft worden; zu Bordeaux hatte der Magistrat die Reformirten für unfähig erklärt, zu Aemtern erwählt zu werden.

Der geheime Rath des Königs entschied am 5. September zu Valence alle diese Punkte und einige andere, die wir übergehen, zu Gunsten der Hugenotten von Guyenne und erkannte die Gewissensfreiheit wiederholt und ausdrücklich an; alle bisher deshalb eingezogenen Geldstrafen sollten zurückgegeben und die etwaigen Gefangenen losgelassen werden. Eins aber wurde dem Ermessen des Statthalters zugewiesen, d. h. so gut als abgeschlagen, nämlich das Begehren der Protestanten von Bordeaux, großentheils wohlhabender Geschäftsleute, das abgelegene für ihre Religions-

---

50) Mém. de Condé, V, 204.

übung ihnen zugewiesene St. Macaire gegen einen bequemeren Ort zu vertauschen, der nicht eine mehr als eintägige Abwesenheit von Hause erfordere. Alle diese Entscheidungen gingen alsbald den Behörden zur Nachachtung zu; das Parlament von Bordeaux aber registrirte erst im folgenden Frühling, und zwar nur auf wiederholten Befehl [51]).

Es ist nicht zu verkennen, in dem Benehmen des Hofes gegen die Hugenotten war eine Aenderung eingetreten; doch der alten Grundansicht war er darum nicht untreu geworden. Zwei Religionen neben einander in einem Staate galten noch immer für ein Uebel, das der Regent nicht länger dulden dürfe, als er eben müsse. Dieses Uebel zu entfernen, war das stets verfolgte Ziel gewesen, zu welchem nur je nach den Umständen verschiedene Wege eingeschlagen worden waren. Unter Franz I. und Heinrich II. wurden Inquisition und Brandkammer in Thätigkeit gesetzt. Unter Franz II. und Karl IX. gewann die Ueberzeugung Raum, daß nur eine ernstliche Reformation helfen könne, und es wurde auf dieselbe von den Franzosen zu Trient eine Zeitlang aus allen Kräften und mit ziemlich stark protestantischer Färbung hingearbeitet, was selbst dann nicht aufhörte, als die Verwickelungen des Triumvirats einen Krieg um die Behauptung des königlichen Ansehens herbeiführten. Als das Concil nicht half, war es der vorgeschlagene Fürstencongreß, der dem Papste und der Hierarchie die Reformation abnöthigen sollte. Doch auch diese Hoffnung scheiterte: das Concil ging mit Anathemen zu Ende, und der Fürstencongreß kam nicht zu Stande. Die Hoffnung auf die Reformation war dahin, wenn nicht etwa noch ein Nationalconcil sie machen konnte. Aber das Nationalconcil war weit mehr zur Drohung als zur Ausführung gut: es würde im besten Falle eine Abtrennung von Rom und Conflicte mit den katholischen Mächten herbeigeführt, im wahrscheinlichsten aber die innere Spaltung nur erhalten oder vergrößert haben. Welcher Weg blieb übrig? Genau um jene Zeit, wo Katharina die Hoffnung aufgab den Fürstencongreß zu Stande zu bringen, beginnen jene Maßregeln, die ganz auf den Versuch berechnet scheinen, den Protestantismus gleichsam an der Auszehrung sterben zu lassen.

---

51) Articles respondus par le Roy, en son Conseil privé, sur la Requeste présentée par plurieurs habitans de la ville de Bourdeaux, et Séneschaucée de Guyenne, sur le fait de la Religion qu'on dit Réformée. Mém. de Condé, V, 214—224.

Konnte der Hof der Friedensverletzung geziehen werden, wenn er mehr als zuvor persönliche Vorliebe für die alte, und Abneigung gegen die neue Religion zeigte, wenn er Processionen beiwohnte, Protestanten aus der Hausdienerschaft entfernte, die ohnehin engen Schranken des von Condé übereilt eingegangenen Vertrags durch spitzfindige Erklärungen oder sogenannte Ausführungen noch enger zusammenzog, den Besuch des Gottesdienstes durch Anweisung entlegener und unbequemer Orte erschwerte und verleidete oder Manchem ganz unmöglich machte, die Adeligen mit Geldstrafen und Güterverlust für den Fall schreckte, daß etwa ein Nichtbefugter sich bei ihrer Andacht einfände, ja wenn er endlich eine Menge verheiratheter Priester aus dem Lande wies unter dem Vorwande, daß der allerchristlichste König hiermit das der Kirche gebrochene Gelübde räche? Und wenn er nun noch weiter die Häupter der Protestanten durch katholische Liebschaften oder Ehebündnisse einzuschläfern suchte, war das ein Friedensbruch? Directe Maßregeln zur Rückführung des Katholicismus wollte man nicht, wenigstens jetzt noch nicht, und noch im October des Jahres schlug Katharina die wiederholt begehrte Verkündigung des Tridentinums und die Unterdrückung der reformirten Religion ab; aber sie that dies mit der ausdrücklichen Hinweisung auf die Unzeitigkeit des Begehrens und gab dem Nuncius Hoffnungen in Worten, die vielleicht nicht blos diplomatische Wendungen waren [52]. Bald nachher ward von Avignon aus, wo der päpstliche Legat dem König einen glänzenden Empfang bereitet hatte, eine Verfügung erlassen, welche die Hugenotten von Richterämtern ausschloß, und Katharina versicherte dem Nuncius, es sei bereits zur Sprache gekommen, dies auch auf alle übrigen Aemter auszudehnen,

---

52) Sta.-Croce an den Cardinal Borromeo, 12. Oct. 1564: „J'ai écrit à la Reine tout ce que Votre Eminence m'a ordonné, touchant la publication du Concile de Trente, faite par le Roi de Pologne, et ce que le Pape juge nécessaire dans cette occasion pour empêcher la ruine de la France, où il ne reste plus qu'un seul remède à emploier, qui est d'y abolir la nouvelle religion pour y maintenir la catholique. Sur quoi Sa Majesté m'a répondu que le Roi de Pologne et les autres monarques ne désirent pas avec plus d'ardeur qu'elle l'observation du Concile; mais que le Pape peut connoître que les affaires de ce roiaume sont dans une situation qui oblige de les ménager avec beaucoup de discrétion, et qu'on ne peut pas y faire maintenant de nouveaux édits, mais qu'on le publiera les plus tôt qu'il sera possible." Sta.-Croce, 165.

man habe jedoch, um die Reformirten nicht auf einmal allzu sehr zu reizen, es besser befunden, langsam hierin vorzuschreiten, und es werde ihr eine Befriedigung sein, den Papst zu überzeugen, daß man ihre Absichten bisher sehr falsch beurtheilt habe [53]). Die katholischen Demonstrationen in den bisher durchreis'ten Provinzen, die Petitionen der Katholiken in Champagne, Burgund und Provence gegen die Zulassung des protestantischen Cultus, das Zurücktreten der Unentschiedenen und Halben mochten die Königin allerdings in dem Glauben bestärken, als ob der Protestantismus bereits im Hinsiechen begriffen sei und als komme es jetzt nur noch darauf an, ihm die Lebensluft gradweise abzuschneiden, um dann des völligen Absterbens sicher zu sein. Dazu kamen die fortwährenden Anmuthungen Philipp's, der in seinen Niederlanden desto weniger zu fürchten hatte, je katholischer Frankreich war oder je beschäftigter der König [54]), und die des Papstes, der nicht nur um Pfingsten dem französischen Gesandten den Vortritt vor dem spanischen endlich zusprach [55]), sondern auch bald darauf sich so gefällig zeigte, zugleich mit der Erlaubniß zum Rückkaufe der veräußerten Kirchengüter auch diese Veräußerung selbst endlich zu genehmigen [56]); es wirkten ferner wol auch die Eindrücke des abgestatteten Besuches zu Bar-le-Duc und die des empfangenen in Roussillon, die Abwesenheit Condé's und der Châtillons und

---

53) Sta.-Croce, 167. Es scheint diese Verordnung auf einen Antrag der Stände von Languedoc erfolgt zu sein, die im October zu Beaucaire versammelt waren. Ménard, Hist. de Nismes, IV, 404, und Preuves, 327.

54) Mém. de Castelnau, 339.

55) Noch am Charfreitage hatte Pius die Sache umgangen; erst als durch Oisel gefährliche Drohungen ausgesprochen wurden, erklärte er auf Pfingsten, daß er Frankreich in seinem Besitze, unbeschadet jedoch der Rechtsfrage, erhalten wolle. Spanien war darüber sehr aufgebracht, rief seinen Gesandten ab und drohte unter der Hand sogar mit Krieg. Pallavicini, XXIV, 11.

56) 17. October. Magnum Bullar. Roman. Pars III. Luxemb. 1730. Addenda p. 139. Recueil des actes etc. du Clergé de France, IX, 1243. Paris 1721. Hierüber vorher Verhandlungen im Cardinalscollegium: „V. Augusti (Pontifex) fecit verbum de duabus petitionibus Regis Christianissimi et cleri Galliae de facultate alienandi de rebus immobilibus vilioribus Ecclesiarum usque ad tricies centena millia Francorum pro recuperatione aliorum bonorum ecclesiasticorum de facto alienatorum pro necessitatibus regni et tuitione fidei, quia bona, quae fuerunt alienata, sunt castra, feuda et jurisdictiones, ita ut vix quartam partem justi pretii habuerint." Raynald. XV, 493, aus Handschriften.

die übertriebenen Nachrichten von erfolgten Bekehrungen, unter welchen die von einzelnen Vornehmen, wie die des Herzogs von Crussol [57]), über Gebühr schwer in's Gewicht fallen mochten. Es war einer weiteren Erfahrung vorbehalten, der Königin zu zeigen, daß auch dieser Weg nicht zum Ziele führte.

Hatte wol der Kanzler L'Hospital Antheil an diesem kleinlichen Systeme der Intrigue und Rabulisterei, das auf Verleiden und Verlocken ging [58])? Schwerlich. Seine Anschauungsweise hatte sich bisher und hat sich auch in der Folge weit großartiger gezeigt. In jener Epoche findet sich sein Name in Geschäften kaum genannt; aber es liegt uns eine Nachricht vor, daß er in jenem Herbste eine Krankheit durchmachte, in welcher er bereits todt gesagt wurde, und es findet sich ferner ein Zeugniß, welches darthut, daß das Vertrauen der Protestanten auf seine Redlichkeit und Einsicht vollkommen ungestört war. „Von dem Leben und der Gesundheit dieses Mannes hängt die Ruhe des Staates mehr ab, als von allem Andern," — so schreibt Claude Du Bourg, der Bruder des verbrannten Anne Du Bourg, in der Freude über die wiedererfolgte Genesung des Kanzlers und in dem Hinblick auf auswärtige Einflüsse, die, wie er glaubte, Frankreichs Zukunft von Neuem bedrohen könnten. „Hätte Gott ihn zu sich gerufen, — fügt er hinzu, — es wäre nur Eins gewesen, was seinen Ruhm verdunkeln und der Unsterblichkeit seines Namens hätte hinderlich sein können, nämlich daß er für die Erhaltung dieses Staates und für die Handhabung der Gerechtigkeit nicht lange genug gelebt." Darf man einer Andeutung Glauben beimessen, so war der Kanzler außer seiner Krankheit auch einem versuchten Meuchelmorde glücklich entgangen [59]).

Von Avignon ging die Reise des Hofes nach den großen Städten der Provence, Aix, Marseille und Arles. Zu Aix reich-

57) Der Herzog von Crussol, Gouverneur von Dauphiné, bisher auf der protestantischen Partei, obgleich er nie zum Abendmahl und in die Predigt gegangen sein wollte, bat sich eine Zusammenkunft mit dem Nuncius aus, leitete seinen Rücktritt zur katholischen Kirche ein und versprach, dem Papste in Allem sich zu unterwerfen. Sta.-Croce, 12. Oct. Cimber, VI, 161 fg.

58) Davila (Bd. III, Cap. 4, S. 359) behauptet es; er sei mit der Königin übereingekommen, die Protestanten durch allmähliches Herüberziehen der Häupter zu entkräften und zum Erlöschen zu bringen.

59) Du Bourg's Schreiben vom 25. Oct. in Mém. de Condé, V, 224.

ten die Protestanten der Umgegend eine Bitte um Herstellung ihres Gottesdienstes auf der Grundlage des Pacifications-Edictes ein. Die Antwort auf diese Bitte wurde vertagt [60]), sowie auch die auf das Gesuch der Katholischen um die Wiedereinsetzung ihres suspendirten Parlaments. Doch ließ man diese letztere Behörde schon nach sehr kurzer Frist ihre Geschäfte wieder antreten [61]). Von Marseille aus schärfte Karl wiederum durch zwei Patente sein Friedensedict ein; aber freilich wurden die sogenannten Interpretationen desselben ebenso gut zur Nachachtung anbefohlen als das Edict selbst [62]). Nach einem dreiwöchigen Aufenthalte zu Arles, da langwierige Ueberschwemmungen den Uebergang über den Rhône hinderten, betrat man am **11.** December bei Beaucaire den Boden von Languedoc. Der Empfang zu Nismes war glänzend, der Aufenthalt in dieser mit Protestanten angefüllten Stadt aber nur kurz. Eine übergebene Beschwerde über Eigenmächtigkeiten des Gouverneurs Danville sollte zu Toulouse entschieden werden. Nach wenigen Tagen war der König in Montpellier, das Neujahr feierte er zu Narbonne, und nachdem er zu Carcassonne eine Zeitlang eingeschneit gewesen war, hielt er am **1.** Februar seinen Einzug zu Toulouse, wo wiederum eine längere Rast gehalten werden sollte. Hier erhielt Katharina die Nachricht, daß Philipp **II.** seiner Gemahlin erlaubt hatte, der Mutter und den Geschwistern im nächsten April zu Bayonne einen Besuch abzustatten [63]).

---

60) Sta.-Croce, 166.

61) Sta.-Croce, 167. Bouche, Hist. de Provence, II, 645. Decret vom 5. December.

62) Patente vom 8. und 9. November 1564 in den Mém. de Condé, Tom. I, pag. XIX fg.

63) Katharina an den Marschall v. Montmorency, 2. Febr. Bibl. Imp. Msc. No. 8693, fol. 8.

Neuntes Capitel.

Reibungen unter den Vornehmen. — Adelsverbindungen. — Conferenz von Bayonne. — Versammlung der Notabeln zu Moulins. — Versöhnungsversuche daselbst. — Unruhen zu Pamiers.

Unterdessen hatte Franz von Montmorency als Gouverneur der Hauptstadt eine strenge Polizei gehandhabt, und der Zustand von Paris war bis zum neuen Jahre vollkommen beruhigt. Ihm war es besonders zu verdanken, daß der König bei der Ernennung des Prévôt des Marchands nicht den fanatischen Claude Marcel, obgleich dieser der höchstbestimmte Candidat war, sondern den gemäßigten Guyot bestätigte [1]. Bald jedoch wurde auch Paris der Schauplatz eines vorübergehenden gewaltsamen Auftrittes, welcher ohne Zweifel mehr die persönliche Feindschaft Einzelner, als die Sache der Parteien im Großen anging.

Zwischen den Guisen und den Montmorency's war längst Streit über den Besitz von Dammartin gewesen. Der Connétable hatte vor Jahren diese in der Nähe von Paris gelegene Grafschaft von einem Herrn von Boulainvilliers, der für den Eigenthümer galt, durch Kauf erworben; bald darauf aber war ein Herr von Ramboures mit Ansprüchen auf das Eigenthumsrecht hervorgetreten und hatte dieses sein behauptetes Recht käuflich auf Franz von Guise übergetragen. Dies erzeugte einen kostspieligen Proceß, der damit endigte, daß beide Käufe für ungültig erklärt wurden. Inzwischen hatte der Cardinal von Lothringen sogleich mit demjenigen, den das Parlament nunmehr als den wahren Eigenthümer erkannte, einen neuen Kaufvertrag abgeschlossen und

1) Languet, II, 299. Journal de Bruslart, 148.

verlangte jetzt von dem Marschall von Montmorency, dem sein Vater die streitige Grafschaft geschenkt hatte, die Uebergabe derselben. Montmorency glaubte sich noch immer zur Verweigerung dieser Forderung befugt, und die Guisen schienen geneigt, sich durch Waffengewalt in den Besitz einzusetzen.

Diese Irrungen zwischen zwei mächtigen Geschlechtern erregten die Besorgniß vor Störungen der öffentlichen Ruhe, und als im November der verwitwete Condé bei seiner Schwester zu Soissons eine Zusammenkunft mit dem Cardinal von Lothringen hatte, um, wie es hieß, zur völligen Aussöhnung mit seinen guisischen Vettern sein Eheverlöbniß mit einer Angehörigen dieses Hauses zu verabreden [2], schien die Verwickelung sich noch zu steigern. Claude Du Bourg schrieb offen an Condé, mit einer Versöhnung der Häuser Bourbon und Guise sei wenig gethan, wenn die Montmorency's und Châtillons ausgeschlossen blieben; auch diese müsse man durch ein Ehebündniß den Guisen näher bringen [3]. Dies scheint nicht beachtet worden zu sein; die Annäherung des Prinzen und des Cardinals aber erregte sowol bei den Protestanten als bei der Königin manche Bedenklichkeit [4].

Kurz vorher hatte sich ein Verlöbniß zwischen Condé und der reichen Witwe des Marschalls von St. André zerschlagen, nachdem ihm diese bereits das Schloß Valéry geschenkt hatte, und noch etwas früher war dem Prinzen ein buhlerischer Umgang mit dem Fräulein von Limeuil, einer Hofdame der Königin, nachgesagt worden, der dem Leben seiner kranken Gemahlin, Eleonore de Roye, den letzten Stoß gegeben haben soll. Diese Verhältnisse waren den Protestanten theils sittlich, theils politisch anstößig; vielleicht aber war auch darüber, eben um Condé mit seinen Glaubensgenossen zu entzweien, von den Gegnern weit mehr aus-

---

2) Landgraf Wilhelm von Hessen vernahm aus Frankreich, daß der Cardinal dem Prinzen drei Personen zur Wahl vorgeschlagen habe: 1) Marie Stuart, 2) die Witwe von Franz Guise, 3) die Tochter desselben. Wilhelm an Ludwig v. Nassau, 5. Febr. 65. Groen van Prinsterer, I, 351. Marie Stuart schrieb am 6. Nov. 64 an die Herzogin von Lothringen: „J'entends que le Prince de Condé m'a demandée à Madame ma grand-mère et au Cardinal mon oncle, et qu'il fait toutes les belles offres du monde, tant de la religion que d'autres choses." Groen van Prinsterer, I, 352, wo auch weiteres hierüber.

3) 15. Dec. 64. Mém. de Condé, V, 240.

4) Languet, II, 300. Journ. de Bruslart, 149.

gesprengt worden, als wirklich daran war [5]. Thatsache ist, daß Calvin und Beza schon vor Jahresfrist dem Prinzen Vorstellungen über seine Neigung zu Liebeshändeln gemacht hatten, wodurch er seinen Ruf gefährde und die allgemeine Sache leiden lasse [6].

Um Neujahr nun begab sich der Cardinal von Lothringen mit seinem Neffen, dem jungen Guise, nach St.-Denys, wo er Abt war; sein Bruder, der Herzog von Aumale, war in seiner Nähe. Acht Tage nachher nahm er sich heraus, mit einer zahlreichen Leibwache von Arquebusieren seinen Einzug zu Paris zu halten; die Warnung Montmorency's, der ihm als Gouverneur das königliche Verbot des Waffentragens vorhielt, blieb unbeachtet. Zwar pochte der Cardinal auf eine nach seiner Rückkehr von Trient von der Königin erhaltene Dispensation von jenem Verbote, war aber zu trotzig, um sich bei'm Marschall hierüber irgendwie auszuweisen. Mitten in der Straße St.-Denys trat ihm also Montmorency entgegen und entwaffnete das Gefolge. Es fielen hierbei Flinten- und Pistolenschüsse, auf beiden Seiten waren Verwundete, ein Mann blieb todt, und der Cardinal selbst war genöthigt, sich mit seinem Neffen in ein benachbartes Haus zu flüchten, von wo er sich dann zu Fuße in seinen Palast begab. An den folgenden Tagen zogen, um die Ruhe zu erhalten, Montmorency's Reitergeschwader fortwährend in der Stadt umher, auch von außen wurden Verstärkungen angezogen. Niemand aus der Bevölkerung regte sich, so sehr auch, wie Castelnau berichtet [7], der Cardinal eine Erhebung zu seinen Gunsten gehofft hatte. Nach einem zweitägigen Aufenthalt begab sich der Prälat mit den Seinigen wieder hinweg; das Parlament ordnete eine Untersuchung an, und beide Theile wendeten sich sofort mit Anklagen und Rechtfertigungen an den König, der sich die Sache für seine Rückkunft zur Entscheidung vorbehielt [8].

---

5) Le Laboureur, II, 341.

6) 13. Sept. 1563. Henry, Leben Calvin's, III, 496: man höre, „que vous faictes l'amour aux Dames, cela est pour deroger beaucoup à vostre authorité et réputation."

7) Mém. de Castelnau, VI, 2. „Mais, — setzt Castelnau hinzu, — celuy-là est fort mal asseuré qui met son espérance au secours et appuy d'un peuple, s'il n'est esmeu de furie, ou conduit par un chef auquel il aye entière confiance."

8) La Popelinière, I, 743 fg. Mém. de Castelnau, Liv. VI, Ch. 2.

Bald verbreitete sich die Nachricht von einer Verbindung, welche zwei der Guisen, Aumale und Elbeuf, mit den Herzogen von Montpensier und Etampes, dem Bischof von Mans und andern Großen geschlossen haben sollten. Diese Verbindung war mehr nur im Werden, als daß sie schon wirklich zu Stande gekommen gewesen wäre [9]). Doch lief das Gerücht, Aumale stehe schon mit Streitkräften in der Nähe von Paris, um den dem Cardinal angethanen Schimpf zu rächen. Darum erschien Coligny mit 500 Pferden in Paris, stieg im Louvre ab, empfing die Aufwartung des Parlaments, der Universität, der Geistlichkeit und der Bürgerschaft und erklärte hierauf im Parlamente, daß er nur auf Montmorency's Aufforderung gekommen sei, um des Königs Dienst und die Ruhe der Hauptstadt zu wahren [10]). Dies wurde auch von Montmorency selbst bestätigt. Nach acht Tagen ging Coligny wieder auf sein Gut nach Châtillon.

Bald nachher hieß es sogar, Condé sei im Anzuge, um den Cardinal und Aumale in Paris einzuführen. Montmorency zog abermals Mannschaft zusammen. Im Mai langte Condé wirklich an, aber ohne den Cardinal und nur mit geringem Gefolge, das außer Degen und Dolch keine Waffen trug. Er nahm die kriegerischen Vorbereitungen des Marschalls übel und tadelte die dem Cardinal gewordene Behandlung. Auch Andelot traf bald nach ihm ein. Während des Prinzen Anwesenheit ward in seiner Wohnung gepredigt, wobei sich an viertausend Menschen einzufinden pflegten. Das Parlament glaubte sich verpflichtet, ihm wegen dieser Uebertretung des Edictes Vorstellungen machen zu müssen, die er mit der nicht sehr wahrscheinlichen Entschuldigung beantwortete, daß es ohne seine Einwilligung geschehen sei. Nach acht Tagen ging er nach der Picardie, seiner Statthalterschaft. Um ähnlichen Auftritten vorzubeugen, verbot der König den Guisen wie den Châtillons und ihren Freunden, während seiner Abwesenheit in Paris zu erscheinen. In einem von Mont de Marsan aus deshalb an das Parlament ergangenen Schreiben waren namentlich genannt: der junge Herzog von Guise, die Herzoge

---

Journal de Bruslart, 150 fg. Languet, II, 304 fg. Bei Castelnau ist Ungenauigkeit oder Verwirrung in der Chronologie.

9) S. Aumale's Brief an Elbeuf vom 24. Febr. (Mém. de Condé, V, 272), worin er Rachepläne andeutet und seine Hoffnungen mehr auf den Adel als auf die Städte baut.

10) Mém. de Condé, I, 160.

von Aumale, von Longueville und von Nevers, der Admiral, Andelot, der Graf von La Rochefoucault, der Prinz von Porcian und der Herr von Soubise. Zahlreiche Flugschriften führten den Streit um das pariser Ereigniß zwischen Montmorency und den Guisen weiter, und das Parlament sah sich am Ende genöthigt, den Verkauf derselben zu verbieten [11]).

Kommen wir auf die Reise des Königs zurück. Die Entscheidung der Beschwerden der Reformirten von Nismes hatte Karl für seinen Aufenthalt zu Toulouse vorbehalten. Hier nun ließ er sich die Beschwerdeschrift vorlesen; sie betraf hauptsächlich Danville, der dort befehligte. Bei dem Anhören dieser Klagen gerieth der Connétable in Zorn. Wären die Beschwerden wahr, sagte er, so verdiente sein Sohn, daß man ihm den Kopf abschlüge; wo nicht, so müsse man dies den falschen Anklägern thun. Die Abgeordneten waren eingeschüchtert, einer von ihnen wurde sogar verhaftet. Doch verwilligte der König der Gemeinde von Nismes zwei Plätze in der Stadt zum Kirchenbau [12]). Ferner liefen zu Toulouse auch Beschwerden über Blaise von Montluc aus Guyenne ein. Als der Furchtbare jedoch persönlich erschien, wagte Niemand mehr die Anklagen gegen ihn zu vertreten, und er fand bei'm Hofe die beste Aufnahme.

Am 9. April hielt Karl seinen Einzug in Bordeaux. Erst jetzt verstand sich das dortige Parlament dazu, die Verkündigung der im vorigen Sommer zu Gunsten der Protestanten entschiedenen Artikel zu beschließen; dieselbe sollte jedoch nicht mit den herkömmlichen Feierlichkeiten im Parlamente selbst, sondern einfach in den Geschäftsstuben des Seneschalls und des Maire geschehen [13]).

Eine Untersuchung gegen Heinrich von Foix, Grafen von Candale, der beschuldigt war, unter dem Scheine, als wenn er sich gegen unruhige Protestanten vertheidigte, ein Complott gemacht und selbst angriffsweise Gewaltthätigkeiten gegen Person und Eigenthum verübt zu haben, wurde vom König vertagt und dann niedergeschlagen. Unter seinem Anhange erschienen die Namen sehr angesehener Familien der Provinz, selbst der des Erz-

---

11) La Popelinière, I, 744. Journ. de Bruslart, 154 fg. Languet, II, 311. Thuan. II, 366.

12) Ménard, IV, 406. 407 und Preuves, 329.

13) 9. Mai. Mém. de Condé, V, 222 fg.

bischofs von Bordeaux, und sogar Montluc sollte darum gewußt haben. Zudem hatten die Betheiligten die Handlungen der eignen Willkür so geschickt mit der Hülle des Gesetzlichen und des öffentlichen Wohls umkleidet, daß der König es vorzog, das Vorgefallene, als in seinem Dienste geschehen, auf sich beruhen zu lassen [14]).

Bald nachher, zu Mont de Marsan, kam eine ähnliche Angelegenheit zur Vorlage. Es lief Bericht ein über jenen aufgefangenen Brief Aumale's an Elbeuf, worin Montpensier, Etampes und der Bischof von Mans nebst Andern als Mitglieder einer geheimen Verbindung compromittirt waren. Karl ließ in einer Versammlung seines Gefolges das Berichtete vortragen, forderte die Einzelnen zu Mittheilungen auf und ließ sie dann einen Revers unterschreiben, keinem geheimen Bunde beizutreten und ohne seinen Befehl niemals die Waffen zu ergreifen. Dieser Revers wurde auch an Abwesende geschickt. Montluc rühmt sich, zuerst der Königin von dieser Verbindung der Großen Nachricht gegeben zu haben, ohne jedoch das Genauere über den Zweck derselben zu wissen. Auch will er dem König gerathen haben, diese Verbindung zwar aufzulösen, dafür aber eine neue, — Ligue oder Confédération du Roi, — zu stiften, worauf denn der König auch eingegangen sei. Dieses Letztere bezweifelt Thuanus, da es unter der Würde des Königs sei, mit seinen ohnehin zum Gehorsam verpflichteten Unterthanen noch besondere Bündnisse abzuschließen [15]).

Von Mont de Marsan begab sich der Hof nach Bayonne, wo die seit Jahren von Katharina betriebene Zusammenkunft mit der Königin von Spanien, ihrer Tochter, endlich Statt finden sollte. Lange hatte Philipp gezögert seine Einwilligung zu geben, weil er das Aufsehen und die Deutungen fürchtete, die sich an diese Zusammenkunft knüpfen würden, und als er den wiederholten Bitten der Schwiegermutter nachgab, drang er auf Einfachheit und Vermeidung alles Auffallenden [16]). Die Gegenwart der

---

14) Mém. de Condé, V, 170—185.

15) Commentaires de Bl. de Montluc, III, 176 fg. Thuan. II, 375. Capefigue (II, 419) theilt ein Schreiben an Matignon, angeblich vom 31. Jul. 1565, mit, worin der König alle solche Verbindungen verbietet. Dieses ist irrig. Das angeführte Schreiben gehört in das Jahr 1568, und wir werden gehörigen Ortes davon reden.

16) Ueber die langwierigen Verhandlungen, die vorhergingen, s. Sta.-Croce, 40. 45. 49. Chantonnay, 26. Am 22. Jan. 1565 meldete St.-Sulpice, daß er nach großen Schwierigkeiten Philipp's Einwilligung erhalten

Königin von Navarra, die in seinem Munde immer nur Frau von Vendôme war, und des Prinzen von Condé verbat er sich entschieden, und als Katharina wenigstens noch den Letzteren durchzusetzen gedachte, drohte Philipp seine Gemahlin von der bereits angetretenen Reise umkehren zu lassen, so daß die Franzosen nachgeben mußten [17]. Condé war aus der Picardie bereits bis Paris gekommen; Katharina wandte ihn dort mit der mehr schonenden als wahren Ausrede um, daß er zu spät kommen würde, um den Festlichkeiten beizuwohnen. Er hätte noch einen ganzen Monat Zeit gehabt. Erst am 14. Junius betrat Elisabeth mit ihrem Gefolge, in welchem der Herzog von Alba den ersten Rang einnahm, bei St.-Jean de Luz den französischen Boden. Herzog Heinrich von Orléans, ihr Bruder, war ihr mit stattlichem Geleite bis über San Sebastian hinaus entgegengeritten, an der Gränze wurde sie vom König und von der Mutter feierlich empfangen und dann nach Bayonne geführt. Die Festlichkeiten, die sich jetzt hier begaben, gehören zu dem Glänzendsten und Aufwandvollsten, was die Zeit kennt. Pierre Ronsard, der Horaz des Jahrhunderts, war besonders beschieden worden, um den ansehnlichen Bedarf an Gelegenheitsversen zu bestreiten. Der französische Hof machte neue Schulden. Die Spanier dagegen erschienen, wie die Franzosen selbst bemerkten, so einfach, als man sie jemals gesehen hatte [18].

Es ist die allgemeine Ueberlieferung, zu Bayonne sei zwischen Katharina und Alba eine gewaltsame Verfolgung der Protestanten ausgemacht worden. Einige, wie namentlich der Florentiner Adriani, erzählen von einer sicilianischen Vesper, die bei einer demnächstigen Versammlung zu Moulins die Hugenottenhäupter habe wegräumen sollen [19], Andre von dem Abschlusse

---

habe. Le Laboureur, II, 343. — Sich selbst entschuldigt Philipp mit Geschäften, auch die Gemahlin läßt er ungern ziehen. Granvella an Chantonnay, 10. März. Groen van Prinsterer, I, 380.

17) v. Raumer, Briefe aus Paris, I, 105.

18) „Il faut estimer que toute ceste despence et magnificence estoient du costé du Roy; car quant aux Espagnols, ils vindrent aussi simplement acoustrés et habillés, que l'on les vit jamais." Journ. de Bruslart, 159.

19) Adriani, Storia Fiorentina, XVIII, 1320. Thuanus (II, 377) ist der Meinung, daß Adriani wahrscheinlich aus den Papieren des Herzogs Cosmo geschöpft habe; Adriani selbst aber sagt nur, die Zeit habe diese Aufklärung gegeben.

einer heiligen Ligue zwischen Frankreich und Spanien zum Vernichtungskriege gegen die Protestanten Frankreichs und der Niederlande [20]); ja als nach sieben Jahren die Bartholomäusnacht über die Hugenotten hereinbrach, hat man auch diesen Gräuel für die zwar späte, doch stets verfolgte und festgehaltene Erfüllung der Beschlüsse von Bayonne halten wollen [21]).

Wir sind im Stande, dasjenige, was von jenen Verfolgungsentwürfen erzählt wird, aus Alba's eignen amtlichen Berichten an Philipp auf das richtige Maß zurückzuführen [22]).

Es war ein ernstes Jahr. Die Türken machten jenen ungeheuren Seezug, der zum Glücke Philipp's, ehe er dessen Staaten erreichte, an dem Felsen Malta und La Valette's heldenmüthiger Tapferkeit sich brach. In Belgien verwickelten sich die Verhältnisse immer bedenklicher. Zu blos freundschaftlichen Besuchen hatten Philipp und sein Haus nicht Muße, so sehr auch in Anschlag zu bringen war, daß Katharina, die seit drei Jahren ver-

---

20) Heic *sacrum foedus* inter utrumque regem sancitum scribunt Protestantes, genus hominum suspicax, religioni veteri constituendae et novae, quam vocabant, exstirpandae ac prorsus evertendae, in quod fides utrimque data et promissa, cum necessitas postularet, vicissim auxilia Hispano ad bellum in Belgio gerendum, Regi ad Protestanteis ad obsequium reducendos, utrinque ad Pontificiam auctoritatem restituendam. Thuan. II, 377. Vgl. Castelnau, Liv. VI, Chap. 1. La Noue, 187 (Coll. Petitot).

21) So namentlich wieder Adriani. Er meint, zu Moulins habe der beabsichtigte Mord nicht ausgeführt werden können, weil die Häupter der Hugenotten nicht alle daselbst erschienen seien, und sei darum bis zum Jahre 1572 aufgeschoben worden. Aber zu Moulins war doch Condé sammt den drei Châtillons. — Als Oranien die Nachricht von der Bartholomäusnacht erhielt, schrieb er an seinen Bruder Hans von Nassau: „Ils sont déliberez de mettre en exécution leur vieille alliance de Bajonne et autres semblables, c'est à dire extirper tous ceux qui ne sont subjects à la domination Romaine, et reduire l'Europe soubs l'obëissance du Pape etc.“ Groen van Prinsterer, III, 507.

22) Copias de cartas que el Duque escrivio a su Magestad desde 15 de Junio 1565 hasta IV de Jullio del dicho año que contienen las vistas de la Reina dona Isabel nuestra señora con la Reina de Francia su madre Rey Christianissimo Madamma Margarita sus hermanos y las materias que en ellas se trataron. In der Bibl. Imp. Msc. No. 10244, fol. 41 fg. Es ist zu bedauern, daß der Copist, der offenbar des Spanischen unkundig war, oft sehr fehlerhaft abgeschrieben hat. Ueberdies sind diese wichtigen Briefe ganz ohne Interpunction, so daß die Entzifferung oft sehr schwer ist.

geblich um eine Zusammenkunft gebeten hatte, nicht in jedem Sommer auf einer Rundreise in der Nähe der Pyrenäen erscheinen konnte. Zögernd sandte Philipp die Gemahlin. Elisabeth war sonst nicht die politische Vertraute ihres Gemahls. Jetzt aber konnte sie unter Alba's Leitung vielleicht wenigstens das glückliche Werkzeug werden, um im persönlichen Verkehr mit der Mutter die Vollendung des Werkes herbeizuführen, das dem eifrigen Chantonnay nur halb gelungen war und seit dem Frieden von Amboise sogar gänzlich wieder aufgegeben schien. Die Solidaridät der Interessen beider Staaten gegen den Protestantismus, die Philipp stets behauptet hatte, trat ihm gerade jetzt um so dringender hervor, je ernstlicher die protestantischen Regungen in den Niederlanden wurden. Alba's vornehmste Aufgabe war es, mit Beihülfe Elisabeth's Maßregeln gegen die Hugenotten bei dem französischen Hofe durchzusetzen.

Sogleich nach seiner Ankunft sah Alba sich in lebhaftem Verkehre mit den einzelnen Großen des Hofes, und den Hauptgegenstand der Unterhaltung bildete eben der Hugenottismus. Es kamen Männer zu ihm, die er in seinen Berichten für gute Christen erklärte, wie der Cardinal von Guise, der Herzog von Montpensier und Blaise von Montluc, Statthalter der Provinz; es kamen Andre, mit denen er sich nur halb einließ, wie der Cardinal von Bourbon; es kamen endlich Solche, denen er gar nicht traute und in denen er nur Agenten und Spione der Königin zu erkennen glaubte [23]).

Die Letzteren suchten den Herzog zu überzeugen, daß es mit der Religionsangelegenheit in Frankreich erwünscht stehe, daß der Katholicismus mit jedem Tage an Boden gewinne und daß der König überall vollkommenen Gehorsam finde [24]).

Ganz im Gegentheil klagten diejenigen, welche Alba die Guten nannte, über den Verfall der Religion, über die tägliche Mehrung und die steigende Anmaßung der Hugenotten, über die Einschüchterung des Volkes, das sich nicht mehr gegen dieselben zu regen wage. Guise flehte um Gotteswillen um spanischen

---

23) Briefe vom 15. und 21. Jun. Copias de cartas etc. fol. 41. 46

24) „.... algunos otros nos han venido a hablar que entendemos son echadizos de la Reyna, y el estudio destos todo es querernos dar a entender que lo de la religion esta muy bien y que cada dia se va remediando y ganando tierra y que el Rey es enteramente obedicido.“

Schutz für das arme Land [25]), wo zwar nur drei bis vier Unselige die eigentlichen Träger und Leiter des Unwesens seien, aber auch Männer von sonst guter Gesinnung, wie der Connétable, aus Verwandtschaftsrücksichten sich schwach gegen die Schuldigen benähmen. Mit verfolgerischem Eifer sprach Montpensier, der Mitgründer der neuen Adelsverbindung, der seit dem Tode seiner Gemahlin den Reformirten immer feindselig gewesen war. Alba hat später selbst versichert, daß sogar der offene Krieg gegen die Hugenotten von etlichen Franzosen gewünscht worden sei. Allem Anschein nach war Montpensier einer derselben. Blaise von Montluc versicherte unter dem Siegel der Verschwiegenheit, die Königin selbst habe ihm vertraut, daß nach Beendigung der Rundreise ein Edict erscheinen solle, welches allen denjenigen, die nicht in der Religion ihres Königs leben wollten, einen Termin von sechs Monaten zum Verkaufe ihrer Güter und zur Auswanderung setze, nach Ablauf dieser Frist aber die Ungehorsamen mit der Todesstrafe bedrohe; der Wille der Königin sei gut und heilig, das Schlimmste aber befürchte er von dem Kanzler, an dem die Hugenotten einen gefährlichen Rückhalt hätten; Spanien müsse sich der Sache annehmen. Montpensier und Montluc entwickelten ihre Ansichten in zwei dem Herzog übergebenen Denkschriften, die dieser sogleich nach Madrid sandte [26]).

Es sei ein Leichtes, meinten „die Guten", dem Hugenottismus ein Ende zu machen, und hierzu gebe es zwei Wege. Der König dürfe nur die Statthalter, die, mit Ausnahme zweier, sämmtlich gute Katholiken seien, anweisen, die Prediger des Ketzergezüchtes aus ihren Provinzen zu jagen und die Unterthanen zu katholischem Leben anzuhalten, und in sehr kurzer Zeit werde sich Alles gefügt haben. Wolle der König diesen Weg nicht wählen, so stehe auch ein andrer, noch kürzerer offen. Man brauche nur fünf bis sechs Personen, die an der Spitze stünden, zu ergreifen und ihnen entweder die Köpfe abzuschlagen, oder sie an einem Orte in Gewahrsam zu bringen, wo ihnen ihr bisheriges Treiben von selbst vergehe [27]). Möge der König den einen oder den

---

25) „.... diziendome que por amor de Dios Vuestra Magestad mirase por este pobre Reyno, que se perdia la Religion en el etc."

26) Copias de cartas etc. fol. 46 fg. Montluc's Denkschrift s. ebendas. fol. 64 fg., die von Montpensier findet sich nicht daselbst. Alba sagt, Letzterer habe gesprochen: „con gran hervor."

27) Ganz eben so führt es der Venetianer Correro, der während des

andern Weg einschlagen, kein Widerstand sei zu besorgen, den die Katholischen nicht niederzuwerfen vermöchten; ja es sei mit Sicherheit anzunehmen, daß nirgends ein Schwert gezogen zu werden brauche [28]).

Während Alba so mit den Einzelnen in nicht officieller Weise verkehrte, beobachtete Katharina selbst ein tiefes Schweigen, und es schien ihm nachgerade, als wolle sie alle Verhandlung mit ihm umgehen. Alba veranlaßte daher die spanische Königin, eine Unterredung zu vermitteln. Jetzt ließ Elisabeth, wie sie angewiesen war, bei der Mutter etwas von dem Mißtrauen fallen, wozu man ihrem Gemahle Veranlassung gebe und das zu ihrem Leidwesen am Ende gar noch zum Kriege führen könne; und als Katharina hierauf jeden Grund zum Mißtrauen in Abrede stellte, verwies Elisabeth auf die Minister, die das genauer wüßten. In Folge dessen ließ Katharina den Herzog rufen, und nachdem sie zuerst über die Freude des Wiedersehens, die Präcedenzfrage und einige andre Gegenstände gesprochen, kam sie auch auf die Religion. Mit sicherer Haltung führte sie aus, wie seit dem Frieden von Amboise die Verhältnisse in steter Besserung seien und wie sie noch Befriedigenderes zu erreichen hoffe. Alba bestritt diese Besserung und machte geltend, daß sein Herr um seiner eignen Staaten willen in dieser Angelegenheit wesentlich betheiligt sei. Argwöhnisch fragte Katharina nach den Mitteln, die Alba vorzuschlagen habe. Doch schien ihr ein Stein vom Herzen zu fallen, sobald sie sah, daß der Herzog, ohne jedoch mit andern Vorschlägen deutlich hervorzutreten, wenigstens nicht den Krieg empfahl. Nach einigem Hin- und Herreden verlangte Alba die Vertreibung der neuen Secte und die Herstellung des Gehorsams, der dem König gebühre [29]). Die königliche Autorität, erwiderte Katharina, sei

---

dritten Hugenottenkrieges schrieb, als eine verbreitete Ansicht an, daß es in einer früheren Periode (in altri tempi) genügt haben würde, fünf oder sechs Köpfe abzuschlagen, um die Organisation der Hugenotten von Grund aus zu vernichten; dann würde sich der eingeschüchterte Adel um des eigenen Interesses willen von selbst unterworfen haben, und das gemeine Volk hätte man hierauf „gleich einer Heerde Schafe mit Stöcken zur Messe getrieben.“ Das Mittel habe man, sagt Correro weiter, wohl gekannt, die Ausführung aber bei einem minderjährigen, unentschlossenen König und einem halbhugenottischen Conseil als unmöglich erkannt. Tommaseo, II, 116.

28) Alba an Philipp II., 21. Jun. Copias de cartas etc. 46 fg.

29) „Torno (la Reyna madre) que dixese que pues que me parescia. Dixele .... que lo que V. Magestad procurava con nunca

gegenwärtig in Frankreich unangefochten, und man gehorche ihrem Sohne in Allem, was er befehle. Hier mischte sich die Königin von Spanien in's Gespräch, mit einem Tacte und einer Gewandtheit — sagt Alba — daß kein Minister es besser hätte machen können. „Wenn der König, — sprach Elisabeth, — wirklich solchen Gehorsam bei seinen Vasallen findet, warum züchtigt er denn nicht diejenigen, die sich gegen Gott und ihn selbst empören?" Katharina sprang ab und brachte das früher von ihr betriebene Bündniß zwischen Frankreich, Spanien und dem Kaiser zur Sprache, das, wie sie meinte, der ganzen Welt das Gesetz würde schreiben können. Doch pflichtete sie bei, als Alba die Schwierigkeit dieses Gedankens entwickelte. Dann machte Katharina dem Gespräche ein Ende, indem sie versprach, sie werde durch den Connétable und den Cardinal von Bourbon mit Alba weiter reden lassen und dann diesen wieder vorbescheiden. Noch an demselben Tage sah Alba die Königin während der Vesper in eifriger Unterhaltung mit dem Connétable; am andern Morgen kamen auch die beiden Beauftragten zu ihm, hatten aber in einer langen Unterredung nichts zu bieten, was ihm genügte.

In der nächsten Audienz sprach Katharina zuerst davon, wie sehr sie wünsche, die Freundschaft mit Spanien durch weitere Heirathen in den beiden Häusern befestigt zu sehen, und meinte, ihre Tochter Margarethe und Don Carlos müßten ein passendes Paar sein. Dann kam sie auf die Religion und den Gehorsam. Sie wolle auf dem Wege der Justiz verfahren, sagte sie. Das werde wol nicht möglich sein, versetzte Alba, solange der Kanzler da sei; ob sie denn diesen nicht für einen Hugenotten halte? Nein, war die Antwort. Dann sei sie, meinte wiederum der Herzog, die Einzige im Reiche, die diese Ansicht von ihm habe. Elisabeth nahm das Wort und erinnerte die Mutter daran, daß L'Hospital ja schon unter Heinrich II. für einen Hugenotten gegolten habe. Alba wurde dringend: Philipp müsse Gewißheit darüber haben, wie er mit Frankreich daran sei; darum nur habe er seine Einwilligung zur Zusammenkunft gegeben. Elisabeth stellte vor, man möge doch die Beschlüsse des tridentinischen Concils annehmen

---

pensar en otra cosa ni enderezar a sus negocios a otro fin era procurar echar de Francia esta mala secta y que el Rey Christianissimo tuviesse en el la obediencia que han tenido sus passados y que ella tuviesse el authoridad que al presente tenia etc." Alba an Philipp a. a. O. S. 48 fg.

und dann danach handeln; Katharina aber versetzte, in Frankreich sei das eine ganz andre Sache als in Spanien. Hiermit war die zweite Unterredung zu Ende [30]).

Am vorletzten Abend vor der Abreise wurde Alba nochmals zu Elisabeth beschieden. Diese führte ihn in ein Zimmer am Ende der so berüchtigt gewordenen Galerie. Daselbst fand er Katharina, den König, die Herzoge von Orléans und von Montpensier, die Cardinäle von Bourbon und von Guise, den Connétable und den Marschall von Bourdillon. Katharina begann: sie sehe, daß Alba mit den früheren Verhandlungen nicht zufrieden sei, und wolle daher in Gegenwart des Königs und seiner Räthe die Sache nochmals aufnehmen. Der Connétable, dem sie hierauf zuerst das Wort gab, holte weit aus. Er verbreitete sich über die Verhältnisse vor und nach dem Kriege und hob dann hervor, daß die Rundreise zum Zwecke habe, der Welt zu zeigen, daß der König mit seiner Mutter und seinen Brüdern in der Religion seiner Vorfahren unwandelbar verharre, und so die böswilligen Ausstreuungen, als sei es anders, durch den Augenschein zu widerlegen [31]). Dann führte der Connétable aus, wie verderblich der Krieg sein würde, daß aber auch Milde und Dissimulation nicht am Orte sei und daß Bestrafung ihm besser scheine. Hierin erkannte Alba dasjenige wieder, was er selbst der Königin gerathen hatte, und meinte daher, Katharina müsse es dem Connétable mitgetheilt haben. Hierauf nahm Katharina nochmals das Wort und meinte, was das Concilium anlange, so müsse man eine Commission aus Prälaten, Gelehrten und Staatsräthen niedersetzen, um dasjenige, was in jenen Beschlüssen gegen die Rechte des Königs und die Grundsätze der gallicanischen Kirche gehe, auszugleichen. Alba nahm zuletzt die Ansicht mit, daß Katharina's Zaghaftigkeit in der Bestrafung der Ungehorsamen und Ketzer durch seine Einwirkung einer entschlosseneren Stimmung gewichen sei [32]).

Nach diesem Allem hat Alba der Königin weder zu einem Kriege, noch zu einer Bartholomäusnacht gerathen; noch weniger ist eine heilige Ligue zwischen beiden Mächten geschlossen worden. Dies findet auch seine Bestätigung in einer Depesche des franzö-

30) Alba an Philipp, Copias de cartas etc. 51 fg.

31) Ganz dasselbe hatte auch Montluc in seiner Denkschrift als den Zweck der Rundreise bezeichnet. Copias de cartas etc. 64.

32) Alba an Philipp, Copias de cartas etc. 63 fg.

sischen Gesandten zu Madrid, mit welchem Alba bald nach seiner Rückkehr in Philipp's Gegenwart über die Verhandlungen von Bayonne zu reden hatte [33]). Das aber bleibt Thatsache, daß Alba in Philipp's Namen die Ausrottung des Protestantismus und die strengste Züchtigung der Ungehorsamen verlangte. Bekannt ist sein damals, wie behauptet wird, von dem elfjährigen Heinrich von Navarra aufgefangenes Wort, daß zehntausend Frösche nicht so viel werth seien, als ein einziger Lachskopf. Er mag es wirklich gesagt haben, und die Deutung auf Coligny ist dann unzweifelhaft. Der Sinn der Worte erläutert sich wol aus demjenigen, was Alba selbst drei Jahre später unter dem Scheine der Justiz an Egmont und Hoorn vollziehen ließ. Und Anschuldigungspunkte ließen sich, wenn man darauf ausgehen wollte, wol schon finden. War doch erst vor wenigen Monaten der Admiral mit fünfhundert Bewaffneten gegen die Guisen zu Paris eingeritten, und noch ganz frisch war der Befehl des Königs, der aus Besorgniß vor neuen Unruhen ihm, wie den Guisen, die Hauptstadt verbot. Diese Angelegenheiten mußten wol zur Sprache kommen, und Niemand wird bezweifeln mögen, daß Alba den Admiral mit Vergnügen auf dem Blutgerüste gesehen haben würde. Die Enthauptung oder Einkerkerung von fünf oder sechs Personen war von den sogenannten Guten, mit welchen Alba vor seiner Unterredung mit Katharina verkehrte, für genügend erachtet worden, um dem Hugenottismus einen solchen Schlag zu versetzen, daß dann die Katholiken leicht mit ihm fertig werden könnten.

Wie weit aber ist nun Katharina auf dasjenige, was ihr angesonnen wurde, eingegangen? Es fällt schwer, zu glauben,

---

33) Alba erzählte hier, er habe anempfohlen, bei harter Strafe auf Erfüllung der Gesetze und Verordnungen zu halten und allzu Kühne und Freche nicht ohne Bestrafung zu lassen, nicht aber die Erhaltung der Religion auf unsicheres Kriegsglück gründen zu wollen. Allerdings, sagte er, hätten Einige anders gedacht und den französischen Majestäten gerathen, die Waffen gegen die Reformirten zu ergreifen; er aber sei nicht nach Frankreich gegangen, um dem Lande einen so übelen Dienst zu erweisen, noch würde der König sein Herr ihm darin beigestimmt haben. — St.-Sulpice erwiderte hierauf dem Herzog: „Einige hegten in der That eine solche Meinung von Ihnen, und ich habe Mühe gehabt, sie davon abzubringen. Die Königin legte indeß offen Zeugniß ab, was an der Sache sei." St.-Sulpice an seinen Hof, Depesche vom 11. Aug. 1565, v. Raumer, Briefe aus Paris, I, 111.

daß Katharina zu Bayonne ihre Scheu vor kräftigem Durchgreifen überwunden und sich ernstlich zu einer bestimmten Maßregel anheischig gemacht habe. Gedrängt von Spanien, das seinen gefährlichen Verkehr mit der Guisenpartei erneuerte und sogar seine alten Kriegsdrohungen wieder durchblicken ließ, hat sie nach längerem Ausweichen dem Herzog gesagt, sie wolle auf dem Wege der Justiz verfahren. Diese Erklärung an sich schließt nicht nothwendig eine Gewaltandrohung gegen den Protestantismus in sich, und L'Hospital, den Alba für das schlimmste Hinderniß desjenigen hielt, was in seinem Sinne Justiz war, blieb am Amte. Montluc hatte sich bei Alba schon vor der Conferenz gerühmt, von Katharina zu wissen, daß sie entschlossen sei, nach beendigter Rundreise den Protestanten die Wahl zwischen Bekehrung und Auswanderung zu stellen. In den nachfolgenden Unterredungen ist aber weder von ihr, noch von Alba dieser Punkt berührt worden, und kein Edict des angegebenen Inhalts ist später erfolgt. Derselbe Montluc behauptete weiter, die Königin habe ihm zugesagt, bei'm Abschiede aus der Provinz ihm eigenhändige geheime Instructionen zu hinterlassen, auch habe sie ihn angewiesen, sich in Zukunft nicht mehr nach den öffentlichen Erlassen, sondern ausschließlich nach ihren unmittelbaren Handschreiben zu benehmen. Bei'm Abschiede aber, — so ergibt sich aus Montluc's später geschriebenen Memoiren, — ist wiederum von Protestantenverfolgung nicht die Rede gewesen, sondern der König hat ihm eingeschärft, für die vollständige Befolgung des Friedensedictes zu sorgen, was denn Montluc auch jederzeit gethan haben will [34]).

So stellen sich Erwägungen für und wider dar. Im Ganzen aber scheint es, daß zu Bayonne zwar Vieles gefordert und beredet, aber wenig oder nichts beschlossen und bündig zugesagt wurde. Wol mag bei Katharina der Gedanke im Hintergrunde gelegen haben, dem Protestantismus, sobald derselbe durch ihr bisheriges System des Verleidens und Verlockens in genügendem Maße geschwächt sein würde, durch ein Edict, wie Montluc es bezeichnete, den letzten Stoß zu geben. Aber zur Zeit war der Protestantismus noch so stark und seine Häupter hatten einen so festen Fuß, daß ein solcher Versuch sicherlich den Krieg, den

34) „Or le Roy prit son chemin, au retour de Bayonne, vers Sainctonge et La Rochelle, où je l'accompagnay, et là me commanda m'en retourner, et faire bien observer les edicts de paix: ce que j'ay toujours faict." Comment. de Blaise de Montluc, III, 178.

Katharina so sehr scheute, hervorgerufen haben würde, und darum fällt es schwer, zu glauben, daß sie schon in der Kürze wirklich zu thun entschlossen gewesen sei, was Montluc dem spanischen Minister mittheilte. Granvella hat sogar noch nach der Conferenz von Bayonne die Erwartung ausgesprochen, daß Katharina, einzig nur um ihre Autorität besorgt, die Hugenotten weit eher stützen als gänzlich nntergehen lassen werde [35]). Und um dieselbe Zeit nannte der Nuncius Santa-Croce, der doch mit Alba zu Bayonne in stetem Verkehr gewesen war, Frankreich ein halbhugenottisches Land [36]).

Die Hugenotten aber hatten gleich Anfangs nur mit Argwohn auf Bayonne geblickt, und in der Folge steigerte sich derselbe zu der festen Ueberzeugung, daß man sich daselbst zum gewaltsamen Vernichtungswerke gegen sie verschworen habe. Einmal in wohlbegründeter Furcht vor spanischen Absichten und Einflüssen, die, wo ein Alba mit einem Guise, einem Montpensier und einem Montluc Rath hielt, doppelt bedenklich werden mußten, und mißtrauisch weniger gegen die Absichten als gegen die Willenskraft ihrer Regenten, sahen sie jetzt sich selbst und ihren Glaubensgenossen in den Niederlanden eine gemeinschaftliche Gefahr drohen, und es befestigte sich in ihnen immer mehr der Gedanke, daß sie selbst und Frankreich nur dann Ruhe haben würden, wenn man dem Spanier, der den Bürgerkrieg eigensüchtig entzünde, durch Unterstützung der Niederländer in seinen eignen Landen zu schaffen gebe. Für den Nothfall sah man sich einstweilen nach Bundesgenossen um [37]).

---

35) Granvella an Bollwiler, 22. Aug. 1565, bei Groen van Prinsterer, I, 419.

36) St.-Croce an Borromeo, La Rochelle den 16. Sept. 1565: „.... je finis cette lettre, et je n'écrirai plus à Votre Eminence touchaut la religion et les autres affaires de ce roiaume demi-huguenot." Cimber, VI, 170.

37) Castelnau (B. VI, Cap. 1) sagt, die Hugenotten seien gewesen „en merveilleuse jalousie et deffiance que la feste (zu Bayonne) se faisoit à leurs dépens, pour l'opinion qu'ils avoient d'une estroicte ligue des princes catholiques contre eux." Sie bemühen sich, ein Gegenbündniß zu vermitteln mit England, Deutschland, Genf und den Niederlanden, „disant que tout ainsi que les Espagnols qui avoient desplaisir de voir la paix en France, taschoient d'y remettre la guerre civile pour la seureté de leur Estat, les huguenots de France, avec leurs confédérez, devoient la jetter en Flandre, et se joindre avec les seigneurs et autres

Nachdem man die Königin von Spanien in den ersten Tagen des Julius an die Gränze ihres Landes zurückbegleitet und daselbst sich von ihr verabschiedet hatte, begab sich der Hof nach Nérac. Hier war der Katholicismus fast ganz verdrängt. Der König gab Befehl, die Welt- und Klostergeistlichen in den Besitz ihrer Kirchen und Klöster einzusetzen; Montluc erhielt noch außerdem die Weisung, darauf zu achten, daß die städtischen Behörden zur Hälfte aus Katholiken, zur Hälfte aus Protestanten gewählt würden, wie dies auch in allen übrigen Städten gehalten werden sollte, wo die Protestanten die Mehrzahl ausmachten. Auch befahl Karl, daß ausgetretene Mönche und Nonnen nur unter Beobachtung der früher in Kraft gewesenen Gesetze zur Erbschaft ihrer Eltern zuzulassen seien. Hier war es auch, wo die Beschwerde gegen Candale, nachdem derselbe mit seiner Rechtfertigung gehört war, als beseitigt erkannt wurde [38]).

Zu Angoulême klagte Boucard, ein angesehener protestantischer Edelmann, dem König von Neuem darüber, daß in Tours und Blois, wo Montpensier Statthalter war, seinen Glaubensgenossen nicht der gesetzliche Schutz werde; er sprach zugleich von besorglichen Rüstungen, die der Cardinal von Lothringen in Champagne und Bassigny unternommen habe. Mit diesen letzteren hatte es allerdings seine Richtigkeit; aber sie gingen die Protestanten nicht an, sondern hingen mit jenem Zuge zusammen, den der Cardinal als Administrator des Stiftes Metz zur Behauptung seiner landesfürstlichen Rechte daselbst unternahm und der unter dem Namen „la guerre Cardinale" bekannt ist. Boucard erhielt beruhigende Versicherungen [39]).

Ohne daß sich weiter Merkwürdiges begab, besuchte der König noch Poitiers, Angers, Saumur und Tours und langte im Anfang des Winters zu Blois an, wo die große, nun beinahe zweijährige Rundreise zu Ende ging. Das Gefolge wurde entlassen, die Vornehmeren aber erhielten die Ladung, sich um Neujahr zu Moulins wieder einzufinden, wo Karl eine Versammlung der Notabeln zu halten gedachte [40]).

---

huguenots du Pays-Bas, et par tel moyen donner le mesme empeschement au roy d'Espagne de ce costé-là, qu'il leur vouloit donner en France." Vgl. La Popelinière, I, 747.

38) La Popelinière, I, 749.

39) Mém. de Condé, V, 367.

40) Journal de Bruslart, 161. Thuan., II, 381.

Die Berufungen nach Moulins ergingen sofort in weiteren Kreisen. Der Zweck der Versammlung war im Einzelnen nicht ausgesprochen, und augenblicklich hatten Gerüchte und Vermuthungen wieder ihren Spielraum. Die Einen träumten von einem erneuerten Versuche einer dogmatischen Ausgleichung der streitenden Religionsparteien, die Andern erwarteten neue Anträge zur Besteuerung des Volkes, insbesondre des Klerus, zur Tilgung der königlichen Schulden. Schon erzählte man, der Cardinal von Lothringen werde, von einer Leibwache umgeben, am Hofe erscheinen. Eine Zusammenkunft Montmorency's und des Admirals zu Melun erregte unter diesen Umständen doppelte Aufmerksamkeit, zumal da von Bewaffneten verlautete, die täglich in Paris zuströmen sollten. Karl hielt den Cardinal zurück, und dem Marschall von Montmorency schärfte er die strengste Handhabung der Ruhe und die Niederhaltung aller Unruhigen ein [41]). Die Spannung war groß, und Viele sprachen schon von einem neuen Kriege [42]).

Keine von allen diesen Erwartungen ging in Erfüllung. Der Versammlung der Notabeln, welche Karl IX., umgeben von den Großen seines Hofes und den Präsidenten von sechs Parlamenten, im Januar 1566, wie angesagt war, zu Moulins hielt, lag eine doppelte, in der Sorge für die innere Ruhe zusammenlaufende Aufgabe vor. Wir erkennen hier wiederum L'Hospital's Walten. Erstens wollte der König über die von den Guisen gegen Coligny erhobene Anklage, obgleich von der gesetzten dreijährigen Frist erst zwei Jahre abgelaufen waren, schon jetzt zu

---

41) Journal de Bruslart, 160. Schreiben des Königs an Montmorency, Plessis-lès-Tours, 30. Nov., Bibl. Imp. Msc. No. 8716, fol. 1. In eigenhändiger Nachschrift sagt Karl: „Mon cousin, ainsi que avez accoutume de ne rien craindre affaire mon commandement faites moy congnoistre en ce que jay prie la Royne ma mère vous escrire de ma voullonte de lexecuter de fason que je congnoisse quil ny a rien en vostre esprit que de mobeir car je suis las de toutes ces chouses et nay plus deliberé de landurer *fusse mon frere.*“

42) „Mira sunt hominum judicia de istis rebus, — schreibt Languet am 17. November, — plerique existimant denuo ad arma redeundum, et sunt in varias spes erecti animi. Quamvis non dubitem in hac tanta animorum dissensione ac hominum stultitia, ex levissima etiam occasione gravissimos tumultus oriri posse, spero tamen fore aliquos, qui edocti superioribus malis turbulentiorum conatibus se opponant.“ Languet, I, 2.

Gericht sitzen und, wo möglich, die feindlichen Familien der Lothringer und der Châtillons aussöhnen, eine Angelegenheit, auf deren Wichtigkeit die Stellung der beiden Familien in der letzten Zeit wieder dringend hingewiesen und die der sterbende Cipierre, Karl's letzter Erzieher, ihm noch soeben erst an's Herz gelegt hatte; zweitens hatte aber auch der Kanzler den empfindlichen Mängeln der Gerichtsverfassung eine gründliche Heilung durch ein umfassendes Gesetz zugedacht.

Den Eröffnungsworten Karl's zufolge sollte hier, was die Rundreise begonnen hatte, zum Dienste Gottes, zur Entlastung seines Gewissens, zur Aufrichtung des armen Volkes und zur Herstellung der Justiz in ihrer ursprünglichen Lauterkeit vollendet werden. Der Kanzler entwickelte sodann in umständlichem Vortrage, wie die Reise des Königs zu der Ueberzeugung geführt habe, daß eine Hauptursache der Unzufriedenheit und der Verwirrung in dem traurigen Zustande des Gerichtswesens zu suchen sei. Er donnerte von Neuem gegen die Unfähigkeit und Schlechtigkeit von Richtern, die in den sogenannten schlechten Zeitläuften Entschuldigung und Aufforderung fänden, ihr heiliges Amt für schnöden Eigennutz auszubeuten. Er wollte strenge Beaufsichtigung der Richter durch die Mercurialen, Vereinfachung der Gesetze, Abschaffung oder Minderung der Präsidialgerichte, die einst nur eingeführt waren, um der Geldverlegenheit des Hofes durch Stellenverkauf abzuhelfen; er sprach gegen die Verkäuflichkeit der Richterstellen überhaupt und gegen den bisherigen Mißbrauch, daß man sein Amt zum Vortheil eines benannten Dritten niederlegen durfte; er erkannte, daß die Masse überflüssiger Richter darauf angewiesen sei, die Processe zu mehren, um vom Schweiße des Volkes zu leben; er drang vor Allem auf die Abschaffung der Sporteln, wogegen er Erhöhung des Gehaltes in Antrag brachte. Auch die Parlamente entgingen seinem Tadel nicht, besonders insofern sie sich herausnähmen, in die dem König allein zuständige Erklärung der Gesetze sich einzumischen [43].

Aus den von L'Hospital vorgelegten Reformanträgen entstand die berühmte Ordonnanz von Moulins vom Februar 1566, die, nachdem das pariser Parlament nach beinahe halbjährigem Zögern sie angenommen hatte, bis auf die Revolution herab die Grundlage der französischen Gerichtsverfassung geblieben ist und

---

43) La Popelinière, I, 751.

noch jetzt in Martinique und Guadeloupe in Geltung steht [44]. Ein näheres Eingehen auf dieselbe liegt außerhalb unserer Aufgabe.

Schneller als diese Gerichtsreform war die zweite Angelegenheit, die Sache Coligny's und der Guisen, abgethan. Am 29. Januar stand der Admiral im Verhöre vor dem König selbst, der ihn aufforderte, sich über die von Poltrot ihm beigemessene Mitschuld an der Ermordung Guise's zu erklären. Coligny gab in Gegenwart des geheimen Rathes die Erklärung ab: er habe jenen Mord weder begangen, noch begehen lassen, weder gebilligt, noch billige er ihn gegenwärtig, und wer das Gegentheil behaupte, den nenne er einen Lügner und biete ihm den Zweikampf an. Hierauf ließ der König abstimmen, und das einmüthige Urtheil war, daß die Witwe des Herzogs zwar pflichtmäßig gehandelt, indem sie den Mord ihres Gatten gerichtlich verfolgte, der Admiral aber von der erhobenen Anklage freizusprechen und für unschuldig zu erklären, auch den Parteien bei Strafe der Confiscation von Leib und Gut Friede aufzuerlegen und jede Herabsetzung dieses Urtheils einer Majestätsbeleidigung gleich zu achten sei [45]. Sofort verkündigte der König diesen Spruch und veranlaßte, daß die verwitwete Herzogin und der Cardinal von Lothringen zum Zeichen der Versöhnung den Admiral umarmten. Der junge Heinrich von Guise, zwar kaum sechzehnjährig, aber schon mit den Sporen eines Türkenfeldzuges geschmückt, entzog sich dieser Ceremonie, und seine Miene verrieth, daß er mit diesem Ausgange nicht zufrieden war [46].

Einmal mit Aussöhnungen beschäftigt, schlichtete der König auch die Mißhelligkeit, die zwischen Franz von Montmorency und dem Cardinal von Lothringen seit der unangenehmen Begegnung in der Straße St.-Denys bestanden hatte. Auch diese Ausgleichung gelang eben so leicht, vermuthlich aber auch eben so äußerlich, wie jene andre [47]. Dem Cardinal hatte übrigens

---

44) Ordonnance sur la réforme de la justice. Moulins, février 1566. Isambert, XIV, 189—212.

45) Journal de Bruslart, 163.

46) La Popelinière, I, 752. Noch feindlicher soll sich Aumale gegen die Châtillons benommen haben, die ihm sogar Anschläge durch Meuchelmörder gegen sie vorwarfen und gegen welche er ein Schwert zu haben versicherte, das ihn des Dingens von Meuchelmördern überhebe. Davila, B. III, C. 4, S. 390 fg.

47) La Popelinière, I, 752. Es findet sich ein Schreiben Katharina's

auch Condé die Aufmerksamkeit erwiesen, ihm bei seinem Einzuge in Moulins in Gesellschaft des Herzogs von Montpensier, des Prinzen von Gonzaga-Nevers und andrer Vornehmen entgegenzureiten.

Die Verhandlungen von Moulins waren nicht ohne gute Folgen. Ruhigere Zeiten schienen einzuziehen, und in billiger Vertheilung sah man von Seiten des Hofes Gunst und Rücksicht auf die Angesehenern der verschiedenen Parteien fallen. Heinrich von Montmorency-Danville, des Connétables zweiter Sohn, erhielt den Marschallsstab des vor zwei Jahren verstorbenen Brissac, und des Marschalls von Montmorency Gemahlin Diana, natürliche Tochter Heinrich's II., ward bei der Firmung ihres Stiefbruders Hercules, der jetzt den Namen Franz erhielt, mit der Pathenschaft geehrt. Condé und Coligny empfingen fortwährend Zeichen der Achtung, aber auch der Cardinal von Lothringen war der langwierigen Ungnade enthoben, und die verwitwete Herzogin von Guise, Anna von Este, sah sich durch die Gegenwart des Königs und seiner Mutter ausgezeichnet, als sie im Mai zu St. Maur-des-Fossés ihre Vermählung mit dem Herzog von Nemours feierte. Schmerzlich freilich war diese Heirath für Johanna von Navarra, weil sie nur dadurch möglich gemacht wurde, daß Nemours es durchgesetzt hatte, seine Gewissensehe mit Francisca von Rohan, einer Verwandten des Hauses Albret, vom Papste und vom geheimen Rathe für ungültig erklären zu lassen. Auch der Hochzeit des Sohnes von Montpensier wohnte der König bei.

In den Apanagen seiner Brüder nahm Karl um diese Zeit eine Aenderung vor. Hercules, seit Kurzem Franz genannt, mußte sein Herzogthum Anjou abgeben und erhielt dafür Alençon mit Mantes und Meulan. Anjou kam an den älteren Bruder Alexander, der jetzt nach dem Willen der Mutter Heinrich genannt wurde und seither das Herzogthum Orléans besessen hatte, das nun, ohne Zweifel damit man der protestantischen Stadt desto sicherer wäre, unmittelbar mit der Krone verbunden wurde.

---

an Montmorency vom 24. Januar mit Vorstellungen und dringenden Bitten an den Marschall, im Interesse der Ruhe sich mit dem Cardinal auszusöhnen. Bibl. Imp. Msc. No. 8710, fol. 39. Im Julius desselben Jahres wurde Montmorency nach Moulins geladen, um dort unter Katharina's und des Königs Vorsitz dem vollständigen Austrag seines Streites mit dem Cardinal sich zu unterwerfen. Bibl. Imp. Msc. No. 8710 fol. 43.

Für ihre Personen suchten Karl und Katharina fortwährend Gelegenheit, ihre Anhänglichkeit an den katholischen Cultus öffentlich darzulegen. Im Junius sah man sie der Procession des Frohnleichnamsfestes beiwohnen, und im Julius schon wieder einer andern [48]). Auf das Unterbleiben des protestantischen Gottesdienstes hielten sie jetzt strenger; Johanna's Geistlicher, der in der Privatcapelle predigte, wurde mit Verhaftung bedroht. Johanna, Condé und Coligny fühlten sich beengt am Hofe, als man ihnen die stille Andacht entzog, und lebten nun lieber in ihrer Heimath. Doch nahm Renata von Ferrara, die zu Chartres lebte, keinen Anstand, in dem dortigen bischöflichen Palaste am Palmsonntage das Abendmahl nach protestantischer Weise öffentlich feiern zu lassen, obgleich das königliche Edict nicht Chartres, sondern Gallardon für jene Gegend den Hugenotten angewiesen hatte. Eine lästige, für die Normandie noch im März dieses Jahres erneuerte Beschränkung war es, daß die Protestanten keine Schulen für ihre Kinder errichten durften, wenn nicht die Lehrer für dieselben die Bestätigung des Diöcesanbischofs erhalten hätten [49]). Bald mußte auch die Stadt Nismes auf die Klage des Bischofs sich dazu bequemen, die an ihrem Collegium angestellten protestantischen Lehrer abzudanken. Und doch machte die protestantische Religion zu Nismes immer größere Fortschritte. Sogar fünf Kanoniker von der Hauptkirche traten über. Der Official lud sie vor und sprach das Verdammungsurtheil aus. Indessen erwirkten sie bei Hof eine Verfügung, die ihnen gestattete, binnen sechs Monaten ihre Pfründen auf beliebige Personen überzutragen [50]).

Die Störungen der öffentlichen Ruhe um der Religion willen wurden inzwischen immer seltener. Das ganze Jahr 1566 hat nur einen einzigen Fall von Erheblichkeit aufzuweisen, nämlich den von Pamiers und Foix.

Die Stadt Pamiers, in welcher Johanna von Navarra und der dasige Bischof die Patrimonialrechte gemeinschaftlich ausübten, zählte seit vier Jahren eine überlegene Anzahl von Protestanten unter ihren Bürgern und gehörte unzweifelhaft unter diejenigen Orte, welchen dem Normaltage des Pacifications-Edictes

---

48) Journal de Bruslart, 166.

49) Recueil des actes du Clergé de France, I, 15. Mars 1566.

50) Ménard, V, 4. 8.

gemäß der reformirte Gottesdienst verbleiben mußte. Derselbe hielt sich in der That, bis nach zwei Jahren der Bischof mittels eines Spruches des Parlamentes von Toulouse und durch die Militärgewalt Danville's die Einstellung erwirkte. Es sei ermittelt worden, so wurde erklärt, daß Pamiers am Normaltage, dem 7. März 1563, den öffentlichen Gottesdienst nicht ausgeübt habe, da damals wegen der herrschenden Pest alle größeren Versammlungen unmöglich gewesen seien. Außer Stand, die Vollstreckung des Beschlusses zu verhindern, fügte sich die Gemeinde für den Augenblick und brachte ihre Beschwerde bei'm Hofe vor. Sie erbot sich, ihr Recht durch gültige Zeugen zu erweisen. Inzwischen stand ein Wechsel der sechs städtischen Consuln bevor, und nach einem königlichen Befehle sollten jetzt gemäßigte Männer, drei von jeder Confession, gewählt werden. Aber die alten, unter dem Einflusse des Bischofs Pellevé ernannten Consuln verweigerten unter verschiedenen Vorwänden ihren Abgang, und der von Toulouse herübergesandte Commissarius hatte nicht Thatkraft genug, um sie zur Ordnung zu bringen. Er nahm ein Protokoll auf und zog wieder ab.

Bald begannen Verhöhnungen von Seiten des katholischen Pöbels, der sich schon des Sieges für sicher hielt. Die Augustiner, Dominicaner und Franciscaner schürten das Feuer. Besorgt vor ernsten Auftritten, erwirkten die Besonnenen beider Confessionen ein Verbot jener tollen Tanzumzüge, eines Ueberrestes der alten Narrenfeste, womit man an Feiertagen den Reformirten Anstoß gab und sie zu verhöhnen pflegte, so daß schon früher einmal Streit darüber entstanden war. Hierdurch wurde aber das Volk nur um so hitziger. Wenn die Hugenotten, so sagte man, heimlich predigten, so werde man wol auch tanzen dürfen. Es verlautete auch von heimlichen Rüstungen bei den Mönchen und dem Bischof. Am Pfingstfeste begannen die Tänze wieder, zuerst in dem Hofraume eines Consuls, dann auf offener Straße mit Musik und Heiligenbildern. Der Viguier der Stadt, begleitet von sechs Bürgern, forderte die Leute mit gütigen Worten auf, sich der Verordnung zu fügen; die Musicanten lud er zum Mittagessen zu sich ein und trennte sie so von der Menge. Die Menge aber trieb den Viguier mit gezogenen Dolchen und mit Steinwürfen vor sich her, bis er in dem Hause des reformirten Geistlichen eine Zuflucht suchte. Hier waren einige Nachbarn zum Privatgottesdienste versammelt. Diese sahen sich bald in das Getümmel mit hineingezogen, Drohungen fielen, Waffen wurden

herbeigeholt, der Kampf verbreitete sich in fast alle Theile der Stadt, wuchs der Obrigkeit über den Kopf und erneuerte sich an den folgenden Tagen. Die Protestanten gewannen die Oberhand. Ihr Zorn wandte sich jetzt besonders gegen die alten Consuln, die ihnen Unrecht gethan, und gegen die Klöster, aus welchen die ersten Schüsse auf sie gefallen waren. Das Haus des Consuls La Brousse wurde angezündet und trug den Brand auf fünf andre über. Man stürmte das Stadtthor, das Hospital und das Augustinerkloster, wo die Katholischen sich verschanzt hatten; Viele wurden niedergehauen [51]), bei den Augustinern plünderte man und zerschlug die Bilder, das Kloster der Dominicaner riß man nieder.

Ein entronnener Augustiner kam nach dem benachbarten Foix und forderte zur Rache auf. Alle Katholiken zu Pamiers, sagte er, seien mit Weib und Kind niedergemetzelt worden. Auch in Foix waren seit einigen Tagen Reibungen gewesen, und die Katholiken hatten die Thore geschlossen. Jetzt fielen sie über die Reformirten her und tödteten fünfunddreißig; die übrigen retteten sich durch ein erbrochenes Stadtthor.

Die Protestanten von Pamiers waren in ihrer Stadt die Herren geblieben. Nach erfochtenem Siege suchten sie die Ordnung wieder herzustellen und ließen diejenigen Katholiken, die keine Feindseligkeiten geübt hatten, in ihrer Ruhe. Berichte zur Rechtfertigung oder Entschuldigung gingen nach Hofe. Ehe eine Antwort zurückkam, sandte bereits das Parlament von Toulouse eine Untersuchungs-Commission, die man perhorrescirte, und der Gouverneur eine Truppe zur Besatzung, der man, gestützt auf alte Freiheiten, den Einlaß abschlug. Der Befehlshaber der Truppen drohte mit Gewalt und schritt zur Anwendung derselben. Die entschlossenen Bewohner von Pamiers hielten eine mehrwöchige Belagerung aus und übergaben ihre Stadt erst am 23. Julius an den neu angekommenen königlichen Commissarius Rambouillet, als dieser ihnen zu wissen that, es sei des Königs unmittelbarer Befehl, die Truppen einzulassen. Denjenigen, die die Stadt verlassen wollten, wurde freier Abzug verwilligt. Es zogen sechs-

51) Bruslart (S. 165) gibt die Zahl der Todten auf 120 an, was übertrieben scheint; Thuanus redet von *einigen*; nach Languet (I, 4) verloren zu Pamiers die Katholiken dreißig bis vierzig Todte, die Protestanten vier oder fünf, und zu Foix wurden 15 oder 16 Protestanten in ihren Betten ermordet.

hundert Arquebusiere aus. Die Soldaten des Statthalters drückten hart auf die zurückgebliebenen Einwohner; die Untersuchungs-Commission begann ihr Geschäft trotz der geschehenen Ablehnung. Bald jedoch wurde die Recusation im Rathe des Königs für gültig erkannt und es wurden die Untersuchungsrichter zu gleichen Theilen aus beiden Confessionen genommen. Die Untersuchung wegen der Auftritte von Foix blieb ohne Erfolg, die Flüchtlinge von Pamiers aber wurden der Majestätsbeleidigung für schuldig erklärt. Fünfzig derselben sollten im Bilde gehängt werden, fünfzig andre in Wirklichkeit, sobald man ihrer habhaft würde; die übrigen sollten verbannt und ihre Güter dem Fiscus verfallen sein, aus dem Ertrage derselben jedoch 40,000 Franken zu Entschädigungen verwendet werden. Vier der Verurtheilten wurden wirklich bald nachher eingefangen und aufgehängt, etliche andere später; die übrigen zogen sich als Verbannte in die Thäler der Pyrenäen zurück oder flüchteten nach Béarn [52].

---

52) Discours des troubles advenus en la ville de Pamier le 5. Juin 1566. Imprimé nouvellement. 1567. Bei Cimber, VI, 309—343.

Zehntes Capitel.

Der niederländische Aufstand. — Alba's Ankunft. — Beziehungen zu Frankreich. — Das Attentat von Monceaux. — Ausbruch des zweiten Religionskriegs. — Condé vor Paris. — Unterhandlungen.

Während in Frankreich die Wunden des Bürgerkriegs am Vernarben waren, kämpfte sich ein Nachbarvolk unter den heftigsten Zuckungen zur nahen Krisis durch und warf gleichsam sympathisch auch Frankreich wieder in den alten Fieberzustand zurück. Alba's Ankunft in den Niederlanden ward angekündigt und erfolgte; die Geschicke der Hugenotten und der Geusen, somit die Geschicke beider Länder, traten von jetzt an für lange Zeit in unzertrennliche Wechselbeziehung.

Philipp II. war auf dem Wege eines schrankenlosen Despotismus, auf welchem er zuletzt die furchtbarste Nemesis gegen sich heraufbeschworen hat, damals schon ein gutes Stück vorangeschritten. Der Grundgedanke seiner Politik, die Herstellung einer in sich vollendeten, den Westen Europa's beherrschenden habsburgspanischen Monarchie, zu welcher das zufällige Aggregat unter einander unverbundener habsburgischen Besitzungen sich verschmelzen sollte, findet wol auch jetzt noch seine Bewunderer, und eben die Größe dieses Gedankens soll mancher Härte, die zur Verwirklichung desselben nothwendig gewesen, zur Entschuldigung dienen. Wie kann aber groß sein, was unnatürlich und verkehrt ist? Und zwar verkehrt in mehr als einer Beziehung. In Philipp's System zählte nicht der Holländer und der Flandrer, nicht der Baske, der Lombarde und der Neapolitaner, ja selbst der Castilianer nicht als solcher, am wenigsten aber der freie Bürger, das sich seiner berechtigten Menschennatur bewußte Individuum.

Philipp erblickte in den Bewohnern aller seiner Länder nur die Unterthanen des einen, mit den übrigen Fürsten Europa's um den Vorrang streitenden Monarchen. Die Rechte der Nationen, der Provinzen, der Einzelnen mußten, wenn Philipp's Gedanke durchgeführt werden sollte, untergehen in einer allgemeinen Unterwerfung unter das Gesetz einer Centralisation, die keine Selbstständigkeit, keine Unterschiedenheit der einzelnen Theile unter einander mehr anerkennt, sondern überall nur sich selbst als das Princip aller Bewegung will und nach allen Seiten hin dieselbe gleichförmige Aufnahme für ihre überall gleichmäßigen Anstöße zur Voraussetzung macht.

Mit der politischen Vernichtung der Nationen und der Einzelnen ging aber auch die religiöse Unterdrückung Hand in Hand. Der Nerv des religiösen Despotismus ist die Einförmigkeit, die sich so gerne für Einheit geben möchte; die Einförmigkeit aber wird nur durch Zwang geschaffen und erhalten. Gewiß, Philipp war persönlich bigott, aber seine Schritte gegen die Religionsfreiheit tragen daneben auch einen politischen Charakter, der von seiner persönlichen Bigotterie unabhängig ist. Auch Karl V., der in religiösen Ansichten weniger Befangenheit hatte, als Philipp, war in seinem habsburg-spanischen Reiche nicht minder verfolgerisch gegen die Religionsneuerungen aufgetreten, obgleich in dieser, wie in allen anderen Beziehungen mit ungleich größerer Klugheit, als sein Sohn. Daß zuletzt Karl's und Philipp's in sich selbst wohl gegliederte Pläne an einem großen Rechenfehler scheiterten, daß Habsburg-Spanien nicht mehr stieg, sondern sank und zerfiel, daß der schönste Edelstein aus Philipp's Krone — um in Karl's Bilde zu reden — verloren ging, das war eben die Rache, die der beleidigte Bürger- und Menschengeist dafür nahm, daß er als Factor in der politischen Rechnung ausgelassen war, ja daß man gewähnt hatte, ihn da, wo bereits die helle Morgensonne des sechzehnten Jahrhunderts auf ihn herabschien, noch im Schlafe erwürgen zu können.

Als Philipp im Jahre 1559 die Niederlande verließ, stellte er sie unter die Verwaltung seiner Halbschwester, der Herzogin Margarethe von Parma, oder richtiger gesagt, unter die seines ihm eben so unterthänig ergebenen, als erfahrenen und klugen Ministers Granvella. Es war ein treffliches Land, das jetzt Beide zu regieren hatten, zusammengesetzt aus siebzehn nach Boden, Nationalität und Rechten unter einander zum Theil gänzlich verschiedenen Provinzen, ein Erwerb des burgundischen und

des habsburgischen Hauses, unter verschiedenen Rechstiteln und zu verschiedenen Zeiten zusammengebracht, im Süden ein bewegliches, gewerb- und handelsthätiges, reiches Volk, im Norden damals noch nicht so wohlbabende Stämme, aber fleißig, bieder und kernhaft.

Margarethens und Granvella's Aufgabe war in der Hauptsache eine doppelte, theils conservativer, theils neuschaffender Art: die alte Religion sollte mit jeder Strenge gegen Neuerungen bewahrt, die alten nationalen und provinciellen Besonderheiten dagegen sollten allmählich zum Verschwimmen in der allgemeinen, doch stark spanisch gefärbten Unterthanenschaft der großen habsburgischen Monarchie hingeführt werden. Diese Aufgabe nun stand im offenen Widerspruche mit den Neigungen des Volkes, das die Sache gerade umgekehrt wollte. Der Niederländer verlangte die Freiheit, politisch ganz Niederländer, ganz Holländer, Friese, Flamänder und Brabanter bleiben zu dürfen, während dagegen auf dem religiösen Gebiete das Neue mächtige Sympathien fand, wenigstens Niemand Galgen und Scheiterhaufen zu Hütern des Alten haben wollte.

Wie hätten auch die blühenden, geistig regsamen, von Fremden vielbesuchten Niederlande von der großen Bewegung des Jahrhunderts unberührt bleiben sollen, die sogar nach dem einsamen und öden Island ihren Weg zu finden wußte und deren Strömungen selbst der römische Purpur nicht unnahbar und das spanische Sambenito nicht furchtbar war? Schon unter Karl V. griff die Reformation unaufhaltsam um sich. Man will behaupten, daß unter seiner Regierung in den siebzehn Provinzen 50,000 Menschen der Ketzerei wegen hingerichtet seien. Die Zahl ist ohne Zweifel übertrieben; aber wenn wir nur ein Fünftel oder selbst nur ein Zehntel annehmen wollen, so bleibt die Summe immer noch schrecklich genug und muß eben so sehr für den unmenschlichen Starrsinn der Verfolger, wie für die Unbeugsamkeit der Verfolgten sprechen.

Mit dem verhaßten Granvella blieb auch eine spanische Truppenmacht zurück. Bald ward verfügt, daß die vier vorhandenen Bischofssprengel fortan in siebzehn zu vertheilen seien; Granvella sollte als Primas an der Spitze stehen. Kein Niederländer erkannte in dieser Mehrung der Bischöfe eine dankenswerthe Fürsorge für das Seelenheil des Volkes; überall sprach sich vielmehr die Besorgniß aus, daß hiermit nur die Mittel der Tyrannei und Inquisition gemehrt seien, überall waren auch durch die Art, wie

das Diensteinkommen der neuen Seelenhirten herbeigeschafft werden sollte, Interessen gekränkt worden. Antwerpen verbat sich den ihm zugedachten Bischof, andere Städte ahmten nach, die Einführung ward vertagt und gerieth an vielen Orten ganz in's Stocken. Eifersüchtig auf ihre nationalen Rechte, erzwangen im dritten Jahre die Provinzen durch Steuerverweigerung auch den Abzug der spanischen Truppen. Die Ketzerverfolgungen aber dauerten fort, und es fehlte nicht an Stoff dazu. Schon war, während zu Trient intriguirt und decretirt wurde, das Urtheil über Papst und Klerus vielfach herausgefordert; unter den Bürgern von Flandern war Hierarchie und Dogma nicht minder der Gegenstand angelegenster Unterhaltung, als unter den Vätern der Synode selbst; zu Tournay, zu Valenciennes waren reformatorische Predigten wol von fünftausend Zuhörern besucht.

Zwar war es nicht die spanische Inquisition, die, wie Philipp zur Beruhigung der Gemüther wiederholt zu erklären nöthig fand, hier ihre Opfer suchte; man nannte sie nur die päpstliche, und später, als auch dieser Name schrecklich wurde, war nur von der bischöflichen die Rede. Die Sache aber blieb sich gleich. Dem Niederländer verschlug es nichts, ob er spanisch, päpstlich oder bischöflich verfolgt wurde, wenn das Schwert der bischöflichen Inquisition eben so scharf schnitt, als das der spanischen.

Verdammt, im Staatsrathe nur Granvella's Schatten zu sein, liehen drei Würdenträger, Prinz Wilhelm von Oranien, Graf Egmont und Graf Hoorn, dem allgemeinen Unmuth ihre Stimme; sie verklagten Granvella bei dem König, und als ihre Beschwerde vernachlässigt wurde, gaben sie ihr Nachdruck durch die Androhung ihres Rücktrittes. Philipp sah, daß Granvella nicht zu halten war. Ohne Aufsehen schied der Cardinal von Brüssel, als ob er eine Reise zu machen hätte; seine Anhänger aber, die Cardinalisten, namentlich Viglius und Barlaimont, blieben zurück als Vertreter des unpopulären Systems.

Das Concil von Trient ging zu Ende. Philipp verlangte von der Statthalterin die Verkündigung der Beschlüsse desselben, doch mit ebendenselben Einschränkungen, wie er selbst sie bereits für Spanien angenommen hatte. Im Staatsrathe zu Brüssel erhoben sich indessen Einwendungen, am meisten durch Oranien: das Concil von Trient stehe mit der Verfassung im Widerspruche, es werde nur gewaltsam durchzusetzen sein. Egmont, von der Statthalterin und auch von den Mißvergnügten selbst beauftragt,

ging nach Spanien, um dem König Vorstellungen zu machen. Er sprach vor Philipp freimüthig gegen die Inquisition. Auf's Artigste behandelt, kam er mit der Hoffnung zurück etwas ausgerichtet zu haben. Aber es folgte ihm bald der wiederholte Befehl zur Einführung des Tridentinums und wiederholte Einschärfung der rücksichtslosesten Ketzerverfolgung. Nach ängstlicher Berathung im Staatsrathe ließ Margarethe die Befehle des Königs in die einzelnen Provinzen zur Verkündigung abgehen. Die meisten Statthalter weigerten sich, Folge zu leisten. Große Aufregung war im Volke; die spanische Inquisition schien mit allen ihren Schrecken einzuziehen. Löwen, Antwerpen, Brüssel und Herzogenbusch protestirten bei Margarethe, viele andre Städte folgten nach. Oeffentliche Besprechungen über den Zustand des Landes begannen; in Antwerpen las man einen Anschlag: Philipp habe seinen Eid gebrochen, man solle ihn zu Speier bei'm Reichstage verklagen, da Brabant als Theil des Reiches auch an den Wohlthaten des augsburger Religionsfriedens rechtlich Theil habe. Oranien forderte seine Entlassung aus dem Staatsrathe und ging nach seiner Stadt Breda, auch Hoorn zog sich zurück. Margarethe war nicht im Stande, oder getraute sich nicht, Philipp's Befehle in ihrer ganzen Strenge durchzuführen; die Inquisitoren sahen sich ohne die ausreichende Unterstützung des weltlichen Armes, ihre Wirksamkeit war eine Zeitlang thatsächlich gelähmt. Aber die Edicte blieben, der Rechtszustand war nicht gebessert, das Schwert des Damokles konnte mit jedem Augenblicke niederfallen.

Wie mußte der Niederländer sich selbst erscheinen, wenn er sich verglich mit dem Deutschen, dem Franzosen, dem Engländer, dem Schweden, dem Dänen und Polen! Ueberall ist da das Bekenntniß desjenigen, was das Jahrhundert gebracht hat, gesetzlich erlaubt oder geduldet; in den Erblanden des Kaisers und selbst in dem strengen Baiern strebt sogar der Katholicismus zu freierer Gestaltung, indem er die Priesterehe und den Kelch im Abendmahl begehrt. In dem nächsten Nachbarlande hat der allerchristlichste König wiederholt und standhaft die Anerkennung der tridentinischen Schlüsse zurückgewiesen; der Niederländer aber mit allen denjenigen, die durch Eroberung und Erbschaft unter denselben spanischen Scepter gestellt sind, soll fortan, weil der König es will, unweigerlich glauben, was Rom durch Trient gesprochen hat, und selbst solche Sätze, die zu Trient noch ganz kürzlich vom Cardinal von Lothringen, ehe er umgeschlagen war, als katholische

Wahrheit vertheidigt werden konnten, sollen nunmehr im Munde des Niederländers verruchte Ketzerei sein und führen ihn zum Kerker und zum Scheiterhaufen.

Dieser Zustand war dem Katholiken nicht weniger gefährlich, als dem Protestanten. Der Bund der Geusen ward geschlossen. In dem berühmten Compromisse von Brüssel, im November 1565, schwuren Adelige aus beiden Confessionen, auch Priester nicht ausgeschlossen, einig zusammenzustehen gegen die Angriffe der Inquisition, unter welchem Namen auch dieselbe auftreten möchte, dem König treue Unterthanen zu bleiben, von der Wahrung ihrer Rechte aber sich selbst dann nicht abschrecken zu lassen, wenn man gegen sie den ungerechten Vorwurf der Rebellion erhöbe. Rasch wuchs der Bund von Hunderten auf Tausende. An der Spitze standen Graf Brederode, Ludwig von Nassau, die Grafen von Kuilemburg, Battenburg und Bergen und die beiden Marnix; Oranien, Egmont und Hoorn waren nicht Glieder des Bundes, dieser aber, wie das Volk, verehrte in ihnen die Vertreter der nationalen Freiheiten und horchte auf ihre Worte.

Im April des folgenden Jahres ritten zweihundert Geusen zu Brüssel ein und überreichten der Statthalterin ihre Bittschrift. Sie begehrten, was die Staaten schon im Jahre vorher vergeblich verlangt hatten, Abschaffung der Edicte und Glaubensgerichte, einstweilen aber bis zur endlichen Entscheidung des Königs die Suspension derselben. Margarethens Antwort hierauf war zweifelhaft, gütig, hinhaltend. Sie unternahm es, das Gesuch bei'm König zu unterstützen, entwarf auch eine sogenannte Moderation der Edicte, die nicht scharf genug war, um in Madrid zu gefallen, und noch viel zu blutig, um das Volk zu beruhigen. Die Statthalterin sah sich auf eine mißliche Weise zwischen den König und das Volk gestellt. Den Inquisitoren und Statthaltern ward einstweilen Mäßigung gegen die Ketzer empfohlen, und die Letzteren gehorchten gerne.

Freier aufathmend versammelten sich jetzt die Protestanten, unbekümmert um die zu erwartende Entscheidung von Madrid. Predigten wurden gehalten, manchmal vor 15,000 Menschen, andächtigen und neugierigen; die Sacramente wurden öffentlich nach calvinischer Weise verwaltet. Wo Massen sich versammeln, fehlt es an Ueberschreitungen der Ordnung nicht. Es gab Ausfälle auf Papst und Klerus, hier und da wurden gefangene Calvini-

sten oder Wiedertäufer aus ihren Kerkern befreit. In Antwerpen erhob sich ein Tumult, der Stadtrath bat sich von Margarethen Oranien's Hinsendung aus. Oranien kam, wurde mit Begeisterung empfangen, und die Unruhe war gestillt. Die Statthalterin mahnte den Geusenbund an sein Versprechen, die Ruhe zu handhaben. Dies gab den Geusen Veranlassung, sich zu St. Truyen bei Lüttich zu versammeln; es waren ihrer dort zweitausend. Man konnte zweifeln, ob diese Versammlung mehr beruhigend oder mehr bedrohlich war. Die Geusen beschwerten sich, daß sie keinen Ernst in der Unterstützung ihres Gesuches sähen, daß noch immer die Hinrichtungen der Religion wegen nicht ganz eingestellt seien; ja, sie wünschten jetzt Beruhigung darüber, daß man ihnen ihr Gesuch nicht, wie verlautet hatte, als eine strafbare Handlung anrechnen würde. Abgeordnete der Lutheraner und Calvinisten hatten den Bund um Verwendung für die Freiheit und Sicherheit ihrer religiösen Versammlungen gebeten. Egmont und Oranien wurden auf der Geusen eignen Wunsch von Margaretha hingesandt, um mit ihnen zu verhandeln. In der That hatte Philipp bereits die sogenannte Moderation verworfen, und an die Statthalterin war der Befehl zu geheimen Rüstungen abgegangen. Zu St.-Truyen boten viertausend protestantische Edelleute Frankreichs den Geusen ihre Schwerter an, ein Antrag, der jedoch von diesen abgelehnt wurde.

Die Stimmung der Franzosen gegen die Spanier war eben damals durch eine neue Nachricht doppelt gereizt. Zum großen Verdrusse Spaniens und Portugals, die nach der vom Papste gezogenen Abmarkungslinie das alleinige Eigenthumsrecht auf die neue Welt in Anspruch nahmen, hatten seit Kurzem auch England und Frankreich die Wichtigkeit überseeischer Besitzungen eingesehen. Unter Coligny's Leitung und mit des Königs Vorschub hatte eine französische Expedition, größtentheils aus Protestanten zusammengesetzt, eine Niederlassung in Florida gegründet; die Spanier aber waren im vorigen Jahre über die Ansiedler hergefallen und hatten sie grausam niedergemetzelt. Zwar nahm sich Philipp dieser That nicht an, aber die Erbitterung gegen ihn war gleichwol ohne Gränzen, namentlich unter den Hugenotten. Die Küstenbewohner nahmen spanische Schiffe weg, wo sie nur konnten, und viele Spanier getrauten sich kaum nach den Niederlanden in See zu gehen; die Hugenotten aber sahen mit Spannung auf die Vorgänge in Flandern, um auf diesem Boden sogleich,

wenn es zum Ernste käme, gegen die Würger ihrer Landsleute und Glaubensgenossen von Florida zu kämpfen [1]).

Während der Adel zu St.-Truyen über Rechte und Grundsätze tagte und der Entscheidung seiner Begehren harrte, wurde das gemeine Volk von dem ansteckenden Fieber des Bildersturms ergriffen. Der große Haufen ist nicht fähig, den Gegenständen langjähriger Verehrung, wo er sich enttäuscht glaubt, im Frieden Lebewohl zu sagen; er stürzt sich mit Ingrimm auf dieselben, zertrümmert sie. Vom Hosianna hat er zum Kreuzige! nur einen einzigen Schritt, und vom Kreuzigen zur Apotheose oft auch nur wieder einen einzigen. Derselbe Pöbel, der unter Karl X. andächtig vor den Missionskreuzen auf den Knieen lag, stürmte und zertrümmerte im ersten Jahre Louis Philipp's die ehrwürdige Kirche von St. Germain-l'Auxerrois; und dieselben Hände, die das Jesuitenhaus zu Schwytz in Feierstunden Stein für Stein um einen Gotteslohn zusammentrugen, die haben es, nachdem es kaum vollendet war, verwüstet und zerstört, als der Schutz des Himmels nicht kommen wollte, den die Jünger Loyola's dem Sonderbunde gegen die überlegenen Bayonnette der Eidgenossen verheißen hatten. Wer den Kern einer großen Bewegung erfassen will, muß die Excesse des Pöbels, die Uebertreibungen der Leidenschaft in Abzug bringen, gerade so wie er den Festzug eines Königs zu unterscheiden weiß von der schreienden Knabenschaar, die ihn umtobt. Dieser Satz ist für Reformationen und Revolutionen nicht minder wahr, als für Restaurationen, Heidenbekehrungen, Kreuzzüge und Befreiungskriege; es gibt aber fortwährend sogenannte Historiker, die unter Declamationen über Bildersturm und Bauernkrieg dem Protestantismus den zerbrochenen Stab vor die Füße werfen, ohne zu bedenken, daß weder das Princip der Freiheit es verschuldet, wenn der Sklave, der seine Kette bricht, zum furchtbaren Wüthrich wird, noch daß überhaupt keine Ketten gebrochen werden können, wo nicht zuvor eine Faust war, die sie geschmiedet und angelegt hat.

In den Niederlanden also sehen wir, während oben noch berathen und verhandelt wird, in den unteren Schichten schon Gewaltthätigkeiten hervorbrechen und reißend um sich greifen. In

1) Brief discours et histoire d'un voyage de quelques François en Floride, et du massacre autant injustement que barbarement executé sur eux, par les Hespagnols, l'an mil cinq cens soixante cinq etc. — bei Cimber, VI, 171—237. Langueti Ep. I, 4. 11.

einigen Dörfern in der Nähe von St.-Omer beginnt eine Rotte aus der Hefe des Volkes in Capellen und Klöstern die Bilder zu zerschlagen; dann wirft sie sich auf Ypern und zertrümmert die Ausstattung der Hauptkirche. Bald ahmt der Pöbel in Lille und Oudenarde diesem Beispiele nach, die prachtvolle Marienkirche zu Antwerpen wird die Stätte einer scheußlichen Verwüstung, Gent, Tournay, Valenciennes sehen ihre Kirchen dasselbe Schicksal erleiden, Mecheln, Breda und Bergen op Zoom folgen, binnen wenigen Tagen sind in Flandern und Brabant allein vierhundert Kirchen verheert. Die Seuche greift unaufhaltsam um sich und verbreitet sich nach Holland, Seeland, Utrecht, Oberyssel und Groningen.

In der Noth des Bildersturms willigte Margarethe in die Gestattung der Predigten an denjenigen Orten, wo sie bereits angefangen seien; sie verhieß die Abschaffung der päpstlichen Inquisition und die Straflosigkeit des Adelsbundes hinsichtlich der übergebenen Bittschrift. Dafür versprach der Bund seine Mitwirkung zur Herstellung der Ruhe und zur Züchtigung der Bilderstürmer. Die Statthalter begaben sich in ihre Provinzen; Oranien stellte in Antwerpen, Egmont in Gent den katholischen Gottesdienst wieder her; den Protestanten wurden theils in den Städten selbst, theils außerhalb derselben Plätze für ihre Predigten angewiesen und vorläufige Freiheiten bis zur Entscheidung des Königs und der Staaten eingeräumt; Schuldige wurden eingezogen und bestraft, die Ruhe war in Kurzem fast allerwärts wiedergekehrt.

Jetzt kamen Befehle aus Spanien. Philipp verwarf Ständeversammlung, Moderation und Vergleich, gebot die Verstärkung des Heeres und die nachdrücklichste Züchtigung der Widerspenstigen.

Während nun die Protestanten im Laufe des Winters ihre Gemeinden bildeten und Kirchen bauten, nach lutherischer und calvinischer Weise tauften, trauten und beerdigten, zog die Statthalterin Truppen auf Truppen zusammen, legte Besatzungen in die Städte, nahm die Verwilligungen, mit Ausnahme derjenigen für die eigentlichen Predigten, zurück und erklärte Valenciennes, das keine Besatzung einnehmen wollte und das kürzlich, wenn man ihm nicht Kirchen gäbe, sogar mit Uebergabe an die Hugenotten gedroht hatte, für rebellisch. Zu dem Adelsbunde, der für Valenciennes und für die Rücknahme der neuen Beschränkungen zu reden wagte, führte die Statthalterin jetzt eine hohe Sprache;

sie verlangte die unbedingte Unterwerfung Aller. Der Bund war sehr zusammengeschmolzen, seitdem aus Schrecken über den Bildersturm fast alle Katholiken zurückgetreten waren und auch Egmont, verlockt durch einen gnädigen Brief des Königs und unbelehrt durch Oraniens wohlbegründete Warnungen, sich unbedingt der Statthalterin hingegeben hatte.

Die Ankunft des Königs selbst war angekündigt. Die protestantischen Geusen, zum Widerstand genöthigt, befestigten sich in Schlössern und kleinen Städten, warben Truppen und brachten Geld auf; Ludwig von Nassau ging, um Hülfe zu suchen, nach Deutschland. Der Versuch einer Schaar unter Johann Marnix von Tholouse, die wichtige Insel Walcheren zu besetzen, mißlang. Marnix hoffte zu Antwerpen eine Zuflucht zu finden, die Truppen der Statthalterin aber ereilten ihn, und er fand mit allen den Seinigen den Tod unter den Mauern dieser Stadt. In Antwerpen selbst bewegten sich aus Anlaß dieses Gefechtes die Massen ohne Zucht und Ziel durch einander, ein allgemeiner Sturm war am Ausbrechen. Oranien beschwor ihn, indem er an der Spitze der lutherischen und katholischen Bevölkerung die Calvinisten zu einem Vergleiche brachte. Jetzt warf Noircarmes dreitausend Bomben in das belagerte Antwerpen und nahm es nach sechs und dreißigstündigem Sturme. Der Einnahme folgte Hängen und Köpfen. Bald ergaben sich Mastricht, Turnhout, Cambray, Gent, Ypern, Oudenarde und viele andre Orte. Die Geusen sahen sich überall im Nachtheil, nur nicht in Holland.

Um die Zweifelhaften zur Entscheidung zu nöthigen, ließ Margarethe eine Eidesformel für Städte und Edle aufsetzen, durch die man sich verpflichten sollte, den römisch-katholischen Glauben zu befördern, die Bilderstürmer und Ketzer verfolgen zu helfen, dem König gegen Jedermann ohne Ausnahme, der von den Statthaltern benannt werden würde, zu dienen. Egmont schwur den Eid, Hoorn und Brederode verweigerten ihn, Oranien gab eine sehr freimüthige Erklärung ein, dankte ab und zog sich nach Dillenburg zurück. Schon wußte er von Alba's Rüstungen. Der Geusenbund löſ'te sich auf, beladen mit den Vorwürfen des Bürgerstandes, daß er seine Verheißungen nicht erfülle. In schwüler Ahnung desjenigen, was aus Spanien kommen würde, kehrte Ruhe und Unterwerfung überall zurück, die Statthalterin konnte auch in das gehorsame Antwerpen einziehen, um des Königs Edicte zu vollstrecken. Mit dem Ende des Aprilmonats sind alle Prediger vertrieben, der lutherische und der calvinische Gottesdienst

ist in allen siebzehn Provinzen eingestellt, die neugebauten Tempel der Protestanten sind dem Erdboden gleich gemacht, und die protestantischen Kinder werden von katholischen Priestern wiedergetauft. Nirgends zeigt sich jetzt noch Widerstand. Brederode, Ludwig von Nassau, Hoogstraten und Kuilemburg sind nach Deutschland entflohen, die Brüder Battenburg in Gefangenschaft. Indem nun auch noch Holland sich förmlich der Statthalterin unterwirft, ist Alles zum Gehorsam zurückgekehrt, unter allen Schwertern ist jetzt nur noch das des Nachrichters in Arbeit.

Alle Landstraßen bedecken sich jetzt mit fliehenden Protestantenfamilien, die in Deutschland, Frankreich und England eine Freistätte suchen, wo sie die Messe nicht zu hören und vor Alba nicht zu zittern haben. Nach amtlichen Berichten waren es hunderttausend Menschen, die ihrem Vaterlande damals den Rücken kehrten. Vergebens verbat sich Margarethe die Sendung spanischer Truppen, weil Alles in Ordnung sei. Aber in Philipp's Rathe war beschlossen, daß Alba die Truppen nicht blos bringen, sondern auch befehligen und, an Macht der Statthalterin übergeordnet, mit ihnen die Rache vollenden und die Unterdrückung besiegeln sollte.

Am 5. Mai 1567 segelte Alba von Carthagena ab, nahm zu Genua vier bereitgehaltene Regimenter in Empfang und sah sich bei seiner Heerschau zu Asti an der Spitze von 10,000 tapferen Veteranen an Reitern und Fußvolk. Dann überstieg er die Alpen, zog in der Freigrafschaft noch vier Geschwader burgundischer Reiter an sich und hielt am 22. August seinen Einzug in Brüssel. Er kam als Vollstrecker des Spruches, den die Inquisition, und zwar die spanische, auf Philipp's Befragen gethan und der dahin lautete, daß alle Niederländer, mit wenigen Ausnahmen, entweder selbst Ketzer, oder Ketzerbegünstiger und in beiden Fällen somit des Hochverrathes schuldig seien.

Es bedarf an diesem Orte nicht einer umständlichern Darstellung, wie Alba der Statthalterin aus seinen geheimen Vollmachten bewies, daß nicht sie, sondern er hinfort in den siebzehn Provinzen zu gebieten hatte, wie er dann seine Besatzungen geschickt vertheilte und seine Vorbereitungen machte. Noch verkündigte er nicht den ganzen Inhalt seiner Sendung, aber man ahnte denselben. Freilich war es nicht möglich, die gesammten Niederlande unter das Henkerbeil zu legen; aber schon die bloße Furcht vor demselben war überwältigend und lähmte die stärksten Gemüther. Wer ihm zu entgehen hoffen wollte, der mußte ent-

weder eine so unzweideutige Vergangenheit haben wie Viglius und Barlaimont, oder er mußte die Gnade des Machthabers durch Unterwürfigkeit zu verdienen suchen. Auch Egmont war dem Gewaltigen entgegengezogen, hatte ihn beschenkt und war von ihm umarmt worden. Während der arglose Graf wähnte, das Gewitter beschworen zu haben, während er zu Brüssel den Söhnen des Herzogs Feste gab und mit ihnen spielte, zog sich das Netz immer dichter um sein Haupt zusammen. Sollte das Volk ganz zu Boden getreten werden, so mußten zuvor die wenigen Großen fallen, an die es sich vielleicht noch hätte anklammern können. Obenan stand Egmont, der römische Katholik, der von Alba Umarmte, der die neue Eidesformel der Regentin ohne Weigern unterzeichnet und der am meisten zur Unterdrückung der Bilderstürmer gethan hatte: sein Verbrechen war, gegen Granvella und die Inquisition gesprochen und die Rechte seines Landes nach Eidespflicht vertreten zu haben. Alba lud ihn zur Sitzung des Kriegsraths in seinen Palast und ließ ihn daselbst gefangen nehmen. Dasselbe geschah gleichzeitig mit Hoorn, und an demselben Tage ward auch zu Antwerpen der Bürgermeister Anton van Straaten und Johann Casembroot, Egmont's Geheimschreiber, verhaftet. Ihr Schicksal war unzweifelhaft. Auf die Nachricht von diesen Ereignissen wanderten abermals zwanzigtausend Niederländer aus.

Wir haben hier nicht weiter zu erzählen, wie Alba seinen Blutrath einsetzte, das Tridentinum verkündigte und in zügellosester Tyrannei selbst die Berufung auf die Rechte der Provinzen als Hochverrath behandelte, wie die gekränkte Statthalterin den Abschied nahm und das zertretene Land verließ, wie Egmont und Hoorn nach dem Schlosse von Gent abgeführt, verurtheilt und nach neun Monaten zu Brüssel hingerichtet wurden: zwei Punkte nur aus dem soeben Berührten sind es, die, als in nächster Verbindung mit dem Ausbruche des zweiten Hugenottenkriegs stehend, unsere Aufmerksamkeit festhalten, nämlich erstens Alba's Zug an Frankreichs Gränzen vorüber und zweitens die Verhaftung Hoorn's und Egmont's. Diese Gefangennehmung geschah am neunten September 1567; am siebenundzwanzigsten desselben Monats gab das Erscheinen der Hugenotten vor Meaux das Zeichen zum zweiten Religionskriege.

Nichts war natürlicher, als daß Alba's Zug auch außerhalb der Niederlande die Protestanten in Aufregung brachte. Die

spanische Politik hatte längst ausgesprochen, daß sie den niederländischen Protestantismus von dem der Nachbarländer nicht trennte. Alba's Weg ging von Genua durch Piemont, Savoyen, die Freigrafschaft Burgund, Lothringen und Luxemburg, berührte also ganz nahe den Canton Genf, das Waadtland und das französische Burgund. Den erbetenen Durchzug durch französisches Gebiet hatte man zu Paris, aus Rücksicht auf die Beruhigung der Protestanten, abgeschlagen. Zuerst kam nun die Besorgniß über die Schweizer. Der Herzog von Savoyen war Spaniens genauester Bundesgenosse, er hatte früherhin selbst spanische Heere geführt. Noch immer waren seine landesherrlichen Ansprüche auf das bernische Waadtland und auf die Stadt Genf nicht aufgegeben. Die Gelegenheit zu einem Ueberfalle mit spanischen Truppen schien günstig; mit einem Male konnte vielleicht der Herd des Calvinismus zerstört und zugleich einem Freunde ein schönes Stück Landes wieder unterworfen werden. Man erkannte die Gefahr. Bern verglich sich mit Savoyen, indem es drei waadtländische Aemter gegen die Versicherung der Religionsfreiheit in denselben zurückgab. Das geängstigte Genf rüstete sich in der Eile zur Vertheidigung, schrieb um Hülfe an Condé und Coligny, an die Gemeinden von Lyonnais und Dauphiné, nach Zürich und Bern. Wie hätte der hugenottische Adel zögern sollen, wo es galt, das Feuer im brennenden Nachbarhause löschen zu helfen und überdies mit den Spaniern wegen Florida's abzurechnen? Zahlreiche Edelleute folgten dem Hülferufe Genfs, unter ihnen der abenteuernde Montbrun; sie leiteten die Rüstungen und setzten die Stadt durch neue Befestigungen in guten Stand. Alba aber zog ohne Feindseligkeiten vorüber [2]).

In Frankreich wurde indessen beschlossen, ein Heer an der Gränze aufzustellen. Sechstausend Schweizer wurden zu diesem Ende in Sold genommen. Auch Condé und Coligny waren mit einer kriegerischen Haltung Frankreichs unter den vorliegenden Verhältnissen vollkommen einverstanden; sie hatten sich sogar erboten, ganz aus protestantischen Mitteln die Gränzbewachung zu übernehmen, was jedoch abgelehnt wurde.

Die Aufstellung eines Heeres aber, wie sie jetzt vom Hofe

---

2) La Popelinière, Buch XI, fol. 34. Hinfort werden wir diesen Schriftsteller nach Buch und Blatt citiren, da mit dem 11. Buche eine neue Paginirung beginnt, obgleich dasselbe nebst den folgenden bis zum 23. noch zu Tom. I. gehört.

betrieben wurde, war gar verschiedener Deutung fähig. Allerdings konnte sie auf der einen Seite als in der Lage der Dinge vollkommen gerechtfertigt erscheinen. Zwar stand von Alba eine Gebietsverletzung zum Zwecke der Eroberung zunächst keineswegs zu erwarten; aber sein Vorüberzug konnte doch einem Volksaufstande gegen die Ketzer in den östlichen Provinzen zum Anlehnungspunkte dienen, namentlich im Herzogthum Burgund, wo ein Guise, der Herzog von Aumale, Statthalter und der fanatische Tavannes dessen Stellvertreter war, und wo die Stände schon früher bei ihrem Widerstande gegen das Friedensedict liebäugelnd nach Spanien hinübergeschielt hatten. Dort eine Truppenmacht aufstellen, konnte mithin so viel heißen, als jedem blutdürstigen Gelüsten der katholischen Bevölkerung, jeder auf die Aufhebung des Edictes gerichteten Demonstration, dem Bürgerkriege, ja möglicherweise dem in der Verwirrung vielleicht zu erwirkenden Abfall an Spanien, das ja mit den Waffen so lange vergebens um diesen Besitz gekämpft hatte, gleich Anfangs allen Weg verschließen [3]); es konnte also eine Maßregel sein, die gleich sehr im Interesse des Hofes, der Hugenotten und des ganzen Reiches lag.

Auf der andern Seite war aber auch wieder das ganz Entgegengesetzte denkbar. Wie dann, wenn der Hof selbst es war, der sich an Spanien anlehnte? wenn die Gränzbewachung nur einen Vorwand für die Werbung von Truppen abgab? wenn man sich etwa mit Philipp gleichzeitig auf die Protestanten beider Staaten warf, den Hugenotten die bisher genossene Duldung, als eine nur einstweilige, aufkündigte und den Versuch machte, den als Quelle alles politischen Unheils verschrieenen Protestantismus auch in Frankreich mit ebendenselben Mitteln zu vernichten, wie es Jedermann klar war, daß Alba sie für die Niederlande brachte [4])?

---

3) Seinen Rath, dem Herzog von Alba Truppen entgegenzustellen, hatte Coligny damit begründet, daß Alba's Absichten nicht bei den Niederlanden stehen bleiben würden: „alleguant l'Admiral, que les Espagnols avoient fait toutes leurs conquestes sous prétexte d'amitié et d'alliances, et qu'ils n'avoient rien en plus grande recommandation que de ruiner la France par divisions ou par guerre ouverte, sous couleur de la religion catholique. Et concluoit qu'il ne falloit laisser passer le duc; que si leurs Majestez vouloient, c'estoit chose facile de l'en empescher et le combattre, ce que le prince et luy offrirent de faire, et de garder les frontières de leurs dépens." Mém. de Castelnau, 367.

4) Thuanus (II, 535) nimmt ohne Weiteres an, Alba habe auf seinem

Die sechstausend Schweizer konnten also für die Hugenotten sein, und auch gegen sie; für die Beruhigung der Letzteren kam es lediglich darauf an, in wessen Hand dieses zweischneidige Werkzeug gelegt werden würde. Der Prinz von Condé begehrte den Oberbefehl für sich, und der Connétable war hiermit einverstanden; aber Katharina, sei es weil sie befürchtete, daß das Hugenottenhaupt die Würde mißbrauchen könnte, die der Prinz vom Blute in Anspruch nahm, oder aus andern Gründen, ging nicht darauf ein und stellte einen Bewerber entgegen, der an Rang dem Prinzen noch voraus war. Dieser war Heinrich von Anjou, des Königs Bruder. Jedermann begriff, daß der sechzehnjährige Anjou nicht der wirkliche Befehlshaber sein würde; in seiner Ernennung lag nicht die mindeste Bürgschaft für die Hugenotten. Condé wagte es, bei seiner Bewerbung zu beharren. Darüber kam es eines Tages zu St. Germain-des-Prés zu einer heftigen Scene. Man sah, wie Anjou, roth von Zorn, den Prinzen in eine Fensternische zog und mit der Hand auf's Schwert schlug. Condé reis'te bald darauf vom Hofe ab; Anjou blieb immer sein Feind [5]). Dies war im Monat Junius.

Im Laufe des Sommers hatte Condé mehrfache Besprechungen

Marsche der Königin zu diesen Rüstungen gerathen, um zugleich in Frankreich und Belgien gegen die Ketzer loszuschlagen. — Daß der Hof, wenigstens ursprünglich, mit Spanien nicht im Einverständnisse war, geht am Besten aus Philipp's eigner Antwort an Granvella hervor, der schon im Winter nach Madrid gemeldet hatte, daß dem Vernehmen nach Frankreich 6000 Schweizer werbe, um Lyon zu schützen. Der König schreibt: „Ha sido bien avisarnos ..... lo que se decia que franceses apercibian seis mil esguízaros para la guardia de Leon, aunque ni el Duque de Saboya ni D. Juan de Acuña que ha estado con él estos dias pasados, como hauréis entendido, no me han avisado nada de esto. Pero si este apercibimiento no es para mas que para la guardia de Leon, no importa mucho ni hay que temer, aunque no dudo sino que franceses querrán estar apercibidos à la mira para ver en que paran nuestras fuerzas y el ejército que mandamos juntar." Madrid, 17. Febr. 1567. Navarrete, Documentos inéditos para la hist. de España. Tom. IV. p. 342. Alba vernahm von den wirklichen Werbungen erst zu Asti und traf die nöthigen Sicherheitsmaßregeln, um auf dem Marsche nicht etwa selbst angegriffen zu werden. Alba an Philipp II., 28. Jun. 67. Navarrete, Documentos inéditos, IV, 369.

5) Brantôme, Oeuvres, III, 316 fg. — „(Anjou) ne cessa jamais qu'il n'eust raison dudict prince, qu'il hayssoit à mal mortel et plus que tous les Huguenotz."

mit seinen Freunden, theils auf seinem eignen Schlosse zu Valéry, theils bei dem Admiral zu Châtillon. Die Lage der Protestanten wurde als kritisch erkannt: die Truppenwerbung und die Zurückweisung ihres Einflusses dabei, zusammengehalten mit den allmählichen Beschränkungen der gottesdienstlichen Freiheiten, mit Alba's Zuge und den düsteren Ahnungen, die vor zwei Jahren die Zusammenkunft zu Bayonne angeregt hatte, mußten wohl das Mißtrauen steigern. Hatte Condé, als er in den Friedensverhandlungen vor Orléans mit Wenigem sich begnügte, von der nächsten Zukunft günstige Erweiterungen gehofft, so war diese Hoffnung allerdings sehr zu Schanden geworden, und selbst die Erhaltung des Wenigen schien jetzt in Frage gestellt. Doch war, was die Zukunft Schlimmes bringen konnte, bis jetzt nur Sache der Vermuthung. Coligny rieth in den beiden ersten Versammlungen zur Vorsicht und Geduld; den Vorwurf, zuerst die Waffen ergriffen zu haben, wollte er seiner Partei erspart sehen. Als man zum dritten Male zusammenkam, war der Stand der Dinge ein anderer. Alba war in den Niederlanden angelangt, die Schweizer hatten ihren Marsch von der Gränze ab nach den innern Theilen Frankreichs gewandt. Es war eine Warnung von einer Person eingetroffen, die den ganzen gegen die Hugenotten entworfenen Plan aus guter Quelle zu wissen behauptete: des Prinzen Verhaftung, des Admirals Tod sei beschlossen, die Schweizer sollten in drei Abtheilungen zu Paris, Orléans und Poitiers Fuß fassen, dann sollte das Edict von Amboise zurückgenommen werden und die Strenge der Ketzerverfolgung, wie sie unter Heinrich II. bestanden, zurückkehren [6]). Ob ein solcher Plan

---

6) Thuan. II, 568. Eben so Davila, Bd. IV, Cap. 2, S. 33. Was die aufgefangenen Briefe aus Rom und Spanien anbelangt, welche nach La Noue den Hugenotten einen klaren Blick in die gegen sie gemachten Pläne eröffnet haben sollen, so ergibt sich aus La Noue's kurzer Andeutung weder, wer jene Plane im Schilde führte, noch wie weit dieselben gingen, noch wann jene Briefe aufgefangen waren. La Noue, 187. — In einer Schrift an den König führte in der Folge Odet von Châtillon unter den Ursachen des zweiten Kriegs an: les approches des Suisses qui avoient esté levez sous couleur d'empescher l'entrée au Roy d'Espagne et à la Royne d'Angleterre, et depuis cessans ces occasions, *la déclaration qui leur avoit esté faite par Barbezieux, Lieutenant pour le Roy en Champagne, que l'on les vouloit employer contre ceux de la Religion.* La Popelinière, XIII, 81. — Languet, der zu Straßburg war, schreibt am 22. Oct.: „Causa quare ii, qui sunt nostrae religionis, arma sumpse-

wirklich entworfen war, oder nicht, läßt sich urkundlich weder bejahen, noch verneinen; doch ist es wahrscheinlich, daß er es nicht war, wenigstens vom König nicht genehmigt. Von den Guisen freilich ist es gewiß, daß sie Alba's Ankunft in Flandern mit Sehnsucht erwarteten, um dann sogleich wieder am Hofe aufzutreten; das erfuhr der Herzog schon zu Susa durch einen Secretär des Cardinals von Lothringen, der auf seiner Reise nach Rom ihn daselbst aufsuchte. Ueberhaupt mußte Alba die Schmeichelei hören, daß er den guten Katholiken Frankreichs wie ein Heiland komme [7]). In dem Prinzen und den Seinigen aber steigerte sich das vorhandene Mißtrauen jetzt zu der festen Ueberzeugung, daß, wenn nicht schnell gehandelt würde, dem längst beengten Protestantismus der Todesstreich drohte. Zudem war weder Condé noch Coligny gesonnen, dem Schicksal eines Egmont und Hoorn unthätig entgegenzuschlummern. Alle waren entschlossen, dem Schlage zuvorzukommen, nur war es schwer zu sagen, wie. Verschiedene Vorschläge wurden laut. Die Einen wollten einen gleichzeitigen Aufstand in allen Provinzen, die Andern stimmten für eine Zusammenziehung aller Streitkräfte in Orléans und dessen Nachbarschaft. Endlich beschloß man, wie La Noue berichtet, sich weniger, aber wichtiger Städte zu versichern, ein starkes Heer zu bilden, sich auf die Schweizer zu werfen und sie zu überwältigen und endlich den Cardinal von Lothringen, von dem man annahm, daß er dem König unaufhörlich gegen die Protestanten in den Ohren liege, vom Hofe zu vertreiben [8]). Ohne

---

rint, haec dicitur esse. Certo sciverunt, Pontificem Romanum et reliquos Principes, qui adversus veram religionem conspirarunt, ea oppressa in Inferiore Germania, constituisse jam tentare Galliam et ad reliquas gentes postea devenire. Conduxit itaque Rex Galliae ad eam rem perficiendam viginti signa Helvetiorum etc." Condé und Coligny sollen verhaftet werden; der König soll nicht dabei gewesen sein, als man dieses Letztere beschloß: Languet, I, 20.

7) „Me aseguran que es increible el contentamiento con que estan los católicos de Francia de ver pasar estas fuerzas de V. M. en Flandes, que les paresce ser esta su redempcion; y así me dijo un secretario del Cardenal de Lorena que pasaba à Roma y vino à hablarme en Susa, que el Cardenal su amo y toda la casa de Guisa estavan resueltos como las fuerzas de V. M. estuviesen en Flandes, irse ellos à la corte, donde entienden que esto les hará tan gran sombra que serán vistos diferentemente de como lo han sido hasta aquí." Alba an Philipp II., 28. Jun. 1567, bei Navarrete, Docum. ined., IV, 371.

8) La Noue, 191.

Zweifel hat in Betreff des letzten Punktes La Noue sich etwas verblümt ausgedrückt. Die bloße Vertreibung der Gegner aus der Umgebung des Königs konnte wol in dem als kritisch betrachteten Augenblicke nicht genügen, wenn man nicht zugleich die eigne Partei an deren Stelle brachte, oder mit andern Worten, wenn man sich nicht in bester Form der Person des Königs versicherte, um dadurch das ganze Gewicht des königlichen Ansehens auf seine Seite herüberzuziehen. Der Fehler, den Condé vor fünf Jahren begangen, als er die Triumvirn zu Fontainebleau durch einen Handstreich sich zuvorkommen ließ, war theuer gebüßt worden; derselbe hatte der Sache der Guisen den Schein der Legitimität erworben, und ein ganzer blutiger Bürgerkrieg hatte den Hugenotten die Wohlthat des Januar-Edicts nur unvollständig zurückerkämpft. Abermals glaubten die Hugenotten sich in einer Lage zu erkennen, die bei längerem Zögern ihnen nur zwischen dem Bürgerkriege und der Aufopferung der Religionsfreiheit, vielleicht gar des Leibes und des Lebens, die Wahl ließ; abermals war ein kühner Handstreich möglich, der, wenn gelungen, sie und Frankreich dieser traurigen Wahl überheben konnte. Sollten sie zaudern, oder handeln? Zwar hatten sie nicht, wie einst die Triumvirn, einen Generalstatthalter des Königreichs in ihrer Mitte, der unter dem Scheine der Schutzausübung über einen minderjährigen König handeln konnte; aber mit Bittschriften konnten sie doch nahen und den Gewalthabern durch ihre Masse imponiren, wie es vorlängst den Hugenotten bei'm Tumult von Amboise fehlgeschlagen, den Geusen aber vor Kurzem zu Brüssel gelungen war. Der Verzweifelte, der den letzten Wurf für sein bedrohtes Dasein wagt, glaubt viel zu thun, wenn er sich mit dem Degen in der Hand einen Bittenden nennt; Verzweiflung aber war es, was die Hugenotten zu ihrem Schritte trieb, wie selbst unter den Gegnern die Billigdenkenden anerkennen [9]).

---

9) Castelnau (367. 371) ist der Ansicht, Condé und der Admiral hätten aus der Gleichgültigkeit des Hofes gegen ihre wohlbegründeten Vorschläge für Frankreichs Sicherstellung gegen Spanien und daraus, daß man die von ihnen angerathene Truppenaufstellung in einer ihrer Absicht ganz entgegengesetzten Art ausführte, die Ueberzeugung geschöpft, daß der katholische Bund jetzt gegen sie zu handeln im Begriffe sei. Castelnau redet hier ausdrücklich von der Zeit von Alba's Zuge, und es darf bei seiner gewohnten Ungenauigkeit im Chronologischen nicht auffallen, wenn er dann weiter von dem Geusenbund erzählt, als wäre derselbe erst in Folge der Warnun-

Der König befand sich damals mit geringer Begleitung in dem einsamen, unbefestigten Landhause von Monceaux, in der Nähe von Meaux. Der Cardinal von Lothringen war bei ihm, die Schweizer standen einen oder zwei Tagemärsche davon, zu Château-Thierry. So günstig bot sich vielleicht niemals wieder die Gelegenheit den Hof zu überraschen. Man beschloß daher zu eilen, selbst ehe man ein Heer zusammen und Städte zur Verfügung hatte. Coligny wird allgemein als derjenige angesehen, der den Plan auf Monceaux angab und durchsetzte.

Bei dem wohlgegliederten Zusammenhange der reformirten Gemeinden war der Aufruf der Häupter zu gleichzeitiger Schilderhebung sehr schnell im ganzen Lande verbreitet; die Rüstungen selbst mußten langsamer gehen. Für den Zug auf Monceaux sollte einstweilen der Adel der Nachbarschaft sich zu Rozoy zusammenfinden. Dahin wurde auch eine bereits bestehende Freischaar unter Montbrun entboten. Montbrun war nämlich von Genf aus, wo er mit den französischen Freiwilligen zum Schutze der Stadt erschienen war, dem Herzog von Alba stets in geringer Entfernung beobachtend nachgezogen und hatte dann den Versuch gemacht, die Seinigen in Metz einzuführen. Hierzu hatte er dem Commandanten der Festung, Vieilleville, ein Schreiben Andelot's, des Generals der Infanterie, vorgewiesen, das einen Theil der Besatzung durch Montbrun's Truppen abzulösen befahl. Schon hatten wirklich etliche Fähnlein der alten Mannschaft das Quartier geräumt, um eben so vielen der Ankömmlinge, die sich für Bestandtheile der sogenannten alten Banden von Piemont ausgaben, Platz zu machen, als Vieilleville inne ward, daß er es mit Leuten zu thun hatte, die von Genf kamen, und sogleich die Eingezogenen wieder hinauswies [10]). Seitdem stand Montbrun

---

gen entstanden, welche die Hugenotten, geleitet von der obenerwähnten Ueberzeugung, den Niederländern zugehen ließen. Nach ebendemselben Schriftsteller waren Manche geneigt, die Hugenotten für vollkommen entschuldigt zu halten, wenn sie sich damit begnügt hätten, sich einiger Städte zu bemächtigen und sich nur in der Defensive zu halten; der Zug gegen den König aber fand Mißbilligung, selbst bei deutschen Protestanten. — Correro (b. Tommaseo, II, 110) gibt als Motiv der Hugenotten an, daß sie ihre Köpfe hätten sicher stellen wollen; aber er fügt hinzu, daß sie zu diesem Zwecke dem König selbst und den sämmtlichen Valois an's Leben gewollt hätten, was eben so unglaublich als unerwiesen ist.

10) La Popelinière, XI, 35.

unbeschäftigt in der Nähe und war bereit, als die Häupter ihn nach Rozoy riefen.

Alle diese Bewegungen, der aufgeregte Zustand der Hugenotten, die Versammlungen zu Valéry und Châtillon, die Sendungen und Zuzüge konnten der Aufmerksamkeit des Beobachters unmöglich entgehen. Nur der Hof schien ohne Sorgen. Entweder mußte er sich überhaupt keines Anschlags bewußt sein, der hier scheitern konnte, oder er zählte zu sicher auf seine Schweizer.

Hubert Languet, der in dem Vorgefühle, daß die niederländischen Vorgänge auch sein Vaterland wieder in Flammen setzen würden, um diese Zeit aus Sachsen sich nach Frankreich begab, erfuhr schon am 21. September auf der Durchreise zu Frankfurt, wie nahe die Sache am Ausbruch stand. Es war dort bereits bekannt, daß Egmont, Hoorn, van Straaten, der junge Oranien, der zu Löwen studirte, und viele andre Vornehme im Kerker waren; man erzählte ihm, die Brüder Battenburg und zehn oder zwölf Andre seien hingerichtet, der Graf von Bergen und der Herr von Montigny, Hoorn's Bruder, die im vorigen Jahre als Abgeordnete an Philipp abgegangen waren, in Spanien unter verdächtigen Umständen plötzlich gestorben, Egmont und Hoorn würden ebenfalls nach Spanien gebracht werden, Philipp werde nicht selbst nach den Niederlanden kommen, die Auswanderung sei bei Todesstrafe untersagt. Französische Kaufleute brachten die Nachricht, daß bei ihrer Abreise aus der Heimath die Hugenotten schon mit Rüstungen zur Vertheidigung ihrer Freiheit beschäftigt waren; Alba's Zug und die Zusammenziehung der Schweizer wurden als Grund angeführt. An dem Bündnisse der katholischen Fürsten zur Unterdrückung der Ketzer, schrieb Languet weiter, zweifle man nicht mehr; selbst Kaiser Maximilian werde allgemein als Bundesgenosse genannt und auch von Karl IX. glaube man, daß er nach längerer Weigerung beigetreten sei, nachdem er den Protestantismus in den Niederlanden unterdrückt gesehen [11]. Doch hieß es bald darauf, durch L'Hospital's und Vieilleville's Bemühungen sei Alles zur Ruhe zurückgekehrt; die Königin habe beiden Parteien angedroht, sie und der König würde diejenige als feindlich betrachten, die zuerst zur Gewalt griffe [12].

So sprach man im Auslande von demjenigen, was bevor-

---

11) Languet, I, 17.
12) Ebendas. I, 19.

stand; in Frankreich selbst aber war der König wenigstens nicht ungewarnt geblieben. Schon dritthalb Monate vor Michaelis erhielt Montluc die Mittheilung, daß Condé und Coligny den Hugenotten hätten entbieten lassen, sich bereit zu halten, auch merkte er wirklich Spuren von Rüstungen und meldete dies der Königin. Diese aber wollte es nicht glauben. Möglich allerdings, daß diese damalige Maßregel Condé's mit der aus hugenottischen Mitteln dem Hofe angebotenen Gränzbesetzung zusammenhing. Vierzehn Tage vor dem Zuge auf Monceaux wiederholte Montluc seine Warnung von Guyenne aus durch den Baron von Gondrin. Des Königs Antwort aber war: er wolle dergleichen Warnungen nicht mehr hören, kenne besser, als Montluc, die Absichten und Kräfte der Hugenotten und wisse, daß diese nur den Frieden wollten [13]).

Eine andre Mittheilung ward von Castelnau-Mauvissière gemacht. Auf der Rückreise von Brüssel, wo er von Seiten des Königs den Herzog von Alba wegen seiner Anwesenheit begrüßt hatte, gesellten sich etliche Franzosen, die früher unter ihm gedient, zu seinem Zuge. Sie waren in den Niederlanden gewesen, um zum Widerstande gegen Alba aufzufordern, und offenherzig, wie sie nachgerade wurden, erzählten sie Castelnau von Condé's und des Admirals Argwohn, dem Entschlusse der Hugenotten, den Krieg zu eröffnen, und sogar, — wenn Castelnau's Gedächtniß nicht etwas aus dem Erfolge hineingetragen hat [14]), — von dem Plane, den König mit seinem Rathe zu Monceaux aufzuheben. So fabelhaft Castelnau diese Mittheilungen fand, so glaubte er doch bei seiner Rückkehr dem König und der Königin Kunde davon geben zu müssen. Er fand indessen keinen Glauben. Der Connétable meinte, eine Armee von Hugenotten lasse sich nicht

13) Comment. de Montluc, III, 180. 183.

14) Allerdings scheint dies aber der Fall zu sein, es wäre denn, daß die geschwätzigen Leute ihre eignen strategischen Kannegießereien für Beschlüsse des Kriegsraths gegeben hätten. Condé und Coligny waren nicht die Thoren, die ihre Ueberrumpelungspläne den Unterhaltungen wandernder Soldaten auf der Heerstraße von Brüssel Preis gaben. Ein unzweifelhafter Gedächtnißfehler Castelnau's ist es weiter, wenn er berichtet, er habe damals zugleich der abtretenden Herzogin von Parma Lebewohl sagen sollen. Die Herzogin war damals zwar schon verstimmt gegen Alba, aber ihren Abschied nahm sie erst geraume Zeit nachher, und der französische Hof hatte also zu der angegebenen Höflichkeit noch gar keine Veranlassung.

aus dem Boden stampfen, und nahm es übel, daß Andre besser unterrichtet sein wollten, als er, dem als Oberfeldherrn es nicht entgehen könne, wenn selbst nur zweihundert Mann im Reiche zusammenträten. Der Kanzler erklärte es sogar im Beisein des Königs für ein todeswürdiges Verbrechen, in einem Fürsten durch falsche Nachrichten Argwohn gegen seine Unterthanen zu erwecken. Auch als einige Courriere von Lyon aussagten, in der Umgegend von Châtillon viele Personen bemerkt zu haben, die mit der Post oder in anderer Weise sich dahin begaben, machte man nicht viel daraus. Selbst eine Kundschaft, die ein Bruder Castelnau's in Châtillon selbst einziehen ließ, überzeugte noch nicht. Ein vertrauter Diener hatte sich dort unter den Ankommenden eingeschlichen, starken Ab- und Zugang daselbst beobachtet und die Namen der Meisten sich bemerkt; in Zeit von vierundzwanzig Stunden waren gegen sechshundert Reiter auf den Straßen gesehen worden. Erst als am folgenden Tage ein andrer Bruder Castelnau's mit der Meldung ankam, er selbst habe Condé und den Admiral in geschlossenem Zuge gegen Lagny vorrücken sehen, und als zugleich Nachricht eintraf, daß die Hugenotten in der Picardie, Bourgogne und Champagne aufgesessen seien [15]), glaubte der Connétable die Sache nicht mehr unbeachtet lassen zu dürfen. Um gegen den ersten Anlauf gesichert zu sein, verließ der Hof Monceaux und begab sich nach dem nahegelegenen Meaux. Von hier ergingen bis nach Péronne hin an die stationirten Truppenabtheilungen Befehle, sich eilig auf Meaux zusammenzuziehen [16]).

15) Tavannes, in dessen Gouvernement die Châtillons sich aufhielten, hatte zwar schon unter'm 21. Sept. dem König geschrieben, er möge für die Sicherheit seiner Person sorgen, und dann am 26. von Bewaffnungen und Ansammlungen der Reformirten aus verschiedenen Städten berichtet; noch aber wußte er nicht, wohin es gehen sollte, und erst am 29. Sept., nachdem die Hugenotten bereits vor Paris standen, konnte er melden, die fraglichen Schaaren hätten ihre Richtung auf Tanlay (in Burgund) genommen. S. seine Berichte von jenen drei Tagen in Bibl. Imp. Msc. No. 9484/9 (De la Mare 97), fol. 20. 26 und 67 (Concepte). Frühere Nachrichten müssen von d'Humières aus Péronne gegeben worden sein, denn schon am 27. antwortete der König hierauf und befahl ihm die sorgfältigste Bewachung seines Platzes an; er meinte „que ceulx qui ont commencé ceste sedition y cheminent de fort mauvaise intention." Bibl. Imp. Msc. No. 8686, fol. 65.

16) Karl IX. an d'Humières, Meaux 26. Sept. 1567. Bibl. Imp. Msc. No. 8686, fol. 64.

Inzwischen ward Castelnau mit einer kleinen Truppe zum Recognosciren abgesandt. Er kam noch gerade zu rechter Zeit, um die Brücke von Trillebardou abzubrechen, wo Condé über die Marne gehen wollte. Auf die Abbrechenden fielen Flintenschüsse. Während nun auch Franz von Montmorency auf des Königs Befehl seinen Vettern entgegenritt, sie nach ihrem Begehren fragte und wegen der unehrerbietigen Weise ihrer Annäherung hart anließ, berathschlagte man zu Meaux über Bleiben oder Gehen. Es war schon am Abend. Nach einigem Schwanken ward beschlossen, die Schweizerregimenter, die von Château-Thierry heranzogen, zu erwarten und unmittelbar nach deren Ankunft noch in derselben Nacht nach Paris aufzubrechen. Die Schweizer kamen an. Nach kurzer Rast derselben stieg der König um vier Uhr Morgens zu Pferd, und der gesammte Hof, gedeckt von 6000 Fußgängern und etwa 900 französischen Reitern, die aber außer ihren Degen keine Waffen hatten, schlug den Weg nach Paris ein.

Nach einem vierstündigen Marsche traf man auf den Prinzen von Condé, der die Kühnheit hatte, mit 300 Pferden dem Zuge den Weg zu verlegen. Es wurde Halt gemacht. Condé begehrte mit dem König zu sprechen. Er wurde abgewiesen, die Schweizer fällten ihre Spieße und rückten zum Angriffe vor; Condé machte mit den Seinigen Platz. Nun ließ der Connétable den König einen sicheren Seitenweg nach der Hauptstadt einschlagen, während er selbst die Schweizer unter fortwährenden Beunruhigungen von Seiten der Hugenotten in guter Ordnung auf der Hauptstraße dahin führte. Um vier Uhr Nachmittags kam Karl in Paris an, um, wie La Popelinière sich ausdrückt, das Frühstück zugleich mit dem Mittagsmahle einzunehmen. Der Tag von Meaux blieb ihm lange im Gedächtniß; es war der 28. September, der Tag vor dem Ordensfeste des heiligen Michael. Noch an demselben Abend erging ein offener Brief des Königs, worin er Adel und Volk zum Schutze seiner Person aufbot und selbst allen denjenigen Verzeihung antrug, die aus dem Heere der Gegner binnen vierundzwanzig Stunden zu ihm übergehen würden. Er versicherte zugleich, daß gegen die Gewissensfreiheit und den Inhalt seiner Edicte nichts geschehen solle [17]).

---

17) Ueber das Unternehmen von Meaux s. La Popelinière, XI, 37. Mém. de Castelnau, Liv. VI, Chap. 5. Journal de Bruslart, 170 fg. Das Patent des Königs ist datirt vom 28. September, und man hat nicht

Condé, nachdem er die Schweizer bis Bourget verfolgt hatte, führte die Seinigen nach Claye zurück. Die Gesammtzahl, über welche er an jenem Tage gebot, betrug nach den glaubwürdigsten Angaben nicht mehr als 5—600 Mann, bewaffnet mit Panzern, Degen und Pistolen.

Der Handstreich, welcher Frankreich vom Bürgerkriege hatte retten sollen, führte nun, weil fehlgeschlagen, den Bürgerkrieg geradezu herbei. Niemand glaubte der Versicherung der Hugenotten, daß sie ihre lange überhörten Klagen dem König persönlich hätten vortragen wollen; die Katholiken erinnerten gerne an die Zeiten, wo die Parteien der Burgunder und der Armagnacs um den Besitz der Person Karl's VI. stritten; das Beispiel der Triumvirn zu Fontainebleau hätte näher liegen können, wenn die Erinnerung nicht eine unangenehme gewesen wäre. Man mußte weiter gehen. Zu Claye stießen zum Prinzen Zuzüge aus der Picardie, aus Champagne und Burgund. Einer Truppe war der Cardinal von Lothringen begegnet, der bei dem ersten Lärm aus Monceaux entflohen war, um nach Rheims zu gehen. Man hatte vergeblich Jagd auf ihn gemacht; er rettete sich nach Château-Thierry, sein reiches Gepäcke aber fiel den Verfolgern in die Hände.

Während man zu Claye der Antwort auf die Bitt- und Beschwerdeschrift, die dem Marschall von Montmorency eingehändigt worden war [18]), entgegensah, wurden zugleich für den Fall des Abschlags Anstalten zu stärkeren Truppenzusammen-

---

mit dem Herausgeber der Mém. de Condé einen Irrthum im Datum anzunehmen. Zwar machen Bruslart (S. 170) und Castelnau den 29. zum Tage des Abzuges von Meaux, aber La Popelinière, der hier sehr bestimmte chronologische Angaben hat, bezeichnet den 28. als solchen, und das Datum des Patentes steht, anstatt einer Correctur zu bedürfen, vielmehr mit La Popelinière in dem Verhältnisse gegenseitiger Bestätigung. Das Schreiben, durch welches der König unmittelbar nach seiner Ankunft zu Paris dem Prinzen Dauphin das Vorgefallene meldete, ist ebenfalls vom 28. September datirt. Ein Abdruck desselben findet sich Bibl. Imp. Msc. No. 8732, fol. 34.

18) Le mareschal de Montmorency ne rapporta autre chose, sinon qu'ils avoit prevenu les préparatifs qui se faisoient pour les ruiner et oster l'exercice de leur religion, *laquelle toutefois*, — setzt Castelnau hinzu, — *n'estoit permise que par un edict provisionnel, qui se pouvoit revoquer à la volonté du Roy, selon qu'il jugeroit estre le bien de son estat.* Castelnau, 383.

ziehungen und zur Umschließung von Paris gemacht. Boten gingen nach Poitou, Guyenne, Dauphiné, Auvergne und Languedoc. Montereau, das die Zufuhr auf der Seine und Yonne aus Burgund und Champagne beherrscht, wurde besetzt, die Straßen der Normandie und Picardie abgeschnitten. Schon in der Nacht des 1. Octobers verbrannte man dann achtzehn Windmühlen vor den Thoren St.-Denys und St.-Martin, auch ward die Marne durch den Besitz von Lagny gesperrt. In der volkreichen Hauptstadt sollte die Furcht vor Hungersnoth auf die Entschließungen des Hofes einwirken.

Kaum war der König in Paris angekommen, so wurde beschlossen, aus allen Provinzen Heere aufzubieten, einstweilen aber mit den Hugenotten zu unterhandeln. L'Hospital, Vieilleville und Morvilliers erschienen im Lager Condé's mit der Anfrage, was dieser bewaffnete Zug gegen den König solle. Die Hugenottenhäupter betheuerten, nicht gegen den König trage man die Waffen, sondern nothgedrungen zum Schutze des Lebens und der Ehre gegen die Angriffe der Feinde, die mit Verleumdungen gegen die treuesten Unterthanen die Person des Königs umgäben und ihre blutigen, auf das Verderben Frankreichs gerichteten Entwürfe mit des Königs Namen bedecken möchten; man sei gekommen, um den König zu enttäuschen, und begehre nur Gerechtigkeit. Die Abgesandten nahmen abermals eine Bittschrift mit zurück. Diese enthielt dieselben Betheurungen und dieselben Klagen, die jetzt nur bestimmter gegen die Guisen gerichtet wurden: mit den Waffen sei man nur deshalb gekommen, weil man die Bestimmung der Miethstruppen kenne und weil man wisse, daß zu Monceaux die Verhaftung des Prinzen und seiner Freunde beschlossen und der König noch vor Kurzem an sein dem König von Spanien gegebenes Versprechen gemahnt worden sei, weil also ein unbewaffnetes Erscheinen ganz gegen alle Sicherheit gewesen sein würde [19]).

Nach dem Abgange der drei Männer setzte sich Condé gegen St.-Denys in Bewegung, um daselbst sein Hauptquartier zu nehmen. Unterwegs traf ihn St.-Sulpice mit einem Schreiben des Königs, das die Versicherung enthielt, gegen die Reformirten seien keine Anschläge im Werke und der König werde Alles thun,

---

19) La Popelinière, XII, 41 fg. Davila (Bd. IV, Cap. 2, S. 47) fabelt noch Anderes hinzu.

um die Eintracht seiner Unterthanen zu erhalten. St.-Denys nahm den Prinzen ohne Widerstand auf. Sein erstes Werk daselbst war die Sperrung der prachtvollen Abteikirche, welche die Königsgräber enthält, um dadurch jedem Frevel roher Hände vorzubeugen (2. Oct.).

Am folgenden Tage erschienen L'Hospital, Morvilliers, der Bischof von Limoges und St.-Sulpice mit neuen Versicherungen für die Erhaltung des Friedens und mit einem Patente, das die Amnestie für den Zug auf Monceaux aussprach. Den Häuptern genügte dies nicht, als zu allgemein, und auf des Kanzlers Anfrage setzten sie jetzt ihre Begehren in bestimmten Artikeln auf, die in der Form der Bitte dem König darlegen sollten, was als die Grundlage eines dauerhaften Friedens zu betrachten sei. Es waren im Wesentlichen folgende Punkte: Entfernung der fremden Truppen, Beweise des Vertrauens durch die Zuziehung des Prinzen und seiner Freunde an den Hof; Genugthuung für die Verleumdungen und Beleidigungen der Guisen; freie Uebung der reformirten Religion an allen Orten und für alle Personen, wie selbst Karl V. dieselbe im deutschen Reiche gegeben; Ertheilung der Aemter und Ehrenstellen nach Maßgabe des Standes oder persönlichen Verdienstes, ohne Rücksicht auf die Confession; Herabsetzung der durch die Habsucht und Veruntreuung der Finanzbeamten, namentlich italienischer Emporkömmlinge, unmäßig gestiegenen Abgaben und Herstellung der vom Adel in der Besteuerung sonst genossenen Befreiungen. Zur näheren Ermittelung desjenigen, was im Steuerwesen Noth thue, um dem Volke die Last zu erleichtern und der Verschleuderung der öffentlichen Gelder vorzubeugen, bat der Prinz um die Berufung der Reichsstände, wie diese auch sonst bei ähnlichen und sogar bei geringeren Anlässen geschehen sei [20]).

Wie kam man jetzt von der Sicherstellung der Personen und der Religionsfreiheit auf einmal auf Steuerdruck und Berufung der Stände? Glaubten etwa die Hugenottenhäupter schon jetzt einen Frieden vorschreiben zu können, in welchem es dem Sieger auf die Zugabe etlicher fremdartigen Bedingungen nicht ankommt? oder war es, um ihrem gewagten Spiele einen Halt in den Sympathien des Volkes zu geben, ohne welchen, wie nun die Sachen standen, die Niederlage der wenigen Hunderte gewiß

---

20) La Popelinière, XII, 43 fg. Languet, I, 24.

schien? Wohl mag man das Letztere annehmen, wenn man erwägt, was auch durch öffentliche Anschläge in Orten, die von den Hugenotten besetzt waren, verkündigt wurde. Im Namen des Prinzen wurde nämlich darin erklärt, daß er mit einer großen Anzahl von Edelleuten und Bürgern beider Religionen in keiner andern Absicht den König aufgesucht habe, als um ihn um Berufung der Reichsstände anzuflehen, damit der Ueberlastung des armen Volkes abgeholfen werde, die seit einiger Zeit durch die Bosheit der Italiener unter verschiedenen Benennungen bestehe. Bei Todesstrafe wurde sodann den Anhängern des Prinzen geboten, Niemanden, weß Glaubens er sei, an Leib und Gut zu beschädigen, sondern sich nach Vorschrift der königlichen Edicte friedlich zu benehmen [21]). Solche Anschläge las man ununterzeichnet zu Montereau. Ob sie unter den Augen des Prinzen selbst verfaßt waren, kann bezweifelt werden, da es eine Thorheit gewesen wäre, um eines vorübergehenden Vortheils willen einen ausschließlich politischen Beweggrund als einzigen da anzukündigen, wo sich doch die ganze Rechtfertigung um Nothwehr und Religionsgefahr drehte. Als beilaufendes Motiv freilich konnte der erwähnte Punkt recht gute und allgemeine Wirkung versprechen; denn er berührte einen wahren, damals viel besprochenen Krebsschaden der Verwaltung. Es verhielt sich damit folgendermaßen.

Im Sommer 1566 wurde ein königlicher Finanzbeamter wegen Unterschlagung verurtheilt und erbot sich, um den Preis

---

21) „Protestation de par mon Seigneur le Prince de Condé, afin qu'aucun ne pretende cause d'ignorance des justes occasions pour les quelles ledit Prince s'est accompagné de grand nombre de gentils hommes et autres de l'une et l'autre Religion, pour aller trouver sa Majesté: il desire qu'un chacun entende son intention et de toute sa compagnie n'estre autre que de supplier sa Majesté de vouloir convoquer et assembler les Estats de ce Royaume, afin de pourvoir aux foules et oppressions de son poure (pauvre) peuple: abolir les subsides, surcharges, nouveaux tributs et exactions qui luy ont esté mises à sus et imposées depuis quelque temps, par la malice des Italiens: et remettre toutes choses en leur premier estat et splendeur, au soulagement de ses poures sujets. Defendant très-expressement ledit Seigneur Prince à tous ceux de sa compagnie ne fascher, travailler, ni molester aucuns de quelque Religion qu'ils soient en leurs biens ou personnes, sur peine de la vie: mais vivre amiablement et se comporter doucement les uns avec les autres, suivant les édits du Roy." La Popelinière, XII, 47.

der Begnadigung höchst weit verzweigte Veruntreuungen seiner Amtsgenossen zu entdecken. Man hörte ihn, stellte Untersuchungen an und fand seine Angaben größtentheils begründet. In ihrem Vermögen bedroht, wußten die Einnehmer Fürsprecher bei dem König und der Königin zu gewinnen und erboten sich, 100,000 Kronen in den königlichen Schatz zu zahlen, wenn die Untersuchung niedergeschlagen würde. Um eine Sache, in die so Viele verwickelt zu sein schienen, nicht weiter aufzurühren, wurde das Erbieten angenommen. Die Summe ging aber nicht ein, da hinterher gar Mancher unschuldig sein wollte und seinen Beitrag verweigerte. Die Untersuchung begann also von Neuem. Viele wurden verhaftet, Andre entflohen und ihre Güter wurden mit Beschlag belegt. Einige dungen einen italienischen Banditen, den Königs-Procurator, der gegen sie die Sache führte, zu ermorden. Der Mörder feuerte seine Flinte ab, fehlte aber und entsprang. Es wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Das Steuerwesen war vorzugsweise in den Händen italienischer Speculanten [22].

Die Hineinziehung des Steuerdrucks in ihre Beschwerden wurde den Versammelten am Hofe sehr übel genommen; sie erschien als ein Lärmschrei zum Aufstande an das mit der Steuerverminderung geköderte Volk. Auch soll die Königin insbesondre über die Erwähnung der Italiener sehr aufgebracht gewesen sein [23]. Mehrere Tage vergingen, ohne daß auf die Bittschrift oder die Artikel Antwort eintraf. Am 6. October erstreckte ein neues Patent die Amnestie für diejenigen, welche zu den Fahnen des Königs übergehen wollten, auf drei weitere Tage und gebot die allgemeine Volksbewaffnung gegen die aus den Provinzen heranziehenden Truppen [24]. Am folgenden Tage erschien bei Condé ein Wappenherold mit einem königlichen Briefe, der die Versammelten aufforderte, die Waffen niederzulegen und vor den König zu kommen, oder unverzüglich zu erklären, ob sie sich ferner an

---

22) Journal de Bruslart, 166 fg. Languet, I, 9. Eine königliche Verordnung aus dem Mai 1567, die das Criminalverfahren gegen Rechnungsbeamte regelt, klagt im Eingange: „Comme nous ayons cogneu grand désordre en l'administration de nos finances, et que plusieurs crimes, abus, fautes et malversations y soient commis, lesquels néantmoins demeurent impunis etc." Isambert, XIV, 221.

23) Thuan. II, 557.

24) Journal de Bruslart, 174.

den gegenwärtigen unseligen Unternehmungen betheiligen wollten, sowie auch, ob sie sich zu dem Inhalte der theils mit, theils ohne Unterschrift erschienenen Aufrufe, die das allgemeine Beste zum Aushängeschilde nähmen [25]), bekenneten, oder nicht, worauf denn der König weiter beschließen würde. Namentlich genannt waren als vom Gerücht bezeichnete Häupter, denen der König jedoch Besseres zutraue: Condé, der Cardinal von Châtillon, der Admiral, Andelot, La Rochefoucault, Genlis, Clermont, d'Amboise, Saulx, Boucart, Bouchavannes, Péquigny, Lisy, Mouy Saint-Phale, Esternay, Montgommery und der Vidame von Chartres [26]). Die Hugenotten antworteten mit einer neuen Vorstellung, die den Inhalt der früheren nur in einer noch unterwürfigeren Form und mit der Betheurung wiedergab, daß sie für des Königs wahren Dienst ihr Leben nicht schonen würden, aber auch für die Freiheit ihres Bekenntnisses zu sterben entschlossen seien; von der Erleichterung des Volkes und der Ständeberufung sei nur in der Form des Rathes und der Vorstellung gesprochen worden, um den König in seinem eignen Interesse auf die Quelle eines allgemeinen Mißbehagens aufmerksam zu machen [27]).

Durch diese Antwort hatte die Sache sich nicht wesentlich geändert; doch ließ der König den Connétable und die Marschälle von Montmorency und Cossé nebst einigen Andern zu neuer Unterhandlung mit dem Prinzen nach dem Dorfe La Chapelle hinausgehen (11. Oct.) [28]). Vielleicht daß der alte Oheim mit seinem gemäßigten Sohne noch etwas über die Châtillons vermochte. Aber diese Unterhandlung scheiterte schon an den beiden ersten Punkten, nämlich den von den Protestanten begehrten Sicherheiten und der Forderung der unbedingten Religionsfreiheit durch ganz Frankreich. Der Connétable erklärte sogleich, der König werde niemals zwei Religionen in seinem Reiche herstellen, nicht einmal das Januar-Edict, das seiner Natur nach nur provisorisch sei, zum immerwährenden erheben; lieber wolle er Krieg mit seinen Unterthanen, als Zerwürfniß mit seinen Nachbarn, denen er

---

25) „..... les publications qui se font par escrits, tant signez que non signez, couverts d'une couleur et pretexte d'un pretendu bien public."

26) La Popelinière, XII, 47.

27) Ebendas. 48.

28) Journal de Bruslart, 179.

immer zu erkennen gegeben, daß es sein Wille sei, die katholische Religion in seinem Lande herzustellen [29]).

Am folgenden Morgen trat der Connétable bei'm König ein, als dieser sich kämmte und ankleidete. „Sire, sprach er, ich bin gestern Ihrem Befehle gemäß bei den bewußten Ruhestörern gewesen. Dieselben haben mir kurz und bündig erklärt, daß sie weder von Ew. Majestät, noch von der Königin irgendwie Sicherstellung ihres Lebens erwarten, eine Sicherstellung, die weder Ew. Majestät noch irgend ein Prinz dieses Reiches zu geben vermöge, und die sie nur von ihren Waffen erwarten könnten. Das heißt mit andern Worten, Sire, sie wollen Ihr Königreich haben, und es ist darum mein Entschluß, zu Ihren Füßen zu sterben, den letzten Blutstropfen in Ihrem Dienste zu vergießen, Ihnen Recht zu verschaffen und dafür zu sorgen, daß solche Aufrührer und Empörer die verdiente Züchtigung erhalten." Der König erwiderte nach einer Aufzählung desjenigen, was er bisher zur Ausgleichung gethan, daß er nun die Rache Gott anheim gebe, ließ die Hauptleute seiner Truppen kommen und empfing in seine Hände ihren Eid. Um das Heer der Gegner zu schwächen, wurde am folgenden Tage nochmals Amnestie für alle diejenigen, die ruhig nach Hause gehen würden, ausgerufen [30]).

---

29) La Popelinière, XII, 50.
30) Journal de Bruslart, 177. 179.

Elftes Capitel.

Schlacht bei St.-Denys. — Der Connétable fällt. — Der Krieg in den Provinzen. — Fremde Hülfstruppen auf beiden Seiten. — Condé's Zug mit Johann Casimir. — Belagerung von Chartres. — Friede von Longjumeau.

Unterdessen hatte sich zwischen Paris und Orléans ein zweites Hugenottenheer aus Zuzügen des Nordens und Westens gebildet, etwa 1200 Pferde und 3000 Fußgänger stark. Der Vidame von Chartres und Montgommery standen an der Spitze. Dieses Heer setzte sich jetzt, nachdem La Noue Orléans mit seiner Citadelle genommen hatte, nach der Hauptstadt in Bewegung. Rasch folgten einander die Nachrichten der Einnahme von Janville, Etampes und Dourdan. Schon am 24. Oct. griff man die befestigte Seinebrücke von St.-Cloud an; da sie nicht zu nehmen war, ging man bei St.-Ouen auf Flößen und Nachen über, um sich mit Condé, der seine Vorposten bereits bis Argenteuil vorgeschoben hatte, zu verbinden. Der Prinz hatte jetzt 2000 Reiter und 4000 Fußgänger um sich.[1]) Bald ward auch die Brücke von Charenton erobert, doch sofort, nach der Zerstörung der benachbarten Mühlen, auch wieder aufgegeben, da die Marne ohnehin bei Lagny beherrscht war.

Durch die Abschneidung der Zufuhr fühlte sich die Hauptstadt bald sehr beengt; schon nach zwölf Tagen stand der Preis des Brotes auf dem Fünffachen. Das Volk begann zu murren

---

1) La Popelinière, XII, 51. Languet, der damals zu Straßburg aus der Ferne beobachtete, vermuthete in einem Schreiben vom 22. Oct., daß der Prinz jetzt wol schon an 30,000 Mann vor Paris haben könne. Jener Brief enthält überhaupt viel Unrichtiges (Languet, I, 19).

gegen L'Hospital, den Connétable und Franz von Montmorency, als hielten diese es mit den Hugenotten; es war sogar von Mordplänen gegen sie die Rede.[2] Die Unzufriedenheit etwas zu beschwichtigen, nahm der König dem Marschall von Montmorency das Gouvernement von Paris ab und übertrug dasselbe dem Herzog von Montpensier, obwol das Volk lieber Aumale auf diesem Posten gesehen hätte.

Nachdem die Besatzung von Paris zum Verdrusse der Einwohnerschaft lange unthätig geblieben war, wagte sie im Anfange des November einen Angriff auf das Schloß Buzenval, einen wichtigen Schlüssel am linken Seineufer, unfern St.-Cloud. Zuerst wurden die Fähren von St.-Ouen durch einen geschickten Ueberfall zerstört, um die Linie der Hugenotten zu zerreißen; dann zogen Aumale, Longueville und Thoré mit **1500** Reitern und **3000** Fußgängern vor das mit **40** Hakenschützen besetzte Schloß und zwangen es durch eine heftige Canonade zur Uebergabe. Nach dieser glücklichen Unternehmung beschloß man im Kriegsrathe, Condé aus seiner Stellung bei St.-Denys herauszuwerfen. Der Augenblick schien günstig; denn Condé hatte soeben **500** Reiter und eine starke Truppe Fußvolk unter Andelot und Montgomery zu einer abgesonderten Unternehmung auf Poissy und Pontoise, wo Alba's Ankunft zu befürchten stand, von sich gelassen. Die königlichen Truppen dagegen sahen sich durch neue Reiter aus dem Süden und durch Strozzi verstärkt, der mit seinem Regimente aus der Picardie heraufgekommen war und jetzt mit dem jungen Brissac in die Würde Andelot's, des Generalobersten der Infanterie, nach des Königs Willen sich theilte. Das königliche Heer mochte **80** Fähnlein Fußvolk und **3000** Reiter zählen. Condé hatte mit der Hauptmasse seiner Truppen seine Quartiere in der Stadt St.-Denys; sein rechter Flügel stand etwas vorgeschoben in St.-Ouen an der Seine, der linke, ebenfalls etwas näher nach Paris hin, in dem Dorfe Aubervilliers. Vorpostengefechte waren in der letzten Zeit fast täglich vorgekommen. Am 9. Nov. schickte der Connétable stärkere Reitergeschwader ab, um die Stärke und Stellung des Feindes genauer kennen zu lernen, und ließ ihn fast die ganze Nacht hindurch beunruhigen und ermüden. Der folgende Tag war zum Angriffe bestimmt.[3]

---

2) Journ. de Bruslart, S. 181. Languet, I, 26.
3) La Popelinière, XII, 53 fg.

Zwischen Paris und St.-Denys breitet sich eine weite, fruchtbare Ebene aus, durchschnitten von der zwei Stunden langen Straße, welche beide Städte mit einander verbindet. Am Morgen des 10. Nov. zog der Connétable mit 3000 Reitern, 18,000 Fußgängern und einer angemessenen Artillerie[4]) zu den Thoren von Paris auf jene Ebene hinaus. Die Hugenotten hatten an diesem Tage kaum 1500 Reiter und 1200 Fußgänger; Geschütz besaßen sie gar nicht. Daß dieses kleine Heer zur Feldschlacht die Spitze bieten würde, konnte der Connétable nicht erwarten; sein Plan war, St.-Ouen und Aubervilliers zu nehmen und dann mit aller Macht St.-Denys zur Uebergabe zu zwingen. Doch kaum sah Condé das königliche Heer in weiter Linie sich entwickeln, so ließ er die Besatzungen der drei Orte so in's Feld rücken, daß jede ihr Quartier deckte. Wären nicht Flügel und Mitteltreffen durch große Zwischenräume von einander getrennt gewesen, so würde die Schlachtordnung des Prinzen die Gestalt eines halben Mondes gebildet haben. Genlis befehligte links, der Admiral rechts, Condé in der Mitte. An Andelot und Montgommery gingen Eilboten nach Poissy ab, um Beide wo möglich noch am Kampfe Theil nehmen zu lassen. Geschlossene Infanterie hatten die Hugenotten an diesem Tage nicht; ihr ganzes Fußvolk kämpfte als Schützen in engster Verbindung mit der Reiterei.

Erst am Nachmittage begann das Gefecht mit einem Geschützangriffe auf Genlis vor Aubervilliers. Genlis leistete durch seine Reiter und mehr noch durch seine Schützen, die er in einen breiten Graben und eine daran stehende Mühle geworfen hatte, einen heftigen Widerstand, der jedoch vielleicht durch wiederholte Stöße gebrochen worden wäre, wenn sich nicht auf einmal die Aufmerksamkeit des Feindes nach der andern Seite gezogen hätte. Der Admiral nämlich erspähte den Augenblick, seine Schützen vorzuwerfen, und stürzte sich dann mit einem so ungestümen Reiterangriff auf den linken Flügel des Feindes, daß derselbe in Unordnung zurückwich, Reiterei und Fußvolk wild durch einander. Schon schrieen die Hugenotten auf diesem Punkte Victoria, als Cossé von Genlis abließ, um sich mit Danville und Aumale dorthin zu wenden. Gleichzeitig durchbrach Chavigny denjenigen Theil von des Admirals Truppen, der unter Clermont d'Amboise focht; der Führer derselben war bereits verwundet und wich zurück.

4) So gibt La Popelinière (XII, 57) die Stärke des Heeres an.

Aber schon war auch Condé selbst aus dem Mitteltreffen mit solcher Schnelligkeit rechts angesprengt, daß seine Schützen weit zurückstanden. Seine Absicht war gewesen, den Admiral zu unterstützen, der jetzt seiner nicht mehr bedurfte; vielmehr mußte Condé selbst nun eilig gegen die Mitte des Feindes Front machen, von wo der Marschall von Montmorency bereits vorgegangen war, um den Prinzen in die Flanke zu nehmen. In der Linie stand der Connétable selbst. Schnell theilte Condé seine Truppen; die kleinere Hälfte dem Marschall entgegen sendend, griff er selbst mit dem Vidame von Chartres und dem Cardinal von Châtillon den Connétable an. Er durchbrach die Reihen und warf sie nach derselben Gegend, wo der Admiral noch im Verfolgen der Uebrigen begriffen war. Der Connétable, von den Seinigen verlassen, im Gesichte verwundet, im Getümmel der Feinde, wurde von dem Schotten Stuart aufgefordert, sich zu ergeben; im Zorne über sein Mißgeschick antwortete er nur mit Hieben und schlug im Ringen noch dem Feinde die Kinnlade mit dem Degenknopfe entzwei. Ein anderer Schotte schoß ihm eine Kugel durch den Leib. Der 74jährige Greis war nur mit einem leichten Harnisch gerüstet. Tödtlich verwundet blieb er liegen, die Schlacht tobte weiter. Schon waren auch die Schweizer nahe daran, ihre Lage bedenklich zu finden, als Franz von Montmorency, im Kampfe mit einem Theile von Condé's Reitern, diese überwältigte und, was nicht getödtet ward, auf die nachrückenden Schützen Condé's und des Admirals zurückwarf, so daß auch diese außer Fassung kamen. Das Schlachtfeld ward lichter. Bald sah man unbekümmert um weitere Gefechte die Gruppen sich nach zwei Punkten zusammenziehen, dahin nämlich, wo die beiderseitigen Feldherren selbst um Hülfe riefen. Die Katholiken schaarten sich um den sterbenden Connétable; dem Prinzen von Condé, dem das Pferd unter dem Leibe erschossen war, strömten die Protestanten zu. Der von der Verfolgung zurückkehrende Coligny wich dem Zusammenlaufe der Katholischen und dem Marschall von Danville, der mit noch unermüdeten Truppen vom rechten Flügel herankam, aus und eilte zu Condé hinüber.

Mittlerweile war die Nacht herangekommen; der Kampf hatte nach einer Dauer von nicht ganz zwei Stunden sein Ende erreicht. Condé nahm unangefochten seinen Rückzug nach St.-Denys, der Admiral hatte wieder sein Quartier in St.-Ouen, Genlis in Aubervilliers. Die Königlichen aber behaupteten bis um Mitternacht das Feld, begruben die Todten und führten die Ver-

wundeten ab, dann zogen sie sich nach Paris zurück. Als am nächsten Morgen, nach Andelot's Ankunft von Poissy, die Hugenotten wieder aus ihren Quartieren kamen, um sich zur Fortsetzung der Schlacht in ihrer gestrigen Aufstellung zu zeigen, war kein Feind mehr auf der Ebene. Sie rückten vor bis an die Thore von Paris, zerstörten die verlassene Hauptwache in La Chapelle, verschiedene Mühlen und andere Gebäude, und nachdem ihre Herausforderungen es kaum zu einem geringen Scharmützel an einer jener Mühlen hatten bringen können, zogen sie unter Trompetenschall zurück.

Die Königlichen verloren außer dem Connétable, der am folgenden Tage an seinen Wunden starb [5]), in der Schlacht von St.-Denys über 40 Edelleute und 300 Soldaten. Der Verlust der Hugenotten war vielleicht etwas stärker; sie hatten außer 300 Reitern den Tod von beinahe 50 Edelleuten von Auszeichnung zu betrauern, unter diesen Péquigny, Vidame von Amiens. [6]) Beide Theile eigneten sich übrigens den Sieg zu. Für die Hugenotten war es ganz gewiß wenigstens ein halber Sieg, bei ihrer geringen Anzahl und dem gänzlichen Mangel an Geschütz nicht vollständig besiegt zu sein. [7])

Fünf Tage nach der Schlacht verließ Condé die Stellung von St.-Denys und zog nach Montereau, um den Hülfstruppen, die er aus Deutschland erwartete, näher zu sein. Die Stelle des gefallenen Connétable wurde vom König vorerst nicht wieder be-

---

5) Languet schreibt über ihn Folgendes: „Connestabilis mors est minime opportuna; expetebat enim pacem, et ob eam rem adduxerant eum in suspicionem apud vulgus ii, qui sperant se ex calamitatibus publicis aucturos suas opes et suam potentiam. Miserabile est, tantum virum, qui per quinquaginta fere annos fuit praecipuus aut inter praecipuos gubernatores illius Regni, in ista extrema senecta ita periisse. Quamvis in gubernatione pleraque converterit ad suam ambitionem et ad augendas suas facultates, tamen fuit amans patriae et moderatior iis, qui cum ipso certabant ambitione. Sed videntur haec esse judicia Dei punientis auctores tantorum malorum in Gallia. Solus enim ex iis superest Cardinalis Lotharingicus; reliqui quatuor violenta morte perierunt, Navarrus videlicet, Santandreanus, Guisius et Connestabilis." (I, 33.)

6) Bruslart (183) erwähnt von Hörensagen, daß die Hugenotten im Ganzen 6–700 Menschen verloren hätten.

7) Umständliche Berichte über die Schlacht von St.-Denys bei La Popelinière XII, 55–67 und Castelnau, Liv. VI, Chap. 7.

setzt; der scheinbare Oberfeldherr war hinfort der Herzog von Anjou mit der Würde eines Generalstatthalters durch das ganze Reich. In seinem Kriegsrathe erschienen Nemours, Longueville, Cossé, Tavannes, Martigues, Carnavalet und Losses; die Marschälle von Montmorency und von Danville waren nicht berufen.

Während so in der nächsten Umgebung der Hauptstadt unterhandelt und gekämpft wurde, waren auch die Provinzen in Bewegung gekommen. An verschiedenen Orten fand die Schilderhebung fast ganz gleichzeitig mit dem Zuge auf Monceaux Statt.

In Burgund konnte weder Tavannes, noch der katholische Adelsbund, der unter seiner Leitung im Entstehen war, verhindern, daß Mâcon und Auxerre sich augenblicklich für den Prinzen erklärten. Von Mâcon aus sollte nun eine Schaar vor Lyon erscheinen und die dortigen Hugenotten von außen unterstützen, sobald sie unter die Waffen träten, um sich zu Herren der Stadt zu machen. Dieser Anschlag aber mißlang. Der Jesuit Edmund Auger hatte dem Commandanten bereits Winke gegeben; ein entflohener Fleischer aus Mâcon brachte am 29. Sept. Abends mit verhängten Zügeln die Nachricht, daß verabredet sei, in dem Augenblicke loszubrechen, wo die Thurmuhr von St.-Nizier Mitternacht anzeigen würde. Auf Auger's Rath wurde jetzt das Schlagwerk auf St.-Nizier eingehalten und die übrigen Uhren der Stadt so vollkommen verwirrt, daß ein gleichzeitiges Handeln nicht möglich war und die betretenen Hugenotten gar nicht anzufangen wagten. Die, welche vor der Stadt erschienen waren, zogen nach Vienne und Valence hinab, in der Stadt selbst aber stürzten sich die Katholiken auf die beiden neugebauten Tempel der Protestanten und machten sie dem Erdboden gleich. [8]) Während des ganzen Kriegs blieb Lyon in den Händen der Königlichen. Bald verbrannte man auf der Saônebrücke drei Nächte nach einander Massen ketzerischer Bücher, die auf Befehl Birague's in den protestantischen Buchläden durch eine Commission ausgeschieden worden waren; am 23. Dec. gebot Birague allen Protestanten, binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen, und nöthigte, um die Kassen zu füllen, die Reicheren, Personen und Waaren um bedeutende Summen auszulösen. [9])

---

8) Péricaud, III, 49, 50.

9) Péricaud, S. 53.

Im Dauphiné leitete Montbrun den Aufstand. Der wilde Baron Des Adrets blieb diesmal auf der Seite der Katholischen und schlug sich ebenso barbarisch, aber weniger erfolgreich, als im ersten Kriege. Beinahe seine einzige Waffenthat war die Wegnahme des Städtchens La Côte-St.-André. Mit den Provençalen setzten sich Mouvans und Sipierre bald in den Besitz von Sisteron. Doch hielten Gordes und Maugiron mit königlichen Truppen sie im Schach. In Bourbonnais, Beaujolais und Auvergne hatte Poncenac eine Schaar zusammengebracht, ward aber von Montaret, dem Statthalter von Bourbonnais, in einem Gefechte bei Feurs aufgerieben. In Guyenne und Languedoc bildeten die vier Vicomtes von Bourniquet, von Montclar, von Paulin und von Caumont trotz Montluc's Widerstand die sogenannte Armee der Vicomtes, die bald auf 7000 Mann stieg, und der Graf Du Lude, Gouverneur von Poitou, vermochte nicht zu hindern, daß gleich Anfangs Truppen aus seiner Provinz dem Hauptheere des Prinzen zuzogen. [10])

Den Aufstand von Nieder-Languedoc leitete Jakob von Crussol-d'Acier, ein Bruder jenes Crussol, der während der Rundreise des Königs zur katholischen Kirche zurückgetreten und jetzt seit Kurzem zum Herzog von Uzès ernannt war. Nismes erhob sich am 30. Sept., Montpellier am folgenden Tage. Zu Nismes entlud sich die Volkswuth in einem gräuelhaften Blutbade. Mit der frischen Nachricht von der drohenden Religionsgefahr verband sich nicht nur der Grimm über die vier katholischen Consuln, die man, beschützt von Danville's Soldaten in der Citadelle, der überwiegend protestantischen Bevölkerung aufgedrungen hatte, sondern auch die Entrüstung darüber, daß nach alten Briefen auch die Protestanten dem Bischof und dem Capitel abgabepflichtig sein sollten; dazu kam der Haß gegen zelotische Priester und die lange genährte Eifersucht etlicher Patriciergeschlechter. Was den Zorn auf's Höchste steigerte, war die Entdeckung, daß das Domcapitel, um sich der Stadt zu versichern, vom päpstlichen Vicelegaten zu Avignon sich Truppen zu Pferd und zu Fuß ausgebeten hatte, von welchen eine Abtheilung bereits in der Nachbarschaft stand. Am Mittage des 30. Sept. stand Alles zu Nismes unter den Waffen. Große Haufen, befehligt von dem Hauptmann Bouillargues, durchzogen die Straßen mit wildem Geschrei: der König sei ge-

10) La Popelinière, XIII, 90.

fangen, die Königin und die Guisen todt, Lyon in der Gewalt der Reformirten. Die Thore der Stadt wurden besetzt, Consuln, Geistliche, und wer sonst noch als Feind erschien, verhaftet und im Stadthause und in etlichen Privathäusern bewacht. In der folgenden Nacht holte man die meisten Gefangenen in kleinen Abtheilungen nach dem bischöflichen Palaste, metzelte sie ohne Urtheil und Recht nieder und stürzte die Leichname in einen Brunnen hinab, ein gräßliches Vorbild der Septembermorde von 1792. Nach der Inschrift einer Säule, die später an der Stelle dieses Brunnens errichtet wurde, betrug die Zahl der so Ermordeten nicht weniger als 80; nach anderen Ueberlieferungen war sie sogar noch größer. Der Bischof Bernhard d'Elbène war nahe daran, dasselbe Schicksal zu erleiden, wie die Andern, als ihn noch im entscheidenden Augenblick ein entschlossener Protestant den Händen der Wüthenden entriß, in ein Privathaus brachte und mit Degen und Pistole sich als Schildwache vor der Thüre aufstellte. In der Kathedrale wurden Bänke und Bilder zerstört und die verhaßten Urkunden des Domcapitels in's Feuer geworfen. Die Consulate und die übrigen Aemter wurden sogleich mit Protestanten besetzt, Crussol d'Acier erließ Verordnungen im Namen des abwesenden Prinzen von Condé, „Protectors des Staates Seiner Majestät." [11]) Am Morgen nach der Mordnacht versammelte sich das protestantische Consistorium und sandte einen Prediger und einen Diakonus an die muthmaßlichen Rädelsführer, um zur Einstellung der Gräuel zu ermahnen. Niemand wollte sich jetzt zur Theilnahme bekennen; doch hörte das Morden auf. Bald kehrte so viel Ruhe zurück, daß nicht mehr die Thätigkeit der Behörden gänzlich aufgehoben war. Der Seneschall von Nismes, ein Protestant, den im vorigen Jahre der Klerus als einen Ketzer von seinem Amte auszuschließen versucht hatte, ließ am folgenden Tage den Bischof unter sicherer Bedeckung nach der Provence geleiten und setzte verschiedene Gefangene, die das Morden noch nicht erreicht hatte, in Freiheit, unter ihnen einige höhere Beamte und drei Chorherren der Domkirche. Nach fünf Tagen wurden auch die übrigen Gefangenen, 40 an der Zahl, nach Beschluß des neuen Stadtrathes gegen Bürgschaft entlassen. [12])

11) „Protecteur de l'estat de Sa Majesté."

12) Ménard, V, 9—23. Notes, S. 1—15. Preuves, VI, 24—60. Preuves, ib., S. 7 fg.

Ménard tadelt mit Recht das tiefe Schweigen protestantischer Geschichtschreiber über dieses Morden von Nismes, die sogenannte Michelade. Er hebt zugleich mit billiger Anerkennung hervor, daß kein Weib getödtet wurde und unter den Männern auch nur diejenigen, die in irgend einer Weise sich den Protestanten als Feinde gezeigt hatten. Darin aber ist Ménard selbst zu tadeln, daß er das Morden schon drei Tage vorher, wenn auch nur von drei Rädelsführern, beschlossen und wenigstens schon einen ganzen Tag vor der Ausführung den Häuptern der Reformirten verkündigt sein läßt. Die seiner Erzählung zu Grunde liegenden Actenstücke erweisen solche Behauptungen nicht, und es bedarf wol nicht erst noch der Annahme einer solchen Prämeditation, um die Michelade in ihrer vollen Abscheulichkeit erscheinen zu lassen.

Die Besatzungen der Schlösser von Nismes und Montpellier setzten der Aufforderung zur Uebergabe einen hartnäckigen Trotz entgegen. Auf D'Acier's Einladung führten nach fünf Wochen Mouvans, Sipierre und Montbrun Truppen aus der Provence herüber, und jetzt erst gelang es, den Widerstand zu brechen. Das Schloß von Nismes capitulirte ehrenvoll am 15. November. [13])

Mittlerweile aber hatten Gordes und Maugiron in der Provence und im Dauphiné Vortheile über die Hugenotten gewonnen; gegen sie ging die Armee der Vicomtes bei Pont-Saint-Esprit über den Rhône und nöthigte sie zum Rückzuge nach Grenoble.

Durch seine Lage, der Verbindung mit Deutschland wegen, war Metz ein wichtiger Platz. Montberon d'Auzances, der daselbst befehligte, war des Protestantismus verdächtig und ein großer Theil der Einwohner protestantisch. Der König sendete Vieilleville, um selbst den Oberbefehl zu übernehmen, und Montberon fügte sich erst nach langen Verhandlungen. Vieilleville zog im November ein und wußte durch billige Behandlung die Protestanten in Ruhe zu erhalten, störte ihren Gottesdienst nicht und bestimmte Viele, die im ersten Schrecken entflohen waren, zur Rückkehr. [14]) Im Bisthum Metz tummelte sich übrigens der protestantische Adel umher, und was dem Cardinal von Lothringen gehörte, wurde arg mitgenommen. [15])

---

13) Ménard, V, 26. La Popelinière, XIII, 90.
14) Languet, I, 22, 29, 40. Journ. de Bruslart, S. 181.
15) Languet, I, 27.

Indessen sollte auch dieser Krieg nicht durch Franzosen gegen Franzosen entschieden werden. Sobald der Kampf einmal unvermeidlich schien, lag beiden Theilen nichts näher, als außerhalb Hülfsquellen und Bundesgenossen aufzusuchen. Von Seiten des Hofes ging ein Hülferuf an den Papst ab, Castelnau schlich sich auf Umwegen nach Brüssel zum Herzog von Alba durch, Bernardin Bochetel, Bischof von Rennes, wurde nach Deutschland gesendet. Von Alba begehrte man auf kurze Zeit seine besten italienischen und spanischen Regimenter und 2000 Reiter, um dieselben in aller Schnelligkeit über Senlis nach St.-Denys zu führen und dann durch einen gleichzeitigen Ausfall aus der Hauptstadt das Heer der Aufständischen zu erdrücken. Alba äußerte sich sehr entrüstet über den Frevel der Lutheraner und erbot sich, in sieben Wochen mit seinem Heere selbst zu kommen; als dies abgelehnt wurde, bot er 5000 Landsknechte, denen er selbst nicht mehr recht traute, und 1600 niederländische Reiter an. Nach langen Verhandlungen verbat man sich die Landsknechte, ließ sich aber die Reiter gefallen, denen Alba noch 100 berittene Arquebusiere seiner Garde hinzufügte, und mit diesen setzte man sich in Bewegung. Auch Freiwillige hatten sich angeschlossen, sodaß die ganze Schaar, unter dem Befehle des Grafen von Aremberg, 1700 Pferde stark war. Aber als man am 15. Nov. von Cambray, dem Sammelplatze, auszog, war vor den Thoren von Paris längst geschlagen worden, und an demselben Tage verließ Condé bereits seine Stellung um St.-Denys. Wäre dieses Letztere aber auch nicht geschehen, so würde Condé dennoch von den Heranziehenden nicht in den Rücken genommen worden sein; denn Aremberg zeigte dem erstaunten Castelnau den bestimmten Befehl vor, nicht nach Senlis zu gehen, sondern über Beauvais dem König diese Truppen unmittelbar zuzuführen, ohne auf dem Marsche, selbst bei'm wahrscheinlichsten Siege, ein Gefecht zu wagen. So kam Aremberg, ohne einen Feind gesehen zu haben, nach Paris. Der König nahm ihn ehrenvoll auf und zog ihn in den Kriegsrath. [16])

Bochetel's Aufgabe war, den Hugenotten die Hülfe der deutschen Protestanten abzuschneiden, indem er dem Kaiser und den Fürsten zu versichern hatte, gegenwärtig handle es sich in Frankreich nicht um die Religion, die nicht beeinträchtigt sei, sondern einzig um einen Anschlag gegen die Person des Königs und der Seinigen. Die Bekanntmachungen, in welchen des Steuerdrucks

---

16) Castelnau, VI, 6, 7. Vergl. Navarrete, Docum. ined. IV, 465, 474.

und der Bosheit der Italiener gedacht war, wurden zum Beweise vorgelegt. Es gelang hierdurch, den Landgrafen von Hessen in Unthätigkeit zu erhalten [17]) und selbst den Pfalzgrafen Friedrich, dessen Sohn Johann Casimir bereits rüstete, eine Zeitlang stutzig zu machen; Herzog Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar entschloß sich sogar, dem Sohne seines alten Bundesgenossen, Heinrich's II., gegen die Rebellen zur Hülfe zu ziehen. [18]) Auch der Kaiser verbot bei Strafe der Reichsacht, für die Hugenotten zu werben. [19]) Dagegen hörte man bald von Werbungen, die für den König auf dem Boden des Reiches betrieben wurden. [20])

Von einer andern als der blos politischen Seite sah natürlich der Papst die Sache an. Dieser war Michael Ghislieri, der Dominicaner und gewesene Großinquisitor, der vor Kurzem als Pius V. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte. Kaum war ihm das Ereigniß von Monceaux gemeldet, so forderte er Philipp II. auf, gegen die Empörer dem König von Frankreich um der Religion willen beizustehen, wie auch er selbst über seine Kräfte hinaus zu helfen entschlossen sei (13. Oct.). An den Dogen von Venedig und den Herzog von Savoyen ergingen gleiche Mahnungen. Dem Herzog von Gonzaga-Nevers, einem französischen Vasallen und Statthalter, schrieb Pius, er werde die gebetenen Geldunterstützungen gewähren, sobald es in Frankreich ernstlich um die Religion hergehe (16. Oct.) Einen Monat später übersandte er wirklich dem Herzog von Savoyen 10,000 Goldthaler zur Unterstützung für Frankreich und eine andere Summe an den Cardinal von Lothringen. [21])

---

17) Landgraf Wilhelm sandte im Winter zwei seiner Räthe nach Frankreich, um sich von dem Verdachte zu reinigen, als ob er den Hugenotten Hülfstruppen senden wolle. Die Abgesandten brachten aber dem Landgrafen die Ueberzeugung zurück, daß es sich allerdings um die Religion, und nicht um Privatsachen und Rebellion handle. Wilhelm von Hessen an Oranien, 13. Febr. 1568. Groen van Prinsterer, III, 165.

18) Castelnau, VI, 8. Le Laboureur, II, 542. Journ. de Bruslart, 188. Languet, I, 27.

19) Languet, I, 35.

20) So wurden im October Zebitz und Klar in der Nähe von Straßburg auf Werbungen für den König gesehen. Languet, I, 22. Später wurde von Mandelsloh und dem Rheingrafen Friedrich dasselbe berichtet. Languet, I, 39.

21) Lettres de Saint Pie V. sur les affaires de son temps en France etc. Traduites du Latin, par De Potter (Paris 1826), S. 1—10.

Geld war es allerdings, was nächst der Waffenhülfe der König am meisten brauchte. In dieser Beziehung war es ihm ganz gelegen, daß gerade damals der französische Klerus zu Paris zusammengetreten war, um nach Ablauf der sechs ersten Jahre des Contracts von Poissy die Rechnungen abzuhören und bei'm König Schritte zu thun, daß nicht fernerhin in den Belastungen dieser Vertrag überschritten würde. In diesen sechs Jahren (so versicherte in einer späteren Versammlung der Klerus selbst) hatte man von ihm statt der verwilligten 9,600,000 Livres mehr als 21 Millionen unter verschiedenen Formen erhoben. Der König ließ zu erkennen geben, es bleibe ihm bei genauer Einhaltung des Vertrags von Poissy zu wenig für seine Kriegführung und zur Erhaltung der Ehre Gottes und der Kirche übrig; man solle ihm also Subvention geben. Am 7. October ward beschlossen, außer der vertragsmäßigen Subvention eine halbe Million ein für allemal anzubieten, dafür aber die Bestätigung des Vertrags und eine Fristerstreckung für den Rückkauf der Domänen, der eigentlich innerhalb der nächsten zehn Jahre geschehen sollte, auszubedingen. Die Königin verlangte dagegen 700,000 Livres, welche denn der Klerus nach einem vergeblichen Gebote von 600,000 endlich auch verwilligte. Es sollte ihm dafür zu den zehn Jahren noch etwas Weiteres zugegeben werden.[22])

Einmal mit seinen Finanzen beschäftigt, ernannte der König im Monat November auch noch dreizehn Requetenmeister, zwölf Parlamentsräthe und sieben Räthe im Châtelet, die ersten für 18,000, die zweiten für 12,000, die dritten für 6000 Livres, was im Ganzen eine Summe von 420,000 Livres machte.[23]) Wo blieben hier L'Hospital's Grundsätze hinsichtlich der Verkäuflichkeit der Aemter? Aber freilich, der König that es, wie Bruslart bemerkt, um einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen (pour la nécessité de ses affaires).

Vielleicht um Stellen für neue Verkäufe leer zu machen, vielleicht um dem helfenden Papste einen Beweis von katholischer Ge-

---

22) Collection des Procès-verbaux des assemblées générales du clergé de France, I, 41—46 und 103. Jene Versammlung dauerte vom 25. Sept. (nicht October, wie es im Eingang irrthümlich heißt) 1567 bis zum 9. Febr. 1568, fällt also der Zeit nach fast ganz mit dem zweiten Kriege zusammen.

23) Journ. de Bruslart, S. 184.

sinnung zu geben, vielleicht auch aus beiden Rücksichten zugleich mag es geschehen sein, daß noch in demselben Monat eine Verordnung erschien, die allen künftig anzustellenden Gerichtspersonen den katholischen Religionseid auflegte und die Stellen derjenigen, die seit ihrer Anstellung abgewichen wären, für erledigt erklärte. Daß bisher auch Nichtkatholiken in jene Aemter sich eingeschlichen hätten, wurde als eine Hauptquelle empfindlicher Störungen in der Rechtssprechung dargestellt. In wunderbarer, doch auch in unserer Zeit nicht ganz unerhörter Weise vermengt der Eingang dieser Verordnung Staat und Religion, Justiz und Gerechtigkeit, Religiosität und Bekenntniß.[24]) Wo war auch in dieser Beziehung die Geltung von L'Hospital's Ansichten hingekommen?

Ein Finanzmittel führte auf's andere. Wenige Wochen später verfügte ein Edict die Ertheilung des Adels an zwölf Personen in jeder Stadt für Geld.[25])

Von Montereau und der Yonne, wo Truppen aus Poitou und Guyenne anlangten, zog sich Condé nach der Champagne hinüber. Er wollte hierdurch nicht nur das katholische Heer von Orléans, dem Zufluchtsorte der protestantischen Weiber und Kinder, abziehen, sondern auch seinen deutschen Bundesgenossen näher sein. An diese hatte er Chastelier Pourtaut und den Kanzler Francourt abgesandt. Ungewiß, ob man Bochetel's, oder ob man Pourtaut's Versicherungen glauben sollte, blieben verschiedene Fürsten in Unthätigkeit. Johann Wilhelm von Sachsen verhieß, wie oben erwähnt, Truppen gegen die Rebellen; Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz rüstete einstweilen und ließ dem König sagen, er werde dem Prinzen nur dann nicht helfen, wenn man ihn über-

---

24) Journ. de Bruslart, S. 185. „Comme les principalles colonnes sur lesquelles est planté et appuyé l'Estat de nostre Royaume, soient la Religion et la Justice, lesquelles ont telle fraternité et sont si estroictement conjoinctes et liées l'une avec l'autre, qu'elles ne peuvent aucunement se séparer; de sorte que tout ainsi que par la providence Divine il n'y a qu'un Soleil et un seul Roy en cestui nostre Royaume, par similitude de raison, ne doibt avoir qu'une seule Religion, seule Loy et règle de Justice, procédant de mesme source et fonteine, et composée de personnages craignants Dieu, honorants leur Roy, et observateurs de mesme Religion, sans aucun Schisme et divisions, pour avec unité d'esprit et de Religion, rendre également la Justice à un chacun: pour cette cause etc."

25) Januar 1568. Isambert, XIV, 226.

zeugen könne, daß es hier wirklich nicht um die Religion, sondern nur um politische Dinge gelte. Eine neue Sendung des jüngeren Lansac, der dem Prinzen Casimir und dem pfälzischen Marschall sogar Geld geboten haben soll, hatte nur zur Folge, daß der pfälzische Rath Wenceslaus Zuleger unter sicherem Geleit eine Reise nach Paris antrat. Dort von dem Zustand der Dinge wenig befriedigt, ging Zuleger in das Lager der Hugenotten und sagte ihnen entgültig die Hülfe seines Herrn zu. Die Rüstungen wurden unter dem Prinzen Johann Casimir jetzt eifriger betrieben; auch sandte der Kurfürst an die Höfe von Kassel, Berlin und Dresden, um den Einwirkungen Bochetel's entgegen zu arbeiten.[26])

Der pfälzischen Hülfsvölker gewärtig, stand Condé nun bei Epernay und Ay. Weiter vor in Lothringen befand sich ein feindliches Armeecorps unter Aumale, Tavannes und dem jungen Guise, um wo möglich die Pfälzer abzuhalten und die erwarteten Weimarer in Empfang zu nehmen. Die Hauptarmee der Katholischen aber bewegte sich hinter Condé, und es schien fast, als sollten die Ebenen von Châlons zum zweiten Male durch eine Niederlage berühmt werden. Aber Anjou war nicht schnell genug, um von seiner Ueberlegenheit Vortheil zu ziehen und den Prinzen zum Stehen zu nöthigen. Der Nachlässigkeit des Marschalls von Cossé, der mit Nemours hier die eigentliche Leitung hatte, wird es zugeschrieben, daß die Gelegenheit unbenutzt blieb, die durch angestrengte Märsche auf den schlechten Straßen der Champagne ermüdeten Hugenotten durch einen entscheidenden Schlag aufzureiben. Der Verlust der Protestanten daselbst war nur gering.[27])

Nach verschiedenen kleinen Gefechten ging Condé bei St.-Mihiel über die Maas. Hier traf ihn die Einladung zu einem neuen Friedensversuche. Die Verhandlungen waren bis dahin niemals ganz abgebrochen gewesen; aber da die Zusicherungen der Gewissensfreiheit auf der einen Seite bei dem Begehren der Umwendung der fremden Truppen stets viel zu unbestimmt waren, während das Mißtrauen auf der andern Seite ganz bestimmte Zusagen und Bürgschaften begehrte, so hatten die kriegerischen Bewegungen dadurch keine Unterbrechung erlitten, und jede von bei-

---

26) La Popelinière, XIII, 71 fg. Languet, I, 35, 36, 42, 47. Castelnau, VI, 8.

27) Castelnau, VI, 8.

den Parteien befürchtete von der andern nur mit guten Worten hingehalten zu werden, bis dieselbe sich im Stande fühlen würde, einen Schlag zu thun. Jetzt kam Téligny von Paris zurück, wohin er sogleich nach der Schlacht von St.-Denys gesandt worden war, und versicherte, die Königin zum Frieden sehr geneigt gefunden zu haben, seitdem sie sich überzeugt, daß man wirklich die Absicht nicht habe, ihrem Ansehen zu nahe zu treten.[28]) Ein Bote des Königs brachte freies Geleit zu einer Besprechung über die bestimmtere Gestaltung der Friedensartikel.

Dieser Antrag durfte um so weniger zurückgewiesen werden, da er vielleicht der letzte Versuch der Güte vor einem furchtbaren Zusammenstoße war; denn auf beiden Seiten zogen sich die Streitmassen jetzt mächtig zusammen. Auf der einen hatte Nevers *italienisches* Volk aus Piemont über Grenoble und Lyon geführt, dann durch neue Schweizer und Franzosen sich allmählich auf **14,000** Mann verstärkt und mit diesen Truppen vor Kurzem Mâcon durch eine Capitulation gewonnen, die, wie auch in diesem Kriege gewöhnlich war, schlecht gehalten wurde. Auf der andern Seite aber war nun die Möglichkeit einer Vereinigung des Prinzen mit den Pfälzern errungen, während zugleich die Armee der Vicomtes durch die Auvergne nach der Loire hinabzog, um den Königlichen in den Rücken zu kommen.[29])

Der Cardinal von Châtillon wurde also abgesendet, der Einladung des Königs im Namen der Hugenotten zu folgen. Er traf die Königin bei dem Heere zu Châlons an der Marne, wohin sie sich mit Montmorency und Danville begeben hatte, um einen in Anjou's Kriegsrath sehr zum Nachtheil eines kräftigen Handelns ausgebrochenen Zwiespalt zu beseitigen. Katharina sandte den Cardinal einstweilen nach Vincennes bei Paris voraus und reis'te ihm dann nach. Zu Vincennes ward auf den

---

28) Man hielt längst die Königin für geneigt zum Frieden; Spanien und der Papst aber sollen den früheren Versuchen am entschiedensten entgegengetreten sein. Languet beklagte in dieser Hinsicht sehr den Tod des für Vermittelung gestimmten Connétable. Languet, I, 41. — Odet von Châtillon sagt in seiner Rechtfertigungsschrift, Téligny sei unmittelbar nach der Schlacht von St.-Denys nach Paris geschickt worden, „pour supplier sa Majesté très-humblement mettre fin aux calamitez de ce Royaume, et que s'il faisoit venir les estrangers, comme le Prince estoit adverti, il seroit contraint de faire le semblable." La Popelinière, XIII, 81.

29) La Popelinière, XIII, 94, 96.

Grund der früheren Vorschläge bald ausgemacht, daß der Vertrag von Orléans, und zwar ohne Beschränkungen, zu Grunde gelegt und das vom König deshalb zu erlassende Edict, gültig bis zur Entscheidung eines freien Concils, von allen Parlamenten verkündet werden solle. Während man die Interpretation des Edicts von Amboise, eine Hauptsache hierbei, auf einen andern Tag verschob, ward der Cardinal vor die Königin geladen und von ihr befragt, welche Sicherheiten denn ihrerseits die Hugenotten dafür zu bieten gedächten, daß sie nicht wieder zu den Waffen greifen würden. Châtillon antwortete: die Bürgschaft liege ganz in der Hand der Regierung; Niemandem werde es einfallen, gegen dieselbe aufzustehen, wenn sie durch treues Festhalten an der zugesagten Religionsfreiheit Vertrauen erwecke und in der Behandlung der Personen keinen Unterschied der Religion mache. Das war es nun freilich nicht, was die Königin hören wollte. Bald kam die königliche Antwort: nur dann könne von Frieden und Versöhnung die Rede sein, wenn die Hugenotten unverzüglich ihre deutschen Truppen zurückschickten und den beleidigten König wegen des Ereignisses von Monceaux um Vergebung bäten. [30])

Hiermit war abermals eine Friedensconferenz erfolglos zu Ende. Dem Edelmanne, der den Cardinal in's Lager zurückgeleitete, gaben die Hugenotten eine umständliche Antwort mit, worin sie auch Gelegenheit nahmen, gegen die wegen des Zuges nach Monceaux ihnen gemachten Vorwürfe auf's Neue sich zu verwahren. „Der Prinz und seine Genossen", — heißt es darin, — „betheuern vor Gott, der ihre Gesinnungen kennt, daß sie lieber hunderttausend Tode sterben, als auch nur mit einem einzigen Gedanken sich an irgend einem unseligen Unternehmen gegen den König und die Seinigen betheiligen möchten. Als sie sich aufmachten, um ihn in Meaux zu suchen, war ihre Absicht lediglich, Se. Majestät um die Rücknahme des grausamen Urtheils anzuflehen, welches ihre Feinde gegen sie und alle Religionsgenossen

30) La Popelinière, XIII, 78—81. Die Antwort ist vom 20. Jan. 1568. Castelnau (VI, 8) sagt hierüber: „Cependant l'on renvoya offrir au prince de Condé et à ses confédérez l'edict de pacification fait à Orléans, *s'il vouloit poser les armes*, lequel seroit publié en tous les parlemens; mais ils ne s'y vouloient point fier. Car les ministres preschoient en public qu'il n'y avoit en cela autre caution que des paroles et du parchemin, qui n'avoient servi qu'à les penser attraper pour leur oster la vie et la religion, afin d'acquiescer à la passion de ceux de Guise."

gefällt hatten und vollziehen wollten. Lediglich um dieser ihrer Feinde willen trugen sie einige Waffen, um sich schützen und vertheidigen zu können, nicht solche, wie die Ausführung eines vorherbeschlossenen Unternehmens sie erheischen würde, sondern wie der unvorhergesehene Lauf der Ereignisse, der ihnen keine längere Frist ließ, sie gestattete. Sie würden sich selbst für die schlechtesten Menschen unter der Sonne erklären müssen, wenn sie sich irgend eines schlimmen Gedankens gegen den König schuldig wüßten. Und sie erbieten sich, mit Sr. Majestät Genehmigung dies mit den Waffen gegen Jedermann zu erweisen, der das Gegentheil behaupten will." [31])

Nach einem langen, abenteuerlichen Zuge voll Zweifel und Erwartung, ohne Artillerie und fast ohne Geld, hatten die Hugenotten endlich an der Mosel die Gewißheit erhalten, daß Johann Casimir in ihrer Nähe war. Dieser hatte bis dahin manche Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, da seine Leute Geld in der Hand zu sehen begehrten und von den königlichen Emissären stark bearbeitet wurden. [32]) Besonders hatte Vieilleville von Metz aus durch Versprechungen und Verträge mit abenteuernden Edelleuten diese Truppen zu verführen gesucht. Selbst der in den Grumbach'schen Händeln geächtete Mandelsloh wurde hierzu gebraucht. [33])

Endlich wurde die Vereinigung zu Pont-à-Mousson, oberhalb Metz, bewirkt. Unfähig zum Widerstande, hatte der Herzog von Lothringen die Deutschen so wenig als die Franzosen abweisen können, und beschränkte seine ganze Thätigkeit auf Klagen über vorgekommene Beschädigungen. Und allerdings wurde dieser Krieg nicht weniger verwüsterisch geführt, als der erste. Zweibrücken und Lothringen waren durch die Durchmärsche verheert, Klöster wurden geplündert, und wo Städte durch Capitulationen übergingen, da band man sich wenig an das gegebene Wort, sondern Protestanten wie Katholiken beraubten die Abziehenden. [34])

---

31) La Popelinière, XIII, 82.

32) Languet, I, 40.

33) Bruslart, S. 190. Languet, I, 39.

34) „Si bellum non componatur, idem accidet in Gallia, quod in Bohemia tempore Zischae et Hussitarum: nostri enim incendunt monasteria, ad quae perveniunt, et omnia templa diruunt, Germani autem amicos et inimicos sine discrimine spoliant." Languet, I, 46. Vergl. S. 49.

Johann Casimir brachte 6500 Reiter und 3000 Landsknechte mit vier Feldstücken. Es hatten sich aber diesem Heere so viele Freiwillige angeschlossen, und die Officiere hatten ein so zahlreiches Gefolge, daß am Tage der Schlacht auf eine Gesammtzahl von 8000 Pferden zu rechnen war. Die Freude der Hugenotten war unbeschreiblich, doch sehr bald zeigten sich auch wieder zwar nicht unerwartete, aber darum nicht weniger peinliche Schwierigkeiten. Die Miethstruppen verlangten bei der Musterung ihren Sold auf mehrere Monate, und die Kriegscasse war fast ganz ohne Baarschaft. Johann Casimir hatte die Ungeduldigen lange mit Vertröstungen hingehalten, jetzt blieb ihm kaum etwas Anderes übrig, als wieder umzuwenden, wenn nicht wenigstens etwas geschah. Hier nun war jedem Einzelnen die Aufgabe gestellt, den guten Willen für die gemeinsame Sache zu bethätigen. Und es ist damals kein persönliches Opfer unterblieben, um die erste Löhnung für die rettenden Ankömmlinge, soweit möglich, zusammenzuschießen. Baares Geld, Silbergefäße, goldene Ketten, Kostbarkeiten aller Art wurden hingegeben; selbst die Bedienten steuerten bei. So brachte man den Sold wenigstens für einen Monat zusammen. [35])

An Karl IX. schrieb Johann Casimir, daß er nicht als Feind und nicht um seines eigenen Vortheils willen komme, sondern für die Religionsfreiheit seiner Glaubensgenossen und augenblicklich umkehren werde, sobald man ihn benachrichtige, daß diese gesichert sei. [36])

An der Spitze eines Heeres, das allein an Reitern 12,000 Mann zählte, fühlte Condé sich jetzt stark genug, den Rückmarsch in das Innere Frankreichs anzutreten. Er führte die Truppen durch das reiche Burgund, wandte sich von Auxerre nach Châtillon-sur-Loing und Montargis und nahm dann seinen Weg auf Chartres, zwei Tagemärsche südwestlich von Paris. Auf dem ganzen Wege hatte der Prinz bei den Uebergängen über die Flüsse

---

35) Nach Pont-à-Mousson brachte Johann Casimir am 31. Dec. nur zwei Schwadronen mit. Languet, I, 44. Erst später (nach Davila, IV, 38, 78, am 11. Jan.) erfolgte die vollständige Vereinigung der Heere. Weiterhin, bei Neufchâteau in Lothringen, kam es zu der ungestümen Soldforderung und zu der oben erwähnten Selbstbesteuerung. Languet, I, 52. Vergl. La Popelinière, XIII, 87 fg.

36) La Popelinière, XIII, 87.

und der Wegnahme kleiner Städte häufige Gefechte zu bestehen, und etliche geringe Orte wurden für den gewagten Widerstand hart gezüchtigt. Die Hauptarmee unter Anjou aber begnügte sich damit, nachdem sie die vorgeschobenen Truppen unter den Guisen und Tavannes an sich gezogen hatte, den Hugenotten eine Zeitlang seitwärts über Troyes und Melun zu folgen, ohne einen Angriff zu wagen. Als Anjou sah, daß der Marsch des Prinzen nicht zu hindern war, begab er sich nach Paris, um im Rathe des Königs die Lage Frankreichs zu erwägen. [37])

Mittlerweile hatte auch die Armee der Vicomtes nach ihrer Vereinigung mit Mouvans erfolgreich gekämpft. Am 5. Januar ging sie bei Vichy über den Allier, schlug fünf Tage später mit Vortheil bei dem Dorfe Cognac, drang in Berry vor und folgte dann dem Hülferufe der Prinzessin von Condé, um das von zahlreichen Schaaren umschwärmte Orléans zu entsetzen. Sie warf sich in diese Stadt, trieb hierauf die Feinde an der Loire hinab, folgte ihnen und nahm erst Beaugency ohne Gegenwehr und dann Blois nach kurzer Belagerung durch eine Capitulation, die sie ebenso wenig hielt, als Nevers die von Mâcon gehalten hatte. [38]) Schon war dieses Heer im Begriffe, auch gegen Montrichard vorzurücken, als es von Condé zurückgerufen wurde, um mit dem inzwischen angekommenen Hauptheere Chartres zu belagern. [39])

---

37) La Popelinière, XIII, 88—90. Castelnau, VI, 9.

38) „Par là on coignoist qu'elle est la foy d'un Huguenot", — sagt Bruslart (S. 191) bei seinem Berichte von dem Bruche der Capitulation von Blois. Unparteiischer schreibt Castelnau: „Mouvans alla prendre la ville de Blois après l'avoir battue, et capitulé avec le gouverneur et les habitans, ausquels la foy ne fut pas gardée, disant que les catholiques faisoient gloire de ne tenir promesse aux huguenots. De sorte que, de tous les deux costez, l'on violoit le droit des gens sans aucune honte. Les morts n'estoient pas mesme exempts de ces licences trop inhumaines; car entre les autres, le corps du feu Poncenac fut deterré, auquel l'on donna mille coups par la malveillance de quelques catholiques, tant l'appétit de vengeance dominoit la pluspart des esprits forcenez des François, animez au carnage les uns contre les autres, qui par telle furie préparoient un beau chemin et entrée aux estrangers pour se faire seigneurs de la France." Ueber die Plünderung sagt er: „Ce qui restoit du pillage des huguenots estoit repillé par les catholiques." Castélnau, VI, 9.

39) Ueber den Zug der Vicomtes s. La Popelinière, XIII, 96 fg. Languet, I, 53.

Von großem Belange war es auch, daß zwei durch ihre Lage wichtige Städte, La Rochelle und Blaye, im Laufe des Januars sich mit Bestimmtheit für Condé erklärten. La Rochelle nahm den vom Prinzen gesandten Commandanten, St.-Hermine, am 10. Februar mit feierlichem Eide auf und wurde jetzt der Stützpunkt für die Bewegungen im Westen. Von dort aus wurde die Insel Ré besetzt, Poitou unterstützt und Luçon auf einige Zeit behauptet. Montluc erkannte sehr wohl den Werth dieser Stellung, nahm mit Anstrengung und gewohnter Grausamkeit Ré und Marennes wieder und vereinigte sich mit Du Lude zu großen Vorbereitungen, um La Rochelle zu Wasser und zu Lande zu belagern. Der Friede kam indeß dazwischen, ehe dies zur Ausführung gelangte. [40])

Am 23. Februar begann Condé die Belagerung von Chartres. Die unbefestigten Vorstädte waren sogleich bei'm ersten Anrennen genommen. Die Stadt selbst wurde von dem tapferen Lignères mit 4000 Mann trefflich vertheidigt. Bresche auf Bresche wurde gelegt, aber die inneren Verschanzungen hinderten den allgemeinen Sturm. Man leitete den Belagerten den Fluß ab, und diese hatten einem solchen Unternehmen nichts entgegenzusetzen, als ihre immer schwächer werdenden Ausfälle. Von dem Hauptheere geschah nichts Anderes zu ihrem Entsatz, als daß 700 Reiter unter La Valette abgesandt wurden, die sogleich wieder umkehrten, als der Admiral bei Houdan unerwartet ihnen entgegentrat. Und doch stand um jene Zeit Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar mit 5000 deutschen Reitern schon auf französischem Boden, bereit bei Réthel seine erste Musterung zu halten, und brannte vor Begierde, gegen seinen Schwager Johann Casimir für den König zu kämpfen, der ihm soeben durch Castelnau seine und der Seinigen mit Edelsteinen reich besetzten Bildnisse als Ehrengeschenk übersandt hatte. [41])

Chartres war bereits auf's Aeußerste gebracht, als der während der Belagerung verhandelte Friede im rechten Augenblicke kam, um der Stadt über die gewaltsame Einnahme hinauszuhelfen.

Das Friedensanerbieten ging vom Hofe aus. Diesem fehlte es an Truppen nicht, aber an tüchtiger Leitung für dieselben und

---

40) La Popelinière, XII, 69, 70, XIII, 83 fg. 94. Languet, I, 56.

41) La Popelinière, XIII, 99 fg. Castelnau, VI, 9, 10.

an Geld. In dem ganzen Kriege war von den Königlichen, trotz fortwährender Ueberlegenheit an Mannschaft und Kriegsmaterial, keine große That geschehen; Fehler waren auf Fehler gehäuft worden. Der schwache Condé hatte sich auf schlimmen Wegen zwischen großen Heeren bis in den äußersten Osten durchgearbeitet und war stark zwischen noch größeren Streitkräften in's Innere zurückgekommen. Fiel Chartres, so stand eine zweite Schlacht unter den Mauern von Paris bevor, ja das Erscheinen hugenottischer Streifschaaren zu Essonne, wenige Stunden von Paris, brachte die Furcht vor einem Angriffe auf die Hauptstadt selbst schon jetzt so nahe, daß man in die Festungswerke der südlichen Vorstädte Besatzungen von Schweizern legte. [42])

Warum aber zog man nicht zum Entsatze von Chartres herbei, oder schlug den Prinzen, wo er sonst zu finden war? Hierauf gibt der Zustand der königlichen Heerführung Antwort. Derjenige, der den Namen des Oberfeldherrn trug, Anjou, war ein strategisches Nichts, sein Kriegsrath uneinig, zum Theil unfähig. Cossé, der durch die persönliche Gunst der Königin zum Marschall von Frankreich erhoben war, und Anjou's Hofmeister Carnavalet führten die erste Stimme. [43]) Ihnen standen gegenüber der Herzog von Nemours, gegenwärtig Gemahl der Witwe Guise, Aumale, der junge Guise und Tavannes, von dem die Guisen in militärischen Dingen Rath nahmen. Daß sie Condé nach Pont-à-Mousson entkommen und von dort ungehindert zurückziehen ließ, entschuldigte diese Partei schon mit dem Ausbleiben rechtzeitiger Hülfe vom Hauptheere und drang auf Heranziehung größerer Unterstützungen aus Deutschland, Italien und Spanien. [44]) Die Winterreise der Königin in die Champagne hatte keinen andern Zweck, als die Spaltungen zwischen den Anführern auszugleichen. Die Marschälle von Montmorency und von Danville, die sie zu diesem Zwecke mitnahm, zogen sich bald mißvergnügt auf ihre Güter zurück. [45]) Der Streit erwachte bald von Neuem, um durch Persönlichkeiten noch bedenklicher zu werden. Karl von

---

42) Journ. de Bruslart, S. 193.

43) Nach Thuanus (II, 602) kamen Cossé und Carnavalet in den Verdacht, als wenn sie es mit den Hugenotten hielten. Thuanus lobt übrigens Carnavalet als einen redlichen Mann.

44) Castelnau, VI, 9, S. 407.

45) Journ. de Bruslart, S. 190, 192.

Montmorency-Meru, des Connétable dritter Sohn und Befehlshaber der Schweizer, hatte den Luxemburger de Martigues, einen Anhänger der Guisen, der Lüge geziehen und war von diesem dafür beohrfeigt worden. Anjou und der König fanden es nöthig, durch unmittelbares Einschreiten weiteren Folgen zu begegnen.[46]) Die Heerführung blieb aber trotzdem eine lahme, und Witzworte, welche die Guisenpartei gegen Cossé und Carnavalet verbreitete, bewirkten zwar nicht den Sturz dieser Führer, wohl aber die Unheilbarkeit der Spaltung.[47]) Daß der Cardinal von Lothringen mit einer Verhaftung Beider durchgedrungen wäre, wie Languet durch das Gerücht in Deutschland vernahm, findet sich nirgends bestätigt.[48])

Unter so trübseligen Aussichten fing auch der Adel an, sich aus dem königlichen Lager zu entfernen. Man schlug die Zahl derjenigen, die bereits vor dem Friedensschlusse nach Hause gegangen waren, auf mehr als tausend an. Ja, auch von den Schweizern zogen viele ab, theils weil ihnen der Sold schlecht ausgezahlt wurde, theils wegen einer unter ihnen ausgebrochenen Seuche.[49]) Dazu kam noch, daß man unter den deutschen Protestanten anfing, Condé's Angelegenheit in ganz anderm Lichte zu sehen, als dasjenige war, in welchem Bochetel dieselbe dargestellt hatte. So hatte Landgraf Wilhelm von Hessen sich bei'm König zuerst wegen des falschen Gerüchts entschuldigt, als ob er den Hugenotten Hülfe schicken wolle. Aber dieselben Gesandten, welche zu diesem Zwecke abgeschickt waren, brachten aus Frankreich die Ueberzeugung mit, daß Condé nicht aus Privatabsichten Krieg führe, sondern daß ihn „anders nichts alls die vorgewesene und besorgte violation und sublation des zuvor uffgerichten pacifications-Edicts zu diesem krieg bewegt.“[50]) Oberst Reiffenberg weigerte sich französische Bestallung zu nehmen, wenn es „gegen

---

46) Journ. de Bruslart, S. 192. Languet, I, 55.

47) Bruslart (S. 192) theilt folgenden Spottvers mit:

Nam nec habet servum regnat cum *cardine turpi,*
Praeclari duces scilicet.

Die vier ersten Wörter des Hexameters bilden, wörtlich übersetzt, den Namen Carnavalet's (Car n'a valet), in cardine (gond) turpi (ord) liegt eine Anspielung auf Cossé's Familiennamen Gonnor.

48) Languet, I. 58.

49) Languet, I, 58.

50) Groen van Prinsterer, III, 165.

die Religionsverwandten oder des heiligen römischen Reichs Gliedmaßen etliche" gehen sollte. [51]) Der Hof hatte also für sich nur noch neue Feinde, für Frankreich nur neue Ueberschwemmungen mit fremden Truppen zu erwarten, ganz geeignet, das bisherige Elend zur äußersten Noth zu steigern. Die fremden Reiter und Landsknechte waren überall eine Landplage, sie mochten als Feinde oder als Beschützer erscheinen. Auch begann die Bevölkerung von Paris dieselben in beiden Eigenschaften zu fürchten, und es regte sich auch in ihr bereits ziemlich allgemein der Wunsch nach Frieden und Sicherheit. [52])

Diesen zerrütteten Verhältnissen gegenüber stand im Herzen Frankreichs ein kampfgeübtes, wohlgeführtes und zahlreiches Heer, gehoben durch die eigenen glücklichen Erfolge und durch die Furchtbarkeit seines Namens, die in demselben Maße wuchs, wie die Gegner durch Untüchtigkeit sich um die öffentliche Achtung brachten. Auch die Hauptklippe, auf welche die Königlichen gerechnet hatten, die erste Soldzahlung an die deutschen Miethstruppen, hatte Condé glücklich umschifft, und es war nun Niemandes Schaden größer, als der ihre, wenn Condé aus eigenem Geldmangel für die ferneren Zahlungen sich auf den Grundsatz hingewiesen sah, daß der Krieg den Krieg ernähren müsse.

So war die Lage der Dinge, als der König um die Mitte des Februar seine Großen zusammenrief, um über die Anerbietung des Friedens zu berathen. Die Cardinäle von Lothringen und von Guise erschienen erst auf wiederholte Einladung von Rheims;

---

51) Groen van Prinsterer, III, 185.

52) Languet, I, 58. — Als Castelnau mit den neuen Reitern ankam, ward ihm am Hofe der wenig befriedigende Empfang: „que tous les plus sages du royaume avoient conseillé, avec la nécessité du temps, de faire la paix; autrement que l'Estat estoit perdu ou, pour le moins fort esbranlé par le grand nombre d'estrangers, qui estoient en France, laquelle estoit entièrement ruinée, et les peuples désesperéz. Davantage que Chartres estoit assiégée de l'armée des huguenots, et en telle nécessité, que les premières nouvelles qu'on en attendoit, ce seroit la prise. Que de là à Paris il n'y avoit que bien peu de chemin, où Leurs Majestez se contentoient d'avoir donné la bataille de Sainct-Denys, en laquelle estoient seulement des François; mais que d'y avoir tant de reistres et estrangers les plus forts, cela estoit trop hazardeux." Castelnau, VI, 10, S. 411. Man darf übrigens hier wol fragen, ob es der Hof selbst, oder nur Castelnau's Gedächtniß war, was die Anwesenheit der Schweizer in der Schlacht von St.-Denys so ganz ignorirte.

Katharina, oder richtiger vielleicht L'Hospital, vergaß aber auch nicht, die zurückgezogenen Brüder Montmorency und Danville von ihren Landsitzen herzubescheiden, um in ihnen ein Element zu haben, das nicht nur zwischen Cossé und den Guisen, sondern auch zwischen dem Hofe und den Hugenotten in die Mitte treten könnte.

In dem Rathe nun stießen die Meinungen hart gegen einander. Die Einen wollten den Frieden, die Andern den Krieg. Auf der Seite des Krieges stand, wie zu erwarten war, der Cardinal von Lothringen mit seinem gesammten Anhange. Er bediente sich hierbei auch der Hülfe des spanischen Gesandten, um die ohnehin schon furchtsame Königin einzuschüchtern, und hätte gerne mit seinen Brüdern und Neffen die Leitung des Ganzen an sich gerissen. [53]) Für den Frieden sprach vor Allen L'Hospital in jener merkwürdigen Rede, die er später gedruckt herausgab. [54]) Der große Staatsmann trat auch hier wieder für die lebendige Ueberzeugung in die Schranken, daß ohne eine sichere, unverkümmerte Rechtsstellung der Protestanten für Frankreich kein Heil zu hoffen sei; er wagte es, einem beleidigten König als erste Bedingung dieser Rechtsstellung einen Friedensschluß mit seinen Unterthanen vorzuschlagen und bot, unbekümmert um die vielfachen Einzelinteressen, die er verletzte, Alles, was Wirkung auf die Gemüther versprach, mit rücksichtsloser Offenheit zur Stützung des Friedensvorschlages auf. Wie demüthigend sprach er unter Anderm von dem Zustande der königlichen Streitkräfte, nachdem er von der auf der Gemeinschaft der Gesinnungen und Gefahren beruhenden Stärke der Protestanten geredet hatte! „Des Königs Lager", sagte er, „ist in Streit, Neid und Eifersucht zersplittert; der Ehrgeiz überschreitet alle Schranken, die Habsucht herrscht, Jeder will oben hinaus, die Zucht ist zerstört und die Ausgelassenheit ohne Maß, die Gesinnungen stimmen schlecht zusammen und die Bestrebungen gehen nach verschiedenen Seiten aus einander. Die Meisten wünschen den Frieden, Andere haben ihre Kinder, Brüder und Verwandten unter den Truppen der Gegner, noch Andere sind nur da, um da zu sein, Manche ungern, Manche mit Gewissensscrupeln und in der Furcht, den Fortschritten ihrer Religion dadurch

---

53) Languet, I, 58 fg.

54) Discours des raisons et persuasions de la paix en l'an 1568. S. Auszüge aus derselben in der Petitot'schen Ausgabe der Memoiren Castelnau's, S. 423—427. Das Original ist mir nicht zugänglich gewesen.

hinderlich zu sein; Andern wieder gilt es nur um die Beute. Kurz, das Lager ist aus bunt zusammengewürfelten Bestandtheilen zusammengesetzt; Viele sind schon abgezogen, und Alle insgesammt sind voll von Verdruß, daß man sie so lange zwecklos im Felde umhergezogen hat. Bis zum niedrigsten Volke herab murrt Jeder, ist dem Mißvergnügen, dem Argwohn und den abenteuerlichsten Einflüsterungen zugänglich, wie die Laune eines Jeden und die Falschheit der Zeit dazu Stoff bietet. Dazu kommt, daß diese Nation von Natur zur Unruhe und Ungeduld geneigt ist, wenn man ihr nicht solche Schranken anlegt, wie diejenigen, durch welche wir die Gegner sich haben in Ordnung halten sehen." — Wäre es auch möglich, — so zeigt L'Hospital weiter, — mit solchen Truppen eine Hauptschlacht zu wagen und zu gewinnen, so wären doch die Protestanten damit nicht vernichtet; sie würden neue Heere aufstellen, und der Krieg finge wieder von vorn an. Aber selbst angenommen, die Protestanten wären vollkommen besiegt, und es läge in der Hand der Glaubenseiferer, sie vollständig auszurotten und ihre Güter einzuziehen: was dann? „Man würde doch wol", — sagt der Kanzler, — „ihre unschuldigen Kinder schonen; diese werden dann in Wuth und in der Empörung ihres Herzens aufwachsen, denn sie wissen und empfinden die an ihren Vätern begangenen Grausamkeiten und sehen ihre Güter in fremdem Besitze, der ihnen nur als ungerechter Raub erscheint. Das Verlangen sich zu rächen und ihre Güter wieder zu erhalten, wird sie zum Bunde, zu neuem Einverständnisse führen, und anstatt das Unheil des Bürgerzwistes zu begraben, würde man ihm nur neue Nahrung gegeben, eine furchtbare Hydra in's Dasein gerufen haben. Bei einer kleinen Faction freilich wäre etwas der Art nicht zu fürchten, eine große Verschwörung aber ist noch niemals mit Waffengewalt unterdrückt worden, ohne daß die Asche der Todten oder Verbannten noch oft wieder ein großes Feuer entzündet hätte."

Dann warnt der Kanzler den König vor den selbstsüchtigen Absichten der katholischen Parteihäupter. „Wie würde es erst aussehen", — sagt er, — „wenn der König durch ihr Verdienst einen vollständigen Sieg gewänne, da sie schon jetzt, wo sie noch nichts gethan haben, als sein Volk unglücklich zu machen, einen so hohen Ton anstimmen? Eines der größten Uebel, die einem Fürsten begegnen können, ist, einem Einzelnen oder Mehreren in der Weise verpflichtet zu sein, daß er seinen Thron gewissermaßen aus ihren Händen zu haben scheint. Die Beispiele sind zahlreich genug, die

Aufzählung derselben aber würde unangenehm sein. Gewiß wird ein langwieriger Krieg dazu dienen, gewisse Leute zu heben und groß zu machen; er wird ihnen Credit, Gunst und Ansehen bei'm Volke, einen vielgenannten Namen bei den Ausländern, ihrem Fürsten gegenüber aber eine willkürliche Gewalt verleihen, — und das ist ein sehr gefährliches Ding in einem Staate, das wahre Samenkorn eines neuen Bürgerkriegs, zumal bei dem zarten Alter des Königs und seiner Brüder. Und was dann? Wahrlich, wir sind recht krank, da weder der Krieg noch der Friede unser Theil ist und wir das Uebel so wenig ertragen können, als das Heilmittel." — Den Antrag auf einen Friedensschluß mit den Protestanten schloß der Kanzler mit folgender Ermahnung: „Der König übe Gnade, und er wird die Gnade Gottes erfahren; er verschließe sein Herz nicht, und Gott wird ihm das seinige öffnen; der König verzichte zu Gunsten des Staates auf Genugthuung für die ihm widerfahrene Beleidigung, und der Staat wird augenblicklich diese Wohlthat erkennen und dem König Ehrfurcht und Treue zur Huldigung darbringen; der König vergesse alle Mißverhältnisse mit seinen Unterthanen, und diese werden sich ihrerseits ihrer Schuld erinnern und sich selbst vergessen, um ihn zu ehren und ihm aus allen Kräften zu dienen."

So redete L'Hospital, und seine Friedensanträge auf billiger Rechtsgrundlage fanden ganz besonders bei den Montmorency's die thätigste Unterstützung. Schon damals hat man diejenigen, welche diese Ansichten vertraten, mit dem Namen des Tiers-parti bezeichnet.[55]) Auch der Cardinal von Lothringen selbst mußte am Ende die kriegerische Ueberlegenheit der Hugenotten anerkennen und von seinem Widerstande ablassen.[56])

So ging endlich, dem Widerspruche des spanischen und des päpstlichen Gesandten zum Trotze[57]), im Rathe des Königs durch, daß der Friede angeboten werden sollte, und die Hugenotten tra-

---

55) „Ii (die Montmorency's) muniti suis clientelis, quae non sunt exiguae, efficiunt *tertiam* quandam *factionem* sejunctam a Regia et Condensi, et conantur res perducere ad pacem." Languet, I, 58 fg.

56) Languet, I, 58 fg.

57) „Reclamarunt autem, quantum potuerunt, legati Pontificis Romani et Regis Hispaniae, immo ajunt eos Regi minitatos esse bellum, si haereticis pacem concederet, sed Regem ita respondisse, ut eos terruerit." Languet I, 62.

ten auf die Verhandlungen ein, ohne sich jedoch, da dieselben ja wiederum auf Hinhaltung berechnet sein konnten, in der angefangenen Belagerung von Chartres stören zu lassen.

Kaum waren die Unterhandlungen im Werke, so erschien Johann Wilhelm von Weimar auf französischem Boden, bereit, seine 5000 Reiter bei Réthel zu mustern. Des Friedens sicher, weil man ihn brauchte und wollte, sah man jetzt in dem Langersehnten nicht blos einen Ueberflüssigen, sondern auch einen Lästigen, und dem gewandten Castelnau, der sich das erste Verdienst erworben hatte, ihn zu bringen, wurde jetzt als zweites aufgegeben, ihn in guter Weise wieder zu entfernen. Castelnau eilte nach Réthel zurück, brachte den Dank des Königs für die wohlgemeinte Hülfe, deren man nun nicht mehr bedürfe, weil der Friede auf dem Wege sei, lud den Herzog mit seinen Obersten in den höflichsten Formen nach Paris ein und bat, die Truppen einstweilen seitwärts in die guten Quartiere der Picardie zu legen, bis sie nach abgelaufener Capitulation ihren Sold erhalten und den Rückweg antreten würden. Johann Wilhelm war im Anfang sehr ergrimmt, that aber doch, wie begehrt war, und wurde am Hoflager ehrenvoll empfangen. [58])

Nach kurzen Verhandlungen zu Longjumeau kam der Friedensvertrag zu Stande und wurde am 23. März 1568 zu Paris in der Form eines Edictes ausgefertigt. Derselbe gab den Reformirten das Edict von Amboise in seiner ursprünglichen Gestalt zurück, frei von Allem, was unter dem Namen von Restrictionen, Modificationen, Declarationen und Interpretationen hinzugekommen war. Den zur Abhaltung des Gottesdienstes auf ihren Gütern berechtigten Edelleuten wurde ausdrücklich die Zulassung Fremder gestattet, und der Adel der Provence sollte hierin mit dem eigentlich französischen ganz gleichberechtigt sein. Vollständige Amnestie wurde ausgesprochen, Condé und seine Anhänger wurden als gute Bürger und Unterthanen anerkannt, aller Verantwortung wegen ihres Aufstandes und wegen Verwendung von öffentlichem und Privateigenthum entlassen. Dagegen verpflichtete dieser Friede die Hugenotten, sogleich nach der Verlesung des Edictes, die auf den dritten Tag angesetzt wurde, die Waffen niederzulegen, ihre Truppen zu verabschieden und die besetzten Plätze ohne Verzug zurückzugeben; er verbot allen Unterthanen die Theil-

---

58) Castelnau, VI, 10.

nahme an Verbindungen innerhalb und außerhalb des Reichs, Erhebung von Geldbeiträgen, Einschreibung von Mannschaften, Congregationen und andere Versammlungen, diejenigen ausgenommen, welche gottesdienstlicher Art seien und ohne Waffen gehalten werden. Was den Bestand des Edictes anbelangt, so sollte es unverbrüchliche Geltung haben, bis Gott dem König die Gnade verleihen würde, seine Unterthanen zu Einer Religion vereinigt zu sehen.[59] Man hat in der Folge dem Vertrage von Longjumeau den Namen des „kleinen Friedens" beigelegt.[60]

---

59) „.... jusques à ce qu'il ait pleu à Dieu nous faire la grâce que nos sujets soient reünis en une mesme religion."

60) Den Text des Edicts s. bei La Popelinière, XIII, 103 fg. Isambert, XIV, 226 gibt den Text nicht, enthält aber die Notiz, daß das Edict schon am 27. März vom pariser Parlamente registrirt worden sei.

Zwölftes Capitel.

Unberuhigter Zustand nach dem Frieden. — Blutvergießen. — Katholische Associationen. — Die Guisen herrschen im Cabinet. — Ausrottung des Protestantismus beschlossen. — L'Hospital's Sturz, — Anschlag auf Condé und Coligny. — Ausbruch des dritten Religionskrieges.

Mit Jubel wurde der Vertrag von Longjumeau im protestantischen Lager begrüßt. Voll Sehnsucht nach Weib und Kind hatten Viele den wirklichen Abschluß gar nicht einmal abgewartet, und ganze Fähnlein Reiter waren bereits ohne Abschied und Urlaub der Heimath zugezogen. Ein beschwerdevoller, die physischen und finanziellen Kräfte der Einzelnen nahezu erschöpfender Winterfeldzug brachte, auf dem Papier wenigstens, einen Frieden, mit dem man schon zufrieden sein durfte. Die Religionsfreiheit schien durch neue Verbriefung gesichert, sogar erweitert, die Verantwortung wegen des eigenmächtigen Zuges auf Monceau war niedergeschlagen.

Sofort hob Condé die Belagerung von Chartres auf, ließ seine Franzosen auseinander gehen und verordnete die Uebergabe der noch von den Hugenotten besessenen Städte in die Hand des Königs. Nicht ganz ohne Schwierigkeiten erfolgte Johann Casimir's Abzug nach Deutschland. Vertragsmäßig hatte der König es übernommen, vorlagsweise die rückständigen Soldzahlungen an die deutschen Reiter zu entrichten. Die Summe war beträchtlich. Zur Klarstellung und Erledigung dieser Angelegenheit wurde Castelnau-Mauvissière an den bereits auf dem Rückmarsche begriffenen Pfalzgrafen abgesandt; doch brachte er nicht ausreichende Geldmittel mit, und es gab deshalb Weiterungen. Wegen Verzögerung der Zahlung machte Johann Casimir eine Nachforderung, und als diese zurückgewiesen wurde, drohte er sich gegen Paris

zurückzuwenden. Schon stand man auf dem Punkte, ihm das Heer seines kampflustigen Schwagers Johann Wilhelm von Sachsen, der für die Entscheidung der Hauptsache zu spät gekommen war, entgegenzustellen, als Castelnau noch mit Mühe einen Vergleich zu Stande brachte, wobei ein Theil der Zahlung auf Frankfurt gestellt wurde. Hierauf zogen die lästigen Gäste endlich ab. [1])

Auch die Häupter der Hugenotten suchten ihre Heimath auf. Condé begab sich nach seinem Schlosse zu Noyers in Burgund, Coligny lebte zu Châtillon, Andelot zu Tanlay, D'Acier in Languedoc, La Rochefoucault in Angoumois, Montclar und Bourniquet in Gascogne, Genlis und Mouy in der Picardie, Montgommery in der Normandie.

Condé und Coligny haben bei Freund und Feind den Tadel gefunden, bei der Annahme des Friedens nicht genug auf ausreichende Gewährschaften für denselben bedacht gewesen zu sein. Castelnau meint, daß man ihnen, wofern sie es nur begehrt hätten, die meisten ihrer festen Plätze auf ein Jahr zum Pfand überlassen haben würde [2]), und Montluc rügt, daß sie den Vortheil, den ihnen die wahrscheinliche Einnahme von Chartres darbot, nicht besser benutzten. [3]) Die widrigen Erfahrungen, welche die Hugenotten sogleich nach jenem Friedensschlusse machen mußten, betrachtet La Noue als einen Lohn der Unvorsichtigkeit, mit welcher sie darauf eingingen. [4]) Aehnlicher Tadel findet sich noch bei manchen andern Schriftstellern jener Zeit niedergelegt.

Allerdings ist der Friede von Longjumeau ein ungesicherter und, wie der Erfolg gelehrt hat, auch ein trügerischer gewesen, auch haben Condé und Coligny selbst, und zwar nicht blos erst

---

1) Castelnau, VI, 11.

2) Ebendas.

3) „... Monsieur le prince et monsieur l'admiral firent en ceste paix un pas de clerc, car ils avoient l'advantage des jeuz, et croy qu'ils eussent emporté Chartres. Ceux qui moyennerent lors la paix, firent un bon service au Roy et à la France." Commentaires, III, 236 (Ed. Petitot).

4) „On peut appeler la seconde paix le salaire de l'imprudence des huguenots, en ce qu'après avoir esté suffisamment advertis qu'elle seroit très-mauvaise, ils ne laissèrent de la recevoir." Mémoires, S. 292 (Ed. Petitot).

hinterher, ihre großen Bedenklichkeiten gehabt; wir gehen aber gewiß nicht weit irre, wenn wir glauben, hier einen jener zahlreichen Fälle vor uns zu haben, wo die Kritik weit leichter ist, als das Handeln. Der Wunsch nach Sicherheitsplätzen war den Führern keineswegs fremd, aber der Hof wollte durchaus nicht daran, den Hugenotten noch mehr Stärke zu geben, als sie bereits hatten; als der angegriffene Theil hatte er vielmehr seinerseits in den Verhandlungen von Vincennes Sicherheiten gegen ähnliche Unternehmungen, wie das Attentat von Monceaux gewesen war, in Anspruch genommen, und es schien genug, wenn er jetzt diesen Punkt einfach auf sich beruhen ließ. Unter ihren Leuten sahen ferner Condé und der Admiral das ungeduldigste Verlangen nach Frieden und Ruhe herrschen; wer kann wissen, wie sehr sich ihre Reihen gelichtet hätten, wenn der unter der Bürgschaft des königlichen Wortes dargebotene, so billig lautende Friede von ihnen verworfen worden wäre? Allerdings war es vielleicht möglich, das belagerte Chartres zur Uebergabe zu bringen, aber hinter sich hatten für diesen Fall die Gegner ihre 5000 neuangekommenen Reiter unter Johann Wilhelm. Zudem drückten die eigenen Miethstruppen wie ein Bleigewicht auf die von baaren Mitteln entblößten Hugenotten. Coligny hat in der Folge selbst erklärt, die schwierigste Aufgabe, die er in seinen Kriegen zu lösen gehabt, habe immer darin bestanden, in eigener Geldnoth mit den deutschen Reitern fertig zu werden, weil eine Masse solcher unbefriedigten Miethlinge immer lieber selbst das Regiment führen, als sich dem Oberbefehle unterwerfen wolle. Uebernahm jetzt nicht der König die rückständige Soldzahlung, — sie betrug damals schon 900,000 Franken, — wo hätte Condé die Mittel für diese Tilgung hernehmen sollen, geschweige denn für das Weitere? Und wie stand es dann um die Fortführung des Krieges?

Ganz anders als von den Hugenotten selbst und vom Tiers-parti wurde der Friede von Longjumeau von der Masse des Volkes und der katholischen Partei des Mittelstandes und des Adels aufgenommen. Hier erschien der Friedensschluß als ein abgenöthigter, sein Inhalt sogar als ein bedauerliches Unrecht. Schon im ersten Kriege war zu dem ursprünglichen Religionshasse vielfach das Rachegefühl wegen erlittener Bedrängniß hinzugetreten; bei Vielen, die früher günstiger für die Reformation gestimmt gewesen waren, hatten die Ausschweifungen hugenottischer Kriegsschaaren seitdem ein desto entschiedeneres Verdammungsurtheil über die Sache selbst und die ganze Partei hervorgerufen, die Ueber-

tritte waren seltener, die Rücktritte häufiger geworden.[5]) Nun sah man diese verhaßte Partei durch einen zweiten Frieden sich eine gesetzliche Existenz erkämpfen. Den Hugenotten war der Schrecken und die Verwüstung, die ihr Aufstand über Frankreich gebracht hatte, nicht vergessen; die äußere That sammt allen ihren Folgen stand anklagend gegen sie, während die innere Verzweiflung, die sie getrieben hatte, einem vernichtenden Schlage zuvorzukommen, in ihrer Berechtigung schwer darzulegen war, von den Gegnern wenigstens nicht in diesem Sinne anerkannt wurde. Um jene Zeit schätzte man die Gesammtzahl der Hugenotten kaum auf eine halbe Million.[6]) Aber welche eine furchtbare Gesellschaft im Staate war das, die trotz ihrer geringen Anzahl es vermocht hatte, fast ganz Frankreich an einem einzigen Tage in Aufstand zu bringen und plötzlich bewaffnet vor dem überraschten König zu stehen, den seine Ritter und Schweizer nicht vor der Schmach bewahren konnten, vor den eigenen Unterthanen zu fliehen![7]) Und diese ketzerischen Aufrührer sollten jetzt ungestraft durchkommen, und wer bürgte dafür, daß sie nicht bei der nächsten Veranlassung das alte Spiel wiederholten?

Diese Stimmung der Katholiken mußte für sich schon der Durchführung des Vertrags von Longjumeau die größten Schwierigkeiten entgegenstellen, selbst wenn der Wille der Regierung bei'm

---

5) Ohne den Krieg von 1562 würde, wie Correro meint, Frankreich ganz oder doch zum größten Theil hugenottisch geworden sein, denn die Prediger übten eine ganz unglaubliche Gewalt über die Menge aus. Als es aber von den Worten zu den Waffen kam, schlug die Stimmung um. Come cominciorno a rubare, rovinare e ammazzare, usando mille crudeltà, questo fu avvertimento alle povere gente, che da loro istessi cominciorno a dire: Ma che religione è questa? Costoro che fanno professione d'intender meglio l'evangelio, di nissuno altro; e dove trovano mai che Cristo comandasse che se pigliasse la robba del prossimo e si ammazzasse il compagno? E con simili considerazioni si frenavano, nè più si precipitavano come prima." Tommaseo, II, 118.

6) Botschaft Wolfgang's von Zweibrücken, bei Bachmann, Herzog Wolfgang's zu Zweybrücken Kriegs-Verrichtungen, S. 36.

7) Das Ueberraschende in dem Zug auf Monceaux, die weitgreifende Größe der Verschwörung und die Tiefe des Geheimnisses, mit welcher das Ganze unter so vielen Mitwissern bis zu dem Punkte des Ausbruches vorbereitet und zur Reife gebracht werden konnte, flößten dem Venetianer Correro eine solche Bewunderung ein, daß er jenes Unternehmen als einzig in seiner Art betrachtet. Tommaseo, II, 114.

Abschlusse desselben der aufrichtigste war. Wir gehen nicht so weit, die ursprüngliche Aufrichtigkeit dieses Willens zu verneinen; es wird sich aber bald zeigen, welche Verhältnisse und Einflüsse nach kurzer Frist auch den Hof zum Bruche seines eigenen Friedens hintrieben.

„Der Friede von Longjumeau", sagt La Noue, „war ein Friede und doch kein Friede; den Namen zwar hatte er so, in der That aber war er nur ein versteckter Krieg."

Während die Hugenotten ihre Miethstruppen entließen und dann selbst nach Hause gingen, behielt der Hof seine Gendarmen, Italiener und Schweizer großentheils unter den Waffen und legte sie in verschiedene Städte der Provinzen; vor der Entwaffnung sollte, so hieß es, die Ruhe des Landes und die Autorität des Königs erst vollständig wieder hergestellt sein. [8]) Den Befehlen Condé's gehorsam, öffneten die meisten hugenottischen Städte ohne Verzug den einziehenden königlichen Besatzungen ihre Thore. Die Mannschaften wurden den Bürgern in die Häuser gelegt, und Befehlshaber und Soldaten sorgten dafür, daß auf den verhaßten Hugenotten der Druck der Einquartierung vorzugsweise lastete. Hierüber gab es Beschwerden und Händel. In verschiedenen Städten wurden Hunderte von Reformirten bei solchen Anlässen durch die Soldaten niedergehauen. Kehrten Hugenotten aus dem Heere Condé's oder aus ihren bisherigen Zufluchtsorten nach ihren Heimathsstädten zurück, so verwehrte man ihnen entweder gänzlich den Eintritt, oder man forderte ihnen, einer neuen Verordnung zufolge, an den Thoren die Feuerwaffen ab, stellte sie dann unter polizeiliche Aufsicht und verbot ihnen, ihre Häuser zu verlassen oder Besuche selbst in kleinerer Gesellschaft zu geben oder zu empfangen. [9]) Wehrlos sahen sich die Zurückgekehrten der Willkür der Beamten und der Zügellosigkeit der durch Mönche und

---

8) S. u. A. die Verfügungen des Königs und Anjou's an D'Humières zu Péronne vom 31. März, 7. und 16. April, Bibl. Imp. Msc. No. 8686, fol. 81, 84, 85, 87. Der König schreibt: „Pource qu'aucuneffoys il y a des esprits si turbulentz et tellement composez qu'ilz ne se pourront ou vouldront si tost accomoder au repos, il m'a semblé estre tres requis et necessaire de prevenir a cela et faire en sorte que demeurant de mon costé la force et auctorité l'on puisse tenir en bride ceulx qui se vouldroient tant oublyer que de susciter nouveaux troubles et estre cause de sedition ou esmotion etc."

9) Serran. VIII, 140.

Jesuiten aufgehetzten Menge blosgestellt. Viele wurden erschlagen, Andern wurden die Häuser ausgeplündert oder zerstört. Darum wagten sich sehr viele Bürger gar nicht in ihre Städte zurück; Tausende trieben sich heimathlos in Wäldern und Feldern umher, dem Elend verfallen oder aus dem Stegreif zu leben genöthigt. [10]) Nun erschienen Aufrufe, daß Jedermann seine Heimath aufzusuchen habe, bei Strafe als Feind behandelt zu werden. [11]) So kamen zu den Mißhandlungen und Metzeleien in den Städten auch noch amtliche Treibjagden auf Landstraßen und Fluren. Lyon, Amiens, Auxerre, Troyes, Clermont, Rouen, Bourges, Orléans, Soissons, Sisteron, Valence, Pont-Saint-Esprit und viele andere Städte waren mitten im Frieden mit Blut besudelt, und außerhalb der Mauern wurde nicht menschlicher verfahren. Die Zahl der in dieser Weise Getödteten soll nach Serranus in den drei Monaten April, Mai und Juni über **10,000** betragen haben, eine Summe, die übertrieben sein mag,

---

10) An D'Humières schrieb der König am 30. April, indem er ihm aufgab, zum Schutze der Verfolgten einzuschreiten: „*la pluspart* de ceulx de la relligion pretendue refformee qui a l'occasion des troubles nagueres terminez par la grace de nostre Seigneur s'estoient absentez de leurs maisons voullans suivant ledict edict retirer en icelles pour y vivre en la liberté y permise *y ont esté et sont empeschez* estans au moyen de ce a present *contrainctz de tenir les champs et vivre ou ilz en peuvent trouver,* ce qui me meut à vous escripre ceste lettre etc.“ Bibl. Imp. Msc. No. 8686, fol. 94. Aehnlich an Tavannes, 29. April. Msc. No. 320/2, Harlay (St.-Germain), fol. 213.

11) S. das Patent vom 27. Mai und das Rescript an die Gouverneurs, Bibl. Imp. Msc. No. 8686, fol. 99. Von den Hugenotten heißt es: „que plusieurs de nos subjects de ladicte Religion, prenans argument que l'on ne les veult recevoir esdictes villes, ou quand ils y sont rentrez, n'y peuvent demourer sans estre opprimez et travaillez par ceulx dedans, tiennent les champs à grosses troupes et en armes, faisans une infinité de maulx et oppressions à nostre pauvre peuple. Man soll sie unter dem Versprechen der Sicherheit zu unverzüglicher Rückkehr auffordern; folgen sie nicht, so sollen die Beamten Truppen oder Bürger und Bauern nehmen“ pour leur courir sus et par toutes les voyes qu'ils jujeront les plus expedientes, les rompre et tailler en pièces, de façon que la force et obeissance nous en demeurent. Car tel est nostre plaisir.“ Ueber solche Excesse bewaffneter Hugenottenschaaren in der Gegend von Laon beschwerte sich der König auch bei Condé (30. Mai) und forderte ihn auf, Ruhe zu stiften. Bibl. Imp. Msc. No. 320/3, Harlay (St.-Germain), fol. 139.

jedenfalls aber zu dem Schlusse berechtigt, daß diese drei ersten Monate eines sogenannten Friedens den Hugenotten um das Vielfache mehr Menschenleben gekostet haben, als alle sechs Monate des soeben überstandenen Krieges. [12])

Im Angesichte dieser Thatsachen hielten Montauban und verschiedene kleinere Städte, wie Vézelay, Castres, Milhaud, Sancerre, Privas und Aubenas, ihre Thore verschlossen und weigerten sich, königliche Besatzung einzunehmen. Dasselbe that das wichtige La Rochelle. Letzteres berief sich hierbei auf seine alten Immunitäten, jene aber auf die Unmöglichkeit, in den gegenwärtigen elenden Zeiten die Last der Einquartierung ertragen zu können. [13])

Vertragsmäßig hatte das Friedensedict binnen acht Tagen im ganzen Reiche verkündigt werden sollen. In Paris selbst war das auch geschehen, an verschiedenen andern Orten aber stieß die Verkündigung auf hartnäckigen Widerstand; man wollte von einer Verordnung nichts wissen, die der noch kochenden Rache der Massen ihre Opfer entzog. Zu Rouen riß man dem Ausrufer das Edict aus den Händen, trat es in den Straßenkoth und stürmte dann Hugenottenhäuser. Der Gouverneur Carrouges schritt ein, und von Paris kam der Befehl zu gerichtlicher Untersuchung; aber noch nach drei Wochen konnte Carrouges dem König nichts Anderes melden, als daß man zu Rouen sein Edict gänzlich mißachte und in wilder Zügellosigkeit die Protestanten morde. [14]) Das Parlament von Toulouse ließ sich nicht weniger als zehn königliche Befehle zugehen, bevor es zur Registrirung schritt, und als es sich derselben nicht mehr länger entziehen konnte, erlaubte es sich bei der Verkündigung eigenmächtige, das Wesen des Edictes vernichtende Vorbehalte. [15]) Aus Burgund

12) Serran. VIII, 139—148. Vergl. Thuan. II, 681. Correro sagt: „La sesonda guerra del 1566 (vielmehr 1567), principiata con tanto spavento, e finita così vituperosamente, fu causa che le principali città del regno, nonostanti le capitolazioni della pace, non volsero più prediche dentro le terre, e dedero giù per la testa *a molte migliara di ugonotti* che ebbero ardire di alzare e di dolersi." Tommaseo, II, 120.

13) Serran. VIII, 141. La Popelinière, XIV, 117 fg.

14) Languet, I, 64. S. die Schreiben des Gouverneurs und des Königs vom 3., 5. und 23. April, Bibl. Imp. Msc. No. 320/2, Harlay (St.-Germain), fol. 126, 128, 189.

15) Serran. VII, 143, 186.

schrieb der Unterstatthalter Kaspar von Tavannes an die Königin: „Ich will Ihnen nicht verbergen, daß hier Alles gegen den Frieden, den König und Sie seine Stimme erhebt; diese Gränzprovinz, wo es Menschen von Kopf und Gehirn gibt, will ein wenig sanfter behandelt sein." [16]) In Lyon wurde der Friede erst am 20. Mai ausgerufen. Hiernach wären nun die dortigen Protestanten sofort wieder zur Ausübung ihres Cultus innerhalb der Stadt berechtigt gewesen, wo sie vor dem Kriege zwei Tempel besessen hatten; aber in Lyonnais und Dauphiné befehligte der Herzog von Nemours, der eifrigste Freund der Guisen und zweite Gemahl der verwitweten Anna von Este, und dieser wagte es, in beiden Provinzen sich der Vollziehung des Edictes, weil dasselbe gegen die katholische Kirche und die Ehre des Königs laufe, entschieden zu widersetzen. Auf erhobene Beschwerde erhielt die Gemeinde die Antwort, den protestantischen Gottesdienst innerhalb der Mauern sehe der König allerdings nicht gerne, werde aber in aller Kürze einen Ort außerhalb für diesen Zweck bezeichnen lassen. [17]) Auch in Auvergne, in Anjou und den übrigen Apanagen von Gliedern des königlichen Hauses untersagte man den Gottesdienst. [18]) Das Alles lief gegen das Edict, und schon darin zeigte sich, daß die alte Kunst der Restrictionen durch einen Artikel auf dem Papier nicht getilgt war.

Den Erfolg des letzten Krieges hatten die Hugenotten nicht ihrer Anzahl, sondern der Organisation und dem Geiste ihres Gemeindewesens zu verdanken. [19]) Diese bewegliche, weitverzweigte, aus einem festen Mittelpunkte gleichmäßig gelenkte und von Eifer für die gemeinsame Sache belebte Vereinsgliederung hatte über den lahmen und stockenden Mechanismus vielfach größerer, aber in sich selbst uneiniger Kräfte einen beschämenden Triumph erlangt. Das fühlte die katholische Partei schmerzlich genug, und indem auch sie jetzt eifriger daran ging, ein Vereinswesen in sich auszubilden, schien sie von ihren Gegnern wenigstens das gelernt zu haben, wie diesen selbst mit gleichen Waffen entgegenzutreten

---

16) Schreiben vom 27. April, Bibl. Imp. Msc. No. 9484/9 (de la Mare, S. 97), fol. 68.

17) Pericaud, S. 60. Serran. VII, 143. Laderchii Annal. eccl., XXIII, 238.

18) Serran. VII, 141.

19) Hierin findet Correro den Schlüssel zu dem Wunderbaren im Ver-

sei.[20]) Wir haben bereits oben erwähnt, daß schon zur Zeit der königlichen Rundreise katholische Adelsverbindungen aufgetaucht waren. Im Laufe des zweiten Kriegs gab eine Versammlung der Provincialstände von Languedoc, die, aus lauter Katholiken zusammengesetzt, unter dem Schutze der Waffen des Vicomte von Joyeuse zu Béziers tagte, jenem Gedanken einen bestimmteren Ausdruck. Sie begehrte vom König die Ausrottung des Protestantismus und die Einführung der Inquisition und bat um die Genehmigung einer Conföderation der Katholiken von Languedoc mit denen der benachbarten Provinzen, namentlich Provence, Guyenne und Venaissin.[21])

Nun verbot zwar bald der zwölfte Artikel des Friedens von Longjumeau sämmtlichen Unterthanen jede Association innerhalb oder außerhalb des Reiches, jede Gelderhebung und Einschreibung von Mannschaften, sowie alle Congregationen und Versammlungen mit Ausnahme der reinkirchlichen: nichts desto weniger treten uns fast unmittelbar nach dem Frieden an verschiedenen Orten katholische Verbindungen entgegen, die in diesem Allem das Gegentheil thun. Sie treten unter einander selbst in Zusammenhang, lehnen sich an das Ausland an, besteuern ihre Mitglieder mit Geldbeiträgen, schwören einander bewaffnete Hülfe zu, errichten sich ihre eigenen Consistorien und halten geschäftliche Versammlungen, die oft von Tausenden besucht werden. Zu Dijon bildete sich unter der unmittelbaren Leitung von Aumale's Unterstatthalter, Kaspar von Tavannes, die sogenannte Brüderschaft des heiligen Geistes[22]), in Champagne und Brie stellte sich ihr eine „Société et ligue royale de la noblesse et Etats" zur Seite, die Katholiken von Maine schlossen sich an und andere mehr. Ueberall war der Schutz der katholischen Religion auf die Fahne geschrieben und daneben stand die Erhaltung der Krone für die Valois, gleich als wäre diese von Hochverräthern bedroht. In

laufe des zweiten Krieges. „Ora da questo ordine e da questi fini così collegati insieme, ne risultava una concorde volontà, un'unione così grande tra loro, che gli faceva pronti ad ubbidir presto, ed ad intendersi l'un con l'altro, e prestissimi ad eseguire quel tanto che da' superiori loro era comandato." Tommaseo, II, 116.

20) Correro bei Tommaseo, II, 120.

21) Hist. gén. du Languedoc, XXXIX, 279 und Preuves, S. 205. D'Aubigné, IV, 12, 220.

22) Serran. VIII, 144.

ihrem nächsten Ziele waren diese Brüderschaften des heiligen Geistes gegen die Hugenotten und die Bourbons gerichtet.[23]) Sie waren aber das Vorbild und der erste Keim der später sogenannten heiligen Ligue, und Heinrich III. hat, als es bereits zu spät war, erfahren müssen, welche für ihn selbst, seine Dynastie, das Königthum und die Landeswohlfahrt verderblichen Früchte aus der Aussaat derjenigen Partei hervorgingen, die sich die königliche und rechtgläubige nannte und deren Schirmherr zu sein er in seinen Jünglingsjahren sich zur Ehre und zum Vortheil rechnete. Diese Partei ist's gewesen, deren von Jesuiten und Sorbonnisten vorgezeichneter Weg in Frankreich zum wirklichen Hochverrath und zum Königsmord hingeführt hat, während den Hugenotten bei allen Schilderhebungen für ihre knappe Religionsfreiheit und ihr bedrohtes Leben niemals auch nur der Gedanke gekommen ist, ihrem rechtmäßigen König, selbst wo er das Schwert der Verfolgung gegen sie führte, nach der Krone zu greifen.[24])

---

23) S. Serment des Associez et de la Ligue Chrestienne et Royalle, dans la Province de Champagne, le 25. Juin 1568, — in (Estoile) Journal de Henri III, III, 31. Die Verbündeten schwuren sich für ihren Bundeszweck Hülfe zu „contre toutes sortes de personnes, sans nul excepter, fors les personnes dudit Seigneur Roy, Messieurs ses Enfans et Freres, et la Royne leur Mere, et sans acception d'aucun parentage ou alliance, quelque prochaine qu'elle puisse estre." Die Uebergehung der Bourbons ist hier eine vielsagende Auslassung; auch im Eingange wird nur das Haus Valois genannt, dem die Krone erhalten werden soll. Uebrigens findet Ranke (Franz. Gesch. I, 282) in einem Satze jenes Eides auch eine versteckte Drohung gegen das regierende Haus; ich glaube jedoch den fraglichen Satz anders construiren zu müssen. Er scheint mir nur den Sinn zu haben, daß die Statthalter sammt den schon vereinten Bundesgliedern den Beitretenden den kräftigsten Schutz versprechen, solange sie (die Statthalter) überhaupt auf ihrem, auch den Schutz der religiösen Interessen in sich schließenden Posten bleiben werden. Nur dieses scheint mir ausgedrückt durch die feierlichere Umschreibung: „tant et si longuement qu'il plaira à Dieu, que nous serons par eux régis en notredite Religion Apostolique et Romaine." Ich finde in dem Vorhergehenden nichts, worauf das „eux" sonst bezogen werden könnte. Die Drohung in den Worten würde hiermit wegfallen, aber in der Existenz eines solchen Bundes lag sie schon thatsächlich.

24) Es ist eine leichtsinnige Dreistigkeit, wenn Guillemin (Le Cardinal de Lorraine, S. 410) mit Berufung auf Davila sagt: „De leur côté, les hérétiques menaçaient la cour: ils disaient qu'il est licite de tuer un roi ou une reine qui s'oppose à la reformation de l'Evangile." Davila

So lebte in allen Schichten der Bevölkerung grimmiger Hugenottenhaß, und in den Associationen gewann derselbe feste Haltpunkte, die entweder augenblicklich zerstört werden mußten, oder am Ende für die Schritte der Regierung selbst maßgebend zu werden drohten. Zu einer solchen Zerstörung aber hatte das in Parteien gespaltene Conseil weder Kraft noch geeinigten Willen; auf die höchsten Personen wirkten zu Gunsten der Brüderschaften und ihrer verfolgerischen Richtung auch noch verwandte Einflüsse von außen.

Auf dem päpstlichen Stuhle saß Pius V., ein Greis, der mit dem Ernste des Asceten den Fanatismus des Inquisitors in seine erst seit zwei Jahren bekleidete Würde mit hinübergenommen hatte. Daß er dem König gegenüber Fluch und Verwünschung über den Frieden von Longjumeau aussprach, mag in seiner Stellung und in dem Verdrusse über die erfolglos geleistete Bundeshülfe Rechtfertigung oder Erklärung finden. Aber er blieb dabei nicht stehen. Des Königs ungehorsamen Unterthanen, den Herzog von Nemours, belobte er in einem besondern Breve dafür, daß er der Erste gewesen, der sich der Vollziehung des Friedens zu Lyon und Grenoble widersetzt und hierdurch allen Uebrigen ein glänzendes Beispiel gegeben habe.[25]) Alle seine Schreiben athmeten Verfolgung, er trieb den König unablässig, die Waffen wieder zu ergreifen, versprach Geld und Truppen aus eigenen Mitteln und verwilligte Summen aus dem Vermögen der Kirche. Ihm spricht sein Biograph Gabutius, der unter römischer Censur und mit dem päpstlichen Privilegium schrieb, die Ehre zu, den französischen Hof zum dritten Religionskriege gebracht zu haben.[26])

Auch Spanien reizte durch Wort und Beispiel zu neuer Verfolgung. Der Friede in Frankreich war Philipp dem Zweiten gerade jetzt um so ungelegener, weil er den Niederlanden förderlich werden konnte. In stummem Ingrimme zuckten jene Provinzen unter der gesteigerten Tyrannei Alba's und seines Blutrathes; auf den Muth und die Tüchtigkeit der vertriebenen nassauischen Brüder richteten sich mit Sehnsucht alle Augen. Nur eines ersten kräftigen Anstoßes von außen schien es zu bedürfen, damit das Volk

---

sagt dies weder, noch würde es, wenn er es gesagt hätte, aus diesem Munde irgend etwas beweisen.

25) Breve vom 5. Juli 1568. Laderchii Annal. eccl. XXIII, 238.

26) Gabutius, Vita Pii V., S. 69.

überall aufstünde und seine Fesseln sprengte. Wilhelm von Oranien und sein Bruder Ludwig verpfändeten ihre Güter und warben Heere in Deutschland: jener sollte durch Geldern, dieser durch Friesland eindringen, um die allgemeine Erhebung zu stützen. Die nach dem Frieden von Longjumeau verabschiedeten Reiter nahmen zum Theil bei Oranien neue Bestallung. Aber auch an der französisch-flandrischen Gränze, in der Picardie, wurde für die Niederlande gerüstet. Coqueville, ein normännischer Edelmann, sammelte dort eine Schaar, um den Nassauern, sobald sie kommen würden, zur Hülfe zu ziehen. Sie bestand aus Franzosen, die jetzt nach eingetretenem Frieden ihr Schwert der verwandten Sache ihrer Nachbarn widmeten, aus Flamändern, Brabantern und Flüchtlingen anderer Provinzen, die zum Theil aus England zurückgekommen waren. Alba beschwerte sich über diese Rüstungen auf französischem Boden; Karl IX. fragte deshalb auch bei Condé an, und Letzterer erklärte, daß er mit Coqueville und dessen Unternehmen nichts zu thun habe. Sofort erhielt der Marschall von Cossé Auftrag, jenes Heer auseinander zu treiben. Mit 600 Hakenschützen und 200 Reitern in Valéry eingeschlossen, leistete Coqueville nur einen kurzen Widerstand. Die Stadt ward genommen, der Anführer mit seinen Hauptleuten hingerichtet, die Mehrzahl der Uebrigen jedoch, namentlich der Franzosen, erhielt Gnade. 27)

Von den beiden nassauischen Brüdern war Graf Ludwig zuerst zur Stelle. Bei Groningen schlug er den Grafen von Aremberg, der mit 600 Spaniern auf dem Platze blieb (24. Mai 1568). Aber dieser erste günstige Erfolg war von keinem weiteren gekrönt. Alba sandte Egmont und Hoorn auf das Blutgerüste (5. Juni); neuer Schrecken kam über das Land, Ludwig verlor bei Jemmingen (21. Juli) 7000 Mann und sein ganzes Geschütz und kehrte als Flüchtling nach Deutschland zurück. Erst nach dieser Niederlage, gegen Ende des Juli, konnte Oranien seinen Marsch antreten. Alba's Erfolg war vorerst ein entschiedener.

Welche Stellung nun nahm der französische Hof ein inmitten aller jener Antriebe von innen und von außen, die ihn zu gleichen Maßnahmen gegen die Hugenotten zu locken oder hinzudrängen schienen, wie er sie gegen die Geusen bis jetzt so erfolg-

27) La Popelinière, XIV, 116. Nach Brantôme, III, 91, hatte Coqueville etwas über 1200 Mann.

reich angewandt sah? Entscheidend scheint hier gewesen zu sein, daß man den Cardinal von Lothringen im königlichen Rathe nicht entbehren wollte oder nicht entbehren konnte. Seit den Friedensverhandlungen von Longjumeau, wo er am hartnäckigsten für die Fortsetzung des Krieges aufgetreten war, hatte er seinen früheren Sitz wieder eingenommen und behalten. Er war der Mann, der durch seinen Credit bei den Parisern, bei'm Klerus und bei'm Papste dem geldbedürftigen Hofe die besten Hülfsquellen eröffnen konnte, und dieses schuf ihm seinen gegenwärtigen Einfluß bei der Königin, die ihn im Uebrigen nicht leiden mochte, und bestimmte in weiterer Folge hiervon die ganze Politik Frankreichs. 28) Der Cardinal von Lothringen gelangte bald zur Herrschaft im Rathe. L'Hospital, Montmorency und der ganze Tiers-parti, die den Frieden gemacht hatten, behielten nicht mehr die Macht, denselben auch zu wirklicher Geltung zu bringen, und bald war ihre Stimme gänzlich unbeachtet. Hugenotten saßen überhaupt nicht mehr im Rathe. Condé, Coligny und Andelot, obgleich der Friedensvertrag sie in ihren vorigen Stand einsetzte, wurden nicht zum Hofe geladen; Condé durfte nicht einmal in seine Statthalterschaft, die Picardie, zurückkehren. 29)

Schrittweise näherte sich die Guisenpartei ihrem Ziele. Nemours zu Lyon stemmte sich eigenmächtig im Namen des königlichen Ansehens und des katholischen Glaubens gegen die Durchführung des königlichen Friedensedictes. Statt den anmaßenden Befehlshaber zum Gehorsam zu bringen, gab man der klagenden Gemeinde im Namen des Königs Vertröstungen auf einen demnächst einzuschlagenden Mittelweg. Dann untersagte man, wie erwähnt ist, den reformirten Gottesdienst in den Apanagen der Königin und der Prinzen. So empfahl sich zu Rom die katholische Gesinnung der höchsten Personen. Nun ging man von Neuem daran, bei'm Papste die nachgesuchte Ermächtigung zu beträchtlichen Veräußerungen von Kirchengütern zum Nutzen des Hofes zu betreiben. Inzwischen waren, — zum Schutze der Unterthanen hieß es, — Städte, Landstraßen, Brücken und Furten mit Truppen besetzt; in allen Theilen des Reiches fielen ruhesuchende Protestanten unter den Händen des Pöbels und der Soldaten, und es zeigte sich, trotz vielfacher Beschwerden und wiederholter König-

28) Correro bei Tommaseo, II, 150.
29) Serran. VIII, 176, 181.

licher Rescripte, kein ernstlicher Versuch, diesen Gräueln zu steuern. Die gezwungene Heimathlosigkeit mit ihren nothwendigen Unordnungen und Excessen wurde zum böswilligen Verbrechen gemacht. Hinter den Brüderschaften des heiligen Geistes stand der Cardinal von Lothringen und schürte das Feuer; die Ligue war in ihrem ersten Ursprung schon ebenso das Werkzeug der Guisen, wie zur Zeit ihrer Blüthe unter Heinrich III. Fragte ein Einzelner bei den Anträgen, die in diesen Versammlungen gestellt wurden, nach der Genehmigung des Königs, so hieß es, dieselbe sei vorhanden; und erlaubte sich etwa ein dienstgetreuer Beamter die Einwendung, daß durch königliche Erlasse diese Vereine überhaupt mißbilligt seien, so ward ihm erwidert, der König könne in öffentlichen Schriften natürlich seine Absichten nicht in dürren Worten darlegen, man müsse zwischen den Zeilen lesen, den Weisungen der Hochgestellten folgen, — oder, es ward geantwortet, der Cardinal werde die Erlaubniß des Königs schon nachbringen. Die Marschälle, besonders die beiden Montmorency, waren den Guisen ein Dorn im Auge; darum wurden sie in den Versammlungen verdächtigt, damit auf Aumale und Tavannes, das Geschöpf der Guisen, die Heerführung übergespielt würde. Unter den Hugenotten war die Aeußerung des Cardinals bekannt: den Abschluß des Friedens habe er zwar nicht hindern können, die Vollziehung aber werde er schon zu hintertreiben wissen.[30])

Was den 18jährigen König anbelangt, so hörte er lange noch immer lieber auf des Kanzlers Stimme, als auf die des Cardinals; jede Nachgiebigkeit wäre ihm lieber gewesen als ein neuer Krieg, und noch mehrmals hat er seine Mutter, als er sie schrittweise von den Guisen weitergeführt sah, beschworen, am Edicte festzuhalten. Das Widerstreben des unselbständigen, in Staatssachen gänzlich unmündigen, durch Krankheiten gerade um jene Zeit mannichfach abgezogenen Jünglings machte indessen der Partei, welche die Geschäfte jetzt führte, geringe Sorge. Weniger schwankend in seinen Absichten, als inconsequent in seinen Maßnahmen, fiel Karl IX. zuletzt dennoch den Guisen zu, und indem er Beschlüsse unterzeichnete, deren Tragweite er nicht begriff, diente er, der die Ruhe zu sichern meinte, unbewußt den Zwecken der Bedrücker und ward Miturheber eines neuen Kampfes, den er selbst so wenig wünschte.

---

30) Serran. VIII, 182 fg., 192.

Unerschütterlich fest dagegen hielt an seinem Toleranzsysteme und an der aufrichtigen Durchführung des abgeschlossenen Friedens der Kanzler L'Hospital, und als die Guisen im Rathe den endlichen Sieg davontrugen, hat er ihnen lieber seine hohe Stellung als seine Ueberzeugung geopfert.

Im Laufe des letzten Krieges war die Universität bei dem König um den Befehl eingekommen, daß alle in ihrem Bereiche wirkenden Lehrer nicht nur rechtgläubige Katholiken sein, sondern auch äußerlich, insbesondere durch ihre Kleidung und durch Theilnahme an den Handlungen des Cultus, dieses bethätigen sollten. Zur Zeit des Friedensschlusses war noch nicht hierauf entschieden. Nun ging am 3. Juni im geheimen Rathe der Beschluß durch, jenem Gesuche Folge zu geben. Ein vom König unterzeichnetes Brevet, das diesen Beschluß enthielt, ward in die Kanzlei gegeben, um denselben in Patentform bringen zu lassen. Als nun aber das ausgefertigte Patent, von einem der Staatssecretäre unterzeichnet, dem Kanzler zur Beisetzung des Staatssiegels vorgelegt wurde, verweigerte L'Hospital diese Handlung, weil er den Inhalt der Verordnung mit den Artikeln des Friedens von Longjumeau unvereinbar fand. Hierüber verklagte die Universität, unterstützt von der Stadtbehörde und dem Klerus, den Kanzler bei'm König selbst (26. Juni). Es findet sich aber nicht, daß Karl in Folge dieser Beschwerde damals auf der Untersiegelung bestanden, oder daß der Kanzler nachgegeben hätte; vielmehr erschien erst mehrere Monate später, als das Staatssiegel bereits in andern Händen war, jene Verordnung als Patent, in der Hauptsache von Wort zu Wort der ursprünglichen gleich, doch etwas erweitert und mit neuem Datum. Für die Zwischenzeit hatte das Parlament, um der Universität sich gefällig zu erweisen, das Materielle der Verordnung sich selbständig angeeignet und in der Form eines Arrêt verkündigt. [31])

Vertragsmäßig hatten die Hugenotten die vom Hofe für die deutschen Reiter vorgelegten Summen nach Ablauf gewisser Fristen zurückzuerstatten. Summen, die schon im Mai zu diesem Zwecke aufgebracht waren, wurden von der Besatzung von Auxerre weggenommen. Coligny und Andelot wandten sich deshalb mit Be-

31) Buläus, VI, 622, 669, 673. Crévier, Hist. de l'Univ. VI, 222 fg. Das Arrêt des Parlaments ist vom 21. Aug.; erst am 23. Oct. erschien das neu redigirte Patent und wurde am 29. Nov. registrirt.

schwerden an den Hof.[32]) Hierauf versprach der König Abhülfe, aber man begehrte zugleich von Condé die Einsendung eines Tilgungsplanes. Ganz den Worten des königlichen Befehles gemäß schlug der Prinz die Summe auf die Gesammtheit aller Reformirten aus; mittlerweile aber hatte man zu Paris den Weg gefunden, wie ihm und seinen Freunden dauernde Verlegenheit zu bereiten wäre. Man ließ nämlich den König antworten, es sei seine Meinung nicht gewesen, daß alle Reformirten beisteuern sollten, sondern blos diejenigen, welche mit dem Prinzen die Waffen getragen hätten; ein Recht der Besteuerung stehe demselben nicht zu.[33]) Vergebens stellte Condé vor, daß alle Reformirten nur eine Sache hätten und zur Zahlung bereit seien; der Befehl wurde wiederholt, und wäre nicht bald die ganze Angelegenheit in größeren Ereignissen aufgegangen, so war vielleicht der Same der Zwietracht unter den Hugenotten ausgestreut, die Verwirrung unheilbar und der Vermögensruin des Prinzen und des Admirals, die als Bürgen eingestanden waren, entschieden. Auf die Vortheile einer Unterscheidung zwischen rebellischen und blos häretischen Hugenotten hatte schon kurz vor dem Friedensschlusse Tavannes aufmerksam gemacht. Sein Sohn eignet ihm in seinen Denkwürdigkeiten dieses Trennungsmittel als verdienstliche Erfindung zu und ist nicht wenig stolz darauf, daß dasselbe auch nach 54 Jahren unter Ludwig XIII. wieder angewendet wurde und jetzt sich wirksam zeigte.[34])

In dem Gouvernement ebendesselben Tavannes, der jenen den Hugenotten so übelwollenden Rath gegeben hatte, lebten Condé und Andelot auf ihren Gütern, jener zu Noyers, dieser zu Tanlay. Zu Noyers wurde von des Prinzen Dienern ein Spion ergriffen, der spähend umherschlich und die Höhe der Mauern abmaß. Er nannte sich Jakob de Lescolles und bekannte, von einem Officier auf Kundschaft gesendet zu sein, um einen Ueberfall vorzubereiten, den man gegen den Prinzen vorhabe. Condé wandte sich an den

---

32) Beschwerdeschreiben Coligny's und Andelot's an die Königin Mutter und den Staatsrath Morvilliers, vom 21. Mai, Bibl. Imp. Msc. No. 320/3, Harlay (St.-Germain), fol. 84, 86.

33) Schreiben des Königs und seiner Mutter an Condé vom 22. Juni, Bibl. Imp. Msc. No. 320/3, Harlay (St.-Germain), fol. 268, 270. S. auch Serran. VIII, 149 fg.

34) Mém. III, 23.

König und bat um Untersuchung und Bestrafung des gegen seine Person verübten Attentats. Nichts war natürlicher, als daß er inzwischen für seine Sicherheit sorgte, sich mit stärkeren Wachen umgab und die schadhaften Mauern auszubessern anfing. Auch auf die Hugenotten der Umgegend wirkte der gegen ihr Haupt gerichtete Anschlag aufregend. Als Andelot um dieselbe Zeit von Tanlay nach Laval zu reisen hatte, um das Testament seiner verstorbenen Schwiegermutter zu vollstrecken, nahm er ein Gefolge von 60 oder 70 Pferden mit. Tavannes meldete nach Paris, daß die Hugenotten ihre Predigten und ihr ganzes Treiben stärker als jemals fortsetzten und sich weigerten, die Waffen zuerst niederzulegen. Mittlerweile kam Befehl vom König, daß La Guesle, der erste Präsident des Parlaments zu Dijon, nebst zwei Räthen den Angriff auf Condé untersuchen solle. Tavannes, der dem Prinzen dies zu melden hatte, gab ihm zugleich sein Wort, alle Katholiken, die das Friedensedict verletzen würden, mit bewaffneter Hand anzugreifen. Lescolles wurde nach Dijon gebracht. [35])

Unterdessen begab sich Coligny, um dem Prinzen zu gemeinsamer Berathung näher zu sein, auf seines Bruders Schloß nach Tanlay. Als er unter dem Schlosse Chenellay vorbeizog, ward von den Soldaten der Besatzung auf ihn gefeuert. Auf erhobene Klage ward auch dieser Fall dem Parlament von Dijon zur Untersuchung überwiesen. [36])

Dijon aber und sein Parlament hatten sich mit der ganzen Provinz Burgund von Anbeginn durch fanatische Unduldsamkeit gegen die Hugenotten ausgezeichnet. Von dort war schon gegen den Frieden von Amboise jene feierliche Protestation eingereicht worden, die für den Fall, daß der König bei demselben halten würde, mit der versteckten Androhung eines Abfalls an Spanien begleitet war. Dijon war jetzt der Hauptsitz der Brüderschaften des heiligen Geistes.

---

35) Serran. VIII, 149, 151. Schreiben von Tavannes an den König vom 5. Juli, von demselben an Condé vom 10. Juli und von La Guesle an den König von demselben Datum, Bibl. Imp. Msc. No. 320/4, Harlay (St.-Germain), fol. 13, 31, 34. Instruction Andelot's für seinen Bevollmächtigten, ebendas. fol. 205.

36) S. das Schreiben des Präsidenten La Guesle an den König (vom 22. Juli), worin er die ihm übertragene Untersuchung über diesen Angriff ablehnt, weil er noch mit Lescolles beschäftigt sei, Bibl. Imp. Msc. No. 320/4 Harlay (St.-Germain), fol. 100.

Am 18. Juli, wenige Tage nachher, als Condé und Coligny ihr Leben bedroht gesehen hatten, hielt jene Brüderschaft zu Dijon unter der Leitung etlicher Parlamentsräthe eine große Bundesversammlung, welcher an 3000 Menschen beiwohnten. Tavannes ließ sich hierbei für seine Person zwar mit Unwohlsein entschuldigen, sandte aber seine beiden Söhne. Der Parlamentsrath Bégat, ebenderselbe, der einst im Namen seiner Körperschaft vor dem König gegen den ersten Frieden remonstrirt hatte, trat auch in dieser Versammlung als erster Wortführer auf. Unter Berufung auf den Willen hoher Personen ermahnte er zu Monatsbeiträgen, zur Bildung einer Casse und zu Waffenrüstungen, indem er den Ausbruch eines Krieges als nahe bevorstehend hinstellte. Er forderte die Anwesenden auf, mit aufgehobenen Händen zu schwören, daß sie, wenn es zum Kriege käme, den Befehlen des Vorstands aus allen Kräften nachkommen würden, ohne zu achten auf Vater und Mutter, Bruder und Schwester, leibliche Kinder und Verwandte jeder Art. Als man ihn nach der Genehmigung des Königs für dieses Alles fragte, ging er leicht darüber hinweg: diese Erlaubniß, so deutete er an, fehle nicht, und überhaupt komme es auf andere Personen mehr an als auf den König. [37])

Ganz an demselben Tage, wo dieses zu Dijon vorging, meldete Angennes, Vidame zu Mans, daß auch in dieser Stadt, und zwar ohne ihm eine Anzeige davon zu machen, ein Verein von Leuten aus allen drei Ständen gegen die Hugenotten zusammengetreten war. [38]) Die Mitglieder verpflichteten sich, bis in den Tod zu kämpfen gegen „die verdammten, vom Satan eingegebenen Anschläge, Machinationen und Verschwörungen einiger Unseligen, die sich bestrebt haben und noch jetzt bestreben, durch Teufelskünste jeder Art die apostolische römisch-katholische Religion sowie den Staat und die Auctorität des Königs, unseres guten, katholischen und allerchristlichsten Herrn, nicht nur zu mindern, sondern auch gänzlich umzustürzen.“ [39]) Auch zu Mans geschahen

---

37) Serran. VIII, 145, 151, 181.

38) Angennes an den König, 18. Juli 1568. Bibl. Imp. Msc. No. 320/4, Harlay (St.-Germain), fol. 68.

39) Association faicte entre les gens d'eglise, de la noblesse et du tiers estat au couvent des Jacobins du Mans, pour maintenir la religion catholique et le service du Roy et de Mrs. ses freres contre les Huguenots qui pretendent par arts diaboliques perdre la religion et

Vorschläge zur Errichtung einer Bundescasse und zur Anschaffung von Waffen für die Unbemittelten, ja man sprach sich für die Nothwendigkeit aus, drei oder vier Heerführer zu wählen, weil den gegenwärtigen Marschällen von Frankreich nicht zu trauen sei. Auch hier wurde die Genehmhaltung des Königs vorgespiegelt, und als einige Weitersehende Zweifel dagegen erhoben, so wurde ihnen vertraut, es habe sich wenigstens der Cardinal von Lothringen anheischig gemacht, den König für dasjenige, was hier geschehe, zu gewinnen.[40])

Tavannes ließ es nicht daran fehlen, in seiner Statthalterschaft Propaganda für die Brüderschaft zu machen. Wenigstens hat Condé dem König mit Bestimmtheit versichert, daß acht Tage nach der Bundesversammlung zu Dijon ein Schreiben des Statthalters mit Aufforderungen zum Beitritte nach Crévant gelangt sei.[41])

Nach solchen Vorgängen ist es nicht zu verwundern, wenn der Fanatismus immer erhitzter und das Gefühl der Unsicherheit bei den Hugenotten stets peinigender wurde. Im Volke lief das Gerücht, nach der Ernte und der Weinlese werde es wieder an die Hugenotten gehen; wenn der König nicht wolle, so werde man ihn in's Kloster schicken.[42]) Die Ungeduld wartete nicht einmal bis zu jenem Termine. Gleich in jenen Tagen ward wieder ein reformirter Edelmann in Auxerre ermordet, und die Mörder rühmten sich, daß sie mit allen übrigen, die sie fänden, ebenso thun würden; es dauerte nicht lange, so wurde ein Reiter Andelot's von verlarvten Männern mit Flintenschüssen niedergestreckt.[43]) Andelot selbst wurde, weil er mit größerem Gefolge zog, auf seiner Reise nach der Bretagne aufgehalten. Er beschwerte sich bei dem Statthalter, Sebastian von Luxemburg, Herrn von Martigues, daß katholische Edelleute sich zusammenrotteten und gegen ihn conspirirten. Martigues meldete dies dem Herzog von Anjou und fügte hinzu, die Hugenotten gingen damit um, wieder zu

---

de s'opposer a leurs mauvais desseins jusqu'a la mort inclusivement. Bibl. Imp. Msc. Nr. 320/4, Harlay, fol. 206.

40) Serran. VIII, 183.

41) Serran. VIII, 182.

42) Serran. VIII, 145.

43) Coligny an den König, Noyers, 29. Juli. Bibl. Imp. Msc. No. 320/4, Harlay (St.-Germain), fol. 191.

den Waffen zu greifen, weshalb er denn seine Truppen in Garnison lege und Nantes befestigen lasse.[44])

Auch Tavannes konnte, so scheint es, den Augenblick des Losbrechens kaum erwarten. Am 21. Juli, drei Tage nach der Versammlung der Brüderschaft, berichtete er dem König, die Reformirten hätten sich zwar in ihre Häuser zurückgezogen, aber es sei ihre Absicht, sobald es befohlen würde, wieder aufzusitzen; man glaube, daß sie in England etwas wegen La Rochelle betrieben. Hieran knüpfte sich die hingeworfene Bemerkung, er habe jetzt gerade die Möglichkeit, mehrere Hugenotten in ihren unverwahrten Landhäusern aufzuheben, wolle aber ohne des Königs Genehmigung nicht den Krieg eröffnen.[45])

Unterdessen widmeten Condé und Coligny zu Noyers und Tanlay ihre ganze Sorge der Sicherheit ihrer Glaubensgenossen und der Geltendmachung der durch das Friedensedict ihnen zugesagten Rechte. Umgeben von gewaltthätigen Besatzungen, erregten Volksmassen, fanatischem Vereinstreiben und guisischen Intriguen, mögen sie in ihren Berathungen wol immer leichter über das Vorhandensein der Noth, als über geeignete Heilmittel für dieselbe sich vereinigt haben. Doch schien es das Einfachste und fast das Einzige, was hier geschehen konnte, den Weg der Beschwerde an höchster Stelle immer wieder und bis zur Erschöpfung zu betreten. Dies ist geschehen, theils schriftlich durch zahlreiche Eingaben, theils mündlich durch Bevollmächtigte, insbesondere durch den jungen, mit Muth und schönen Geistesfähigkeiten begabten Téligny.

Was man in jenen Tagen durch Kundschafter über die Stimmung der beiden Hugenottenhäupter erfuhr und was zugleich über ihre Absichten vermuthet ward, darüber gibt ein Bericht Aufschluß, welchen Sarra Martinengo, Commandant zu Gien an der Loire, an den König erstattete. „Sire", schreibt er, „während ich mein Packet schließe, ist der Mann, den ich von Noyers und Tanlay erwartete, angekommen. Er versichert mich, daß an den genannten Orten der Prinz und der Admiral nur auf die Rückkehr des Herrn von Téligny warten, um sich für den Frieden oder den Krieg zu entscheiden. Doch ist die Wahrscheinlichkeit mehr

---

44) Martigues an Anjou, Nantes, 26. Juli. Ebendas. fol. 159. Instruction Andelot's für seinen Abgesandten an Martigues, ebendas. fol. 205.

45) Tavannes an den König, Dijon, 21. Juli, ebendas. fol. 91.

für den Krieg; denn der Prinz hat nach Valéry geschickt, um seine Waffen holen zu lassen, und wird fortwährend von den Hugenotten gedrängt, dieselben wieder zu ergreifen. Er (der Kundschafter) meldet auch, daß an beiden Orten stündlich viele Courriere und Hauptleute aus verschiedenen Richtungen ankommen und alsbald wieder abgefertigt werden. Die Furcht, in der sie sich befinden, ist groß, wie man aus den Wachen, mit welchen sie ihre Person umgeben, abnehmen kann. Er meint, daß ihre Hauptabsicht (obgleich ihre Drohungen sich auf verschiedene Punkte richten) dahin gehe, Ew. Majestät selbst zu überrumpeln, und daß der Prinz fortfahre, sein Schloß zu Noyers zu befestigen. Wie dem auch sei, Sire, ich glaube, daß diese Befestigung mehr geschieht, um die Leute zu täuschen, als um daselbst zu bleiben; und wenn es wirklich zum Kriege kommen sollte, so bitte ich Ew. Majestät unterthänigst, mir die nöthigen Mittel zu gewähren, nicht nur um diese Stadt nebst ihrem Flußübergange sichern, sondern auch die Umgegend behaupten und alles dasjenige, was in den Händen Ihrer Feinde ist, hinzugewinnen zu können." [46])

Ohne die Linie aufsuchen zu wollen, wo Vermuthung und Thatsache in diesem Berichte sich von einander scheiden mögen, dürfen wir doch so viel als vollkommen glaublich annehmen, daß Condé und Coligny der Rückkunft Téligny's mit Spannung entgegensahen, daß sie das Ergebniß seiner Sendung als einen kritischen Punkt betrachteten und daß sie einstweilen in voller Thätigkeit mit den Ihrigen verkehrten, um für alle Fälle gegen den großen Schlag, mit welchem die Guisenpartei drohte, zur Vertheidigung gerüstet zu sein.

Téligny erwirkte nicht viel Günstiges. Zwar schrieb Katharina an Tavannes, er möge dafür sorgen, daß dem Prinzen wegen des Angriffs auf seine Person gebührende Genugthuung werde [47]); aber unmittelbar nachher wurde demselben Manne, der die Brüderschaften pflegte und sich dazu erboten hatte, Hugenotten in ihren Wohnungen aufzuheben, durch königliches Rescript das Militärcommando für Bourgogne, Champagne und Brie übertra-

---

46) Martinengo an den König, Gien, 27. Juli. Bibl. Imp. Msc. No. 320/4, Harlay (St.-Germain), fol. 163.

47) Katharina an Tavannes, Chasteau de Boulogne, 26. Juli. Bibl. Imp. Msc. No. 320/4, Harlay (St.-Germain), fol. 154.

gen, und etliche neue Compagnien wurden zu seiner Verstärkung in Marsch gesetzt. [48])

Ferner wies der König zwar die Statthalter an, die Bildung der katholischen Associationen zu hintertreiben, weil er, wie das Rescript sagt, die natürliche und auf Gottes Gebot gegründete Verbindlichkeit zum Unterthanengehorsam ausreichend finde und ein engeres Band oder eine ausdrücklichere Verpflichtung nicht wolle [49]); dasselbe Rescript aber verordnete auch noch zwei weitere Punkte, von denen wenigstens der eine den Protestanten sehr beschwerlich erschien. Einmal sollten Verzeichnisse der ergebenen Unterthanen, auf die der König sich verlassen könne, aufgestellt werden. Zweitens lagen zwei Eidesformeln bei, die eine für den Adel, die andere für den niederen Stand, welche die Statthalter sämmtlichen Hugenotten zur Unterzeichnung vorlegen sollten, um dann ebenfalls ein Verzeichniß der Unterzeichner und der Verweigernden einzusenden, woraus der König erkennen würde, wer ihm ergeben sei und wessen Dienste er gebrauchen könne. [50])

Nach den vorgelegten Eidesformeln sollten die Hugenotten Mann für Mann unter Anderm schwören, niemals anders als auf den deutlichen und ausdrücklichen Befehl des Königs die Waffen zu ergreifen und ebenso wenig Geldsammlungen unter irgend einem Namen oder Vorwande unter sich vorzunehmen; jeder sollte sich mit seinem Kopfe verantwortlich erklären für alle Unruhen, die etwa durch Schuld der Hugenotten an seinem Wohnorte entstehen würden und in welchen er nicht mit Gut und Blut auf der Seite der königlichen Beamten stünde; keiner sollte sich von

---

48) Karl IX. an Tavannes, 29. Juli. Ebendas. fol. 189.

49) Karl IX. an Matignon, Statthalter der Normandie, 31. Juli. Bibl. Imp. Msc. No. 8699, fol. 23. Vergl. die Schreiben des Königs, der Königin und Anjou's an Martigues (vom 18. Aug.), worin man ihm dankt, daß er die Associationen hintertrieben hat. Man sah die Gefährlichkeit derselben für den Dienst des Königs ein.

50) „Voullans leur (es ist von den Reformirten die Rede) faire congnoistre comme je veulx et entends les prendre soubz ma protection, esperant quilz ne vouldront oblier aucune chose de leur debvoir envers moy, et m'en rendre l'obeissance quilz me doyvent, je vous envoye deux formes de serment . . . . voullant quil me soit par vous envoyé incontinent le roole de ceulx qui auront faict ledict serment et signé, et par mesme moyen vous madvertirez de ceulx qui auront esté reffusans de ce faire, affin que je congnoisse par la ceulx qui me seront les plus affectionnez et dont je pourray tirer service . . . .“

dem Orte, wo er einmal den Schutz des Königs genösse, selbst unter den drückendsten Verhältnissen, entfernen dürfen.[51]) Wir übergehen die übrigen Punkte. Scheinbar lief jene Formel auf die Erhaltung der bürgerlichen Ruhe hinaus, und es ist möglich, daß sie in dem Sinne des durch vielfache Gerüchte und Zuträgereien beunruhigten Königs auch nur diese bezweckte. Anderes aber bezweckten ganz gewiß die Leiter des Königs. Schworen die Protestanten den begehrten Eid, so gaben sie sich wehrlos ihren Feinden in die Hände; sie verzichteten im Angesicht der ihnen drohenden Angriffe auf das Recht und die Mittel der Nothwehr, ja selbst auf die Mittel ihrer kirchlichen Existenz im vollen Frieden. Nirgends geschah des Friedensedictes und der aus demselben fließenden Rechte Erwähnung; der Chicane der Auslegung war allerwärts freier Spielraum gegeben. Verweigerten sie hingegen den Eid, so kamen ihre Namen auf die Liste der Böswilligen, und die Folgen des angeblichen politischen Ungehorsams waren dann leicht zu ermessen. Auch war der Fall denkbar, daß ein Theil schwor und der andere nicht; dann war auf diesem Wege wieder willkommene Spaltung und Schwächung erreicht.

Die Hugenotten waren keinen Augenblick über das Verfängliche jener Eidesforderung im Zweifel. In einer ausführlichen Eingabe an den König beleuchteten sie die Eidesformel Satz für Satz und baten um eine andere Fassung.[52]) Sie sprachen sogar

---

51) „.... Juramus .... nos nunquam arma sumpturos nisi disertis suis (Regis) mandatis, quemadmodum nobis ex ipsius literarum vere ac germane agnitarum Rescriptis constabit: nec consentiemus iis nec eos adjuvabimus consilio, pecunia, commeatibus aliisve rebus necessariis, qui adversus illum arma sumpserint. Nec pecuniarum tributa collectasve cujuscunque occasionis obtentu, nisi expresso ipsius mandato faciemus .... Omni autem suppliciorum poenarumque rigori nos ultro subjicimus, si nostra culpa quid turbarum tumultusque contigerit in hac urbe (nomine urbis expresso), ad cujus defensionem, sub Regia auctoritate Regioque mandatu ac suorum administrorum, vitas fortunasque omnes libenter impendemus. Si vero placeat ipsius Majestati nos pacate et secure sub sua tutela in hac urbe tenere omnibus seditionibus sedatis (qua de re illum obnixe rogamus): testamur nos ab ea urbe nunquam discessuros, quicquid difficultatis incommodique objiciatur. Etc.“ Serran. VIII, 153 fg.

52) Ueber das Waffentragen sagen sie: „Hoc etiam libentissime juramus; cum duo pacificationis edicta pro tam certis adeoque perspicuis suae voluntatis interpretationibus habeamus, quod attinet ad nostrae

aus, wie sie sich überzeugt hielten, daß jene Formel nicht aus des Königs Sinn und Willen hervorgegangen sei, sondern von einem Solchen komme, der es mit der Ruhe des Königs und des Staates nicht wohlmeine.

Um jene Zeit, wo man Alles versuchte, um für's Erste die Protestanten wehrlos zu machen, machte insbesondere La Rochelle den Guisen nicht geringe Sorge. Diese Stadt, wo am 20. April der Friede ausgerufen wurde, hatte sofort ihren Gehorsam erklärt, und bald nachher war auch Jarnac, der frühere königliche Gouverneur, wieder eingezogen und von den Bürgern mit den üblichen Geschenken empfangen worden. Als man aber etwas später auch Besatzung einlegen und den Weiterbau der angefangenen Festungswerke verbieten wollte, erhob die Bürgerschaft gegen Beides Einsprache, ohne sich durch den angedrohten Verlust ihrer städtischen Freiheiten einschüchtern zu lassen. Unter ihre Immunitäten zählte sie ganz vornehmlich das Recht der Besatzungsfreiheit, das ihr vor 200 Jahren, als sie in dem Kriege des schwarzen Prinzen sich auf die Seite Frankreichs schlug, zugesichert und noch neuerdings von Karl IX. sammt allen übrigen Freiheiten bestätigt worden sei. Der volle Besitz der Stadt war den Hugenotten nicht weniger wichtig, als ihren Gegnern, und die Bürger, in dem Gefühle, daß eine thatsächliche Sicherheit besser sei als eine blos verheißene, widerstanden allen Drohungen und Vergleichsanerbietungen, die der Hof mehrere Monate hindurch an sie gelangen ließ und zuletzt sogar durch eine Truppenabsendung zu unterstützen in Berathung nahm.

Eine briefliche Nachricht aus dem Augustmonat, die, obgleich keineswegs für die Hugenotten bestimmt, doch alsbald in ihre Hände kam, gibt verschiedene Andeutungen, die in die Reactionspläne des Hofes und die Stellung der Personen zu denselben tiefe Blicke thun lassen. Ein Höfling erstattete von Madrid, einem Lustschlosse im Wäldchen von Boulogne, wo der Hof ver-

---

religionis usum, ut omnia alia mandata duobus illis edictis contraria pro falsis et surreptitiis simus habituri: quod si ipsius administri illis repugnent, testamur nos ipsius Majestatem adituros, a qua speramus nos jus consecuturos. Nec arma unquam sumemus, ut nec unquam sumpsimus, nisi in eas angustias redacti, ut nosmet ab illorum Regium nomen ementientium injuria violentiaque vindicaremus, qui, edictorum mandatis violatis, nos etiam praeter ipsam Regiam voluntatem opprimere moliantur."

weilte, dem Herrn von Créquy vertraulichen Bericht über den Stand der Dinge. Die Person, von welcher er seine Mittheilungen hatte, ist in dem Schreiben zwar nicht mit Namen genannt, jedoch so bezeichnet, daß in derselben der Cardinal von Lothringen nicht zu verkennen ist. Der Schreiber meldete, daß demnächst im Namen des Königs an die vornehmen Hugenotten Briefe abgehen würden, in welchen man diesen versicherte, daß der König die Reformirten unwandelbar als seine getreuen Unterthanen erkennen und ihre Religionsfreiheit nach Maßgabe des Friedensedictes schützen werde. „Weil aber", — so fährt der Briefsteller fort, — „vielleicht mancher gutkatholische Unterthan durch diese Maßregel irre werden und den Muth verlieren könnte, als ob er Gut und Blut für des Königs Gehorsam vergeblich gegen jene Aufrührer und Empörer einsetzte: so hat er (der Cardinal) mir aufgetragen, Sie über Zweck und Grund der beabsichtigten Briefe aufzuklären, damit Sie hinwiederum den Geeigneten und Einsichtsvollen im Kreise Ihrer Bekannten weitere Mittheilung hierüber machen. Es wird nämlich bezweckt, die Gewalt auf die Seite des Königs zu bringen, die Religionshäupter zu beschäftigen und eine Vereinigung derselben in jeder Weise zu hindern, um sie dann, wie es am leichtesten gehen wird, in die Enge zu treiben und das für König und Reich so widerwärtige Pack zu vernichten und mit Stumpf und Stiel auszurotten; denn es würde gewiß mit jedem Tage neue Saat aufschießen, wenn nicht der Weg eingeschlagen wird, den uns das Beispiel unserer Nachbarn so deutlich vorgezeichnet hat.[53]) Inzwischen, bis dieser Zeitpunkt kommt, der jedenfalls nicht über den laufenden Monat hinausgerückt werden soll, ist es zur Aufgabe gestellt, Zusammenkünfte mit den Hugenottenhäuptern und besonders mit denjenigen vom Adel, die weniger erhitzt sind, aufzusuchen, sie in Anspruch zu nehmen und möglichst zu beschäftigen, wie denn wirklich schon jetzt Manche mit sich reden lassen und sicher zu werden beginnen, Andere sogar schon ganz in die Schlinge gehen und Viele wenigstens zu wanken scheinen, sodaß es keinem Zweifel unterliegt, daß wir in

---

53) „.... ut ad illas angustias redacti, quemadmodum facillimum erit, possit hujusmodi colluvies Regi regnoque adversaria plane pessundari, omnesque adeo reliquiae profligari: quoniam semen profecto esset in dies egerminaturum, nisi ea ratio observaretur, cujus a vicinis nostris adeo luculenta exempla demonstrentur."

nächster Zukunft mit Gottes Gnade den sichersten Sieg für unsere Sache, und zwar ohne bedeutende Anstrengung, über die Feinde unseres Glaubens davontragen werden. Dieses ist's beinahe wörtlich, was er (der Cardinal) mir gesagt hat. Ich habe mich bemüht, mir Alles genau einzuprägen, um Ihnen über den Stand der Dinge zuverlässige Nachricht geben zu können. Später ließ er mich durch seinen Secretär wieder zu sich rufen und begann mit der Aeußerung, es sei ein sehr mißliches Ding für unsere Angelegenheit, daß es Menschen an diesem Hofe gebe, die der Ausführung längstgefaßter heilsamer Beschlüsse heimlich entgegenarbeiteten. Er klagte sehr hierüber und sagte, er werde mit dem König ausführlich davon reden; denn ohne die Rathschläge und die Dissimulation jener Menschen würde Gott in diesem Königreiche schon jetzt seine wahre Verehrung, der König aber den vollkommenen Gehorsam seiner Unterthanen und die Befreiung von seinen harten Mühsalen gefunden haben. Aber, sagte er, diese Leute seien schon so gut als entlarvt, man sehe ihnen jetzt aufmerksamer auf die Finger als sonst, und sie stünden sich sehr im Lichte, da ihre Mittel zum Schadenstiften doch nicht so groß seien, als sie sich einbildeten. Ich bemerkte an ihm eine auffallende Aufregung über gewisse Erörterungen, in welche der König ganz kurz vorher bei seiner Mutter eingegangen war und von welchen der Cardinal glaubte, daß dieselben dem König wörtlich in den Mund gegeben gewesen seien. Der König bat nämlich die Königin so zu sagen fußfällig, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß nicht der Krieg von Neuem ausbreche, vielmehr allerwärts das Edict auf's Genaueste beobachtet werde; sonst sehe er sein Volk gänzlich zu Grunde gerichtet. Als nun die Königin ihm die Empörung von La Rochelle entgegenhielt, so wendete er, wie er vorher unterwiesen war, hierauf ein: diese Stadt wünsche nur bei ihren alten Freiheiten erhalten zu werden; was sie begehre, sei nicht ohne Grund, und selbst wenn es unbegründet wäre, so sollte man doch im Interesse des Landfriedens lieber ein vorübergehendes Zugeständniß machen, als es zum Ausbruche neuer Unruhen kommen lassen. Was den Adel anbelange, so sei er, der König, überzeugt, daß derselbe, wenn man das Edict halte, ruhig bleiben werde; er selbst endlich wünsche sehr, daß Alles auf den besten und friedlichsten Stand komme. Dagegen ist es bei der Königin Mutter und sehr vielen andern hohen Personen entschiedener Wunsch, Frankreich auf denjenigen Stand zurückgeführt zu sehen, in welchem es unter Franz I.

und Heinrich II. war. Sie weiß es wohl, daß jener Vortrag dem König von gewissen Leuten eingelehrt worden ist, und sie ist darum auch dem eigentlichen Verfasser gar nicht hold. Um so eifriger aber wünscht sie mit der Mehrzahl der guten Katholiken, dem König begreiflich zu machen, daß alle ihre Schritte darauf gerichtet sind, den König aus der Knechtschaft zu befreien und in Wahrheit zum König zu machen, sowie den Aussatz sammt den Aussätzigen aus dem Lande zu entfernen, was einzig und allein in der angegebenen Weise möglich ist." 54)

Der vorstehende Brief ist vom 9. August. Also noch damals hielt Karl mit einer gewissen Beklommenheit des Herzens fest an L'Hospital und dem Friedensedict. Wol mochte er, der Kranke, mit Unterschriften zu regieren Gewohnte, nicht ahnen, wie weit sein mißbrauchter Name, während er die Ruhe zu sichern meinte, ihn selbst schon in die Bahn der Reaction und neuer Kämpfe hineingedrängt hatte.

Ein anderes Zeugniß über Karl's persönliche Gesinnung und seine Stellung zu den Umgebungen, wahrscheinlich ganz aus denselben Tagen wie das obige, finden wir in einem Briefe Languet's, der im August zu Paris war. „Als ich zu Paris ankam", — schreibt Languet, — „befand sich der König zu Madrid, einem zwei Stunden von der Hauptstadt gelegenen Schlosse, und erkrankte daselbst an einem Fieber, das drei Wochen andauerte. Nach Verlauf dieser Zeit, als er bereits seit vier Tagen keinen Anfall mehr gehabt hatte und schon genesen schien, wurde er kurz vor meiner Abreise rückfällig und hatte nun statt des dreitägigen ein doppeltes viertägiges Fieber. Viele behaupteten, dies sei in Folge einer Gemüthsaufregung geschehen; denn da ihm vorgestellt worden war, daß den Reformirten, weil ihnen von den bei'm Friedensschlusse gegebenen Zusagen nichts gehalten würde, zuletzt keine andere Wahl übrig bliebe, als zur Selbstvertheidigung die Waffen zu ergreifen, so gab er seiner Mutter zu erkennen, daß er jene Zusagen allerdings aufrichtig gehalten wissen wolle, und da er sehe, daß die Anwesenheit des Cardinals von Lothringen den Reformirten ganz besonderes Mißtrauen einflöße, so halte er es für besser, wenn derselbe der öffentlichen Ruhe zu Gefallen den Hof auf eine Zeitlang verlasse. Doch die Mutter und der Bruder sollen ihm geantwortet haben: Wenn Du den Cardinal

---

54) Serran. VIII, 161 fg.

vertreibst, so vertreibst Du auch uns und alle diejenigen, die für Dein wahres Wohl besorgt sind, und ziehst diejenigen heran, die Dir nach der Krone und dem Leben zu trachten gewagt haben. In diesem Sinne ließen sie sich mit Härte und Bitterkeit wiederholt aus, und der König nahm sich dies so zu Herzen, daß er davon, wie man glaubt, den Rückfall hatte. Die Königin folgt gegenwärtig in Regierungsgeschäften ausschließlich dem Rathe des Cardinals von Lothringen; der Cardinal aber steckt wiederum mit dem spanischen Gesandten zusammen, dessen Einfluß am französischen Hofe seit der Nachricht vom Tode des Prinzen Don Carlos ungemein gestiegen ist. Der Cardinal von Bourbon und die Brüder Montmorency hatten kurz vor meiner Abreise den Hof verlassen; die Bischöfe von Orléans (Morvilliers) und von Limoges (de L'Aubespine), deren Ansicht in der Regierung früher am meisten galt, hatten ihre Entlassung begehrt; der Kanzler geht schon seit einigen Wochen nicht mehr in den königlichen Rath." [55])

L'Hospital's Sturz wurde, so scheint es, unvermeidlich durch den Widerspruch, den der gewissenhafte Kanzler in einer der Gegenpartei sehr wichtigen Sache einlegte. Durch den letzten Bürgerkrieg waren, wie wir gesehen haben, die ohnehin zerrütteten Finanzen des Reiches auf's Härteste angegriffen worden, und längst hatte der Hof für seine erschöpften Cassen eine Subvention aus dem Kirchenvermögen begehrt. Auch noch nach dem Frieden von Longjumeau, im Laufe des Sommers, hatte man diese noch unerledigte Angelegenheit zu Rom auf dem gesandtschaftlichen Wege betrieben. Unter'm 1. August nun gab Pius V. eine Bulle in welcher er eine Veräußerung von Kirchengütern bis zum Betrage von 150,000 Franken jährlicher Renten (im Capitale angeschlagen auf 570,000 Thaler) genehmigte. Es geschah dieses aber unter einer ganz bestimmten Bedingung. Im Eingang der Bulle erwähnte der Papst, Karl IX. habe ihm durch seinen Abgesandten zu wissen gethan, wie seine finanziellen Kräfte durch den Aufwand, welchen die Niederhaltung der höchst gefährlichen und verderblichen Aufstände der ketzerischen und hochverrätherischen Hugenotten nöthig gemacht, in dem Maße erschöpft seien, daß er aus eigenen Mitteln nicht mehr das Nöthige zu erschwingen ver-

55) Languet, I, 69. Der Brief ist erst zu Frankfurt am 20. Sept. geschrieben.

möge, um das Reich gegen diese Rebellen und Ketzer sicher zu stellen; er, der Papst, habe nun in Erwägung, daß das Heil des Thrones und der Kirche ganz besonders darauf beruhe, daß es dem König möglich werde, Truppen und starke Besatzungen zu halten, mit welchen er jene Ketzer und Rebellen aus seinem Gebiete vertreiben, die Widerspenstigen züchtigen oder, was wünschenswerther sei, zum katholischen Glauben bekehren könne, die gegenwärtige Geldhülfe, aus den Kirchengütern verwilligt, wolle jedoch, daß das aus den Veräußerungen eingehende Geld nicht anders als zur Vertheidigung des Königs und der katholischen Religion verwendet werde und bis zum wirklichen Gebrauche bei einer zuverlässigen Person deponirt bleibe. [56]) Der Sinn der päpstlichen Verordnung ist deutlich. Pius wollte eine auf Ausrottung des Protestantismus in Frankreich gehende Offensive. Auch Katholiken haben dies nicht anders verstanden. [57]) Zum Vertrauensmanne und Hüter der Verwendung aber wurde der Cardinal von Lothringen ernannt.

Gegen diese Bulle nun erhob L'Hospital seine Stimme. Die Sprache, die man darin den König führen ließ, so erklärlich und verzeihlich im Laufe des Krieges, wäre jetzt, nach dem Friedensschlusse, ein herausforderndes Unrecht gegen die Hugenotten gewesen, und die Annahme der gestellten Bedingung würde die Regierung mit dem Vorwurfe des beabsichtigten Treubruchs belastet haben. L'Hospital begehrte eine andere Fassung der Bulle. Durch seinen Widerspruch erreichte er jedoch nichts weiter, als daß man ihn selbst immer mehr bei Seite schob und das Bekanntwerden der päpstlichen Bedingung bis zu einem Zeitpunkte hinhielt, wo der dritte Krieg bereits ausgebrochen war. Als Languet ihn im August besuchte und ihm anlag, doch zuweilen im Conseil zu erscheinen, antwortete L'Hospital: dort wolle man nicht nur nichts von seinem Rathe wissen, sondern schon der bloße Anblick seiner Person sei den Mitgliedern unausstehlich. L'Hospital erkannte, daß er hier nicht mehr an seiner Stelle war. Unfähig, dasjenige, was kommen sollte, aufzuhalten, und bei'm König als

---

56) Den Text s. im Magn. Bullar. Roman. Part. III, Addenda S. 149 (Ed. Luxemb. 1730).

57) „.... pour employer les deniers qui proviendroient de cette vente, *à l'extermination de la religion huguenotte*,“ — sagt Castelnau; er gibt aber die Summe unrichtig an, indem er Thaler statt Franken setzt.

geheimer Parteigänger Condé's verdächtigt, schied er vom Hofe und lebte nun, — seiner geschwächten Gesundheit wegen, hieß es, — in halb unfreiwilliger Zurückgezogenheit in seinem Landhause zu Vignay bei Etampes. [58])

Der scheidende Staatsmann nahm die Ueberzeugung mit, daß jetzt auch bei der Person des Königs sein Einfluß mächtigeren Gewalten unterlegen war. Die Königin Mutter und die Guisen hatten zuletzt den Sieg davongetragen. Katharina aber war mit dem Cardinal von Lothringen darin einig, daß es mit dem Hugenottismus in Frankreich zu Ende gehen müsse. Es sollte ein großer Schlag geschehen.

Es könnte auffallend scheinen, das sonst so furchtsame, ruhesüchtige, allen durchgreifenden Maßregeln abholde und überall zur Vermittelung und Ausgleichung geneigte Weib plötzlich auf die Seite der Gewaltthätigkeit sich stellen und so mit sich selbst gewissermaßen in Widerspruch treten zu sehen. Doch dies ist eben nur scheinbar. Soviel wir sehen können, ist Katharina in ihrem Innern sich ganz gleich geblieben. Gewissenhaftigkeit ist es niemals gewesen, was sie leitete, wenn sie Zusagen und Verträge hielt; im vorliegenden Falle konnte der Wortbruch etwa auch noch durch das Vergeltungsrecht beschönigt werden. Nicht nur der Grimm, sondern auch der Schrecken über den Tag von Monceaux und die Erinnerung an die überraschenden Erfolge der stets schlagfertigen hugenottischen Organisation, der eigenen Zwietracht und Lahmheit gegenüber, lebten frisch in ihrer Seele. Wer bürgte der Ruhebedürftigen vor Wiederholungen? zumal jetzt, wo der Friede für die Reformirten nur auf dem Papier stand? Die Brüderschaften und Liguen waffneten, trieben und drohten, Statthalter und Volk schienen die Schmach des abgenöthigten Friedens fast einmüthig zu erkennen. Hinter Katharina stand antreibend die Geldnoth und die päpstliche Bedingung für die Minderung derselben. Spanien aber, das die Verfolgungspartei jederzeit stützte und gerade jetzt am meisten Grund hatte, Frieden und Religionsfreiheit im Nachbarlande ungern zu sehen, hatte, wie es schien, durch ganz neue und glänzende Erfolge gezeigt, wie man es anfangen müsse, die Ruhe eines Landes und die Autorität des Königs wiederherzustellen. Noch hatte ja die Geschichte nicht ge-

---

58) Serran. IX, 230. Languet, I, 69.

lehrt, daß durch Alba's augenblickliche Triumphe sieben schöne Provinzen ihrem Herrn auf immer verloren waren. In Frankreich lebten jetzt die Hugenottenführer, durch weite Räume von einander getrennt, in ihren Schlössern; Brücken und Straßen waren besetzt [59]), die Provincialhauptstädte in der Gewalt königlicher Garnisonen. Gelang es, der Personen Condé's, Coligny's, Andelot's und einiger Anderen sich zu versichern, so gab es in Frankreich jetzt noch ebenso gut Richter, die bereit gewesen wären, diese Männer in der Form Rechtens auf immer unschädlich zu machen, als damals, wo zu Orléans das Urtheil über Condé gesprochen wurde, und unschuldiger würden dieselben dann kaum geblutet haben, als noch eben erst ein Hoorn und Egmont. Waren aber die Hugenotten einmal hauptlos, so mußte es den überall bereit gehaltenen Streitkräften ein Leichtes sein, sie niederzuhalten und, wie die päpstliche Bulle sagt, die Widerspenstigen zu züchtigen oder zum wahren Glauben zu bekehren. Dieser Weg, Hand in Hand mit Spanien und dem Papste eingeschlagen, schnitt vielleicht neue Bürgerkriege ab, ließ vielleicht die längst ersehnte Ruhe endlich einmal erreichen. Katharina war jetzt entschlossen, denselben zu betreten; das Gewaltmittel, das nicht zuerst der Herzog von Alba, sondern die Guisenpartei selbst zu Bayonne vergeblich empfohlen und von dem dieselbe gerühmt hatte, daß es den Staat retten würde, ohne daß man ein einziges Schwert außer dem des Henkers würde ziehen müssen, war jetzt auch für Katharina kein abschreckender Gedanke mehr. Wie ganz anders über die zu ergreifenden Mittel bei wesentlicher Gleichheit des Zwecks hatte die Königin gedacht, als sie zur Zeit des tridentinischen Concils den Fürstencongreß betrieb! Damals war es, wo sie an ihren Gesandten zu Wien Folgendes schrieb: „Was die Herstellung der Religion anbelangt, so haben wir in unserm Lande hinreichende Erfahrungen gemacht, wie wenig die Anwendung der Waffen fruchtet und wie viel Gefahr und Unheil vielmehr daraus hervorgeht. Dies muß uns klug genug machen, um an dem Friedensedicte, durch dessen Vermittelung jetzt Alles in diesem Reiche unter den Gehorsam meines Sohnes und zur früheren Ruhe zurückgekehrt ist, keine Aenderung vorzunehmen. Ein anderes Mittel für die Herstellung der Religion zu suchen, als dasjenige, welches aus einer guten und ernsten Refor-

---

59) Seit dem Mai. La Popelinière, XIV, 131.

mation fließt, würde Täuschung sein." [60]) Jetzt, trotz der Erfahrungen, die inzwischen ein zweiter Bürgerkrieg geliefert hatte, war Katharina selbst in diese Täuschung gefallen.

Sobald Tavannes sich zum Oberbefehlshaber für Burgund, Champagne und Brie ernannt sah,' nahm er den Krieg als eine ausgemachte Sache. Da Burgund, so schrieb er dem König, voraussichtlich der Hauptschauplatz des Krieges sein würde, weil von dort aus die Flüsse ihren Lauf nehmen, so legte er einen Theil der Truppen von Champagne so dicht als möglich an die burgundische Gränze und beschied auch noch andere aus Lyonnais. [61]) Weiter berichtete er, daß die Hugenotten in Burgund Soldaten aushöben und daß man einige Compagnien derselben habe marschiren sehen; Condé befinde sich mit dem Admiral zu Châtillon und befestige diesen Ort, weshalb es nöthig sei, Besatzungen in die Städte der Umgegend zu legen. [62])

Plötzlich erfuhr Condé, ohne Zweifel weit mehr durch die Unvorsichtigkeit, als, wie später behauptet worden ist, durch die soldatische Ehrenhaftigkeit des alten Tavannes [63]), daß Alles vorbereitet sei, um ihn und den Admiral an ihrem Zufluchtsorte zu überfallen und wegzuführen. Truppen waren in vollem Anzuge gegen Noyers. In dieser äußersten Noth wandte sich Condé an den König mit einem Schreiben voll bitterer Beschwerden über die seitherigen Verletzungen des Friedens [64]) und flehte ihn an,

---

60) Le Laboureur, II, 316.

61) Tavannes an den König, 8. Aug. Bibl. Imp. Msc. No. 320/4, Harlay (St.-Germain), fol. 313.

62) Ders. an dens. Ebendas. fol. 311.

63) Der jüngere Tavannes (Mém. III, 35) behauptet, daß sein Vater, weil es ihm widerwärtig gewesen, Schergendienste zu verrichten, den Prinzen gewarnt und so dessen Flucht möglich gemacht habe; nach Brantôme aber (Oeuvres, III, 335) war Tavannes selbst der Erfinder jenes Anschlags (vgl. De furoribus Gallicis (Edinb. 1573), S. 8). — Nach Allem, wie sich Tavannes, der sich ja selbst zum Aufheben der Hugenotten erboten hatte, in seinen bis jetzt uns vorliegenden Handlungen und Schreiben selbst charakterisirt hat, darf man kaum zweifeln, auf welcher Seite das Wahre ist. Es ist dies nicht der einzige Fall, wo der Verfasser der Memoiren, der später mißvergnügt unter den Bourbonen schrieb, seinem Vater gegen alle Wahrscheinlichkeit ein unbelohntes Verdienst um jenes Haus beilegen möchte.

64) Es heißt darin unter Anderm: „At quod eodem capite (nämlich in einem königlichen Rescripte) dicitur, Tuam Majestatem nullo modo promissis defuisse, oro te etiam atque etiam, des mihi veniam, si dicam, me nec quem-

seiner eigenen Ueberzeugung, die, wie er wisse, in der treuen Beachtung der Verträge die einzige Bürgschaft für die Ruhe Frankreichs erblicke, selbständig zu folgen und nicht den verderblichen Rathschlägen des Cardinals von Lothringen sein Ohr zu leihen. Er rief ihm die Worte des Kaisers Maximilian in's Gedächtniß zurück, der vor Kurzem dem König geschrieben hatte: „Alle Kriege und Spaltungen, die gegenwärtig auf der Christenheit lasten, gehen von zwei Cardinälen aus, nämlich von Granvella und von dem Lothringer." Das ganze Schreiben war eine Art von Manifest gegen den Letzteren, und gegen ihn erklärte er sich zu jedem Widerstand entschlossen. „Wir betheuern vor Gott", — so schließt Condé seine Schrift, — „sowie vor allen auswärtigen Nationen, daß es unser Wille und unsere Absicht ist, uns einzig und allein gegen den Cardinal von Lothringen und dessen Genossen, als die eigentlichen Grundursachen desjenigen Unheils, das der Krone den Untergang weissagt, zu wenden und sie als Meineidige, Gewaltthätige, Brecher der von höchster Stelle gethanen Verheißungen und Todfeinde der Ordnung, des Friedens und der Ruhe im Staate zu verfolgen. Möge es nicht befremdlich scheinen, wenn ich und meine Gefährten hinfort dasjenige, was in Gegenwart des Cardinals von Lothringen im königlichen Rathe beschlossen werden wird, nicht betrachten werden als von Ew. Majestät befohlen, sondern als geschmiedet vom Cardinal von Lothringen und dessen Genossen, die wir weder in den allgemeinen Angelegenheiten des Staates, noch in denjenigen, die unsere Personen betreffen, anerkennen, damit die Schuld alles Uebels, das daraus hervorgehen kann, nicht mir und meinen Gefährten, sondern dem Cardinal und dessen Genossen zugerechnet werde. Gegenwärtiges haben wir als Zeugniß unserer Unschuld, Pflichtmäßigkeit und Treue gegen Ew. Majestät, unseren Fürsten und legitimen Herrn, heute niederlegen wollen, damit es zum ewigen Gedächtniß der Nachwelt überliefert werde."

Nach dem Abgange dieses Schreibens verließ Condé mit

---

quam religionis reformatae fructum istius pacis adhuc sensisse, nihilque nobis tributum eorum, quae esses pollicitus: at oppressiones violentiasque, quas a pace facta sensimus, longe aperti belli detrimenta superare: ita quidem, ut si nostri ratio habeatur, dicere possimus, et vere quidem, belli tempus nobis fuisse pacis tempus, et ut nunc est, tempus nobis esse crudelissimi belli." Das ganze Schreiben (vom 23. Aug.) findet sich bei Serran. VIII, 169—200.

Coligny und den beiderseitigen Familien das bedrohte Noyers, um zu La Rochelle eine Zuflucht zu suchen und daselbst, je nachdem die Antwort ausfallen würde, weitere Maßregeln zu ergreifen. Einstweilen hatte er den Gemeinden Nachricht von der Gefahr gegeben und sie aufgefordert, zu ihrer Sicherheit zu rüsten. [65])

Die Flucht des Prinzen wurde sofort bekannt; doch waren die Führer der umherliegenden Truppenkörper in Unkenntniß über Ziel und Umstände derselben und darum unvorbereitet zu wirksamer Verfolgung. Von Troyes aus schrieb noch am vierten Tage Barbézieux, der in Champagne commandirte, an den König, Condé und der Admiral seien mit 500 oder 600 Mann und vier Feldstücken von Noyers abgezogen, um ihre Familien nach Neufchâtel in Sicherheit zu bringen. [66]) Barbézieux beging zugleich die Dreistigkeit, dem König, der vor wenigen Wochen die Brüderschaften verboten hatte, den von dem Adel von Champagne und Bassigny geleisteten Eid einzusenden und hiermit die Anzeige zu verbinden, daß er selbst zum Prior der Brüderschaft erwählt worden sei. In die Städte der Champagne hatte er Besatzungen gelegt. Aber während man den Osten versperrte, zog der Prinz nach Westen. Auch am Hofe hätte man sich nicht anders vorgestellt, als daß Condé im äußersten Falle auf die benachbarten deutschen Bundesgenossen sich stützen würde; jetzt, als er sich nach der entgegengesetzten Seite wandte, wo die Hugenotten am dichtesten wohnten und noch verschiedene wichtige Plätze sich in ihrer Gewalt befanden, war man zu Paris über die plötzliche Wendung der Dinge nicht wenig verblüfft. Eine augenblickliche Verbindung mit Johanna von Navarra stand zu befürchten. Schnell ließ man ein königliches Rescript ausgehen (29. August), das alle Reformirten, wenn sie nur ruhig in ihren Häusern bleiben wollten, unter den Schutz des Königs stellte und den Statthaltern auf die Beschwerden derselben zu achten befahl. [67]) An Johanna insbesondere

---

65) Von Blois aus meldete der Hauptmann Lagno am 25. Aug., er habe von einem Reisenden vernommen, daß die Hugenotten in Provence, Dauphiné und Languedoc Rüstungen betrieben, und Gleiches geschehe auch in Beausse. Die Gesammtzahl der in der Bewaffnung Begriffenen schlug er auf 14,000 Mann an. Berichte an den König und den Herzog von Anjou, Bibl. Imp. Msc. No. 320/4, Harlay (St.-Germain), fol. 341, 344.

66) Barbézieux an den König, 28. Aug. Bibl. Imp. Msc. No. 320/4, Harlay (St.-Germain), fol. 363.

67) Dieses Rescript und das den Statthaltern zu augenblicklicher Be-

gingen, um sie von dem Interesse des Prinzen ferne zu halten, die besten Versicherungen ab. Doch diese Schritte waren vergeblich. Man fand darin nur die Absicht hinzuhalten und zu trennen, und Johanna war, als die königliche Botschaft sie erreichte, sogar ebenfalls schon auf dem Wege nach La Rochelle.[68])

Es war ein langer Zug hülfloser Personen, mit welchem die beiden Hugenottenhäupter am 25. August zu Noyers ihre weite Reise antraten. Condé's schwangeres Weib und Andelot's Gattin mit einem zweijährigen Knäbchen, Coligny's erwachsene Tochter und außerdem noch mehrere, zum Theil den Händen der Wärterinnen noch nicht entwachsene Kinder des Prinzen und des Admirals befanden sich in der Gesellschaft. Nur 150 Bewaffnete, Diener oder Freunde der beiden Häuser, dienten zum Schutze. Zum Glücke für die Reisenden hielt man ihre Bedeckung für stärker, als sie war, und folgte ihnen darum nur langsam und vorsichtig, was ihnen bei ihren starken Tagereisen bald einen ziemlichen Vorsprung gab. Schon ehe Condé die Loire erreichte, sah er seine Schaar durch zuströmende Edelleute verstärkt. In der Nähe von Sancerre überschritt er diesen Strom an einer unbewachten seichten Stelle. Kaum war er hinüber, so erschien an einem wenig entfernten Punkte des Ufers eine Truppenabtheilung; über Nacht aber schwoll der Fluß so stark an, daß dieselbe von der Verfolgung abließ. Bald kamen neuen Zuzüge unter Blosset, Yvoy und einigen Andern. Im Zorne begingen Einzelne schon jetzt bei Gelegenheit Gewaltthätigkeiten an Priestern und Mönchen; von Condé und Coligny aber wurde strenge Strafe gegen die Plünderer geübt. Als man sich Poitiers näherte, ließ Condé dem Marschall von Vieilleville, der dort mit Truppen stand, sagen, er gehe seiner Sicherheit halber nach Verteuil zu seinem Schwager La Rochefoucault, um daselbst des Königs Antwort zu erwarten. Weiterhin drohten Montluc's Truppen den Zug des Prinzen aufzuhalten; doch kamen neue Protestantenschaaren unter Soubise, Languillier, Puviault, St.-Cyr und Puygreffier, und mit seiner nun schon ansehnlichen Truppe zog Condé am 19. September zu La Rochelle ein. Mit Freuden hießen ihn die Ein-

---

kanntmachung übersandte Rescript s. Bibl. Imp. Msc. No. 8686 fol. 123, 126 und No. 8699 fol. 100.

68) La Popelinière, XIV, 131, XV, 148. Serran. IX, 205, 211. Languet, I, 71.

wohner willkommen und erklärten sich sogleich für die von ihm vertretene Sache. [69])

Bald nachher traf in derselben Stadt auch die Königin von Navarra ein. Sie hatte am 6. September mit ihren beiden Kindern, Heinrich und Katharina, Nérac verlassen, dann mitten zwischen den Streitkräften Montluc's und Terride's, die noch nicht wußten, was sie thun sollten, die Garonne und Dordogne überschritten und schon zu Archiac sich mit dem Prinzen, der ihr bis dahin entgegen gezogen war, vereinigt. Von Archiac aus antwortete sie auf die unterwegs erhaltenen Schreiben des Königs und der Königin. Zur Rechtfertigung ihres Schrittes erklärte sie, daß derselbe nur eine wohlgegründete Nothwehr gegen den Cardinal von Lothringen bezwecke und daß sie hauptsächlich durch drei Gründe zu demselben bestimmt worden sei: durch den Gehorsam gegen Gott, der ihr gebiete, den wahren Glauben zu vertheidigen, durch den Gehorsam gegen den König, dessen Friedensedict bedroht sei, und durch die Gefahr Condé's, dessen sie sich als Blutsverwandte annehmen müsse. Auch Johanna brachte einige Truppen mit. Vierundvierzig Fähnlein Fußvolk und acht Fähnlein Reiter, meist aus Périgord, Quercy und Auvergne, hatten sich ihr angeschlossen. Dieselben standen unter Piles, St.-Megrin, Fontrailles und dem Vicomte von Montamar. [70])

Die Flucht der Hugenottenhäupter hatte nothgedrungen einen kriegerischen Charakter angenommen. Dem König war in Condé's Eingabe gewissermaßen ein Ultimatum gestellt, von dessen Beantwortung Krieg und Friede abhing. Es drehte sich hier Alles um die Entfernung oder Beibehaltung des Cardinals von Lothringen, der für die Seele des Verfolgungssystems galt. Rüstungen für den Kriegsfall waren geboten. Daß dieser wirklich eintreten würde, war wol auf beiden Seiten kein Gegenstand des Zweifels. Der Ueberbringer von Condé's Beschwerdeschrift war sogleich in den Kerker geworfen worden. Die Schrift wurde sodann im königlichen Rathe verlesen, und nachdem hierauf die Zusammenziehung größerer Streitkräfte verfügt war, ging am 7. September an den Prinzen die Antwort ab, man sehe wohl, daß Condé nur einen leichtfertigen Vorwand suche, die Waffen gegen den König zu ergreifen; dieser aber werde Mittel finden,

69) La Popelinière, XIV, 131 fg. Serran. VIII, 200 fg.

70) La Popelinière, XIV, 132. Serran. IX, 211 fg. Thuan, II, 687.

um ihn und alle diejenigen, die dem königlichen Worte nicht mehr vertrauen, sondern sich thätlich auflehnen wollten, seine Unzufriedenheit über solchen Ungehorsam empfinden zu lassen.[71]) Dies war nur die Bestätigung desjenigen, was Condé bei dem entschiedenen Siege der Guisen im Cabinet längst vorausgesehen hatte. Von der Appellation an die Person des Königs hatte wol auch er selbst unter den obwaltenden Umständen nur wenig sich versprochen. Ohne Heer, ohne große Städte und ganz ohne bereite Geldmittel einer Macht gegenüber, die bereits die meisten militärischen Punkte des Landes beherrschte, erblickte der Prinz das Heil seiner Sache einzig und allein in der Schnelligkeit des Handelns und in der Hingebung seiner mißhandelten, zum Kampfe für Existenz und Gewissensfreiheit herausgeforderten Glaubensgenossen.[72]) Ueberall entsprachen die Hugenotten mit aufopferndem Eifer dem Aufrufe ihres Führers. Auch diesmal bewährte sich die Organisation und der lebendige Geist der Partei vollkommen. Der Kampf, für welchen man jetzt rüstete, war ganz eigentlich ein Werk der Nothwehr. Selbst der jüngere Tavannes, der persönlich den Versammlungen der Brüderschaft des heiligen Geistes beigewohnt hatte und folglich über die offensive oder defensive Stellung der Parteien wohl unterrichtet war, räumt, obgleich entschiedener Hugenottenfeind, diesen Charakter des Krieges mit Bestimmtheit ein.[73])

Auf die erste Nachricht von Condé's Abreise von Noyers hatte auch Andelot seine Güter in der Bretagne verlassen, um sich nach La Rochelle zu wenden. Er führte ansehnliche Schaaren aus der Normandie, aus Maine und Anjou; bei Beaufort unweit der Loire trafen der Vidame von Chartres, der eine La Rochefoucault, Beaumanoir-Lavardin, Montgommery, La Noue

---

71) Der König an den Prinzen von Condé, 7. Sept. Bibl. Imp. Msc. No. 320/5, Harlay, fol. 31. Wir geben den Text in der Beilage II.

72) „Condaeo sociisque praeter bonam causam et irritatos ad sui defensionem animos, quos summum de sua suorumque vita tuenda periculum ad desperationem usque acuebat, ferme erat nihil, circumsessis etiam per universum regnum iis, qui ei causaeque poterant favere: ut permirum haud dubie fuerit, Condaeum in tantis rerum omnium angustiis ad injurias ab se religiosisque depellendas bellum potuisse instaurare.“ Serran. IX, 204.

73) „.... par necessité et pour assurer leur vie.“ Tavannes, III, 181.

und viele Andere mit ihren Leuten zu ihm. Zu Saumur stand der Herzog von Montpensier mit königlichen Truppen und erwartete Martigues, der von Nantes aus sich mit ihm verbinden sollte. Bei St.-Mathurin an der Loire stieß nun Martigues auf einen Theil von Andelot's Truppen, und es kam zu einem hitzigen, doch kurzen Gefechte, in welchem die Königlichen die Stellung der Hugenotten durchbrachen und dann ihren Marsch nach Saumur fortsetzten. Um Andelot schien es einen Augenblick schlimm zu stehen, doch wußte er Montpensier zu täuschen, und es gelang ihm, fast im Angesichte des Feindes über die Loire zu gehen. Dann zog er über Thouars, wo er freundlich empfangen wurde, nach Parthenay, vereinigte sich, nachdem das Schloß daselbst nur geringen Widerstand geleistet hatte, mit seinem Bruder Coligny und warf sich dann mit diesem auf Niort, das sich nach kurzer Einschließung auf Capitulation ergab. Bald waren auch Fontenay, das feste Schloß von Taillebourg, St.-Mairent nebst andern kleinen Plätzen in der Gewalt der Hugenotten, und diese zogen nun gegen das feste, bis dahin nie eroberte Angoulême. Der Marquis von Mezières, der daselbst befehligte, übergab die wichtige Stadt schon bei den Zurüstungen zum zweiten Sturme, da er durchaus keine Nachrichten vom königlichen Heere hatte und ohne Hoffnung auf Entsatz war. Dies war ein unschätzbarer Gewinn für die Hugenotten. Auch wurde hier von ihnen die Capitulation besser gehalten, als zu Fontenay geschehen war. Puviault, der einige Reitpferde bei Seite gebracht hatte, wurde von Coligny hart deshalb angegangen, und es fehlte wenig, daß der Admiral den Stock gegen ihn erhoben hätte. Nun wandte man sich nach Saintonge, wo Saintes und St.-Jean-d'Angely den Hugenotten bereits die Thore geöffnet hatten, aber Pons noch fehlte. Mit Leichtigkeit wurde auch diese Stadt genommen. Ein neuer Gewinn war ferner, daß Blaye an der Gironde durch Ueberlistung besetzt wurde. Dies Alles geschah noch vor Ende Septembers. [74])

Als Condé's Hülferuf im Süden ankam, regte sich auch dort die alte Thätigkeit. Die beiden Crussol rüsteten in Niederlanguedoc, Montbrun mit seinen Genossen im Dauphiné, Mouvans in der Provence, Pierregourde und der Vicomte von Panat in Vivarez und Rouergue. Mouvans und Montbrun hatten Schwie-

74) La Popelinière, II, 136—144. Serran. IX, 219 fg.

rigkeiten über den Rhône zu kommen, da Gorde, Gouverneur von Dauphiné, von Montélimart aus bewaffnete Schiffe auf- und abfahren ließ, um den Uebergang zu hindern. Indeß gelang es, einiger sicheren Plätze sich zu bemächtigen. Zu Alais, am Fuße der Sevennen, war der Sammelplatz für das Südheer, das auf etwa 15,000 Mann gestiegen war. Crussol-d'Acier übernahm den einstweiligen Oberbefehl. Das Gebirge ward überstiegen, und am fünften Tage war man zu Milhaud in Rouergue. Hier erhielt man die Nachricht, daß auch in Quercy ein Heer unter den Vicomten von Bourniquet, Montclar, Paulin und Gordon sich gesammelt hatte, jedoch dem Zuge sich nicht anzuschließen gesonnen war, sondern in der Provinz selbst, und namentlich zum Schutze von Montauban, zurückbleiben wollte. Bei Capdenac wurde dann der Lot überschritten, bei Souliac auch die Dordogne, ohne daß Montluc es verhindern konnte, weil Montpensier darauf drängte, die Truppen aus Guyenne möglichst schnell an sich zu ziehen. Als aber D'Acier in Périgord eingedrungen und bereits bis St.-Chatier an der Isle gekommen war, trat ihm Montpensier, der damals in und um Périgueux stand und sich durch neue Truppen aus der Normandie, Maine, Touraine und Berry verstärkt sah, plötzlich entgegen, überfiel ihn in seinen Quartieren und rieb die Abtheilung, die unter Mouvans und Pierregourde in dem Dorfe Messignac gelagert war, großentheils auf. Mouvans selbst fiel im Gefechte, über 1000 Mann wurden vermißt. Da indessen am folgenden Tage viele der Versprengten sich wieder einfanden, so war D'Acier's Verlust so erheblich eben nicht, und unangefochten konnte er seinen Marsch über Riberac fortsetzen, bis er sich am 1. November zu Aubeterre mit Condé vereinigte. [75])

Sehen wir jetzt, was inzwischen am Hofe sich begab. Katharina hatte, als sie mit ihren Verhaftungsplänen gegen Condé und Coligny umging, keineswegs die plötzliche Wendung der Dinge zum Kriege, welche durch den Zug nach La Rochelle herbeigeführt wurde, vorausgesehen. Darum war sie auch für die gegenwärtige Lage bei weitem nicht gerüstet; sie war, wie Tavannes sagt, ohne Zwieback in die See gegangen. Um Zeit zu gewinnen und Condé's Anhang zu schwächen, erließ man denn vorerst jene beschwichtigende Verkündigung, welche allen ruhigen Hugenotten den

---

75) La Popelinière, XIV, 148 fg. Castelnau, VII, 2. Serran. IX, 231 fg.

Schutz des Königs verhieß. Gleichzeitig aber verfügte der Hof eine Zusammenziehung seiner Truppen auf den 10. September um Orléans und Etampes, wo der Herzog von Anjou abermals den Oberbefehl übernehmen sollte. [76]) Im Westen sollte einstweilen Montpensier den Aufstand niederhalten. Mit der Zusammenziehung des Hauptheeres ging es indessen nicht so schnell, als man gewollt hatte, da die allgemeine Bewegung unter den Hugenotten eine zu starke Entblößung der Provinzen nicht erlaubte. Erst am 2. October reis'te Anjou zur Armee ab. [77])

Mittlerweile brachte ein königliches Patent die unveränderte päpstliche Veräußerungsbulle in das Parlament, und diese Behörde registrirte dieselbe am 20. September; noch aber blieb die öffentliche Verkündigung aufgeschoben. [78]) Die Stadt Paris schenkte dem König für die Bedürfnisse des Krieges 300,000 Livres, bei deren Ausschlag auf die Einzelnen freilich sofort Streitigkeiten entstanden. Der Geistlichkeit wurden einstweilen außer dem Zehnten 1,800,000 Livres auferlegt; aber auch hierbei blieben die Schwierigkeiten nicht aus, da die Cardinäle von Bourbon, Lothringen und Guise mit möglichster Schonung ihrer eigenen Dependenzen die Beträge so unbillig vertheilten, daß viele Beschwerden laut wurden. [79])

Demnächst ließ man den König ein Edict unterzeichnen, das nicht mehr, wie man sich früher die Miene gegeben hatte, die Sache des Protestantismus von der des politischen Parteiweisens unterschied, sondern den dritten Krieg, der nun unvermeidlich wurde, recht eigentlich auch der Form nach zum Religionskrieg machte. Es verbot für ewige Zeiten allen nichtkatholischen Gottesdienst bei Lebensstrafe und Gütereinziehung und setzte den protestantischen Geistlichen eine Frist von 14 Tagen, um Frankreich zu räumen. Alle bisherigen Zugeständnisse, — so wurde erklärt, — seien nur

---

76) Karl IX. an Villars, 30. Aug. Bibl. Imp. Msc. No. 8733 fol. 3. Karl beabsichtigte damals sogar, persönlich zu Etampes bei der Armee zu erscheinen.

77) La Popelinière, XIV, 148. Journal de Bruslart, S. 196. Karl IX. an Nemours, Paris 1. Oct. Bibl. Imp. Msc. No. 8734, fol. 1. Der König selbst blieb noch zurück.

78) Recueil des actes etc. du Clergé de France, IX, 1249 fg., 1254. Erst im December wurde die Publication vorgenommen, wie Bruslart (S. 200) berichtet; er irrt aber darin, daß die Bulle damals erst angekommen sei.

79) Journ. de Bruslart, S. 195.

im Drange der Umstände verwilligt worden, ihrer Bestimmung nach nur von vorübergehender Geltung gewesen und nunmehr durch das ungehorsame Benehmen der Protestanten verwirkt; in seiner Gewissensfreiheit jedoch, vorausgesetzt daß jede Religionsübung unterbleibe, wolle man Niemanden stören, und zwar in der Hoffnung, daß es dereinst gelingen werde, alle Unterthanen des Königs durch den Antrieb des heiligen Geistes und die Wirksamkeit der Priesterschaft zu einem einzigen Glauben zusammenzuführen. [80]) Dieses Edict, als dessen Urheber von Gabutius Papst Pius V. gerühmt wird, ward am 28. September vom Parlament zu Paris registrirt und alsbald unter Trompetenschall in den Straßen verkündigt und in zahlreichen Abdrücken vertheilt. Eine Stelle jedoch, in welcher man den König allzu deutlich hatte versichern lassen, daß es trotz aller früheren Edicte unabläſſig seine Absicht gewesen, den Protestantismus zu unterdrücken, wurde bald als anstößig erkannt und in den späteren Auflagen weggelassen. [81]) So wenig hatten die jetzigen Machthaber die Ehre des Königs geschont, daß dieser sogar sich selbst Treue und Glauben absprechen mußte, wenn er nur dadurch, was er gar nicht war, in ihrem Interesse als desto größerer Fanatiker erschien. Ein zweites Edict, von gleichem Datum, entließ alle im Justiz- und Finanzwesen angestellten Hugenotten aus ihren Aemtern, und das Parlament nöthigte, um ganz sicher zu gehen, alle seine Mitglieder abermals zur Ablegung des römischen Glaubensbekenntnisses, deren Verweigerung die Ausstoßung nach sich zog. [82]) Eine glänzende Procession, wie sie in Paris lange nicht gesehen worden war, bei welcher der Cardinal von Lothringen barfuß die geweihte Hostie trug und der ganze Hof im Zuge erschien, sollte am folgenden Tage der Welt beweisen, daß der König ganz der Kirche wiedergewonnen sei. [83])

Nach solchen Schritten war der Krieg entschieden. Der König hatte sich jetzt öffentlich losgesagt von den Grundsätzen L'Hospital's, der niemals den Katholiken, aber auch nicht den weisen Staatsmann, den aufgeklärten Kopf und den guten Franzosen

---

80) La Popelinière, XV, 150. Lateinischer Text bei Serran. IX, 222.

81) Varamundus, De furoribus Gallicis (1573), S. 9. Vgl. Mém. de l'estat de France sous Charles IX. (Meidelbourg, 1577), I, 6.

82) La Popelinière, a. a. O. Serran. IX, 229.

83) Am 29. Sept. Journ. de Bruslart, S. 196.

in sich verleugnet hatte. Wenige Tage nachher sandte der König nach Vignay und ließ dem greisen Minister die Siegel abfordern, ohne jedoch vorerst die Kanzlerwürde auf einen Andern förmlich zu übertragen. L'Hospital hat bis zu seinem Tode, der erst nach vier und einem halben Jahre erfolgte, Titel, Rang und Gehalt eines Kanzlers von Frankreich behalten, zur Theilnahme an den Staatsgeschäften aber ist er niemals wieder zugezogen worden.[84]) Die Siegel wurden einstweilen in die Verwahrung Morvilliers', Bischofs von Orléans, gegeben, der sie nur ungern und vom König fast genöthigt annahm.[85]) Auch Morvilliers war übrigens ein Mann von gemäßigter Gesinnung.

Mit Grauen blickte Languet, der in der Zeit jener Krise wieder nach Sachsen zurückkehrte, in Frankreichs Zukunft. Der Bericht, den er von Leipzig aus seinem Kurfürsten erstattete, beginnt mit Reflexionen, die als Gedanken eines Mannes, der keineswegs einer einseitigen hugenottischen Anschauungsweise huldigte, an dieser Stelle wol eine Mittheilung verdienen. „Da bin ich nun, gnädigster Fürst und Herr", schreibt er[86]), „nach vielen Stürmen und beinahe als Schiffbrüchiger in den Hafen wieder eingelaufen, um das Schicksal meines zu Grunde gehenden Vaterlandes zu beklagen, wo die Vernunft keine Stätte mehr findet und kein rechtschaffener Mann noch sicher ist. Wahrlich, die Nachwelt wird sich wundern, wenn sie die Verkehrtheit der Könige unserer Zeit erfährt, denen, obgleich sie die arglistigen Künste und Verbrechen des Papstes und des gesammten römischen Unrathes zur Genüge kennen, dennoch kein Unternehmen zu frevelhaft und abscheulich ist, um jenen ihre ungeheuren Schätze zu erhalten, die sie zum Verderben der Christenheit und zu schimpflicher Schlemmerei mißbrauchen. Ihnen zu Gefallen hat der König von Spanien seinen einzigen Sohn aus dem Wege geräumt und in den Niederlanden so viele ausgezeichnete Männer hinrichten lassen, die durch ihre Tapferkeit und durch ihr Blut ihm so viele herrliche Siege erfochten haben, Siege, durch die er gegenwärtig in der

---

84) Die Uebergabe der Siegel geschah nicht, wie Sismondi (XIII, 183) mit Isambert meint, schon am 4. Mai, sondern erst am 7. Oct. S. Journ. de Bruslart, S. 197. Ueber L'Hospital's Abtreten vgl. Du Chesne, Hist. des Chanceliers et Gardes des sceaux de France, S. 640.

85) Du Chesne, S. 651.

86) Languet, I, 72.

christlichen Welt seine Macht und sein Ansehen hat. Der König von Frankreich hat schon so oft erfahren, wie verderblich für ihn selbst und sein Reich die Rathschläge sind, die ihm von diesen Menschen an die Hand gegeben werden, und dennoch haben sie ihn auf's Neue dermaßen bethört, daß er jetzt auf Aergeres sinnt, als jemals, und zwar gegen diejenigen, von denen er weiß, daß sie seine treuesten Diener sind und nur darum die Waffen ergreifen, weil weder für sie selbst, noch für ihre Weiber und Kinder irgendwo die Möglichkeit einer sicheren Existenz ist. Unsere Nation (die französische) ist sonst immer unter diejenigen gezählt worden, denen es an Humanität nicht fehlt; jetzt aber thut sie es an barbarischer Wildheit allen andern zuvor. Denn was ist barbarischer als eine solche Gier nach dem Blute unschuldiger und durch die Bande der Natur mit uns verbundener Menschen? Manchmal habe ich Männern, die etwas gelten, vorgestellt, wie große Sünde es sei, auf Mord an unsern Glaubensgenossen in Frankreich zu sinnen, da diese einen so zahlreichen und gerade den unschuldigsten Theil der Bevölkerung ausmachen. Aber man antwortete mir ohne Zögern, da dürfe kein Mensch verschont werden, wo es sich um die Ruhe des Staates handle; und wenn 200,000 oder 300,000 Menschen umgebracht würden, so könnten in Zeit von 30 Jahren noch mehr wieder aufwachsen. Die Haut schauderte mir bei solchen Reden; aber das ist die Humanität, die wir von den Italienern gelernt haben und noch täglich lernen, — denn es scheint, als hätte man Colonien von denselben bei uns angelegt, so viele von ihnen besudeln und beflecken alle Winkel Frankreichs mit ihren Wohlthaten."

Die beiden königlichen Edicte hatten zur Folge, daß die Hugenotten nur um so eifriger und allgemeiner rüsteten; Castelnau sagt, daß selbst auf die Stillen unter ihnen, die sich sonst nicht aus ihren vier Pfählen hervorwagten, jene Edicte gleich Sporen wirkten. Noch im Herbste jenes Jahres stieg die Gesammtstärke der Hugenotten ihren eigenen Berichten zufolge auf 25,000 Mann zu Fuß und 6000 Reiter. [87])

Unmittelbar nach D'Acier's Vereinigung mit Condé fühlte sich Montpensier nicht mehr stark genug, um den Hugenotten Stand zu halten; er zog sich nach Chatellerault, seinem früheren Standorte, zurück. Condé folgte ihm auf dem Fuße. Um diese

---

87) Cooper, I, 138, vgl. 143.

Zeit brächte Anjou sein Heer längst der Loire herab und vereinigte sich mit Montpensier. Dem Namen nach war jetzt er der Oberfeldherr, die wirkliche Leitung aber hatten Tavannes und Sansac, zwei Männer, die sich nicht immer zum Besten unter einander verstanden. Nach dieser Verbindung hatte Anjou ein Heer von 4000 Lanzen, 10,000 französischen Fußgängern und 6000 Schweizern. [88])

Condé war entschlossen, dem Herzog von Anjou entgegenzutreten und mit ihm zu schlagen. Bei Pamprou, fünf Stunden von Poitiers, stießen die Avantgarden beider Heere unvermuthet auf einander. Nach einigem Fechten zog sich die katholische Vorhut unter Martigues in der Nacht nach Jaseneuil zurück, wo Anjou mit der Armee verschanzt stand (17. November). In dieser vortheilhaften Stellung wagte Condé nicht ihn ernstlich anzugreifen, und nach einem heftigen Scharmützel zog er nach Mirebeau, in der Richtung von Saumur, ab, während Anjou sich nach Poitiers wendete. [89])

Mittlerweile hatte Condé auch für die Herstellung einer Seemacht gesorgt. Am 15. November liefen neun wohlbewaffnete Kriegsschiffe, begleitet von Booten und Schaluppen, unter dem Viceadmiral Chastelier-Pourtaut von Latour aus dem Hafen von La Rochelle aus, machten Jagd auf bretagnische, normännische und flamändische Schiffe und nahmen ihnen Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse ab. In Plymouth landete Latour und begab sich dann nach Hamptoncourt zur Königin Elisabeth, welcher er Briefe von Johanna von Navarra überbrachte. [90])

Zu Mirebeau erschien Portal, ein calvinistischer Finanzbeamter, der seiner Religion wegen zu Paris eine Zeitlang eingekerkert gewesen und dann freigelassen worden war, bei Condé. Er kam mit dem halbamtlichen Charakter eines Friedensvermittlers und suchte den Prinzen zu überzeugen, daß es an ihm sei, Friedensanträge vom König nicht sowol selbst zu erwarten, als dem König mit solchen entgegenzukommen. Condé gab vor einer großen Versammlung mündlich und schriftlich eine Antwort des wesentlichen Inhalts, daß er nur nothgedrungen die Waffen führe, daß

---

88) Mém. de Tavannes, III, 38.

89) Serran. IX, 238 fg.

90) La Popelinière, XV, 174 ff. Serran. IX, 235 fg., wo Johanna's Schreiben vom 15. Oct.

es aber, solange der Cardinal von Lothringen Frankreich beherrsche und die Religionsfreiheit bedroht und L'Hospital ausgeschlossen bleibe, unmöglich sei zu unterhandeln. [91])

Condé hielt die Sendung Portal's, der ohne alle bestimmte Anerbietungen kam, lediglich für einen Versuch, ihn in seinen Fortschritten aufzuhalten. Er eilte jetzt vor Saumur, um, was ihm fehlte, mit dem Besitze dieser Stadt einen Uebergangspunkt über die Loire zu gewinnen. Doch ehe er zu seinem Ziele kam, rief das von Anjou angegriffene Loudun um Hülfe. Anjou hatte neue Truppen unter Joyeuse aus Guyenne erhalten. In und bei Loudun standen jetzt die beiden Heere drei Tage lang kampfbereit einander gegenüber (16.—18. December), ohne daß es zu etwas Anderm als einer matten Kanonade und einigem Geplänkel kam; denn Schnee und Glatteis hinderten die Bewegung. Endlich nöthigte die steigende Kälte beiderseits die Winterquartiere zu beziehen. Anjou nahm sein Hauptquartier zu Chinon, Condé das seinige zu Thouars, dann zu Niort. Die Waffen ruhten jetzt fast überall; nur das kleine, aber von Natur feste und durch seine Lage an der Loire strategisch wichtige Sancerre wurde von den Katholiken mit 3000 Mann noch weiter belagert, bis diese im Anfang des Februar nach mehr als fünfwöchiger Bemühung und einem Verluste von 500 Mann auch diesen Versuch aufgaben. Es war der strengste Winter, den man seit 50 Jahren erlebt hatte. In Folge des Mangels und der fortgesetzten Anstrengungen brachen sofort in beiden Armeen böse Seuchen aus; in Monatsfrist wurden mehrere Tausende hingerafft. [92])

Im Hauptquartier zu Niort erschien auch die Königin von Navarra, um mit Condé und dem Admiral über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu berathen. Es wurde beschlossen, da die Katholiken nicht allein in Folge der päpstlichen Bulle das geistliche Vermögen für die Kriegsbedürfnisse in Anspruch nähmen, sondern auch die Güter der Protestanten einzögen, in den auf der Seite der Hugenotten stehenden Landestheilen Gleiches zu thun.

---

91) La Popelinière, XV, 159. Castelnau, VII, 3. Serran. IX, 242. Cooper, I, 173.

92) Castelnau, VII, 3. La Popelinière, XV, 154 fg. Serran. IX, 247 fg. Cooper, I, 138, 141. Journ. de Bruslart, S. 199. Thuanus (II, 703) sagt, daß 8000 Menschen auf beiden Seiten durch Krankheiten verloren worden seien.

Auf diese Weise brachte man in kurzer Zeit beträchtliche Summen zusammen. [93])

Während die Protestanten des Südens und Westens sich unter Condé sammelten, waren die der nordöstlichen Provinzen durch die königlichen Streitkräfte von ihm abgeschnitten. Odet von Châtillon, der nicht weniger als sein Bruder Coligny einen Ueberfall zu befürchten hatte, verließ unmittelbar nach des Letzteren Aufbruch von Noyers sein Schloß bei Beauvais und flüchtete, von Soldaten verfolgt, fast ohne alles Gepäck auf einer Barke über den Kanal nach England. [94]) Elisabeth nahm ihn zu Hamptoncourt freundlich auf, und er begann mit Wirksamkeit die Sache der Hugenotten bei ihr zu betreiben. Bald kam auch der Parlamentsrath Cavaignes als Abgesandter Condé's [95]) und etwas später Latour mit Johanna's Schreiben. Condé ließ versichern, der Cardinal von Lothringen und der französische Hof gehe im Einverständnisse mit dem Papste damit um, die englische Krone durch eine Cession der gefangenen Maria Stuart an den Bruder des Königs (Anjou) zu bringen; ihm selbst, dem Prinzen, habe man etliche Tage vor seiner Abreise von Noyers den Antrag gemacht, eine Armee gegen England zu befehligen. Eine ähnliche Mittheilung hatte Elisabeth schon im Juli durch ihren Gesandten Norris erhalten, dem zu Paris ein Prévôt des Maréchaux die geheime Andeutung machte, daß zwischen Frankreich, Spanien und dem Papste der Plan beredet werde, Elisabeth zu Gunsten Maria Stuart's zu entthronen. [96]) Elisabeth fand es ihrem Staatsinteresse gemäß, die Hugenotten nicht ohne Hülfe zu lassen. Condé's Bitten waren auf etliche Schiffe mit Kanonen und Munition, sowie auf einen baaren Vorschuß gerichtet, welcher letztere zur Aufbringung einer Summe von 200,000 Thalern, die vertragsmäßig an den Herzog von Zweibrücken, einen neu-

---

93) Serran. IX, 249 fg, La Popelinière, XV, 159. Castelnau, VII, 2. Seit den königlichen Edicten wurde das unbewegliche und bewegliche Eigenthum der Protestanten überall, wo die Katholiken die Herren waren, entweder versteigert, oder mit starken Contributionen belastet.

94) La Popelinière, XIV, 131. Serran. VIII, 201.

95) Condé's Instruction für Cavaignes vom 6. Oct. 1568 s. in Sam. Haynes' Collection of State Papers relating to affairs in the reigns of Henry VIII., Edward VI., Queen Mary and Queen Elizabeth (London 1740), S. 473.

96) Haynes, State Papers, S. 466.

gewonnenen Bundesgenossen, zu zahlen war, verwendet werden sollte. Die Vergütung für Lieferung und Vorschuß versprach Condé durch Salz, Wein und andere Naturalien in den Häfen von La Rochelle und Blaye zu leisten. So gelangten denn im Laufe des Winters sechs Kanonen, verschiedene Munitionsvorräthe und 100,000 Engelsthaler aus England nach La Rochelle.[97]) Privatleute gaben Schiffe für Latour her, und das Meer bedeckte sich mit Capern, die mit Vollmachten vom Cardinal von Châtillon auf Beute ausgingen und nur den dritten Theil des Gewinns in die allgemeine Casse der Hugenotten einzuschießen verbunden waren. Genuesen, Venetianer, Spanier und Portugiesen, als Bundesgenossen der Gegner, blieben nicht mehr verschont, und von allen Seiten her kamen Beschwerden bei Elisabeth an, welche in englischen Häfen den Capern Aufnahme gewährte. Nachdem Latour längere Zeit im Canal von Calais gekreuzt hatte, ging er, mit großer Beute beladen, zum Ueberwintern nach der Insel Wight. Den Gesandten gegenüber stellte Elisabeth ihre eigene Unterstützung in Abrede, und die Minister antworteten, nicht von der Regierung, wol aber von protestantischen Engländern sei jene Hülfe geleistet worden, und zwar weil die Bulle und das Edict beweise, daß man in Frankreich die Religion unterdrücke. Gegen den spanischen Gesandten hat indessen Elisabeth auch einmal geäußert, sie dürfe die Châtillons nicht verlassen, die Guisen seien ihre erklärtesten Feinde und einer derselben habe gesagt, nach den Hugenotten werde es gegen England gehen.[98])

Während Odet von Châtillon nach England floh, um Hülfe zu suchen, rüsteten sich Schaaren seiner Glaubensgenossen aus der Picardie und Champagne zu einem Zuge nach den Niederlanden, um sich dort mit dem Prinzen von Oranien zu vereinigen, welchem Condé und Coligny ein Defensivbündniß angetragen hatten.[99]) Unter Genlis, Mouy St.-Phale, Morvilliers, Renel,

---

97) La Popelinière, XV, 160. Vergl. Castelnau, VII, 2. Cooper I, 25, 44.

98) Cooper, I, 45, 55, 56, 75 fg., 99, 131, 151, 178. La Popelinière, XV, 174 fg.

99) Den Entwurf eines Defensivbündnisses aus dem Aug. 1568 s. bei Groen van Prinsterer, III, 284. Er enthält gegenseitige Versicherung der Hülfe zur Behauptung der Religionsfreiheit gegen böse Rathgeber der Kö-

D'Autricourt, Esternay, Feuquières und Poyet sammelten sich zwölf Fähnlein Reiter und 2000 Fußgänger. [100])

Im Laufe des September brachte nämlich Oranien, nachdem sein Bruder Ludwig längst bei Jemmingen besiegt war, im Trierischen ein Heer von etwas mehr als 20,000 Mann zusammen, setzte sich dann in Marsch und ging am 7. October etwas unterhalb Mastricht über die Maas. Statt freudigen Empfangs sah der Prinz jedoch überall nur Entmuthigung im Lande, und nirgends fand er beträchtlichen Zuzug. Absichtlich entzog sich Alba einer Feldschlacht und operirte durch Bewegungen. Geschickt benutzte er, wenigstens nach der Versicherung französischer Geschichtschreiber [101]), die Hülfe des Marschalls von Cossé, die der Hof zu seiner Verfügung gestellt hatte, und wußte hierdurch Oranien von dem Herzen der Niederlande abzudrängen. So umhergezogen, schlecht unterstützt, ohne Proviant, von einem frühzeitigen Winter überfallen und von murrenden Truppen bestürmt, wäre der Prinz gerne über die Maas zurückgegangen, wenn dies nur möglich gewesen wäre. Der Rückweg war versperrt. Unter diesen Umständen ging der Vorschlag der Franzosen, die zu Jodoigne in Brabant zu ihm gestoßen waren, durch, in Frankreich einzudringen, um so den Prinzen von Condé im Rücken des feindlichen Heeres zu unterstützen. Oranien zog also durch Hennegau in die Picardie ein. [102]) Plötzlich stand er zwischen St.-Quentin und La Fère. In dem von Truppen entblößten Paris herrschte im ersten Augenblick großer Schrecken, und in der That drangen die Franzosen im Heere bei Oranien auf den Weitermarsch in's Innere des Landes. Doch sofort erschien ein Secretär des Marschalls

---

nige und die Betheuerung, daß man die Rechte der Fürsten achten und schützen wolle. Es bleibt zweifelhaft, ob das Bündniß nach diesem Entwurfe wirklich zu Stande gekommen ist. Was Groen dafür anführt, scheint mir kein genügender Beweis.

100) La Popelinière, XVI, 188. Castelnau, VII, 5.

101) Unter diese gehört jedoch Thuanus nicht; er räumt ein, daß von Cossé's Hülfe kein großer Nutzen zu ziehen war. II, 648.

102) Alba sah Oranien gerne nach Frankreich ziehen, „car", — sagt La Popelinière, — „les princes aujourd'huy ensuivans l'exemple des sages Vénitiens, ont de quoy se resjouir, quand les princes voisins amoindrissent leurs estats et seigneuries: mesmement s'ils en reçoivent quelque profit et avantage: encores qu'ils monstrent par l'extérieur en estre merveilleusement faschez."

von Cossé und setzte den Prinzen wegen seines Einfalls zur Rede; er schilderte zugleich die Bedrängniß Condé's, der auf La Rochelle zurückgeworfen sein sollte, rühmte mit Uebertreibungen die Streitkräfte Anjou's, fügte Drohungen hinzu und bot zuletzt Verpflegung für den Abzug aus Frankreich an. Oranien blieb indessen für jetzt noch bei seinem Plane und ging bis Soissons vor. Bald aber erschien hier Kaspar von Schomberg als Abgesandter des Cardinals von Lothringen und des Königs selbst.[103]) Schomberg verstand es, die über die Soldverzögerung ohnehin verstimmten deutschen Truppen vollständig irre zu machen. Viele Officiere erklärten jetzt, zum Zuge gegen den französischen König seien sie gar nicht gemiethet, vielmehr zum Theil demselben sogar als Pensionäre verpflichtet. Oranien sah die Unmöglichkeit ein, sich auf diesem Punkte zu halten oder weiter zu gehen. Er beschloß daher nach dem Elsaß zu ziehen, wo damals Wolfgang von Zweibrücken für Condé rüstete. Mitten im Winter zog er durch Champagne und Lothringen, ohne daß Aumale, der dort mit seinem Heere stand, ihn aufzuhalten vermochte. Zu Bar-le-Duc entließ er gegen 1000 Deutsche, die nach der Heimath wollten; andere waren schon früher abgezogen, auch von den Franzosen verschwanden während des Zuges viele. Als Oranien nach Neujahr im Elsaß ankam, hatte er noch 6000 Reiter und zwölf Fähnlein Landsknechte nebst einer Abtheilung Franzosen. Zu Straßburg brachte er mit größter Anstrengung, sogar unter Verpfändung eines Theils seines Heergeräthes, eine letzte Soldzahlung auf, worauf sein Heer sich fast gänzlich auflös'te. Ein Theil zog nach Hause, Andere nahmen bei'm Pfalzgrafen Dienste, Manche auch gingen zu den Katholischen unter Aumale. Er selbst mit seinen Brüdern Ludwig und Heinrich, mit Mouy, Feuquières und den andern Edelleuten[104]) sammt 600 Reitern und 800 Schützen, die ihm treu blieben, war entschlossen, mit dem Pfalzgrafen in Verbindung zu treten.[105])

---

103) Nach einem Briefe Johann's von Nassau (bei Groen v. Prinst. III, 302) stand Oranien am 7. Dec., als Schomberg bei ihm ankam, „bey und umb Reuß". Hiermit ist wol die Forêt de Rets bei Soissons gemeint?

104) Franz von Genlis starb um jene Zeit zu Bergzabern. Sein Erbe war sein Bruder Johann Hangest von Yvoy, der nun den Namen Genlis annahm. Serran. IX, 251. Thuan. II, 723.

105) Ueber Oranien's Zug s. La Popelinière, II, 195. Castelnau, VII, 5. Serran. IX, 243 fg. Journ. de Bruslart, S. 199 fg. Brief Johann's von

Wolfgang von Zweibrücken nämlich schickte sich damals zum Zuge nach Frankreich an. Condé hatte, sobald der Krieg unvermeidlich schien, ihn durch seinen Abgesandten Francourt um Hülfe angerufen und dann im September einen förmlichen Vertrag mit ihm abgeschlossen. Derselbe lautete auf die Zuführung eines Heeres von 6000 Reitern und drei Regimentern Fußvolk (16,000 Mann) nebst 34 größeren und kleineren Geschützen und sonstigem Kriegsmaterial. In der Gegend von Bergzabern, wo Wolfgang residirte, und bei Hagenau sammelten sich jetzt Truppen aus fast allen Theilen des protestantischen Deutschlands. [106])

Aber auch für die Katholischen geschahen um jene Zeit Rüstungen am Rhein. Sogleich nach dem Ausbruche des Krieges hatte der König bei'm Papste, bei Venedig, Mantua, Ferrara, Florenz und bei verschiedenen deutschen Fürsten theils um Darlehen, theils um Truppen gegen die Rebellen gebeten. Die Antworten waren nicht überall günstig ausgefallen, insbesondere nicht bei Herzog Johann Wilhelm von Sachsen, der mittlerweile angefangen hatte die Sache der Hugenotten aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten. Doch fand man in Deutschland den Markgrafen Philibert von Baden bereit, sich an die Spitze eines Miethheeres zu stellen, und schon gegen das Ende des Jahres waren zahlreiche Reiterhaufen desselben so weit, daß sie über den Rhein gehen konnten. Unter dem Markgrafen befehligten zwei Rheingrafen, zwei Grafen von Dietz, unebenbürtige Söhne Philipp's des Großmüthigen, ein Graf von Leiningen-Westerburg und der immer kriegslustige Bassompierre. [107])

Nassau bei Groen van Prinsterer, III, 302 fg. und Note relative aux négotiations du Prince d'Orange avec le maréchal de Cossé, ebendaselbst, S. 312 fg. Daß Alba mit Cossé's erst angebotener und dann fast gar nicht geleisteter Hülfe sehr unzufrieden war, sagt er selbst in einer Depesche an Philipp II. vom 23. Nov., bei Navarrete, Colecc. IV, 512.

106) La Popelinière, XVI, 195. Bachmann, Herzog Wolfgang's Kriegsverrichtungen (Mannheim 1769). — Schon am 13. Aug. erschien Francourt bei Wolfgang mit einem Creditiv und bat um Hülfe, da die Reformirten abermals zur Nothwehr gedrungen würden. Am 18. Sept. schloß Francourt mit Wolfgang einen Vertrag ab, der am 29. Oct. in die Form eines Notariatsinstruments gebracht wurde. S. Bachmann, S. 25.

107) Serran. IX, 246.

Dreizehntes Capitel.

Schlacht von Jarnac. — Condé's Tod. — Wolfgang von Zweibrücken. — Andelot's Tod. — Gefecht von La Roche=Abeille. — Belagerung von Poitiers. — Schlacht von Montcontour. — Belagerung von St.=Jean=d'Angely. — Coligny's Zug durch den Süden. — Umschwung der Dinge. — Friede von St.=Germain en Laye.

Mit dem Eintritte der milderen Jahreszeit rüsteten sich die beiderseitigen Heere zur Wiedereröffnung des Feldzugs. Angriffsweise aufzutreten war Condé vorerst nicht in der Lage. Durch Krankheiten und Desertion hatte er im Laufe des Winters über 5000 Mann verloren, und es mußte ihm Alles daran gelegen sein, bevor es zu einem Hauptschlage käme, neue Streitkräfte an sich zu ziehen. Zunächst rechnete er hierbei auf die vier Vicomtes mit ihren 7000 Mann, die bisher in Quercy und Languedoc gegen Montluc gefochten hatten, und bereits im Winter war Piles mit einiger Mannschaft zu ihnen gesandt worden, theils um sie wo möglich zum Zuge nach Poitou zu bewegen, theils um noch weitere Aushebungen zu bewirken. Die Vicomtes aber wollten weder ihr Land den Angriffen Montluc's bloßstellen, noch konnten sie sich unter einander über den einstweiligen Oberbefehl für den Marsch vereinigen, und schon im März befand sich Piles ohne sie wieder auf dem Rückwege. Doch war sein Zug nicht ganz vergeblich gewesen, da sich in Quercy, Agénois und Périgord seine Truppen auf 1400 Mann vermehrt hatten und die Städte Ste.=Foy und Bergerac ihm zufielen. Ferner stand Wolfgang von Zweibrücken gegen die Mitte des März an den Vogesen zum Aufbruch nach Frankreich bereit. Der Weg zum Prinzen führte durch die ganze Breite des Landes, wenn nicht, was das Natür=

lichste schien, Condé dem neuen Bundesgenossen entgegenzog, um den Zeitpunkt der Verbindung näher zu rücken [1]).

Der Vereinigung dieser Streitkräfte zuvorzukommen, war die nächste Aufgabe der Königlichen. Sie hatten zwei Armeen im Felde. Während Anjou es mit Condé selbst aufnehmen sollte, stand Aumale in Lothringen, um dem Pfalzgrafen den Eintritt in Frankreich zu verwehren. Im Nachwinter hatten der Herzog von Nemours und der Baron von Adrets neue Truppen vom Rhône her dorthin zugeführt, auch waren deutsche Miethstruppen angekommen, so daß Aumale ein ansehnliches Heer unter sich hatte, an Fußvolk dem des Pfalzgrafen überlegen, an Reiterei aber schwächer. Einen Theil seiner Truppen hatte Aumale über den Paß von Elsaßzabern vorgeschoben und stand mit diesem dicht vor Hochfelden, dem Sammelplatze Wolfgang's, während seine Plänkler bis in's Pfälzische hinein streiften. Mit Nemours war aber auch eine verderbliche Eifersucht um den Oberbefehl in das Vogesenheer gekommen, die, da man den Ausweg traf, denselben zwischen ihm und Aumale zu theilen, für die Disciplin und die Einheit der Oberleitung schlimme Früchte trug. Um persönlich eingreifen zu können, hatte sich Katharina schon im Februar mit dem König nach Metz begeben, was die Verhältnisse eher noch verwirrte, als besserte [2]).

Anjou verließ seine Winterquartiere in Touraine und Oberpoitou, um gegen Condé in's Feld zu rücken. Gegen Ende Februars war der Graf von Tende mit 3000 Fußgängern aus Provence und Dauphiné bei ihm angelangt, und auf dem Marsche durch Angoumois stießen noch 2500 deutsche Reiter unter dem Rheingrafen und Bassompierre zu ihm, sodaß sein Heer nach den beträchtlichen Verlusten, die auch ihm der Winter zugefügt hatte, beinahe wieder auf die alte Stärke gebracht sein mochte. Mit dieser Streitmacht zog Anjou längst der Charente hinab, um sich zwischen Condé und den aus dem Süden zurückkehrenden Piles

1) La Popelinière, XV, 169.

2) Castelnau, VII, 5. La Popelinière, XVI, 196. Journ. de Bruslart, 200. Bachmann a. a. O. — Es findet sich ein Brief Katharina's an Nemours, datirt Metz, 26. Febr., wozu ohne Zweifel das Mißverhältniß der beiden Generale die Veranlassung gegeben hat. Sie sagt darin u. A.: „.... vous prie vous aseurer que ne sufron que resevies neule honte car nous vous aymons trop et ausi le domage ceroyt trop grant pour tout cet Royaume.“ Bibl. Imp. Msc. No. 8735, fol. 23.

zu schieben und dann vor der bevorstehenden Vereinigung Beider sich je nach Gelegenheit auf den Einen oder den Andern werfen zu können. Das ganze rechte Ufer des Flusses, von Angoulême über Châteauneuf, Jarnac und Cognac bis Saintes hinab, sammt allen Uebergangspunkten war im Besitze Condé's, der nicht die Absicht hatte, schon jetzt eine Schlacht anzunehmen, sondern nur in seiner Linie hinter der Charente sich zu behaupten, bis Piles ihm näher sein würde, um mit diesem dann dem Pfalzgrafen entgegenzugehen [3]).

Dennoch blieb die Schlacht nicht vermieden. Anjou überwältigte die schwache Besatzung von Châteauneuf, einem Städtchen am linken Ufer der Charente zwischen Angoulême und Cognac, stellte, während er durch eine Demonstration gegen Cognac die Aufmerksamkeit ablenkte, die zerstörte Brücke von Châteauneuf wieder her, schlug daneben noch eine andre auf Nachen und Pfählen und ließ in der Nacht vom 12. auf den 13. März sein Heer auf das rechte Ufer übergehen. Dort stand, über das Dorf Bassac vorgeschoben, eine Heeresabtheilung unter Coligny und Andelot, ihre Vorposten bis dicht vor Châteauneuf; weiter stromabwärts hatte Condé sein Hauptquartier zu Jarnac, und noch weiter hinab lag, über die Städtchen und Dörfer der Gegend verbreitet, die Hauptmasse des Heeres in ihren Quartieren. Sobald Anjou's Uebergang über den Fluß nicht mehr zu hindern war, gab Condé Befehl zum allgemeinen Rückzug nach Saintes, und Alles war bald im Aufbruch. Nur Coligny und Andelot konnten ihre vorgeschobenen Abtheilungen nicht zeitig genug an sich ziehen, weil gerade diejenige Schwadron, die dem Feinde zunächst stand, ihren Dienst nachlässig versah und sich sogar erlaubt hatte, die ihr angewiesenen Quartiere mit andern, die ihr bequemer schienen, zu vertauschen. Während man auf sie wartete, marschirten immer größere Schaaren des Feindes am diesseitigen Ufer auf, ein Geplänkel begann, und Coligny sah sich bald wider Willen zum Stehen gebracht, um sich den Rückzug zu decken. Auf einem von Teichen, Dämmen und einem Bache durchschnittenen Boden kam es zu einem hitzigen Gefechte, in welchem die Hugenotten eine Zeitlang den Vortheil der Stellung hatten, bald aber von der Ueberzahl überflügelt wurden und weichen mußten. La Noue wurde gleich Anfangs zum Gefangenen gemacht. Die

---

3) La Popelinière, XV, 172 fg.

Katholischen nahmen Bassac, Coligny und Andelot trieben sie wieder heraus, aber jene gewannen es mit ihrer durch den ankommenden Rheingrafen verstärkten Mannschaft von Neuem. Bald war der Feind den Hugenotten so in der Seite, daß diese auch den Damm des Teiches aufgeben mußten. Kaum war Condé von der Gefahr seiner Nachhut, die auf dem Punkte stand umgangen und abgeschnitten zu werden, benachrichtigt, so hatte er seiner in der Ferne vorausziehenden Infanterie den Befehl zum Umkehren nachgesandt und eilte selbst mit so viel Reitern, als im Augenblicke um ihn waren, von Jarnac her auf den Kampfplatz heran. Es waren nur dreihundert Mann, die er mitbrachte. Er fand die Seinigen im Weichen. In Folge eines Sturzes vom vorhergehenden Tage trug er den einen Arm in einer Binde; in dem Augenblicke, wo er sich mit Coligny vereinigte, zerschlug ihm das wilde Pferd seines Schwagers La Rochefoucault den Schenkel. Ohne dies zu achten, rief Condé: „Wohlan, ihr Edlen von Frankreich, hier ist der Kampf, den wir so sehr ersehnt haben; gedenket des Zustandes, in welchem Ludwig von Bourbon für Christus und für sein Vaterland in denselben geht!" Die Schaar sprengte vorwärts. Der Zusammenstoß mit den vordringenden Katholiken war gewaltig und im ersten Augenblicke von einigem Erfolge. Bald aber stürzte das verwundete Pferd des Prinzen zu Boden und warf seinen Reiter unter sich. In dem Getümmel rings umher sah Condé seine Leute unter den Hieben der Ueberzahl fallen oder überwältigt und gefangen; die siegreichen Verfolger stürmten weiter. Ermattet rief er zwei vorübereilende feindliche Officiere an und ergab sich ihnen auf Ehrenwort. Dem einen derselben, d'Argence, hatte er einst das Leben gerettet. Sie versprachen ihm ihren Schutz. Kaum aber hatte man ihm unter dem Pferde hervorgeholfen, so eilte Montesquiou, ein Hauptmann in Anjou's Schweizergarde, herbei, erkannte ihn und streckte ihn von hinten durch einen Pistolenschuß nieder. Mit Condé's Tod kam Verwirrung unter die Hugenotten und jeder Widerstand ward aufgegeben. Coligny und Andelot hatten nur noch auf einen schleunigen und möglichst gesicherten Rückzug zu denken. Sie verließen die Straße von Cognac und Saintes, schlugen sich mehr rechts hinüber und führten ihre Truppen in ziemlich guter Ordnung nach St.-Jean-d'Angely. Inzwischen hatte sich Condé's Fußvolk, 6000 Mann stark, auf Condé's ersten Ruf von Cognac her ebenfalls nach dem Kampfplatz in Bewegung gesetzt, aber schon eine Stunde vor Bassac erfuhr es durch be-

gegnende Flüchtlinge den Ausgang des Gefechts; dann ging es bei Jarnac, vom Feinde gedrängt, über die Charente, deren Brücke es hinter sich abbrach, und nahm auf dem linken Ufer seinen Weg nach Cognac zurück. Von der hugenottischen Infanterie hatte nur ein einziges Regiment, von der Reiterei nur die Hälfte am Gefechte Theil genommen.

Die Hugenotten zählten bei Jarnac nicht über vierhundert Todte, unter ihnen freilich viele ihres angesehensten Adels. Dort fielen unter Andern auch Chastelier Pourtaut, Herr von Latour, der vor fünf Jahren den Hauptmann Charry auf der Michaelsbrücke zu Paris niedergestoßen hatte, und Jakob Stuart, von dessen Hand der alte Connétable bei St.-Denys gefallen war, Beide, nachdem sie bereits zu Gefangenen gemacht waren. Der Verlust an Gefangenen war ungefähr von gleicher Zahl. Unter diesen befand sich La Noue, den man jedoch nach kurzer Zeit gegen einen Herrn von Cessac auswechselte. Der härteste Schlag aber, der die Hugenotten traf, war der Tod des Prinzen. Auf der Seite der Katholiken waren etwa zweihundert Todte, auch unter ihnen angesehene Namen, wie Lignières, der tapfere Vertheidiger von Chartres [4]).

Condé's Leichnam ward, auf eine alte Eselin gebunden, nach dem Gefechte vor den Herzog von Anjou gebracht. Dieser ließ seinen Hohn an dem todten Feinde aus, gab ihn aber dann, von seinem Erzieher Carnavalet auf das Unedle seines Benehmens aufmerksam gemacht, an den Herzog von Longueville, den Schwager des Ermordeten, zurück, der hierauf in der Familiengruft zu Vendôme die Bestattung vornahm. „Dies war, — sagt Thuanus, — das Ende Ludwig's von Bourbon-Condé, eines Prinzen, der durch den Glanz seiner Geburt und mehr noch durch eigne Seelengröße und Mannhaftigkeit ausgezeichnet war: an Tapferkeit, Charakterfestigkeit, Verstand, Gewandtheit, Erfahrung, Leutseligkeit, Wohlredenheit und Freigebigkeit, lauter Tugenden, die er in seltenem Grade in seiner Person vereinigte, hatte er wenige

4) Ueber die Schlacht von Jarnac am 13. März s. La Popelinière, XV, 175 fg. Mém. de Tavannes, III, 72 fg. Castelnau, VII, 4. Castelnau's Bericht ist fast wörtlich gleichlautend einem officiellen Schreiben, das vom Hofe auf dem Gesandtschaftswege an die verschiedenen europäischen Höfe abging. Das nach Spanien gesandte hat Cooper (VII, 3 fg.) aus dem Archive von Simancas mitgetheilt. Den officiellen Bericht Anjou's selbst, vom 14. März, s. b. Cimber, VI, 365 fg.

seines Gleichen, und selbst nach seiner Feinde Geständniß hat ihn kein einziger unter seinen Zeitgenossen darin übertroffen; dabei war er der Religion, zu welcher er sich bekannte, nicht aus Antrieben des Ehrgeizes, für welchen übrigens sein überaus hochstrebender Sinn sich in hohem Grade empfänglich zeigte, sondern aus innerer Frömmigkeit auf's Eifrigste zugethan [5])."

Der Sieg von Jarnac erregte bei den Katholiken große Freude und wurde vom Hofe zu Metz festlich begangen. Der Papst sandte seinen Glückwunsch mit der dringenden Aufforderung, alle Ketzer bis auf den letzten Mann (ad internecionem usque) auszurotten, insbesondere auch die Gefangenen hinzurichten [6]). Jede Nachsicht bedrohte er mit Gottes Zorn, und seine zahlreichen Briefe nach Frankreich athmen die unversöhnlichste Rache. Im Anfang des März hatte er auch den Abgang eines Hülfscorps von Reitern und Fußgängern gemeldet.

Für die Protestanten war der Ausgang der Schlacht, weil sie sich nun ohne Haupt fühlten, im ersten Augenblicke sehr entmuthigend. Es findet sich ein Actenstück, in welchem das Consulat von Lyon im April, nachdem es den Antrag gestellt hat, die Güter der flüchtig gewordenen Protestanten zu verkaufen, auch die Nothwendigkeit einer Wiederbevölkerung der Stadt hervorhebt, weil die Gesammtzahl um ein Drittel sich vermindert habe [7]).

---

5) Thuan. II, 718. Die auf die Religion bezügliche Stelle ist in den castrirten Ausgaben, namentlich auch in der hier citirten Frankfurter, ausgelassen. Sie heißt im Original: ad haec religionis, quam profitebatur, non ambitione, cujus alioqui excelsum supra quam dici posset illius ingenium maxime capax fuerat, sed insito pietatis studio observantissimus fuit. — Im J. 1770 ließ der Graf von Jarnac an der Stelle, wo Condé gefallen war, ein Denkmal errichten, das in der Revolutionszeit wieder zerstört wurde. Ein neues, von dem Departement der Charente 1818 in Obeliskenform gestiftetes Monument trägt auf einer Marmorplatte folgende Inschrift: HIC INFANDA NECE OCCUBUIT ANNO MDLXIX AETATIS XXXIX LUDOVICUS BORBONIUS CONDAEUS QUI IN OMNIBUS BELLI PACISQUE ARTIBUS NULLI SECUNDUS VIRTUTE INGENIO SOLLERTIA NATALIUM SPLENDOREM AEQUAVIT VIR MELIORI EXITU DIGNUS. Bulletin de la Société de l'hist. du protestantisme français, Année I, pag. 428.

6) Briefe an den König, die Königin und Anjou vom 28. u. 29. März u. 13. April b. De Potter, Lettres de St. Pie V, p. 31. 35. 39. 42. 51.

7) Pericaud, Lyon sous Charles IX., p. 62. Consulatsacten vom 24. April.

Die gedrückte Stimmung der Massen wich indessen bald einer zuversichtlicheren, sobald es sich ergab, daß bei geringem materiellem Verluste auch nicht einmal der Verlust des Parteihauptes ein unersetzlicher war. Unmittelbar nach der Schlacht erschien die Königin von Navarra in den Quartieren des geschlagenen Heeres und versammelte die Führer um sich. Das entschlossene Weib schwur, der Sache, die sie verfochten, bis zum Tode treu zu bleiben, und forderte von Allen denselben Schwur. Der sechzehnjährige Prinz Heinrich, ihr Sohn, von gleicher Begeisterung erfüllt, ward vorgestellt und von Allen als das Oberhaupt der Partei an des gefallenen Condé Stelle ausgerufen. Coligny und Andelot sollten seine Berather sein. Hiermit ging der Oberbefehl thatsächlich in die Hände zweier Männer über, die an Feldherrntüchtigkeit über Condé standen und nun nach dessen Abgang sich durch keinen höheren Willen mehr gebunden sahen. Auch der junge Heinrich von Condé, des bei Jarnac Gefallenen Sohn, ein Jahr älter als Heinrich von Navarra, war mit Johanna bei'm Heere erschienen [8].

Coligny führte die beiden Prinzen nach St.-Jean-d'Angely, damit sie bei persönlicher Sicherheit doch dem Heere nahe wären. Seine Absicht war, sich in Poitou zu halten, bis die gehoffte Vereinigung mit dem Pfalzgrafen eine größere Unternehmung erlauben würde. Anjou zog von seinem Siege nur geringe Früchte. Erst versuchte er eine eben so kurze als vergebliche Belagerung von Cognac, dann warf er sich auf Angoulême, von dessen festen Werken er schon sehr bald wieder abzulassen für gut fand, hierauf kostete das kleine Mussidan den Katholiken das Leben des sechsundzwanzigjährigen tapferen Brissac, wofür freilich in der Folge die gesammte Einwohnerschaft trotz der Capitulation, die ihnen das Leben verbürgte, über die Klinge springen mußte. Leichter wurde Aubeterre genommen [9].

Wenige Tage nach der Schlacht von Jarnac wurde Castelnau-Mauvissière von Anjou nach Metz zum Hofe gesandt, um die Zuführung von Hülfstruppen zu beschleunigen. Der Hof sandte ihn weiter an den Markgrafen von Baden und dann an den Herzog von Alba. Bei Beiden entledigte sich Castelnau seines Auftrags mit gutem Erfolge. Die Badener waren rasch auf dem

8) La Popelinière, XV, 180. Serran. IX, 257. Thuan. II, 790.
9) La Popelinière, XV, 182 fg.

Wege. Alba sagte in kürzester Frist 2000 Fußgänger und 2500 Reiter zu und fügte zu dieser materiellen Hülfe noch die Aufforderung zur vollständigen Vertilgung der Ketzer und Rebellen, namentlich der Häupter, in Betreff deren er sein Verfahren gegen Egmont und Hoorn als Beispiel anpries. Mit den Spaniern langte Castelnau bei Aumale und Nemours an, als diese in Burgund dem durch Frankreich ziehenden Pfalzgrafen in der Flanke standen, ohne bis dahin auch nur einen einzigen ernstlichen Angriff auf ihn gewagt zu haben [10]).

Als Wolfgang aus seinem Sammelplatze bei Hagenau gegen die Mitte des März aufbrach, selbst ohne noch sein Fußvolk vollständig zusammen zu haben, war Aumale von Elsaßzabern aus sogleich hinter die Vogesen zurückgewichen. An der Ostseite des Gebirges durch das Elsaß hinaufziehend, vereinigte sich Wolfgang mit den unter Oranien angekommenen Hugenotten und Deutschen, wandte sich dann in die Freigrafschaft und stand schon am 28. März an der Saône, die er bei Jussey glücklich überschritt, obgleich Aumale mit seinem ganzen Heere sich in der Nähe befand. Der Fehler, der von Aumale hier begangen wurde, war so augenscheinlich, daß der Cardinal von Lothringen denselben nur durch die Behauptung zu beschönigen wußte, sein Bruder habe den Feind deswegen weiterziehen lassen, um ihn tiefer in Frankreich bei'm Uebergang über die Loire desto sicherer zu verderben. In Erwartung seiner Infanterie blieb Wolfgang vierzehn Tage zu Jussey stehen. Während dieser Rast ward er am Fieber krank und überdies von der Trauerbotschaft aus Jarnac erreicht. Eine Zeitlang schwankte er, ob er nicht umkehren sollte, dann ließ er sich zum Weiterziehen bestimmen und blieb von da an fest bei seinem Entschlusse, so sehr auch der französische Hof ihn durch Vorstellungen und Versicherungen zum Abzug zu bewegen suchte. Als einige Tagemärsche weiter das Fußvolk endlich ankam, hatte Wolfgang eine Gesammtzahl von etwa 17,000 Mann unter sich. Mit diesem Heere drang er in die Bourgogne ein, zog über Dijon, Beaune und Arnay-le-Duc und wandte sich dann nach der Loire. Während dieses ganzen Marsches blieben ihm Aumale und Nemours siebzehn Tage lang zur Seite und benutzten, obgleich inzwischen Castelnau mit den Spaniern angekommen war, nicht eine einzige Gelegenheit, ihn zu schlagen. Nur bei dem

---

10) Castelnau, VII, 5.

Kloster Citeaux kam es zu einem etwas ernsteren, doch erfolglosen Gefecht. Unter den beiden Führern der Königlichen herrschte durchaus keine Einigkeit, die Disciplin war schlecht und die Soldaten liefen nach Belieben aus einander. Kurz nach dem Gefecht von Citeaux trat Nemours als krank von dem Oberbefehl zurück, und Aumale ließ, indem er zugleich sich wegen des Geschehenen zu rechtfertigen suchte, gleichfalls den Wunsch aussprechen, sein Commando in die Hände Anjou's übergeben zu können. So wurde denn Anjou, der soeben Mussidan und Aubeterre genommen hatte, aus dem Westen entboten, um Aumale's Heer in Empfang zu nehmen und den Pfalzgrafen wo möglich vor seiner Vereinigung mit Coligny zu schlagen. Aber auch in Anjou's Heer herrschte Unzufriedenheit über Soldverzögerung; Officiere und Soldaten hatten sich vielfach entfernt, viele waren gestorben oder krank, die Infanterie war auf die Hälfte, die Reiterei auf ein Drittel zusammengeschmolzen. Inzwischen näherte sich Wolfgang der Loire, deren Brücken überall von Aumale besetzt waren. Doch geführt von dem ortskundigen Guerchy, Commandanten von Vézelay, erschien er am 17. Mai vor dem schwach besetzten La Charité an der rechten Seite des Flusses, nachdem er zuvor etwas unterhalb durch eine unbewachte Furt bei Pouilly eine Truppenabtheilung auf das linke Ufer geworfen hatte. So von beiden Seiten angegriffen, ergab sich La Charité nach zweitägiger Beschießung. Die steinerne Brücke der Stadt sicherte nun den Uebergang. Kaum eine halbe Stunde nach der Uebergabe erschien Aumale mit seinem Heere, am linken Ufer heraufziehend. Er war in Gemächlichkeit weiter unten bei Gien übergegangen und kam jetzt nicht nur zu spät zum Entsatze, sondern entging auch dem Vorwurf nicht, den an der Saône begangenen Fehler hier durch einen noch größeren überboten zu haben. Bei den ersten Kanonenschüssen der Pfälzer zog er sich eilig zurück, und der Uebergang über die Loire war frei. Zu La Charité verloren übrigens die Hugenotten in Folge einer tödtlichen Krankheit den im Festungskrieg erfahrenen Feuquières. Wolfgang drang nun in Berry ein. Auch jetzt wagte Aumale, wie zuvor, nur schwache Beunruhigungen auf dem Marsche. Zwischen Bourges und Issoudun vereinigte er sich endlich mit Anjou. Dennoch konnte Wolfgang fast unangefochten den Cher und die Creuse überschreiten. Zu Benevent, einem Städtchen in Limousin, erkrankte er heftig an einem kalten Trunke. Glücklich indessen brachte der kranke Feldherr, obgleich jeden Augenblick ein Angriff von Seiten der

vereinigten Armee bevorzustehen schien, sein Heer über die Vienne. Bereits war Coligny unterwegs, um ihn aufzunehmen. Bei der ersten Nachricht von der Einnahme von La Charité hatte der Admiral die Städte von Poitou und Angoumois unter die Obhut La Noue's gestellt, den raschen Montgommery abgesandt, um die Vicomtes zu vereinigen und Béarn zu schützen, und dann sich selbst in Bewegung gesetzt, um über Angoulême den Ankömmlingen entgegenzugehen. Zu Nessun, einem Dorfe unweit Limoges, wohin er mit einem Reiterhaufen vorausgeeilt war, traf er den Pfalzgrafen im Todeskampfe. Wolfgang starb daselbst am fünften Tage seiner Krankheit, den 11. Juni 1569, nachdem er zuvor die versammelten Truppenführer zur Ausdauer in dem begonnenen Werk ermahnt und den Oberbefehl in die Hände des Grafen Volrad von Mansfeld übergeben hatte. Als Coligny ankam, hatte der Herzog bereits die Sprache verloren [11]).

Ein noch ungleich größerer Verlust war wenige Wochen vorher den Hugenotten durch den Tod Andelot's widerfahren. Dieser eben so sehr durch die Entschiedenheit seines Charakters, als durch Feldherrntalent und Thätigkeit ausgezeichnete Mann war am 27. Mai zu Saintes durch eine hitzige Krankheit hingerafft worden. Seinen Anstalten war es hauptsächlich zu verdanken, daß nach der Schlacht von Jarnac die Städte von Poitou und selbst die kleineren Festen von Angoumois widerstehen konnten. An seine Stelle ernannten die Prinzen provisorisch den Grafen von Crussol-d'Acier zum General-Obersten der französischen Infanterie [12]).

Zum Willkommen ließ die Königin Johanna den Truppen des Pfalzgrafen goldgestickte Fahnen überreichen; eine neugeprägte Denkmünze an kostbarer Kette mit Johanna's und ihres Sohnes Bildnissen und mit der Aufschrift: Pax certa, victoria integra, mors honesta, — sollte die Führer zu jeder Aufopferung begeistern. Coligny führte die deutschen Truppen noch etliche Tagemärsche weiter und bezog dann mit seinen vereinten Streitkräften ein Lager bei St.-Yrieix, einer kleinen Stadt in Limousin [13]).

Inzwischen war Katharina von Medici, begleitet von den

---

11) La Popelinière, XVI, 186. 195—207. Castelnau, VII, 5. 6. Cooper, II, 159. Bachmann a. a. O.

12) La Popelinière, XV, 183 fg.

13) La Popelinière, XVI, 208. Castelnau, VII, 6.

Cardinälen von Bourbon und Lothringen, nach Limoges gekommen, um die zwischen den verschiedenen Befehlshabern entstandenen Mißhelligkeiten zu beseitigen und so die Ursachen der bisherigen mangelhaften Erfolge zu entfernen, deren Schuld jetzt keiner tragen wollte. Der jüngere Tavannes klagt über die Verleumdungen, die gegen seinen Vater, den Rathgeber Anjou's, und auch gegen diesen selbst vom Cardinal von Lothringen erhoben worden seien; ja er behauptet, die Guisen seien damit umgegangen, Anjou ganz vom Oberbefehle zu verdrängen, und Katharina habe dies schon damals befürchtet, als sie dem Herzog von Aumale den ihm abgeneigten Nemours an die Seite stellte [14]. Soviel ist gewiß, es finden sich von guisischer Seite briefliche Mittheilungen über Anjou, die wol Ausflüsse einer gefährlichen Intrigue gegen diesen sein können. Die Herzogin von Guise meldete nämlich Philipp dem Zweiten, Katharina sei deshalb zur Armee abgereis't, weil sie vernommen habe, daß der Admiral den Herzog von Anjou auf seine Seite herüberzulocken suche und ihm dafür Guyenne, die Niederlande und viele Seestädte zum Lohne verspreche [15]. Das heißt doch wol, die Königin habe ihren Sohn für fähig gehalten, sich von Coligny wirklich verführen zu lassen, und zu wessen Gunsten und Schaden alsdann diese Insinuation sowie die Hinweisung auf die zum Lohn verheißenen Niederlande wirken mußte, wird nicht zweifelhaft sein. Der alte Tavannes, obgleich sonst in so nahen Beziehungen zu den Guisen,

---

14) Tavannes, III, 91 fg. Tavannes geht so weit, zu behaupten, Katharina habe die Operationen Aumale's gegen Wolfgang absichtlich zum Scheitern gebracht. Er verwickelt sich aber bei seinem Pragmatisiren in so handgreifliche Anachronismen, daß jene ohnehin unglaubliche Behauptung vollends in Nichts zusammenfällt.

15) Die Herzogin von Guise an Philipp II., Jun. 1569: „Le roi de France partit le 7 juin en grande diligence pour aller à Orléans, et la reine-mère au camp de M. d'Anjou, ayant entendu que l'amiral pratiquoit ledit sieur d'Anjou pour mettre division entre les deux frères sous ombre de partage et accroissement de grandeur, lui offrant que s'il vouloit se mettre de leur côté et le recevoir en sa bonne grâce, il l'assureroit faire seigneur de toute la Guyenne, de tous les Pays-Bas et d'une grande partie des villes maritimes. De quoi la France est pour ce jour d'hui autant ébranlee qu'elle fut oncques, vu les conséquences qui dependroient de pareilles divisions. Principalement en cette saison avec les secrètes et presque incroyables intelligences qui se découvrent chaque jour. Avec raison on ne peut plus se fier à personne. Etc." Capefigue, II, 185. (Aus d. Archiv von Simancas.)

hielt in diesen Zerwürfnissen ganz zu Anjou und versäumte keine Gelegenheit, Aumale und den jungen Heinrich Guise widerlaufen zu lassen. Auch dem Cardinal von Lothringen selbst gab er während jener Anwesenheit bei der Armee eines Tages eine derbe Abfertigung. Derselbe hatte sich herausgenommen, bei einem Scharmützel zum Angriff zu rathen, statt dessen aber Tavannes sofort zum Rückzug blasen ließ. Alsbald brachen sechstausend Hugenotten aus einem Hinterhalte hervor. In Gegenwart der Königin sagte darauf Tavannes zu dem beschämten Cardinal: Il est impossible d'être bon prêtre et bon gendarme [16]).

Um jene Zeit erhielt Anjou, dessen Heer, wie Tavannes behauptet, nachgerade von der unter Aumale's Truppen herrschenden Unordnung gleichfalls ergriffen wurde und stark an Desertion zu leiden hatte, päpstliche Hülfstruppen unter dem Grafen von Santa Fiore, dem Neffen des Papstes: es waren 1200 Reiter und 4000 Fußgänger. Auch Cosmo von Florenz sandte gleichzeitig 1200 Mann. Katharina hielt mit den beiden Cardinälen Heerschau, forderte zur Tapferkeit und Treue auf und reis'te dann wieder ab, ohne wesentliche Erfolge ihrer Wirksamkeit zu hinterlassen [17]).

Die Streitlust der neuangekommenen Italiener und Deutschen in den beiden Heeren verlangte den Kampf. Jetzt, an der Spitze einer beträchtlichen Macht, glaubten die Häupter der Protestanten, bevor es zu blutiger Entscheidung käme, nochmals den Weg der Güte versuchen zu sollen, und sie versprachen sich hiervon diesmal einen besseren Erfolg, nachdem den Gegnern die Demüthigung widerfahren war, daß ihre Heere und Festungen nicht genügt hatten, den deutschen Truppen den durch Flüsse und andre Hindernisse des Bodens ohnehin erschwerten langen Weg bis zum Westen des Landes zu versperren. Ein richtiges Gefühl sagte ihnen, daß, ob nun in der Feldschlacht sie selbst oder ihre Gegner siegen möchten, immerhin Frankreich der geschlagene Theil sein würde. Die deutschen, italienischen, spanischen und schweizerischen Miethsvölker, unter wessen Fahne sie auch standen, waren schon vor dem Kampfe eine schwere Geißel und würden mit siegenden Waffen das Land vollends zur Beute gemacht haben; nur Spanien hatte von diesem Allem zu gewinnen, Frankreich

16) Tavannes, III, 91 fg.

17) La Popelinière, XVI, 208. Castelnau, VII, 6. 7. Tavannes, III, 113.

aber wäre elend geworden. Diese Erwägungen waren es, welche die Hugenotten in einer Bittschrift an den König darlegten, indem sie, die ja niemals etwas Anderes als ihre Gewissensfreiheit verfochten hätten, als treue Unterthanen die Waffen niederzulegen versprachen, wenn ihnen vollständige Religionsfreiheit, an keinen Ort und keinen Stand gebunden, und zugleich hinlängliche Bürgschaft für dieselbe zugesagt würde. Sie erklärten ihre Bereitwilligkeit, jeder Widerlegung, die auf den Grund der Bibel gegen sie geführt werden könnte, sich willig zu unterwerfen, und baten von Neuem um ein freies und allgemeines Concil [18]).

Der König nahm diese Bittschrift nicht an und ließ, als man einen zweiten Versuch machte, durch den Marschall von Montmorency ihm dieselbe zuzustellen, antworten, daß er nichts anhören würde, bevor die Protestanten sich ohne Weiteres und vollständig unterworfen hätten [19]). Am Hofe war man also fern von jeder Neigung zu einem Vergleiche, obgleich das Gerücht lief und die Herzogin von Guise selbst dem König von Spanien schrieb, L'Hospital sei aus seiner Einsamkeit wieder zum König berufen worden, um die Grundzüge des Friedens zu entwerfen [20]). Noch war der Tiers-parti ohne allen Einfluß, und selbst der Marschall von Montmorency, der Verschwägerte des königlichen Hauses, war bis dahin weder am Hofe, noch bei der Armee erschienen, weil er und der Cardinal von Lothringen einander ausschlossen. Die unzufriedene pariser Bevölkerung, die man seit der Schlacht von Jarnac, um sie zu immer neuen Geldleistungen zu vermögen, mit dem Versprechen einer alsbaldigen siegreichen Beendigung des Kampfes hingehalten hatte, suchte man von Zeit

---

18) La Popelinière, XVI, 211 fg. Castelnau, VII, 6. Text der Vorstellung b. Cooper, II, 179 fg., lateinisch b. Serranus, IX, 270 fg. Bezeichnend für den Standpunkt der Hugenotten ist folgende Stelle. Nachdem sie die Cultusfreiheit für sich in Anspruch genommen haben, bitten sie weiter den König: ordonner et enjoindre à toutz vos dictz subjectz de faire profession manifeste de l'une ou l'aultre religion, affin de couper chemyn à plusieurs, lesquelz abusans ce bénéfice, sont tumbez en athéisme et une liberté generalle, s'estans licenciez de toute exercisse et profession de religion, ne desirans rien plus que de veoir une confuzion en ce royaulme, et tout ordre de pollice et discipline ecclésiastique renversée et oblyée, chose trop dangereuse et pernicieuse, et qui ne se doibt aulcunement tollérer."

19) Castelnau, VII, 6. La Popelinière

20) Capefigue a. a. O. Languet, I, 109. 110.

zu Zeit durch die Hinrichtung angesehener Hugenotten zu beschwichtigen. Zwei Kaufleute, Philipp und Richard Gastines, und der reiche Nikolaus Croquet wurden am 30. Juni gehängt, weil sie im Stillen den protestantischen Gottesdienst gefeiert hatten. Das Haus Gastines, in welchem das Abendmahl gereicht worden war, wurde niedergerissen und auf der Stätte desselben ein Kreuz mit einer Kupferplatte errichtet, in welcher das Verbrechen der Hingerichteten eingegraben war. Vierzehn Tage später fiel auf ähnliche Anklage das Haupt des Parlamentsrathes La Chesnaie, um dann auf einer Stange vor dem Stadthause aufgesteckt zu werden. Bruslart nennt ihn einen der ersten Parteimänner der Hugenotten; er war so vermögend, daß er bei der Stadt Paris ein Capital von 120,000 Franken angelegt hatte. Solche Todesurtheile sprach das Parlament unter dem unmittelbarsten Einflusse des Pöbels und seiner Führer, die sich herausnahmen, haufenweise mit Waffen in die Sitzungen einzudringen und Präsidenten und Räthe mit dem Tode zu bedrohen, wenn sie nicht sprächen, wie man ihnen vorschrieb [21]).

Die Abneigung des Hofes gegen jeden Austrag auf gütlichem Wege stützte sich theils auf das an Zahl überlegene Heer Anjou's, das jetzt zu einer Stärke von 30,000 Mann herangewachsen war, theils auf die Hoffnung, die Hugenotten demnächst durch Abschneidung der englischen Hülfsquellen einem gänzlichen Mangel an Material und Geldmitteln preisgegeben zu sehen. Gegen die Königin Elisabeth war eine große Verschwörung im Werke. Seit dem Frühling complottirte in London ein päpstlicher Agent, der Florentiner Ridolfi, der sich dort unter dem Vorwande von Geldgeschäften aufhielt, mit verschiedenen Vornehmen für die Wiedereinführung der katholischen Religion. Es war ihm gelungen, den Herzog von Norfolk für seinen Plan zu gewinnen, und man glaubte auch auf die Grafen von Derby, Shrewsbury, Northumberland und Andre, die im Protestantismus noch nicht fest geworden waren, rechnen zu dürfen. Um sicherer zu gehen, sollte zuerst das Ministerium Cecil gestürzt werden, dessen streng protestantische Haltung alle Vorbereitungen für den Hauptschlag im Keime unterdrückt haben würde, und es schien nicht schwer, durch Leicester und andre Gegner Cecil's eine anscheinend blos politische oder persönliche Aenderung in dem Ministerium hervor-

---

21) Languet, I, 100. 106 fg. Journal de Bruslart, 205.

zubringen, in welches dann Elemente, die dem Katholicismus günstig waren, aufgenommen werden sollten. Damit der bedeutende Norfolk desto mehr an den ganzen Plan gefesselt würde, ward ein Ehebündniß zwischen ihm und der gefangenen Maria Stuart, der Prätendentin und jedenfalls muthmaßlichen Erbin der englischen Krone, in Verhandlung gebracht. La Mothe-Fénelon, der französische Gesandte zu London, hatte von Katharina die Weisung, sowol die Umtriebe Ridolfi's für den Katholicismus, als auch dieses Heirathsproject für Norfolk mit allen Kräften insgeheim zu unterstützen. Elisabeth's Sturz, oder doch wenigstens ein Bürgerkrieg in England würde den Hugenotten die noch immer zu La Rochelle zeitweise anlangenden Unterstützungen entzogen haben [22].

Kaum hatte Coligny bei St.-Yrieix Musterung über seine deutschen Bundesgenossen gehalten und die erste Soldzahlung vorgenommen, so bezog Anjou bei La Roche-Abeille, etwa eine Stunde Weges von den Hugenotten, ebenfalls ein Lager. Die kampflustigen Italiener ließen es an Neckereien und täglichen Scharmützeln nicht fehlen, und der Admiral beschloß einen Angriff auf das Lager. Es gelang ihm hierbei, den General der französischen Infanterie, Philipp Strozzi, zum Gefangenen zu machen und dem Feinde einen Verlust von vierhundert oder mehr Todten beizubringen, unter welchen sehr viele Officiere waren. Die steile Anhöhe indessen, auf welcher der Feind sich niedergelassen hatte, und starke Regengüsse, die den Gebrauch der Feuerwaffen fast unmöglich machten, verhinderten das Eindringen in das Lager selbst. Da Anjou nicht herauskam, die angebotene Schlacht anzunehmen, so endete der Tag ohne Entscheidung (25. Jun.) [23].

Ueberhaupt wollte Anjou in diesem Augenblicke keine Hauptschlacht. Es war die Zeit kurz vor der Ernte, wo der Mangel an Nahrung für Menschen und Thiere in der ohnehin ausgesogenen Provinz mit jedem Tage empfindlicher wurde und die Hitze den Truppen stark zuzusetzen anfing, sodaß die Sterblichkeit im königlichen Lager von Neuem zunahm. Alsbald nach dem

---

22) Cooper, I, 258 fg.; II, 194 fg.; VII, 35. 38. 53.

23) La Popelinière, XVII, 215. Castelnau, VII, 7. Ein hugenottischer Bericht, b. Cooper, II, 160, gibt den Verlust der Königlichen auf 5—600 Todte an.

Gefechte von La Roche-Abeille verlegte Anjou den größten Theil seines Fußvolkes in Cantonirungsquartiere und zerstreute Garnisonen an der Gränze von Guyenne und beurlaubte die Einheimischen sogar zur Reise in die Heimath; er ließ sich aber von den Führern das Versprechen geben, um den 15. August sich zum Zusammentreten bereit zu halten. Mit dem übrigen Heerestheile behielt er eine Zeitlang die Hugenotten im Auge, die in Périgord sich einiger Schlösser bemächtigten und dann nach Poitou zurückgingen; dann zog er durch Limousin und Berry nach Touraine und entließ zu Loches auch seine französische Gendarmerie mit der Weisung, sich mit dem ersten October wohl ausgeruht wieder einzufinden. Er hatte jetzt kaum noch 1200 Reiter und eine geringe Infanterie um sich, deren Führer nun auf neue Werbungen ausgeschickt wurden [24]).

Unterdessen hatte sich Du Lude, Gouverneur von Poitou, auf Niort geworfen und belagerte es mit fünftausend Mann. Die Abwesenheit des Admirals aus Poitou schien ihm die Hoffnung auf eine schnelle Wiederunterwerfung seines gesammten Verwaltungsbezirks eröffnet zu haben. Doch schlug sich Puviault mit seiner Truppe mitten durch die Reihen der Belagerer in die Stadt durch. Von beiden Seiten ward heftig gekämpft. Bald lag das schlechte Mauerwerk an mehreren Stellen in Bresche, Puviault erhielt eine schwere Verwundung, Sturm erfolgte auf Sturm, und da ein Versuch zum Entsatze, den La Noue machte, erfolglos blieb, so schien es um die Stadt geschehen zu sein. Doch hielt sich Niort, bis die Nachricht kam, daß Coligny nach dem Gefechte von La Roche-Abeille eine Abtheilung Truppen unter Téligny und Mansfeld zur Hülfe abgesandt hatte. Du Lude fand es jetzt angemessen, die Belagerung aufzuheben (2. Jul.). Er legte seine Leute nach St.-Mairent und Lusignan und begab sich für seine Person nach Poitiers [25]).

Bald kam Coligny heran. Da er Niort bereits befreit fand, so zog er den Katholiken nach, ließ St.-Mairent unberührt und warf sich auf Lusignan. Um dieselbe Zeit gewann La Loue Chatellerault durch Einverständniß mit den Einwohnern (12. Jul.). Die Stadt Lusignan ging schon am dritten Tage über, das feste,

---

24) La Popelinière, XVII, 216. Journ. de Bruslart, 206. Cooper, VII, 36.

25) La Popelinière, XVII, 217 fg. Cooper, VII, 29.

noch niemals mit Gewalt genommene Schloß capitulirte nach heftigem Beschießen fünf Tage später [26]).

Wie wichtig der Besitz von La Charité war, hatte der Zug des Pfalzgrafen zum großen Nachtheile der Königlichen bewiesen. Diesen Uebergangspunkt der Hugenotten für künftige Fälle abzuschneiden, wurde Sansac vom Herzog von Anjou abgesandt. Sein Heer bestand aus 7000 Fußgängern und entsprechender Reiterei, zusammengebracht aus den Besatzungen von Orléans, Bourges, Chartres, Nevers, Gien und vom platten Lande. Am 6. Juli begann die Belagerung. Guerchy vertheidigte die schlecht befestigte Stadt mit seinen dreihundert Kriegern beinahe einen ganzen Monat lang. Schon hatte er ein Drittel der Seinigen, Sansac aber 700 Mann bei Stürmen und Scharmützeln verloren, als plötzlich ein falsches Gerücht, daß Coligny mit seinem ganzen Heere von Poitiers her im Anzug sei, die Aufhebung der Belagerung herbeiführte. Es war aber nicht Coligny, sondern eine Schaar Parteigänger, die von Berry her wirklich vor der Stadt erschienen und nun ungehindert einzogen. Von La Charité aus wurden nun noch verschiedene andre kleine Städte der Nachbarschaft unterworfen [27]).

Coligny selbst war von Lusignan sogleich weiter auf Poitiers gezogen. Diese weitläuftig gebaute, auf einer steilen Anhöhe gelegene Stadt, unter den Städten Frankreichs damals nach Paris die größte, fehlte außer dem kleinen St.-Maixent und Montaigu den Protestanten noch zum vollständigen Besitze Poitou's. In Poitiers stand der Graf Du Lude mit einer Besatzung, die für die Ausdehnung der Werke nicht genügte. Noch unmittelbar vor Thorschluß traf Heinrich Guise ein, den Anjou, wie es hieß, von Loches aus zur Verstärkung abgesandt hatte [28]). Am 24. Juli erschien Coligny vor der Stadt. Sein Plan, dieselbe mittels eines ersten Angriffes zu nehmen, mißlang. Nach mancherlei Erörterungen im Kriegsrathe ward ganz gegen Coligny's Ansicht, der gerne nach Saumur geeilt wäre, um einen Uebergang an der

---

26) Ebendas. Journ. de Bruslart, 206.

27) La Popelinière, XVIII, 243 fg.

28) Wenn jedoch Tavannes (III, 106 u. 117) Recht hat, so kam Guise nicht in Folge eines Befehls von Anjou, sondern sogar gegen dessen Willen. Guise hatte sich in einen unvorsichtigen Streifzug eingelassen, wurde abgeschnitten und suchte eine Zuflucht in Poitiers, wo er nun aus der Noth eine Tugend machte.

unteren Loire zu gewinnen und durch eine drohende Bewegung gegen die Hauptstadt die Stimmung zum Frieden zu beschleunigen, die förmliche Belagerung beschlossen. Dieser Beschluß war folgenreich für den Verlauf des Feldzugs; man hat ihn als einen strategischen Fehler getadelt. Die Belagerung begann am 27. Juli und schritt Anfangs günstig fort. Nach und nach nahm man die sämmtlichen Vorstädte bis auf eine einzige; aber der Besitz dieser letzteren machte es den Belagerten möglich, nicht nur der freiwillig abgezogenen Besatzung von St.-Mairent bei nächtlicher Weile Einlaß zu geben, sondern auch durch Verdämmung einer dort gelegenen Brücke den Clain so anzuschwellen, daß er den Feinden einen Theil ihres Lagers unter Wasser setzte. Nun legte zwar ein wohl unterhaltenes Feuer nach etlichen Wochen mehrere Breschen in die Mauer, doch wurde hierdurch der Sturm noch nicht möglich. Guise vertheidigte die Stadt mit Muth und mit Benutzung aller Vortheile, welche die Oertlichkeit darbot, und Coligny's Plan mußte hauptsächlich dahin gehen, die Belagerten durch Mangel zu bezwingen. Wirklich gebrach es mit der Zeit an Lebensmitteln, und man fing an Pferde- und Eselsfleisch zu essen. Bald zahlte man für ein Hühnerei zwölf bis fünfzehn Sols, für ein Huhn vier Livres, für einen Kapaunen zwei und zuletzt sogar vier Thaler. Aber auch die Belagerer hatten mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Viele ihrer Führer erkrankten und wurden weggebracht, unter ihnen D'Acier, Briquemault und Beauvais La Nocle; der Admiral selbst lag eine Zeitlang an der Ruhr so gefährlich darnieder, daß man ihn in der Stadt schon todt sagte. Nichts desto weniger ließ man nicht ab, als die Mauerlücken größer wurden, durch wiederholte Stürme den Belagerten zuzusetzen, und war allem Anschein nach nicht mehr weit vom Ziele, als die Nachricht kam, daß die königliche Armee heranrücke. Anjou hatte seine entlassenen Schaaren möglichst wieder an sich gezogen, vom König war der Ban und Arrière-Ban im ganzen Lande aufgeboten worden, sodaß 12—16,000 Mann[29]) von Cormery am Indre aufbrechen konnten, um dem bedrängten Poitiers Luft zu schaffen. Doch suchte Anjou, dem Rathe seines Führers Tavannes gemäß, den Admiral nicht unter den Mauern von Poitiers selbst auf, sondern warf sich auf Chatellerault, das er

29) La Popelinière gibt 10,000 Fußgänger und 6000 Reiter an, Castelnau 9000 Fußgänger und 3000 Reiter.

mit einer Belagerung bedrohte. Der Plan gelang. Coligny glaubte Anfangs den Feind durch die Absendung von 2000 Reitern unter La Noue im Schach halten zu können; bald aber überzeugte er sich, daß seine eigne Gegenwart nothwendig war. Am 7. September hob er die Belagerung von Poitiers auf und schlug die Straße von Chatellerault ein. Während der sieben Wochen der Belagerung hatte er über 4000 Kanonenschüsse auf die Stadt thun lassen, aber auch über 2000 Mann verloren, während der Verlust der Königlichen sich nur auf fünfzig Edelleute und etwa dreihundert Soldaten belief. Guise zog mit seinen Reitern zum König nach Tours ab [30]).

An demselben Tage, wo Coligny von Poitiers aufbrach, um Chatellerault zur Hülfe zu eilen, begann Anjou am frühen Morgen eine heftige Beschießung dieser Stadt. Mittags zwei Uhr war die Bresche zum Sturm fertig. Die Italiener stritten sich mit den Franzosen um die Ehre des ersten Anlaufs. Das Loos entschied für die Italiener. Mit Ungestüm drangen sie in die unbesetzte Lücke ein und pflanzten unter Siegesgeschrei ihre Fahne auf. Aber in demselben Augenblicke blitzte Musketenfeuer aus den nächsten Häusern und von den Verrammelungen des Zwingers herab, von allen Seiten stürzten die Hugenotten hervor, die Italiener verloren zweihundert Mann auf dem Platze und wurden wieder über die Bresche hinabgeworfen. An diesem Tage bezeigten die Franzosen, an welche nun die Reihe gekommen wäre, keine Lust mehr den Kampf aufzunehmen. Am folgenden zeigte sich Coligny am andern Ufer der Vienne und ließ eine Abtheilung Schützen sogleich in die belagerte Stadt vorangehen. Anjou, noch nicht gerüstet, um eine Schlacht zu wagen, zog sich in der nächsten Nacht eilig über die Creuse zurück und ward bis über diesen Fluß hinaus verfolgt. Zwischen Bächen und Sümpfen nahm er eine feste Stellung. Zwei Tage lang standen die beiden Heere einander gegenüber; Coligny bot vergebens den Kampf an und ging dann wegen Mangels an Lebensmitteln über die Vienne zurück, während Anjou nach Chinon hinabzog, wo einige Zeit sein Hauptquartier blieb. Um diese Zeit reis'te Wilhelm von Oranien verkleidet über La Charité und Vézelay nach Deutschland, um neue Werbungen zu betreiben [31]).

---

30) La Popelinière, XVIII, 229. Castelnau, VII, 7. 8.

31) La Popelinière, XVIII, 267 fg. Castelnau, VII, 8. Mém. de Tavannes, III, 121 fg.

Nach dem Süden, wo die Truppen unter Montluc und Terride fast alle Besitzungen der Königin von Navarra überzogen hatten, war Montgommery im Juli zwar nur mit zweihundert Reitern, aber mit weitgreifenden Vollmachten abgesandt worden. Bald sah sich dieser entschlossene Führer durch die Vereinigung mit den Vicomten an der Spitze von 4000 Arquebusieren und 500 Reitern. Mit rastloser Schnelligkeit verfolgte er seinen Zug. Im Anfang des folgenden Monats erschien er vor Navarrins, der letzten, schon seit acht Wochen von Terride belagerten Festung Johanna's. Er entsetzte die Stadt und verfolgte Terride bis nach Orthez, wo dieser sich gefangen gab. In Folge dessen räumten die Besatzungen in großer Schnelligkeit fast alle Plätze des Landes; auch Pau ergab sich auf die erste Aufforderung. Dagegen nahm Montluc nach einer kurzen Belagerung Mont de Marsan. Nach vielen in kurzer Zeit vollbrachten Waffenthaten zog Montgommery nach Nérac, um die Hauptarmee daselbst zu erwarten [32]).

Während Coligny in Poitou kämpfte, machte das Parlament zu Paris ihm den Proceß als Hochverräther. Am 13. September sprach es ihm selbst nebst Montgommery und dem Vidame von Chartres das Urtheil, und alle drei wurden vierzehn Tage darauf auf dem Grèveplatze im Bilde gehangen. Demjenigen, der Coligny einliefern würde, ward eine Belohnung von 50,000 Sonnenthalern zugesagt, und da sich Zweifel darüber erhoben, ob die Einlieferung des Todten oder des Lebenden einen Unterschied mache, so verkündigte ein neuer Beschluß vom 28. September, daß die Verheißung für Beides gelte. Die Freunde des Admirals drangen nun auf eine ständige Leibwache und auf Vorsicht jeder Art; er aber erwiderte kurz, Gott allein habe Gewalt über ihn [33]).

Gegen Johanna von Navarra und die beiden jungen Prinzen, die jetzt an der Spitze der Hugenottenpartei standen, beschloß

---

32) La Popelinière, XVIII, 241 fg. Castelnau, VII, 8. Montluc (Comment. III, 333) verwahrt sich gegen alle Schuld hinsichtlich dieser Erfolge Montgommery's; er weis't die Hauptsache dem Leichtsinne Terride's und dem Zögern Danville's, mit dem er in Eifersucht und Uneinigkeit lebte, zu.

33) La Popelinière, XIX, 271. Journal de Bruslart, 209. Arrest de la court de Parlement contre Gaspart de Coligny qui fut Admiral de France, mis en huict langues, à sçavoir, François, Latin, Italien, Espagnol, Allemant, Flament, Anglois et Escoçois. A Paris, 1569. Avec privilege du Roy et sa Court de Parlement, — b. Cimber, VI, 375 fg.

man nicht mit gerichtlichen Schritten vorzugehen [34]). Es hatte aber weder diese ihnen erwiesene Schonung, noch die gegen Coligny, Montgommery und den Vidame verhängte Strenge den beabsichtigten Erfolg [35]).

Gegen ein anderes Glied des königlichen Hauses, das der neuen Religion eifrig ergeben war, fand man es angemessen nicht ganz mit demjenigen Glimpfe zu verfahren, den sein hoher Stand zu gebieten schien. Zu Montargis lebte seit einer Reihe von Jahren in stiller Zurückgezogenheit die Herzogin von Ferrara. Weiber und Kinder im Kriege oder auf der Flucht abwesender Protestanten hatten sich dorthin unter ihren Schutz begeben. Jetzt ließ Anjou die Ausweisung derselben von ihr fordern und sann ihr überdies die Entfernung ihrer Prediger und die Einstellung des protestantischen Gottesdienstes an, wenn sie länger an diesem Orte zu wohnen gedächte; man habe Spuren, sagte er, daß täglich in ihrer Wohnung gegen den König conspirirt werde. Vergebens berief sich Renata auf ihr gutes Recht. Man drohte mit Einquartierung, und der Herzogin blieb nichts Anderes übrig, als nachzugeben. Gegen Ende Septembers zogen, zum Theil auf Wagen, welche Renata hierzu hergab, viele Hülflose hinaus, um in Sancerre oder La Charité eine andre Zuflucht zu suchen. Der Weg führte durch Gegenden, wo überall katholische Besatzungen einen Angriff auf die Wanderer befürchten ließen. Ganz unverhofft stellten sich vor Montargis fünf Fähnlein Reiter und vierhundert Fußgänger ein, die Bourry in der Umgegend gesammelt hatte, und die nun als Geleit sich anschlossen und ihre Tapferkeit zu bewähren mehrmals Gelegenheit fanden [36]).

Anjou blieb elf Tage in Chinon und verstärkte sein Heer durch Zuzüge von allen Seiten, auch durch Guise, der von Tours ihm Truppen zuführte. Er hatte jetzt gegen **9000** Reiter, **16—18,000** Fußgänger und funfzehn Geschütze [37]). Mit diesen

---

34) Journal de Bruslart, 209.

35) Castelnau nennt jene Verurtheilungen „arrests que quelques politiques estimoient donnez à contre temps, et qui servoient plustost d'allumettes pour augmenter le feu des guerres civiles, que pour l'estendre, estant leur party trop fort pour donner de la terreur par de l'encre et de la peinture à ceux qui n'en prenoient point devant des armées de trente mille hommes."

36) La Popelinière, XVIII, 265.

37) Diese Zahlen hat La Popelinière, XIX, 275. Castelnau zählt etwas

ging er über die Vienne (27. Sept.) und gedachte Anfangs sich in Loudun festzusetzen, um den Feind zwischen dieser Stadt und Poitiers einzuklemmen und allmählich durch Mangel aufzureiben. Bald bestimmten ihn verschiedene Gründe, und namentlich die Besorgniß, daß Montgommery demnächst mit dem Heere der Vicomtes den Feind um sechs oder sieben Tausende verstärken könne, der Entscheidung nicht mehr aus dem Wege zu gehen. Alles bereitete sich nun zur Hauptschlacht vor, auf welche besonders die Deutschen und die Truppen aus Dauphiné in Coligny's Heere längst gedrungen hatten. Durch den beträchtlichen Verlust vor Poitiers, durch Krankheiten und den freiwilligen Abgang der Ungeduldigen und Verdrossenen war Coligny jetzt schon um Vieles schwächer, als im Sommer, und es stand, wenn nicht zugeschlagen wurde, zunehmende Erkaltung und große Unzufriedenheit der beute- und soldgierigen Miethlinge zu besorgen. Coligny hatte um jene Zeit nur 6000 Reiter, 12,000 Fußgänger und elf Stücke Geschütz [38]). In dieser Lage, wo die Nothwendigkeit des Kampfes auf beiden Seiten feststand, kam es nur darauf an, die Vortheile der Zeit und des Ortes in die Hand zu nehmen. Coligny nahm seinen Marsch auf Montcontour, in der Richtung von Parthenay und Niort, um im Falle eines Unglücks auf diese beiden Plätze und weiterhin auf La Rochelle sich stützen zu können.

Am Morgen des 30. Septembers erschien Coligny mit seinen Marschcolonnen auf der kahlen Ebene von St.-Clair, zwei Stunden von Montcontour, und da er den Feind in der Nähe glaubte, so stellte er das Heer in Schlachtordnung. Es zeigten sich jedoch von der andern Seite nur zerstreute Plänkler in der Entfernung, und nachdem man bis drei Uhr Nachmittags vergebens gewartet hatte, setzte sich das Heer, seine Artillerie voran, wieder in Bewegung nach dem von La Noue bereits besetzten Montcontour. Kaum war der größte Theil des Zugs in's Thal hinab und über die Brücke eines dort fließenden Baches hinweg, so erschien die Vorhut Anjou's und bald auch dessen ganzes Heer in

---

über 7000 Reiter und 18,000 Fußgänger, Tavannes 8000 Reiter und 16,000 Fußgänger, Serranus 9000 Reiter und 18,000 Fußgänger.

38) La Popelinière, XIX, 275. Tavannes hat 7000 Reiter und 16,000 Fußgänger, Serranus 6000 Reiter und 11,000 Fußgänger. Bei Tavannes, der immer ein Interesse zeigt, den Ruhm seines Vaters zu erhöhen, verwischt sich der Unterschied der Gesammtzahlen beider Heere bis auf 1000; bei dem Hugenotten Serranus steigt derselbe auf 10,000.

der Ebene und auf den Höhen am Rande des Thales und fiel den Abziehenden in den Rücken. Es entspann sich ein hitziges Gefecht, in welchem zwar Ludwig von Nassau und Volrad von Mansfeld die Waffenehre der Protestanten glänzend retteten, die Artillerie des Feindes jedoch bis zum Einbruch der Nacht den Weiterzug Coligny's sehr erschwerte. Am folgenden Morgen nahm der Admiral seine Quartiere in und um Montcontour. Er hatte mehr als hundert Mann verloren. Zu Montcontour fanden sich auch Heinrich von Navarra und der junge Condé ein, die sogleich auf die erste Nachricht von dem Gefechte bei St. Clair aus Parthenay mit einiger Reiterei aufgebrochen waren, um der bevorstehenden Schlacht beizuwohnen [39]).

Da Anjou den Admiral durch die Dive, ein schmales, aber tiefes Flüßchen, das die Mauern von Montcontour bespült, gedeckt fand, so führte er sein Heer bis an die Quelle derselben hinauf, überschritt sie dort und zog dann am linken Ufer wieder hinab. Am dritten October standen beide Heere kampfbereit einander gegenüber. Coligny hatte seine Aufstellung in der Ebene zwischen Montcontour und Airvault genommen, den linken Flügel an die Dive gelehnt, den rechten etwas vorwärts nach dem Thouet ausgedehnt; er hatte Sorge getragen, sich für den Fall eines Rückzugs zum Meister der Straße von Airvault und Parthenay zu machen, wohin auch bereits ein Theil des Gepäckes und die Kranken abgegangen waren. Der Admiral selbst übernahm die Führung des linken Flügels, den rechten befehligte Ludwig von Nassau. Nach seiner gewohnten Weise hatte Coligny der Reiterei Schützen zur Unterstützung beigegeben und die deutschen und französischen Schwadronen abwechselnd in die Reihe gestellt. Mouy und La Loue waren am meisten vorgeschoben. Bei den Königlichen befehligte Montpensier das erste Treffen, das dem linken Flügel Coligny's gegenüber seine Stellung einnahm. Zu ihm gehörten die französischen Truppen unter Guise, Martigues, La Valette und Chavigny, die Italiener unter Santa Fiore und Paul Sforza, die Schweizer unter Cléry, die Deutschen unter den Grafen von Dietz, den Rheingrafen, Bassompierre, Kaspar von Schomberg und Leiningen-Westerburg. Das Haupttreffen, wo Anjou selbst, umgeben von Tavannes, Cossé, Aumale, Villars, Longueville und Andern seine Stelle nahm, zählte sechs

---

39) La Popelinière, XIX, 275 fg. Castelnau, VII, 8.

französische Regimenter, ein Regiment Schweizer unter Meru und 4000 Reiter, theils Franzosen, theils Deutsche unter dem Markgrafen von Baden, theils spanische Hülfstruppen unter dem Grafen Ernst von Mansfeld. Dieses Haupttreffen rückte in den linken Flügel des Ganzen ein. An jenem Tage war Tavannes der eigentliche Leiter der Schlacht.

Um acht Uhr Morgens begann das Geschützfeuer, bei welchem die Hugenotten eine Zeitlang im Vortheil waren. Tavannes, um von der Ueberlegenheit der Zahl Nutzen zu ziehen, versuchte den Gegner zu überflügeln, um ihn von Airvault abzuschneiden. Coligny säumte nicht, in entsprechender Weise seine Linie in ebenderselben Richtung zu verlängern. Unter Bewegungen, Aufstellungen, Plänkeleien und dem Spielen des Geschützes verging der Vormittag; jeder Theil schien den Anlauf dem andern überlassen zu wollen. Um drei Uhr Nachmittags bestand Tavannes, der die Seinigen unter dem Feuer des Feindes leiden sah, auf ungesäumtem Angriffe. Montpensier erhielt Befehl hierzu und sandte Martigues vor, dem die Protestanten sogleich entgegengingen. Martigues wich den Schützen aus, stürzte sich mit Ungestüm auf Mouy und warf ihn. Gleichzeitig stürmte Guise vor. Von der andern Seite drang D'Autricourt unter die Italiener ein und verrannte sich so tief, daß er umringt und abgeschnitten wurde und nach der hitzigsten Gegenwehr unter den Streichen der Feinde fiel. Coligny rieth den Prinzen, mit geringem Gefolge sich vom Schlachtfelde zurückzuziehen. Sie gingen; zu ihnen drängten sich als Gefolge fünfhundert Edelleute, deren Abzug, als er bemerkt wurde, den Muth der Kämpfenden nicht erhöhen konnte. Ein Angriff von 2000 deutschen Reitern, die aus der Mitte auf Coligny losstürmten, wurde von dessen Schützen kräftig begrüßt und dann von den deutschen und französischen Reitern, die sie unterstützten, aufgenommen. Hierbei verwickelten sich die Geschwader tief in einander; Coligny erhielt einen Schuß in die Wange, Volrad von Mansfeld hieb ihn aus dem Gedränge heraus und warf die Katholiken zurück. Als man sich nun auf beiden Seiten wieder ordnete, wurde unter den Hugenotten bereits der Siegesruf gehört. Etliche Bataillone der Katholiken, mit einem neuen Angriff bedroht, machten schon eine rückgängige Bewegung, als ein frisches Regiment und die unterdessen wieder gesammelten Reiter das Verlorene wieder herstellten. Mittlerweile hatte Anjou auch vom Haupttreffen aus den Herzog von Aumale und den Markgrafen gegen Volrad von Mansfeld

abgesandt. Dies war eine Abweichung vom entworfenen Plane. Der Markgraf fiel und Aumale wurde zurückgeschlagen. Als jetzt Anjou die Protestanten zu einem neuen Angriff sich bereiten sah, ließ er die Schweizer unter Pfyffer vorgehen und eilte selbst so hitzig, daß diese nicht gleichen Schritt zu halten vermochten, mit einem Reiterhaufen gegen Ludwig von Nassau heran. Er ward von den Schützen mit einem Kugelregen empfangen, sein Pferd stürzte und er hatte seine Noth, dem nachfolgenden Anlaufe der französischen Reiter, die wie Verzweifelte bis an seine Standarte vordrangen, zu entkommen. Die Schlacht war für ihn verloren, wenn nicht die Schweizer, von Tavannes und Cossé zur Eile angetrieben, das Gefecht aufgenommen hätten. Während diese den Kampf hielten, sammelten Biron und Tavannes von Neuem die versprengten Reiter und Fußgänger. Ludwig von Nassau zog seine Schaaren enger zusammen und bestand einen hartnäckigen Kampf gegen die herandringenden Massen von Cossé, Tavannes und Ernst von Mansfeld. Endlich mußte er der Ueberzahl weichen. Was nun auch Coligny und Volrad von Mansfeld auf andern Punkten noch thaten, um den Kampf zu halten, die Linie war gesprengt, die Schlacht entschieden und es mußte, wenn man nicht von Airvault abgeschnitten sein wollte, ein eiliger Abzug gesucht werden. Hierbei waren die deutschen Landsknechte die Letzten auf dem Schlachtfelde. Mit furchtbarem Ingrimm drangen die Schweizer unter sie ein und metzelten die von den Führern im Stiche Gelassenen nieder. Mancher dieser Söldner fiel auf die Kniee und bat um Gnade mit dem Ausrufe: Bon papiste, bon papiste moi! Es half nichts; unter den Schweizern, die für die Papisten fochten, waren so viele Reformirte, als die Hugenotten Katholiken unter ihren Kämpfern zählten. Man rechnet, daß ihrer an viertausend auf dem Platze niedergehauen wurden. Die Franzosen aber, die man noch auf dem Schlachtfelde fand, wurden auf Anjou's Befehl geschont. Was die Italiener anbelangt, so war ihnen vom Papste das Pardongeben ausdrücklich verboten worden [40]).

Das geschlagene Heer nahm, von der einbrechenden Nacht begünstigt, seinen Rückzug auf Airvault. Aumale, Biron und Thoré zogen zur Verfolgung nach, wagten jedoch keinen Angriff, da Ludwig von Nassau und Volrad von Mansfeld mit acht voll-

---

40) Gabutius, Vita Pii V., S. 75.

ständigen Fähnlein Deutscher in guter Ordnung und entschlossener Haltung den Rückzug deckten. Bei Airvault am Thouet kehrten die Verfolger um, und die Abziehenden kamen noch an demselben Abend nach einem fünfstündigen Marsche zu Parthenay im Hauptquartiere der Prinzen an.

Der Verlust der Hugenotten an Todten in der Schlacht von Montcontour wird von La Popelinière auf 4000 deutsche Landsknechte und 1500 Reiter, die zahlreichen gefallenen Troßbuben abgerechnet, angeschlagen [41]). La Noue und D'Acier waren unter den Gefangenen, die gesammte Artillerie fiel in die Hände des Siegers. Die Katholiken hatten in ihrer Infanterie wenige Todte, in der Reiterei sechshundert, und doppelt so viele Verwundete, von welchen späterhin noch viele starben, wie der Markgraf Philibert von Baden und der ältere Rheingraf [42]).

Nach kurzem Aufenthalt in Parthenay zog das geschlagene Heer über Niort weiter, um sich auf La Rochelle zu stützen und dann die Verbindung mit Montgommery und den Vicomtes in Gascogne aufzusuchen. Die wichtigsten Schlüssel der Straßen nach Rochelle waren Niort und St.-Jean-d'Angely. Jene Stadt vertraute Coligny dem tapferen Mouy, diese dem eben so muthigen Piles an. Die Besatzungen beider waren gering, La Rochelle aber befand sich im besten Stande [43]).

Als der Admiral seines Weges dahinzog, schwebten große Sorgen über seinem Haupte. Geschlagen, verwundet, geächtet, ohne Geschütz, ohne Geld für seine hungrigen und ungestümen Miethstruppen, ging er einer dunklen Zukunft entgegen, der Unbilligkeit und dem üblen Willen selbst für dasjenige verantwortlich, was der Zufall oder die Uebermacht der Verhältnisse brachte. „An diesem Greise, — so erzählt D'Aubigné, — zehrten inmitten seines Wundfiebers Schmerzen, die noch brennender waren, als seine leidige Wunde. Während man ihn in einer Sänfte dahintrug, ließ Lestrange, ein betagter Edelmann und einer seiner ersten Räthe, der ebenfalls verwundet in dem Zuge die Reise machte,

41) Castelnau rechnet 3500 gefallene Landsknechte und 2000 Franzosen. Die erste Nachricht an den Hof, die sogleich auch auf dem Gesandtschaftswege in die Fremde verbreitet wurde, gab über 15,000 Todte auf Seiten der Hugenotten an. S. Cooper, VII, 65.

42) Berichte über die Schlacht von Montcontour s. b. La Popelinière, XIX, 285—299. Castelnau, VII, 9. Mém. de Tavannes, III, 139 fg.

43) La Popelinière, XX, 301.

an einer breiteren Stelle des Weges seine Sänfte neben die des Admirals vorbringen, beugte sich hinüber, sah seinem Befehlshaber fest in's Antlitz und sprach dann, indem er das Haupt mit Thränen in den Augen zurückzog: „„Und doch ist Gott allgütig!““ Hierauf sagten Beide einander Lebewohl, sie verstanden einander, vermochten aber nicht mehr zu reden. Der große Feldherr hat seinen Vertrauten gestanden, daß dieses kurze Freundeswort ihn aufgerichtet und auf den Weg der guten Gedanken und fester Entschließungen für die Zukunft gebracht habe [44]).“

Johanna von Navarra ertrug mit gleicher Fassung das Mißgeschick. Sie war in Niort erschienen, den Bekümmerten die Hand zu reichen und thätig einzugreifen. An den Vidame von Chartres und den Cardinal von Châtillon in London, an den Prinzen von Oranien und die Agenten in Dänemark, Deutschland und der Schweiz gingen Briefe mit der zuversichtlichen Versicherung ab, daß die Sache der Protestanten nicht verloren sei; das Unglück von Montcontour stellte sich in diesem Schreiben geringer dar, als es wirklich war; Mannschaft, Geld und Munition wurde von allen Freunden begehrt [45]).

Am 9. October ging Coligny bei Saintes über die Charente und nahm seinen Marsch nach der Garonne. In Anjou's Kriegsrath waren die Stimmen getheilt, ob man, wie Tavannes beantragte, dem Geschlagenen auf dem Fuße folgen, oder vielmehr die Städte Poitou's und der Umgegend zuvor zur Unterwerfung zwingen solle. Die letztere Meinung siegte. Es ist von Kriegsverständigen beider Theile als ein großer strategischer Fehler getadelt worden, daß man um einiger an sich unbedeutenden Plätze willen die augenblickliche Verfolgung eines Heeres aufgab, dessen Vernichtung so gut als gewiß gewesen wäre und voraussichtlich den ganzen Krieg hätte entscheiden müssen [46]). Fragen wir nach

---

44) Hist. univers. V, 309.

45) La Popelinière, XX, 300. Cooper, II, 328 und öfter.

46) Wir führen hier nur die Urtheile zweier Kriegsmänner an, eines Katholiken und eines Protestanten. Montluc sagt (Comment. II, 393): „Je me suis cent et cent fois estonné, comme tant de grands et sages capitaines qui estoient pres de Monsieur prindrent ce mauvais party d'assieger des places au lieu de suyvre lesdits princes mis en routte et tellement reduicts en extremité, qu'il n'y avoit nul moyen de se remettre sus.“ Und La Noue widmet ein ganzes Capitel seiner Memoiren, das siebenundzwanzigste, dem Beweise des Satzes: „Que le siège de Saint-

den Gründen dieses auffallenden Entschlusses, so weis't uns der jüngere Tavannes, der die Denkwürdigkeiten seines Vaters bearbeitet hat, auf drei verschiedene Quellen hin. Nach ihm traten dem Vorschlage des alten Tavannes entgegen: erstens die Montmorency's, die eben so wenig den Untergang als den Sieg des Admirals wünschten, zweitens der Cardinal von Lothringen, der im Interesse seines Bruders Aumale und seines Neffen Heinrich von Guise auf Anjou's kriegerische Lorbeeren eifersüchtig war, und drittens Albert von Gondi-Retz, Günstling und Oberkammerherr des Königs, der diesem Letzteren immer in den Ohren lag, Anjou's steigender Ruhm sei sehr bedenklich, der König müsse die vollständige Vernichtung der Hugenotten nicht dem Bruder überlassen, sondern sich selbst vorbehalten [47]). Hiernach wäre denn auch diesmal, wie schon öfter, die Zwietracht der Gegner den Hugenotten vom entschiedensten Nutzen gewesen.

Herolde mit der Aufforderung zur Uebergabe wurden nach allen Richtungen an die Städte abgesandt. Lusignan ergab sich sogleich und Parthenay ward unbesetzt gefunden. Zu Niort wies Mouy die Aufforderung ab, machte gegen die heranziehende Vorhut des Feindes sogar einen Ausfall und schlug sie zurück; bei'm Heimreiten aber ward er von einem gewissen Maurevel oder Montravel, der kürzlich als Ueberläufer zu ihm gekommen war, tödtlich in den Rücken geschossen. Der Thäter war ebenderselbe, welcher zwei Jahre später zu Paris den meuchlerischen Schuß auf Coligny that. Auch diesmal war der eigentliche Zweck seines Ueberlaufens gewesen, den Admiral zu ermorden und sich so die ausgesetzten 50,000 Thaler zu verdienen; da er aber diesen nicht mehr fand, so hoffte er an Mouy immerhin einen Dienst zu leisten, der seines Lohnes werth wäre, worin er sich jedoch, wie La Popelinière versichert, getäuscht hat. Der schwer verwundete Mouy war Anfangs entschlossen, Niort zu halten, räumte es

---

Jean-d'Angely fut la ressource de ceux de la religion." Er sagt u. A.: „Comme l'assiegement de Poictiers fut le commencement du malheur des huguenots, aussi fut celuy de Sainct-Jean l'arrest de la bonne fortune des Catholiques. Et s'ils ne se fussent amusez là, et eussent poursuivy les reliques de l'armée rompue, elles eussent esté du tout aneanties, veu l'estonnement qui se mit parmy, et les difficultez qui se présentèrent." Die in Anjou's Kriegsrath angestellten Erwägungen s. La Popelinière, XX, 302 fg.

47) Mém. de Tavannes, III, 146.

jedoch bald im Einverständnisse mit den Prinzen und ließ sich nach La Rochelle bringen, wo er nach wenigen Tagen starb. Anjou zog in Niort ein. Bald ergaben sich Fontenay und andre Städte; die kleinen Besatzungen von Chavigny, La Rocheposay, Clervaut und Chitre nahmen den Weg durch Berry, um sich nach Sancerre und La Charité durchzuschlagen [48]).

Nach der Uebergabe von Niort wandte sich Anjou gegen St.-Jean-d'Angely. Am 12. October wurde die Stadt aufgefordert, am 16. begann die Einschließung. Piles hatte eine schwache Besatzung unter seinem Befehle, dabei geringe Munition und fand überdies eine mangelhafte Befestigung vor, die fast unter den Augen des Feindes erst noch eine nothdürftige Ergänzung erhielt [49]). Am 26. erschien der König im Lager, um persönlich der Belagerung beizuwohnen, und wurde mit Freudenschüssen empfangen. Nach Tavannes war es die reine Eifersucht auf Anjou, die ihn herbeiführte. Der alte Tavannes hatte aus Verdruß darüber, daß man ihm nicht folgte und daß der König selbst kam, unter dem Vorwande der Kränklichkeit Urlaub genommen und war nach Hause gegangen [50]). Am folgenden Tage geschah die zweite Aufforderung mit der Androhung einer Beschießung aus sechzehn Feuerschlünden, und Piles gab zum zweiten Male die Antwort, daß er die Stadt behaupte auf Befehl des Prinzen von Navarra, Statthalters von Guyenne, im Dienste seiner Majestät, sowol für die Sicherstellung seines eignen Lebens, als für die seiner Untergebenen. Alsbald begann das Geschütz zu arbeiten und legte eine Bresche, die zum Stürmen groß genug war, wenn die Nacht nicht dazugekommen wäre. Der folgende Morgen fand den Schaden wiederhergestellt und brachte neue Beschießung. Der Kampf spann sich von Tag zu Tag fort. Ein Sturm der Königlichen wurde abgeschlagen, nachdem Piles selbst fast schon an der Möglichkeit eines längeren Widerstandes verzweifelt hatte. Man bot ihm Unterhandlungen unter ehrenvollen Zusagen an. Am 6. November schloß er einen Waffenstillstand

---

48) La Popelinière, XX, 305 fg. Castelnau, VII, 9.

49) Nach dem Berichte eines Bürgers von St.-Jean selbst hatte die Stadt im Ganzen 600 Streiter, ein Feldstück, drei passevolans, neun Falconnette und drei milliers Pulver. La Popelinière, XXXIII, 7.

50) Mém. de Tavannes, III, 146. „Sa Majesté, sagt Tavannes, eust mieux aymé les Huguenots à naistre que la victoire entière à son frere.“

auf zehn Tage und versprach die Stadt zu übergeben, wenn ihm nicht vor Ablauf dieser Frist die Prinzen Hülfe schicken würden. Bei der Nachricht, daß Piles parlamentirte, verließ die Besatzung von Saintes aus Furcht vor einer Belagerung eilig ihren Platz, der nun sogleich von den Katholiken besetzt wurde. Der Bote, den Piles an die Prinzen sandte, war von den Belagerern ungehindert durchgelassen worden. Am äußersten Ende des Termins, als sogar schon die Bevollmächtigten für die bevorstehende Uebergabe eingezogen waren, erschienen mit Tagesanbruch vierzig Reiter vor dem Thore von St.-Jean-d'Angely; sie hatten in einem Ritte den Weg von Angoulême zurückgelegt und waren im feindlichen Lager nicht angehalten worden, da sie thaten, als ob sie Freunde wären. Die Geiseln wurden jetzt beiderseits zurückgegeben, und das Feuer begann von Neuem. Sebastian von Luxemburg, Vicomte von Martigues, ward unter den Ersten von einer Flintenkugel niedergestreckt. Ein Ausfall mit achtzig Pferden und einer Abtheilung Schützen, geleitet von den Hauptleuten La Motte und St.-Surin, drang den Belagerern bis in die Laufgräben ein und hatte den Erfolg, daß etliche Kanonen vernagelt wurden und fünfzig Katholische auf dem Platze blieben. Der Kampf wüthete fort und Mauern und Thürme der Stadt sanken nach und nach in Trümmer; die Vorräthe gingen vollends aus und die Mannschaft war erschöpft. Biron, der die Belagerung leitete, bot von Neuem Unterhandlungen an, und am 3. December zog endlich die Besatzung mit Waffen, Gepäck und verdeckten Fahnen aus dem Schutthaufen, den sie sieben Wochen lang heldenmüthig vertheidigt hatte. Piles hatte in der Capitulation zugesagt, mit den Seinigen in den vier nächsten Monaten die Waffen nicht für die Sache der Hugenotten zu tragen. Weil aber die Abziehenden in der Vorstadt von zügellosen Soldaten des Königs überfallen und zum Theil beraubt wurden, wogegen selbst das Einschreiten Biron's nichts vermochte, so erklärte sich Piles, als er zu Angoulême angekommen war, für seines Versprechens ledig und brach mit einem Theil seiner Mannschaft auf, um die Prinzen aufzusuchen. Piles hatte bei der Belagerung kaum hundert Mann verloren, das Heer des Königs mehrere Tausende [51]).

51) La Popelinière berechnet die Zahl der im Gefecht und durch Krankheiten umgekommenen Katholiken auf nahe an zehntausend, Castelnau sagt „plus de trois mille."

Der König zog am Tage der Uebergabe mit seiner Mutter und dem Cardinal von Lothringen in St.-Jean-d'Angely ein. Er blieb nicht lange; der Zustand des Heeres und der einfallende Winter riefen zur Beendigung des Feldzugs. Man sorgte für die vollständigere Besetzung von Saintonge und Poitou, sendete Sansac nach Berry und hob dann das Lager auf [52]).

Der Einnahme von St.-Jean-d'Angely folgte bald die von Marans, Brouage und Marennes, welche alle nur wenige Stunden von La Rochelle entfernt sind. In der nächsten Umgebung dieser wichtigen Festung blieb den Hugenotten nur noch Tonnay-Charente. Die Anführer der königlichen Truppen, Du Lude, Puygaillard und La Rivière Puytaillé, ließen nichts unversucht, um La Rochelle von der Landseite möglichst zu sperren, auf der See kreuzten königliche Schiffe von Bordeaux, Sables d'Olonne und aus der Bretagne. La Rochelle aber hielt sich nach beiden Seiten tapfer, und auch einer angesponnenen Verrätherei im Innern entging es glücklich [53]).

Während im Westen fast Alles verloren ging, fochten die Hugenotten im Süden und in der Mitte des Landes mit besserem Erfolge. Das kleine Vézelay in Burgund wurde vom 8. October an mit kurzer Unterbrechung zweimal von Sansac belagert; der Feind hatte vor der Stadt eine beträchtliche Anzahl von Todten und verwandelte im December die Belagerung in eine Blocade, hob aber auch diese auf, als Briquemault aus La Charité neue Vorräthe und Soldaten zuführte. Die Vertheidiger litten indessen während und nach der Belagerung viel durch eine verheerende Seuche [54]).

La Charité bildete überhaupt einen Mittelpunkt, von welchem aus kühne Schaaren einen großen Theil des Winters hindurch Berry, Nivernois, Sologne und Beausse beunruhigten. Doch mißlang der Versuch Briquemault's, durch Einverständniß mit etlichen Einwohnern in Bourges einzudringen. Erfolgreicher war ein Handstreich gegen Nismes. Dreihundert Protestanten überrumpelten am 15. November diese Stadt, indem eine Abtheilung der-

---

52) Ueber diese Belagerung s. La Popelinière, XX, 317—326. Castelnau, VII, 10.

53) La Popelinière, XXI, 339 fg.

54) La Popelinière, XX, 314. Castelnau, VII, 10. Jener berichtet von 1500, dieser von „über dreihundert" Todten auf Seiten der Katholiken.

selben bei nächtlicher Weile durch den Canal eines Mühlbachs unter der Stadtmauer eindrang und dann den Uebrigen die Thore öffnete. Auch das Schloß mußte sich nach einem Widerstand von drei Monaten ergeben. Montbrun war von Angoulême nach Vivarez und Dauphiné gegangen, um Privas und Aubenas zu schützen und neue Werbungen zu machen [55].

Der Admiral selbst trat, wie erwähnt ist, am 18. October von Saintes aus seinen Zug nach dem Süden an. Sein Plan hierbei, wie Castelnau ihn später aus seinem Munde mitgetheilt erhielt, war folgender: er wollte seine unzufriedenen Reiter durch die Plünderung etlicher Städte bezahlt machen, Montgommery und die Vicomtes an sich ziehen, am Rhône neuen Zuzug unter Montbrun aufnehmen, weiterhin etwa in Burgund die Ankunft des Pfalzgrafen Johann Casimir und Wilhelm's von Oranien, auf deren Hülfe er hoffte, erwarten und zuletzt vereint mit diesen auf die Thore von Paris losgehen [56]. Bei Beaulieu ging Coligny über die Dordogne, bei Capdenac über den Lot und wandte sich dann nach dem ganz protestantischen Montauban, wo er willkommene Geldmittel zur einstweiligen Befriedigung seiner ungeduldigen Söldner vorfand. Hierauf zog er an Agen vorbei an der Garonne hinab und nahm Aiguillon und Port-Sainte-Marie, zwei Plätze an diesem Strome, die Montluc besetzt hatte, um den Uebergang zu bewachen (29. Nov.). Bei Sainte-Marie ward zuerst eine Schiffbrücke geschlagen, die aber Montluc, bevor sie vollendet war, durch herabtreibende Schiffmühlen und Steinkähne zerstörte. Am 18. December indessen gelang der Uebergang mittels einer fliegenden Brücke. So war die Vereinigung mit den Verbündeten von Gascogne hergestellt. Die Reibereien zwischen Montluc und Danville hatten die Bewegungen des Admirals begünstigt [57]. Auch Piles erschien um

---

55) La Popelinière, XX, 311 fg., 321. 329. 331. Castelnau, VII, 10. 11. Ménard, Hist. de la ville de Nismes, Tom. V, pag. 50 und Note II.

56) Castelnau, VII, 12.

57) Montluc beschuldigte Danville bei'm König, er habe ein geheimes Einverständniß mit den Hugenotten, wogegen dieser in einem Schreiben vom 27. Febr. 1570 den Angeber der Lüge zieh (Le Laboureur, II, 130). La Noue, der die Sache sehr genau wissen konnte, widerspricht ebenfalls dieser Beschuldigung. Danville war ein ehrenhafter Charakter. Noch im Laufe desselben Jahres wurde Montluc, dessen Ruf auch im Punkte der Ehrlichkeit ein schlimmer war, von seinem Gouvernement entlassen, und obwol er in

diese Zeit mit 200 Reitern aus Angoulême. Coligny hatte jetzt 6—7000 Reiter und 15,000 Mann zu Fuß [58]). Bis gegen Weihnachten pflegte sich das Heer in dem wohlhabenden Lande, doch nicht ohne häufige Scharmützel mit Montluc. Kühne Streifzüge unter La Loue wurden bis Mont de Marsan, Roquefort und Villefranche ausgedehnt, bis im Januar das Heer an der rechten Seite der Garonne hinaufging, den Tarn überschritt und vor Toulouse erschien. Diese Stadt war allerdings zu stark, um einen ernstlichen Angriff zu gestatten, aber die Landhäuser der Parlamentsglieder wurden geplündert und zerstört, zur Rache für ihren Widerspruch gegen die beiden ersten Religionsfrieden [59]).

Nach der Einnahme von St.-Jean-d'Angely hatte der König zu Coulonges-les-Royaux Weihnachten gehalten und war dann zur Feier des Dreikönigfestes nach Angers gegangen. Der Herzog von Anjou war um jene Zeit krank, und der Oberbefehl wurde inzwischen theils von dem sogenannten Prinzen Dauphin, dem Sohne Montpensier's, theils von dem Marschall von Cossé versehen. Zu Angers erwartete der König Abgeordnete der Protestanten, die er dahin beschieden hatte, um mit ihnen zu verhandeln.

Unmittelbar nach der Schlacht von Montcontour nämlich hatte der Hof die Hugenotten für mürbe genug gehalten, um ihnen jetzt den Frieden unter den kümmerlichsten Bedingungen anbieten zu dürfen. Castelnau-Mauvissière wurde von Katharina mit den freundlichsten persönlichen Versicherungen an Johanna nach La Rochelle abgesandt. Johanna erwiderte hierauf in eben so verbindlichen Formen, zeigte aber unverhohlen, daß, solange die Guisen am Hofe herrschten und mit Spanien und dem Papste verkehrten, sie selbst und ihre Partei an ernstliche Friedensabsichten nicht glauben könnten. Doch sagte sie zu, den Vertretern ihrer Sache bei'm Heere Nachricht zu geben und sie zur Einsendung ihrer Forderungen zu veranlassen. Als Castelnau zurückgekehrt war, erschien der Marschall von Cossé im November mit

---

einer ausführlichen Vorstellung an den König sich zu rechtfertigen suchte, so blieb es doch bei dieser Entlassung, nur daß die Form derselben etwas gemildert wurde (Cimber, VI, 407 fg.). Auch durch seine umfangreichen Commentarien ist es diesem widerlichen Charakter nicht gelungen, sein Andenken zu verherrlichen. Multa fecit, plura scripsit, hieß es von ihm.

58) So schrieb der Admiral selbst nach Deutschland. Languet, I, 133.

59) La Popelinière, XXII, 355 fg. Castelnau, VII, 12.

einleitenden Vorschlägen zu La Rochelle, und sogleich trat man deshalb von dort aus mit dem Heere, das in Gascogne und Languedoc vorrückte, in Verbindung. Im folgenden Monat wurde Téligny aus dem Lager an der Garonne abgesandt, gesellte sich in La Rochelle noch Beauvais la Nocle zu und trat dann die Reise nach Angers an [60]).

Das Vertrauen der Hugenotten auf die Absichten des Hofes war indessen nicht das beste. Coligny schrieb an seine Freunde in Deutschland, man möge sich durch etwaige Friedensgerüchte nicht von den bereits eingeleiteten Werbungen abhalten lassen. Wirklich ließ die katholische Partei in Deutschland und England aussprengen, an dem Zustandekommen des Friedens sei gar nicht zu zweifeln, derselbe sei bereits so gut als abgeschlossen [61]).

Zu Angers zeigte es sich alsbald, wie weit beide Theile in ihren Ansprüchen von einander entfernt waren. Die Hugenotten begehrten unbeschränkte Religionsübung im ganzen Reiche, Cassirung alles desjenigen, was seit der letzten Erhebung gegen die Gesammtheit und die Einzelnen verfügt worden war, Anerkennung der von ihnen für die Bedürfnisse des Krieges im In- und im Auslande gethanen Schritte und angemessene Gewährleistung für dieses Alles. Hiergegen bot ihnen der König: Amnestie; Einsetzung der Prinzen und Edelleute in Güter und Ehrenstellen, nicht aber der Justiz-, Finanz- und andrer niederen Beamten in ihre Aemter; Gewissensfreiheit in den Häusern, aber ohne Prediger und Gottesdienst; zwei Sicherheitsplätze, aber mit königlichen Commissarien zur polizeilichen Aufsicht; keine Niederschlagung der Klagen auf Entschädigung des Klerus und Anderer, die im Kriege gelitten hatten [62]). Hierauf erklärten die Abgeordneten für sich nicht weiter verhandeln zu können und reis'ten mit den königlichen Propositionen nach La Rochelle und zum Heere zurück [63]).

So wenig der Hof für die Hugenotten, namentlich im Punkte der Religionsfreiheit, Befriedigendes bot, so ging er doch, wenn anders nicht die ganze Friedensverhandlung blos zum

---

60) La Popelinière, XX, 327. Castelnau, VII, 10.

61) Cooper, VII, 81. Languet berichtet hierüber mehrfach.

62) S. die Artikel des Königs, datirt Angers d. 3. Febr. 1570, bei Cooper, VII, 86.

63) La Popelinière, XXI, 343.

Scheine eingeleitet war, weit über die Wünsche seiner Bundesgenossen zu Rom und Madrid hinaus. Gleich bei der ersten Nachricht von der Reise der Abgeordneten nach Angers erhob der Papst bei Katharina Widerspruch und mahnte auf's Dringendste ab. Wie zwischen dem Satan und den Söhnen des Lichtes keine Gemeinschaft bestehe, sagte er, so könne sicherlich auch zwischen Katholiken und Ketzern kein anderes als ein blos scheinbares und trugvolles Abkommen getroffen werden [64]). Ganz eben so sprach Philipp. Mit seinen Glückwünschen zum Siege von Montcontour hatte er zugleich die Aufforderung zur vollständigsten Benutzung desselben verbunden und von Neuem ein Hülfsheer von **4000** Mann zugesagt. Insbesondre hatte er dem Cardinal von Lothringen angelegen, dahin zu wirken, daß der König nicht einen Edelmuthsvertrag mit den Rebellen abschließe; es sei jetzt die beste Gelegenheit, Gott, der Kirche und dem König selbst einen ausgezeichneten Dienst zu erweisen [65]).

Allerdings durfte der Hof bei jenen ersten Verhandlungen noch glauben, die Bedingungen des Friedens in der Hand zu haben. Noch waren die Erfolge der Hugenotten im Innern nicht erheblich genug, um die verlorene Schlacht von Montcontour aufzuwiegen, und von außen hatten sie auch nicht viel zu hoffen. In Deutschland war zwar viel Reden und Treiben von Werbungen, aber an dem einen Orte fehlte es am Willen, am andern am Vermögen. Im ernestinischen Sachsen, wo sich der König um Hülfe bewarb, hörte das Volk sogar von den lutherischen Kanzeln herab, die Hugenotten und Geusen seien Rebellen, Sacramentirer und Bilderstürmer, die man vertilgen solle [66]). Wilhelm von Oranien war zu der Ansicht gekommen, daß die Hugenotten aus Deutschland nicht die mindeste Hülfe zu erwarten hätten [67]). Aus England hatten zwar die heimlichen Sendungen

---

64) „Compertum nobis est, nullam esse Satanae cum filiis lucis communionem; ita inter catholicos quidem et haereticos nullam compositionem, nisi fictam fallaciisque plenam fieri posse pro certo habemus.“ Pius an Kath. v. Med., 29. Jan. 1570. De Potter a. a. O. S. 83.

65) Capefigue, II, 482. 488 (aus d. Arch. v. Simancas): „il falloit que le monde vît les bons effects de la victoire; on devoit se signaler dans cette occasion; il n'y en avoit pas de plus belle pour servir Dieu, l'Eglise principalement et le Roi.“

66) Wilh. v. Oranien an Johann v. Nassau, Arnstadt 29. Dec. 1569. Groen v. Pr. III, 334.

67) Ders. an dens., 17. Jan. 1570. Groen v. Pr. III, 340.

nach La Rochelle noch nicht aufgehört, aber zu Paris hoffte man dieselben für die Zukunft dadurch abzuschneiden, daß man der englischen Königin in ihrem eignen Lande hinlänglich zu schaffen gab. Fénélon hatte mit Ridolfi fortwährend im Stillen die Unzufriedenheit unter den Katholiken angestachelt, ein Aufstand war im Norden unter den Grafen von Northumberland und Westmoreland ausgebrochen und in Cornwallis drohte eine gleiche Erhebung. Alle diese Bewegungen nährte Fénélon mit der Hoffnung auf den Beistand Frankreichs, und während Karl IX. in ostensiblen Depeschen an seinen Gesandten den Aufstand mißbilligte, ließ Katharina durch ebendenselben Diplomaten den aufständischen, durch einen unglücklichen Anfang in ihrem Unternehmen schon stutzig gewordenen Grafen eine heimliche Geldhülfe in Aussicht stellen [68]). Auch betrieb der Hof, um jener Empörung desto größere Förderung zu geben, insgeheim eine Bulle bei'm Papste, durch welche Elisabeth für eine Ketzerin erklärt und alle ihre Unterthanen vom Eid der Treue losgesprochen wurden. Diese Bulle wurde am 25. Februar ausgefertigt, sollte aber bis zum geeigneten Zeitpunkte geheim gehalteu werden [69]). Freilich war es für die französischen Pläne mißlich, daß mit der Niederlage Northumberland's und Westmoreland's im Januar fast dem ganzen Unternehmen die Spitze abgebrochen ward.

Durch die Eröffnung jener Friedensverhandlungen erlitten übrigens die kriegerischen Bewegungen durchaus keine Unterbrechung. Während des Winters hatten die Katholiken fortgefahren La Rochelle auf etwa zwei Stunden im Umkreise mit einem großen Bogen von Befestigungen einzuschließen, um der Stadt die Lebensmittel abzuschneiden. La Noue ließ es jedoch an Ausfällen nicht fehlen; er nahm dem Feinde das feste Schloß Noaillé, schlug ihn bald darauf unter den Mauern von Marans und zwang ihn zur Räumung dieses Platzes (Ende Februars). Bald ging er weiter, nahm Luçon und Mareuil und machte von der Land- und Seeseite gleichzeitig einen Angriff auf Sables d'Olonne, von wo aus der Viceadmiral Landereau mit seinen Schiffen die Küsten um La Rochelle beunruhigte. Der erste Angriff mißlang durch widrige Winde, bei'm zweiten (15. März) gewann La Noue

---

68) Depesche Fénélon's v. 25. Nov. 1569, Cooper, III, 350. Depesche Katharina's v. 14. Jan. 1570, Cooper, VII, 78. Und öfter.

69) Depeschen Fénélon's v. 1. Jun. u. 25. Jul. Cooper, III, 173. 254.

den Platz, tödtete dreihundert Feinde, nahm Landereau gefangen, eroberte vierzig Fahrzeuge und brachte eine beträchtliche Beute an Waffen, Geld und Vorräthen davon. Bald aber hatte das Erscheinen Puygaillard's mit 4000 Mann den Verlust von Luçon und einigen andern der neugenommenen Plätze zur Folge [70]).

Coligny selbst hatte sich von Toulouse, wo die Landhäuser der Parlamentsglieder verwüstet, die des Adels aber geschont wurden, nach Osten gewendet. Am 3. Februar erschien sein Vortrab bereits zu Castres, verschiedene kleine Städte der Umgegend wurden unterworfen. Bei einem Angriffe auf St.-Félix erhielt der Vicomte von Monclar eine tödtliche Wunde. Als hierauf das Heer sich gegen Carcassonne wandte, erschienen im Hauptquartier der Prinzen zu Montréal, drei Stunden von jener Stadt, die vom Hofe zurückkehrenden Abgeordneten. Sie waren über La Rochelle gekommen. Mit ihnen zugleich erschien Armand Gontaut, Baron von Biron, General der Artillerie, als Abgesandter des Königs. Die Verweigerung der Religionsübung wurde von den Hugenotten für einen Punkt erklärt, an welchem die ganze Friedensverhandlung scheitern müsse. Ohne das Wort Gottes sein, — sagten sie in ihrer Rückantwort vom 13. März, — sei nicht Gewissensfreiheit, sondern unerträgliche Sklaverei; lieber wollten sie tausendmal des grausamsten Todes sterben, als ohne Gottesverehrung leben; der König selbst möge erwägen, ob er sich zu ihnen versehen könne, daß sie ihm treue Unterthanen sein würden, wenn sie so gewissenlos sein könnten, ihre Pflichten gegen Gott in die Schanze zu schlagen. Indessen zeigte Biron so viel guten Willen für das Zustandekommen des Friedens, daß es ihm gelang, die Verhandlungen vor einem förmlichen Abbrechen zu bewahren. Als Page und Zögling der verstorbenen Margarethe von Navarra hatte er in seiner Jugend Eindrücke erhalten, die ihn noch jetzt von der Einseitigkeit der katholischen Hofpartei entfernt hielten, und zwei seiner Kinder, so sagte man ihm nach, sollte er sogar nach reformirtem Ritus haben taufen lassen. Als tüchtiger Kriegsmann hatte er sich, trotz mancher erfahrenen Ungunst, von Stufe zu Stufe emporgeschwungen und namentlich noch ganz neuerlich bei der Belagerung von St.-Jean-d'Angely gute Dienste geleistet. Anjou und Tavannes waren seine Freunde nicht; mehrmals haben sie ihn wegen angeblicher Fehler vor dem

---

70) La Popelinière, XXI, 345 fg. Castelnau, VII, 11.

Feinde hart angelassen und einen Hugenotten genannt. In Wirklichkeit gehörte Biron den Politikern oder dem Tiers-parti an. Er gab die Hoffnung nicht auf, daß der König zu günstigeren Bedingungen bestimmt werden könnte. Gegen das Ende des Monats traten denn Téligny und La Rocle wieder die Reise nach Hofe an. Johanna gab ihnen auch noch ihren Secretär La Chassetière mit besonderen Aufträgen bei. Als Grundlage des Friedens bezeichnete Johanna die Wiederherstellung des Edicts von Chartres (Longjumeau) und außerdem die Verwilligung einer Predigt in der Prévôté von Paris [71]).

Nachdem das hugenottische Heer bis nahe an die Pyrenäen gekommen war und Piles sogar bis über Perpignan hinaus gestreift, den Spaniern viele Dörfer in Roussillon geplündert und verbrannt und neugeworbene Schützen aus den Bergen mitgebracht hatte, nahm Coligny seinen Marsch der Meeresküste entlang. In einem Scharmützel bei Montpellier verlor er La Loue, der aus Ermüdung in seinem Quartiere eingeschlafen war, versuchte dann Lunel einzunehmen, zog aber weiter, als dieser Ort Verstärkung von Montpellier erhielt (9. April), und fand in Nismes kurze Rast und einiges Geld. Dann längst dem Rhône hinaufziehend, setzte Coligny einen Theil seiner Truppen über den Strom, um Montélimart zu belagern, ein Unternehmen, das er jedoch bald wieder aufgab. Nach der Besetzung einiger kleinen Plätze im Dauphiné wandte er sich links nach dem Vivarez. Im Dauphiné war trotz Montbrun's Bemühungen der Anschluß neuer Truppen doch nur spärlich gewesen. Am 26. Mai war das Hauptquartier der Prinzen zu St.-Etienne in Forez. Das Heer fand sich zu jener Zeit um mehr als die Hälfte von seinem anfänglichen Stande vermindert. Längere Zeit mußte man in der Umgegend von St.-Etienne stillliegen, da der Admiral in eine Krankheit verfiel, die ihn dem Tode nahe brachte. Einstweilen übernahm Ludwig von Nassau den Oberbefehl, fand aber nicht volles Vertrauen bei den Truppen [72]).

---

71) La Popelinière, XXII, 362 fg. Cooper, III, 181. Bei Castelnau, VII, 12, herrscht in Beziehung auf die Friedensverhandlungen Verwirrung der Chronologie. Ueber Biron s. dessen Elogium bei Brantôme.

72) La Popelinière, XXII, 360—374. Castelnau, VII, 12. Vgl. Hist. gén. de Languedoc, Tom. V, p. 635, Not. V, wo verschiedene Ungenauigkeiten bei La Popelinière und Thuanus in Beziehung auf einzelne topographische und chronologische Angaben über Coligny's Zug berichtigt werden.

Während das Heer zu St.-Etienne stand, kamen Téligny und La Nocle vom König, den sie zu Châteaubriand in Bretagne getroffen hatten, über La Rochelle zurück. Auch zu Châteaubriand hatte man sich nicht einigen können, da die Deputirten ihrer Instruction gemäß auf der Grundlage des Friedens von Longjumeau bestanden, der Hof aber nur eine beschränktere Zahl von Städten für den protestantischen Gottesdienst einräumen wollte. Indessen kamen die beiden Männer nicht allein. Abermals war Biron ihr Begleiter, und mit diesem kam überdies der Staatsrath Heinrich de Mesmes, Herr von Malassise. Auch die Wahl des Letzteren war in vielfacher Beziehung eine glückliche. Malassise gehörte einer Familie an, die dem Hause Navarra lange und treu gedient hatte. Er selbst war ein Beamter aus der Schule L'Hospital's, vielseitig gebildet, kenntnißreich, besonnen, pflichttreu, gewandt in Geschäften und vielleicht nur deswegen nicht mit in den Sturz des Kanzlers verwickelt, weil man ihn als ausgezeichneten Lateinredner für die diplomatischen Geschäfte am wiener Hofe gebrauchen konnte. Ihm war jetzt die Hauptrolle in den Unterhandlungen mit den Hugenotten zugewiesen. Was Malassise im Namen des Königs bot, war Folgendes: drei Sicherheitsplätze, La Rochelle, Sancerre und Montauban, vierundzwanzig Städte im Lande für die Religionsübung, Religionsfreiheit für die Adeligen mit ihren Unterthanen in ihren Schlössern, aber Cassirung des Verkaufs der Kirchengüter, Bezahlung der Reiter und Landsknechte durch die Prinzen und deren Anhänger selbst, Nichtwiedereinsetzung der Hugenotten in die bereits durch den Verkauf anderweitig vergebenen Stellen [73]).

Diese Anerbietungen gehen allerdings weit über diejenigen hinaus, zu welchen vor einem Vierteljahre der Hof in den Verhandlungen von Angers sich verstanden hatte; sie weisen auf einen Umschwung der Verhältnisse und Stellungen hin, der sich inmittelst begeben haben muß. Es fehlt nicht an Nachweisungen, die über diese Erscheinung einiges Licht verbreiten.

Vor Allem war es ein Irrthum gewesen, wenn man gemeint hatte, die Hugenotten seien durch die Schlacht von Montcontour weit genug gebrochen, um die Religionsfreiheit, für deren Schutz sie sich erhoben hatten, nunmehr um des leiblichen Lebens

---

73) La Popelinière, XXII, 374. Depesche Fénélon's an den König v. 11. Jun. b. Cooper, III, 182. Ueber Malassise s. Le Laboureur, II, 772 fg.

willen sich abdingen zu lassen. Ein entschiedenes und einstimmiges Nein war zu La Rochelle und Montréal auf die Anmuthung des Hofes erfolgt, und wenn die Hugenotten hierbei erklärten, daß sie lieber sterben, als von ihrer Gottesverehrung lassen wollten, so war nicht blos Coligny der Mann dazu, um Wort zu halten, und mit ihm Johanna und die andern Führer, sondern auch viele Tausende vom Adel und vom Mittelstande würden für ihr gutes Recht und Gottes Ehre sich bis zum Aeußersten geschlagen haben. Die Verweigerung der Religionsfreiheit, sagt La Noue, brachte die Hugenotten zur Verzweiflung [74]). Ungebrochen und zu Allem entschlossen standen sie dem Feinde gegenüber; in Poitou begannen sie wieder Boden zu gewinnen, La Rochelle hielt fest, in der abgeschnittenen Picardie sogar regte sich's, venetianische Schiffe mit reicher Ladung und vortrefflichen Kanonen waren ihnen in die Hände gefallen, der Admiral durchzog kühn und unaufgehalten den Süden, um sich dann wieder nach dem Innern zu wenden, und wenn vorerst auch noch nicht der sichere Sieg in seiner Hand war, so waren es doch die Mittel zu einem weitaussehenden Widerstand.

Auf der Seite der Königlichen dagegen herrschte sichtbare Ermattung. Noch war die vor sechs Monaten gewonnene Hauptschlacht ohne erhebliche Folgen; als mit dem Frühling die Zeit zur Erneuerung des Kampfes kam, machte man dem König bemerklich, in Folge des langen, verheerenden Krieges sei der Adel so sehr erschöpft, daß er ohne Sold nicht weiter zu dienen vermöge, auch den Städten sei kaum noch etwas übrig, um zu den Kosten des Krieges zu steuern [75]). Die Beurlaubten fanden sich spärlich bei ihren Fahnen ein. Die in der Schweiz und in Deutschland eingeleiteten Werbungen geriethen des Geldmangels wegen von selbst in's Stocken. Von Spanien und dem Papste stand eben so wenig etwas zu hoffen. Santa Fiore war mit seinen Leuten abgezogen. Statt thätiger Hülfe sandte Pius im April ein Breve voll dringender Abmahnungen vom Frieden und voll gräßlicher Schilderung ketzerischer Verworfenheit [76]). Alba, dem der König die Ehre erwiesen hatte, ihn um seine Meinung

74) „.... cela les mit au désespoir et leur fit faire de nécessité vertu." Mém. p. 291.

75) Languet, I, 148, 22. April.

76) 23. April. De Potter, 92.

wegen des Friedens zu befragen, antwortete, die Gewissens- und Religionsfreiheit sei lediglich Sache des Papstes und gehöre nicht in den Frieden, er widerrathe aber überhaupt den Frieden, da die Hugenotten doch nur bei erster Gelegenheit wieder losbrechen und dem König nach der Krone greifen würden. Dieser Ansicht schloß sich auch der spanische Gesandte zu London an und rieth zugleich, weniger durch gewagte Hauptschlachten eine Entscheidung zu suchen, als durch langsame Operationen die Rebellen aufzureiben [77]. Spanien hatte schon im vergangenen Herbste eine neue Hülfe von 4000 Mann verheißen, im Laufe des Winters war dieselbe durch Fourquevaux, den Gesandten zu Madrid, in Erinnerung gebracht worden, aber noch immer war nicht ein einziger Mann erschienen. Philipp's Kraft war durch die aufständischen Mauren von Granada in Anspruch genommen. Unmuthig sagten die Franzosen ihren Bundesgenossen zu Gehör, von Spanien und dem Papste sei der ganze Krieg angeschürt worden, und nun lasse man von beiden Seiten den König im Stich.

Spanien aber ging noch weiter. Während der französische Hof mit seinen Hugenotten nicht fertig zu werden wußte, muthete ihm Philipp auch noch ein Bündniß gegen England, angeblich zu Gunsten der Maria Stuart, an. Und während Fénélon daran arbeitete, die Vermählung Maria's mit Norfolk zu Stande zu bringen, suchte der spanische Gesandte diesen Plan zu durchkreuzen und begehrte in Philipp's Auftrag Maria für Don Juan d'Austria. Fénélon sprach seinem Hofe die Ueberzeugung aus, daß die Spanier überall nur darauf ausgingen, durch die katholische Erhebung in England sich zu Herren dieses und des schottischen Königreichs zu machen, Frankreich aber hierbei eine Zeitlang als Werkzeug zu gebrauchen und dann fallen zu lassen. Bei längerem Bürgerkriege, wozu Spanien anstachelte, konnte Frankreich sich der schottischen Angelegenheiten entweder gar nicht, oder doch nur in fremdem Interesse annehmen [78]. In England war übrigens bereits das Mißtrauen wach geworden, und Niemand bürgte dafür, daß nicht die Rüstungen, die jetzt an etlichen Hafenplätzen geschahen, zur offenen Unterstützung der Hugenotten bestimmt waren.

---

77) Depesche Fénélon's v. 27. März. Cooper, III, 99.

78) S. über diese Verhältnisse die Depeschen Fénélon's v. 25. Nov., 27. Dec. 1569 u. 18. Apr. 1570, b. Cooper, II, 345. 353. 410 fg., III, 116, und öfter.

Inmitten aller jener militärischen und finanziellen Schwierigkeiten, im Hinblick auf das Elend des nun seit anderthalb Jahren durch die Gräuel des Bürgerkriegs verwüsteten Landes, auf die Vergeblichkeit aller bisherigen Gewaltmaßregeln gegen die Hugenotten und auf die falsche politische Lage, in welche man Spanien und England gegenüber sich immer tiefer zu verwickeln in Gefahr stand, mag es nicht Wunder nehmen, wenn der Gedanke an einen billigen und ernstlichen Austrag in weiteren und auch in den höchsten Kreisen immer mehr durchschlug. Viele Stimmen am Hofe erhoben sich für den Frieden [79]), auch Fénélon schrieb, daß er denselben als eine Nothwendigkeit betrachte [80]). Katharina selbst hatte im Laufe des Krieges genügenden Stoff erhalten, um, wenn sie anders die Augen nicht verschließen wollte, zu erkennen, wie Recht sie zu jener Zeit hatte, als sie aussprach, daß die Erfahrungen des ersten Religionskrieges Belehrendes genug enthielten, um eine vernünftige Regierung nicht zum zweiten Male diesen Weg betreten zu lassen, und welchen Fehler sie beging, als sie trotzdem nach fünf Jahren vom Cardinal von Lothringen sich zu Schritten bereden ließ, die einen neuen, eben so fruchtlosen, als unheilvollen Kampf zur nothwendigen Folge hatten. Das verlassene und geschmähte System des Tiers-parti mußte um so mächtiger wieder in den Vordergrund treten, da die Verfolgungspartei nicht einmal Mittel anzugeben wußte, wie der Krieg weiter zu führen sei.

Ueber die Stellung der Personen zur Sache verlautete bald, daß der König und seine Mutter eben so entschieden für den Frieden gestimmt seien, als Anjou und die Guisen dagegen [81]). Erkaltung und Mißstimmung zwischen Anjou und dem König war längst bemerkt worden. Daß nach der Schlacht von Montcontour, — um dieselbe Zeit, wo Castelnau mit den ersten Friedensanträgen nach La Rochelle ging, — die Verfolgung Coligny's nicht augenblicklich und bis zur Vernichtung betrieben wurde, und daß Karl IX. dann bei der Belagerung von St.-Jean-d'Angely persönlich erschien, leitet Tavannes großentheils aus der erwachten Eifersucht des Königs auf die Siege seines Bruders her [82]).

---

79) Languet, I, 148. 22. April.
80) Cooper, III, 116. 18. April.
81) Languet, I, 146 (3. April), 150 (8. Mai).
82) S. oben.

Schwerlich dürfen wir hierbei einen persönlichen Neid auf die kriegerischen Lorbeeren Anjou's voraussetzen. Hätte es dem König für sich um solche gegolten, so stand es ja bei ihm, bei scheinbar eigner Heerführung durch seine Generale dieselben eben so wohlfeil zu haben, als Anjou sie erwarb, und zwar mittels der raschen Verfolgung des Admirals weit eher, als bei der schwierigen und ruhmlosen Belagerung einer kleinen Stadt von Poitou. Aber Karl hat überhaupt in seinem Leben niemals sich nach Feldherrnruhm lüstern gezeigt, und hier insbesondere konnte er nicht Freund eines Krieges sein, in den er, wie wir wissen, nur widerstrebend durch mächtigere Einflüsse hineingezogen und für welchen der Bruder aus Ruhmsucht und Parteigeist desto eifriger entbrannt war. Hier lag also Stoff zum Zwiste auch ohne Neid. Im Winter wurde Anjou krank. Wir können nicht angeben, auf wie lange er hierdurch etwa für die Heerführung unfähig wurde; aber Nachrichten von einem zwischen ihm und Karl ausgebrochenen Zerwürfnisse drangen sogar bis England vor[83]), und im Frühling stand Anjou noch immer nicht wieder an der Spitze des Heeres. Gegen den Frieden aber machte er Opposition.

So sehr nun Karl dem Frieden persönlich hold war, so lag es doch in der Natur der Sache, daß der junge König aus den Händen der Kriegspartei, die bis dahin das Heft in den Händen hatte, nur nach und nach sich emancipirte. Die Einwirkung derselben ist in den kümmerlichen Bedingungen von Angers ohne Zweifel noch zu erkennen. Bald aber verlor diese Partei durch die Verhältnisse, die wir oben erörtert haben, immer mehr an Boden, und auf den König wirkten gleichzeitig noch Antriebe persönlicher Art, die der Beschleunigung des Friedens günstig waren. Seit dem Januar jenes Jahres war Karl der Verlobte Elisabeth's, der zweiten Tochter Kaiser Maximilian's II. Dies war eine von Frankreich lange gesuchte Verbindung. Aber der duldsame und friedfertige Kaiser wünschte nicht, seine Tochter in ein vom Bürgerkriege zerfleischtes Land einziehen zu sehen. Das Verlangen, Muße und Mittel für die baldige prunkreiche und aufwandsvolle Vermählung mit der Kaisertochter zu gewinnen, hat bei Karl nicht unter die letzten Beweggründe gehört, die ihn jetzt trieben, dem Kriege ein Ende zu machen [84]). Karl's persönliches

---

83) Dep. Fénélon's v. 21. Jan. Cooper, III, 26.
84) Serran. X, 6.

Interesse am Friedenswerke erhellt ganz besonders daraus, daß er seinem Abgesandten Malassise eine geheime, mit eigner Hand geschriebene Instruction nach St.-Etienne mitgab, die denselben zu so weit gehenden Verwilligungen ermächtigte, daß dieser es gar nicht nöthig fand, den ganzen Umfang derselben bei jener Sendung zu erschöpfen. So erzählt Malassise selbst, der es sich zum Verdienste anrechnet, seine Sendung in der Weise erfüllt zu haben, daß der König nicht gebunden war, sondern noch immer Krieg und Frieden nach eigner Wahl in der Hand behielt [85]).

Mit dieser hervortretenden Willensrichtung des Königs, in welche auch die durch theure Erfahrungen enttäuschte Katharina einlenkte, bestand nicht mehr die Herrschaft der Guisen im Cabinete. Während der Friedensverhandlungen von Châteaubriand war der Cardinal von Lothringen zwar am Hofe anwesend; aber seine eignen Briefe beweisen, daß er nicht mehr unter die Eingeweihten und Leitenden gehörte. Die Königin und Morvilliers verkehrten ganz allein mit den Abgeordneten der Hugenotten, während der Cardinal in der mißtrauischen Erwartung lebte, daß Karl und dessen Mutter am Ende doch diejenigen Gränzen der Verwilligungen überschreiten würden, die sie ihm selbst als die letzten und unabänderlichen zu bezeichnen für gut fanden. Ja selbst von demjenigen, was bereits wirklich verhandelt war, hatte der Cardinal nur unvollständige Kenntniß [86]).

Zugleich mit der Herrschaft verloren die Guisen auch die Lust zu längerem Verweilen am Hofe. Ihre Entfernung war die Besiegelung des Bruchs mit ihrem System. Der Cardinal von Lothringen begab sich auf seinen erzbischöflichen Sitz nach Reims. Bald hörte man von einer Reise der hervorragendsten Glieder der Familie nach den Bädern von Plombières in Lothringen. Dort erschienen in der ersten Hälfte des Mai wirklich der Cardinal von Guise und die Herzoge von Guise und von Nemours, nachdem sie zuvor dem Herzog von Lothringen einen Besuch abgestattet hatten. Auch der Cardinal von Lothringen wurde daselbst erwartet [87]).

Mit diesem Umschwunge hing es nothwendig zusammen, daß die Männer des Tiers-parti jetzt wieder in den Vordergrund zu

---

85) Le Laboureur, II, 776.

86) S. Beil. III.

87) Languet, I, 150. 152.

treten anfingen, vor allen der Marschall von Montmorency, der abgesagte Feind der Guisen und ihrer Richtung, der während des letzten Krieges in fast gänzlicher Zurückgezogenheit gelebt hatte.

Franz von Montmorency, ältester Sohn des verstorbenen Connétable und Gemahl Diana's, einer natürlichen Tochter Heinrich's II., hatte die Tapferkeit, aber nicht die religiöse Befangenheit seines Vaters geerbt. Seine Rechtgläubigkeit ist nicht bezweifelt worden. Vor seiner Rechtlichkeit und Amtstreue galt kein Ansehen der Person, noch der Partei: als Statthalter von Isle-de-France wehrte er mit den Waffen in der Hand ebenso gut dem bewaffneten Einzuge des prunksüchtigen Cardinals von Lothringen, als bald darauf einem ähnlichen des Prinzen von Condé. Im Felde focht er gegen die Hugenotten, im Cabinette sprach er für ihre Duldung, im Frieden strafte er mit Strenge die an ihnen verübten Mißhandlungen. Weil er Frankreich einig und stark wollte, war er ein Feind der Guisen und Spaniens. Als naher Verwandter der Châtillons sah er sich in der geeignetsten Stellung eines Vermittlers. Ihm stand zur Seite sein Bruder Heinrich von Montmorency-Danville, gleichfalls Marschall von Frankreich, noch tapferer vielleicht, aber geistig weniger hoch stehend, später unter Heinrich III. das beharrliche Haupt der Politiker und nach dessen Tod der treueste Kämpfer für Heinrich IV., der ihn dafür auch mit dem Schwerte des Connétable belohnte. Auch er hielt fest an dem Glauben seiner Väter und verordnete vor seinem Tode, daß man ihn in Capuzinerkleidung beerdigen solle. Etliche jüngere Brüder dieser Montmorency's waren gleichfalls durch kriegerische Thaten ausgezeichnet.

Was Biron und Malassise zu St.-Etienne boten, erschöpfte, wie wir gesehen haben, das volle Maß der Verwilligungen, zu welchen der König nöthigenfalls bereit war, keinesweges, genügte aber auch eben so wenig den Forderungen der Hugenotten. Man trennte sich ohne Abschluß, aber auch ohne Bruch [88].

Zu St.-Etienne erschien auch Briquemault mit seinen Reitern zu einem kurzen Besuche bei den Prinzen. Er war zu Anfang Aprils von La Charité mit 12—1500 Mann ausgezogen, einer furchtbaren Schaar, die schon vorher unabläßig zu Pferde gesessen hatte, bis vor die Thore von Nevers, Bourges und

88) La Popelinière, XXII, 374.

Orléans geritten war und aus Burgund eine reiche Beute zurückgebracht hatte. Durch Nivernois war Briquemault diesmal wieder nach Burgund gegangen, hatte Charolais und Beaujolais durchstreift und kam jetzt, um den Prinzen seine Aufwartung zu machen. Aber schon nach acht Tagen stürmte er von Neuem an der Loire abwärts, berannte vergeblich Charlieu und kehrte dann nach Nivernois zurück [89]).

Als der Admiral sich von seiner Krankheit wieder erholt hatte, führte er das Heer an der Loire hinab, wandte sich rechts nach Burgund und nahm Arnay-le-Duc durch Ueberrumpelung. Die Prinzen zogen daselbst am 25. Juni ein. An demselben Tage erschienen aber auch schon die Plänkler des Marschalls von Cossé, der ebenfalls die Absicht gehabt hatte, sich in dieser Stadt festzusetzen. Der Hof hatte es für dringend erachtet, dem nach dem Innern des Reiches, vielleicht gar auf die Hauptstadt selbst gerichteten Zuge des Admirals ein starkes Heer entgegenzuschicken, und so war Cossé von Orléans her am 17. Juni bei Décize über die Loire gegangen und kam jetzt von Autun gegen Arnay-le-Duc heran. Er hatte 4000 Schweizer, gegen 6000 französische Arquebusiere, an 4000 Reiter und zwölf Stücke Geschütz. Die Hugenotten hatten 2500 Hakenschützen, 2000 französische Reiter und achtzehn Fähnlein Deutsche. Ihre Artillerie war durch die Zurücklassung verschiedener Stücke für die Vertheidigung von Plätzen in Dauphiné und Vivarez sehr geschwächt, und überhaupt sahen sie sich nach ihrem langen und angestrengten Marsche nicht im besten Zustande. In Languedoc und Dauphiné waren Viele, des Ziehens müde, zurückgeblieben, um in ihrer Heimath den kleinen Krieg zu führen.

Am 27. Juni standen nahe bei Arnay-le-Duc beide Heere in Schlachtordnung einander gegenüber, jedes von beiden auf dem Rücken einer mit Wald und Gebüsch bewachsenen Höhe, zwischen ihnen ein schmales Thal mit Teichen und Mühlen, von zwei Bächen durchflossen. Cossé ließ durch seine Schützen das Feuer eröffnen. Man plänkelte vom Morgen bis zum Mittag, mit einigem Nachtheil für die Katholiken. Dann ließ Cossé Abtheilungen seiner Truppen in's Thal herabgehen, um sich an den Bächen und Mühlen festzusetzen. Das Gefecht dauerte daselbst unentschieden, doch im Ganzen ungünstiger für die Katholiken,

---

89) La Popelinière, XXII, 374.

bis in die Nacht. Auch Heinrich von Navarra und Heinrich von Condé fochten in diesem Treffen mit. Am folgenden Morgen zeigten sich die Heere einander abermals in Schlachtordnung. Als Condé nach einigem Warten sich nicht angegriffen sah, zog er ab und erreichte nach wenigen Tagemärschen La Charité. Cossé verfolgte ihn nur kurz und schwach und zog sich dann rechts, um die Straße von Paris zu schützen, im Falle dieser Stadt ein Besuch zugedacht sein sollte, wie ihn Toulouse erlitten hatte. Die Vorräthe von La Charité und die Nähe ihrer Plätze Sancerre, Entrains und Vézelay boten den Protestanten eine beträchtliche Stütze, und schon waren diese im Begriff, von Neuem auszuziehen, als am 14. Juli ein Waffenstillstand auf zehn Tage verkündigt wurde [90]).

Während Coligny seinen großen Zug im Süden machte, waren auch in Poitou und Saintonge die Heere nicht müßig geblieben. La Rivière-Puytaillé belagerte das Schloß Rochefort, um sich dann mit La Garde, der mit seinen Galeeren in die Mündung der Charente einlief, auf Tonnay-Charente zu werfen. La Noue erschien zum Entsatze aus La Rochelle und jagte die Angreifer zurück, gerieth aber bald selbst in Gefahr und nahm den Rückzug nach seiner Festung. Dann erschien Puygaillard, errichtete eine Verschanzung in den Sümpfen von Luçon, die den Protestanten die eine Straße von La Rochelle sperren sollte, und verschwand wieder. La Noue kam, die Verschanzung wegzunehmen. Hierauf hatte Puygaillard eben gewartet. Er eilte herbei und suchte die Protestanten durch allerlei List in den Hinterhalt zu locken, wurde aber, ehe er mit seinen Anstalten fertig war, zwischen St.-Gemme und Luçon angegriffen und vollständig geschlagen (14. Juni). Die Folge hiervon war die Einnahme von Luçon und Fontenay. Bei St.-Gemme eroberte La Noue sechzehn Fahnen und zwei Standarten und machte gegen achthundert Gefangene; Todte waren an fünfhundert, die besonders von den Landsknechten unter Rachegeschrei für ihre bei Montcontour gefallenen Brüder hingemetzelt waren. Bei der Belagerung von Fontenay erhielt La Noue einen Schuß in den linken Arm; er ließ sich nach La Rochelle bringen und den Arm abnehmen [91]).

---

90) La Popelinière, XXII, 377 fg.

91) La Popelinière, XXIII, 384 fg. Castelnau, VII, 11. Nach Tavannes, III, 149, wurden bei St.-Gemme 3000 Fußgänger und 250 Reiter aufgerieben.

Die Hugenotten verfolgten ihr Glück weiter. Sie nahmen Oléron, Marennes, Soubise, Brouage und Saintes. Der Verlust von Brouage nöthigte La Garde, sich mit seinen Galeeren nach Bordeaux zurückzuziehen. Da indessen die Hugenotten Marans von Geschütz entblößten, um Fontenay damit zu versehen, so gelang es Puygaillard, in das Städtchen Marans einzudringen und eine Belagerung des Schlosses anzufangen. Er war nicht weit hiermit gekommen, als Entsatz herbeizog, der ihn zu schleunigem Rückzug brachte. Aunis, Poitou, Saintonge und Angoumois gehörten im Juli bis auf wenige Ausnahmen den Hugenotten. Schon schickte sich Puviault zu einem Zuge gegen St.-Jean-d'Angely an, als der verkündigte Waffenstillstand Einhalt gebot [92]).

Während nämlich die Kriegsereignisse ihren Lauf nahmen, hatte der König die von ihm zu St.-Etienne gemachten Vorschläge auch verschiedenen deutschen Fürsten mitgetheilt. Sein Abgeordneter traf zu Heidelberg gerade zu der Zeit ein, wo der Kurprinz Johann Casimir seine Hochzeit mit der Tochter August's von Sachsen feierte. Die hierbei anwesenden Fürsten vereinigten sich zu einem gemeinschaftlichen Schreiben an Karl IX. Diese waren: Pfalzgraf Friedrich, Kurfürst August von Sachsen, Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg, Herzog Ludwig von Würtemberg, Wilhelm, Philipp und Georg, Landgrafen zu Hessen, Herzog Adolf von Holstein und Markgraf Karl von Baden. Sie lagen dem König um Verwilligung einer vollständigen Religionsfreiheit für die Hugenotten an und wiesen nicht nur auf den Nothstand Frankreichs hin, sondern ließen auch durchblicken, daß das deutsche Reich von den französischen Bürgerkriegen schon geraume Zeit allzu sehr gelitten habe, um noch länger müßig zusehen zu können (11. Jun.) [93]). Zu einem solchen gemeinschaftlichen Schritte hatte kurz vorher Languet seinen Herrn, den Kurfürsten von Sachsen, zu veranlassen gesucht [94]). Zu weiteren bestimmten Entschließungen kam es übrigens damals in Heidelberg nicht [95]). Doch berichtete gleich nachher Fénélon dem König aus England, man vernehme, daß Johann Casimir sogleich nach

---

92) La Popelinière, XXII.

93) La Popelinière, XXIII, 411 fg.

94) Languet, I, 155, 22. Mai.

95) Cooper, III, 230.

seiner Hochzeit nach Frankreich aufzubrechen gedenke, in Heidelberg seien 13,000 Pferde gewesen und von England aus drohe eine Landung in den Häfen der Picardie, Normandie, Bretagne und Guyenne. Fénélon fügte hinzu, Elisabeth sei zum Kriege entschlossen, sobald eine französische Expedition aus der Bretagne nach Schottland abgehen würde. Das Gerücht von Johann Casimir's Rüstungen war schon öfter aufgetaucht, doch nie so dringend als jetzt. Fénélon drang von Neuem auf den Abschluß des Friedens [96]).

Die Verhandlungen wurden fortgesetzt. Am 7. Juli reisten Téligny, La Nocle und La Chassetière von La Charité ab, um sich nochmals zum König zu begeben. Ihnen war jetzt auch Cavaignes, der ehemalige Parlamentsrath, beigegeben. Die Abgeordneten trafen den König zu Gaillon in der Normandie. Schon am 14. Juli schloß man einen Waffenstillstand auf zehn Tage ab. Freilich war diese Frist sehr kurz und konnte kaum rechtzeitig verkündet werden, wo es nöthig war [97]). Um die Nachwirkungen persönlicher Spannung zu beseitigen, schrieb Coligny selbst der Königin einen Brief, der eben so sehr im Tone der bewußten Unschuld, als der Versöhnlichkeit und Ergebenheit gegen das königliche Haus gehalten war [98]).

Nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes setzte sich das Heer der Prinzen in der Richtung der Hauptstadt in Bewegung. Am 19. August war das Hauptquartier in Neuvy an der Loire, die Vorhut bewegte sich schon über Châtillon-sur-Loing hinaus gegen Montargis, während Cossé über Joigny und Sens einen Vorsprung zu gewinnen suchte. Da kam die Nachricht von dem Frieden, der am achten desselben Monats zu St.-Germain-en-Laye abgeschlossen und schon am 11. in dem Parlament zu Paris verlesen worden war. Téligny erschien mit dieser Kunde beim Heere, während Beauvais La Nocle mit derselben nach La Rochelle eilte [99]).

An dem Frieden war fortwährend gearbeitet worden. Auch das nationale Moment war den Verhandlungen nicht fern geblie-

---

96) Depeschen Fénélon's vom 21. Jun., Cooper, III, 208 fg. und des Königs vom 6. Jul., Cooper, VII, 121.

97) La Popelinière, XXII, 374. Le Laboureur, II, 776.

98) S. Beilage IV.

99) La Popelinière, XXIII, 411 fg.

ben. Fénélon ließ den Cardinal von Châtillon und einen andern hugenottischen Flüchtling, Lombres, der als Agent der deutschen protestantischen Fürsten zu London lebte, durch einen Dritten nicht nur über ihre Stimmung wegen des Friedens ausholen, sondern suchte auch von ihnen zu erfahren, ob die Hugenotten wol geneigt seien, statt des inneren Krieges auf einen äußeren einzugehen [100]). Beide zeigten sich dem inneren Frieden sehr geneigt, und der Cardinal versicherte, sein Bruder Coligny habe längst einen äußeren Krieg gewünscht, könne aber unmöglich um eines solchen willen im Augenblick seine vom Justizmord verfolgten und von den gegenwärtigen Gewalthabern mit dem Verderben bedrohten Glaubensgenossen ohne Schutz lassen; ganz in der Gewalt des Königs stehe es, durch einen redlichen und sicheren Frieden sich in den Châtillons die treuesten und nützlichsten Diener zu gewinnen [101]). Der Cardinal war unzufrieden mit Englands Benehmen, das den Hugenotten nicht genug half, um ihrer Sache den Sieg zu verschaffen, aber wohl um Frankreich fortwährend in sich selbst zu schaffen zu machen [102]). Lombres sprach geradezu aus, er wünsche, daß der Krieg schon nach den Niederlanden hinübergetragen wäre. Die Hugenotten haben in der Folge auf das Bestimmteste behauptet, schon Biron habe bei einer seiner Sendungen dem Admiral, dem Grafen Ludwig von Nassau und dem Herrn von Téligny wiederholt versichert, er habe Auftrag vom König, mit ihnen über einen Krieg in den Niederlanden zu reden, weil der König großes Unrecht von Spanien erlitten habe und die beiden Nassauer in der Lage seien, bei einem solchen Kriege gute Dienste zu leisten [103]).

Es ist begreiflich, daß die Guisenpartei, die mit Spanien und dem Papste auf der Handhabung der letzten Edicte, d. h.

---

100) „.... à transférer la guerre hors de France." Dep. Fénélon's vom 25. Jul. 1570. Cooper, III, 256.

101) „.... que de transférer la guerre ailleurs, c'est ce que son frère, Monsieur l'Admyral, a toutjour desiré, mais de le fère maintenant, et laysser ceulx, qui sont de leur mesmes religion, estre cependant massacrez, murdriz et ruinez en leurs maysons, en France, par ceulx qui ont la justice et l'authorité et les forces à la main, ilz sont entièrement tout résoluz du contraire etc."

102) „Qu'il cognoist bien que les Anglois ne cerchent de fère rien pour la religion en ceste guerre, ains de travailler la France."

103) Mémoires de l'estat de France sous Charles IX. Vol. II, p. 145.

auf der Ausrottung des Protestantismus durch Waffengewalt bestand, dem Abschlusse des Friedens den möglichsten Widerstand entgegensetzte. Derselbe brach sich aber an dem kühnen und glücklichen Voranschreiten der Hugenotten, an der nicht mehr zu verkennenden eignen Noth der Kriegspartei, an dem wachsenden Einflusse des Tiers-parti und vor Allem an der persönlichen Stimmung des Königs. Vergeblich mahnte der päpstliche Nuncius ab, und eben so vergeblich war das Erbieten Spaniens, das, um zur Fortsetzung des Krieges zu reizen, jetzt wieder dreitausend Reiter und sechstausend Fußgänger zu stellen versprach [104]. Der Friede wurde geschlossen, und der Marschall von Montmorency hat sich das Verdienst erworben, der vorzüglichste Vermittler desselben gewesen zu sein [105].

Das „ewige und unwiderrufliche" Edict von St.-Germain enthält nun folgende wesentliche Bestimmungen: Es tritt eine allgemeine Amnestie ein. Die Reformirten genießen vollkommene Gewissensfreiheit. Der Adel hat in allen Besitzungen, wo ihm die hohe Gerichtsbarkeit zusteht, das Recht, in seinen Schlössern mit seinen Familien und Unterthanen und mit allen Andern, welche Theil nehmen wollen, den reformirten Gottesdienst zu feiern; in Schlössern andrer Art hat er dieses Recht nur für die Familie und etwa zehn Freunde. In jedem Gouvernement werden zwei Orte für den Gottesdienst der reformirten Gemeinden angewiesen [106]. Außerdem bleibt der Gottesdienst in allen Städten, wo er am 1. August ausgeübt worden ist, auch ferner bestehen. Derselbe ist aber nicht erlaubt am Hoflager und bis auf zwei Stunden von demselben, sowie auch nicht in der Prévôté

---

104) Castelnau, VII, 12.

105) So sagt Walsingham, der unmittelbar nach dem Frieden als Gesandter Elisabeth's zu Paris ankam. Mémoires et instructions pour les ambassadeurs, ou lettres et négotiations de *Walsingham* etc. Amsterdam 1700.

106) Es waren folgende, fast durchgängig nur kleine Orte, und von diesen selbst meistens wieder nur die Vorstädte: in Isle de France Clermont und Crépy, in Champagne Vézelay und Villenoce, in Burgund Arnay-le-Duc und Mailly, in der Picardie Montdidier und Ribemont, in der Normandie Pont-Audemer und Carentan, in Lyonnais Charlieu und St. Genis-Laval, in Bretagne Becherel und Carhaix, in Dauphiné Crest und Chorges, in der Provence Merindol und Forcalquier, in Languedoc Aubenas und Montagnac, in Guyenne Bergerac und St.-Sever, in Orléanais (mit Touraine, Maine und Chartres) Sancerre und Maillé.

von Paris und zehn Stunden im Umkreise von dieser Stadt. Johanna und die Prinzen werden als gute Verwandte, die Hugenotten jeden Standes als treue Unterthanen und Diener, ihre Bundesgenossen, wie namentlich Wolfgang von Zweibrücken und dessen Erben, Oranien, Ludwig von Nassau und Volrad von Mansfeld, als Freunde anerkannt. Die Hugenotten sind nicht verantwortlich für alle von ihnen geschehenen Gelderhebungen, Beschlagnahmen, Verwendungen, Veräußerungen und Kriegshandlungen jeder Art. Sie enthalten sich aber hinfort aller Associationen innerhalb und außerhalb des Reiches, der Gelderhebungen ohne königliche Erlaubniß, der Einschreibung von Mannschaften und aller nichtgottesdienstlichen und bewaffneten Versammlungen. Sie sind fähig, alle Würden und öffentlichen Aemter zu bekleiden. Sie sollen nicht höher mit Abgaben belastet werden, als die Katholiken, und tragen, weil ihnen ohnehin eigne Ausgaben obliegen, zu den Communalausschlägen für die Deckung der in den letzten Jahren erwachsenen Kosten nicht bei. Sie treten wieder ein in Güter, Rechte, Ehren und Aemter, mit Ausnahme der während des Kriegs durch Andre bereits ersetzten höheren Verwaltungsbeamten, welchen dafür Entschädigung geleistet wird. Alle seit dem Tode Heinrich's II. geschehenen Verurtheilungen sind kraftlos und aufgehoben, die darauf bezüglichen Protokolle und Denkzeichen werden vernichtet. In Civil- und Criminalsachen kann der protestantische Theil bei den Parlamenten von Paris, Rouen, Dijon, Aix, Rennes, Grenoble und Bordeaux je drei, vier oder sechs Mitglieder der spruchgebenden Kammern ohne Angabe von Gründen recusiren; bei dem Parlamente von Toulouse ist kein Protestant gehalten, Recht zu nehmen, sondern es werden die dahin gehörigen Processe, wenn die Partien sich nicht über die Wahl eines andern Parlaments vereinigen sollten, von dem zu Paris entschieden. Eben so steht es den Katholiken frei, alle wegen der Religion entlassen gewesenen Parlamentsglieder abzulehnen. Die Hugenotten erhalten die vier Städte La Rochelle, Montauban, Cognac und La Charité als Sicherheitsplätze, in welche diejenigen, welche Bedenken tragen, schon jetzt ihre Heimath aufzusuchen, sich einstweilen zurückziehen können; sie schwören aber, diese Städte nach Ablauf zweier Jahre in die Hände des Königs zurückzugeben [107]).

107) Text des Edicts bei La Popelinière, XXIII, 412 fg. Mémoires de l'estat de Fr. sous Ch. IX, Vol. I, p. 9 fg.

In einem Nebenvertrage, der sich auf die Stipulation von Subsidien, auf Gnadenertheilungen an einzelne Personen und insbesondre auf Lehnsschenkungen an die Häupter der Hugenotten bezog, übernahm der König auch eine Soldzahlung von 100,000 Thalern an die deutschen Reiter, um den Abmarsch derselben zu beschleunigen [108]).

Mit Freude wurde die Verkündigung dieses Friedens, des ersten, der seine Verwilligungen für ewig und unwiderruflich erklärte, von den Protestanten im Lager der Prinzen vernommen, und die Häupter beschworen mit dem Adel die Artikel des Vertrags. Die Prinzen begleiteten ihre deutschen Hülfsvölker bis nach Langres und gaben ihnen dort den Marquis von Renel mit einigen Truppen zum weiteren Geleite bis Pont-à-Mousson. Sie selbst reisten über La Charité durch Limousin und Angoumois nach La Rochelle, wo sie zu Anfang Octobers mit Ludwig von Nassau anlangten [109]). Auch Coligny begab sich dahin, sehr zufrieden, den leidigen Krieg unter erträglichen Bedingungen beendigt zu sehen [110]). Bald entließ auch das katholische Heer an der Gränze Lothringens seine Miethstruppen.

Den Frieden von St.-Germain hat der französische Volkswitz in der Folge, mit Anspielung auf die beiden königlichen Unterhändler desselben, „la paix mal assise et boiteuse“ genannt [111]).

---

108) Capefigue, II, 496, aus den Mss. de Baluze.

109) La Popelinière, XXIII, 411.

110) „Plusieurs ont ouy en ces dernières guerres l'Amiral protestant haut et clair qu'il aimeroit mieux mourir de la plus cruelle mort, qu'on sauroit inventer, que d'estre plus contraint conduire beaucoup de gens de guerre, s'appellans de la Religion, qui portoient les armes sous luy.“ Mém. de l'estat etc. II, 117. Ein späterer Katholik, der Priester Le Laboureur, sagt von Coligny: „Hors l'interest de la religion qui l'emporta et dont il n'est pas besoin de parler que pour plaindre son aveuglement et son malheur, c'estoit un des plus grands hommes que la France ait jamais produit, j'oserois dire encore l'un des plus affectionnés à sa patrie.“

111) Daß man dem Frieden von St.-Germain, und nicht, wie einige Geschichtschreiber, namentlich auch Sismondi, meinen, dem Frieden von Longjumeau diese Benennungen beilegte, sagt Malassise selbst. S. Le Laboureur, II, 776. Das Spottwort boiteuse bezieht sich darauf, daß Biron in Folge einer Schußwunde hinkend war.

Vierzehntes Capitel.

Der Tiers-parti. — Verhältniß zu Spanien und zum Papste. — Befestigung des Friedens. — Heirathen und Bündnisse betrieben. — Vergrößerungspläne. — Kriegsaussichten. — Coligny am Hofe. — Johanna's Tod.

Der Friede von St.-Germain bezeichnet, wie wir gesehen haben, abermals einen Wendepunkt in der Politik des französischen Hofes: die spanisch-guisische Bahn ist verlassen, das System des Tiers-parti kommt zur Herrschaft.

Wer als guter Katholik zugleich auch guter Franzose war, konnte nur mit Kummer und Unwillen ansehen, wie Philipp II. seit einer Reihe von Jahren seinen Einfluß in Frankreich mißbrauchte. Seine Drohungen und Intriguen waren es vorzugsweise, die den Bürgerkrieg entzündet und genährt hatten. Dreimal hatte Frankreich unter dieser schrecklichsten Geisel geblutet; seine schönen Provinzen sah es von deutschen, italienischen, spanischen, schweizerischen und englischen Miethstruppen zertreten, seine Schulden in stetem Wachsen, seinen Rechtszustand zerrüttet, seine besten Kräfte getheilt, seine Politik im Dienste fremder Interessen, die Hugenotten aber durch keinen Schlag entmuthigt, zu jedem ferneren Widerstand fähig und entschlossen. Mit demselben Spanien aber, das diesen Zustand unterhielt, hatte Frankreich noch von alter und neuer Zeit her abzurechnen: die Kämpfe mit Karl V., die Demüthigung im Frieden von Cateau-Cambrésis, die Ansprüche auf flandrische Städte waren keineswegs vergessen, und die in der Nation festgewurzelte Erbfeindschaft war durch das augenblickliche Zusammengehen der beiden Höfe nicht erstorben. Jetzt nun, wo Philipp durch unerhörten Druck sich seine Niederlande entfremdet hatte, wo nach Alba's Schlächtereien lediglich

der dumpfe Schrecken die Kräfte gefesselt hielt, die nur einen Anstoß von außen erwarteten, um frei zu werden, mußte, wenn irgend jemals, für Frankreich die Aufforderung erschienen sein, dem verderblichen Verhältnisse zu Spanien ein Ende zu machen. Was konnte näher liegen, als auf einer billigen und sicheren Rechtsgrundlage die Religionsparteien zu versöhnen, die Versöhnung durch Familienverbindungen zu befestigen, sich des spanischen Einflusses zu entledigen, Bundesgenossen, die gleiche Interessen hatten, aufzusuchen, durch Unterstützung der Niederländer nicht nur dem Ruhestörer in seinem Gebiete vollauf zu thun zu geben, sondern auch die eignen bösen Säfte nach außen abzuleiten und vielleicht noch obendrein das reiche Flandern zu gewinnen, dessen Erwerb schon längst dem Hofe als mühelos hingestellt worden war, sobald er sich nur zu dem großen Grundsatze der Gewissensfreiheit bekennen wollte? Neben Philipp aber stand der Papst, der mit ihm ohne Aufhören zur Verfolgung der Ketzer trieb. Sollte Frankreich Ruhe und Stärke gewinnen, so mußte seine Politik auch von Rom sich frei machen.

Dieses alles hat der Tiers-parti gewollt, an dessen Spitze die Marschälle von Montmorency, von Danville und von Cossé mit dem Feldzeugmeister von Biron und andern Männern von Einsicht und Ansehen standen. Coligny, das Haupt der Hugenotten, begegnete den Montmorency's und ihren Freunden in diesen Ansichten. Die Aufgabe war weder leicht noch rasch zu lösen; aber dennoch ist, was im Laufe der nächsten zwei Jahre Bedeutendes in Frankreich geschah, durch den Tiers-parti theils ausgeführt, theils wenigstens angeregt oder gefördert worden. Keine Schwierigkeit schreckte von der steten Verfolgung des Zieles ab, und als die Katastrophe der Bartholomäusnacht hereinbrach, fand sie Frankreich bereits weit vorangeschritten auf der Bahn des inneren Friedens und der durch denselben bedingten nationalen Selbstständigkeit.

Indessen war es sehr natürlich, daß in der nächsten Zeit nach dem Abschlusse des Friedens Zweifel und Mißtrauen gegen die eigentlichen Absichten des Hofes vielfach rege wurden. Man hatte nach dem Vertrage von Longjumeau so schlimme Erfahrungen gemacht. In manchen Kreisen wollte man jetzt wissen, Karl IX. habe nur auf den Rath des Papstes, Spaniens und Venedigs den letzten Frieden abgeschlossen, und zwar deshalb, damit nicht während des Türkenkriegs, den diese Mächte damals betrieben, die Hugenotten allzugroße kriegerische Vortheile über den auf

seine eignen Streitmittel beschränkten König erlangen möchten; es sei ihm aber zugleich zugesichert worden, sobald man einmal mit den Türken fertig wäre, ihm desto kräftigere Hülfe zur Vernichtung der Ketzer seines Landes zu leisten [1]). So unwahr dieses Gerücht war, so hat doch unter dem Eindruck der nach zwei Jahren verübten Bartholomäusgräuel die Meinung neue Nahrung gefunden, als sei der Friede von St.-Germain nur ein falsches, mit den katholischen Mächten abgekartetes Spiel, und die ganze demselben folgende Annäherung an die Hugenotten nur das arglistige, mit aller Feinheit der Verstellung durchgeführte Mittel gewesen, den Vernichtungsschlag desto sicherer gegen sie zu führen. Diese Ansicht hat auch bis auf unsere Zeit herab ihre Vertreter gefunden. Wir haben hier nicht auf eine umständliche Widerlegung derselben einzugehen [2]). Die wohlverbürgten Thatsachen und Verhältnisse jener Zeit aber, deren Darstellung unsere Aufgabe ist, werden, als unvereinbar mit jener Ansicht, ihr großentheils schon von selbst das Urtheil sprechen.

Nichts ist mehr geeignet, den wirklichen Umschlag der französischen Politik gleich von vornherein zu erhärten, als die Weise, wie die bisherigen Bundesgenossen des Königs, Spanien und der Papst, den abgeschlossenen Frieden aufnahmen. Beide hatten zur Zeit der Friedensverhandlungen geeifert, verheißen und gedroht, um dieselben zum Scheitern zu bringen. Jetzt, als sie ihre Mühe erfolglos sahen, stiegen Grimm und Besorgniß in erhöhtem Maße. Alba in den Niederlanden erklärte die Christenheit in Gefahr; der spanische Gesandte zu London legte sich auf Kundschaft, ob nicht von Frankreich aus den Niederlanden etwas drohe [3]). Nach Rom hatte man den Friedensschluß mit der kahlen Entschuldigung gemeldet, daß er durch die Nothwendigkeit geboten gewesen sei, und es war eine sehr allgemein gehaltene Versicherung der Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl beigefügt worden. Vorwürfe und Aufforderungen zur Umkehr waren die Antwort hierauf, und als dieselben nachgerade etwas zu dringend wurden, ließ man dem

---

1) Depesche Fénélon's aus dem November 1570, Cooper, III, 360.

2) Ueber die Frage, ob die Bartholomäusnacht in ursächlichem Zusammenhange mit dem Frieden von St.-Germain stehe, oder überhaupt das Werk langjährigen Vorbedachts gewesen sei, oder nicht, s. meine Abhandlung „Frankreich und die Bartholomäusnacht" in Fr. v. Raumer's Historischem Taschenbuche für 1854.

3) Dep. vom 16. Oct. 1570, Cooper, III, 332.

Papste entbieten, der König sei großjährig und könne thun, was ihm gutdünke. Dann aber schrieb Pius V. an die Cardinäle von Bourbon und von Lothringen Breven voll von Klagen, bezeichnete den Frieden als einen schmachvollen, in welchem besiegte Ketzer dem König abscheuliche, infame, dem katholischen Glauben verderbliche Gesetze vorschrieben, und verpflichtete die beiden Prälaten nebst Allen, die es redlich meinten, zu schonungslosem Kampfe gegen die Feinde des Herrn [4]).

So war offenbar schon durch den Friedensschluß selbst die Stellung des Hofes zu seinen bisherigen Bundesgenossen eine andre geworden. Und dies war natürlich; denn Philipp hatte früher zur Bedingung seiner Hülfeleistung gemacht, daß niemals von einem Frieden die Rede sein solle, und vom Papst war noch nach der Schlacht von Jarnac die Ausrottung der Ketzer bis auf den letzten Mann eingeschärft und der göttliche Beistand hierzu verheißen worden.

Mit der Aenderung der Politik hing natürlich auch ein Wechsel der persönlichen Stellungen am Hofe zusammen. Die Guisen standen jetzt zurück, während ihre schlimmsten Feinde, die Söhne des alten Connétable, die erste Stimme führten. Worauf der englische Gesandte Walsingham ganz vornehmlich seine Hoffnung auf die Dauerhaftigkeit des Friedens baute, war der Umstand, daß er den Marschall von Montmorency täglich an Einfluß gewinnen sah. „Montmorency, — so schreibt Walsingham an den Grafen von Leicester am 29. August 1570, — der am meisten dazu beigetragen hat, den Frieden zu Stande zu bringen, befestigt sich immer mehr in der Gunst [5])." „Montmorency ist gegenwärtig der Allesvermögende am Hofe," — meldet derselbe Gesandte an einer anderen Stelle [6]). Und in gleicher Weise schrieb auch der spanische Botschafter an seinen König: „Der hervorragendste Beschützer der Hugenotten und zugleich der bedeutendste Feind, den Ew. Majestät in diesem Reiche hat, ist der Marschall von Montmorency [7])."

Was den König selbst betrifft, so zweifelte Walsingham nicht im Mindesten an seiner persönlichen Neigung zum Frieden, die

4) De Potter, Lettres de St. Pie V. p. 103 fg.

5) Walsingham, Lettres et négotiations etc. p. 4.

6) Ebendas.

7) Capefigue, Hist. de la réforme etc., III, 9.

nicht erst von gestern sei; er baute hierbei ganz besonders auf Karl's mit dem Kriege unverträglichen Hang zum Vergnügen und seine Abneigung gegen die Guisen [8]). Oft hat Karl Gelegenheit genommen, seine Zufriedenheit über den wiedererlangten Frieden auszusprechen. In Briefen an seine Vertrauten, wo Heuchelei unnöthig war, pries er ihn dankbar als ein Geschenk Gottes [9]), und wenn er ihn durch Widerspruch oder Ungehorsam mißachtet glaubte, pflegte er mit Stolz zu sagen, der Vertrag von St.-Germain sei sein eigner und keines andern Menschen Friede [10]). Wir erinnern uns der weitgreifenden Vollmachten, die er während der Unterhandlungen für Malassise eigenhändig aufgesetzt hatte. Oft auch hörte man den König mit seinen gewohnten Flüchen betheuern, er glaube jetzt nicht mehr, was man ihm habe aufbinden wollen, daß die Hugenotten ihm nach dem Leben streben; er halte sie im Gegentheil für gute Unterthanen [11]).

Auf des Königs persönliche Meinung aber, die man sich gewöhnt hat gegen die Einflüsse seiner Mutter, seines Bruders Anjou und der Guisen fast ganz verschwinden zu lassen, kam jetzt sehr viel an. Karl hatte sein zwanzigstes Jahr zurückgelegt und begann eine gewisse Eifersucht für die Wahrung seiner königlichen Selbständigkeit zu zeigen. Zwar ist er stets ein Schwächling an Einsicht und Charakter geblieben und dem Bedürfnisse fremder Leitung niemals entwachsen; aber gegen seine Neigung wenigstens ließ er von nun an nicht mehr über sich verfügen. Wer ihn ferner besitzen wollte, mußte seine Sympathien zu treffen oder seine Leidenschaften zu erregen wissen, und vorerst verhieß ihm das friedliche System der Montmorency's weit mehr, was er so sehr wünschte, Ruhe und Muße für seine geräuschvollen Vergnügungen.

Dem König gegenüber verbarg der Herzog von Anjou, der

---

8) Walsingham p. 4.

9) Karl an d'Humières, 13. Febr. 1571. Bibl. Imp. Msc. No. 8686, fol. 202.

10) „Les infractions au traité de paix étaient sévèrement punies, et le roi Charles l'appelait ordinairement *son traité et sa paix.*“ Mémoires du duc de Sully (Paris 1822), I, 24.

11) „Aussi crioit-il à tous propos qu'il ne vouloit estre retroublé, qu'il estoit saoul de guerre; que jusqu' à present on luy avoit donné faux à entendre touchant ceux de la religion,“ — sagen die hugenottischen Mémoires de l'estat de France sous Charles IX., I, 23.

Sieger von Jarnac und Montcontour und dotirte Patron der Kirche, das Mißvergnügen, das ihn jetzt erfüllte, durchaus nicht. Ganz als Parteihaupt auftretend, benahm er sich abstoßend gegen die Hugenotten und kam deshalb auch in offenbaren Zwiespalt mit dem Bruder. „Wen der König liebte, — sagt eine gleichzeitige Schrift, — der schien von Monsieur gehaßt, und wer bei Monsieur in Gunst stand, der war allem Anschein nach bei'm König nicht gerne gesehen [12])."

Die Königin Mutter endlich, die niemals unter dem Getümmel der Waffen sich wohl fühlte, schloß sich mit Leichtigkeit einem Systeme des Friedens und der Vermittelung an, das ihr bereits aus der Zeit des Gespräches von Poissy und des Januar-Edicts geläufig war. Im Augenblicke bestand ihre persönliche Geltung noch ganz gut mit der Willensrichtung des Königs, und Montmorency war ihr immer lieber gewesen, als der Cardinal von Lothringen, dessen man nun im Frieden auch weniger bedurfte, um zu Rom und Paris Geldquellen zu eröffnen. Im Uebrigen blieb Katharina ihrem Wesen treu: sie gab gute Worte nach allen Seiten, suchte die Formen zu wahren und war glatt gegen Jedermann, auch gegen Philipp von Spanien, gegen den sie sich im Innersten verstimmt fühlte und den sie hintergehen half.

Sogleich nach dem Friedensschlusse eilte Karl, seine Vermählung mit Elisabeth von Oesterreich zu vollziehen. Seit vielen Jahren hatte Katharina diese Verbindung im Auge gehabt, war aber dabei, namentlich auch von spanischer Seite her, auf hartnäckige Schwierigkeiten gestoßen [13]). Endlich, im Laufe des letzten Krieges, waren diese so weit beseitigt, daß im Januar 1570 zu Madrid der Heirathscontract unter Philipp's eigner Vermittelung unterzeichnet werden konnte [14]). Da um dieselbe Zeit Elisabeth's

---

12) Mémoires de l'est. de France, I, 24. Le tocsin contre les massacreurs (1579) p. 93. Le reveille-matin des François et de leurs voisins (Edinb. 1574) p. 29. Serran. X, 6. 7. — „Les plus habiles pensoyent que l'inimitié commençoit à camper entre le Roy et son frère, tellement que le Roy, pour rabattre la grandeur de sondit frère (qui de fait estoit Roy des Catholiques) et reprimer sa mere qui se desjoignoit d'avec luy, seroit contraint d'avoir entière union avec ceux de la Religion, ausquels il avoit plus d'occasion de se fier qu'aux Catholiques, qui n'avoient nerfs ni veines qui ne tendissent aux commendemens du duc d'Anjou." Mém. de l'est. I, p. 44.

13) Le Laboureur, II, 39. 432.

14) S. den Text bei Léonard, Recueil des traités etc. II, 578.

ältere Schwester, Anna, mit Philipp selbst verlobt ward, so standen die beiden Könige von Spanien und Frankreich auf dem Punkte zum zweiten Male einander Schwäger zu werden. Max wünschte nicht, seine Tochter inmitten des Waffengetöses in ihre neue Heimath ziehen zu sehen; und auch dieser Umstand ist, wie Manche glauben, ein Antrieb zur Beschleunigung des Friedens gewesen.

Zu Speier, wo ein glänzender Reichstag versammelt war, wurde am 22. October die Vermählungsceremonie durch Procuration vollzogen; in Mézières, an der Gränze, erwartete Karl selbst die junge Gemahlin und feierte daselbst am 26. November das Beilager. Da für den feierlichen Einzug in Paris die Jahreszeit nicht geeignet war und außerdem die ergebenen Pariser Frist begehrten, um Würdiges leisten zu können, so nahm der Hof seinen vorläufigen Aufenthalt in Villers-Cotterets, Boulogne und andern Landhäusern; auch der Marschall von Montmorency wurde zu Chantilly auf einige Zeit von den hohen Gästen mit ihrem Besuche beehrt, eine für die Guisen unerfreuliche Gunstbezeigung.

Zu Villers-Cotterets erschien vor dem König eine Gesandtschaft deutscher Fürsten aus Anlaß der Vermählung und des Friedensschlusses. Die Kurfürsten von der Pfalz, von Sachsen und von Brandenburg, die Herzoge von Zweibrücken, Braunschweig, Würtemberg und Mecklenburg, der Landgraf von Hessen-Kassel und der Markgraf Karl von Baden sandten ihre Glückwünsche zu den beiden Ereignissen. Zwei Tage vor Weihnachten hatte die Gesandtschaft ihre feierliche Audienz. Ihr Redner hielt einen langen Vortrag. Er sagte Treffendes über die Verträglichkeit verschiedener Religionen in einem Staate und über die Natur und Berechtigung religiöser Ueberzeugungen, die sich keiner äußeren Gewalt unterwerfen. Dem Elende eines durch Bürgerkrieg zerrütteten Landes gegenüber wies er hin auf das Beispiel von Deutschland, Polen, Rußland, ja selbst auf die Türkei, wo Unterthanen ganz verschiedenen Glaubens dem Regenten überall mit gleicher Treue anhingen. Die Segnungen der Duldsamkeit und Versöhnung preisend, stellte er ganz besonders das ruhmvolle Beispiel Kaiser Maximilian's dem neuen Schwiegersohne vor Augen. Zugleich ließen durch ihn die Fürsten ihre beste Hülfe gegen Jeden zusagen, der es wagen würde, dem König in der Durchführung des von ihm geschenkten Friedens entgegenzutreten. In seiner Antwortrede drückte Karl sich sehr anerkennend

und dankbar über die von den Fürsten dargelegten Gesinnungen aus [15]).

Für die Befestigung des Friedens aber blieb allerdings noch Vieles zu thun übrig. Ein Friedensedict auf dem Papier ebnet nicht die Wogen eines Bürgerkriegs, und Erbitterung und Aufregung wird nicht bei Seite gelegt wie Panzer und Schwert. In der Auslegung des Edictes selbst war Manches zweifelhaft, vieles Einzelne stieß bei der Ausführung auf Hindernisse. Hier reclamirten Gutsherren oder Bürgerschaften gegen protestantischen Gottesdienst auf ihrem Gebiete, dort kamen Klagen von Protestanten, daß dieser oder jener der ihnen angewiesenen Plätze durchaus nicht zu gebrauchen sei. Zogen vertriebene Hugenotten der lange entbehrten Heimath zu, so fanden sie oft bei ihren katholischen Mitbürgern einen so üblen Empfang, daß sie es vorzogen, bis zur Gewährung größerer Sicherheit in Feldern und Wäldern ihren Aufenthalt zu nehmen. Ferner machte es Besorgniß, daß, während die protestantischen Hülfstruppen bereits über die Gränzen zurückgeführt waren, die Regierung noch immer nicht vollständig entwaffnete. Auch daß dem Prinzen Heinrich von Navarra für seine Statthalterschaft Guyenne ein katholisch gesinnter Untergouverneur beigegeben ward, der nicht einmal die Artigkeit einer Anmeldung bei ihm beobachtete, und manches Andre der Art berührte nicht angenehm. Mehr noch verletzte es, daß man dem zehnten Artikel des Edictes, der allen protestantischen Cult und Unterricht auf die im Edicte selbst bezeichneten Orte beschränkte, auch auf die Verhältnisse der pariser Universität, wo sich manche der vertriebenen Lehrer wieder eingefunden hatten, Anwendung gab. Die Universität erwirkte ein königliches Patent, durch welches aller protestantische Unterricht in ihrem Bereiche verpönt und die alte Verordnung erneuert wurde, daß alle ihre Angehörigen anerkannte Rechtgläubige sein müßten. Einen Hauptpunkt endlich bildete die Anwendung des Edicts auf Rückerstattungen und Entschädigungen [16]).

Die Häupter der Hugenotten hatten sich zu La Rochelle zu-

---

15) Mém. de l'estat, I, 32 fg. Anrede und Antwort bei Cooper, VII, 163 fg. 169. La Popelinière, XXIV, 6 fg.

16) La Popelinière, XXIV, 10 fg. Pourparler du Mareschal de Cossé etc. et discours sur les occasions des troubles, — in den Mém. de l'est. I, 46 fg. Das Patent wegen des Unterrichts, datirt Paris d. 8. Oct. und registrirt am 20. November, Bulaeus, VI, 712.

sammengefunden, wo die Königin von Navarra schon zur Zeit des Friedensschlusses verweilt hatte. Um Johanna befanden sich jetzt ihr Sohn, Prinz Heinrich, der junge Condé, Graf Ludwig von Nassau, der Admiral, La Noue, La Rochefoucault und viele andre Männer von Bedeutung. Einestheils wachte man von hier aus über die Erfüllung der durch das Edict gemachten Zusagen, wobei der ältere Briquemault, der Parlamentsrath Cavaignes und der junge Téligny als Abgeordnete bei'm König gute Dienste leisteten. Dann lag den Versammelten aber auch noch die Tilgung ihrer Kriegsschulden ob. Zwar waren durch die vom König geleistete Abschlagszahlung die deutschen Reiter und Landsknechte der Hugenotten so weit befriedigt worden, daß sie sich über die Gränze schaffen ließen; aber für die Restschuld hatten sich die Prinzen mit dem Admiral und den anderen Vornehmen verbürgen müssen, und es kam jetzt darauf an, durch einen allgemeinen Ausschlag zielweise die nöthigen Gelder von den Gemeinden beizutreiben. Ueberdies war unter den Sicherheitsplätzen La Rochelle der gelegenste für alle Eventualitäten. Die starke Befestigung, der Hafen, der jede Zufuhr und Verbindung offen hielt, der Wohlstand und protestantische Sinn der Einwohner boten den besten Schutz für den Fall, daß die Regierung es mit dem Frieden nicht ehrlich meinen sollte.

Aber dieses Zusammensein sämmtlicher Hugenottenhäupter, und zwar gerade in dieser Stadt, war auch wiederum für die Regierung ein Gegenstand der Besorgniß. Waren die Hugenotten hierdurch nicht um so besser gerüstet zu einer raschen, vielleicht voreiligen, aber gefährlichen Schilderhebung, sobald nur die ohnehin Mißtrauischen aus irgend einem möglichen Excesse des Pöbels zu Paris oder anderswo die Gewißheit eines Verrathes folgern würden, so gerne vielleicht auch der König mit Schutz und Strafe eingeschritten wäre? Die Einladung, der königlichen Hochzeit zu Mézières beizuwohnen war von Johanna und den Ihrigen abgelehnt worden; die große Entfernung des Ortes, die vorgerückte Jahreszeit und die noch herrschende Unsicherheit der Wege hatten hierbei als Entschuldigungsgründe gedient [17]).

Die Regierung erkannte die Nothwendigkeit, der Spannung und dem Mißtrauen, die sich noch überall zeigten, durch die Darlegung ihres guten Willens abzuhelfen. Gegen Ende des Jahres

17) Mém. de l'est. I, 25.

erschien deshalb zu La Rochelle der Marschall von Cossé, ein Freund der Montmorencys und der Châtillons, mit dem Auftrage des Königs, sich mit den Führern der Hugenotten über die noch zu erledigenden Punkte des Friedens von St.-Germain zu verständigen. Ihm beigegeben war der Requetenmeister La Proutière. In einer mehrtägigen Conferenz, die am 1. Januar geschlossen wurde, ging man Artikel für Artikel durch, erledigte Vieles, vereinigte sich über Anderes zu einer Vorlage an den König, und als man von einander schied, geschah es nicht ohne das Ergebniß einer anscheinenden gegenseitigen Befriedigung [18]).

Wollte der Hof im Gegensatze zu den spanisch-päpstlichen Anfechtungen sein Edict von St.-Germain, d. h. sein Toleranzsystem, aufrecht erhalten, so verstand es sich ferner ganz von selbst, daß er im Auslande Verbindungen, die den bisherigen entgegengesetzt waren, aufsuchen mußte. Wir finden ihn sofort auf dieser Bahn.

Ein Bündniß gegen die Pforte, das damals zwischen Philipp II. und dem Papste betrieben ward, bot dem Tieferblickenden eine bedrohliche Seite dar: es verlautete, daß nach den Türken die Ketzer an die Reihe kommen sollten, und für Frankreich wäre dann ein neuer Bürgerkrieg da gewesen. Es ist eine durch Walsingham bezeugte Thatsache, daß Karl schon im Anfang des Jahres 1571 an die Nothwendigkeit gedacht hat, für den Fall, daß jenes Bündniß wirklich über die Türken hinausgreifen sollte, mit den deutschen Protestanten, die ihm so freundlich entgegengekommen waren, und mit England einen Gegenbund zu errichten. Bald ging wirklich Karl's Abgesandter, Kaspar von Schomberg, zur Einleitung näherer Verbindungen nach Deutschland, und bei Walsingham wurde unter der Hand nachgeforscht, ob man auf Elisabeth rechnen könne [19]).

Zu den politischen Bestimmungsgründen gesellte sich bei Karl und seiner Mutter auch noch ganz neue persönliche Erbitterung gegen Philipp. Seit zwei Jahren, während des Kriegs, war unter Philipp's Vermittlung über ein Ehebündniß zwischen Margarethe von Valois, des Königs Schwester, und dem König von Portugal verhandelt worden. Diese Verhandlungen nun wurden um Neujahr in formloser, sogar höhnischer Weise abgebrochen,

---

18) S. die Verhandlungen in den Mém. de l'est. I, 46—56.

19) Walsingham, p. 27, Depesche vom 28. Januar.

und der Schwager zu Madrid galt für den Urheber dieser Kränkung [20]). Die Aufrichtigkeit der Verstimmung Karl's gegen Spanien verkennt selbst der hugenottische Verfasser der Mémoires de l'estat nicht, der sonst überall Verstellung wittert [21]).

Der politischen Anlehnung an England war indessen auch schon durch die Einleitung näherer persönlicher Beziehungen vorgearbeitet worden.

Kurz nach dem Friedensschlusse hatte Odet von Châtillon, der damals in London lebte, die Königin Mutter insgeheim auf die Zweckmäßigkeit einer Heirath zwischen Elisabeth von England und dem Herzog von Anjou aufmerksam gemacht [22]). Für Elisabeth war eine Vermählung zur politischen Nothwendigkeit geworden [23]); denn sie brauchte einen Leibeserben, um ihn zwischen sich und die gefangene Maria Stuart, die damals die nächste Erbberechtigte war, zu stellen. Das erkannten die Minister, und auch vom nächsten Parlament war der Ruf nach der Verheirathung der Königin vorauszusehen. Als Katharina den geheimen Wink Châtillon's empfing, ergriff sie zwar lebhaft diesen Gedanken, wie überall, wo sich für einen ihrer Söhne die Aussicht auf eine Krone zeigte, aber sie traute doch nicht recht den Launen der ehescheuen Elisabeth, die noch eben erst die Bewerbungen des österreichischen Erzherzogs Karl, wie andre vorher, hatte scheitern lassen. Indessen gab sie ihrem Gesandten zu London Auftrag, in vorsichtiger Weise Elisabeth's Gesinnung zu erforschen. Elisabeth nahm die Anspielungen Fénélon's beifällig auf und sprach bald sogar im Staatsrathe ihre Geneigtheit aus, Anjou zum Gemahle zu nehmen. Mittlerweile aber hatte Anjou zum großen Verdrusse

---

20) Walsingham, a. a. O. Am 9. Juli 1569 hatte Katharina an La Mothe-Fénélon geschrieben: „Mon cousin le cardinal de Guise est icy arryvé depuys sept ou huit jours, de retour de son voyage d'Espaigne, et nous a raporté la résolution des mariages de la fille aisnée de l'Empereur avec le Roy Catholique, de la seconde pour Roy Monsieur mon fils, et du mariage du Roy de Portugal avec ma fille, avec toute assurance et confirmation d'amytié du dict Roy Catholique, qui n'est en rien diminuée pour la mort de la feue Royne d'Espaigne, ma fille.“ Cooper, VII, 30.

21) Mém. de l'est. I, 67.

22) Katharina an Fénélon, 20. Oct. 1570, Cooper, 143, und Fénélon an Katharina, 29. Dec. 1570 und 6. Febr. 1571, Cooper, 413, 461, wo auch über den weiteren Verlauf der Sache Auskunft zu finden ist.

23) S. Walsingham, 51. 71.

der Mutter die Erklärung abgegeben, daß er niemals zu dieser Heirath sich verstehen würde; dieselbe würde ihm, sagte er, seine Ehre und seine ganze Geltung kosten. Ueber diese Entdeckung äußerte sich Katharina gegen Fénélon sehr bekümmert, und um wo möglich das einmal winkende Glück an ihrer Familie zu fesseln, gab sie dem Gesandten an die Hand, Elisabeth's Augen nunmehr auf ihren jüngsten Sohn, den sechzehnjährigen Herzog von Alençon, zu lenken [24]).

Anjou's Weigerung war allerdings ein eben so harter Schlag für Katharina's Ehrgeiz, wie für die Staatsrücksichten des Königs, der noch außerdem den lästigen Bruder überall lieber gesehen hätte, als in seiner Umgebung. Wie sollte man den wahrscheinlichen Zorn der gekränkten Elisabeth versöhnen? Wer bürgte dafür, daß nun der Heirathsplan mit dem österreichischen Erzherzog nicht wieder aufgenommen wurde? Und eine österreichische Heirath hätte, wie der staatskluge Correro richtig bemerkt [25]), Frankreich von drei Seiten zwischen Habsburger eingeklemmt und mit der Rückforderung von Calais, Metz, Toul, Verdun und Burgund bedrohen müssen.

Anjou aber handelte ohne Zweifel nicht aus sich selbst heraus; hinter ihm standen der Papst, Spanien und die Guisen.

Daß Katharina ihren Sohn Anjou zum Gemahle Elisabeth's zu machen gedachte, war nämlich trotz aller beobachteten Heimlichkeit frühzeitig unter den Diplomaten ruchbar geworden [26]). Schon fürchtete Alba einen Angriff Anjou's auf einen Theil Flanderns, von dem es hieß, daß es diesem Prinzen als Zuwachs zu seiner Apanage bestimmt sei [27]). Hier mußte eingeschritten und die werdende Verbindung zerstört werden. Im Einverständ-

24) Katharina an Fénélon, 2. Febr. 1571, Cooper, VII, 178. Nachdem sie über Anjou's Weigerung geklagt hat, fährt sie fort: „Or, Monsieur de la Mothe, vous estes sur le poinct de perdre un tel royaulme et grandeur pour mes enfans; dont j'ay un très grand regret. Voyés s'il y auroit quelque aultre moyen.“ Dann deutet sie auf Alençon hin und bemerkt dabei: „Je ne vous mande cessy pour espérance que j'aye, mais c'est pour faire voir par quel moyen *nous pourrions avoir ce royaulme entre les mains d'un de mes enfans;* veu oultre leur grandeur, le bien et grand service pour le Roy et le royaulme.“

25) Tommaseo, II, 178.

26) Schon in einer Depesche vom 19. Januar 1571 meldete dieses Fénélon, Cooper, III, 438.

27) Fénélon an den König, 6. Febr. 71, Cooper, III, 462.

nisse mit dem Papste und den Guisen beschloß jetzt Philipp einen kriegerischen Einfall in Irland, dessen Rebellen ihm den Besitz der Insel angeboten hatten. Gleichzeitig bemühte sich der päpstliche Nuncius zu Paris, Anjou hinter des Königs Rücken in dieses irländische Unternehmen hineinzuziehen, wozu er ihm für's Erste eine Geldhülfe von 100,000 Kronen versprach. Plötzlich erschien auch mitten im Winter von Rheims aus der Cardinal von Lothringen. Es ist ganz glaublich, was man sich damals zu Paris erzählte, daß Anjou vom Papste auch zum Gemahle der aus der englischen Haft zu befreienden Maria Stuart ausersehen gewesen sei. Ja man schmeichelte dem Ehrgeizigen mit der Aussicht auf die Oberleitung in dem bevorstehenden Türkenkriege, der, wie die Sage ging, bei den Türken nicht stehen bleiben sollte. Dies waren Antriebe genug, um einen Prinzen, dem durch Maria Stuart ohnehin die Aussicht auf den englischen Thron eröffnet blieb, von Elisabeth zu entfernen und in seiner alten Bahn als geehrtes und gefürchtetes Parteihaupt weiter festzuhalten. Auch der König selbst wurde dann angegangen. Philipp ließ ihm ein bewaffnetes Einschreiten zu Gunsten Maria's als Ehrensache hinstellen; Ridolfi, des Papstes geheimer Agent zu London, suchte Fénélon zur Befürwortung eines Waffenbündnisses mit Spanien zu gleichem Zwecke zu bestimmen, und zu Paris klagte der Erzbischof von Glasgow, der dort Maria's Angelegenheiten betrieb, über die Lauheit Karl's gegen das Schicksal seiner Schwägerin [28]).

So waren alle Hebel angesetzt, um Frankreich in den alten Zauberkreis zurückzubringen, und Anjou's Weigerung gegen die englische Heirath fuhr störend zwischen die Pläne Karl's und Katharina's. Diesmal aber gelang die Intrigue nicht; der Wille des Königs und seiner Mutter siegte. Schon sechzehn Tage nach ihrem verzweiflungsvollen Briefe schrieb Katharina an Fénélon, daß Anjou auf ihr Zureden sich nun dennoch dazu verstanden habe, auf die vorgeschlagene Vermählung einzu-

---

28) Alle diese Thatsachen bezüglich des irländischen Unternehmens und der Bemühungen sich Anjou's zu versichern ergeben sich aus den diplomatischen Correspondenzen. Depeschen Fénélon's an den König v. 6. Febr. 71, Cooper, III, 458. 462. 466; Depesche Walsingham's an Cecil v. 8. Febr. und Elisabeth's an Walsingham v. 11. Febr. bei Thomas Wright, Queen Elizabeth and her times (London 1838), Vol. I, p. 386. 387. Walsingham, p. 26.

gehen [29]), und befahl nunmehr die schnellste und geschickteste Einleitung hierzu. Gleichzeitig ließ sie Elisabeth vor den spanischen Anschlägen auf Irland warnen, und der Erzbischof von Glasgow wurde in ziemlich kalter Weise abgefertigt. Elisabeth nahm die Eröffnung wegen Irlands mit dankender Anerkennung entgegen und hatte die Artigkeit, bei Fénélon die Miene anzunehmen, als ob auch der redlichen Gesinnung Anjou's ein Theil dieses Dankes gebühre.

Hinfort bedurfte es nur noch weniger vorbereitenden Schritte, und die förmlichen Unterhandlungen wegen der Heirath begannen. Die erste officielle Eröffnung machte Fénélon am 12. April [30]). Wer die Correspondenzen der Gesandtschaften verfolgt, kann nicht verkennen, mit welchem Eifer Katharina, Karl und die Minister diese Angelegenheit betrieben und wie sehr die Hugenotten selbst diese Verbindung wünschten. Hiermit konnte indessen ganz wohl bestehen, daß Frankreich, um seinen politischen Einfluß in Schottland nicht vernichtet zu sehen, die Partei der abgesetzten Maria daselbst unter der Hand unterstützte, während im Gegentheil Elisabeth für den jungen Jakob VI. thätig war.

An Anjou selbst aber lag es, daß man nicht zum Ziele kam. Nachdem er sich eine Zeitlang den Anschein gegeben hatte, als schwärme er in den seligen Hoffnungen des Bräutigams, heftete er sich plötzlich wieder an einen Punkt, an welchem Alles scheiterte. Elisabeth nämlich hielt es aus politischen und religiösen Gründen für unthunlich, dem künftigen Gemahle den katholischen Privatgottesdienst förmlich zu gestatten, ja sie verweigerte es sogar, in einem geheimen Artikel Nachsicht für denselben zuzusagen [31]). Lange Zeit suchte Katharina aus allen Kräften zu vermitteln; nach mannichfachem Auf- und Abschwanken ihrer Hoffnung sah sie im Herbste des Jahres ihre Bestrebungen an der Beharrlichkeit beider Theile scheitern, doch ließ sie es auch diesmal nicht

---

29) „Despuys, j'ay tout faict que mondict fils d'Anjou *s'est condescendu* à l'épouser, si elle le veut, ce qu'il desire, à ceste heure, infiniment." Cooper, VII, 183.

30) Walsingham, p. 67 fg. Cooper, IV, 61.

31) Walsingham, 94 fg. 143. Cooper, IV, 175. Burghley gab die besten Versicherungen, daß Niemand Anjou hindern werde, die Messe in seinem Zimmer zu hören; eine förmliche Zusage aber könne man ihm ohne das Parlament nicht geben, und eine Vorlage hierüber an dasselbe würde England in Flammen setzen. Cooper, IV, 192. VII, 238.

zu einem förmlichen Abbrechen der Verhandlungen kommen [32]). Auch jetzt wieder hatte die spanisch-päpstliche Partei Alles aufgeboten, um Anjou abwendig zu machen; insbesondre hatte der Cardinal von Lothringen im Namen des Klerus sogar die Summe von 400,000 Thalern zu bieten nicht Anstand genommen [33]).

Gleichzeitig mit der englischen Heirathssache war auch eine zweite Verbindung eingeleitet worden, die nicht weniger dazu beitragen sollte, die neue Politik zu befestigen, nämlich die Vermählung Heinrich's von Navarra mit Margarethe von Valois. Schon vor neun Jahren hatte Katharina, um den Ausbruch des ersten Bürgerkrieges abzuwenden, ihre Tochter für den damals unmündigen Heinrich unter der Bedingung angeboten, daß König Anton von dem Triumvirate ließe [34]); auf Anton aber hatten dringendere Antriebe gewirkt, als dieser weitaussehende Heirathsplan. Später ließ, wie erwähnt ist, Philipp II. für seinen Neffen Sebastian von Portugal um Margarethe unterhandeln, zog die Sache in die Länge und brach zuletzt mit beleidigendem Hohne ab. Dieser Bruch erfolgte im Januar 1571. „Wenige Tage darauf, — so erzählt Margarethe selbst in ihren Memoiren, — sprach man davon, mich mit dem Prinzen von Navarra, der gegenwärtig unser tapferer und hochherziger König ist, zu vermählen." Diejenigen aber, von welchen dieser Vorschlag ausging, waren, wie ebenfalls Margarethe selbst versichert, die Brüder Montmorency [35]). Es bedarf keiner weiteren Ausführung, wie sehr eine solche Verbindung geeignet sein konnte, das Band der Eintracht zwischen beiden Confessionen zu befestigen.

Aber auch dieser Plan stieß auf Schwierigkeiten. Kaum hatte von den Absichten der Montmorency's etwas verlautet, so waren der Nuncius, der spanische Gesandte und die Guisen thätig, dieselben zu durchkreuzen. Die Guisen suchten ihren Oheim und Schwager, den Cardinal von Este, als Heirathscandidaten für Margarethe dazwischenzuschieben, der, weil sein Bruder, der

---

32) Das Nähere hierüber s. in meiner Abhandl. „Frankr. u. die Bartholomäusnacht". Depeschen bei Cooper, VII, 229. 234. 258. 261.

33) Depeschen Fénélon's v. März, Junius und August 1571 b. Cooper, IV, 148. 161. 213. 221. Vgl. Languet, I, 175.

34) Depesche Chantonnay's v. 23. Mai 1562, Mém. de Condé, II, 42.

35) „La maison de Montmorency étaient ceux qui en avaient porté les premières paroles." Mém. de Marguérite de Valois (Collect. Petitot Vol. 37), p. 42. 46.

regierende Herzog von Ferrara, ohne Kinder war, sich mit der Hoffnung auf päpstliche Dispensation schmeichelte [36]). Doch Katharina faßte Navarra in's Auge und ließ seinetwegen bei Johanna zu La Rochelle vertraulich anfragen. Die Hugenotten begriffen zwar vollkommen die Wichtigkeit dieses Antrags, waren aber im Anfang sehr im Zweifel über die Aufrichtigkeit desselben [37]). Als es nun den Montmorency's gelungen war, das Mißtrauen Johanna's, Coligny's und der Andern zu beseitigen, kamen die Religionsbedenklichkeiten an die Reihe. Lange Zeit besprach Johanna mit ihren Predigern die Frage, ob eine gemischte Ehe nicht Sünde sei. Im August machte nur noch die Religionsfrage das einzige Bedenken. Doch vernahm man, daß jetzt Margarethe selbst die Heirath wünschte, in der Bibel zu lesen anfing und zuweilen sogar calvinistische Gebete sprach. Als im folgenden Monat der Feldzeugmeister Biron mit neuen Botschaften nach La Rochelle abging, nahm man das Zustandekommen der Heirath im Wesentlichen bereits als entschieden an [38]). Wenigstens half es den Spaniern bei Katharina nichts, daß sie, um die beiden Heirathspläne zugleich zu sprengen, in London und Paris das Gerücht ausstreuten, Coligny's wahre Absicht sei, den Prinzen von Navarra mit Elisabeth von England zu vermählen [39]).

Während der Hof diese Angelegenheiten zu sichtbarer Zufriedenheit der Hugenotten betrieb, hatten sich im Februar und März des Jahres zwei Ereignisse begeben, die ohne jene Darlegung des guten Willens leicht zu den schlimmsten Verwickelungen hätten führen können: zu Orange und zu Rouen war wieder Blut geflossen.

In Orange war in Folge des Friedens die fürstliche Gewalt Wilhelm's von Nassau wiederhergestellt worden. Seine Beamten, fast sämmtlich Calvinisten, zogen wieder ein, und es folgte ihnen der angesehenere und wohlhabendere Theil der Bürgerschaft, welcher ebenderselben Confession angehörte und während des Krieges die Heimath hatte meiden müssen. Nach wenigen Wochen begann der katholische Pöbel, des verkündigten Edictes ungeachtet,

36) Walsingham, p. 45 (Febr. 71). La Popelinière, XXV, 45.
37) Mém. de l'est. I, 267 fg.
38) Walsingham, p. 137. 155. Cooper, VII, 241.
39) Cooper, IV, 224. 237. 256.

den Protestanten seinen Haß durch Spottlieder und Fenstereinwerfen darzulegen, und da es dem Commandanten und den Consuln entweder am Willen, oder an der Macht zu kräftigem Einschreiten fehlte, so kam die Sache bald noch weiter. Einige Rotten Soldaten aus der päpstlichen Grafschaft Venaissin und andern Orten wurden zusammengebracht und bei nächtlicher Weile zu Orange eingelassen. Mit ihrer Hülfe überfiel der Pöbel die hülflosen Protestanten und mordete, raubte und brannte mehrere Tage lang auf die grausamste Weise. Selbst Fliehende und Solche, die sich durch Geldsummen losgekauft hatten, wurden nicht verschont. Mit Ueberraschung und Schrecken vernahmen die Hugenottenhäupter zu La Rochelle von diesen blutigen Ereignissen, nachdem sie eben erst mit Cossé an der Befestigung des Friedens gearbeitet hatten. Ludwig von Nassau, unterstützt von den Prinzen, begehrte alsbald vom König Untersuchung und Bestrafung. Viele von den Mördern hatten inzwischen das Weite gesucht. Karl setzte indessen den Prinzen von Oranien in eine unbeschränktere Gewalt ein, als die bisherige gewesen war, und dem neuen Commandanten gelang es nach und nach auch die Schuldigen zur Strafe zu ziehen. Die Furcht vor der Wiederholung ähnlicher Scenen aber wirkte lange nach. Noch nach Jahresfrist schätzte man die Zahl der flüchtigen Familien aus Orange, die im Dauphiné eine Zuflucht suchten, auf zwölfhundert. Die Nationalsynode zu Nismes empfahl dieselben zur Unterstützung [40]).

Die Stadt Rouen, einst so sehr protestantisch gesinnt, hatte im ersten Bürgerkriege bei der Eroberung durch die Truppen der Triumvirn unendlich viel gelitten, und auch der katholische Theil der Bevölkerung war hiervon betroffen worden. Darum hatten die Katholiken von dieser Zeit an böses Blut gegen ihre protestantischen Mitbürger, und als diese durch den dritten Religionsfrieden wiederum das Recht des Gottesdienstes und später durch des Königs Gnade sogar noch statt des entlegeneren Ortes, den sie früher gehabt, einen näheren für ihre Predigten bewilligt erhielten, stieg der Grimm noch höher. Eines Tages (4. März), als die Protestanten von ihrem Gottesdienste nach der Stadt zurückkehrten, wurden sie vor dem Thore von einer wartenden Menge von mehr als fünfhundert Menschen unter lauten Flüchen überfallen und angegriffen. Fünfzehn, nach andern Nachrichten

40) Mém. de l'est. I, 56 fg. Aymon, Synodes nat. I, 124.

sogar vierzig Personen wurden niedergemacht, viele ausgeplündert, verwundet und verjagt. Sogleich zwar erschien die Obrigkeit und nahm Verhaftungen vor, aber die Menge stürzte sich dann auf die Gefängnisse, schlug die Thüren ein und befreite die Missethäter [41]).

Abermals kamen auf dem Umwege über La Rochelle dem König die Klagen der Verfolgten zu, und man verbarg ihm nicht, daß die Wiederholung solcher Scenen ein übles Zeichen für die Dauer des Friedens sei. Voll Unwillen versprach Karl Schutz und Bestrafung. Auf seinen Befehl erschien Montmorency mit bewaffneter Macht in Rouen und führte die Vertriebenen in ihre Wohnungen zurück, während zugleich einige Räthe des pariser Parlaments die Untersuchung in die Hand nahmen. Da die meisten der Thäter Zeit gehabt hatten, sich zu flüchten, so konnte nur an wenigen die Todesstrafe vollzogen werden, es wurden aber dreihundert im Bilde an den Galgen gehängt [42]).

Am 2. April und an den neun folgenden Tagen hielten die Reformirten mit königlicher Genehmigung zu La Rochelle eine Nationalsynode, die siebente seit ihrem Bestehen. Theodor Beza, den man zu diesem Zwecke von Genf hatte kommen lassen, führte den Vorsitz, Nikolaus Des Gallars war Schriftführer. Johanna, die beiden Prinzen, Ludwig von Nassau und der Admiral wohnten den Verhandlungen bei und unterzeichneten die Protokolle mit. Während der beiden letzten Kriege waren in Lehre und Disciplin manche Erscheinungen aufgetaucht, die jetzt ihre Aburtheilung finden sollten; auch war zu bestimmen, wie man sich gegen diejenigen zu verhalten habe, welche in der Verfolgung ganz oder zum Theil den Glauben verleugnet hatten. Die Synode erklärte das im Jahre 1559 zu Paris aufgestellte Glaubensbekenntniß für das einzig gültige und nahm Veranlassung, antitrinitarische Lehren, wie sie damals um sich zu greifen anfingen, ausdrücklich zu verwerfen. Auch die Gemeindeverfassung und die Disciplin, welcher einige Neuerer hier und da eine mehr demokratische Richtung zu geben versucht hatten, wurde ganz auf dem alten Fuße festgehalten. Man beschloß zugleich eine wissenschaftliche Widerlegung derjenigen Angriffe, welche die reformirte Lehre seither von verschiedenen Seiten her erfahren hatte. Beza hatte diesen

41) Mém. de l'est. I, 71 fg. La Popelinière, XXIV, 16.
42) Mém. de l'est. I, 74 fg.

Antrag gestellt, und er selbst übernahm einen Theil der Ausführung [43]).

Die von der Synode heimkehrenden Prediger und Abgeordneten brachten den Gemeinden auch die Aufforderung zu einer Steuerzahlung mit. Mit Genehmigung des Königs hatten die Großen zu La Rochelle die den Miethstruppen schuldige Zahlung so ausgeschlagen, daß jeder Reformirte in Frankreich zwei Jahre lang den fünften Theil seines Einkommens beitragen sollte. Diese neue Auflage war zwar nach den bereits erlittenen Verlusten äußerst drückend, und Manche hielten sich deshalb auch für die nächste Zeit ferne vom Gemeindeverbande; doch der größere Theil der Hugenotten zahlte, wie eine gleichzeitige Schrift sagt, in der Hoffnung eines dauerhaften Friedens sehr bereitwillig und die gottesdienstlichen Versammlungen wuchsen von Tag zu Tag [44]).

Einen neuen Beweis von dem guten Willen des Königs erhielten die Hugenotten bald darauf dadurch, daß er sechs calvinistische Lehrer an der medicinischen Facultät zu Paris, die während der Kriege vertrieben gewesen waren, trotz des Widerspruches ihrer Collegen in Amt und Gehalt wieder einsetzte. Indem er sie indessen unter der Form der Dispensation vom Lesen ausschloß, glaubte er zugleich der buchstäblichen Auslegung des Friedensedictes und seinem eignen Patente zu genügen, wonach Protestanten zu Paris nicht lehren sollten [45]).

Als Alba die auf Anjou berechnete Intrigue gescheitert und Frankreichs Theilnahme an dem Türkenkriege und dem Angriffe auf Irland abgelehnt sah, machte er einen neuen Versuch, den französischen Hof bei Spanien festzuhalten. Doch mit keinem besseren Erfolge. Zur Erwiderung für die im letzten Religionskriege gewährte Unterstützung verlangte er jetzt von Frankreich Hülfstruppen gegen die flandrischen Rebellen und die Beschlagnahme etlicher Caperschiffe Oraniens, die im Hafen von La Rochelle Aufnahme gefunden hatten. Karl IX. schlug Beides in guter Form ab [46]) und befürwortete insgeheim sogar ein Anlehen, welches Coligny und Ludwig von Nassau bei Cosmo von Florenz für die aufständischen Niederländer betrieben. Cosmo

43) Die Acten s. b. Aymon, I, 98 fg.

44) Mém. de l'est. I, 70. La Popelinière, XXIV, 17.

45) Patent vom 17. Mai 1571 b. Bulaeus, VI, 725. Crévier, VI, 263.

46) Walsingham, p. 52 (5. März).

jedoch, der damals keinen angelegenern Gedanken hatte, als seinen großherzoglichen Titel auch von Spanien anerkannt zu sehen, verrieth die ganze Sache sogleich an Philipp und bot selbst einen Geldvorschuß für Alba an [47]). Von andrer Seite war gleichzeitig in Philipp die Besorgniß erweckt worden, daß Karl IX. mit den Hugenotten in die baskischen Länder einfallen wolle [48]). Argwöhnisch stand er auf der Lauer, aber auch Karl und Elisabeth vereinigten sich zu gemeinschaftlicher Bewachung derjenigen Absichten, die etwa im Hintergrunde des im Mai zu Rom abgeschlossenen Türkenbundes liegen könnten [49]).

So verwickelten sich die Verhältnisse immer mehr. Unter mißtrauischen Beobachtungen und jeweilig auftauchenden Kriegsgerüchten ging der Sommer hin. Einmal stand der offene Bruch ganz nahe. Gegen das Ende des Juli hatte Karl durch Montmorency's Vermittelung eine geheime Zusammenkunft mit Ludwig von Nassau zu Lumigny, bei Fontenay-en-Brie. Ludwig warb um Karl's thätigen Beistand für die Niederländer und stellte dafür den leichten Gewinn von Flandern und Artois für Frankreich in Aussicht, während Brabant, Geldern und Luxemburg an das deutsche Reich, Seeland aber und andre Küstenländer als Preis für englische Hülfe, auf die man hoffte, an England kommen sollten. Um dem französischen Ehrgeize noch mehr zu schmeicheln, deutete Ludwig selbst auf die deutsche Kaiserwürde hin, die bei nächster Gelegenheit vielleicht für das Haus Valois zu erreichen stünde. Karl sowol als seine Mutter, die der Conferenz beiwohnte, antwortete sehr beifällig auf diese Anträge. Der König insbesondre machte die Bemerkung, daß er nun an dem Beispiele der Niederlande sehe, wie weit er selbst durch fernere Religionsverfolgung mit seinen eignen Unterthanen hätte kommen können. Bevor jedoch ein thätiges Eingreifen in die flandrischen Angelegenheiten thunlich wäre, fand man den Abschluß eines Bündnisses mit England als unerläßlich, und hierzu sollte denn auch sofort die Einleitung getroffen werden [50]).

---

47) S. Cosmo's Instruction für seinen Gesandten Roselli, vom 16. April 1571, bei Albèri Vita di Caterina de' Medici, pag. 321.

48) Capefigue, Hist de la réforme, III, 32 (aus dem Archive von Simancas). Languet, I, 170.

49) Fénelon an den König, 20. Jun. 71. Cooper, IV, 147.

50) Walsingham, der von Ludwig von Nassau den ganzen Verlauf sogleich erfuhr, berichtete hierüber am 6. August, pag. 136. 138 fg. S. auch

Bald nach dieser geheimen Unterredung ließ sich Don Francisco de Alava, der spanische Gesandte, der etwas von der Sache erfahren hatte, zur Audienz anmelden. Er wiederholte seine Beschwerden über die oranischen Caper zu La Rochelle, hielt dann dem König die Zusammenkunft mit dem Grafen Ludwig vor und schloß mit der feierlichen Erklärung, daß, wenn hier nicht schnell und ernstlich eingelenkt werde, ein Krieg mit Spanien in Aussicht stehe. Karl umging eine bestimmte Erklärung, schloß aber mit den Worten: „Wenn man denkt, daß wir uns vor einem Kriege fürchten, so ist man im Irrthum; Jeder mag hierin thun, was ihm das Beste dünkt [51]." Auch Katharina antwortete in entschlossenem Tone, beschwerte sich aber hinterher bei Philipp über Verleumdung und verlangte Alava's Abberufung [52]).

In der That, Karl sah sich durch das Auftreten des Gesandten plötzlich in ein mißliches Dilemma gebracht. Nach dieser Kriegsdrohung wäre Nachgiebigkeit eine ebenso gefährliche Demüthigung gewesen, als ein unmittelbares Vorwärtsgehen zur Zeit noch ein Ding der Unmöglichkeit war. Ohne Zweifel war der Krieg gegen Spanien gewinnverheißend und populär bei den Katholiken wie bei den Hugenotten; aber noch war keine Rüstung gemacht, kein Bündniß zum Abschlusse gediehen, und von den beiden Heirathen, die das neue politische System stützen sollten, wollte die eine nicht recht vorwärts, und die andre war sogar schon im Zurückgehen. Wer sollte hier helfen?

Aller Augen richteten sich jetzt auf Kaspar von Coligny. Man bedurfte eines Feldherrn, eines Charakters, der Bürgschaft eines großen Namens bei den Engländern, Deutschen und Niederländern. Dieses alles fand sich in Coligny.

Zurückgezogen und beobachtend hatte der Admiral bisher aller Einladungen ungeachtet den Hof gemieden. Seit dem Friedensschlusse war ein Jahr verflossen. Was er in dieser Zeit vorgehen sah, hatte ihm nachgerade Vertrauen zu den Absichten des Königs

---

Capefigue, III, 32 (aus dem Archiv von Simancas). Languet, I, 175 (Schreiben vom 2. August) und 177 fg. (Schreiben vom 15. August). Ein zweideutiger Brief Katharina's an Philipp, um diesen zu beruhigen, Capefigue, III, 34 (Arch. v. Simancas). Authentisches über die von Ludwig angeregten Kaiserhoffnungen b. Groen van Prinsterer, IV, 81* — 90*. Verworrenes in den Mém. de l'est. I, 75 und 81.

51) Walsingham, p. 138. Languet, I, 177.

52) 21. August. Capefigue, III, 33 (Arch. v. Simancas).

eingeflößt. Karl hatte sich überall billig und gerecht gegen die Hugenotten bewiesen; daß er es ernst mit dem Frieden meinte, war nicht mehr zu bezweifeln. Noch ganz kürzlich hatte er auf eine Anfrage des Gouverneurs von Metz geantwortet: in der Besetzung der Aemter solle durchaus kein Unterschied der Religion gemacht werden, man solle diejenigen nehmen, die am besten befähigt und die Friedfertigsten und Ordnungsliebendsten seien [53]). Alle Freunde, Montmorency, Ludwig von Nassau, Téligny, Cavaignes, bezeugten den guten Willen des Königs. Jetzt lud man Coligny in einem kritischen Momente seiner Religionspartei und ganz Frankreichs wiederholt und dringend ein; alle Parteien, die der Guisen allein ausgenommen, forderten seine Gegenwart [54]). Das Interesse des Hofes fiel jetzt mit dem der Hugenotten und, weil man ja nichts Anderes wollte als Frieden im Innern und Selbstständigkeit nach Außen, auch mit dem der Nation zusammen. Wie hätte Coligny länger zögern sollen? Er kam, den letzten, kurzen, aber inhaltsreichen Act seines Lebens zu beginnen. Einem würdigen, klar erkannten Ziele zuschreitend, hatte er den Boden, den er jetzt betrat, nicht mit den Augen des Feigen, wohl aber mit den Blicken des besonnenen Mannes geprüft, und wenn er auf dem einmal betretenen Pfade auch da nicht umkehrte, wo Verrath und Meuchelmord lauerten, so kann dies nur seinem Muthe und seinem Pflichtgefühl zum Ruhme, nicht aber seiner Einsicht zur Verdächtigung gereichen.

Am 12. September 1571 traf Coligny zu Blois ein, wo damals der Hof verweilte. Er wurde mit Freundlichkeiten und Gnaden überschüttet [55]). „Nun haben wir Sie endlich einmal bei uns, — sagte der König bei'm Empfange, — und Sie sollen uns auch so bald nicht wieder verlassen, wie Sie gedenken. Ich

---

53) Karl IX. an Thevalle, 26. Jun. Bibl. Imp. Msc. No 7 (Colbert), fol. 415.

54) Die Hugenotten hatten sogar Elisabeth von England ersuchen lassen, sich für die Rückberufung des Admirals an den Hof zu verwenden; diese Rückberufung erfolgte indessen noch eher, als Elisabeth's Verwendung eintreffen konnte. Der Protestant La Popelinière sagt: „Le mariage du Prince de Bearn et la conqueste de Flandres estoient les deux principales choses, ausquelles Charles s'affectionnoit le plus," — und darum sei Coligny als Rathgeber berufen worden. Liv. XXV, fol. 42.

55) Walsingham's Berichte hierüber aus einer Depesche Fénélon's, bei Cooper, IV, 245. Mém. de l'estat.

heiße Sie so willkommen, als seit zwanzig Jahren ein Edelmann an diesem Hofe willkommen gewesen ist." Katharina umarmte den Ankommenden; in einem Schreiben an Fénélon sprach sie sich auf's Ehrenvollste über den Admiral und dasjenige aus, was sie von ihm erwartete [56]. Zur Entschädigung für erlittene Verluste ward Coligny nicht nur mit 100,000 Livres aus der eignen Tasche des Königs beschenkt, sondern auch noch auf ein Jahr in den Genuß der Einkünfte eingesetzt, welche die Stellen seines vor Kurzem in England verstorbenen Bruders, des Cardinals Odet von Châtillon, eintrugen. In der Anrede pflegte der König den Admiral seinen Vater zu nennen.

Dieser persönlichen Hochstellung entsprach ganz der Einfluß, welchen Coligny von jetzt an in den gesammten Verhältnissen Frankreichs ausübte. Auch wenn er zeitweise auf seinem Gute zu Châtillon verweilte, blieb er in stetem Verkehr mit dem König. Er war der vertrauteste geheime Rath Karl's, der oft unter vier Augen mit ihm berieth. „Die Herren vom Hofe, — sagt eine hugenottische Schrift, — waren erstaunt ob solcher Veränderung und schwuren dabei, der König würde noch selbst Hugenotte werden, oder wenigstens mehr als jemals den Religionsgenossen zu Gunsten sein [57].

Die Wirkungen dieses Verkehres zeigten sich schnell und überall.

Kaum war Coligny angekommen, so wurde Cavaignes, der erste Wortführer der Hugenotten, zum königlichen Requetenmeister erhoben [58]. Noch war die Auslegung etlicher Artikel des Friedensedictes streitig und über verschiedene noch unausgeführte Punkte lagen Beschwerden vor. Schon am 14. October gab der König hierüber so günstige Verfügungen, als die Hugenotten nur erwarten konnten, und sandte Bevollmächtigte in die Provinzen, um die Vollstreckung zu überwachen. Ja, er verwilligte einen

---

56) Katharina an Fénélon, 27. Sept. (Cooper, VII, 256): „Mon cousin l'admiral est ici avec nous, qui ne desire rien plus que d'ayder en tout ce qu'il peust à empescher les pyrateries ..... comme aussy à s'employer en toutes aultres choses concernant le bien du servisse du Roy, mon dict Sieur et filz, comme son fidelle subject."

57) Mém. de l'est. I, 86.

58) La Popelinière, XXV, 44.

neuen Vorschuß von 225,000 Livres zu weiterer Abschlagszahlung an die Reiter und Landsknechte [59]).

Solche günstige Entscheidungen erregten hier und da die Eifersucht der Katholiken. Es gab Statthalter, welche zu remonstriren und die Vollstreckung auch jetzt noch hinzuhalten wagten, wie Thevalle in Metz [60]).

In der Hauptstadt selbst stand seit dem letzten Kriege auf der Stätte eines geschleiften Hugenottenhauses, dessen Eigenthümer der Religion wegen hingerichtet war, eine Schandsäule, im Munde des Volkes genannt la Croix de Gastines. Man hatte sie stehen lassen, obgleich dies gegen eine ausdrückliche Bestimmung des Friedens lief. Jetzt erhob Coligny seine Stimme, der König erfuhr oder erkannte das begangene Unrecht und gab Befehl zur Wegräumung. Noch suchten zwar die Eschevins und der Prévôt des Marchands durch Festklammern an geschäftliche Formen die Ausführung zu verzögern [61]); doch befahl Karl den Marschällen von Cossé und von Montmorency, ihm augenblicklich Gehorsam zu verschaffen [62]). Jetzt ließ Montmorency die Stadtbehörde vor sich kommen, etliche Musketiere marschirten auf, und die Croix de Gastines verschwand vor den Augen der gaffenden Menge, ohne daß ein Widerstand versucht wurde. An einem andern Orte der Stadt suchte sich der Pöbel zwar durch die Plünderung einiger Protestantenhäuser schadlos zu halten, ließ

---

59) S. die Beschwerdepunkte und Bitten und die Entschließungen darauf, Mém. de l'est. I, 86 fg. La Popelinière, XXVI, 67 fg.

60) Thevalle an den König, 1. Nov. 71: „Sire, ceulx de la nouvelle religion m'ont ce jourdhuy presenté les lettres qu'il a pleu à vostre Majesté m'ecrire, par lesquelles elle me commande de leur permectre le presche à Montoy suivant la declaration que leur en avez faict expedier, mais d'aultant, Sire, que c'est ung nouveau establissement, je n'ay voulu faillir vous faire ceste lettre par laquelle je supplye tres humblement vostre Majesté ne trouver mauvais, si je demande encores vostre commandement, affin de ce mectre en execution." Bibl. Imp. Msc. No. 7 (Colbert), fol. 359.

61) S. zwei Actenstücke hierüber vom 16. und 17. October 1571, Bibl. Imp. Msc. No. 7 (Colbert), fol. 355. 357.

62) Einem Schreiben an Cossé v. 6. Nov. fügte der König folgende eigenhändige Nachschrift bei: „Monsieur le Marechal je vous prie vous en aller à Paris pour mon service et entre autre chose Je veux que vous facies oster la piramide et que vous me facies obeir car le temps est venu quil le faut faire." Bibl. Imp. Msc. No. 8702.

aber auch hiervon ab, als auf des Marschalls Befehl etliche der ertappten Plünderer an den Fensterkreuzen aufgeknüpft wurden [63]).

In Frankreich lebten damals viele Unterthanen des Herzogs von Savoyen, die ihr Vaterland zur Strafe meiden mußten, weil sie unter den Fahnen der Hugenotten gekämpft hatten; kaum war Coligny zu Blois angelangt, so verwendete sich Karl bei Philipp Emanuel um die Begnadigung dieser Verbannten [64]).

Nicht geringeren Einfluß entwickelte Coligny in der weiteren Betreibung derjenigen Verbindungen, welche der neuen Politik des Hofes gegen Spanien und die ultramontane Partei zur Stütze dienen sollten. Schon im October sehen wir Karl durch Schomberg den deutschen Protestanten ein förmliches Bündniß anbieten [65]); Coligny hat hierbei die Religionsfreiheit, die Gewährleistung des Friedens von 1570 gegen alle Anfechtungen von außen zu Grund gelegt [66]). Schomberg fand in Dresden und Berlin gute Aufnahme. Neben den Heirathsverhandlungen zwischen Elisabeth und Anjou, deren Fehlschlagen jetzt kaum noch zweifelhaft sein konnte, hatte man auf den Vorschlag von Cavaignes auch noch ein blos politisches Bündniß mit England zur Sprache gebracht [67]), und auch hierbei wurde jetzt Coligny neben Montmorency die Seele der Verhandlungen. Für Elisabeth war er so sehr der Mann des Vertrauens, daß sie es bedauerte, so oft er die Umgebung des Königs verließ, um in Châtillon seine häuslichen Angelegenheiten zu ordnen [68]). Der Erzbischof von Glasgow, der auch zu Blois wieder erschien, um für Maria Stuart zu arbeiten, ward vom König mit Worten abgefunden; für die Gefangene erwirkte er so gut als nichts [69]). In der navarrischen Vermählungssache endlich war es ebenfalls wieder Co-

---

63) S. im Allgemeinen: Discours de ce qui avint touchant la croix de Gastines, l'an 1571, vers Noël, — b. Cimber, VI, 475 fg. Mém. de l'est. I, 106. Walsingham, p. 173.

64) Mém. de l'est. I, 106.

65) Depeschen Schomberg's an den König v. 19. Oct. u. 19. Nov. 1571. Groen v. Prinsterer, IV, 1* fg.

66) Groen v. Pr. IV, 13. 20*.

67) Karl an Fénélon, 10. Sept. 71. Cooper, VII, 249.

68) Walsingham, p. 176.

69) Der Bischof v. Glasgow an Maria Stuart, 14. Oct., in Murdin State Papers, p. 233 (wo dieses Schreiben unrichtig in's Jahr 1572 gesetzt wird).

ligny, durch den ein guter Schritt vorwärts geschah; im Einverständnisse mit ihm sandte Katharina den Feldzeugmeister Biron an Johanna ab, und sie nahm die Sache schon damals für so entschieden, daß sie bereits an Vorbereitungen für die Hochzeit dachte [70].

Niemandem in Frankreich schnitt diese neue Gestaltung der Dinge tiefer in die Seele, als den Guisen. Erst hatten sie hinter den Montmorency's zurückstehen müssen, nun hatte noch gar der junge Herzog Heinrich Guise, als Coligny herannahte, nach des Königs Willen sich vom Hofe entfernen müssen. In dem jungen Manne, welcher sich der Versöhnungsscene zu Moulins entzogen hatte, brannte neben dem Parteigrimme noch der heftigste Rachedurst wegen des Todes seines Vaters. Nicht zufrieden damit, eine persönliche Begegnung für's Erste verhindert zu haben, erneuerte der König das Verbot aller Befehdungen zwischen den Guisen und den Châtillons und gestattete dem Admiral zu seiner Sicherheit ein Gefolge von funfzig Reitern. Auch wurde die königliche Leibwache um vierhundert Hakenschützen vermehrt [71].

Unterdessen erfocht Don Juan d'Austria über die Türken den großen Seesieg von Lepanto (7. October). Der Eindruck dieses Ereignisses, nach welchem Spanien und der Papst das Haupt hoch emporhalten durften, wirkte am französischen Hofe etwas niederschlagend [72], und es mochte vielleicht der Guisenpartei jetzt der Augenblick gekommen zu sein scheinen, wo ein Versuch gemacht werden könnte, die Gestalt der Dinge in Frankreich umzukehren. Thatsache ist es, daß der junge Guise plötzlich zu Paris mit einer großen Anzahl Bewaffneter auftrat. Bald lief das Gerücht, daß ein Schlag gegen den Admiral beabsichtigt sei, der zu Châtillon-sur-Loing verweilte; Andre meinten, es gelte den Montmorency's. Im Grunde wäre das gleich gewesen. Coligny machte sich mit fünfundzwanzig Büchsenschützen zur Vertheidigung seines Schlosses bereit und gab seinen Freunden Kunde. Voll Bangigkeit vor neuen Unruhen wiederholte der König seine Verbote nach beiden Seiten hin. Dem Admiral aber ließ er zu gleicher Zeit entbieten, daß er ihn nöthigenfalls mit gewaffneter Hand schützen

---

70) Fénélon an Karl, 30. Sept., Cooper, IV, 245. Walsingham, p. 155.

71) Mém. de l'est.

72) Le tocsin contre les massacreurs p. 75. Karl an Fénélon, 30. Nov. 71, Cooper, VII, 279.

würde. Es ist uns der merkwürdige Brief aufbehalten, in welchem Coligny dem König für seine Sorge dankt und sich ebenso ehrenhaft als ergeben über seine gethanen und noch zu thuenden Schritte ausspricht. Téligny, dessen Anwesenheit der König wiederum begehrte, hatte dieses Schreiben zu überbringen [73]).

Die Nachwirkungen der Schlacht von Lepanto gingen für den Tiers-parti und die Hugenotten unschädlich vorüber; aber freilich war man im Uebrigen auch noch lange nicht am Ziele.

Bei den deutschen Protestanten hatte Schomberg zwar fast durchgängig gute Aufnahme gefunden; aber indem der französische Ehrgeiz alsbald über Coligny's ursprüngliche Anträge hinausging und auf ein weitergreifendes Bündniß hinsteuerte, das den Kaiserhoffnungen der Valois zum Nachtheil des Hauses Oesterreich Vorschub leisten sollte, war kein Weiterkommen in den Verhandlungen mehr. Die Fürsten wollten nur von einem Vertheidigungsbündnisse zu gegenseitigem Schutz der Religion wissen, und selbst von dem eifrigsten derselben, dem Pfalzgrafen Johann Casimir, ward eine Unterstützung des flandrischen Projectes nur für den Fall in Aussicht gestellt, wenn Karl die Hülfe mit der Anzeige begehren würde, daß ihm ein Angriff aus Spanien drohe [74]).

In England scheiterte die Heirathssache Anjou's endlich wirklich am Religionspunkte, und der zum Ersatze vorgeschlagene Alençon fand zwar bei den englischen Ministern, aber vorerst noch nicht bei der Königin Beifall [75]). Dagegen ging Elisabeth desto bereitwilliger auf die Idee eines politischen Bündnisses ein, je mehr sie über die spanischen Aufwiegelungen unter ihren Unterthanen erbittert war. Im December gab sie dem spanischen Gesandten sogar seine Pässe [76]). Aber noch waren zwei erhebliche Anstände: einmal in welcher Form und Wendung Karl der englischen Ketzerin auch für den Fall eines Religionskrieges seine Hülfe

---

73) Mém. de l'est. I, 87 fg. Schreiben Coligny's an den König v. 13. Dec. Bibl. Imp. Msc. No. 8702, fol. 25. Ich gebe diesen Brief, der mir ungedruckt scheint, in der Beilage V.

74) Urkundliches hierüber aus Schomberg's Correspondenz bei Groen v. Prinsterer, Bd. IV, insbesondre S. 31 fg., 3*, 9*, 30*, 33*, 81*—90*.

75) Depeschen Fénélon's v. 25. Jan. u. 10. Febr. 1572. Cooper, IV, 354. 370.

76) Walsingham, p. 185. 187. Fénélon an den König, 22. Dec. 71. Cooper, IV, 317.

bündig zusagen könnte, ohne daß die katholische Welt daran Anstoß nähme; zweitens wie für die Schwägerin Maria Stuart wenigstens so viel stipulirt werden könnte, daß damit äußerlich der Ehre Frankreichs genug gethan wäre [77]). Beide Schwierigkeiten besiegte indessen Montmorency's Thätigkeit. Am 29. April 1572 wurde der auf gegenseitigen Schutz lautende Vertrag unterzeichnet, der, obgleich in der Wortfassung sehr allgemein gestellt, doch seinem ganzen Wesen nach auf Spanien abzielte [78]). Bald erschien ebenderselbe Marschall zur Ratification des Vertrages bei Elisabeth und brachte zugleich die förmliche Freiwerbung für Alençon mit [79]). Dieser letztere Antrag wurde zwar nicht sofort angenommen, aber auch nicht zurückgewiesen. Nach einem Briefe Leicester's an Lord Lincoln, der damals außerordentlicher Gesandter in Frankreich war, schien es nur darauf anzukommen, ob die Erkundigung über Alençon's Person befriedigend ausfallen würde [80]). Uebrigens war Montmorency auf's Glänzendste empfangen worden; die Freundschaft zwischen England und Frankreich schien befestigt.

Auch für die navarrische Hochzeit hatte Katharina das Brautkleid zu früh bestellt. Ein Anstand gab dem andern die Hand. Als die calvinistischen Gewissen über die gemischte Ehe beruhigt waren, so fing der Papst zu protestiren an. Durch seinen Neffen, den Cardinal Alessandrino, der mitten im Winter eigens hierzu nach Blois reis'te, suchte er den König Sebastian für Margarethe wieder in's Spiel zu bringen [81]). Aber Karl erklärte dem Legaten mit Entschiedenheit, daß er von der navarrischen Heirath, als nothwendig zur Beruhigung des Landes, nicht abgehen würde, und Alles, was der Cardinal mitnahm, waren allgemeine Versicherungen der Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl und

---

77) Die Einzelheiten finden sich ausführlich bei Walsingham und Fénélon.

78) Walsingham, p. 211. Léonard, Recueil des traités, II, 583. Interpretation und beziehungsweise geheimer Revers Karl's IX., daß auch der Schutz der Religion mit inbegriffen sei, datirt Blois den 19. April 1572, bei Murdin, Collection of State Papers (London 1759), S. 213. — Philipp II., der wohl wußte, was vorging, schrieb am 2. April an seinen Gesandten in Paris: C'est chose importante qui peut porter un grand préjudice à mes affaires et à notre sainte foi catholique." Capefigue, Hist. de la réforme, III, 87.

79) Instruction v. 25. April bei Cooper, VII, 289.

80) Murdin, Coll. of State Papers, p. 219 (20. Juni).

81) Ueber Alessandrino's Sendung s. Gabutius, Vita Pii V., pag. 147 fg.

etwa noch die Hoffnung, daß der ketzerische Bräutigam durch diese Verbindung vielleicht in den Schooß der Kirche zurückgebracht werden könne [82]).

Nach dem Abzuge des Legaten waren nun wieder die weiteren Fragen zu lösen, ob dem Bräutigam gleich jedem andern Hugenotten der Gottesdienst in der Umgebung des Hofes untersagt bleiben solle, oder nicht, ob die Trauung nach katholischem Ritus statthaft sei, ob eine Königstochter anderswo als in der Hauptstadt selbst getraut werden dürfe, und Aehnliches [83]). Die Meinungen hierüber gingen so weit aus einander, daß Viele an der ganzen Sache verzweifelten. Es behielt aber Walsingham Recht, der mit Bestimmtheit vorausgesagt hatte, die Heirath werde zu Stande kommen, weil sie eine Nothwendigkeit sei. Am 11. April 1572 wurde der Ehevertrag, der für beide Theile das Billige wahrte, wirklich zum Abschlusse gebracht [84]). Jetzt fehlte nur noch die päpstliche Dispensation wegen zu naher Verwandtschaft der Verlobten. Dieselbe aber wurde von Pius standhaft abgeschlagen, und als nach wenigen Wochen Gregor XIII. zur Regierung kam, stellte dieser die unerfüllbare Bedingung, daß der Bräutigam zuvor heimlich zur katholischen Kirche übertreten solle [85]). Allerdings war wol auch der Cardinal von Lothringen, der um jene Zeit zur Papstwahl nach Rom gegangen war und Auftrag erhalten hatte, die Dispensation zu betreiben, der geeignetste Mittelsmann nicht. Karl IX. war über die Weigerung des Papstes sehr ungeduldig. „Liebe Tante, — sagte er eines Tages zur Königin von Navarra, — ich ehre Sie höher als den Papst, und liebe meine Schwester mehr als ich jenen fürchte; ich bin zwar kein Hugenotte, aber auch kein Pinsel, und wenn der Papst seine Albernheit noch weiter treiben will, so nehme ich Margot bei der Hand und führe sie zur Trauung bei voller Predigt [86])."

Bald begab sich Johanna, um einstweilen Vorbereitungen für die Trauung zu treffen, von Blois nach Paris. Sommerhitze

---

82) Ueber die Unhaltbarkeit der Ueberlieferungen, welche den König schon damals auf die Bartholomäusnacht hindeuten lassen, s. meine Abhandl. „Frankreich und die Bartholomäusnacht", S. 126 und 218 fg.

83) Depesche Walsingham's aus dem März, S. 201 fg. 211 fg. Serranus, X, 12. La Popelinière, XXIV, 24 fg.

84) Mém. de l'est. I, 285.

85) v. Raumer, Briefe aus Paris, I, 292.

86) Reveille-matin, p. 44.

und körperliche Anstrengungen warfen sie auf's Krankenlager. Nach wenigen Tagen, am 9. Juni, starb sie, vierundvierzig Jahre alt. In ihrer Krankheit hatte sie ein seltenes Beispiel von Standhaftigkeit und Ergebenheit in Gottes Willen gegeben. Ihr Testament trug Sorge für die Bewahrung der Reformation, die sie in ihrem Lande eingeführt hatte. Da der Verdacht der Vergiftung laut wurde, so befahl der König die Oeffnung des Leichnams. Unparteiische Aerzte erklärten den Tod für einen natürlichen; man hatte kein Gift, wol aber am rechten Lungenflügel alte Verhärtungen und ein großes Geschwür gefunden [87]).

Der junge Heinrich, Johanna's Sohn, nahm jetzt den Titel eines Königs von Navarra an. Die Hochzeit aber mußte der Trauer wegen zurückgeschoben werden.

Wenige Wochen vorher hatten die Reformirten ihre achte Nationalsynode gehalten, und zwar zu Nismes (6.—8. Mai) [88]). Abermals wurde hier ausgesprochen, daß man bei der alten Verfassung und Kirchenzucht verbleiben wolle und die Vorschläge von Morel, Bergeron, Du Rosier und Petrus Ramus, welche die Kirche auf eine mehr demokratische Grundlage zu bringen suchten, als dem Worte Gottes zuwider, verwerfe. Die genannten Männer wurden zur Ruhe verwiesen und für den Fall, daß sie in ihren Bestrebungen fortfahren würden, mit dem Ausschlusse bedroht. Auch ein Schreiben Coligny's ward verlesen, der die Gemeinden an ihre Pflichten gegen den König erinnerte. Unter den übrigen Gegenständen der Verhandlungen heben wir nur noch das Eine hervor, daß die Reformirten damals auch schon an die Herstellung einer Geschichte ihrer Kirche dachten. Es erging eine Aufforderung zur Einsendung von Materialien hierzu, die dann von den Predigern zu Lyon geordnet und herausgegeben werden sollten.

87) Mém. de l'est. I, 314 fg., wo auch der Text von Johanna's Testament abgedruckt ist. La Popelinière, XXVII, 89.

88) Die Acten s. b. Aymon, I, 112 fg.

Funfzehntes Capitel.

Das flandrische Project. — Die Krisis. — Die Bluthochzeit. — Coligny's Tod. — Verbreitung des Mordens in den Provinzen.

Nach Ueberwindung mannichfacher Schwierigkeiten sah man sich endlich im Frühling 1572 so weit, daß das Meiste von demjenigen, was dem neuen politischen Systeme zum Halte dienen sollte, theils abgeschlossen, theils dem Abschlusse nahe war. Selbst zu Constantinopel waren die früheren freundlichen Beziehungen erneuert worden. 1)

---

1) Der König hatte bereits im vorigen Jahre Franz von Noailles, Bischof von Acqs, als seinen Gesandten an den Sultan geschickt und diesem in sehr freundschaftlichem Tone geschrieben. Noailles rieth dem König fortwährend, sich durchaus nicht zu einem Bunde gegen die Osmanen verlocken zu lassen, doch auch nicht Partei für sie zu ergreifen, sondern wo möglich bloßer Zuschauer zu bleiben und im Uebrigen sich auf gutem Fuße mit ihnen zu halten. Philipp II. war ihm sehr zuwider, „lequel", — so schreibt er an Karl IX., — „non plus que son pere n'a accoustumé de laisser perdre aucune occasion de vous mal faire, quand elle s'est offerte, à quelque prix que ce soit, tesmoin les troubles de vostre Royaume qu'il a tellement entretenus et favorisés, que sy la fin n'en a esté telle qu'il s'attendoit, pour le moins en a il eu son passe-temps dix ans entiers à vos despens et cependant il s'est reposé regardant jouer ceste moralité en vostre maison, laquelle veritablement se fut jouée en la sienne, si on eust abatu l'eschafaut." Spaniens böse Dienste, meint Noailles, dürfen nicht vergessen werden, und wenn der König nur 14 Tage hindurch eine Stunde täglich in Langey's Memoiren lesen will, „il ne vous faudra poinct d'autre advertissement que celluy pour vous garder d'estre *Castilanizé* de telz appas." Die Correspondenz dieses Gesandten findet sich in Bibl. Imp. Msc. No. 8677 (Copie).

Es hatte allen Anschein, daß Karl sich demnächst offen gegen Spanien erklären und den Niederlanden helfen würde. Dort stand Alles günstig. Brielle war in die Hände der Wassergeusen gefallen, Vliessingen hatte sich empört, ganz Seeland und Holland schlossen sich dem Aufstand an, allgemeine Erbitterung und Verzweiflung herrschte über die Auflage des hundertsten, zwanzigsten und zehnten Pfennigs. Der kranke und verstimmte Alba sah mit der Ankunft seines Nachfolgers, des Herzogs von Medina-Celi, dem Augenblicke entgegen, in welchem er den Oberbefehl niederlegen sollte. Keine Lage der Dinge konnte einladender sein zur Einmischung in die flandrischen Angelegenheiten. Auch blieb Frankreich nicht müßig. Freischaaren aus Katholiken und Protestanten unter Ludwig von Nassau, La Noue und Genlis bildeten sich mit des Königs Vorwissen und zum Theil von seinem Gelde, um den Niederländern zuzuziehen. Im Hafen von Brouage, unweit La Rochelle, ließ der König ein starkes Heer unter Strozzi und La Garde zur Einschiffung in Bereitschaft setzen [2]), das den gerechten Argwohn der Spanier erregte. [3]) Alba ließ geradezu anfragen, ob diese Rüstung seinem König gelte. Zwar ließ man durch den Gesandten zu Aranjuez beruhigende Versicherungen geben [4]); in der That aber war jenes Heer zur Landung in Flandern bestimmt. [5])

Trotz dieser Vorbereitungen blieb indessen das Schwert des Königs in der Scheide. Noch wartete Karl auf bestimmtere Zusagen der deutschen Fürsten und auf entschiedenere Theilnahme Englands, das zunächst nur unter der Hand wirken, nicht aber offen mit Spanien brechen wollte. [6]) Im französischen Staats-

2) Da das Gerücht umlief, daß Strozzi auf die spanische Silberflotte Jagd machen würde, so strömten Schaaren von Katholiken und Protestanten zu, sodaß er in kurzer Zeit 8000 Mann zusammen hatte. La Popelinière, XXVII, 84. Mém. de l'est. I, 291.

3) Schon im Mai bemerkte der Gesandte Mondoucet große Besorgnisse bei Alba und den Ministern. S. seinen Bericht vom 4. Juni. Bibl. Imp. Msc. No. 8753, fol. 218.

4) Capefique, III, 118 (Archiv von Simancas).

5) La Popelinière, XXVIII, 122, 134.

6) Am 27. April Berathung im englischen Staatsrathe, was in Betreff Vliessingens zu thun sei. Am 13. Mai Antrag den Vliessingern offen zu helfen; aber Beschluß, dieses nicht zu thun, sondern blos unter der Hand zu wirken; offene Hülfe soll erst dann erfolgen, wenn die Spanier in Eng-

rathe war das flandrische Project Gegenstand lebhafter Erörterung: Coligny und Montmorency, die dasselbe vertraten, hatten den König für sich; Anjou mit seinem Anhange, in welchem insbesondere Tavannes als kriegerische Notabilität hervortrat, bekämpfte dasselbe als unzeitig und gefährlich; die Königin Mutter schwankte auf und ab und war, wie Tavannes sich ausdrückt, nur auf halbem Wege. 7)

Mittlerweile kam die Nachricht, daß Ludwig von Nassau Mons und Valenciennes genommen hatte. Franzosen unter La Noue hatten mitgefochten. Medina-Celi erlitt bei'm Einlaufen in die Schelde großen Schaden durch die Wassergeusen, Engländer strömten mit Elisabeth's heimlicher Genehmhaltung nach Vliessingen. 8) Der spanische Gesandte zu Paris, Alava's Nachfolger, nachdem er schon wegen der Freischaarenbildung unter La Noue mit der Abreise gedroht hatte, verlangte jetzt die Auflösung des Heeres unter Strozzi. Im Staatsrathe sprachen Anjou und Tavannes zu Gunsten dieses Begehrens, indem sie die Jahreszeit für schon zu weit vorgerückt, Spanien überhaupt für allzu mächtig und einen Angriff auf den alten Wohlthäter für ungerecht erklärten. 9) Auch damals war Katharina noch nicht schlechtweg gegen den Krieg. Gegen das Ende des Juni standen die Dinge zwischen Karl und Philipp so, daß Jeder von Seite des Andern einen Angriff befürchtete. Karl stellte dem Admiral insgeheim bedeutende Summen zur Verfügung, für welche nun Genlis ein neues, aus Katholischen und Protestanten zusammengesetztes Hülfsheer nach den Niederlanden führte. Dort hatte Alba soeben Valenciennes wiedergenommen und stand jetzt an der Belagerung von

---

land, Schottland oder Irland zu landen wagen würden. Engländer gehen auf ihre eigene Faust nach Seeland. Cooper, IV, 438, 455, 461. Der spanische Geschäftsträger sehr nachgiebig, am englischen Hofe gerne gehört. Fénelon, 3. Juni 1672, Cooper, V, 43. Bald gehen Kämpfer und Vorräthe nach Seeland, — sans commission toutesfois, ny sans aulcune apparente authorité de cette princesse, ny de son conseil." Fénelon, 10. Juli. Cooper, V, 60.

7) S. hierüber im Allgemeinen Mém. de Tavannes, III, 200 fg.

8) Fénelon an Karl IX., 10. Juli 1672. Cooper, V, 43.

9) Mém. de Tavannes, III, 280 fg. Correspondenz des französischen Gesandten bei Raumer, Briefe aus Paris, I, 189 fg. Verschiedene auf Befehl des Königs über die Kriegsfrage eingereichte Gutachten, namentlich das von Tavannes vom 27. Juni, s. in gleichzeitigen officiellen Abschriften Bibl. Imp. Msc. No. 8677/2 (Msc. de Mesmes, No. 266), fol. 84—95.

Mons. Ungeduldig ließ Karl IX. fortwährend bei Elisabeth auf offneres Hervortreten treiben, um dann ebenfalls die Maske abzuwerfen [10]); da aber die Engländer der Meinung waren, sich zuvor mit den Franzosen über den künftigen Besitz von Vliessingen oder Calais in's Reine setzen zu müssen [11]), so verging über den Verhandlungen, statt welcher auch Walsingham von seinem Hofe stets Thaten forderte [12]), die kostbarste Zeit.

Plötzlich kam eine Nachricht, die eine wichtige Aenderung herbeiführte. Genlis, der mit seinen 4000 Mann nach Mons ziehen sollte, war am 11. Juli geschlagen und gefangen worden; 1200 Todte lagen auf der Wahlstatt, spanische Berichte vergrößerten diese Zahl auf das Dreifache. [13]) Große Bestürzung herrschte deshalb unter den Hugenotten, und ein entscheidender Schrecken kam über Katharina, die von diesem Tage an in bangem Entsetzen ihrem Sohne Anjou unbedingt glaubte, daß der Aufstand der Niederlande vollständig gescheitert sei. [14]) Und doch hatte man bereits Kunde, daß Wilhelm von Oranien mit 7000 Reitern und 50 Fähnlein Fußvolk über den Rhein gegangen und im Marsche auf Roermonde begriffen war.

Eine neue, schwere Aufgabe für Coligny's Thätigkeit. Aber er gibt den Muth nicht auf. Er überzeugt den König, daß die Ehre und die Ruhe Frankreichs von dem flandrischen Unternehmen

---

10) So in einem Schreiben an Fénélon vom 14. Juli (Cooper, VII, 303): „Et quant aux nouvelles que me mandés qui sont venues de Flexingues, je seray bien aise, à vous dire vray, que la Royne d'Angleterre s'embarque avec les Gueux bien avant, et qu'elle se déclare, par ce moyen, ouvertement contre le Roy d'Espagne etc.“

11) Walsingham S. 247, 258 (13. Juli). Karl an Fénélon (11. Juli). Cooper, VII, 298.

12) Walsingham's Ansicht spricht sich vollständig in folgender Stelle (S. 264) aus: „Si Dieu n'avoit pas suscité le Prince (d'Orange) pour donner de l'occupation à l'Espagne, il y a longtemps qu'il se seroit allumé chez nous un dangereux feu. Par conséquent c'est nous sécourir nous-mesmes que de *le* sécourir, puisque nous devons courir la mesme fortune que lui. Toute la différence est que, si nous l'abandonnons, les premiers maux tomberont sur lui, et viendront ensuite à tous ceux de nous qui font profession de la mesme Religion.“

13) La Popelinière, XXVII, 117. Cooper, V, 78.

14) Walsingham, S. 263 fg. Als entscheidend betrachteten die Wirkung dieser Nachricht auch Tavannes (Mém. III, 283 fg.) und Alba. Letzterer behauptete: „que la crainte prinse au recouvrement de Vallantiennes

abhänge, daß ein endlicher Sieg Alba's den Umsturz des Friedensedictes und den Bürgerkrieg zur unvermeidlichen Folge haben würde. [15]) Ein neuer Credit wird vom König verwilligt, ein neues Heer von 3000 Mann unter Villars aufgestellt, eine noch weit größere Rüstung beschlossen. [16]) Aber je eifriger Coligny mit dem König vorwärts geht, desto lauter ruft die andere Partei von dem Kriege gegen Spanien zurück, Katharina steht nunmehr ganz auf Anjou's Seite. Die entscheidende Frage ist jetzt, wer den König behalten oder gewinnen wird. In dieser mißlichen Lage, wo in Coligny's Seele die Alternative des äußeren oder des inneren Krieges deutlicher als jemals ausgesprochen steht [17]), stellt er dem König vor, daß er niemals in Wahrheit König sein werde, so lange er nicht die Macht der Mutter in engere Gränzen zurückweise und den Bruder Anjou aus dem Lande entferne, wozu sich eben durch die Erledigung des polnischen Wahlthrones eine schickliche Gelegenheit biete. Durch ihre Späher erfährt Katharina alsbald, daß ihr ganzer mütterlicher Einfluß auf dem Spiele steht. Sie eilt dem König nach, der nach Montpipeau zur Jagd gegangen ist, zerschwimmt in Thränen, zeiht ihn der Undankbarkeit gegen die Mutter, die ihm im Sturme der Parteien die Krone bewahrt hat, klagt über den Admiral, der ihr das Vertrauen des Sohnes stiehlt, und warnt vor dem unüberlegten

---

et *deffaicte de Genlis avoient contrainct prendre nouveau desseing.*“ Groen van Prinsterer, IV, 23*.

15) Mém. de Tavannes, III, 285. Walsingham, S. 263. Wright, Queen Elizabeth, I, 426. S. den ausführlichen Vortrag Coligny's für den flandrischen Krieg bei La Popelinière, XXVII, 95 fg., wo nur die Zeitangabe ungenau scheint.

16) Dem Prinzen von Oranien machte Coligny auf 12,000 Hakenschützen und 3000 Reiter Hoffnung. Groen van Prinsterer, III, 490. La Popelinière, XXVII, 100.

17) Es findet sich eine Aufzeichnung von einem Ohrenzeugen, doch ohne Ueberschrift und Unterschrift, worin folgende Stelle vorkommt: „A ouy dire a feu Monsr. l'Admiral Chastillon au Cabynet du Roy et en sa presence le VIme Aoust dernier sur certaines persuasions qu'il luy faisoit de faire la guerre au Roy despaigne, que en fin sil ne la luy faisoit quil auroit en son Royaume de plus grandz troubles quil neut jamais et aquoy il voioit de sa part ny pouvoir remedyer ce quil replicqua par deulx fois afin dyntimider sa Ma^te de sorte quil ne feist difficulte de faire la guerre audit Roy despaigne plustost que de lavoir en son Royaume.“ Bibl. Imp. Msc. No. 8702, fol. 68.

Kriege gegen Spanien und vor den Hugenotten, die unter dem Vorwande dieses Krieges nur ihre eigene Herrschaft und Frankreichs Verderben wollen. Zum Schlusse bittet sie um die Erlaubniß, sich, bevor solcher Jammer über Frankreich käme, in ihr altes Vaterland Toscana zurückziehen zu dürfen, und begehrt auch sichere Entlassung für Anjou, der unglücklich genug gewesen, sein Leben für den Dienst des Bruders ohne Dank auf's Spiel zu setzen. Der König steht überrascht und betroffen, als er seine geheimsten Rathschläge durchschaut sieht, gesteht, daß es so ist, bittet um Verzeihung und verspricht Gehorsam. Aber nach der ersten Aufregung schwankt er wieder, kann sich nicht entschließen, den ruhmvollen Krieg aufzugeben, und kehrt ganz unter den Einfluß der übermächtigen Persönlichkeit des Admirals zurück. [18])

„Coligny", — schreibt Walsingham in einer Depesche vom 10. August, — „sieht das ganze Unglück voraus, das kommen muß, wenn der Himmel hier nicht hilft; aber er hat niemals mehr Seelengröße gezeigt, niemals mehr Achtung und Gehorsam bei den Reformirten gefunden, als gegenwärtig, und dies hält die Feinde nicht wenig im Schrecken. In diesem Sturme gibt er das Steuer nicht aus der Hand; er schildert dem König und dessen Rathe die Gefahr, die dem Staate droht, und wenn er auch nicht Alles zwingt, so setzt er doch einen Theil durch." [19])

Wenige Tage nach der Scene von Montpipeau ging an Biron der Befehl ab, ein Verzeichniß sämmtlicher im Reiche vorhandenen Geschütz- und Munitionsvorräthe aufzustellen. [20]) Von Neuem trieb Karl bei Fénélon darauf, Elisabeth wo möglich zu einer offenen Erklärung gegen Spanien zu bestimmen. [21]) Coligny und Walsingham vereinigten bei Elisabeth ihre Bitten um rasches Handeln. In England aber zog man es vor, noch unter der Hand zu spielen, und wollte nicht begreifen, warum die Franzosen nicht zuerst hervorträten. [22]) So suchten beide Mächte einander in den Vordergrund des Handelns zu drängen, und keine wollte die erste sein. Zu Paris aber erschien ein neuer Abge-

---

18) Mém. de Tavannes, III, 291 fg. Le tocsin, S. 78.

19) Walsingham, S. 276.

20) Karl IX. an D'Humières, Blois, 13. Aug. 1672. Bibl. Imp. Msc. 8629, fol. 36.

21) 9. Aug. Cooper, VII, 313.

22) Thomas Smith an Walsingham, 22. Aug. Walsingham, S. 279.

sandter Alba's, der Erklärungen forderte und eine Kriegsandrohung in sehr verständlicher Weise einflocht.[23])

So war um die Zeit des herrannahenden Bartholomäustages die Stellung Frankreichs nach außen. Im Innern aber hatte der Friede der Confessionen bereits wieder tiefere Wurzeln getrieben[24]); das Mißtrauen war im Abnehmen, und die Hugenotten hatten auf Coligny's Antrag sogar schon vor Ablauf der zwei Jahre drei ihrer Sicherheitsplätze, weil der König sein Wort gehalten habe, zurückgegeben.[25]) Nur La Rochelle, das durch sein altes Vorrecht von königlicher Besatzung befreit war, blieb in ihren Händen. Als inzwischen Strozzi's Abfahrt aus dem Hafen von Brouage sich immer weiter hinauszug, kam zu La Rochelle der Verdacht auf, es könne auf die Besetzung dieser Stadt abgesehen sein, und man fragte mit Besorgniß deshalb bei'm Admiral an.[26]) Auch von anderer Seite wurden Zweifel und Warnungen laut. Coligny antwortete den Bürgern von La Rochelle und den warnenden Freunden durchaus zuversichtlich und beruhigend: der König sei wohlgesinnt, Anjou zwar ein Feind, aber durch gute Dienste zu besänftigen; Bündnisse mit England, Flandern und Deutschland seien geschlossen; des Königs Agent bei Alba stehe mit Oranien in Verbindung; Strozzi solle gegen die spanische Flotte und dann nach Vliessingen gehen, um offenen Krieg zu führen. „Der Mensch", — so schloß der Admiral, — „würde niemals zur Ruhe kommen, wenn er Alles, was vorgeht, zu seinem Nachtheil deuten wollte. Ich meinestheils wollte lieber hundertmal sterben, als in unaufhörlichem Argwohn leben, zumal unter denjenigen, die alle Gewalt über uns haben."[27])

Zur Besiegelung der Eintracht fehlte jetzt nur noch die Vermählung Heinrich's von Navarra mit der Schwester Karl's, ein Act, der erst wegen des Todes der Königin Johanna und dann wegen

23) Berichte des florentinischen Gesandten Petrucci zu Paris vom 20. und 22. Aug. 1672, bei Albèri Vita di Cat. de' Medici, S. 328 (aus dem Archive zu Florenz).

24) La Popelinière, XXVI, 49, XXVIII, 119, 120. Mém. de l'est. I, 292. Languet, I, 173.

25) Fénélon erwähnt schon in einem Schreiben vom 24. Mai diese Rückgabe als bereits geschehen. Cooper, IV, 461.

26) Das Schreiben von La Rochelle vom 30. Juli s. La Popelinière, XXVIII, 124. Ebendas. die Antwort des Admirals vom 7. Aug.

27) La Popelinière, XXVIII, 134. Mém. de l'est. I, 344.

einer Krankheit der Herzogin von Lothringen, einer Schwester der Braut, hatte zurückgestellt werden müssen. Endlich nahte der Tag der Trauung. Ein zahlreicher hugenottischer Adel, zum Feste geladen, strömte zur Hauptstadt, Berührungen mit den Katholiken waren unvermeidlich. Von Neuem hatte der König die Beobachtung des Friedensedictes eingeschärft, alles Waffentragen für Unbefugte verboten und den Stadtvorstand von Paris ganz besonders für die Handhabung der Ruhe in Pflicht genommen.[28]) Aber das Bedenklichste war das persönliche Zusammentreffen der Guisen und des Admirals, das nicht mehr zu umgehen war. Der König hatte beide Theile geloben lassen, nichts gegen einander vorzunehmen. Mißtrauisch gegen die Guisen, beschloß er indessen noch überdies, einen Theil der Garde zum Schutze der Ordnung nach Paris zu ziehen. Coligny hieß diese Maßregel gut, und 1200 Mann zogen ein.[29])

Die Hochzeitgäste kamen. Heinrich von Navarra hielt mit seinem neuvermählten Vetter, dem jungen Heinrich von Condé[30]), einen feierlichen Einzug, und Schaaren des reformirten Adels aus allen Provinzen folgten ihm. Auch die Guisen erschienen, nur nicht der Cardinal von Lothringen, der noch zu Rom war. Am 18. August geschah mit großem Pompe durch den Cardinal von Bourbon die Trauung in Notre-Dame, ohne päpstliche Dispensation und ohne daß der Bräutigam der Messe beiwohnte. Während die Braut mit den Ihrigen die Messe hörte, wandelten die Protestanten im Schiffe der Kirche und in den Vorplätzen auf und ab. Paris blieb ruhig.[31]) Feste, Turniere, Maskeraden füllten die folgenden Tage, zum großen Verdrusse Coligny's, der über dem Tande den Ernst der Geschäfte ungern leiden sah, aber sich schon gedulden mußte, als der König begütigend zu ihm sagte: „Laßt mir nur noch diese paar Tage, dann reden wir von Flandern.“[32])

---

28) Ordonnanz vom 5. Juli an den Prévôt von Paris, Mém. de l'est. I, 332. Baramundus, De furoribus Gallicis, S. 21. Capefigue, III, 82 (aus den Msc. de Béthune).

29) Mém. de l'est. I, 364.

30) Condé hatte sich ganz kürzlich mit Maria von Cleve vermählt.

31) „Cette populace qu'on a toujours faite si terrible, ne demandoit qu'à vivre en repos, si l'ambition et desloyauté des grands n'eût voulu abuser de sa facilité.“ Tocsin, S. 103.

32) Le reveille-matin, S. 46. Noch am 18. Aug. schrieb Coligny

Des Königs Worte haben sich erfüllt: noch einmal hat Coligny in den nächsten Tagen mit dem König von Flandern reden dürfen, doch zum letzten Male in seinem Leben, ohne Erfolg und unter Umständen, die für Beide unvorhergesehen waren. Schon brütete die Leidenschaft über dem Verbrechen; das Ungeheure kam, und mit Coligny's und seiner Freunde Tod war auch das flandrische Project, der Friede Frankreichs, die nationale Politik des Tiers-parti sammt allen Früchten und Hoffnungen einer zweijährigen Anstrengung zu Grabe getragen.

Anjou repräsentirte längst den geraden Gegensatz zur Politik des Admirals, und Katharina hatte sich seit Kurzem aus Schrecken und Zaghaftigkeit diesem Sohne ganz angeschlossen Daß Karl selbst unmittelbar nach dem Sturme, den die Mutter kürzlich zu Montpipeau auf sein jugendliches Gemüth versucht hatte, nicht von Coligny und den vielbetriebenen Entwürfen abließ, bewies Beiden deutlich, daß er unter einem Zauber stand, der ohne des Admirals Entfernung nicht zu lösen war. Auch das persönliche Benehmen des Königs hatte sich geändert. Nach den geheimen Conferenzen, die er mit Coligny hielt, war er oft finster und auffahrend gegen die Mutter und den Bruder und setzte sogar die äußeren Zeichen der Achtung, die ihm sonst gewöhnlich waren, außer Augen.

Eines Tages trat Anjou, — so erzählt dieser selbst [33]), —

---

einen Brief an seine Gemahlin Jacqueline D'Entremonts, mit der er am 25. März 1571 zu La Rochelle vermählt worden war (Charlotte von Laval war am 3. März 1568, kurz vor dem Frieden von Longjumeau, zu Orléans gestorben). In jenem Briefe gibt Coligny einige Nachrichten über die soeben vollzogene Trauung Navarra's und meldet, daß er nach Beendigung der Festlichkeiten noch einige Tage zu Paris werde bleiben müssen, um mit dem König verschiedene Beschwerden wegen Verletzung des Friedensedictes zu erledigen. Von Flandern schreibt er nichts, kündigt aber an, daß er nach seiner hoffentlich baldigen Heimkehr der Gemahlin mündlich Manches mittheilen werde, wovon er nicht schreiben wolle. Es leuchtet durch, daß ihm der Aufenthalt am Hofe überhaupt nicht mehr angenehm war; „mais", sagt er, „il fault avoir plus d'esgard au public qu'au particulier." S. Bulletin de la Soc. de l'hist. du protest. français, I. Année, S. 369.

33) S. Discours du Roy Henry troisiesme à un personnage d'honneur et de qualité estant près de sa majesté sur les causes et motifs de la St. Barthélemy, — Manuscript der Bibl. Imp., Fonds de Bouhier, No. 59, gedruckt erschienen bei Pierre Matthieu, Histoire de France (Paris 1631), S. 368 fg., dann in den 1665 zu Paris herausgegebenen Mé-

unangemeldet, wie er pflegte, bei'm König ein, als eben der Admiral nach einer langen Unterredung sich entfernt hatte. Bei'm Anblick des Bruders begann Karl, ohne ein Wort zu reden, mit großen, hastigen Schritten im Zimmer auf- und abzugehen, warf grimmige Seitenblicke und legte zuweilen die Hand an den Dolch. Banger Erwartung voll, ersah Anjou nach einer Weile den günstigen Augenblick, um sich mit einer kurzen Verbeugung schleunig zur Thüre hinaus zu retten. Sogleich eilte er zur Mutter. Die Klagen und Besorgnisse Beider flossen in gleichem Tone zusammen und endigten mit dem Beschlusse, daß der gefährliche Mann, der sie bei'm König so ganz beseitigt hatte und jetzt fast ganz allein regierte, aus dem Wege zu räumen sei. In jener Zeit, an jenem Hofe war eine Gewaltthat nichts Unerhörtes; der Ehrgeiz und Parteisinn Anjou's, der Schrecken Katharina's vor Spaniens Zorn mochten sich vor ihren Gewissen, wenn überhaupt ein solches in ihnen lebte, mit der politischen Nothwendigkeit des Schrittes entschuldigen.

Aber zu feig zum eigenen Handeln, zog die politische Intrigue die persönliche Rache mit in den verbrecherischen Bund. Unter den Hochzeitgästen befand sich auch die Herzogin von Nemours, Witwe des vor Orléans erschossenen Franz von Guise, in welcher der Haß gegen Coligny ungemindert war. Ihr entdeckte man sich und berieth mit ihr über die Mittel der Ausführung. Die Herzogin sprach wiederum mit ihrem Sohne. Der junge Guise soll ihr anfänglich den Rath gegeben haben, mit ihrer eigenen Hand den Admiral bei'm ersten Besuche, den er der Königin Mutter machen würde, rücklings niederzuschießen. Da sich die Herzogin hierzu nicht entschließen wollte, so ward ein gasconischer Hauptmann zur That gedungen; doch auch von diesem ging man bald wieder ab und dachte an jenen Montravel [34]), der schon früher dem Admiral, als ein Preis auf dessen Haupte stand, in mörderischer Absicht nachgegangen war und, da er ihn nicht fand, Mouy erschossen hatte. Montravel willigte ein, und durch Ver-

---

moires d'estat, Vol. II, pag. 52 fg. (wieder abgedruckt in der Collection Petitot, Vol. 44, pag. 496 fg.). Ueber die Echtheit und Glaubwürdigkeit dieser von Anjou während seines Aufenthalts zu Krakau seinem Leibarzte Miron abgelegten Geständnisse s. meine Abhandlung „Frankreich und die Bartholomäusnacht".

34) Tavannes (III, 292) nennt ihn Morver, die Mémoires de l'estat (I, 367) Maurevel, das Reveille-matin (S. 48) Mont-Revel.

mittelung der Guisen wurde ihm in einem Hause der Straße Béthisy, das einem der Ihrigen gehörte, ganz nahe an der Wohnung Coligny's ein wohlgelegenes Zimmer angewiesen, in welchem er seine Vorbereitungen machen konnte. [35])

Am Vormittage des 22. August, — es war ein Freitag, — hatte Coligny eine Sitzung mit Anjou und den königlichen Räthen, sah dann den König noch eine Weile im Ballhause am Louvre und wollte sich hierauf zum Mittagsmahle nach Hause begeben. Zwölf bis funfzehn Edelleute begleiteten ihn. Kaum hatte er, während des Gehens mit dem Lesen einer eingereichten Bittschrift beschäftigt, die Straße Béthisy betreten, so fiel aus einem vergitterten Fenster ein Schuß. Das Schießgewehr war mit drei Kugeln geladen: die eine fehlte, die zweite zerschmetterte dem Admiral den Zeigefinger der rechten Hand, die dritte drang ihm in den linken Oberarm. [36])

Voll Bestürzung standen die Begleiter Coligny's: er selbst deutete schweigend auf das Fenster, aus welchem der Schuß gekommen war, und sandte dann zwei Hauptleute ab, dem König das Vorgefallene zu melden. Während nun Einige aus dem Gefolge den Verwundeten nach seiner Wohnung brachten, schlugen die Andern die Thüre des bezeichneten Hauses ein und drangen hinein. Man fand die abgefeuerte Büchse, aber nicht den Mörder. Montravel war durch die Hinterthüre entschlüpft, hatte sich auf ein bereitgehaltenes Pferd geworfen, erreichte schnell das Thor St.-Antoine und setzte von dort seine Flucht auf einem zweiten Pferde in gestrecktem Laufe fort. Das Haus gehörte dem Canonicus Villemur, dem Lehrer und Vertrauten des jungen Guise, und der soeben Entflohene war am Tage vorher von Chailly, dem Intendanten des Herzogs, eingeführt und der Haushälterin angelegentlich empfohlen worden. Der zurückgelassene Diener des Mörders, der seinen Herrn nur unter dem Namen

35) Discours du Roy Henry etc. Die Anmuthung Guise's an seine Mutter findet sich allein in einem chiffrirten Berichte des Nuncius Salviati, der im Uebrigen den Ursprung und Verlauf des Mordplanes gerade so erzählt, wie Miron aus Anjou's Bekenntniß (Mackintosh, History of England, Vol. III, pag. 356. Appendix H. Aus den Handschriften der vaticanischen Bibliothek). Auch Tavannes (Mém. III, 292 fg.) stimmt hiermit überein. Vgl. meine bereits angeführte Abhandlung, S. 152 fg.

36) Mém. de l'est. I, 367. Reveille-matin, S. 48. Der Erzähler war Augenzeuge.

Bolland gekannt zu haben versicherte, sagte aus, daß durch ihn die Pferde aus dem Marstalle Guise's bestellt worden seien [37].

„Soll ich denn niemals Ruhe haben?" rief der König, als man ihm im Ballhause die Verwundung des Admirals meldete, und warf zornig das Schlagnetz auf die Erde. Dann verließ er das Spiel und suchte seine Mutter auf.

Mittlerweile befand sich Coligny in seiner Wohnung unter der Pflege seiner Freunde. Der König von Navarra, Condé, La Rochefoucault und viele Andere eilten zu ihm, auch katholische Herren kamen voll Theilnahme. Der königliche Wundarzt, Ambrosius Paré, ein Protestant, schnitt den zerbrochenen Finger mit etwas stumpfen Werkzeugen vollends ab und suchte nach der Kugel im linken Arme; Coligny ertrug diese Schmerzen, wie sein ganzes Schicksal, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit und frommer Ergebung. Als einer der Umstehenden die Besorgniß äußerte, daß die Kugeln vergiftet sein möchten, sprach Coligny: „Es wird nichts kommen, was nicht Gottes Wille ist."

Bald traten auch die Marschälle von Cossé und von Danville ein. Montmorency war nicht mehr zu Paris anwesend; kurz nach der Trauung hatte er sich auf sein Gut nach Chantilly begeben. Danville drückte sein Erstaunen aus, von wem das Verbrechen wol ausgegangen sein könne. „Ich habe Niemanden im Verdacht", — sagte Coligny, — „als den Herzog von Guise; doch möchte ich's nicht bestimmt behaupten." [38]

Mit Schrecken und Unwillen erfüllt, eilten Navarra und Condé vom Admiral zum König. Karl beklagte mit ihnen das Ereigniß und schwur hoch und theuer, an den Schuldigen die strengste Strafe zu vollziehen. Katharina zeigte sich hiermit einverstanden. Sofort wurden drei Parlamentsglieder mit der Untersuchung beauftragt, die Thore der Stadt bis auf zwei geschlossen und Befehl gegeben, Chailly, wo immer man ihn finden würde, zu ergreifen. Chailly aber war nicht zu finden. [39]

Als die erste Kunde von dem geschehenen Mordversuche sich verbreitete, waren der Prévôt des Marchands und die Eschevins gerade im Stadthause versammelt. Sogleich dachten sie, wie ihr amtliches Protokoll besagt, auf Maßregeln, um möglichen Un-

---

37) Mém. de l'est. I, 368.

38) Mém. de l'est. I, 371.

39) Mém. de l'est. I, 372.

ruhen, zu welchen das Ereigniß Anlaß geben könnte, vorzubeugen. Noch an demselben Tage ergingen schriftliche Befehle an die Hauptleute der städtischen Compagnien, mit ihren Mannschaften vor dem Stadthause zu erscheinen; Thore und Hauptwachen wurden besetzt und die Viertelsmeister angewiesen, dafür zu sorgen, daß kein Bürger mit Waffen ginge, die Buden der Gewerbtreibenden aber geöffnet blieben.[40])

Unterdessen waren des Admirals Wunden verbunden worden, und der Kranke ließ durch Télignу und Danville den König um eine letzte Unterredung bitten, da er ihm vor seinem muthmaßlichen Ende noch Wichtiges zu sagen wünsche, was seinen Dienst betreffe. Karl beschloß, den Admiral zu besuchen.

Katharina und Anjou, voll von Sorge über ihre mißlungene That, gewannen es über sich, theils um den Schein zu wahren, theils um das Weitere nicht aus den Augen zu verlieren, den König zu begleiten. So begab sich Karl mit ihnen und vielen andern Großen seines Hofes Nachmittags gegen zwei Uhr in die Wohnung Coligny's. Man fand den Verwundeten in seinem Bette, der König grüßte ihn gütig und ermuthigend. Dankend und ehrerbietig betheuerte Coligny seine Ergebenheit bis in den Tod und ging dann auf Bitten und Ermahnungen ein, welche die flandrischen Angelegenheiten und die Wahrung des Friedensedictes, über dessen Verletzung auch neuerdings wieder Klagen aus den Provinzen eingelaufen seien, zum hauptsächlichsten Gegenstande hatten. Karl antwortete mit den besten Versicherungen, schwur auf's Neue die Ahndung des an Coligny begangenen Verbrechens und gab der Untersuchungscommission auf besonderes Begehren noch den Hugenotten Cavaignes und zwei Andere bei. Auch Katharina und Anjou nahmen an der Unterredung Theil, geriethen aber bald in eine peinliche Lage.[41])

„Nachdem der König, meine Mutter und ich", — so erzählt Anjou in seinem Selbstbekenntnisse[42]), — „dem Admiral Hoffnung auf Genesung gemacht, Muth eingesprochen und die Versicherung gegeben hatten, daß wir ihm gegen seinen Verwunder, sowie gegen alle Urheber und Theilnehmer an der That gutes Recht schaffen

---

40) Registres du bureau de la ville de Paris, — bei Cimber, Arch. cur. VII, 211.

41) Mém. de l'est. I, 374 fg.

42) Discours du Roy Henry etc.

würden, so begehrte er nach einer kurzen Antwort hierauf, mit dem König allein zu sprechen. Der König verwilligte ihm dieses gerne und gab der Königin Mutter und mir ein Zeichen, uns zurückzuziehen. Wir begaben uns also in die Mitte des Zimmers und blieben daselbst während des ganzen geheimen Gespräches, das uns um so größeren Argwohn gab, da wir uns, woran wir gar nicht gedacht hatten, von mehr als 200 Edelleuten und Hauptleuten des Admirals, die theils in diesem, theils in dem anstoßenden Zimmer, theils auf dem Vorplatze waren, umgeben sahen. Diese Männer mit ihren finsteren Gesichtern, mit Mienen und Gebärden Unzufriedener, redeten leise mit einander, kamen im Auf- und Abgehen oft vor und hinter uns vorüber, und zwar, wie es uns damals schien, gar nicht in der Haltung der schuldigen Ehrfurcht, sondern als wenn sie etwa Verdacht hegten, daß wir an der Verwundung des Admirals Antheil hätten. Mag es gewesen sein, wie es will: es kam uns wenigstens so vor, und vielleicht haben wir auch ihr Benehmen schärfer in's Auge gefaßt, als es hätte sein sollen. So waren wir denn außer uns vor Furcht und Bestürzung, uns so eingeschlossen zu sehen, und öfters hat mir in der Folge meine Mutter gestanden, daß sie niemals an einem Orte sich befunden, wo sie mehr Angst ausgestanden und den sie mit größerem Vergnügen verlassen habe. Diese Verlegenheit trieb uns, die Rede, die der Admiral an den König richtete, baldigst abzubrechen. Hierzu fand die Königin, meine Mutter, einen passenden Vorwand. Sie trat zum König hin und sagte laut, sie halte es nicht für gut, den Admiral so lange reden zu lassen, denn sie bemerke wohl, daß die Aerzte und Wundärzte dies nicht gerne sähen; der Kranke könne das Fieber davon haben, und der König möge darum die Fortsetzung der Unterredung auf eine geeignetere Zeit verlegen. Dem König, der auch das Uebrige gerne gehört hätte, war dies gar nicht recht; indessen konnte er einem so einleuchtenden Grunde nichts entgegensetzen, und so zogen wir ihn aus dem Hause fort. Alsbald hätte die Königin den Inhalt desjenigen, was der Admiral uns nicht hatte hören lassen wollen, gerne erfahren; sie bat den König, uns dasselbe mitzutheilen. Ich that es ebenfalls; aber er schlug es mehrmals ab. Doch endlich, in Folge unseres Drängens, wie es schien, und mehr um unser los zu werden, als aus einem andern Grunde, sagte er aufbrausend und unwillig, indem er «bei'm Tode Gottes» schwur: «Es ist wahr, was mir der Admiral gesagt hat. In Frankreich, hat er gesagt, erkenne man einen König an der Macht, die er habe,

seinen Unterthanen und Dienern Gutes oder Böses zu erweisen; diese Macht aber und die ganze Staatsverwaltung sei geschickt in Eure Hände hinübergespielt worden. Diese Bevormundung und diese Autorität könne mir und meinem Reiche einst sehr nachtheilig werden; ich solle daher nicht trauen, sondern wohl auf meiner Hut sein. Dieses habe er mir als einer meiner treusten Diener und Unterthanen noch vor seinem Tode an's Herz legen wollen. Nun denn, weil Ihr's habt wissen wollen, das ist's gewesen, was mir der Admiral gesagt hat.» So sprach der König in leidenschaftlicher Wuth, sodaß es uns durch Mark und Bein ging; wir aber verbargen unsere Bewegung so gut es gehen wollte, entschuldigten uns, führten vielerlei zu unserer Rechtfertigung an und ließen überhaupt nichts ungesagt, was tauglich schien, ihm seine schlimme Meinung auszureden. Unter diesen Gesprächen gelangten wir zum Louvre zurück, wo wir den König in seinen Zimmern ließen und uns in das der Königin, meiner Mutter, zurückzogen. Letztere fühlte sich gekränkt und beleidigt durch des Admirals Worte an den König nnd mehr noch dadurch, daß dieser ihm zu glauben schien, da sie in Folge dessen eine Aenderung in unseren Verhältnissen und in der Handhabung der Staatsangelegenheiten besorgte. Doch, um die Wahrheit zu sagen, wir blieben in jenem Augenblicke so sehr von allem Rathe und aller Einsicht verlassen, daß wir durchaus zu keiner Entschließung fähig waren und uns trennten, um am folgenden Morgen die Sache wieder aufzunehmen."

Nach des Königs Weggang von Coligny berathschlagten auch die zahlreichen Hugenotten, die um den Kranken versammelt waren. Das Gefühl der Unsicherheit hatte sich der meisten bemächtigt; Niemand zweifelte daran, daß der Streich von den Guisen ausgegangen sei, und viele Stimmen waren dafür, daß man den Admiral, sobald sein Zustand es erlauben würde, nach Châtillon bringen und in Masse die Hauptstadt verlassen solle. Diese Meinung vertrat am entschiedensten der Vidame von Chartres, Jean de Ferrières, der in dem Vorgefallenen nur den ersten Act eines großen Trauerspiels erkennen wollte. Gegen diesen Vorschlag aber erklärten sich Téligny und Briquemault, die auf des Königs Wort felsenfest vertrauten und in keiner Weise zugeben wollten, daß derselbe durch Mißtrauen beleidigt würde. [43])

---

43) Mém. de l'est. I, 379. Reveille-matin, S. 53.

So ließ man denn den König bitten, selbst darüber zu entscheiden, ob man den Admiral wegbringen solle, oder ob man zum Schutze desselben gegen weitere Gefahren in der Nähe seiner Wohnung sich einquartieren dürfe. Der König genehmigte das Letztere und ließ den Hugenotten Wohnungen in der Straße Béthisy anweisen [44]); er dachte sogar daran, im Louvre selbst für Coligny eine Unterkunft bereiten zu lassen. Noch an jenem Abend äußerte sich Montgommery bei Walsingham sehr zufrieden über den aufrichtigen Willen des Königs. [45])

An demselben Tage noch meldete Karl seinen Gesandten im Ausland und den Statthaltern in den Provinzen den Mordangriff mit dem Ausdrucke der größten Mißbilligung und kündigte auch hier seine Absicht an, die strengste Gerechtigkeit zu üben. „Ich will nicht vergessen, Euch zu sagen", — schrieb er noch nachträglich an La Mothe-Fénélon, — „daß diese schändliche Handlung in der Feindschaft, die zwischen dem Hause des Admirals und dem der Guisen besteht, ihren Grund hat; ich werde aber dafür sorgen, daß sie nicht meine Unterthanen in ihren Streit hineinziehen, denn ich will, daß mein Friedensedict von Punkt zu Punkt gehalten werde." [46])

So kam der Sonnabend. Der Admiral befand sich besser, die Aerzte erklärten ihn außer Gefahr. In der Stadt gingen die Viertelsmeister umher und zeichneten nach königlichem Befehl Wohnungen für die Hugenotten auf. Karl erwies dem Kranken fortwährend freundliche Nachfrage, die neuvermählte Königin von Navarra besuchte ihn persönlich. [47])

Die im Hause Villemur's vorgefundene Dienerschaft wurde jetzt gerichtlich verhört, ein anderer Diener der Guisen neu verhaftet. Die ganze Schwere des Verdachts ruhte bis jetzt auf den Guisen. Als es gegen Mittag ging, traten Aumale und Heinrich Guise vor den König und erklärten ihm: lange schon scheine es ihnen, als ob ihre Dienste nicht mehr angenehm wären; hätten sie gewußt, daß dem König ein Gefallen damit geschähe, so würden sie sich vom Hofe ganz zurückgezogen haben.

---

44) La Popelinière, XXIX, 136 fg.

45) Walsingham, S. 300.

46) Der König an Fénélon, 22. Aug. Cooper, VII, 323. Reveille-matin, S. 52.

47) Reveille-matin, S. 55.

Karl ließ sie mit harten Worten an: sie möchten hingehen, wohin ihnen beliebte; fände es sich, daß sie an dem Angriffe auf Coligny betheiligt wären, so würde er ihrer schon habhaft werden. In ansehnlicher Begleitung stiegen die Guisen jetzt zu Pferde und nahmen, als ob sie abreisen wollten, ihre Richtung nach dem Thore St.-Antoine; die Stadt aber verließen sie nicht. [48])

Besorgt über dasjenige, was etwa vorkommen könnte, zumal da auch die Stadtbehörde ihre Mannschaft auf die Wache rief, bewogen die Freunde Coligny's den Kranken, sich vom König eine Wache vor seine Thüre auszubitten. Karl sandte 50 Schützen unter dem Hauptmann Cosseins. [49])

Welch ein Tag der Angst und der Verlegenheit für Anjou und Katharina! Der Admiral im Genesen, der König ihm eifriger ergeben als jemals, die Guisen als Mitschuldige bereits so gut als entdeckt: gab es eine denkbare Hoffnung, daß die Guisen die Aufopferung so weit treiben würden, Schande und Gefahr für die Haupturheber ganz allein zu tragen? Gewiß, wenn hier nicht schnell geholfen wurde, so war Alles verloren.

Als Anjou am Morgen bei Katharina wieder eintrat, fand er dieselbe schon außer Bette. „Ich war in äußerster Aufregung", — so erzählt er [50]), — „sie ebenfalls; es wurde damals nichts Anderes beschlossen, als den Admiral, in welcher Weise es auch wäre, aus der Welt zu schaffen. Und da es nun mit List und Feinheit nicht mehr ging, so mußte man wol mit offener Gewalt verfahren. Um dieses jedoch zu können, erschien es weiter nöthig, den König für diesen Beschluß zu gewinnen. Wir wurden also einig, ihn Nachmittags in seinem Cabinet zu besuchen und dahin auch den Herzog von Nevers, die Marschälle Tavannes und Retz und den Kanzler Birago zu bestellen, lediglich um deren Rath über die Vollziehung desjenigen zu hören, was von meiner Mutter und mir bereits beschlossen war."

Nach dem Mittagsmahle hatten Katharina und Anjou im Garten der Tuilerien eine Berathung mit ihren Vertrauten Gonzaga-Nevers, Tavannes und Retz. Damals muß die Lüge er-

48) So erzählt wenigstens Capilupi (Le stratagème etc. bei Cimber, VII, 432) und nach ihm der Verfasser der Mémoires de l'estat de France sous Charles IX.

49) Mém. de l'est. I, 381.

50) Discours du Roy Henry etc.

dacht worden sein, durch welche man Karl's Einwilligung in die Ermordung Coligny's und seiner Freunde mittels Ueberrumpelung zu gewinnen gedachte.

Später begab man sich, wie beschlossen war, zum König. „Sobald wir", — erzählt Anjou [51]), — „bei'm König eingetreten waren, begann die Mutter ihm auseinanderzusetzen, wie die Partei der Hugenotten wegen der Verwundung des Admirals sich rüste: Coligny habe mehrere Depeschen nach Deutschland abgesandt, um 10,000 Reiter werben zu lassen, und ebenso an die Schweizercantone, wo 10,000 Fußknechte ausgehoben werden sollten; nicht weniger seien die französischen Hauptleute der hugenottischen Partei größtentheils in die Provinzen abgereis't, um daselbst Truppen aufzubringen, und Zeit und Ort für die Zusammenziehung des Heeres seien bereits bestimmt. Wäre einmal eine so starke Macht mit den französischen Streitkräften vereinigt, was nur allzu leicht sei, so würde die königliche Macht nicht zur Hälfte für den Widerstand ausreichen; denn die Gegner hätten innerhalb und außerhalb des Reiches Verbindungen und Einverständnisse mit vielen Städten, Gemeinden und Bevölkerungen (wovon sie sehr genaue Kunde habe); diese würden dann unter dem Vorwande des gemeinen Besten sich empören, und da der König nun an Geld und Mannschaft arm sei, so sehe sie für ihn in Frankreich keinen sicheren Ort. Ja, fuhr sie fort, sie habe ihn hierbei noch auf eine andere Folge aufmerksam zu machen. Alle Katholiken nämlich, eines so langen Krieges überdrüssig und bereits von so vielem Unheil heimgesucht, seien entschlossen, der Sache ein Ende zu machen. Wolle er nun ihren Rath nicht annehmen, so sei es unter ihnen beschlossen, ein Kriegsoberhaupt zu ihrem Schutze zu erwählen und gegen die Hugenotten ein Offensiv- und Defensivbündniß zu errichten. So würde er denn ganz allein stehen, umringt von großen Gefahren, ohne Mittel und ohne Ansehen. Dann würde ganz Frankreich in zwei großen Parteien unter den Waffen sein, und bei keiner derselben würde er Gehorsam finden. Doch gegen alle diese Gefahren für ihn und den Staat, gegen alles dieses Unheil, das sich vorbereite und fast schon mit den Händen zu greifen sei, gegen den Mord vieler Tausende vermöge ein einziger Degenstoß ein Mittel zu bieten: nur allein den Admiral, das Haupt und den Urheber aller Bürgerkriege, habe man

---

51) Discours du Roy Henry etc.

zu tödten, und alles Unglück würde hiermit abgewandt sein. Mit diesem Manne würden die Pläne der Hugenotten sterben, und zufriedengestellt durch das Opfer zweier oder dreier Menschen, würden die Katholiken auf immer im Gehorsam verharren. Hierauf wurden dem König noch viele andere Nachtheile vorgehalten, denen er nicht entgehen würde, wenn er diesen Rath nicht annähme; Vieles, was zur Ueberzeugung noch mehr beitragen mochte, wurde von der Mutter und mir berührt, und auch die Andern vergaßen nichts Sachdienliches. So gerieth denn der König in den äußersten Zorn und fast in Wuth, wollte aber Anfangs noch keineswegs darin einwilligen, daß man den Admiral anrührte. Endlich, obgleich erzürnt und höchlich in Furcht vor den großen Gefahren, die wir ihm so lebhaft geschildert hatten, und aufgeregt in dem Gedanken an die zahllosen gegen ihn und den Staat gerichteten Ränke, wie wir ihm dies vorzureden wußten, wollte er doch in einer Sache von so großer Wichtigkeit sich überzeugen, ob nicht auf anderem Wege zu helfen sei; er wünschte daher unseren Rath zu hören und befahl jedem Einzelnen, auf der Stelle seine Meinung zu sagen. Diejenigen nun, die zuerst stimmten, waren durchaus der Meinung, daß man so verfahren müsse, wie wir es als das beste Auskunftsmittel vorgeschlagen hatten. Als aber die Reihe zu reden an den Marschall von Retz kam, täuschte er unsere Hoffnung sehr, und wir hatten uns keineswegs einer der unserigen so ganz entgegengesetzten Meinung bei ihm versehen. Er begann also: Wenn irgend Jemand im Königreiche Grund habe, den Admiral und dessen Partei zu hassen, so sei er es; denn jener habe sein ganzes Geschlecht durch schmutzige Nachreden in den übelsten Ruf bei den Franzosen sowol als bei den benachbarten Völkern zu bringen versucht; aber er verschmähe es, sich auf Kosten seines Königs und Herrn an einem Privatfeinde durch einen Rath zu rächen, der für König und Reich so nachtheilig wäre, ja bei der Nachwelt den Königen und dem um den alten Glanz und Ruhm gebrachten Volke Frankreichs zur größten Schande gereichen müßte. Mit vollem Rechte würde man uns der Treulosigkeit und Falschheit anklagen; durch diese einzige Handlung würden wir allen Glauben, alles Vertrauen auf öffentliche Zusagen und auf Königswort von uns stoßen; es würde somit unmöglich sein, in der Folge irgend etwas für die Pacification des Reiches zu thun, wenn es, wie gar nicht ausbleiben könnte, zum Bürgerkriege käme. Wenn wir etwa durch eine gewaltsame That uns von fremden Waffen freizuhalten gedächten, so seien

wir in großem Irrthume; dieselben würden dadurch mehr als jemals über uns kommen, und in ihrem Gefolge eine Kette von Unheil und Verderben, von welchem nicht wir, ja vielleicht nicht einmal unsere Kinder das Ende sehen würden. Kurz, Retz deckte uns mit so vielen und so einleuchtenden Gründen, daß unsere Einsicht am Ende war; er nahm uns die Worte und Einwendungen aus dem Munde, ja man möchte sagen, er nahm uns den Willen zur Ausführung, so sehr wußte er überzeugend zu sprechen. Doch Niemand unterstützte ihn; bald kamen wir wieder zu uns selbst, nahmen das Wort, bekämpften Alle auf's Aeußerste seine Meinung und trugen so den Sieg davon. Plötzlich nahmen wir am König eine wunderbare und auffallende Aenderung wahr: er trat auf unsere Seite über, nahm unsere Meinung auf und ging sogar noch viel weiter in verbrecherischen Entwürfen. War es uns vorher schwer geworden, ihn zu überreden, so war es jetzt an uns, ihn zurückzuhalten. Er erhob sich, nahm das Wort, gebot uns Stille und sagte in Zorn und Wuth, bei'm Tode Gottes schwörend: weil wir es denn für gut fänden, daß der Admiral sterben solle, so wolle er es auch, aber es sollten auch ebenso alle Hugenotten in ganz Frankreich sterben, damit nicht ein einziger übrig bliebe, der ihm nachher Vorwürfe machte; wir sollten den Befehl hierzu ohne Aufschub ertheilen. Wüthend ging er hierauf zur Thüre hinaus und ließ uns in seinem Cabinet zurück, wo wir den Rest des Tages, den Abend und einen guten Theil der Nacht Rath darüber hielten, welche Anstalten zur Ausführung eines solchen Unternehmens zu treffen seien."

So war also die wohlberechnete Lüge gelungen. In dem leidenschaftlichen König ist das ganze Rachegefühl des hintergangenen Vertrauens aufgewühlt; erfüllt von dem Gedanken an die Schrecken eines vierten Bürgerkriegs, hat der Wüthende in furchtbarer Allgemeinheit, weit über die Absicht der Verführer hinausgehend, die Vernichtung der Hugenotten ausgesprochen. Da saßen nun die Sieger mit ihrer traurigen Vollmacht im Zimmer des fortgeeilten Königs zusammen und hatten zu erwägen, wie und wie weit ihr Sieg zu benutzen wäre. „Wir versicherten uns", — erzählt Anjou, — „des Prévôt' des Marchands, der Hauptleute des Quartiers und anderer Personen, die wir für die unruhigsten Köpfe hielten, machten eine Eintheilung der Stadt nach ihren Quartieren und bestellten Einzelne zur Tödtung Einzelner, wie denn der Herzog von Guise die Bestimmung erhielt, den Admiral zu tödten."

Was aber im Einzelnen weiter vorging, wie weit oder wie enge man die Gränzen des nahen Blutbades steckte, darüber schwebt undurchdringliches Dunkel. Anjou schweigt, und die Memoiren von Tavannes scheinen gerade hier nicht sicher zu führen. Nach dem Berichte der letzteren sollen blos die Parteihäupter dem Tode geweiht worden sein, und dem alten Tavannes selbst wird das Verdienst beigelegt, durch seinen Widerspruch dem König von Navarra, dem Prinzen Condé und den Montmorency's das Leben gerettet zu haben [52]). Auch andere Nachrichten melden freilich, Guise, der an die Spitze der Ausführung gestellt wurde, habe den Tod Navarra's und Condé's begehrt, jener aber habe bei seiner Schwiegermutter Katharina, dieser bei seinem Schwager Gonzaga-Nevers Vertretung gefunden [53]) Es ist aber nicht einleuchtend, welches Interesse irgend einer der Mörder damals gehabt haben könnte, die beiden Jünglinge auf die Aechtungsliste zu setzen. Hugenottische Schriftsteller sind hier eine ebenso trübe Quelle, als der jüngere Tavannes, der unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. die Memoiren seines Vaters schrieb und keine Gelegenheit versäumte, auf die Undankbarkeit der Könige gegen seine Familie anzuspielen.

Die letzten Worte des in tobender Leidenschaft zur Thüre hinauseilenden Königs buchstäblich zu nehmen, kann dem versammelten Blutrathe wenigstens nicht um des Gehorsams willen eingefallen sein; hätte er aber dennoch so gethan, so käme dies auf seine eigene Rechnung. Nach dem Morden hat Katharina öfters gesagt, sie nehme nur das Blut von sechs Erschlagenen auf ihr Gewissen. [54]) Wol möglich, daß eine größere Ausdehnung des Opfers nicht nöthig war, um ihr zu genügen; ihr Feind war der Admiral und wer etwa bedeutend genug war, an dessen Stelle zu treten oder ihn zu rächen; hätte Montravel's Kugel gut getroffen, so war ihr ohne Zweifel schon dieser einzige Mord genug. [55]) Aber ob die sechs ausersehenen Häupter zu erreichen

---

52) Mém. de Tavannes, III, 294 fg.

53) S. Thuan. II, 1048. Davila (deutsch von Reith), II, 312.

54) Serran. X, 33.

55) Dies war wenigstens die Meinung des päpstlichen Nuncius Salviati in seiner Depesche vom 24. Aug., worin er von der Bartholomäusnacht Nachricht gibt: „Si l'archibugiata ammazava subito l'Amiraglio, non mi risolvo a credere che si fusse fatto tanto a un pezzo." Mackintosh, Hist. of England, III, 355. Append. G.

standen, ohne zuvor Haufen von Leichnamen zu übersteigen, ob nicht nach dem Falle dieser Häupter die losgelassene Wuth der Massen unaufhaltsam weiter toben würde, — dies ist eine Frage, die Katharina's scharfer Verstand sich unmöglich unbeantwortet lassen konnte; und wie die Antwort hierauf ausfallen mußte, kann bei einiger Beachtung der Verhältnisse, welche die Hauptstadt und Frankreich in jenem Augenblicke darboten, nicht zweifelhaft sein. Es kommt also in ganzer Ausdehnung auf sie selbst und Anjou die Blutschuld des ungeheuren Verbrechens, dessen Urheber Beide waren.

Noch am späten Abend des 23. August, — so berichten die Protokolle des Stadthauses, — wurde der Prévôt des Marchands, Präsident Le Charron, zum König in's Louvre beschieden, wo ihm dieser eröffnete: er habe soeben Kunde von einer Verschwörung der Hugenotten gegen ihn und seinen Staat erhalten; Charron solle daher die Stadtthore schließen, die Schiffe vom rechten Seineufer wegnehmen und am linken an Ketten schließen, alle waffenfähigen Bürger aber mit ihren Officieren unter das Gewehr treten und für die weiteren Befehle des Königs bereit halten lassen.[56]). Denselben amtlichen Nachrichten zufolge ließ zwar der Prévôt noch an jenem Abend und in der Nacht schriftliche Einberufungsbefehle an die Viertelsmeister und Stadtofficiere ausfertigen; diese Befehle aber konnten erst am Morgen des vierundzwanzigsten, von welchem Tage sie auch datirt sind, herumgetragen werden.[57])

Auch an jenem Sonnabend waren zahlreiche hugenottische Edle um den Admiral versammelt, und auch jetzt wieder war die gemeinsame Lage ohne Zweifel der vornehmlichste Gegenstand ihrer Gespräche und Erwägungen. Am Abend dieses Tages aber war es fast nur noch der Vidame von Chartres, der auf schneller Abreise bestand; die Uebrigen fast sämmtlich sprachen ihr Vertrauen auf des Königs Gerechtigkeit aus und beschlossen, ihn nur noch um die Entfernung der Guisen anzugehen, weil man von deren Einfluß auf die Menge Schlimmes fürchtete. Ein einziger Edelmann, Bouchavannes, hörte schweigend und aufmerksam zu.

---

56) Registres du bureau de la ville de Paris, bei Cimber VII, 213. Nach Brantôme (Oeuvres, III, 456) machten der Prévôt und seine Gefährten Anfangs große Schwierigkeiten und beriefen sich auf ihr Gewissen, aber Tavannes drohte mit Hängen, und die Herren gelobten nun großen Eifer.

57) Cimber, VII, 215.

Es ist ihm später der Vorwurf gemacht worden, der Königin Mutter hinterbracht zu haben, was dort gesprochen ward, und noch Anderes dazu, was nicht gesprochen wurde. [58]) Coligny, selbst beruhigt, ließ durch seine Freunde auch in die Provinzen beruhigende Schreiben abgehen; man solle sich stille verhalten, die Mörder seien verfolgt, sein Leben außer Gefahr, der Arm zwar verwundet, aber der Kopf gesund. [59]) Téligny lehnte das Anerbieten etlicher Freunde, bei dem Kranken zu wachen, freundlich ab, blieb bis gegen Mitternacht, ließ dann den Schwiegervater unter den Händen der Aerzte und Diener und begab sich in seine benachbarte Wohnung zur Ruhe. Fünf Schweizer von der Leibwache Heinrich's von Navarra blieben im innern Hofe des Hauses. [60])

Mittlerweile aber hat sich das Netz über den Häuptern der Unglücklichen zusammengezogen. Um Mitternacht erhellt Fackelschein die Straßen, die Truppen stehen um das Louvre wartend unter den Waffen. Guise, Aumale, Tavannes und der Bastard von Angoulême befehligen.

„Nachdem wir", — so erzählt Anjou weiter [61]), — „in jener Nacht nicht länger als zwei Stunden geruht hatten, begaben wir, nämlich der König, meine Mutter und ich, bei'm Grauen des Tages uns nach dem Portale des Louvre, das dem Ballhause zunächst gelegen ist, und traten in ein Zimmer, das die Aussicht nach dem Platze hat, um den Anfang der Execution zu sehen. Noch waren wir nicht lange dort gewesen, beschäftigt mit Betrachtungen über die Folgen eines solchen Beginnens, an welche wir, um die Wahrheit zu sagen, bis dahin noch wenig gedacht hatten, — da hörten wir plötzlich einen Pistolenschuß, ich vermag nicht zu sagen wo, und ob er Jemanden beschädigte; aber das

---

58) Mém. de l'est. I, 383.

59) Reveille-matin, S. 57. Daß am Sonnabend nach dem Verhöre der guisischen Diener die Hugenotten Drohungen gegen die Guisen laut werden ließen, erzählt Capilupi (Cimber, VII, 432), was die Mémoires de l'estat (I, 380) widersprechen. Eine andere hugenottische Schrift berichtet, daß die Hugenotten dem Admiral zwar anboten, ihn an den Guisen zu rächen, von diesem aber sehr entschieden zurückgewiesen wurden, weil er auf des Königs Wort vertraute. Tocsin, bei Cimber, VII, 48.

60) Mém. de l'est. I, 385.

61) Discours etc.

weiß ich, daß er uns Dreien dergestalt durch Mark und Bein ging, daß er uns Sinn und Urtheil verwirrte und uns ganz mit Furcht und Schrecken erfüllte vor den großen Gräueln, die jetzt ihren Anfang nehmen sollten. Um denselben vorzubeugen, sendeten wir eiligst einen Edelmann an den Herzog von Guise ab und ließen ihm ausdrücklich in unserem Namen befehlen, sich in seine Wohnung zurückzuziehen und nichts gegen den Admiral zu unternehmen. Dieser Befehl sollte auch alles Uebrige abschneiden; denn es war ausgemacht worden, daß an keinem Orte der Stadt etwas unternommen würde, bevor der Admiral getödtet wäre. Aber bald kehrt der Edelmann zurück und meldet, Guise habe geantwortet, der Befehl komme zu spät, der Admiral sei todt und man beginne schon mit den Uebrigen in der Stadt. So kamen wir denn auf unseren alten Beschluß zurück und ließen den Ereignissen ihren Lauf."

Wir lassen es dahingestellt sein, ob Anjou hier in allen Punkten Glauben verdiene. Glaublich ist es allerdings, daß über Karl und die Seinigen einen Augenblick ganz die Angst des armen Sünders gekommen war, der die Größe des Verbrechens, das zu begehen er im Begriffe steht, vollkommen ermißt; möglich auch, daß in ihren Gemüthern Zagen und Entschluß eine Zeitlang um die Herrschaft kämpften. Ob aber der Mordbefehl wirklich und im Ernste widerrufen wurde, ist eine andere Frage. Eine psychologische Erfahrung sagt uns, daß auch der bekennende Verbrecher, dem es Bedürfniß ist, seinem gepreßten Herzen Luft zu machen, mitunter Umstände einzuflechten pflegt, die weit weniger auf der Wahrheit fußen, als in dem Verlangen, in den Augen desjenigen, dem er beichtet, immer noch etwas besser oder entschuldbarer zu scheinen, als er wirklich ist. Es findet sich eine Nachricht, daß Katharina in der Besorgniß, daß der König anderen Sinnes werden möchte, noch vor der bestimmten Zeit, wo auf dem Thurme des Justizpalastes das Mordsignal geläutet werden sollte, die Glocke der nahen Kirche St.-Germain-l'Auxerrois anziehen ließ, um den Anfang des Blutbades zu beschleunigen. [62])

Das erste und vornehmste Opfer war allerdings der Admiral. Guise und der Bastard von Angoulême leiteten persönlich seine Ermordung. Als Beide mit ihrem Gefolge gegen das Haus herankamen, schlug Cosseins, der Hauptmann der Wache, die am

---

62) Mém. de l'est. I, 387 fg.

Tage vorher zum Schutze Coligny's gesendet worden war, an die Thüre und begehrte im Namen des Königs Einlaß. Der öffnende Kammerdiener fällt unter den Dolchstichen des Hauptmanns, Büchsenschützen dringen ein, ein an der Treppe wachthaltender Schweizer wird erschossen, die Treppe erstiegen. Aufgestört durch das Getöse und sein Schicksal ahnend, läßt sich der Admiral aus seinem Bette heben, heißt den Prediger Merlin ein Gebet sprechen und befiehlt seine Seele in die Hände des Erlösers. Indem stürzt ein Diener herein und ruft: „Gnädiger Herr, Gott ruft uns zu sich; das Haus ist gestürmt und kein Widerstand möglich." „Ich bin längst zum Sterben bereit", — erwiderte Coligny, — „Ihr aber, rettet Euch, wenn es möglich ist; denn Ihr vermöchtet mir doch nicht das Leben zu sichern. Ich empfehle meine Seele der Barmherzigkeit Gottes." Alle Anwesenden, mit Ausnahme eines einzigen Dieners, der dem Admiral als Dolmetscher für das Deutsche diente, verließen das Zimmer, stiegen auf den Speicher und suchten sich durch ein Dachfenster in ein Nachbarhaus hinüber zu retten. Unterdessen ist Cosseins mit seinen Schützen und einigen Soldaten von der Schweizergarde Anjou's oben angelangt, ein zweiter Schweizer von der Wache fällt durch eine Kugel und die Thüre von Coligny's Zimmer wird eingestoßen. Besme, ein Diener des Herzogs von Guise, Cosseins und etliche Andere, sämmtlich in Panzern und mit bloßen Schwertern, dringen herein. „Bist du nicht der Admiral?" fragt Besme und hält die Spitze des Degens entgegen. „Ja", — antwortet Coligny ruhig und gefaßt, — „aber, junger Mann, du solltest Achtung haben vor meinem Alter und meinem hülflosen Zustande. Doch", — setzte er dann hinzu, — „du wirst freilich meinem Leben nichts abkürzen." Mit einem gottlosen Fluche führte Besme einen Stoß auf die Brust des Admirals, dann einen Schlag auf den Kopf, die Anderen hieben und stießen ebenfalls, und Coligny, zum Tode getroffen, stürzte zu Boden. Unten im Hofe stand mittlerweile Guise mit seinem Gefolge, und als er die Streiche oben dröhnen hörte, rief er hinauf: „Besme, bist du fertig?" „Ja!" antwortete Jener. „Der Ritter von Angoulême", — versetzte Guise, — „will es nicht glauben, wenn er es nicht mit eigenen Augen sieht; wirf den Mann zum Fenster heraus!" Da warfen Besme und ein Anderer den Leichnam Coligny's in den Hof hinab. Guise bückte sich nieder, wischte dem Todten das Blut aus dem Gesichte und sprach: „Ja, das ist er, ich kenne ihn." Hierauf gab er ihm einen Fußtritt in's

Antlitz, verließ das Haus und rief den Seinigen zu: „Muth, Soldaten! Nun haben wir einen glücklichen Anfang; jetzt vorwärts an die Andern, der König will es haben!" Während er forteilte, blieb ein Italiener zurück und schnitt Coligny's Kopf ab, der, wie erzählt wird, später dem König vorgezeigt und einbalsamirt auch nach Rom gesandt wurde.[63]) Der Pöbel bemeisterte sich bald des Leichnams, hieb ihm die Hände ab und schleifte ihn unter vielfachen anderen Verstümmelungen drei Tage im Straßenkothe herum, bis man ihn endlich am Galgen von Montfaucon an den Beinen aufhängte.[64])

So starb Kaspar von Coligny, von welchem Montesquieu sagt, daß er nur den Ruhm Frankreichs im Herzen trug, und welchem auch Bossuet von seinem Standpunkt aus Gerechtigkeit widerfahren läßt, indem er nicht nur hohen Muth, sondern auch einen patriotischen Sinn in ihm anerkennt. Aber Coligny hat noch andere und höhere Ansprüche auf die Achtung der Nachwelt. In ihm lebte ein tiefreligiöses Gemüth, das, fern von aller Eigensucht, unter den schwierigsten Verhältnissen demjenigen nachtrachtete, was es als das Reich Gottes zu erkennen glaubte, und ein ergebener Sinn gegen seinen Herrn und König, den unmündigen Karl, gegen dessen Umgebung eine seltene Verkettung der Dinge ihm dreimal das Schwert des Bürgerkriegs aufdrang, und dem er gleichwol in seiner Ueberzeugung nicht einen Augenblick aufgehört hat ein treuer Unterthan zu sein. Das Testament, welches Coligny im letzten Kriege zu Archiac errichtete, als er im Begriffe war, dem Herzoge von Zweibrücken entgegenzu-

---

63) Reveille-matin bei Cimber, VII, 194. Mém. de l'est. I, 392. Baramundus, De furoribus Gallicis, S. 41. Wenn Coligny's Kopf wirklich nach Rom gesandt worden ist, so ist dies wenigstens gegen den Willen des Königs geschehen. Karl hatte auf die Nachricht, daß Jemand zu diesem Zwecke sich auf den Weg nach Rom begeben habe, dem Gouverneur von Lyon, Mandelot, den Befehl zugehen lassen, den Menschen anzuhalten und ihm den Kopf abzunehmen. Nach einem Berichte Mandelot's vom 5. Sept. aber war bis dahin Niemand durch Lyon nach Italien gereis't, als ein Stallmeister Guise's, der die Stadt bereits verlassen hatte, als der Befehl ankam. Pericaud, Notes et documens pour servir à l'hist. de Lyon sous le règne de Charles IX., S. 78.

64) Massacre de l'Amiral et des siens, in den Mém. de l'estat, I, 388 fg.

ziehen, kann als ein unverdächtiges Zeugniß seiner Gesinnung gelten. [65])

Im Louvre wohnte seit dem Tage, wo der Admiral verwundet worden war, eine Anzahl Edelleute, die zu Navarra's und Condé's Gefolge gehörten. Der König selbst hatte seinem Schwager Heinrich gerathen, sich mit den Seinigen zu umgeben zum Schutze gegen die etwaigen Anschläge Guise's, der, wie er sagte, ein böser Geselle sei. Jetzt wurden diese Männer, mit Ausnahme einiger wenigen, in ihren Zimmern überfallen, der wachthabende Hauptmann ließ ihnen Degen und Dolch abnehmen und führte sie herab bis vor das Thor des Louvre, wo sie vor des Königs Augen, der am Fenster stand, von den Schweizern auf grausame Weise niedergestoßen wurden. So starben Pardaillan, St.-Martin, Bourses, Beauvais, der des Königs von Navarra Erzieher gewesen war, der muthige Piles und Andere. „Das sind Menschen", — schrie man während des Gemetzels, — „die uns haben überfallen wollen, um dann dem König selbst an's Leben zu gehen!" Einem der Angegriffenen gelang es, aus dem Getümmel zu entfliehen; mit Wunden bedeckt, erreichte er das Zimmer der Königin von Navarra. Diese trat abwehrend der Wuth der Verfolgenden entgegen und bewirkte später bei ihrem Bruder die Begnadigung des Geretteten. [66])

Unterdessen wurden Heinrich von Navarra und der Prinz von Condé zum König entboten. Karl erklärte ihnen: lange genug habe er und sein Reich durch Bürgerkriege gelitten; diesem Unheil hoffe er nun durch die wohlverdiente Strafe der ketzerischen Aufrührer, die jetzt auf seinen Befehl vollzogen werde, auf immer ein Ende zu setzen. Auch sie Beide, sagte er, hätten ihm viel Uebles zugefügt, aber er verzeihe ihnen um ihrer Jugend willen und weil sie Verführte seien, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie ihr Vergehen hinfort durch um so ergebenern Gehorsam wieder gut machten, einer Religion entsagten, welche die Quelle so vieler Unruhen sei, und in den Schooß der römischen Kirche zurückkehrten; denn in Zukunft wolle er in Frankreich nur eine einzige Religion dulden. Zum Schlusse verlangte der König von

65) Wir geben den allgemeinen Theil dieses Testaments in der Beilage VI, aus dem Bulletin de la Société de l'hist. du protestantisme français, I. Année, S. 263 fg.

66) Mèm. de l'est. I, 392 fg.

den beiden Jünglingen eine Erklärung, ob sie sich seiner Forderung unterwerfen wollten, und drohte ihnen für den Fall der Weigerung das Schicksal ihrer Gefährten an. Mit einer gewissen Unterwürfigkeit legte sich der erschrockene Navarra auf Bitten und Vorstellungen. Er bat den König, zu bedenken, daß es sich um eine Gewissenssache handle und daß es ihm schwer ankommen müsse, einer Religion zu entsagen, in welcher er von früher Jugend an unterwiesen worden sei. Entschlossener benahm sich Condé. Der König, sprach er, habe ihm und seinen Glaubensgenossen ein so feierlich beschworenes Versprechen gegeben, daß er an die Absicht eines Bruches desselben nicht glauben könne. Treu und gehorsam sei er dem König stets gewesen und werde es bleiben; was aber die Religion betreffe, so habe ihm der König die Ausübung, Gott aber, dem er Rechenschaft schuldig sei, die Erkenntniß gegeben. Leib und Gut wisse er in des Königs Gewalt; doch sei er entschlossen, bei seinem für wahr erkannten Glauben zu beharren, selbst wenn er das Leben dafür lassen müßte. — Aufgebracht über diese Antwort, nannte der König den kühnen Jüngling einen Rebellen und Sohn eines Rebellen und drohte, ihm den Kopf abschlagen zu lassen, wenn er nicht binnen drei Tagen in sich ginge. [67])

Jetzt war die Partei der Hugenotten ohne Haupt. Die Wuth wandte sich nun gegen die Uebrigen. Sie haben sich, — so wird den Soldaten und dem Volke gesagt, — gegen das Leben des Königs und der Seinigen verschworen; Keiner soll übrig bleiben. Die Hauptarbeit in der Nähe des Louvre thun die königlichen Truppen, die Schweizer- und die französische Garde [68]); bald schließen sich Banden aus dem Volke an, man zieht von Haus zu Haus, schnell ist der Aufstand bis in die entferntesten Stadtviertel vorgedrungen, es mordet, wer Lust hat und wen Jeder will. Das Opfer, das Katharina's und Anjou's Ehrgeiz der Rettung ihres bedrohten Ansehens, Guise's Rache aber den

---

67) Mém. de l'est. I, 394.

68) Reveille-matin, S. 58. Ebenso sind es bei Capilupi die Seigneurs, welche mit den Soldaten die Schlächterei eröffnen, dann folgt auf Befehl das Volk, das sich nun der Plünderung und dem Morden hingibt (Cimber, VII, 435). Auch Tavannes (III, 295) sagt von dem Zeitpunkte, wo das Haus des Admirals angegriffen wurde: „du peu de catholiques parisiens advertis, il en manque la moitié, tant la crainte a de pouvoir."

Manen seines Vaters angezündet hat, ist nach Montravel's Fehlschuß und Katharina's Lüge von dem wüthenden König zu einem Feuermeere angeblasen worden, dem er, wenn er wollte, jetzt selbst nicht mehr Einhalt zu gebieten vermöchte. Fanatismus, persönliche Feindschaft, Raublust, Mordgier, alle Leidenschaften durchtoben die engen Straßen der ungeheuren Stadt; einmal geweckt, gehen sie, unbekümmert um die Wege der Intrigue und Politik, nur die eigene verheerende Bahn.

Unter den Männern von Bedeutung, die jetzt fielen, war der Graf von La Rochefoucault sogar ein Liebling des Königs gewesen. Noch wenige Stunden vorher hatte Karl mit ihm gescherzt und, ohne Zweifel in der Absicht ihn zu retten, einige Andeutungen gegeben, die aber der Unglückliche nicht verstand. Auch Téligny, der in dem Rathe der Hugenotten so treu den Glauben an das Wort des Königs gepredigt hatte, ward ein Opfer seines Vertrauens. Etliche Herren vom Hofe zwar gingen an ihm vorüber und konnten es nicht über sich gewinnen, sich an dem herzensguten, liebenswürdigen Jüngling zu vergreifen, aber ein Unbekannter trat hinzu und tödtete ihn. Der Marquis von Renel, ein Bruder des Prinzen von Porcian, ward im bloßen Hemde bis an die Seine verfolgt, wo ihn Bussy D'Amboise, sein eigener Vetter, niederstieß. Von zwei Brüdern De Caumont blieb der eine todt, der andere schwer verwundet auf dem Platze. Der Letztere kroch am andern Abend unter dem Leichname seines Vaters hervor und schlich sich in's Arsenal, wo Biron, sein Verwandter, ihm Aufnahme gewährte. Soubise eilte bei'm ersten Flintenschusse mit seinen Waffen nach der Wohnung des Admirals; sofort umzingelt und nach dem Louvre fortgerissen, fand er, wie Andere vor ihm, am Thore desselben seinen Tod. Guerchy, ein Mann von großer Körperkraft, den man unangekleidet überraschte, riß seinen Degen aus der Scheide, warf den Mantel über den linken Arm und stieß zwei der Angreifer nieder, ehe es gelang, ihn selbst zu überwältigen. 69)

In dem sogenannten lateinischen Viertel, wo der damals zwölfjährige Sully als Schüler des Collége de Bourbon wohnte, verbreitete sich das Morden schon um drei Uhr Morgens. Sully flüchtete sich in das Colleggebäude, und der Rector gewährte ihm ein Versteck, jedoch im Widerspruche mit zwei Priestern, die von

69) Mém. de l'est. I, 395 fg.

einer sicilianischen Vesper sprachen und behaupteten, es sei Befehl, daß selbst die Kinder an der Mutterbrust sterben sollten. [70])

Schon war der Morgen ziemlich weit vorgerückt, und in der Vorstadt St.-Germain war noch kein Tropfen Blut geflossen. Die Ursache war, daß die vom König am Abend zuvor verlangten Bürger-Compagnien, die in den Vorstädten das Geschäft der Henker verrichten sollten, noch nicht hatten zusammengebracht werden können. Dort aber wohnten sehr bedeutende Männer der hugenottischen Partei, wie Frontenay, aus dem Hause Rohan, der Graf von Montgommery, der einst das Unglück gehabt hatte, Heinrich II. im Turnier zu tödten, der Vidame von Chartres, der eine der Pardaillans, Beauvais La Rocle und Andere. Durch einen Menschen, der sich etwa um fünf Uhr auf einem Nachen hinüberrettete, erhielt Montgommery die erste Kunde von dem Aufstande in der Stadt. Schnell gab er die Nachricht weiter. Er und seine Gefährten eilten zum nahen Ufer des Flusses, sahen gegenüber das Getümmel um das Louvre und beschlossen, in Nachen überzusetzen, um sich entweder in des Königs Schutz zu begeben, oder, falls die Meuterei gegen diesen selbst gerichtet wäre, ihm zu Hülfe zu eilen und zu seinen Füßen zu sterben. „Aber noch hatten sie", — so erzählt eine gleichzeitige Schrift, — „die Vorstadt nicht verlassen, so sahen sie gegen 200 Soldaten von der königlichen Garde über den Fluß gerade auf sich zukommen; dieselben schrien: Schießt nieder, schießt nieder! und schossen auf sie im Angesicht des Königs, der sich an den Fenstern seines Zimmers befand. Es konnte damals etwa sieben Uhr am Sonntagmorgen sein. Auch hat man mir versichert, daß der König eine Jagdflinte zur Hand genommen und unter Flüchen ausgerufen habe: «Laßt uns schießen; bei'm Tode Gottes, sie entwischen uns!» Bei diesem Anblick wußten die Hugenotten der Vorstädte nicht, was sie denken sollten; sie sahen sich genöthigt, wie sie gingen und standen, mit Zurücklassung ihrer besten Sachen, theils zu Fuß, theils zu Pferde, zur Rettung ihres Lebens ihre Flucht dahin zu nehmen, wo sie eben die sicherste Zuflucht zu finden glaubten. Sie waren nicht sobald aufgebrochen, als auch schon die Soldaten, die Schweizer von der königlichen Garde und einige Herren vom Hofe ihre Wohnungen plünderten und Alle, die sie noch antrafen, niedermachten. Uebrigens war es ein günstiger Umstand,

---

70) Mém. de Sully, I, 50 fg.

daß, als der Herzog von Guise zum Thore von Bussy hinauswollte, es sich ergab, daß der Schlüssel verwechselt worden war, was den Säumigen noch einigen Vorsprung zur Flucht gewährte. Doch wurden sie von den Herzogen von Guise und Aumale, dem Bastard von Angoulême und etlichen andern adeligen Mördern etwa auf acht Wegstunden von Paris verfolgt." [71])

Vieles Blut war bereits in den verschiedensten Theilen der Stadt vergossen worden, da erschien gegen den Mittag des Sonntags der Prévôt des Marchands vor dem König und remonstrirte „gegen das Plündern und Morden, das von den Garden, Soldaten und Edelleuten des Hofes und von allerlei Leuten, die sich unter diese gemischt hätten, verübt würde." Er ward ermächtigt, zu Pferde zu steigen und an der Spitze der städtischen Streitkräfte sich den Unordnungen entgegenzusetzen. [72]). Demzufolge befahl der Prévôt allen nicht regelmäßig bewaffneten Bürgern, die am Morgen desselben Tages ergriffenen Waffen wieder niederzulegen und bis auf weitere Anordnung sich ruhig zu Hause zu halten; den Stadtcompagnien aber gab er Befehl, die Häuser der Reformirten gegen die Gewaltthätigkeiten der königlichen Garden und anderer Soldaten zu schützen. [73])

An demselben Tage gingen königliche Schreiben mit Meldungen und Verhaltungsbefehlen an die Statthalter der Provinzen aus. Während der König, — hieß es darin, — sein Möglichstes gethan, um das an dem Admiral verübte Verbrechen zu verfolgen, hätten die Guisen, auf die gewisse Nachricht hin, daß des Admirals Freunde Rache an ihnen zu nehmen entschlossen seien, in der vergangenen Nacht sich erhoben, die Wache vor Coligny's Hause erstürmt, den Admiral und dessen Umgebung getödtet, dann auch andere Hugenotten in verschiedenen Theilen der Stadt niedergemacht, welches Alles mit solcher Wuth zugegangen, daß der König, außer Stand frühzeitig einzuschreiten, im Louvre für seine eigene Sicherheit vollauf zu thun gehabt. Uebrigens sei

71) Reveille-matin, S. 62 fg. Daraus wörtlich die Mémoires de l'estat. I, 398.

72) Registre du bureau de la ville de Paris, bei Cimber, VII, 217.

73) Ebendas. S. 219 fg. Der Aufruf des Königs zur Herstellung der Ruhe geschah unter Trompetenschall Nachmittags gegen fünf Uhr. Reveille-matin, bei Cimber, VII, 188.

die Ruhe wieder hergestellt. Diese Privatfehde der Guisen und Châtillons sei übrigens in keiner Weise mit einem Bruche des Friedens von St.-Germain in Zusammenhang zu bringen; vielmehr wolle der König, daß dessen unverbrüchliche Geltung von Neuem überall eingeschärft werde, sowie auch daß Jeder sich ruhig in seinem Hause halte, bei Lebensstrafe Niemand die Waffen ergreife und daß jeder etwa zu fürchtende Versuch einer weiteren Friedensstörung von den Statthaltern mit gewaffneter Hand unterdrückt werde. [74])

Ganz dem Inhalte des königlichen Erlasses sich anschließend, legte auch Anjou Schreiben an die Statthalter bei, worin er dasjenige bedauerte, was zwischen den Guisen und Châtillons vorgefallen sei [75]), und aufforderte, in Beziehung auf das Pacifications-Edict dem Willen des Königs nachzukommen. [76])

Den Gesandten im Auslande wurden die Vorgänge von Paris und die weiteren Absichten des Königs in ganz gleichlautender Weise gemeldet. [77])

Ein merkwürdiger Erlaß an die Statthalter nach allem demjenigen, was zu Paris bereits geschehen war! Noch bekennt sich der König nicht zur That; noch macht er den Protestanten keinen Vorwurf; noch soll, obgleich Navarra und Condé haben hören müssen, daß in Frankreich hinfort nur eine Religion gelte, das Friedensedict in Kraft sein; noch sollen die Guisen alle Verantwortung allein tragen. Ging etwa die Absicht des Hofes, in dem Gefühle, daß bereits Blut genug geflossen sei, dahin, die Protestanten in den Provinzen wirklich zu schützen? oder wollte man sie nur beschwichtigen und einer vierten Erhebung derselben vorbeugen? Protestantenmord ist durch dieses Schreiben nicht geboten; wol aber konnte nun die kleinste Spur von Aufregung, die sich irgendwo bei der Nachricht von den pariser Vorgängen zeigte, Statt-

---

74) Ein Exemplar dieses Erlasses vom 24. Aug., bei Cimber, VII, 133, andere in den Mém. de l'est. I, 401 fg.

75) „. . . . ce qui s'est passé ceste nuict entre ceulx de la maison de Guize et les gentilzhommes et amys de mon Cousin l'Admiral *à nostre grand desplaisir*."

76) Anjou an Matignon, 24. Aug. Bibl. Imp. Msc. No. 8702, fol. 73.

77) An Fénélon in London; Cooper, VII, 323; an die Schweizer, Mém. de l'est. I, 424, wo ein Irrthum im Datum ist.

haltern, die den Protestanten feind waren, den Vorwand zu blutigem Einschreiten geben. Neben diesem öffentlichen Erlasse wird aber auch noch von geheimen und mündlichen Verhaltungsbefehlen an die Statthalter berichtet, die, unbedingt oder bedingt gefaßt, Leib und Leben der Hugenotten jedenfalls der Rücksicht auf dasjenige, was die jetzt herrschende Partei die Ruhe des Staates nannte, unterordneten. Gegen den entkommenen Montgommery unter Anderm erließ Karl IX. noch an demselben Tage einen geheimen Steckbrief an Matignon [78]), der in der Normandie befehligte, und schon am dritten Tage nachher wurde Matignon bestimmter angewiesen, Montgommery lebendig oder todt in seine Gewalt zu bringen. [79]) Die Existenz verschiedener anderen geheimen und zwar weitergreifenden Weisungen erhellt unzweifelhaft aus der späteren Rücknahme derselben. Ein vierter Bürgerkrieg stand allerdings nach demjenigen, was in Paris geschehen war und noch geschah, dringend zu erwarten; gut, wenn sich demselben durch Versicherungen und Polizeimaßregeln vorbeugen ließ; wo nicht, so mochte ein allgemeines Blutbad, vielleicht noch vor zwei Tagen den Bartholomäusmördern ein undenkbarer Gedanke, im gegenwärtigen Augenblick nicht mehr als ein zu hoher Preis erscheinen, wenn es sie von einem neuen Bürgerkriege loskaufte. Das war der Fluch der bösen That.

Am folgenden Tage, den 25. August, ging trotz des königlichen Verbotes das Morden in der Hauptstadt seinen Weg fort. Es ergriff jetzt auch die Häuser der Umgegend, es erreichte an demselben Tage schon die Protestanten von Meaux. Kein Alter, kein Geschlecht wurde verschont. An diesem Tage wurde der Geschichtschreiber La Place, Präsident der Steuerkammer, aus dem Schooße seiner Familie gerissen und inmitten einer Bedeckung von zwölf Soldaten, die ihn nach dem Louvre führen sollten, von etlichen Mördern auf der Straße erstochen. Es fiel ferner Francourt, der Kanzler von Navarra. Auch Petrus Ramus fand in dem Ruhme seiner Gelehrsamkeit keinen Schutz. Sein Leichnam

---

78) Karl IX. an Matignon, 24. Aug. Bibl. Imp. Msc. No. 8763, fol. 24. Dieses Schreiben ging also ganz gleichzeitig mit dem öffentlichen Erlasse an Matignon ab. Am Schlusse schreibt Karl: „Mais que lon ne scaiche que je vous en aye escript et y proceddez le plus dextrement que vous sera possible.“

79) Karl IX. an Matignon, 27. Aug. Bibl. Imp. Msc. No. 8763 fol. 25.

ward aus einem oberen Stocke, wo Ramus sich versteckt gehalten hatte, auf die Straße hinabgestürzt. Es wird behauptet, daß Jakob Charpentier, der lange mit Ramus in wissenschaftlichem Streit gelebt hatte, der Urheber seines Todes gewesen sei. Charpentier hat später in seinen Schriften die Bluthochzeit als einen „süßen Tag" gepriesen [80]); wol möglich, daß er sich an dem Werke, das er rühmte, auch durch die That hat betheiligen wollen. Ueber das Schicksal seines Collegen Ramus hatte der nicht minder berühmte Dionysius Lambinus einen solchen Schrecken, daß er auf der Stelle erkrankte und nach etlichen Wochen starb. Verstecke und Gefängnisse lieferten noch zahlreiche Opfer von weniger bekannten Namen, und die Seine röthete sich von dem Blute der hinabtreibenden Leichen. [81])

In den Straßen von Paris zogen inzwischen die Viertelsmeister auf königlichen Befehl umher und stellten Namensverzeichnisse der Hugenotten, selbst der Weiber und Kinder auf, für deren Bewachung die Hauswirthe bei Lebensstrafe verantwortlich gemacht wurden. [82])

Mittlerweile hatte der Hof eingesehen, daß die Ausrede vom vorigen Tage nicht mehr zu halten war. Die Durchwühlung von Coligny's und Téligny's Papieren hatte nichts ergeben, was die Protestanten belasten konnte, wol aber Solches, was den König und seine Mutter in Verlegenheit setzte. Bei Téligny nämlich fand sich ein Brief vor, welchen Montmorency aus Chantilly

---

80) Seinem im J. 1573 erschienenen Werke über Plato und Aristoteles setzte Charpentier ein Widmungsschreiben an den Cardinal von Lothringen vor, worin folgende Stelle vorkommt: „Il y a six ans, vous nous exhortiez à reprendre courage; vous nous disiez qu'il fallait attendre avec espoir la majorité de notre jeune roi, qu'alors un nouveau jour se lèverait pour la France. Prédiction admirable d'un bienheureux événement! A peine le roi très chrétien eut-il l'âge de régner, qu'une piété incomparable donnant l'éveil à sa justice, une lumière dont Paris vit l'aurore dissipa tous les nuages; et alors. ô cardinal et prince illustrissime, *quelle brillante et douce journée éclaira la France, au mois d'août dernier!*" Und an einer anderen Stelle desselben Werkes sagt er: „Au mois d'août dernier un nouveau jour s'est levé pour la religion chrétienne, pour cette Académie, que dis je, pour la France toute entière." S. Bulletin de la Soc. d'hist. du prot. fr. I. Année, S. 375.

81) Mém. de l'est. I, 406. La Popelinière, XXIX, 139 fg.

82) Registres du bureau de la ville de Paris, bei Cimber, VII, 223.

bei der Nachricht von der Verwundung des Admirals geschrieben hatte. Der Marschall gab darin die Versicherung, das seinem Verwandten zugefügte Unrecht ganz wie seine eigene Sache zu rächen, und sprach zugleich die Ueberzeugung aus, daß er dieses ganz im Einklange mit dem Willen des Königs thun werde. [83]) Wirklich hatte er sich auch in dem damaligen Willen des Königs nicht geirrt. Jetzt aber war die Sache eine andere. Vor den Augen der Welt mußte der König entweder den Admiral, oder die Guisen fallen lassen. Die Guisen aber waren die gutmüthigen Thoren nicht, die die ganze, in ihrem Umfange noch nicht einmal ermeßbare Blutschuld auf ihre alleinige Rechnung übernommen hätten. Schon am ersten Tage des Gemetzels, wo sie in den Straßen als den Willen des Königs verkündigen ließen, daß alle Hugenotten sterben sollten, hatten sie selbst einigen Hugenotten eine Zuflucht in ihrem Palaste gewährt, gleich als wollten sie recht geflissentlich zeigen, daß sie persönlich nicht mit dem Hugenottismus, sondern nur mit Coligny es zu thun hätten. Dem König war dieses nicht verborgen geblieben, und die Unzufriedenheit, die er ihnen hierüber bezeigte, konnte ihm in der Sache selbst nicht weiterhelfen. Es blieb nichts übrig, als das Geschehene selbst zu vertreten, was im Uebrigen auch der königlichen Stellung am zuträglichsten erschien. Noch an demselben Tage gingen in's Ausland Depeschen mit der Nachricht ab, daß man einer Verschwörung der Hugenotten gegen den König, dessen Mutter und Brüder auf die Spur gekommen sei und dieselbe demnächst vollkommen an's Licht gebracht zu sehen hoffe. [84])

Am Dienstag Morgen (26. August) begab sich Karl nach Anhörung der Messe mit seinem ganzen Hofstaate in's Parlament, um ein Lit de justice zu halten. Der Admiral, — so setzte er hier in umständlicher Rede auseinander, — habe ihm die lange und im Uebermaße bewiesene Langmuth mit dem schwärzesten Undanke gelohnt: er habe sich mit anderen Bösewichtern verschworen gehabt, ihn, den König, sammt dem ganzen Stamme der Valois zu tödten, dann auch Heinrich von Navarra umzubringen und Condé zum König zu machen, dieses Letztere aber wahrscheinlich nur in der geheimen Absicht, auch diesen demnächst

83) Reveille-matin, S. 69. Mém. de l'est. I, 420.

84) Depesche an Fénélon vom 25. Aug. bei Cooper, VII, 325; an die deutschen Protestanten in (Estoile) Journal de Henri III., I, 509 fg.

aus dem Wege zu räumen und dann sich selbst auf den Thron zu setzen. Die Entdeckung solcher Gräuelpläne habe die äußersten Gewaltmittel in dieser verzweifelten Lage geboten: Alles, was an den Hugenotten vollzogen worden, sei auf seinen alleinigen königlichen Befehl geschehen, und er verordne nunmehr, ganz nach Maßgabe der Gesetze die Untersuchung auf Hochverrath gegen den Admiral und dessen Mitschuldige einzuleiten und dann zu sprechen, was Rechtens sei. [85])

Die Verkündigung dieses Mährchens nahm der erste Präsident De Thou im Namen des Parlaments mit demüthigstem Danke und mit Lobpreisungen auf die vorbeugende Weisheit des Königs entgegen. [86]) Hierauf stellte der Generalprocurator Pibrac die Frage an den König, ob derselbe die gethane Erklärung zum bleibenden Gedächtnisse in die Register des Parlamentes eingetragen sehen, und ob er nicht dem noch fortdauernden Morden Einhalt gebieten wolle. Der König bejahte Beides, und das Tödten und Plündern wurde noch an demselben Tage unter Trompetenschall allen Unbefugten wiederholt verboten. [87]) In Paris selbst wareu nur noch wenige Hugenotten übrig; aber beinahe in demselben Augenblicke, wo das fast überflüssig gewordene Verbot in den Straßen der Hauptstadt ausgerufen wurde, nahm das Morden zu Orléans seinen Anfang. Und an demselben Tage sandte auch der Herzog von Montpensier, Gouverneur der Bretagne, aus Paris eine gar nicht mißzuverstehende Aufforderung an den Magistrat zu Nantes. Sein Schreiben meldet die angeblich entdeckte Verschwörung gegen das Leben des Königs und der Prinzen, berichtet dann über das auf des Königs Befehl vollzogene, in seinem Umfang noch nicht zu berechnende Blutbad und schließt in

---

85) La Popelinière, XXIX, 143.

86) Man fühlt es wohl, wie schwer es dem berühmten Jakob August Thuanus geworden ist, diese Niederträchtigkeit seines Vaters in etwas beschönigender Weise zu berühren. Er sagt hierbei: „Et sane dolendum fuit, viros dignitate, pietate, integritate et doctrina praestantes et ab omni fuco et vanitate alienos, Morvillerium, Thuanum, Monlucium, Pibracium et Bellevreum, ut regni bono inservirent, eo non metu aut spe, sed praesenti rerum statu adductos, ut rem, quam intra se detestabantur, aut simulate laudarent, aut officiosa excusatione obscurarent." (Thuanus, II, 1090.) Tavannes (III, 299) nennt die gegen die Hugenotten erhobenen Anklagen geradezu Lügen. Und Tavannes war kein Hugenottenfreund.

87) La Popelinière, XXIX, 143.

folgender Weise: „Hierdurch liegt die Absicht Seiner Majestät klar zu Tage, wie man mit den Hugenotten der übrigen Städte verfahren soll, und zugleich das Mittel, durch dessen Anwendung wir für die Zukunft auf eine gesichertere Ruhe in unserer armen katholischen Kirche hoffen können, und wir dürfen nicht säumen, dieses nach Kräften zu ermöglichen, nachdem der König in solcher Weise seine Ergebenheit gegen die Kirche beurkundet hat, worin ich den Allmächtigen bitte, daß er ihm seinen Beistand gebe und ihn so fortfahren lasse, daß er ewigen Ruhm davon trage, sowie auch daß er Ihnen, meine Herren, seine heilige Gnade verleihe." 88)

Wie Karl im Parlamente seinen Befehl zur Execution ausdrücklich hervorhob, so verleugnete er denselben in Depeschen, die ganz gleichzeitig an seine Gesandten in England und Deutschland abgingen. Auch den Protestanten dieser Länder wurde zwar, obwol in etwas anderer Weise, von einer gefährlichen Verschwörung Coligny's Meldung gethan, doch bekannte sich der König hier nur dazu, den Guisen die Hände gegen den Admiral und etliche schuldige Edelleute freigelassen zu haben 89), und bedauerte sehr, daß der Zorn des über die Verschwörung empörten Volkes der Sache eine weitere Ausdehnung gegeben habe. 90)

Eine Erklärung vom 28. August verkündigte wiederum den Franzosen, daß die auf königlichen Befehl an dem Admiral und dessen Anhängern vollzogene Bestrafung nicht die Religion, sondern dessen verruchte Verschwörung zum Grunde gehabt habe, daß die Protestanten nach wie vor unter dem Schutze des Friedensedictes ruhig in ihren Häusern leben sollen, daß aber zur Vermeidung von Unruhen Predigten und Versammlungen jeder Art bis auf Weiteres verboten seien. Es wurde angefügt, daß alle bisher Verhafteten freigelassen werden sollten, diejenigen allein ausgenommen, welche sich an der Leitung der Geschäfte betheiligt hätten oder mit den Verschworenen im Einverständnisse gewesen sein könnten, über welche sich der König

88) Bulletin de la Soc. de l'hist. du protest. fr. I. Année, S. 59 fg. S. Beilage VII.

89) „de lascher la main à messieurs de la maison de Guyse."

90) Instruction an Fénélon vom 26. Aug., Cooper, VII, 330 fg. Ebenso an Schomberg in Deutschland, in Moser's Beiträgen zum Staats- und Völkerrecht und der Geschichte, IV, 226 fg.

weitere Entscheidung vorbehalte. [91]) Zugleich wurden die Beamten angewiesen, alle Hugenotten, welche sich nicht auf ergangene Aufforderung in ihre Häuser zurückziehen würden, als Feinde der Krone niederzuhauen. [92]) Die königliche Instruction schließt aber mit folgender sehr merkwürdigen Erklärung, welche das Dasein früherer mündlichen Anweisungen bestätigt und zugleich Licht auf die Natur derselben wirft: „Im Uebrigen wollen Wir jeden mündlichen Befehl, den Wir etwa Unseren Abgesandten an Euch und für andere Orte Unseres Reiches zu einer Zeit mitgegeben haben, wo Wir bei der Nachricht von der Verschwörung des Admirals gegen Uns gerechte Ursache hatten, ein unseliges Ereigniß zu besorgen, hiermit vollständig widerrufen haben und widerrufen denselben, wollen auch, daß weder von Euch noch von Andern irgend etwas davon vollzogen werde; denn das ist Unser gnädigster Wille."

Auch von Guise liegt uns ein Schreiben vom 31. August vor, worin er einen zum bewaffneten Vorschreiten gegen die Hugenotten seiner Statthalterschaft von ihm gegebenen Befehl widerruft. Dieser Befehl, sagt er, sei unmittelbar nach dem Tode des Admirals und unter dem Einflusse des plötzlichen Zornes, den der König über die entdeckte Verschwörung gezeigt, ertheilt worden; gegenwärtig jedoch, nach der königlichen Erklärung, werde sich die Ruhe von selbst einstellen, und die von ihm anbefohlene Strenge erscheine nicht mehr nothwendig. [93])

Dem Beispiel der Hauptstadt antworteten, je nach den Entfernungen früher oder später, die Provinzen in furchtbarem Wiederhall. Fast überall derselbe Gang der Dinge. Die Nachricht von den pariser Ereignissen kommt an, königliche Befehle, auf die Handhabung der Ruhe lautend, aber vielfach von mündlichen oder sonst vertraulichen Weisungen begleitet, geben übelwollenden Statthaltern einen gefährlichen Spielraum, der sich noch erwei-

---

91 La Popelinière, XXIX, 143. Baramundus, De furor. Gall. S. 79. Mém. de l'est. I, 427.

92) „.... autrement là où ils ne se voudroient retirer aprez l'advertissement que leur en aurez fait, vous leur courrez et ferez courir sus avecques toutes les forces, tant des prevosts des mareschaux, des archiers et autres que vous pourrez mettre ensemble au son de toxin et autrement: tellement qu'ils soyent taillez en pièces comme ennemis de nostre couronne." Befehl vom 30. Aug. Baramundus, S. 83 fg.

93) Guise an de la Rancé, bei Groen van Prinsterer, IV, 10*.

tert, als eine zweite Verordnung alle Protestanten, die außer ihren Häusern oder in Versammlungen betroffen werden, außerhalb des Gesetzes stellt. [94]) Die Thore werden geschlossen, die Protestanten verhaftet, hier, wie es heißt, zu ihrer eigenen Sicherstellung, dort zur Sicherheit der Städte. Pöbelhaufen, mord- und beutelustig, von Fanatikern gehetzt, dringen plündernd in die Häuser ein, stürmen die Gefängnisse, würgen die Gefangenen massenweise. Die Obrigkeit sieht durch die Finger oder findet sogar Vorwand, sich selbst zu betheiligen.

Zu Meaux langte ein Bote der Königin Mutter, die daselbst Gräfin war, noch am Bartholomäustage selbst an, und noch vor Sonnenuntergang wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Am folgenden Tage begann das Plündern der Häuser und das Tödten Einzelner, am dritten floß das Blut stromweise in den Kerkern. [95])

In Orléans, wo das Morden am Dienstag begann und bis zum Ende der Woche dauerte, fielen, nach Angabe der Mörder selbst, 1200 Männer und außer diesen viele Weiber und Kinder. Sorbin, der Prediger des Königs, hatte durch Briefe die Wuth des Volkes entzündet; ein Franciscaner ließ die Schwächeren in eine Kirche zusammentreiben, zwang sie, unter den gezückten Schwertern der wüthenden Masse seine Schimpfreden gegen den Protestantismus anzuhören, nahm die Abschwörung der in dieser Weise Bekehrten entgegen und las ihnen dann die Messe. [96])

Zwischen Orléans und Paris liegt Etampes. Unfern dieser Stadt lebte L'Hospital in seinem Landhause. Als der alte Kanzler hörte, was in der Hauptstadt vorging, weissagte er Schlimmes für Frankreich. Seine Freunde ermahnten ihn, für seine eigene Sicherheit zu sorgen. „Nein", — sprach er, — wenn meine Stunde gekommen ist, so mag Gottes Wille geschehen." Am andern Tage kamen Reiter gegen das Haus herangesprengt. L'Hospital wollte nicht, daß man ihnen das Thor verschlösse. „Ist das kleine nicht hinreichend", — sagte er, — „so mache man ihnen das große auf." Die Hausgenossen schlossen dennoch.

94) S. oben den Erlaß vom 30. Aug.

95) Mém. de l'est. I, 434 fg.

96) Mém. de l'est. I, 456.

L'Hospital blieb ruhig und gefaßt, als die Reiter anlangten. Sie kamen indessen nicht in mörderischer Absicht, sondern verkündigten, daß er begnadigt worden sei. „Ich bin mir nicht bewußt", — antwortete er, — „etwas gethan zu haben, wodurch ich Tod oder Begnadigung verdient haben könnte." [97])

Am 26. August erhielt man zu Bourges die erste Kunde von der Bluthochzeit. Zwei berühmte Rechtslehrer der dortigen Universität, Franz Hotoman und Hugo Donellus, entfernten sich voll schlimmer Ahnung schleunig aus der Stadt. Bald bringt ein Officier die Nachricht, daß auch in Orléans die Verfolgung begonnen habe und daß der König erwarte, man werde in allen Städten dem Beispiele folgen. Sogleich Plünderung und Tödtung Einzelner, aber noch nehmen wohlgesinnte Katholiken sich der Verfolgten an. Das Edict des Königs, das zur Ruhe ermahnt, verblüfft auf einige Tage; man begnügt sich, die Thore gesperrt zu halten. Das spätere Edict wird am 3. September verkündigt; mehrere Tage herrscht wieder eine dumpfe Schwüle über der Stadt, dann kommen Briefe aus der Umgebung des Königs, am 8. und 9. beginnen die Verhaftungen und zwei Tage später folgt das Blutvergießen in den erzbischöflichen Gefängnissen. [98])

Troyes sperrte schon am 27. August seine Thore. Drei Tage später ließ der Bailli Verhaftungen vornehmen, und etliche Tödtungen fielen vor. Am 3. September überreichte der aus Paris zurückkehrende Kaufmann Belin dem Bailli die königlichen Edicte und flüsterte ihm Aufträge von Guise in die Ohren. Der nächste Tag sah zahlreiche Opfer in den Gefängnissen fallen, und, nach vollzogener That, am darauf folgenden verkündigte der Bailli, daß der König in den angelangten Schreiben die Sicherheit der Protestanten befohlen und daß man hiernach sich zu achten habe. Der Scharfrichter selbst hatte für dieses Gemetzel seine Dienste versagt. [99])

In Lyon war Mandelot Statthalter. Auf die erste Nachricht von der Bartholomäusnacht ließ er die Thore schließen, befahl den Hugenotten, in ihren Häusern zu bleiben und ließ erst solche, die auf den Straßen betroffen wurden, verhaften, dann andere aus ihren Häusern holen. Schon hierbei floß Blut. Bald

---

97) Brantôme, Oeuvres, Vol. II, p. 388.

98) Mém. de l'est. I, 468 fg.

99) Mém. de l'est. I, 442 fg.

kamen Briefe aus Paris. Abgeordnete, die daselbst gegen die Hugenotten gearbeitet hatten, meldeten, die Königin Mutter habe ihnen zu verstehen gegeben, ihre Beschwerden seien nun ja nach den pariser Vorgängen thatsächlich erledigt; nichts stehe im Wege, daß man es in Lyon ebenso mache, wie in der Hauptstadt. Jetzt ließ Mandelot den Fanatikern die Zügel schießen. Auf seinen Befehl wurden die Protestanten zusammenberufen und dann massenweise in verschiedenen Gebäuden der Stadt eingekerkert, auf ihr Vermögen wurde Beschlag gelegt. Das Uebrige überließ er der Menge und ihren Führern. Bald wurden Protestanten aus ihren Verstecken hervorgezogen und auf der Straße umgebracht, ihre Leichname in den Fluß geworfen; dann drang man zu den Gefangenen im Franciscanerkloster ein, das Morden verbreitete sich in der ganzen Stadt, im erzbischöflichen Palaste aber war das größte Blutbad. Auf den Vorschlag eines Apothekers sah man ausgeschnittenes Menschenfett zum Verkaufe ausgelegt. Mandelot war unterdessen, wie er entschuldigend dem König schrieb, nach der Vorstadt Guillotière gegangen, um die Ruhe daselbst aufrecht zu erhalten. An die Aufrichtigkeit der von ihm ausgesprochenen Mißbilligung des Volksaufstandes, als er zurückkam, glaubte Niemand. Er vergaß nicht, dem König einen Wink zu geben, daß er bei der Vertheilung der weggenommenen Hugenottengüter sich nicht übergangen zu sehen wünsche. Die Zahl der in Lyon Gefallenen ist auf 15—1800 angegeben worden. Die Städte der Provence sahen die verstümmelten Leichname in Schaaren den gerötheten Rhônefluß hinabtreiben, und Arles, das sein Trinkwasser aus dem Flusse holt, litt einige Tage lang vor Grauen und Ekel Mangel an dem nothwendigsten Bedürfnisse. [100])

Zu Rouen, wo noch alte Rache gegen die Protestanten kochte, gelang es dem Gouverneur Carrouges, drei Wochen lang die Ruhe leidlich zu erhalten. Endlich vermochte er nicht mehr zu widerstehen und zog sich in das Schloß zurück. Volkshaufen, von einem Priester angeführt, erschlugen am 17. und 18. September an 500 Menschen. Eine Untersuchung, die bald nachher das Parlament einleitete, war eine leere Form. [101])

---

100) Ueber das Morden in Lyon s. Mém. de l'est. I, 476. La Popelinière, XXIX, 148. Mandelot's Brief an den König vom 2. Sept. bei Cimber, VII, 322.

101) Mém. de l'est. I, 540 fg.

Noch später brach zu Toulouse der Sturm aus (4. October), nachdem man sich drei Wochen lang vorläufig mit Verhaftungen begnügt hatte. Schüler und Menschen aus der Hefe der Bevölkerung stürmten endlich das Gefängniß, und an 300 Unglückliche, unter denen sich auch drei Parlamentsräthe und verschiedene andere Beamte befanden, sollen unter ihren Händen gefallen sein.[102])

Es wäre so überflüssig als peinlich, dem Umzuge der Gräuel durch die großen und kleinen Städte Frankreichs weiter zu folgen. Wir würden nur immer wieder denselben Auftritten begegnen. Es gab aber auch Provinzen, deren Statthalter selbst den geheimen Weisungen gegenüber, die im Widerspruche mit des Königs offenen Befehlen ihnen von Paris zukamen, die Hugenotten kräftigst schützten, sodaß Blutvergießen in ihren Gebieten gar nicht, gezwungene Bekehrungen nur theilweise vorkamen. Unter ihnen sind zu nennen: Tende in der Provence, Gordes im Dauphiné, Danville in Languedoc, St.-Héran in Auvergne, Charny in Burgund.[103]) Auch die Picardie blieb ruhig.[104]) Daß die Bretagne nicht dem Beispiel der Hauptstadt nachahmte, war nicht das Verdienst ihres Statthalters, des Herzogs von Montpensier, der sogar hierzu aufforderte, sondern der Gemeindebehörden und untergebenen Beamten, die Muth und gesunden Sinn genug hatten, um den Aufforderungen ihres Statthalters zu widerstehen. Zu Nantes versammelten sich der Maire, der Adjunct, die Eschevins und die übrigen Stadtbeamten im Rathhause, schwuren auf's Neue, das Pacifications-Edict unverletzt zu erhalten und untersagten den Einwohnern jede Beleidigung der Reformirten. Spätere Inschriften im großen Saale des Rathhauses ehrten diese Hand-

---

102) Ebendas. I, 552 fg. Hist. gén. de Languedoc, Tom. V, p. 639, Not. VI.

103) Mém. de l'est. I, 478, 495, 538—540. Berühmt geworden ist die Antwort, welche der Vicomte von Orte, Gouverneur von Bayonne, dem König gegeben haben soll: er bitte ihn, seine Dienste nur für Mögliches in Anspruch zu nehmen, zu Bayonne habe er lauter gute Bürger und tapfere Soldaten, aber nicht einen einzigen Henker gefunden. Die Echtheit dieser schon von Caveirac bezweifelten Antwort ist neuerdings wieder angefochten worden, mit schwachen Gründen von Capefigue (Hist. de la réforme, III, 230), mit besseren von Eugen von Monglave im „Courrier de Bayonne". S. Bulletin de la Soc. de l'hist. du prot. fr. I. Année, S. 208 fg. 488 fg.

104) Mém. de l'est. ebendas.

lungsweise und überlieferten die Namen der Männer, die dieses gethan hatten, dem Gedächtnisse der Nachwelt.[105])

Auch unter der katholischen Bevölkerung zu Paris, wie in den Provinzen, fehlte es nicht an Beispielen von Mäßigung und christlichem Sinne, wodurch viele der Verfolgten Aufnahme in sicheren Verstecken oder die Mittel zur Flucht gefunden haben.

Was die Gesammtzahl der in ganz Frankreich durch die Bartholomäusgräuel Gefallenen anbelangt, so wird sie sehr verschieden angegeben. Der gleichzeitige Papirius Masson, ein Katholik, von dem wir eine Lebensbeschreibung Karl's IX. haben, berechnet sie auf 12,000 und darüber, La Popelinière auf 20,000, Thuanus auf 30,000, Sully auf 70,000, der Bischof Péréfixe, der später für den jungen Ludwig XIV. das Leben Heinrich's IV. schilderte, erhebt sie sogar auf 100,000, eine Summe, die sich allerdings auch schon in einer hugenottischen Darstellung, die zwei Jahre nach jenen blutigen Ereignissen erschien, angegeben findet. In Paris selbst fielen nach Papirius Masson 2000, nach Capilupi 3000, nach Brantôme über 4000 Menschen.[106])

---

105) Bulletin de la Soc. de l'hist. du prot. fr. I. Année S. 59 fg.

106) Ueber Caveirac's Versuch, die Gesammtsumme möglichst herabzusetzen s. m. Abhandlung „Frankreich und die Bartholomäusnacht", S. 181. Unter den neueren katholischen Historikern, welche in dieser Weise fortfahren, auf's Gerathewohl abzudingen, ist auch Alzog zu nennen, welcher neben anderem Schiefen, was er über die Bartholomäusnacht sagt, die Gesammtsumme der Getödteten kurzer Hand auf „ungefähr 4000" ansetzt (Universalgeschichte der christlichen Kirche, III. Abth. S. 788 fg. 5. Aufl. Mainz 1850). Caveirac hatte es doch noch bei den 12,000 Todten des Papirius Masson belassen.

Sechzehntes Capitel.

Wirkungen der Bartholomäusnacht. — Reaction. — Vierter Bürgerkrieg. — Wiederaufnahme der Vergrößerungspläne. — La Rochelle. — Organisation der Protestanten.

Es war ein betäubender und überwältigender Eindruck, den der Umzug des vierzigtägigen Mordens auf die überraschten Hugenotten hervorbrachte. Ohne Haupt und Leitung, durch das ganze Land zerstreut, sahen sie jedes Zusammenhandeln für eine gemeinsame Vertheidigung unmöglich. Den Einzelnen blieb es überlassen, wie es eben gehen wollte, dem hereinbrechenden Verhängnisse entweder den Trotz des Märtyrers zu bieten, oder durch zeitige Flucht oder Abschwörung des Glaubens sich zu entziehen. Viele entflohen in's Ausland. Montgommery und der Vidame retteten sich nach England; es folgten ihnen Hugenotten aus der Bretagne, Normandie und Picardie, so daß man in kurzer Zeit drei- oder viertausend dieser Schutzsuchenden auf der Insel zählte [1]). Aus dem östlichen Frankreich entkamen Andre nach Deutschland und der Schweiz. Coligny's zwei älteste Söhne und der Graf von Laval, Andelot's Sohn, wandten sich mit Téligny's Witwe zuerst nach Genf, dann nach Basel und wurden bald von den Bernern auf's Freundlichste aufgenommen. Die zweite Gattin

---

1) La Popelinière, XXXIV, 29. Es ist neuerlich eine Liste von 41 Predigern, die sich nach London flüchteten, veröffentlicht worden; sie waren größtentheils aus der Normandie. Theodor Beza hat auf die Rückseite geschrieben: „Nomina ministrorum, quos Deus ex carnificina in Angliam missos servavit.“ S. Bulletin de la Société de l'hist. du prot. français, II. Année, p. 25.

des Admirals, Jacqueline d'Entremonts, fand in ihrem Heimathslande Savoyen statt des gehofften Asyls einen vieljährigen Kerker, weil der Herzog ihr wegen der ohne seine Genehmigung eingegangenen Heirath zürnte. Theodor Beza, Hotoman, die Straßburger, der Kurfürst von der Pfalz und viele Andre nahmen sich überall auf's Thätigste der Flüchtlinge an. Weiter von den Gränzen abwärts suchten die Bedrängten eine Zuflucht in den hugenottischen Städten des Landes selbst. Aus Poitou, Saintonge und Angoumois flüchtete man nach La Rochelle, aus den mittleren Provinzen nach Sancerre, im Süden nach Montauban und Nismes. In der letzteren Stadt bewachten Katholiken und Protestanten gemeinschaftlich die Thore und schwuren sich gegenseitigen Schutz zu [2]). Von den Truppen Strozzi's und La Garde's gingen die zahlreichen Protestanten bei der ersten Nachricht von der Bartholomäusnacht mit Sack und Pack nach La Rochelle; auch etliche Schiffe folgten ihnen [3]).

Neben denjenigen aber, die den Tod oder die Flucht dem Glaubenswechsel vorzogen, gab es allerdings sehr Viele, die dem Drange der Umstände wichen und abschwuren [4]). Den übertretenden Beamten jedoch, mit Ausnahme der niederen, sollte nichts desto weniger die Ausübung ihrer Aemter bis auf Weiteres entzogen bleiben, während ihnen, sofern sie sich gehorsam zeigen würden, der Fortbezug ihres Gehaltes und für einen etwaigen engeren Anschluß an den König auch noch besondere Berücksichtigung zugesagt wurde. Auch auf Katholiken, die dem kirchlichen Leben fremd geworden waren, brachte der Umschwung der Dinge eine auffallende Wirkung hervor. Niemals hatte man die Kirchen so eifrig besucht gesehen; die Geistlichen machten ihre Scherze darüber [5]). Weil indessen die Rücktritte vielfach nur zum vor-

---

2) Ménard, Hist. de Nismes, V, 73.

3) La Popelinière, XXXI, 196.

4) „Periculo recentis mali, quo vel constantissimi poterant percelli, adjunguntur frequentes Pontificiorum minae; et ut quisque plus amicorum habebat, eo vehementius sollicitabatur. Inde infinitum damnum, pestis perniciesque importabatur. Vix enim dici possit, quam multi ad primum illum impetum a Religione resiluerint, mortis amittendarumque facultatum metu, non plane tamen repudiata Religione; alii etiam desperato impuroque animo Religionem detestati." Serran. X, 55.

5) La Popelinière, XXX, 169. Mém. de l'est. I, 559 fg.

übergehenden Schein und ohne feste Form geschahen, so kam man bald darauf, eine eigne Formel für die abschwörenden Protestanten einzuführen, in welcher sich auch eine Verpflichtung auf die tridentinischen Schlüsse findet [6]).

Die erlauchtesten unter den neuen Convertiten waren fünf Personen, die dem königlichen Hause sehr nahe standen: Heinrich von Navarra nebst seiner Schwester Katharina und der junge Condé mit seiner Gemahlin Maria von Cleve und seiner Schwiegermutter Francisca von Orléans. Am Bartholomäustage selbst hatte sich Navarra dem drohenden König gegenüber auf Vorstellungen und Bitten verlegt, während Condé ganz entschieden den Uebertritt verweigerte, worauf ihm dann Karl unter Flüchen und Drohungen drei Tage Bedenkzeit setzte. In dem Gewirre der Ereignisse scheint die Sache dem König aus dem Gedächtnisse gekommen zu sein; wenigstens war es nicht früher als volle vierzehn Tage nachher, daß er, gereizt durch den beharrlichen Widerstand des Prinzen, mit dem Degen in der Hand und an der Spitze von Bewaffneten gegen das Zimmer desselben vorrückte, um ihn niederhauen zu lassen, wenn er nicht augenblicklich abschwören würde. Noch gelang es zwar diesmal der milden Königin Elisabeth, den wüthenden Gemahl von fernerem Blutvergießen abzuhalten, aber schon am folgenden Tage drang er wieder in Condé's Zimmer und rief diesem in vielsagendem Lakonismus die Worte zu: „Messe, Tod, oder Bastille!" „Verhüte Gott, antwortete der Prinz, daß ich die erstere wähle; was aber die beiden letzteren anbelangt, so steht die Entscheidung bei Eurer Majestät, und ich bitte Gott, daß er Sie mit seiner Vorsehung gnädig lenke." Der König besänftigte sich etwas und gab bald seinen Umgebungen Gehör, die ihm ein wirksameres Mittel für die gewünschte Bekehrung vorschlugen, als alle bisherigen Drohungen gewesen waren. Hugo Sureau, genannt Du Rosier, früher ein angesehener reformirter Prediger zu Orléans, war das Werkzeug, dessen man sich jetzt bediente. Dieser Mann war zur Zeit der Bartholomäusnacht Geistlicher einer kleinen Gemeinde bei Paris. Als das Morden ausbrach, machte er sich auf, um in's Ausland zu gehen. Obgleich er sich für einen Katholiken ausgab, hielt ihn doch schon in der nächsten Stadt der Richter an und schickte ihn in's Gefängniß. Unter dem Eindrucke

6) La Popelinière, XXX, 167.

desjenigen, was ihm bevorstehen konnte, erklärte sich Du Rosier zum Uebertritte bereit, schwur ab, meldete Freunden und Bekannten seine Bekehrung als eine freiwillige, aus innigster Ueberzeugung hervorgegangene, und forderte sie auf, seinem Beispiel zu folgen. Ein Theil seiner Mitgefangenen trat mit ihm über. Da der Richter hiervon alsbald nach Paris Meldung that, so wurde Rosier sogleich nach der Hauptstadt beschieden, und man hatte nun in ihm einen willfährigen und glücklichen Bekehrer Vieler, die einst seine hugenottischen Predigten mit Erbauung angehört hatten. Merkwürdig ist es, daß er hierbei die Transsubstantiationslehre in ihrer unumwundenen Form noch immer nicht gelten lassen wollte; er wußte jedoch sich und seine Lehrbefohlenen mit dem Gedanken zu beruhigen, daß man vor der Hostie in der Messe ohne Sünde niederknieen könne, sofern man nur das Herz zum Himmel erhebe, wo der wahre Leib Christi zur Rechten Gottes throne. Die beiden Prinzen und die drei Frauen wurden jetzt Rosier's Katechumenen. Am schwersten gab auch diesmal Condé nach, aber er wich doch endlich den Versicherungen und Ausführungen des an Kenntnissen ihm überlegenen Geistlichen und vielleicht auch den Aussichten auf die Bastille, in welcher, wie man vernahm, bereits ein Gemach für ihn bereitet wurde. Der Uebertritt der Prinzen geschah in aller Feierlichkeit, und zwei glänzende Namen waren wiederum der Sache der Protestanten entzogen. Demüthige Unterwerfungsschreiben gingen im Namen Beider an den Papst ab, der dieselben mit gnädigen Breven erwiderte und nun auch die längst betriebene Heirathsdispensation für Heinrich von Navarra nachträglich verwilligte [7]).

Nachdem Rosier bei den Prinzen so gute Dienste geleistet hatte, beauftragte ihn der Herzog von Montpensier, mit seiner

---

7) La Popelinière, XXX, 162 fg. 167. Mém. de l'estat, I, 510. 548. II, 237. Thuan. II, 1072. Serran. X, 55 fg. Navarra's und Condé's Schreiben an den Papst vom 3. Oct. und Antworten darauf vom 1. Nov. bei La Popelinière, XXX, 171 fg. Mém. de lest. I, 713 fg. Die Absolutionsbulle vom 27. Oct. und Nachweisung über die Dispensation von demf. Datum b. Champollion Figeac, Documents historiques inédits tirés des collections manuscrites de la bibliothèque Royale etc. Paris 1841. Tom I, p. 713: Bulle d'absolution du crime d'hérésie, et de restitution, bénédiction, abolition, reposition et réintégration, donnée par le Pape Grégoire XIII., en faveur de Henri III., roi de Navarre (depuis Henri IV., roi de France) etc.

Tochter, der Herzogin von Bouillon zu Sédan, zu gleichem Zwecke in Briefwechsel zu treten. Da sich indessen die Herzogin hierbei sehr wenig zugänglich zeigte, so wurde er mit dem Jesuiten Maldonato zu ihr gesandt, um die Sache persönlich zu betreiben. Die Verachtung jedoch, mit welcher ihn diese Dame empfing, und die Vorwürfe, womit ihn seine nach Deutschland geflüchteten Freunde überhäuften, machten, daß er zu Metz fast unmittelbar nach einer seiner Bekehrungspredigten, als er die Nachricht erhielt, daß seine Frau und seine Kinder glücklich in's Ausland entkommen waren, die Gelegenheit ersah, nach Heidelberg zu entfliehen. Von hier aus erklärte er sofort in einer Druckschrift, daß er seine Abschwörung des Protestantismus als eine erzwungene zurücknehme. Drei Jahre nachher ist er zu Frankfurt als Corrector in einer Buchdruckerei gestorben [8]).

Um die Zeit, wo die Prinzen zum Uebertritt genöthigt wurden, verrieth Katharina in einer Unterredung mit Walsingham rückhaltlos, was man mit den Reformirten in Frankreich vorhatte. „Was den Religionspunkt anbelangt, sagte sie, so ist es des Königs Wille, daß sie Gewissensfreiheit genießen sollen.“ „Aber, gnädige Frau, sprach der Gesandte, sie müssen doch auch ihre Religionsübung haben.“ „Das nicht, antwortete sie, der König mein Sohn will in seinem Reiche nur eine Religion geübt sehen.“ „Aber wie verträgt sich dies, warf Walsingham ein, mit der feierlichen Versicherung, die ich in Ihrem Namen meiner Gebieterin thun soll, daß das Pacificationsedict nach wie vor in Kraft bleiben wird?“ Katharina antwortete hierauf, man habe ganz neuerdings gewisse Entdeckungen gemacht, welche die Aufhebung der protestantischen Religionsübung zur Nothwendigkeit machten. „Wie? gnädige Frau, erwiderte Walsingham, Sie wollen also, daß die Protestanten ohne Gottesdienst seien?“ „Sie werden, sprach die Königin, dieselbe Freiheit haben, welche Ihre Gebieterin den Katholiken in England gewährt.“ „Meine Gebieterin, war die Antwort, hat den Katholiken niemals etwas durch ein Edict versprochen; hätte sie das gethan, so würde sie

---

8) La Popelinière, XXX, 163. 167. XXXII, 244. Confession et reconnoissance d'Hugues Sureau, dit du Rosier, touchant sa cheute en la Papauté, et les horribles scandales par luy commis: servant d'exemple à tout le monde de la fragilité et perversité de l'homme abandonné à soy, et de l'infinie misericorde et ferme verité de Dieu envers ses esleus, — in d. Mém. de l'est. II, 238 fg.

ihnen auch ihr Wort halten." Katharina machte hierauf die kurze Bemerkung, Elisabeth habe in ihrem Lande zu regieren und der König in dem seinigen [9]).

Es ist keine Frage, das anfänglich blos bis auf Weiteres verkündigte, mit polizeilichen Rücksichten entschuldigte Verbot der Predigten sollte seinem wahren Gehalte nach auf die vollständige Ausrottung der reformirten Religion in Frankreich auslaufen. Wäre Katharina vor der Bartholomäusnacht vielleicht mit dem Tode Coligny's, der ihr im Wege stand, zufrieden gewesen, so hatten sich doch inzwischen die Ereignisse in einer Weise entwickelt, die ein solches Ziel nicht nur als nothwendig, sondern auch, bei dem entkräfteten Zustande der hugenottischen Partei, als leicht erreichbar erscheinen ließen. Freilich hat dieser Schein auch diesmal getrogen. Um nicht zu verzweifeltem Widerstand zu reizen, glaubte man schrittweise vorgehen zu müssen. Mit den gottesdienstlichen Versammlungen gedachte man dem Protestantismus die Lebensluft abzuschneiden. Bald ging man weiter. Am 14. September erfolgte ein königlicher Befehl an Guise, Befehlshaber von Mâcon, sieben verhaftete Hugenottenhäupter, die während der früheren Kriege Mâcon in die Hände der Hugenotten gebracht haben sollten, unter keiner Bedingung freizulassen; der König hoffe von ihnen Vieles über jene Verhältnisse herauszubringen [10]). Dies war also schon ein offener, durch keinen Vorwand irgend einer Art beschönigter Rückgriff gegen die Amnestie von 1570.

Durch das Verbrechen vom 24. August hatte Katharina das Staatsruder ganz wieder in ihre Hand gebracht. Der leidenschaftliche, zur Wuth gegen alle Hugenotten erhitzte König ließ sich jetzt eben so folgsam seine Richtung von ihr vorschreiben, wie vorher von Coligny und vom Tiers-parti. Im engeren Rathe Katharina's saßen aber auch jetzt keineswegs ihre Mitschuldigen, die Guisen, die sich während der Ereignisse selbst so wenig rücksichtsvoll gegen sie bewiesen hatten. Anjou, Gonzaga-Nevers und Tavannes waren die Vertrautesten der Königin; nichts wurde dem König mitgetheilt, bevor es in dieser Camarilla berathen war. Nevers verkehrte wiederum fast täglich mit dem Nuncius und den Gesandten von Spanien und Venedig [11]).

---

9) Dep. Walsingham's v. 14. Sept. Mémoires etc. 285.
10) Mém. de l'est. I, 536.
11) Walsingham, p. 303. Dep. v. 24. Sept. — Der florentinische

Während die Bartholomäusnacht in den inneren Verhältnissen die Machthaber mit ihrer falschen Rechnung auf einen höchst gefährlichen Weg führte, vor den Augen Europa's aber den Namen der letzten Valois mit Schmach bedeckte, blieb Katharina's Auge gleichwol den stolzen Vergrößerungsplänen zugewendet, die ihr Haus in Glanz und Macht höher heben sollten, als seit den Karolingern jemals ein Königshaus in Frankreich gestanden hatte. Zwar war hier eine lange Reihe schwieriger Aufgaben zu lösen; aber gestehen muß man, daß die französische Diplomatie hierbei, wenn sie auch ihr Hauptziel allerdings verfehlte, doch die gegebenen Umstände mit Thätigkeit und Geschick zu benutzen verstand und wenigstens durch Verschämtheit nirgends ihr Spiel verdarb. Ueberall wußte sie aus der nun einmal aus dem Reiche der Thatsachen nicht wegzuräumenden Bartholomäusnacht zu machen, was jeden Orts am wenigsten zu schaden oder am besten zu wirken schien. An dem einen Hofe prunkte sie eben so künstlich mit dem Scheine einer planmäßigen Vorbereitung, wie sie am andern den Vorwurf jedes Vorbedachtes mit der Miene der gekränkten Unschuld zurückwies. Die reine Wahrheit zu sagen hat sie nirgends für gut befunden.

Es war natürlich, daß die Katastrophe der Bartholomäusnacht Frankreich zu neuer Annäherung an die katholischen Mächte hintrieb. Obenan standen hier der Papst und der erst neulich mit Krieg bedrohte und wiederum selbst Krieg drohende Philipp von Spanien.

Nach Rom hatte Karl IX. seiner Zeit die ohne päpstliche Dispensation vollzogene Trauung seiner Schwester und Navarra's mit der Entschuldigung gemeldet, daß diese Verbindung im Interesse der Beruhigung seines Reiches zur politischen Nothwendigkeit geworden sei; und diese bittere Nachricht hatte er durch die Wiederholung der schon öfter gethanen Vorstellung zu mildern gesucht, wie diese Vermählung wol das Mittel werden könne, den Bräutigam immer mehr für die conservative Sache zu gewinnen und die vom Glauben Abtrünnigen mit Gottes Gnade

---

Gesandte Petrucci schrieb am 29. September: es sei durchaus nothwendig, sich vor Allen mit der Königin Mutter zu halten, „perchè in effetto lei è il maestro di bottega, e lo mostra contro quelli che vanno prima da altri che da lei." Albèri, Vita di Cat. de Med. p. 331 (aus dem florent. Archiv).

und durch die wohlthätige Macht der Zeit in den Schooß der Kirche zurückzuführen [12]. Der Tod des Admirals und das Abschlachten der Hugenotten wurden sodann am ersten Tage des Blutbades ganz in demselben Sinne dem Gesandten zu Rom gemeldet, wie den Botschaftern zu London und Dresden [13]. Noch hatten an jenem Tage die Guisen Alles zu tragen, der König bekannte sich nicht zur That. Salviati aber, der Nuncius zu Paris, ein scharfsichtiger und mit Nevers vertrauter Beobachter, sandte schon an demselben Tage dem päpstlichen Hofe sehr bestimmte Aufschlüsse über den Ursprung und Hergang der Ereignisse, sodaß man über des Königs Gebot zum Morden schon früher außer Zweifel war, als dieser durch seine eigne Erklärung sich dazu bekannte [14]. Salviati verkündigte denn auch zugleich, wie es die Absicht der Königin sei, das Edict von St.-Germain zu widerrufen und mit der Zeit den Katholicismus im Lande förmlich wieder in seinen alten Stand einzusetzen. Auch in Rom kannte man also den Zusammenhang der Dinge sehr wohl. Man wußte, daß der Admiral nicht mit des Königs Wissen verwundet und der Befehl zum Morden erst in Folge jenes mißlungenen Angriffes erwirkt worden war; doch zeigte man sich in der Freude über die erlangten Vortheile rücksichtsvoll genug, um zu der von Katharina jetzt gewünschten Auffassung der Bartholomäusnacht als einer längst in Plan gelegten Maßregel wenigstens scheinbar sich herabzulassen. An Festlichkeiten fehlte es darum nicht. Die Kanonen der Engelsburg wurden gelöset, eine Denkmünze ward geprägt, eine kirchliche Feier folgte der andern. Daß man hierbei nicht blos einen Sieg des Königs über Rebellen, sondern auch einen T r i u m p h d e r K i r c h e über die K e t z e r feierte, beweis't am besten das Dankfest, welches am 8. September der Cardinal von Lothringen in Gegenwart des Papstes in der Kirche des heiligen Ludwig anstellte. Die an dem Hauptportale prangende, mit Kränzen umwundene goldne Inschrift rühmte, daß nun fast alle Ketzer und Rebellen Frankreichs mit e i n e m Schlage ver-

---

12) Instruction pour le Sieur de Beauville etc. in der Bibl. Impériale z. Paris, Msc. No. 8677/3 (de Mesmes 267), fol. 145 fg. (Copie). S. Beil. VIII.

13) Ebendas. fol. 142 fg. S. Beil. IX.

14) Mackintosh, Hist. of England, III, p. 355, Append. G. und p. 356, Append. H. Depeschen v. 24. August. Bestätigt in einer Depesche v. 22. Sept., Mackintosh, III, 357.

nichtet, das Wiederaufblühen der Religion gesichert sei [15]). Der Papst öffnete dem wiedergefundenen verlorenen Sohn zuvorkommend die Arme; um ihn aber recht fest und dauernd zu umschlingen, übergab er dem Cardinal Fabio Orsini das Legatenkreuz und sandte ihn mit Glückwünschen und weiteren Aufträgen, von denen wir später zu reden haben, nach Frankreich. Den einmal angeschlagenen Ton griff der päpstliche Höfling Camillo Capilupi auf, um in seinem „Stratagemma di Carlo Nono" die Bartholomäusnacht als den Triumph einer vollendeten, mit der planmäßigsten Folgerichtigkeit ausgestatteten Verstellungskunst, wie sie einer frommen Regierung gegen ketzerische Verruchtheit gezieme, zu verherrlichen. Seine aus Wahrheit und Dichtung bunt zusammengesetzte Schrift lief in zahlreichen Abschriften um und fand den Beifall des Cardinals von Lothringen, dessen Zwecken sie diente; den begonnenen Druck derselben aber hintertrieb der Prälat vorerst, weil der französische Hof Gründe hatte, das hier ihm gespendete Lob nicht überall laut werden zu lassen [16]).

Dringender noch als Rom nahm Spanien die Rücksicht der Gewalthaber in Anspruch. Diese Macht hatte noch wenige Tage vor der Bartholomäusnacht durch Alba Erklärungen über Frank-

---

15) Diese Inschrift lautet: „Carolus IX. Christianissimus Francorum Rex, zelo zelatus pro Domino Deo exercituum, repente, velut angelo percussore divinitus immisso, sublatis una occidione prope universis regni sui *hereticis perduellibusque*, ... tanti beneficii immemor nunquam futurus, ... tantam felicitatem, quae Beatissimi Patris Gregorii XIII. pontificatus initio, non multo post ejus admirabilem et divinam electionem evenerit, una cum orientalis expeditionis constantissima et promptissima continuatione, ecclesiasticarum rerum instauratione, *marcescentis religionis vigorem et florem certo portendere auguratur.*" Cooper, VII, 341. Ein zu Paris alsbald erschienener Abdruck hat noch folgenden Zusatz: S. R. E. Card. de Lotharingia hoc omnibus significatum et testificatum esse voluit. Anno M. D. LXXII. VI. Id. Septemb." Bibl. Imp. Msc. No. 744, fol. 58 (Dupuy). — Die Abbildung einer Denkmünze aus den „Numismata Pontificum" des Jesuiten Bonanni (Rom 1689) s. im Bulletin de la Soc. de l'hist. du protest. français, I. Année p. 240. Auf der einen Seite ist das Bildniß Gregor's XIII., auf der andern zeigt sich ein Engel mit Kreuz und Schwert, der die Hugenotten niedermacht, mit der Umschrift: HUGONOTORUM STRAGES. 1572.

16) Die Widmung ist datirt vom 22. Oct. 1572. Die erste Druckausgabe, zugleich mit einer französischen Uebersetzung, wurde 1574 durch einen Hugenotten veranstaltet. S. die beiden Vorreden b. Cimber, VII, 403 fg., wo auch die Schrift selbst abgedruckt ist.

reichs feindliche Stellung gefordert. Inzwischen war mit den Hugenotten und den Politikern das flandrische Project von selbst gefallen, ja die Katastrophe von Paris war auch für Oraniens Sache in den Niederlanden, wie dieser Prinz selbst sich ausdrückte, ein wahrer Keulenschlag [17]). Bei dieser Umkehr der französischen Politik und bei der augenscheinlichen Nützlichkeit des Geschehenen für Spanien war eine Aussöhnung mit Philipp nicht mehr schwer und für den Augenblick auch jedenfalls geboten. „Nach dieser Veränderung, — so schrieb Katharina an St.-Goard, ihren Gesandten zu Madrid, — sind wir mit Spanien zu einem und demselben Glücksziele eingeschifft, die Wohlfahrt des Einen begründet die des Andern, und die Freundschaft ist leicht herzustellen [18]).“ St.-Goard meldete sich bei Philipp zur Audienz. „Das sei nun der Krieg, den Frankreich gegen Spanien im Schilde geführt habe,“ — ließ Karl IX. mit erfinderischer Dreistigkeit seinem Schwager versichern. Philipp, den man sonst niemals lachen sah, lachte diesmal. Verbindlich klug und zufrieden mit dem thatsächlichen Ausgange, ließ er sich die Verleugnung aller früheren Angriffspläne gefallen, lobte sogar die Gesinnung des allerchristlichsten Königs und pries dessen Staatskunst, die sich in der langen Verheimlichung eines so großen Unternehmens vor Freund und Feind so trefflich bewiesen [19]). Glanzvolle Processionen und Dankfeste für den König von Frankreich wurden in Madrid angeordnet. Philipp aber wußte wohl, was es ihm selbst frommte, wenn Frankreich sich vor den Augen Europa's bloßstellte. Und so wenig Philipp in der Sache selbst getäuscht war, so wenig waren es Don Diego de Zuñiga, Gesandter zu Paris, und der Herzog von Alba. In Beiden wirkten aber die unfreundlichen Berührungen, die sie seit Langem und noch in den letzten Tagen mit den Franzosen gehabt hatten, noch allzumächtig nach, als daß sie der französischen Lüge, die zugleich eine indirecte Anklage gegen ihren eignen diplomatischen Verstand in sich schloß, nicht hätten widersprechen sollen. Alba zog für sich die Vortheile der Gewalt-

---

17) Groen v. Prinst. III, 501 fg. und IV, CIII. Oranien schrieb an Johann von Nassau, daß bei dem Feldzuge von 1572 seine ganze Hoffnung auf Frankreich und die von Coligny zugesagten 10,000 Schützen gebaut gewesen sei.

18) v. Raumer, Br. aus Paris, I, 190.

19) Ebendas. I, 191.

that und überließ den Franzosen die Schande derselben. Unter die nothwendigen Folgen der Bartholomäusnacht gehörte auch, daß Karl IX. in das von Alba belagerte Mons seinen Unterthanen, die einen guten Theil der Besatzung ausmachten, den Befehl zur schnellsten Rückkehr nach Frankreich zusandte. Da die Katholiken unter denselben sofort gehorchten, so konnten auch die Protestanten an fernere Vertheidigung nicht mehr denken, und die Stadt wurde am 19. September unter der Bedingung freien Abzugs übergeben. Der Fall von Mons machte, daß Oranien sich nicht weiter in Belgien halten konnte und fast hoffnungslos nach Holland seinen Rückzug nahm. Alba hielt die Capitulation mit ungewohnter Gewissenhaftigkeit und behandelte insbesondre die beiden Anführer, den kranken Ludwig von Nassau und La Noue, mit einer gewissen ritterlichen Artigkeit. La Noue blieb kurze Zeit als Geisel zurück und wurde dann durch Vermittlung des Herzogs von Longueville, Statthalters der Picardie, nach Frankreich entlassen. Alle diese Rücksichten aber übte Alba, wenigstens nach Ludwig's Versicherung, um durch einen starken Contrast die Schändlichkeit des pariser Augustmordens recht hervortreten zu lassen; wie er denn auch zu sagen pflegte, er bedaure zwar durchaus nicht den Tod des Admirals, weil derselbe ein Todfeind seines Königs gewesen sei, aber doch wolle er sich lieber seine beiden Hände abhauen lassen, als eine solche That begangen haben [20]. Auch traf Alba dem Nagel auf den Kopf, indem er behauptete, daß erst der Schrecken über die Einnahme von Valenciennes und über die Niederlage unter Genlis den französischen Hof auf die gegenwärtige Bahn geführt habe [21]. Natürlich war es St.-Goard's Aufgabe, gegen solche Behauptungen Verwahrung einzu-

---

20) In einer Vorstellung Ludwig's v. Nassau an Karl IX. (Siegen 1. Jun. 1573) kommt folgende Stelle vor: „Que l'Espagnol en oultre se sert de l'excez dernier, partout où il peult, contre S. M., comme il a naguières faict en Pologne, ainsi que S. M. l'a assés entendu, et que ç'a esté la seule cause de la courtoisie et fidelité dont le Duc d'Albe a ussé envers le Comte (Ludovic) à la prinse de la ville de Monts, comme il a depuis dict à plusieurs que c'estoit pour monstrer qu'il ne vouldroit pas avoir faict ung si meschant acte qu'avoit faict le Roy de France, et qu'il n'estoit point marry de ce qui estoit advenu à feu Monsieur l'Admiral, parce qu'il estoit ennemy capital de son Roy, mais aymeroit mieulx avoir perdu les deulx mains que l'avoir faict." Groen v. Prinst. IV, 85*.

21) St.-Goard an Karl IX. 15. Nov. 72. Groen v. Pr. IV, 23*.

legen [22]). Alba erschien ihm als ein Undankbarer, dessen Fehler ohne die Bartholomäusnacht zum Verluste der Niederlande geführt haben würden. Philipp schien den Protestationen des Gesandten gegen alle diejenigen, welche die Prämeditation der Augustereignisse in Zweifel zogen, vollen Glauben beizumessen und sogar einen gewissen Vorschub zu leisten.

Was man aber in Rom und Madrid geflissentlich hervorrief, der Glaube an den langzeitigen Vorbedacht, durfte gerade da, wo er fast von selbst sich bildete, am wenigsten geduldet werden. In Frankreich, wo noch die verzweifelten Reste der Hugenotten zu beschwichtigen waren, bei den protestantischen Schweizern, welche Miethstruppen lieferten, in England, um dessen Königin für Alençon angehalten war, in Polen, wo man für Anjou eine Königskrone suchte, in Deutschland endlich, wo man für die englischen und polnischen Projecte Unterstützung wünschte und noch überdies um die Kaiserkrone zu buhlen wagte, — überall hier war ein ganz entgegengesetzter Ruf nöthig.

Die englische Vermählungssache stand eben auf dem Punkte, daß wegen einer persönlichen Zusammenkunft zwischen Alençon und Elisabeth verhandelt wurde. Die Nachricht von der Bartholomäusnacht schien diesem Verhältnisse und der ganzen Freundschaft einen unheilbaren Stoß zu geben. Es war die augenblickliche Meinung, daß der Schlag längst vorbereitet und die navarrische Heirath nach Verabredung mit Spanien blos das Mittel gewesen sei, um die Hugenotten in die Falle zu locken; mit jeder neuen Nachricht über das in Frankreich umziehende Blutvergießen ward diese Meinung fester, ja Befürchtungen erwachten, daß ein allgemeiner Vernichtungskrieg gegen die Protestanten, insbesondre die Entthronung Elisabeth's in geheimem Bunde beschlossen sei. Die Stimmung der englischen Minister und des Volkes bezeichnete Fénélon als die schlimmste. Elisabeth selbst nahm das Mährchen von der Verschwörung des Admirals und von der behaupteten Nothwehr gegen dieselbe mit ernster Würde entgegen

---

22) St.-Goard an Katharina, 15. Nov. 72: „Je sçay asseurément que Don Diégo (Zuniga) a escript de deçà que l'exécution faicte sur l'admiral et ses adhérans estoit advenue *innopinément et par contraincte, ne pouvant moins.* Je ne me suis pas teu de parler contre tous qui eurent telles opinions.“ Groen v. Pr. IV, 22*. — Ueber Alba s. außerdem Groen v. Pr. IV, 86*, v. Raumer, Briefe, I, 192.

und verbarg dem Gesandten ihr Mißtrauen gegen die Gesinnungen des Königs keineswegs, ja sie deutete an, daß in ihren Augen ein Flecken auf des Königs Ehre hafte, solange nicht die Schuld des Admirals gerichtlich erwiesen sei. Indessen gab der Hof, dem es vor kriegerischen Schritten zu Gunsten der Hugenotten nicht wenig bange war, die besten Worte, und es gelang, nicht nur das politische Bündniß in seinem Bestande zu erhalten, sondern auch die Verhandlungen wegen der Vermählung, obwol sie sehr in's Stocken geriethen, doch wenigstens nicht zum vollen Bruche kommen zu lassen. Im Laufe des nächsten Winters verstand sich Elisabeth sogar dazu, die ihr angetragene Pathenschaft bei Karl's erstgeborenem Töchterchen zu übernehmen, obgleich sie auch diese Gelegenheit nicht vorüberließ, dem König bittere Wahrheiten über sein Verfahren gegen die Hugenotten vorzuhalten. Wie aber die spanischen Agenten nichts versäumten, um bei den Engländern die Auftritte in Frankreich in's grellste Licht zu stellen, so war Karl IX. auch wiederum bemüht, die Engländer zum Nachtheil seines Schwagers Philipp, dem er feierlichst Freundschaft zuschwor, in Vliessingen zurückzuhalten [23]).

Auf den polnischen Thron hatte Katharina schon vor der Erledigung desselben ihr Auge geworfen. Im Februar 1572 wurde Balagni, ein natürlicher Sohn des Bischofs *Montluc* von Valence, mit Empfehlungsbriefen an Sigismund August, den letzten Jagellonen, abgesandt. Der junge und gewandte Mann, der diese Reise nur zu machen schien, um die Welt kennen zu lernen, kam im Sommer zu Krakau an und hatte Auftrag von Katharina, in geschickter Weise die Gaben und Verdienste Anjou's anzupreisen. Dies geschah, um eine Heirath mit der Schwester des kinderlosen Königs und hierdurch die künftige Thronfolge einzuleiten. Ehe indessen etwas zu Stande kam, starb Sigismund am 7. Juli. Balagni ließ seinen Secretär Choisnin in Polen zurück und eilte mit der Todesbotschaft nach Paris. Sofort erhielt Montluc selbst Befehl, nach Polen zu gehen, um Anjou's Wahl zu betreiben. Am 17. August, wenige Tage vor der Bartholomäusnacht, trat Montluc seine Reise an. In Epernay fühlte er sich unwohl und mußte dann zu St.-Dizier drei Tage lang

23) Ueber diese Verhältnisse s. die Correspondenz Fénélon's b. Cooper, V, 116. 120 fg. 138 fg. 161. 174. 192. 196. VII, 363, und Walsingham's, S. 314. 317. 320. 330. 337. 350. 358.

das Bette hüten. Kaum wieder auf dem Wege, gerieth er in Lothringen in Lebensgefahr, da die Diener der Guisen, insbesondre ein Mensch, der ihm auf den Dienst lauerte, ihn für einen entronnenen Hugenotten erklärten, mit Mordbefehlen ihm nacheilten und zu Verdun ihn festhielten, bis nach achttägiger Haft von Paris aus der Befehl zur Freilassung und Weiterreise ankam. Nachdem ihn zu Frankfurt am Main auch noch die Obersten der deutschen Söldner wegen eines Soldrückstandes aus dem letzten Kriege hatten verhaften lassen, wobei sie jedoch vor Gericht ihren Proceß verloren [24]), kam Montluc erst um die Mitte Octobers an der polnischen Gränze an und begann, bevor er sich an den Reichstag wandte, durch seinen gewandten Agenten Bazin und den polnischen Zwerg Krasoski unter dem Adel sich einen Anhang zu werben. Polen war, wie immer, in Parteien gespalten, österreichische, moskowitische, schwedische, brandenburgische und siebenbürgische Prinzen standen als Thronbewerber einander gegenüber, und Abscheu vor dem pariser Blutbade herrschte unter dem großentheils protestantischen Adel. Ein gefährlicher Mitbewerber war insbesondre der Erzherzog Ernst, zweiter Sohn des Kaisers Maximilian. Anjou's schmachbedeckten Namen rein zu waschen, mußte in dieser schwierigen Lage nächst großartigen Verheißungen die erste Aufgabe des Gesandten sein, und in jenen Zeiten, wo der Verkehr unter den Völkern noch so langsam und gering war, durfte Montluc wirklich es wagen, mit der Hoffnung auf Erfolg dem polnischen Adel seinen Helden Anjou, den König, dessen Mutter und die Bartholomäusnacht in einem Lichte darzustellen, in welchem die Geschichte sie nicht wieder erkennt. Mit Recht zwar wies er die langzeitige Prämeditation zurück; aber die Bartholomäusnacht war ihm lediglich das Werk der Volks- und Soldatenwuth gegen übermüthige Verschwörer, erst nach der That scheinbar nur gebilligt, nicht aber befohlen vom König, die Scenen in den Provinzen waren ganz dem königlichen Willen entgegen, Anjou endlich für seine Person vollkommen unbetheiligt und ein Prinz von großer Gerechtigkeit, Mäßigung und Erfahrung, der stets für Frieden und Freiheit stimmte und die Anmuthungen, die man

---

24) Die Klage geschah im Namen Volrad's von Mansfeld, Meinhard's von Schönberg, der Erben Wolfgang's von der Pfalz u. A.; auf Montluc's Effecten wurde Beschlag gelegt, sofern sich königliches Eigenthum darunter befände, und dieser Beschlag durch Urtheil vom 22. September wieder aufgehoben. Mémoires de Choisnin (Coll. Petitot, Tom. 38), p. 53.

ihm zur Betheilung am Hugenottenmorde machte, als seine Ehre beleidigend zurückwies. Mit solcher fast unglaublichen Keckheit führte Montluc in einem offenen Schreiben vom 28. October und einigen späteren die Vertheidigung Anjou's, den er dann noch unter leicht verständlichen Seitenblicken auf die Mitbewerber als denjenigen anpries, der durch persönliche Tugenden und äußere Verhältnisse einzig im Stande sei, Polen wahrhaft glücklich zu machen. Auch Pibrac, der einst in der Mercuriale so freimüthig und zu Trient so entschieden gesprochen hatte, ließ sich herab, in der polnischen Wahlsache seine elegante Feder dem Hofe zur Apologie der Bartholomäusnacht zu leihen. Er aber, sowie Peter Charpentier und Andre, die in gleicher Richtung schrieben, fanden mit Montluc selbst entschiedene Abfertigung in Gegenschriften, die nicht lange auf sich warten ließen. Montluc meldete indessen nach Frankreich die besten Hoffnungen; doch hofften Andre wiederum mehr für den Erzherzog Ernst [25]).

In Deutschland standen um die Zeit der Bartholomäusnacht Schomberg's Unterhandlungen so, daß die Protestanten zwar das vom Hofe betriebene allgemeine Bündniß ablehnten, aber zu dem ursprünglich angebotenen Schutzbündnisse für den Fall, daß Karl wegen der den Hugenotten verwilligten Religionsfreiheit angegriffen würde, sich bereit zeigten. Schomberg rieth seinem Hofe, auch auf dieses letztere einzugehen, weil dadurch jedenfalls Entfremdung vom Hause Habsburg eingeleitet und Frankreichs Absichten auf die deutsche und die polnische Krone gefördert werden würden [26]). Nach der pariser Gewaltthat war es denn nun auch Schomberg's Aufgabe, zu versichern, daß durch dieselbe lediglich eine Verschwörung, nicht aber die Religion habe unterdrückt werden sollen, was indessen die protestantischen Fürsten nicht glaublicher finden wollten, als der Kaiser [27]). Schomberg warnte vergeblich vor weiteren Schritten gegen die Hugenotten. Der Kurfürst von Sachsen sagte zwar einige kalte Formeln über die Fort-

---

25) Ueber die polnische Wahlsache s. besonders die Mémoires de Choisnin, ferner La Popelinière, XXX, 180 fg. u. die Mém. de l'éstat de la France, wo verschiedene hierher gehörige Schriften abgedruckt sind. Vgl. auch über diese Streitschriften m. Abhandl. „Frankreich u. d. Bartholomäusnacht."

26) Groen v. Prinst. IV, 4*—9*. Depeschen vom 29. August, ehe die Nachricht von dem Blutbade angekommen war.

27) Groen v. Prinst. IV, 12* fg.

dauer des alten guten Einvernehmens, wies aber die innigere Annäherung an einen Hof zurück, der die Religionsübung verbiete, Navarra und Condé zur Anhörung der Messe zwinge und von dem sogar verlaute, daß er dem Herzog von Alba ein Hülfsheer schicken wolle [28]). Nicht weniger erklärte Pfalzgraf Friedrich die ganze Grundlage der Unterhandlungen für zerstört, weil das Friedensedict geändert sei [29]). Dem Kaiser aber war von Rom gemeldet worden, daß der Cardinal von Lothringen sich rühme, der Plan zum Blutbade sei bereits vor seiner Abreise zur Papstwahl beschlossen gewesen [30]). Solchen ungünstigen Auffassungen setzte man nun freilich Widerspruch entgegen. „Versichern Sie den Fürsten fortwährend, schrieb Anjou an Schomberg, daß Alles, was man Ihnen über die Vorgänge in unserem Lande gemeldet hat, die reine Wahrheit ist, daß dieselben ganz unvorhergesehen gekommen sind und daß schlechterdings kein Vorbedacht zu Grunde liegt [31])." So schrieb der Prinz nach Deutschland ganz in denselben Tagen, wo St.-Goard zu Madrid gegen Zuñiga, der eben auch nur den langen Vorbedacht in Abrede gestellt hatte, aus allen Kräften protestirte.

Während so die französische Diplomatie nach außen die verschiedensten Masken trug, war zugleich der Hof eifrig daran, mit dem niedergetretenen Hugenottismus, der nur an La Rochelle, Nismes und Montauban noch einige leicht zu erobernde Bollwerke zu besitzen schien, langsamen, aber sicheren Schrittes zu Ende zu kommen.

Der abgenöthigte Uebertritt Navarra's und Condé's blieb nicht ohne mächtige Wirkung. „Viele Reformirte, sagt Serranus, nahmen hieraus Veranlassung, sich in dem Abfalle von dem bereits verlassenen Evangelium nur noch desto hartnäckiger zu bestärken; und Solche, die noch nicht abgefallen waren, zumeist Edelleute, die sich in ihren Wohnungen verborgen hielten, thaten

---

28) Schomberg an Karl IX., 9. Oct., Estoile, Journal de Henri III., I, 519 fg.

29) Groen v. Pr. IV, 20*. Dep. v. 7. Nov.

30) Groen v. Pr. IV, 22*.

31) Anjou an Schomberg, 17. Nov. 1572: „Vous asseurerez tousjours les Princes que ..... les choses que l'on vous a escrites de ce qui est advenu en ce Royaulme sont véritables, et *advenues inopinément sans avoir esté en façon que ce soit préméditées.* Groen v. Pr. IV, 26*.

dies jetzt, gleich als ob alle Hoffnung für die Herstellung des Evangeliums dahin wäre. In ganz kurzer Zeit war, zum Grauen für die Frommen, im ganzen Reiche kaum noch irgend Jemand zu sehen, der sich noch offen zur reformirten Religion bekennen wollte; dagegen genoß das Papstthum allerwärts die größte Huldigung [32])."

Am Michaelstage beging der König in der Kirche Notre-Dame das Ordensfest, bei welchem auch die neubekehrten Prinzen, Navarra und Condé, als Ritter aufgenommen wurden. Diese Gelegenheit benutzten die katholischen Herren, dem König eine Bittschrift zu überreichen, worin sie vorstellten, daß die Zahl der katholischen Edelleute im Reiche noch sehr groß sei, und dann um die ausschließliche Berechtigung der katholischen Religion baten, für welche sie Gut und Blut einzusetzen bereit seien [33]).

Bald lud der König, als guter Familienvater, wie er sagte, und um seine Unterthanen nicht der Hülflosigkeit Preis zu geben, alle seit dem 24. August in's Ausland Entflohenen durch einen offenen Brief zur vertrauensvollen Rückkehr ein; es war aber die Drohung angefügt, daß die Güter derjenigen, welche innerhalb einer gewissen Frist dem Rufe nicht folgten, der Beschlagnahme unterliegen würden [34]). Es ist Thatsache, daß mancher Flüchtling, der fast nackt und mittellos über die Gränze gekommen war, die Kraft nicht hatte, das Elend der Verbannung zu ertragen, sondern zurückkehrte und, um in den Wiederbesitz seiner Güter zu kommen, seinen Glauben abschwur [35]).

Noch schien indessen die Sache nicht reif genug, um einen offenen legislativen Angriff auf die Existenz des Protestantismus in Frankreich selbst zu gestatten. Das Vorspiel hierzu wies man dem neuen Convertiten und Michaelsritter Heinrich von Navarra für seine Erbstaaten zu. Durch ein Edict vom 16. October erklärte Heinrich die römisch-katholische Religion für die *einzige*, die hinfort in seinen Landen geübt werden dürfe; er verordnete die Einsetzung des katholischen Klerus in den vollen Besitz aller seiner früheren Rechte und gebot die Vertreibung aller protestantischen Prediger, die sich der Abschwörung entziehen würden. Mit

---

32) Serran. X, 58.

33) Serran. X, 61. La Popelinière, XXXI, 218.

34) Text des Patents vom 8. Oct. in den Mém. de l'est. I, 728 fg.

35) Serran. X, 63.

der Vollstreckung dieses Edictes wurde der Graf von Grammont als Generalstatthalter Heinrichs beauftragt. In Béarn aber zeigten sich, als es zum Vollzuge kommen sollte, weder Katholiken noch Protestanten geneigt, jenen Befehlen die mindeste Folge zu geben; man sah den König als unfrei in seinen Entschließungen an und erwartete mit dem Augenblick der wieder erlangten Freiheit eine ganz andere Sprache von ihm zu vernehmen [36].

Karl IX. hatte bereits in seinem Lit de justice am dritten Tage des pariser Mordens eine gerichtliche Untersuchung auf Hochverrath gegen den todten Coligny und dessen Genossen verfügt. Ein solches Verfahren war nöthig, um der Gewaltthat einen Mantel umzuhängen. Zwei Männer waren hierzu als Opfer ausersehen worden. Der eine war der Requetenmeister Cavaignes, ebenderselbe, den der König auf des Admirals Verlangen mit der Untersuchung des Mordversuches in der Straße Béthisy beauftragt hatte [37], der andre der siebzigjährige Briquemault, der während des Blutbades in das Haus des englischen Gesandten geflohen und dort ergriffen worden war. Im Kerker wurden Beide mit der schrecklichsten Folter bedroht, wenn sie nicht des Admirals Verschwörung gegen das Leben des Königs und der Seinigen und ihre eigne Mitschuld eingestünden. Sie blieben standhaft unter allen Qualen und Drohungen. Schon standen sie auf dem Punkte freigesprochen zu werden. Da ernannte man an die Stelle der ersten Richter, die nicht verurtheilen wollten, andre, welche weniger Bedenklichkeit trugen. Nach Urtheil vom 27. October wurden Briquemault und Cavaignes am 29. desselben Monats auf dem Grèveplatze an den Galgen gehängt. Es geschah im Beisein des Königs und der Königin Mutter, die auch Heinreich von Navarra zum Anblick des unwürdigen Schauspiels nöthigten. Den greisen Briquemault suchte man noch auf den Sprossen der Leiter zu bewegen, mit Geständnissen die Gnade des Königs anzuflehen. Er wies dieses mit den entschiedenen

---

36) La Popelinière, XXX, 177 fg.

37) Anjou mochte guten Grund haben, gerade diesem Manne auf ewig den Mund zu verschließen. Dem französischen Gesandten zu London lag er in einem besonderen Schreiben an, Cavaignes, der dorthin entflohen sein sollte, mit Elisabeth's Genehmigung festnehmen zu lassen und nach Paris zu liefern (Cooper, VII, 334, Schreiben vom 3. Sept.). Cavaignes aber war, wie sich bald ergab, nicht entflohen, sondern nur versteckt und fiel in Frankreich selbst in die Hände der Verfolger.

Worten ab, daß er unschuldig und keiner Lüge fähig sei, daß auch nicht er des Königs, sondern der König Gottes Verzeihung bedürfe. Mit Beiden wurde eine Strohpuppe aufgehängt, die das Bild Coligny's vorstellen sollte. Es geschah dies Letztere in Folge eines Parlamentsurtheils, das den Admiral der Verschwörung gegen den König schuldig erklärte, sein Andenken der ewigen Schande überantwortete, seine Güter dem König zusprach, seinen Kindern Adel und Erbfähigkeit entzog, das Schloß von Châtillon aber dem Erdboden gleichzumachen und auf der Stätte desselben eine Schandsäule zu errichten befahl. Dasselbe Urtheil verordnete auch jährliche Processionen und Gebete am 24. August, um Gott für die Bestrafung der Verschwörer zu danken. Nach der Hinrichtung wurden die Leichname der beiden Männer und das Bild Coligny's dem rohen Hohne des Volkes Preis gegeben [38]).

Man erwartete, daß an diese Hinrichtung sich ein allgemeines Niedermetzeln aller ehemaligen Calvinisten anschließen würde. „Ich weiß von glaubwürdigen Personen, — schreibt Walsingham an Thomas Smith [39]), — daß, wenn dieses nicht geschehen ist, die Königin Mutter es war, die es verhinderte. Sie hat viele Mühe gehabt, den König davon abzubringen; dieser aber betheuert, daß die Sache nur aufgeschoben sei. Der König ist gegenwärtig so blutdürstig, daß diejenigen, welche ihm so grausam gerathen haben, dies zu bereuen anfangen und besorgen, es möge sich das alte Sprüchwort bewähren: Malum consilium consultori pessimum." Hiermit stimmt überein, was Guise an dem Tage, wo das Parlament über Coligny und die beiden Gefangenen das Urtheil sprach, an seine Mutter schrieb. „Ich hoffe, sagt er, daß Alles zur Ehre Gottes ausschlagen wird. Denn heute hat der König, welchem Gott den Willen eingab, nichts bestehen zu lassen, was dem christlichen Glauben widerstreitet, in seinem Rath den Beschluß gefaßt, Alles, was von diesem aufrührerischen Gewürm noch übrig ist, gänzlich zu vertilgen und zu vernichten und selbst die Kinder nicht zu verschonen ..... Und um zum Werke zu schreiten, warten wir nur, bis die Hervorragenderen unter ihnen erst etwas sicherer gemacht sind [40])."

---

38) Mém. de l'est. I, 748 fg. La Popelinière, XXX, 147. Walsingham, S. 328.

39) Schreiben v. 1. Nov. Walsingh. S. 329.

40) Mém. de l'est. I, 769. Brief v. 27. Oct.

Gleich am folgenden Tage erschien ein Patent, welches zwar das Verbrechen des Admirals in aller Schärfe hervorhob und die Ereignisse der Bluthochzeit selbst als gerechte Nothwehr und Strafe hinstellte, zugleich aber die nachfolgenden Gewaltthaten in den Städten Frankreichs mißbilligte und erklärte, daß der König nicht den Unschuldigen mit dem Schuldigen leiden sehen wolle, sondern alle friedlichen Anhänger der neuen Religion dem Schutze der Obrigkeiten ernstlichst anbefehle [41]).

Wie aber dieser duldsam klingende offene Brief in der That nur den Zweck der vorläufigen Beschwichtigung hatte, ergibt sich hinlänglich aus einem verschlossenen Schreiben, das nach fünf Tagen den Statthaltern der Provinzen zuging. In demselben spricht der König als Grundsatz aus, daß er niemals eine andre als die römisch-katholische Religion dulden werde, und verordnet die Entfernung aller Protestanten von ihren Aemtern. Die Statthalter werden angewiesen, die protestantischen Edelleute vor sich kommen zu lassen und sie zu bedeuten, daß sie besser thun würden, in Zeiten und freiwillig überzutreten, als erst einen besonderen Befehl hierzu abzuwarten. Die Religion, heißt es weiter, sei immer nur als Vorwand für Rebellion mißbraucht worden und der König werde keine Hugenotten hinfort in seinen Diensten leiden [42]).

Nach Walsingham's Beobachtungen drohte die Verwickelung der Dinge in ein neues gräßliches Blutbad auszulaufen. Der spanische Botschafter galt Alles, die Freundschaft mit Philipp schien neu befestigt, am Hofe zeigte sich unstetes Auf- und Abschwanken zwischen Maßregeln versöhnlicher Mäßigung und leidenschaftlichem Aufwallen der Rachsucht, aber das letztere schien vorzuherrschen, und diejenigen, welche am hitzigsten vorgingen, waren die beliebtesten Rathgeber. Ein drückendes Gefühl der Rechtlosigkeit in diesen ganz despotisch gewordenen Zuständen ward allgemein, und selbst eifrige Katholiken wünschten sich mit Allem, was ihnen angehörte, weit über die Gränze [43]).

---

41) Patent v. 28. Oct. Mém. de l'est. I, 771 fg.

42) 3. Nov. Eine Ausfertigung an Guise als Statthalter der Champagne, Mém. de l'est. I, 775 fg., eine andre, gleichlautende an den Gouverneur der Normandie b. Cooper, VII, 388 fg.

43) S. hierüber drei Briefe Walsingham's an Thomas Smith, Cecil und Leicester, sämmtlich vom 1. November. Unter Anderm: „Ils ne sont plus dans cet esprit qui leur étoit honorable et avantageux, et l'on

Was aber den Grimm des Königs eben so sehr in hastiger Aufregung erhielt, wie es die berechnende Katharina zu langsamerem Vorschreiten stimmte, war der Widerstand, der sich im Westen und Süden Frankreichs, sobald einmal die erste Betäubung vorüber war, allerdings in bedenklicher Weise vorbereitete.

In der Umgegend von La Rochelle hatte sich, wie erwähnt ist, seit dem Frühling unter Strozzi und La Garde ein starkes Heer zusammengezogen, das bestimmt war, zu Schiffe zu gehen, um für den Krieg gegen Spanien verwendet zu werden. La Rochelle indessen, der einzige protestantische Sicherheitsplatz, der keine königliche Besatzung eingenommen hatte und auch für immer ohne eine solche bleiben wollte, hatte der Besorgniß Raum gegeben, als wäre es auf einen Handstreich gegen seine Freiheiten abgesehen, war aber von Coligny hierüber beruhigt worden. Nach der Bartholomäusnacht, wo mit Coligny auch der flandrische Krieg und die ursprüngliche Bestimmung des Heeres zu Grabe getragen war, nahm die Sache allerdings eine andre Gestalt an. Dem Hofe war der Besitz der Stadt nun von größester Wichtigkeit. Nach einem kurzen Briefwechsel zwischen Strozzi, La Garde und der Bürgerschaft, in welchem die guten Versicherungen des einen Theils das Mißtrauen des andern nicht zu beschwichtigen vermochten [44]), verkündigte Karl IX., daß er den Bürgern den Feldzeugmeister Biron als Gouverneur sende, der ihnen seinen Willen weiter eröffnen werde [45]). Biron stand im Geruche des heimlichen Protestantismus und war bei dem pariser Morden selbst in großer Gefahr gewesen. Es schien sich zu La Rochelle allerdings Anfangs blos um die Anerkennung der königlichen Autorität zu handeln. Aber die Bürger waren geschreckt durch

---

croit que c'est un effet des derniers avis qu'on a reçû d'Espagne qui leur promet de grandes merveilles. Aussi croit-on que la cruauté va redoubler au lieu de diminuer; manoeuvre qui comme tout le monde voit, sera plus avantageuse à l'Espagne qu' à eux. Les plus sages sont à l'heure qu'il est les moins informez des affaires de conséquence. Les parties interessées, et par conséquence passionnées, sont ceux qui ont le plus de part aux grandes affaires etc." „Tout le monde généralement crie et dit, que la liberté est perdue en France. Il y a même des Catholiques les plus zélez et les plus violens qui se souhaitent hors du pays avec tout ce qui leur appartient."

44) Mém. de l'est. I, 496 fg.

45) 8. Sept. Mém. de l'est. I, 692.

die frische Nachricht von einem Blutbade zu Castres, das ein arglos eingelassener Befehlshaber bereitet hatte. Sie erklärten also, daß sie Biron nicht aufnehmen würden, bis die Truppen aus ihrer Nähe entfernt, oder bis die Zeiten ruhiger wären. Der König versprach hierauf die Entfernung des Heeres und die Besatzungsfreiheit der Stadt. Doch vergeblich; man blieb dabei, Biron nicht einzulassen. Dagegen fanden protestantische Flüchtlinge die bereitwilligste Aufnahme. Schon unmittelbar nach der Bartholomäusnacht waren die Protestanten aus Strozzi's Heere großentheils mit ihren Waffen dahin gezogen. Im Laufe der nächsten drei Monate kamen funfzig Edelleute, fünfundfunfzig Prediger und funfzehnhundert Soldaten aus Poitou, Saintonge, Aunis, Paris, Orléans, Tours, Bordeaux und anderen Gegenden an [46]).

Auch zu Nismes, wo Protestanten und Katholiken Anfangs gemeinschaftlich die Wachen thaten, hatten sich zahlreiche Flüchtlinge gesammelt. Bei dem stets steigenden Gefühle der Unsicherheit ward es bald gewöhnlich, bewaffnet auszugehen. Dies verbot der Vicomte von Joyeuse und wollte auch die Fremden ausgewiesen haben. Die Bürger zeigten sich willig, sich in die einstweilige Unterlassung der gottesdienstlichen Versammlungen und selbst des Waffentragens zu fügen, remonstrirten aber gegen die Ausweisung der Fremden. Bald aber, im October, da die Gefahr immer näher zu treten schien, verschanzte sich Nismes und rüstete sich zu entschlossener Vertheidigung [47]).

Sancerre versagte den königlichen Befehlshabern, die mit Versprechungen für die Erhaltung der Ruhe kamen, fortwährend den Einzug mit Besatzung. Mehrere Hunderte flüchtiger Hugenotten hatten sich daselbst eingefunden, und die Zahl derjenigen, die für entschiedene Vertheidigung waren, überwog bei weitem die der Zaghafteren, die für Unterwerfung stimmten und, im Besitze des Schlosses, Einverständnisse mit den in der Nähe gelagerten Truppen unterhielten [48]).

Zu Montauban ließ Terrides, der dem pariser Blutbade entronnen war, gegen Ende Septembers die Thore schließen und forderte die Städte jener Gegend zu gleicher Selbstvertheidigung

---

46) Ebendas. I, 501.

47) Ménard, V, 73. 77. Mém. de l'est. II, 120.

48) La Popelinière, XXX, 162 fg.

auf. Dem Beispiele von Montauban folgten Puylaurens, Caussade, Loubers, Milhaud, Aubenas, Privas, Usez, Mazère, Capdenac, Lombers, Buzet, Villemur und viele geringere Städte und Schlösser von Languedoc, Albigeois, Rouerge, Vivarez, Foix und Quercy [49]).

Diesen Maßregeln setzten sich indessen unter einem Theile der Protestanten selbst Bedenklichkeiten entgegen. Verschiedene ihrer früheren Führer, wie die Vicomtes von Monclar und Paulin, denen der Marquis von Villars zu Paris das Leben gerettet hatte, um sie für die Sache des Königs arbeiten zu lassen, riethen zur Unterwerfung. La Popelinière versichert, ein Drittel der Protestanten habe den bewaffneten Widerstand für unthunlich und für unrechtmäßig gehalten. Man wies hin auf den Mangel eines Hauptes aus dem königlichen Blute, auf die Zusicherungen des Königs, der in der Bestrafung der Verschwörer in seinem Rechte zu sein behaupte und den friedlichen Unterthanen die Erhaltung ihrer Rechte zusage, auf den Mangel an tüchtigen Feldherren und an Kriegsbedürfnissen, auf das Elend der Bürgerkriege, auf den für die Hugenotten stets unbefriedigenden Verlauf der früheren Kämpfe, endlich auch auf die leidende Hingebung der ersten Christen in den Verfolgungen unter den römischen Kaisern [50]).

Freilich war es nicht überall blos die Auffassungsweise dieser Lauen, wie die Gegner sie nannten, was vom Widerstand abhielt. In der Provence, wo Tavannes jetzt Statthalter war, hielt die Furcht jede Erhebung darnieder. Im Dauphiné hatte Gordes überall seine katholischen Garnisonen und beschwichtigte überdies durch die Billigkeit seines Auftretens. Sogar Montbrun verhielt sich Anfangs ruhig. Manche gingen auswärts,

---

49) La Popelinière, XXXI, 184. Mém. de l'est. II, 343.

50) La Popelinière, XXX, 188. XXXII, 239. „Ceux qui disoient qu'il falloit mettre les armes bas, puisque le Roy le commandoit, usoient de ces raisons: Que le Prince avoit toute puissance sur eux fors que sur la conscience, qui ne se doit et ne se peut defendre par armes. Que l'exemple de la primitive Eglise monstre assez, en laquelle un seul Chrestien ne s'est ingéré de maintenir une chose spirituelle et dont la deffense apartient à Dieu seul, par moiens terriens et fragiles, qui sont en la puissance du Magistrat seul. Avec ce que l'evenement malheureux de tant de guerres civiles encommencées pour le faict de la religion, monstre assez combien peu Dieu benit telles entreprinses."

Andre schwuren ab, Viele hielten sich verborgen. Später reifte aber auch unter dem derben und einfachen Landvolke in den Bergen des Dauphiné, trotzdem daß es in der Geschichte der Urchristen, die es sich überall gerne zum Vorbilde nahm, vergebens nach einem rechtfertigenden Beispiel suchte, dennoch der Entschluß, da, wo es zur Vertheidigung der Gewissensfreiheit geschehen müßte, einem bewaffneten Widerstande nicht aus dem Wege zu gehen. Der vernichtende Schlag, der allen königlichen Versicherungen zum Trotze mit jedem Tage näher drohte, besiegte in Vielen alle Bedenklichkeiten; sie begriffen, daß hinfort ihre Sicherheit einzig auf ihrer Vorsicht und ihrem Schwerte beruhte, und es schwand alles Zutrauen zu einer Regierung, die zwar stets den Frieden im Munde führte, aber überall nur die Niederhaltung der Hugenotten darunter verstand und durch ihre Handlungen das Unerträgliche bot [51]).

Inzwischen waren die Unterhandlungen mit La Rochelle ununterbrochen fortgesetzt worden. Da aber weder Biron, noch La Garde und Strozzi mit Worten zum Ziele kamen, so erfolgte am 6. November von Seiten des Königs die letzte Aufforderung zur Unterwerfung, und zwar unter Androhung kriegerischen Zwanges durch ein unter Anjou abzusendendes Heer [52]).

Vierzehn Tage später that der Hof seine Absichten gegen den Protestantismus deutlicher kund. Ein Edict vom 19. November forderte alle Hugenotten, die sich gegenwärtig im Auslande oder in den zum Widerstand sich rüstenden Städten aufhielten, auf, sich binnen drei Wochen in ihre Heimath zurückzubegeben; hier sollten sie unter der Bedingung eines fortwährenden ruhigen Verhaltens volle Sicherheit der Person und Gewissensfreiheit genießen, aber keine Religionsübung haben, die Ungehorsamen dagegen sollte die Einziehung ihrer Güter treffen [53]).

---

51) La Popelinière, XXXI, 188 fg. 207. XXXII, 239. Mém. de l'est. II, 115. 125. 158.

52) Patent v. 6. Nov. Mém. de l'est. II, 109 fg. La Popelinière, welcher den Text dieser Urkunde ebenfalls gibt (XXXII, 223), datirt dieselbe vom 5. Nov.

53) La Popelinière, XXXII, 231. Mém. de l'est. II, 127. „Au mois de Novembre suivant, Pierre de Château-neuf de Rochebonne, gouverneur et sénéchal du Pui, fit publier que l'intention du roi étoit que tous les religionnaires allassent à la messe et interrompissent les prêches.“ Hist. de Languedoc, V, 313.

Um dieselbe Zeit hatte der Hof die Keckheit, dem Pfalzgrafen gegenüber abzuleugnen, daß das durch Coligny betriebene Bündniß mit den Deutschen auf die Sicherstellung der Religionsfreiheit gerichtet gewesen sei, worin er nicht blos mit einer notorischen Thatsache, sondern auch mit seinem eignen Gesandten Schomberg, der diesen Punkt nicht leugnen konnte, in Widerspruch trat. Gerne hätte man jetzt ein blos politisches Schutzbündniß an die Stelle des ursprünglich angebotenen treten lassen; aber die protestantischen Fürsten bezeigten dazu keine Lust [54]).

Der schon vorhandene Argwohn steigerte sich durch das Erscheinen eines päpstlichen Legaten und zweier außerordentlichen Botschafter Spaniens. Es lag im Interesse Philipp's und des Papstes, den französischen Hof an dem Faden seiner eignen Fiction eines langzeitigen Vorbedachts der Bartholomäusnacht festzuhalten, ihn durch augenfällige Demonstrationen in der öffentlichen Meinung gründlich zu verderben und so in eine Stellung hineinzuzwängen, aus welcher sie allein ihren Vortheil zu ziehen gedachten. Darum sandte Pius den Cardinal Fabio Orsini mit dem Legatenkreuze nach Frankreich ab, um dem König seine feierlichen Glückwünsche zu dem Siege über die Hugenotten darzubringen. Zu Lyon wurde der Legat von der Bürgerschaft glänzend empfangen; er nahm Gelegenheit, die Glaubenstreue der Bürger offen zu preisen und die Klugheit, Ausdauer und Mannhaftigkeit des Königs in seinem Benehmen gegen die Hugenotten öffentlich und in Privatgesprächen mit rednerischem Prunke zu rühmen, ja er ließ sich nicht abhalten, den Hauptanführer der Mordbanden, Boidon, zu beloben und ihm kraft seiner Machtvollkommenheit eine Pfründe zu verleihen. Gegen Ende Novembers hielt Orsini seinen Einzug in Paris. Er drang in den König, sein Werk durch die nun schon neun Jahre lang hinausgeschobene Verkündigung der tridentinischen Schlüsse zu krönen, und lud ihn wiederholt ein, dem Bündnisse gegen die Türken, und wenn es auch nur dem Namen nach sein sollte, als Genosse beizutreten. Beides wurde nun freilich mit guter oder übeler Ausrede von der Hand gewiesen, aber die wirkliche Verlegenheit des Hofes war hiermit um so weniger gehoben, da gleichzeitig Philipp II. auch die Grafen Ayamonte und Aremberg mit seinen Beglück-

---

54) Schreiben des pfälzischen Rathes Zuleger an Ludwig von Nassau, 3. Dec. 1572, b. Groen v. Prinst. IV, 30.

wünschungen sandte und nicht weniger ein baierischer Botschafter erschien, der, wie man vernahm, die vollständige Ausrottung des Protestantismus betrieb und hierzu die Hülfe seines Herrn anbot. Dem König kamen alle diese Gesandtschaften äußerst ungelegen, da er in ihrem Erscheinen theils die Absicht, theils wenigstens die Wirkung fand, daß er den Engländern, Deutschen und Schweizern gegenüber in gehässigem Lichte erscheinen möchte. Seinen Willen, in Frankreich hinfort keine andere als die katholische Religionsübung zu dulden, verhehlte er zwar jetzt dem Auslande nicht mehr, verwahrte sich aber gegen jede Voraussetzung feindseliger Absichten gegen auswärtige Protestanten, insbesondre gegen England, dessen Gesandter dem Glauben Raum gegeben hatte, daß die Vermählung Anjou's mit einer spanischen Infantin und ein Bund zur Befreiung Maria's und zur Entthronung Elisabeth's im Werke sei [55].

Das Edict, welches die Hugenotten bei Strafe der Güter-

---

55) D'Aubigné, I, 13. 71. Thuan. Tom. II, p. 1140 fg. Depeschen Walsingham's v. 12. Nov., 5. und 10. December, S. 337. 343. 346. Depeschen des Königs an Fénélon v. 10. Dec. 72 bei Le Laboureur, III, 270, und an St.-Goard v. 20. Jan. 1573 b. Groen v. Prinst. IV, 28*. An St.-Goard schreibt Karl Folgendes: „.... La négotiation du Conte d'Ayamont et d'Arenbergue n'a passé plus avant que pour se conjouir des choses advenues ..... Mais .... je me suis bien apperçu qu'ilz tendoient à deux fins; l'une à me persuader entrer en ligue, de faict ou de nom; l'autre à entretenir la Chrestienté et notamment les Princes et Cantons Protestans et l'Angleterre en meffiance plus grande, s'accordant avec le voiage et la légation du Cardinal Ursin, et comme je auguroys bien qu'ilz n'eussent peu proffiicté au premier, je me suis conduit aussi le plus dextrement qu'il m'a esté possible, leur ayant pour responce mys devant les yeulx ce que j'ay depuis mon regne et freschement faict pour le service de Dieu et la Chrestienté ...., au regard de l'autre je n'y ay eu peu de peyne pour rémédier à leurs artiffices en ces évenements, ayant publié et voullu fère croire par le monde que nous avyons juré ensemble la ruyne de tous ceulx qui font profession d'autre religion que de la nostre, et que ce que j'avoys faict, estoit avecques eulx prémédité de longtemps. De faict leurs persuasions ont esté receues pour sy fort vraysemblables, estant confortées d'allées et venues de ceulx qu'ilz ont envoyez vers moy, que sy la pure vérité n'eust de soy eu assez de force pour surmonter son contraire, j'estime qu'ilz fussent parvenus au dessein de leurs intentions, et ils ne m'eussent seullement esloigné et distraict l'amytié de la Royne d'Angleterre, et des Princes et Cantons Protestans, mais ils se la fussent acquise et asseurée à mon dommaige ....“

einziehung zur Rückkehr in die Heimath verpflichtete, dabei aber nur Gewissensfreiheit und keine Cultusfreiheit zusagte, hatte eine getheilte Wirkung. Auf der einen Seite kehrte Mancher, dem es im Ausland übel ging und der die Sache der Partei überhaupt verloren gab, nach Hause, namentlich aus England, wo La Mothe-Fénélon keine Mühe der Ueberredung sparte, um dem Grafen von Montgommery, der für La Rochelle rüstete und bereits Caperbriefe ausgab, Abbruch zu thun. Auf der andern Seite aber stieg die Entschlossenheit derjenigen, die schon vorher im Lande selbst für den Widerstand gestimmt hatten, nur noch höher.

Da indessen eine friedliche und baldige Unterwerfung von La Rochelle vor Allem wichtig war, so entschloß sich der Hof, auch jetzt noch dieser einen Stadt die Religionsfreiheit ausnahmsweise anzubieten. Man wählte zur Vermittelung dieser Angelegenheit einen Mann, dessen Person und Stellung einen besseren Erfolg verhießen, als Biron hatte erreichen können. La Noue war, wie erwähnt worden ist, nach der Uebergabe von Mons an seinen Freund, den Herzog von Longueville, ausgeliefert worden und erhielt alsbald Befehl, sich vor dem König zu stellen. Seine Kinder waren in königlichem Gewahrsam. Seines Schicksals gewärtig, erschien La Noue zu Paris. Karl IX. empfing ihn mit Auszeichnung, sprach ihm die Güter seines Schwagers Téligny zu, entschuldigte, so gut es gehen wollte, die Bartholomäusnacht und bat ihn, seinen ganzen Einfluß aufzubieten, um ihm die Nothwendigkeit eines bewaffneten Einschreitens gegen das widerspenstige La Rochelle zu ersparen. La Noue hatte diese Stadt im dritten Bürgerkriege vertheidigt und besaß ganz das Vertrauen der Bürgerschaft, die auch bereits, ungewiß wo er verweile, Boten nach ihm und nach Montgommery ausgesandt hatte. Entschuldigungen halfen nichts, und so nahm La Noue mit aller Offenheit seines redlichen Gemüthes und mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß ihm nichts angemuthet werden dürfe, was ihn zum Ehrvergessenen und Verräther machen würde, die seltsame Sendung an, die ihn gleichzeitig zum Fürsprecher des Königs und zum Sachwalter und Berather von La Rochelle machte. Es wurde ihm, ohne Zweifel mehr zur Beobachtung seines Benehmens als zur wirklichen Hülfe, der Abt Guadagni, ein geborener Florentiner, beigegeben. Mit diesem Begleiter erschien er bei Biron zu St.-Jean-d'Angely und ließ den Rochellern melden, daß er im Namen des Königs komme und eine Unterredung wünsche. Sofort war La Noue ein Gegenstand des Mißtrauens,

doch sandten die Bürger nach einigem Bedenken Abgeordnete zu ihm in das Dorf Tadon hinaus (19. Nov.). Diese sahen ihn finster an und thaten, als ob sie ihn nicht kennten. La Noue zeigte ihnen seinen in ihrem Dienste verstümmelten Arm. Sie versetzten: „Wol erinnern wir uns eines La Noue; der spielte aber eine ganz andre Rolle, als Ihr jetzt thut. Er war unser bester Freund, vertheidigte mit Tugend, Erfahrung und Standhaftigkeit unser Leben, bedeckte sich mit Kränzen der Ehre und wäre unfähig gewesen, mit schönen Worten uns zu verrathen, wie derjenige thut, mit dem wir gegenwärtig reden und der dem andern in den Gesichtszügen, aber nicht in der Gesinnung gleicht." La Noue erwiderte: „Seine Majestät hat mich gesendet, Euch den Frieden anzubieten und Belagerung und Zerstörung von Euch abzuwenden. Wollt Ihr Euren Statthalter aufnehmen und Euch als gute und getreue Unterthanen betragen, so habe ich den Auftrag, Euch zuzusichern, daß die Freiheit der Religionsübung, wie Ihr sie bisher besessen habt, Euch bleiben soll. Solltet Ihr aber meinen eignen Rath hierüber zu hören wünschen, so wäre meine Meinung, daß Ihr nichts thätet, als auf sichere Bürgschaften hin, und auf eine Vereinbarung dächtet, die Euch und allen unsern Brüdern nützlich wäre. Aller Krieg hat keinen andern Zweck, als einen guten Frieden zu erlangen." Die Abgeordneten und bald nach ihnen die gesammten Glaubensgenossen erkannten, daß La Noue kein Abtrünniger war; Prediger und Laien kamen nach Tadon hinaus und beschworen ihn, sich ihrer anzunehmen. Nach einigen Tagen gab der Stadtrath die Antwort: man habe gerechten Grund, den Marschall von Biron nicht aufzunehmen, bitte vielmehr den König, entweder einen Statthalter reformirter Confession zu bestellen, oder die Bürger in der bisherigen Weise in Frieden unter einander und im pflichtschuldigen Gehorsam gegen den König leben zu lassen. La Noue hatte hierauf eine Unterredung mit einigen der Geistlichen und gab ihnen, nachdem sie seine Gewissensfragen über die Rechtmäßigkeit eines bewaffneten Widerstandes zu seiner Zufriedenheit beantwortet hatten, das Versprechen, in der Stadt seine Wohnung zu nehmen und der Vertheidigung ihrer Sache alle Kräfte zu widmen. Vorerst jedoch reis'te er zu Biron und Guadagni nach St.-Jean-d'Angely zurück, um das Ergebniß seiner Sendung zu melden und ihnen seinen weiteren Entschluß anzuzeigen. Man ließ ihn ziehen, da er von Neuem versprach, den Frieden nicht aus den Augen zu verlieren, und sich überdies anheischig machte, sobald es der König

befehlen würde, die Stadt wieder zu verlassen. Am 27. Nov. kehrte La Noue nach La Rochelle zurück, um die Leitung der kriegerischen Vertheidigung und zugleich jede thunliche Vermittelung zu übernehmen. Es war eine wunderbare und dornenvolle Bahn, in welche sich der einfache Kriegsmann durch die Verhältnisse hineingenöthigt sah, und oft hat er während der dritthalb Monate seiner Befehlshaberschaft sich den Tod gewünscht; aber merkwürdiger ist ohne Zweifel noch, daß ihm, was Thuanus und andre Gleichzeitige bezeugen, trotz der Zweideutigkeit seiner äußeren Stellung beide Theile ihr Vertrauen und die Achtung, die einem redlichen Charakter gebührt, inmitten der Aufregung des Parteikampfes haben bewahren müssen [56]).

Am 4. December rückte Biron mit sieben Fähnlein Reiterei, achtzehn Fähnlein Fußvolk und fünfhundert Pionieren, aber nur mit zwei Feldschlangen ausgerüstet, auf zwei Punkten in den Bezirk von La Rochelle ein. Marans, das Schloß La Grimenaudière und andre Plätze der Umgebung wurden nach mehr oder weniger heftiger Gegenwehr genommen; die königlichen Truppen nahmen daselbst Quartiere, machten Verschanzungen, sperrten die Wege und umzingelten La Rochelle in immer engerem

56) La Popelinière, XXXII, 229 fg. D'Aubigné, I, 6. 34. Mém. de l'est. II, 112 fg. Thuan. II, 1099. Letzterer sagt über La Noue's Lage und die Anerkennung, die er fand, Folgendes: „Sane inter summas angustias ejus animus conflictabatur, vixque e duobus alterum effugere se posse providebat, quin aut fidei Regi datae parum memor videretur, aut Rupellanos atque adeo caussam, quam tuebatur, prodidisse insimularetur, ita ut saepe sibi vita mortem optabiliorem diceret et omnes ejus honestas rationes citra Dei offensionem sibi quaerendas duceret: quod Vadagnio saepius ad eum commeanti confirmavit. Sed tanta erat viri innocentia, tamque constans omnium de ejus fide ac candore opinio, ut nemo facta dictave ejus in malam partem interpretaretur. Itaque quamdiu apud Rupellanos fuit, ubi nullas optimi imperatoris et acerrimi suae caussae defensoris partes praetermisit, nihil indignum viro probo et officio promisso fecisse a Rege existimatus est; et postquam ab iis discessit, quod omneis pacis conditiones repudiari doleret, non propterea in transfugae et proditoris opinionem apud Rupellanos incurrit, quorum et defensioni praesens fidam operam navavit, et absens, quae ad eorum salutem pertinerent, summo studio semper procuravit, raroque Dei beneficio ab utraque parte eam gratiam consecutus est, ut nec Rex officium, neque Rupellani fidem illius in eo negotio desideraverint." Ein ähnliches vortheilhaftes Zeugniß gibt der hugenottische Verfasser der Mémoires de l'estat.

Kreise. An Gefechten fehlte es hierbei nicht. Vergeblich aber war der Versuch, den Eingeschlossenen die Wasserleitung abzugraben [57]).

In Erwartung einer heftigen Belagerung sandten die Bürger einen neuen Hülferuf nach England an Montgommery und den Vidame ab. Die königlichen Briefe mit Aufforderungen und Drohungen an den zu La Rochelle verweilenden Adel, dessen Beistand man gerne den Bürgern entzogen gesehen hätte, wurden mit eben so viel Entschiedenheit als Würde beantwortet. So erklärte Languillier, ein angesehener Edelmann, in seinem Antwortschreiben unumwunden, das Edict des Königs, das im Widerspruch mit früheren Zusagen hinfort nur die Ausübung der römisch-katholischen Religion gestatte, habe ihn und seine Genossen genöthigt, hinter den Wällen von La Rochelle Sicherheit zu suchen, und er wolle lieber tausendmal sterben, als sich den Katholicismus aufnöthigen lassen. „Darum, — so fährt er fort, — bitte ich demüthigst Ew. Majestat, mir nicht zu verübeln, wenn ich den Rest meiner Tage an einem Orte zuzubringen gedenke, wo das Wort des großen Gottes, der Ihnen die Herrschaft verliehen hat, blühet und in seiner Reinheit verkündigt wird. Außer diesem Grunde, — ich schwöre es bei demselben Gotte, — gibt es keinen andern, der mich abhalten könnte, den Befehlen, Sire, welche Sie mir zugehen zu lassen geruhen könnten, ohne Verzug und von ganzem Herzen Folge zu leisten. Das Gewissen aber ist unverletzlich, und um keinen Preis möchte ich demselben zuwiderhandeln. Keinem Edelmann, Hauptmann oder sonstigen Unterthanen räume ich den Vorzug ein, jemals ergebenere Gesinnungen gehegt zu haben für die Größe des Staates und Ew. Majestät, sowie für das Heil und Wohlergehen Ihrer königlichen Vorfahren, unter deren glücklicher Regierung ich von früher Jugend auf die Waffen so frisch und freudig getragen habe, als irgend einer meiner Standesgenossen. Und so werde ich auch mein Leben lang aus denselben Gründen und mit noch weit größerem Vergnügen als jemals thun, sobald es dem lieben Gott gefallen wird, Ew. Majestät dergestalt zu erleuchten, daß ich sein Wort in voller Sicherheit und Freiheit in Ihrem Reiche gepredigt sehe. Ich flehe zum Höchsten, daß er Ihnen recht bald diese Gnade verleihe, und bitte ihn, daß er Ihnen ein

---

57) La Popelinière, XXXII, 234. Mém. de l'est. II, 228 fg.

langes, glückliches und mit jeglichem Segen gekröntes Leben schenke [58])."

In dem städtischen Regiment von La Rochelle führte der herannahende Belagerungszustand keine wesentliche Veränderung herbei. An der Spitze der Verwaltung blieb der Maire und neben diesem der Rath der Hundert, der aus den fünfundzwanzig Eschevins und den fünfundsiebzig Pairs bestand. Statt daß man aber sonst, wenn es nöthig war, dem Maire einen Beirath ausschließlich aus den Eschevins und Pairs zu bestellen pflegte, leuchtete jetzt die Nothwendigkeit ein, auch die einfachen Bürger und selbst die Fremden, die sich zu gleichem Schicksal mit den Einwohnern verbunden hatten, nicht unbetheiligt zu lassen. Es wurde also beschlossen, vier Eschevins, vier Pairs, vier Bürger und eben so viele Flüchtlinge dem Maire zur Berathung beizugeben, und außerdem wurde mit allgemeiner Genehmigung auch noch Etambé, ehemaliger Präsident der Rechnungskammer von Nantes, zugezogen. Languillier, dessen Antwort an den König oben mitgetheilt worden ist, gehörte unter die erwählten Fremden. Auch von den Geistlichen hätte man gerne einige in diesem Rathe gesehen; diese aber schlugen es aus und beriefen sich auf die Wichtigkeit ihres eignen Amtes [59]).

Das Erste, was La Noue dem Rathe für die allgemeine Sicherheit vorschlug, war, mit den noch bestehenden Gemeinden, namentlich mit Montauban, Nismes und Sancerre, in engere Verbindung zu treten, um dann gemeinschaftlich ein desto günstigeres Abkommen mit dem Hofe treffen zu können. Dieser Vorschlag fand jedoch wenig Beifall, weil man eben um jene Zeit vernahm, daß mit Sancerre angeknüpfte Verhandlungen von den Katholischen benutzt worden waren, um unversehens einen Angriff auf diese Stadt zu versuchen [60]). Durch seine geographische Lage und durch die Belagerung von den übrigen protestantischen Städten abgeschnitten, ist La Rochelle für die ganze Dauer des Krieges auf sich selbst beschränkt geblieben. In gleicher Lage befand sich Sancerre, wo der Bailli Andreas Joanneau, der bereits im letzten Kriege die Stadt rühmlich vertheidigt hatte, zum Haupte ernannt wurde. Das Mißtrauen der aufgenommenen

58) 8. Dec. La Popelinière, XXXII, 237. Mém. de l'est. II, 232.

59) La Popelinière, XXXI, 204 fg.

60) La Popelinière, XXXII, 231.

Flüchtlinge gegen die Gesinnung eines Theils der Einwohnerschaft wurde Veranlassung, daß dem Stadtrathe von Sancerre auch elf Fremde beigegeben wurden [61]).

Besser schon konnten sich die Städte von Guyenne und Languedoc über gemeinschaftliches Handeln und gegenseitigen Beistand verständigen. Zu Réalmont in Albigeois traten ihre Abgeordneten zusammen. Nach längerer Verhandlung ernannte man den Vicomte von Gourdon zum Kriegsobersten für den nördlichen Theil von Quercy, den Baron von Terrides für den Bezirk von Montauban, den Vicomte von Paulin für Puylaurens, den Vicomte von Panats für Rouergue und den Vicomte von Caumont für Foix und das Gebirgsland. Es wurde zugleich bestimmt, daß ein Kriegsoberster die Hülfe der übrigen anrufen könnte und dann, solange diese mit ihren Truppen in seinem Bezirke verweilen würden, den Oberbefehl über sie auszuüben hätte [62]).

Auch diese Verbindung war indessen eine mangelhafte und sicherte nicht einmal auf dem beschränkten Boden, dem sie galt, eine durchgreifende Einheit der Leitung. Wol mag dieser Uebelstand manchem Hugenotten fühlbar geworden sein und somit Antrieb zum Nachsinnen über zweckmäßigere Einrichtungen gegeben haben. Gleichzeitige Schriftsteller theilen einen Entwurf zu einem Kriegs- und Polizei-Reglement mit, dessen Verwirklichung allerdings die reformirten Gemeinden Frankreichs zu einem fester in sich gegliederten Ganzen verbunden haben würde. Obgleich derselbe nicht zur Ausführung gekommen ist, so verdient er doch aus mehr als einem Grunde, daß wir hier etwas ausführlicher über ihn berichten.

Im Eingange werden die Gläubigen aufgefordert, nach einem allgemeinen Fasten und nach dem Genusse des Abendmahls in ihren Städten sich zu versammeln und die fünfunddreißig Artikel des Entwurfs für sich und ihre Nachkommen als Gesetze zu beschwören. Der erste dieser Artikel lautet sodann wörtlich: „In Erwartung des Zeitpunktes, wo es Gott, der die Herzen der Könige in seiner Hand hat, gefallen möge, das Herz des ihrigen umzuwandeln und die staatliche Ordnung Frankreichs wiederherzustellen, oder einen benachbarten Fürsten zu erwecken, der durch seine Tugend und durch ausgezeichnete Merkmale als berufen zur

---

61) La Popelinière, XXXII, 237.

62) La Popelinière, XXXI, 221. Mém. de l'est. II, 344.

Befreiung dieses armen, bedrängten Volkes sich ausweise, wählen sie nach geleistetem Eide mittels öffentlicher Abstimmung in ihrer Stadt oder Gemeinde ein Oberhaupt oder einen Maire (Chef ou Majeur), der sie sowol im Kriege zu ihrer Vertheidigung und Erhaltung, als auch in Bezug auf die Civilpolizei befehlige, auf daß Alles in guter Ordnung vollzogen werde." Die übrigen Artikel, die wir nur im Auszuge geben, bestimmen dann weiter: Dem Maire wird durch Wahl ein engerer Rath von vierundzwanzig Personen zugesellt und außerdem, ebenfalls durch Wahl, ein Ausschuß von Fünfundsiebzig bestellt, durch deren Zuziehung der Rath der Fünfundzwanzig in bestimmten Fällen sich zum Rathe der Hundert erweitert. Für alle diese Stellen sind Adelige und Unadelige, Stadtbürger und Bewohner des platten Landes ohne Unterschied wählbar. Mit jedem Neujahre tritt der Maire sammt den Vierundzwanzigern ab; der Maire ist für das nächste Mal gar nicht, die Vierundzwanzig sind nur unter bestimmten Bedingungen zu den alten Aemtern wählbar, dafür aber tritt der abgehende Maire von selbst für das nächste Jahr in den Rath der Vierundzwanzig ein. Ist der neue Maire sammt seinem engeren Rathe ordnungsmäßig eingesetzt, so verabschieden Beide die Vierundzwanzig des vorigen Jahres und ernennen an deren Stelle eben so viele Neue. Militär-, Civil- und Finanzämter sind mit der Stelle eines Ausschußmitgliedes unvereinbar. Bei allen wichtigeren Vornahmen in Kriegs- und Verwaltungssachen ist der Maire an die Genehmigung der Vierundzwanzig gebunden; die Gesetzgebung, das Münzwesen, die Besteuerung, der Abschluß von Waffenstillständen und Frieden gehört vor den Rath der Hundert, der auch als Appellationsinstanz in peinlichen Sachen entscheidet. Sämmtliche Maires mit ihren Räthen wählen einen Gesammtbefehlshaber für den Krieg im Felde, und zwar mit dictatorischer Gewalt, doch nur für die Dauer des Kriegs; seinen Befehlen haben sich überall, wo es das gemeine Wohl angeht, auch die Stadtobrigkeiten zu unterwerfen. Dem Oberbefehlshaber wird durch Wahl ein Kriegsrath beigegeben, den er in allen Fällen, wo nicht die Noth zu schleunigem Handeln drängt, anzuhören hat. Jedem steht es frei, vor den Hundert ein Rathsglied oder einen Beamten anzuklagen, von dem er überzeugt ist, daß derselbe etwas gegen die Sache der Religion oder der gemeinschaftlichen Vertheidigung im Schilde führe; der Angeklagte soll, wenn er unschuldig ist, sich nicht beleidigt fühlen, sondern sich freuen, daß Gott ihm Gelegenheit gibt, seine Unschuld darzulegen. Die

übrigen Artikel betreffen größtentheils die Disciplin, in welcher überall Frömmigkeit und calvinistische Strenge hervortreten. Zum Schlusse wird noch mißtrauische Vorsicht gegen diejenigen eingeschärft, welche schon so oft wortbrüchig den öffentlichen Frieden verletzt haben. „Niemals, — heißt es, — soll man die Waffen niederlegen, solange die Feinde die Heilslehre oder diejenigen, welche dieselbe bekennen, zu verfolgen fortfahren; man soll sich hüten, jemals einen jener Frieden einzugehen, die nur zu Mordwerkzeugen dienen. Kommt es aber zu Unterhandlungen, so sei es nur unter solchen Bedingungen, daß vor Allem entschieden festgestellt werde, was zum Ruhme Gottes erforderlich ist; nächstdem aber werde für die Sicherheit der armen Gemeinden in der Weise gesorgt, daß sie hinfort nicht mehr dem Erbarmen der Wölfe und Tiger Preis gegeben seien [63].“

Ueber Zeit, Ort und Verfasser dieser Artikel sind wir bis jetzt im Dunkeln. Zwar fehlt es nicht an Aufstellungen über ihren Ursprung. So behauptet Ménard, sie seien im December 1572 auf einer Versammlung der Hugenotten zu Nismes beschlossen worden [64]), während Sismondi sie den zu La Rochelle versammelten Predigern zuschreibt [65]). Aber die alte Handschrift, auf welche Ménard sich beruft, liefert eben so wenig eine Stütze für die Behauptung dieses Geschichtschreibers, als La Popelinière, aus dem Sismondi geschöpft hat, auf die Prediger von La Rochelle hinweis't. Eine dritte Meinung ist die eines gleichzeitigen Katholiken, welcher annimmt, die fraglichen Artikel seien auf einer Synode in Béarn verfaßt worden [66]). Aber der ebenfalls gleichzeitige Herausgeber der Mémoires de l'estat de France, der mit den hugenottischen Verhältnissen genau bekannt ist, weiß nichts hiervon und hält den ganzen Entwurf vielmehr nur für die unmaßgebliche Arbeit eines Privaten [67]). Nach diesem Allem

63) La Popelinière, XXXII, 240 fg. Mém. de l'estat, II, 164 fg.

64) Hist. de la ville de Nismes, V, 79 und Preuves, p. 88. Der dort mitgetheilte Abdruck ist genommen aus der Hist. manuscrite de l'Europe des Jacques de Montagne, wo die Artikel unter folgender Bezeichnung stehen: Copie faite sur un manuscrit du temps, dans mes porte-feuilles, ohne daß über den Ursprung eine nähere Notiz gegeben wäre.

65) Hist. des Français, XIII, 297.

66) Mém. de l'estat, II, 164.

67) „.... Articles ..... dressez à plaisir.“

weisen sich jene Artikel eben so wenig als der Willensausdruck irgend einer hugenottischen Autorität aus, als sich in irgend einer Stadt ein Versuch zu ihrer Durchführung findet. Ob sie aber überhaupt als ein Ausfluß desjenigen Geistes, der im Calvinismus nach der Ansicht Mancher mit einer gewissen Freiwilligkeit zum politischen Democratismus und Republicanismus getrieben haben soll, zu betrachten sind, oder nicht, davon möge an einem andern Orte die Rede sein.

Siebzehntes Capitel.

Belagerung von La Rochelle und Sancerre. — Verhältniß zu Spanien und den Niederlanden. — Polnische Königswahl. — Edict von Boulogne.

In den ersten Tagen des neuen Jahres kam im Lager Biron's vor La Rochelle das Geschütz an, 60 Stücke im Ganzen, darunter 36 Kanonen und zwei Doppelschlünde. Nochmals versuchte Biron, dem Abt Guadagni, der soeben mit einem Beglaubigungsschreiben vom König zurückgekehrt war, zum Behufe einer Besprechung Eingang in die Stadt zu verschaffen. Da aber die Bewohner aus Vorsicht hierauf nicht eingehen wollten und Biron den von ihnen vorgeschlagenen schriftlichen Verkehr gegen die Würde eines königlichen Abgesandten fand, so dauerten die Gefechte in den Umgebungen der Stadt fort, und die Aussicht auf den Beginn der wirklichen Belagerung rückte näher. Mit allgemeiner Zustimmung wurde jetzt La Noue zum Militärbefehlshaber in der Stadt ernannt; dem Maire sollte die Civilverwaltung bleiben. Aber schon sah auch ein Theil der Bewohner der erwarteten Ankunft Montgommery's mit Sehnsucht entgegen, um sich dessen Leitung hinzugeben; die Stadt theilte sich in zwei Parteien, und La Noue hatte gleich vom Anfang seines Wirkens an mißtrauische Beobachter, die bei aller Achtung vor seiner der Sache der Glaubensgenossen ergebenen Gesinnung doch die Besorgniß hegten, daß der Einfluß des allzu arglosen Mannes am Ende zur Einleitung eines nachtheiligen Friedens mißbraucht werden könnte. Mit Verdruß bemerkte La Noue diese Stimmung seiner Gegner und hätte deshalb gerne, statt in La Rochelle zu befehligen, eine Botschaft an Elisabeth, die von Neuem um Hülfe angegangen werden sollte,

übernommen; aber das Volk erkannte die Nothwendigkeit seines Bleibens und sandte Languillier statt seiner nach England. [1])

Mittlerweile hatte sich Anjou auf die Reise zum Lager begeben. In einem Schreiben von St.-Maixent aus forderte er nochmals unter Zusicherung des Lebens und des Eigenthums La Noue und die Bürger zur Uebergabe auf, widrigenfalls sogleich nach seiner Ankunft die Belagerung eröffnet werden sollte. Dieses und ein folgendes, in begütigenderem Tone gehaltenes Schreiben wurden von der Bürgerschaft mit dem unzweifelhaften Ausdruck der dem König schuldigen Achtung, zugleich aber mit der bestimmten Erklärung beantwortet, daß nicht Trotz, sondern die leidige Noth sie zu den Waffen gerufen habe und daß sie dieselben nicht niederlegen könne, bevor den Reformirten außer dem Leben auch die Religionsübung gewährleistet sei. La Noue verdoppelte jetzt die Eile in dem Ausbau der Festungswerke; bei'm Holzfällen vor den Thoren brachte er dem angreifenden Feinde eine harte Schlappe bei. Aber gleichzeitig gelang es den Belagerern, auf Schußweite von der Stadt den Rumpf eines großen Schiffes zu versenken, dessen Verdeck zum Raum für Batterien dienen konnte und an welches sich zu beiden Seiten eine Kette von kleineren Fahrzeugen zur Absperrung von der Rhede anschloß. Diese Linie fand ihre Endpunkte in zwei an den beiden Ufern errichteten Schanzen. [2])

Gegen die Mitte des Februars kam Anjou im Lager vor La Rochelle an. In seiner glänzenden Umgebung befanden sich der Herzog von Alençon, der König von Navarra, der Prinz von Condé, der Herzog von Montpensier mit seinem Sohne, dem sogenannten Prinzen Dauphin, die Herzoge von Longueville, von Bouillon, von Guise, von Aumale und von Nevers, der Marquis von Mayenne, die Marschälle von Cossé und von Retz und viele andere Personen von hohen und höchsten Würden. Während jetzt die Schanzarbeiten auf der Landseite mit Macht betrieben wurden, spielten zugleich die Batterien von dem versenkten Schiffsrumpfe und den beiden Uferschanzen fortwährend auf die Stadt, doch ohne großen Schaden zu thun. Merkwürdiger Weise gelang es einigen von der hohen See mit Vorräthen zurückkehrenden Schiffen, in einer mondhellen Nacht mitten durch die

1) La Popelinière, XXXII, 246 fg. Mém. de l'estat, II, 268 fg.
2) La Popelinière, XXXII, 251 fg. Mém. de l'estat, II, 283 fg.

feindliche Linie in den Hafen einzulaufen. Unter großem Widerstande setzte La Noue es endlich durch, daß der abgewiesene Guadagni zu einer Unterredung vor der Stadt zugelassen wurde (23. Februar). Aber der Abt hatte in einem langen Vortrage nichts weiter zu bieten als die Verwilligung der Religionsfreiheit für La Rochelle allein und um den Belagerten alle Hoffnung auf günstigere Erfolge abzuschneiden, wurde den ernstesten Drohungen noch die unwahre Nachricht angefügt, daß Montgomery bei'm König sich eifrig um Gnade bewerbe und daß folglich von England kein Beistand zu erwarten sei. Diese Eröffnungen blieben nicht ohne Wirkung. Im Rathe der Stadt wurden Stimmen für die Annahme der Bedingungen gehört. Doch die Prediger wiesen jeden Frieden, der nicht sämmtliche Gemeinden des Landes einschlösse, als eine Versündigung zurück, und eine Versammlung des Volkes erhob diese Ansicht zum Beschlusse und bestimmte zugleich, daß hinfort nicht anders als schriftlich unterhandelt werden solle.[3])

Am letzten Februar begann das Feuer aus den feindlichen Landbatterien. La Noue antwortete in gleicher Weise und leitete persönlich einen Ausfall. Die zahlreichen Prediger vertheilte er zur Ermuthigung und Aufsicht unter die Arbeitenden, Kämpfenden und Kranken[4]), und sie erfüllten hierbei ihr Amt mit Aufopferung und Erfolg. Ein Abgesandter forderte die Glaubensgenossen im Süden zur Hülfe auf. Sie versprachen über 3000 Mann, sobald sie selbst freie Bewegung haben würden; aber die Truppen des Admirals Villars hielten Quercy und Rouergue stets in Athem. Vor La Rochelle erlitten indessen gleich in den ersten Tagen die Katholischen einen nicht geringen Verlust, indem eine Stückkugel den Herzog von Aumale niederstreckte (3. März). Dagegen stürzte den Belagerten ein Kirchthurm, aus welchem zwei Kanonen wirksam in's Lager hinüber spielten, unter der Gewalt des feindlichen Feuers zusammen. La Noue, den vorhandenen Vertheidigungsmitteln mißtrauend, rieth abermals zum Vergleiche und hätte gerne, da auch die Nachricht verbreitet ward, daß Montauban sich nicht mehr halte, eine erneuerte Einladung zu

---

3) La Popelinière, XXXIII, 1 fg. Mém. de l'est. II, 290 fg.

4) Während der ganzen Belagerung gab es übrigens nur wenige Kranke, „ce que“ — sagt Popelinière, — „les théologiens attribuoient à la providence de Dieu, et les médecins à l'exercice du corps.“

mündlichen Verhandlungen im Lager angenommen. Dieselbe kam in der That trotz des Widerspruchs der Prediger zu Stande; aber von Seiten des Königs wurde abermals nichts geboten als eine lediglich auf das Weichbild von La Rochelle beschränkte Religionsfreiheit, und von der begehrten Theilnahme der gesammten Hugenottenschaft an den Friedensverhandlungen wollte der Graf von Retz, der diesmal den Wortführer machte, nichts hören (4. März). Nochmals sprachen die Prediger vor dem Rathe gegen jeden Sonderfrieden; der Rath beschloß die Vertheidigung bis auf's Aeußerste, und das zusammberufene Volk rief einstimmig, daß es lieber einen gerechten Krieg, als einen schimpflichen und verdächtigen Frieden wolle. Man schritt sogar zu dem Beschlusse, dem Herzog von Anjou nicht durch Abgeordnete, sondern einfach durch einen Trommler die Antwort hinaus bringen zu lassen. Doch gelang es abermals La Noue und einem Theil des Adels, der sich in Kriegssachen ein besseres Urtheil zutrauen durfte als den Geistlichen und Bürgern, bei'm Rathe das Abbrechen der Unterhandlungen vorerst noch zu hintertreiben, und sofort erboten auch die Königlichen sich schon, Nismes und Montauban in den Vertrag mit einzuschließen; Sancerre aber, weil der dortige Graf mitzusprechen hätte, sollte vor der Hand außer der Verhandlnng bleiben. Diese weiteren Erbietungen blieben aber ohne Wirkung. La Noue, in der Ueberzeugung, daß fernerer Widerstand erfolglos und Besseres für diesmal nicht zu erreichen sei, zugleich voll Verdruß über die Hartnäckigkeit derjenigen, die von England und Montgommery alles Heil erwarteten, sagte den Bürgern von La Rochelle Lebewohl und stellte sich im königlichen Lager, wozu, wie erzählt wird, eine früher eingegangene Verpflichtung ihn band (11. März). Hier fuhr er fort für La Rochelle und einen billigen Frieden seine Vermittelung geltend zu machen. [5])

La Noue's Weggang erregte bei der Mehrzahl der Bevölkerung große Betrübniß; man hatte bei aller Spaltung der Meinungen die schätzbaren Eigenschaften des Mannes achten gelernt. Doch ward die Bürgerschaft in ihrem Entschlusse darum nicht wankend. Sehr bald kamen zwei Nachrichten erfreulicher Art. Ein Schreiben Montgommery's aus England verhieß in Monatsfrist die Ankunft von 60 Schiffen mit Kriegsbedürfnissen, und

---

5) La Popelinière, XXXIII, 8 fg. 19 fg. Mém. de l'est. II, 329 fg. 337, 443.

gleichzeitig traf die Kunde ein, daß Sancerre nach dreimaligem Sturmlaufen sich noch vortrefflich halte. Die Belagerung von La Rochelle ging also mit erneutem Nachdruck fort. [6]) Karl IX. äußerte sich sehr zufrieden darüber, daß La Noue sich als Mann von Wort gezeigt habe, und hoffte jetzt schon auf die Möglichkeit, die Stadt selbst ohne die Verwilligung der Freiheit ihrer Religionsübung zur Uebergabe bringen zu können. [7])

Nach einer langen Reihe täglicher Gefechte unternahmen die Belagerer unter der Wirkung eines furchtbaren Kanonenfeuers, bei welchem dritthalbtausend Schüsse fielen, endlich einen Sturm (7. April), und es gelang einer Abtheilung, mittels einer Holzbrücke, die man über den Graben warf, wirklich zwei Casematten zu nehmen. Doch wurden die Angreifer schnell wieder hinausgeschlagen. Erneuerte Versuche an den folgenden Tagen mißlangen ebenfalls. Fast täglich wechselten jetzt Stürme und Ausfälle, Beschießungen und Auffahren von Minen und Gegenminen. In der Stadt griffen selbst die Weiber zu Speeren und Hellebarden. Endlich am 19. April zeigten sich 30 von Montgommery's ersehnten Schiffen vor der Rhede mit Vorräthen für die Stadt und machten Miene, die Linie der feindlichen Galeeren anzugreifen. Da diese letzteren aber auch durch die Uferschanzen allzu gut geschützt waren und überdies Montgommery's Admiralsschiff durch einen Schuß sogleich ein Leck bekam, so verschwand die Flotte nach einigem unnützen Schießen schon am dritten Tage wieder. Montgommery wandte sich nach der Insel Belle-Isle, die er einnahm, um vorerst daselbst Station zu nehmen. Das Fehlschlagen des Hülfeversuches und die fortschreitende Zerstörung der Wälle und Mauern schaffte der erneuten Einladung Anjou's zu einer Besprechung Gehör. Der Maire selbst, von einem Prediger und einigen andern Personen begleitet, begab sich hinaus. In Folge dieser Unterredung sandte nach etlichen Tagen der Maire im Namen der Stadt, der Edelleute und der Soldaten mehrere gemeinschaftlich berathene Artikel an Anjou ein. Anjou ließ dieselben liegen und erklärte nach einiger Zeit die darin gestellten Forderungen für lächerlich. Die Feindseligkeiten wurden durch diese Verhandlungen nur auf Augenblicke unterbrochen. [8])

---

6) La Popelinière, XXXIII, 21 fg. Mém. de l'est. II, 336 fg.

7) Karl IX. an Anjou, ohne Datum. Bibl. Imp. Msc. No. 8702, fol. 131. S. Beilage X.

8) La Popelinière, XXXIV, 25 fg. 51. Mém. de l'est. II, 414 fg.

Eine eigenthümliche Wahrnehmung muß es für die Belagerer gewesen sein, als sie den Muth ihrer Feinde nach diesem Allem noch so wenig gebrochen sahen, daß diese nicht einmal die Feier ihres Frühlingsfestes sich nehmen ließen. Am 1. Mai pflanzte man zu La Rochelle, wie alljährlich, unter Trommel- und Trompetenschall Maien, that Freudenschüsse und stimmte Lieder an. Wenige Tage nachher erschien Montgommery zum zweiten Male auf der Rhede. Er hatte 50 bis 60 Segel, darunter 40 meist kleinere Kriegsschiffe; die größeren waren gemiethete englische. Seine Mannschaft bestand aus 800 französischen Arquebusieren, 50 Mann seiner eigenen Garde, etwa 800 Matrosen und 200 englischen Pikenträgern. Zwei Stunden lang schlug er sich Angesichts der Landarmee mit der königlichen Flotte, fand diese aber zu stark, um durchzudringen, und zog sich wieder nach Belle-Isle zurück. Doch gelang ihm nach einiger Zeit wenigstens so viel, daß er ein einzelnes, mit Pulver und Getreide beladenes Schiff mitten durch die Linien der schießenden Feinde in die Stadt schaffen konnte. [9])

Der 26. Mai war von Anjou zu einem Hauptschlage bestimmt. An diesem Tage sprangen fünf Minen, die Königlichen liefen vom Mittag bis zum Abend fünfmal Sturm. Das Ergebniß war nur, daß sie selbst 400 Todte und 700 Verwundete hatten. Auch diesmal standen Frauen und Jungfrauen auf den Wällen; unter den 40 Todten, welche die Vertheidiger hatten, lagen mehrere weibliche Leichname. Bald nach diesem für die Belagerten günstigen Erfolge gelangte indessen ein Brief Montgommery's in die Stadt, worin dieser erklärte, daß er sich mit seinen Schiffen zu schwach gefühlt habe, um den Eingang zu erzwingen; er sei deshalb für seine Person nach England abgegangen, um schnell mit größerer Macht zurückzukommen, wenn La Rochelle sich bis dahin halten würde. Diese Vertröstung schien Vielen sehr wenig tröstlich, und der Erfolg bewies, daß sie Recht hatten. Montgommery fand bei Elisabeth eine sehr ungnädige Aufnahme, weil er vor La Rochelle unbefugter Weise sich erlaubt hatte, die englische Flagge aufzupflanzen. Es wurde ihm jedoch der Aufenthalt auf der Insel Wight verwilligt; sein Sohn De Lorge wandte sich mit 400 Arquebusieren nach den Niederlanden zum Prinzen von Oranien, seine Schiffe hatten sich meist auf eigene Faust zer-

---

9) La Popelinière, XXXIV, 39 fg. Mém. de l'est. II, 427, 448.

streut. Inzwischen war schon als Montgommery von Belle-Isle absegelte, zu La Rochelle der Mangel an Lebensmitteln sehr empfindlich. Soldaten und Officiere fingen an zum Feinde überzugehen. Mehr als 300 Bürger reichten eine Schrift ein, in welcher sie den Frieden um jeden Preis verlangten; Gruppen sammelten sich auf den Straßen und beriethen die Mittel, ein Thor in ihre Gewalt zu bringen, um sich durch dasselbe zu retten. Der Maire ließ etliche der angesehensten jener Bürger verhaften. So war der Zustand der Stadt am Anfang des Juni. [10])

Noch weit schlimmere Noth drückte um dieselbe Zeit das belagerte Sancerre, zu dessen Geschichte wir jetzt übergehen. Im Laufe des Januars sammelten sich unter dem Befehle von La Chastre, Gouverneur von Berry, 500 Reiter, gegen 5000 Fußgänger und 16 Fähnlein Pioniere vor der Stadt, deren Bewohner jetzt zu spät bereuten, daß sie nicht in Zeiten sich mit genügenden Vorräthen versehen hatten. Ihre Streitmacht bestand, Bürger und Fremde zusammengerechnet, im Ganzen aus 650 kriegerisch Bewaffneten. Zu diesen kamen noch etwa 150 Winzer, die nichts als eine Schleuder und Kieselsteine führten. In dieser unscheinbaren Waffe hatten sie aber schon im vorigen Kriege eine solche Geschicklichkeit bewährt, daß der Name der „Pistolen von Sancerre", wie man sie nannte, in einer gewissen Achtung stand. Der geringen Vorräthe wegen erging der Befehl, daß Weiber, Kinder und alle Unstreitbaren die Stadt verlassen sollten; Mitleid jedoch und verschiedene Zufälle verhinderten die Vollziehung. La Chastre's Aufforderung zur Uebergabe blieb ohne Antwort. Leichte Gefechte und angestrengte Arbeiten von beiden Seiten leiteten die merkwürdige Belagerung ein, die der unglücklichen Stadt beschieden war. Das Winterwetter war indessen den Belagerern sehr beschwerlich und ließ sie nur langsam vorrücken. Erst am 17. Februar konnte man, nachdem die Artillerie auf der Loire herbeigeschafft war, mit der Beschießung beginnen. Während das Geschütz die Mauern wirksam bearbeitete, suchte man zugleich auch Minen in das Innere zu treiben; aber die Belagerten merkten dieses und retranchirten die Straße, wo die Explosion erwartet wurde. Nach Monatsfrist lag die Mauer auf eine Strecke von 300 Fußen in Trümmern, und an einigen Stellen dieser Strecke

---

10) La Popelinière, XXXIV, 61. XXXV, 94 fg. Mém. de l'est. II, 428. Cooper, V, 339 fg.

zeigten sich practicable Breschen. Ein allgemeiner Sturm wurde am 19. März versucht, theils an den Mauerlücken, theils mit Leitern an den Mauern selbst. Trotz mehrmaligem Anlaufen mißlang der Sturm, zu dessen Abschlagen, wie zu La Rochelle, selbst die Frauen herbeigeeilt waren. La Chastre gab den Gedanken einer weiteren Belagerung auf, zog sich aus den nächsten Laufgräben zurück und beschloß, da ihm der innere Zustand der Stadt durch Ueberläufer verrathen war, durch Blocade und Aushungerung die Uebergabe zu erzwingen. Er zog einen breiten und tiefen Ringgraben, 4310 Schritte im Umfang und beschützt von sieben Schanzen, die auf die Weite eines Büchsenschusses von einander und 300 Schritte von der Mauer entfernt waren. Trotz dieser Anstalten waren die Einwohner nicht dazu zu bringen, die Vermittelung, welche der vorbeireisende Castelnau-Mauvissière ihnen freundlich anbot, anzunehmen. Sie dankten ihm für seinen guten Willen, meinten aber in ihrem Innern, in diesen gefährlichen Zeiten könne man Niemandem trauen. Unterdessen trat der Mangel an Lebensmitteln immer näher. Am 4. April wurde der erste Esel geschlachtet; das Viertel wurde zu vier Franken verkauft. Noch zögerte Anfangs Mancher zuzugreifen, aber in weniger als 14 Tagen war das Eselschlachten allgemein. Das bergige Sancerre hatte sehr viele Thiere dieser Gattung, in Monatsfrist waren sie sämmtlich aufgezehrt. Dann kam die Reihe an die Pferde, deren nur wenige vorhanden waren. Mit dringenden Hülfegesuchen versuchten die Belagerten sich jetzt an die Glaubensgenossen in Languedoc zu wenden; aber ihr erster Bote, dem es gelang, durch die Einschließungswerke sich durchzuschleichen, wurde einen Tagemarsch von der Stadt gefangen genommen, und der zweite, der nach einer Abwesenheit von drei Wochen im Anfang des Juni wieder zurückkam, hatte nur bis Privas vordringen können und brachte statt wirklicher Hülfe nur sehr unbestimmte Vertröstungen. Er meldete, daß Privas und andere Plätze in Vivarez und Languedoc sich noch hielten, daß man von deutschen Reitern erzähle, welche Nismes werben lasse, und von einem französischen Edelmann, der bereits mit 800 Pferden und 2000 Hakenschützen an der Schweizergränze stehe, bei dessen Ankunft denn auch Sancerre nicht leer ausgehen werde. Lauter eitle Gerüchte; aber sie hielten doch den Muth der Bedrängten aufrecht, und dessen bedurfte es sehr. Von dem Pferdefleische war man bereits zum Katzenfleische übergegangen; schnell war man auch hiermit zu Ende und griff dann zu den Hunden. Arme Kinder machten

Jagd auf Ratten, Mäuse und Maulwürfe. Im Anfang des Juni wurden 70 Personen der ärmsten Classe mit ihrem eigenen Willen vor die Thore gesetzt. Für diejenigen Armen, welche zu bleiben entschlossen waren, gaben Behörden und Privatleute soviel sie konnten; das war aber nicht viel. Der Soldat erhielt damals nicht mehr als ein halbes Pfund Brot täglich, nach acht Tagen ward die Portion schon auf ein Viertelpfund herabgesetzt, bald auf ein Pfund für die ganze Woche, bis am Ende des Monats die Magazine gänzlich erschöpft waren. [11])

Als bald nach der Bartholomäusnacht sämmtliche Statthalter den Befehl erhalten hatten, persönlich in ihre Provinzen abzugehen, war auch der Marschall von Danville in Languedoc erschienen, wo bisher der Vicomte von Joyeuse an seiner Statt befehligt hatte. Danville, obwol strenger Katholik und Feind des Protestantismus, hing doch den politischen Grundsätzen des Tiers-parti an und verabscheute im Herzen wie in unverhohlenen Reden die Bartholomäusnacht, deren Schwert seinen leiblichen Vetter Coligny getroffen hatte und hart über seinem eigenen Haupte und dem seines Bruders Montmorency hergegangen war. Als er anlangte, hatte bereits Nismes seine Thore geschlossen, und verschiedene kleinere Orte der Nachbarschaft waren diesem Beispiel gefolgt. Danville suchte durch sein Ansehen und durch gemessenen Ernst nach beiden Seiten hin die Ruhe zu erhalten, oder, wo sie gestört war, wiederherzustellen. Im November erhielt er Befehl vom König, die Hugenotten mit Gewalt zu unbedingtem Gehorsam zu unterwerfen. Aber die Truppenmacht war ungenügend, und das Geld fehlte fast gänzlich. Erst nach Neujahr sah Danville sich im Besitze der Mittel, um ein Heer von 10,000 Mann zu Fuß, 9 Compagnien zu Pferde und 14 Geschützen aufzustellen. Mit dieser Macht griff er zuerst das Städtchen Sommières an, das nur deshalb von Wichtigkeit war, weil es gewissermaßen einen vorgeschobenen Posten von Nismes gegen Montpellier bildete. Die Besatzung war gering, die Befestigung schlecht, aber

11) La Popelinière, XXXII, 237, 248. XXXIII, 2 fg. 12 fg. 20. Mém. de l'est. II, 105, 262 fg. 279, 316 fg. 328, 471 fg. Insbesondere: Discours de l'extrême famine, cherté de vivres, chairs et autres choses non accoustumées pour la nourriture de l'homme, dont les assiegez dans la ville de Sancerre ont esté affligez, et ont usé environ trois mois. Von einem Augenzeugen, Jean de Lery. (Abgedruckt in den Mém. de l'est. II, 474 fg., auch bei Cimber, VIII, 21—82.)

die Lage für die Vertheidigung günstig. Der Marschall lag mehrere Monate vor diesem geringen Platze und konnte ihn trotz allem Beschießen und Sturmlaufen nicht nehmen. Erst am 9. April, als die Belagerten durch Hunger erschöpft waren, ergab sich Sommières. Die Truppen erhielten freien Abzug und gingen nach den Sevennen. Nach katholischen Nachrichten sollen etwa 1000, nach hugenottischen aber 4000 bis 5000 Katholiken vor Sommières gefallen sein. Das ermüdete Heer bedurfte der Erholung, und Danville verwilligte den Hugenotten von Nismes, an welche jetzt die Reihe kommen sollte, gerne einen Waffenstillstand von vier Wochen. Nach Ablauf desselben machte er zwar einen Anlauf, Nismes zu blockiren, bequemte sich aber bald zur Erneuerung der Waffenruhe, die bis in den Spätsommer reichen sollte. Doch auch gegen die übrigen hugenottischen Städte von Languedoc unternahm er nichts Erhebliches, sondern begnügte sich damit, die ihm noch gehorsamen Plätze möglichst durch Besatzungen zu sichern. Nichtsdestoweniger bemächtigten sich die Protestanten auch noch weiter verschiedener Städtchen und Burgen Languedoc's und nahmen zuletzt sogar das nicht unwichtige Lodève. Danville ist bei katholischen Schriftstellern nicht dem Vorwurfe entgangen, den Krieg absichtlich lau geführt zu haben. [12])

Die Erfolge der Nachbarn in Languedoc weckten endlich auch Montbrun im Delphinat aus seiner hoffnungslosen Unthätigkeit. Zwar mißlang ihm ein Anschlag auf Valence und Crest, den er mit den Hugenotten des Vivarez ausführen wollte, dafür aber warf er sich nun in die Gebirge und sammelte dort eine ansehnliche Schaar. Hatte er Anfangs fast theilnamlos geschienen, so ist er in der Folge mit desto furchtbarerem Eifer aufgetreten. [13])

Für Guyenne und Gascogne war der Marquis von Villars, den der Hof in der Admiralswürde zum Nachfolger des ermordeten Coligny ernannt hatte, zum Befehlshaber bestimmt. Er kam um Neujahr mit 8000 Mann, die er in Touraine, Anjou, Agénois und dem Bezirk von Bordeaux aufgebracht hatte, und nahm zuerst in Gascogne das Schloß Terride mit geringer Mühe. Dann ging er über die Garonne und belagerte Caussade. Drei Wochen lag er vor dieser kleinen Stadt, die sich mit ihren 600

12) La Popelinière, XXXIII, 22 fg. Mém. de l'est. II, 347 fg. 353. Hist. de Languedoc, V, 316 fg. Ménard, V, 92.

13) La Popelinière, XXXV, 98. Mém. de l'est. II, 353 fg.

Arquebusieren standhaft gegen die Artillerie des Admirals vertheidigte. Villars mußte erfolglos abziehen, und obgleich er bald einige Plätze von geringer Bedeutung unterwarf, so war doch sein Heer durch Winterfrost, Zuchtlosigkeit und Soldverzögerung bald in so üblem Zustande, daß eine vollkommene Auflösung drohte. Villars schrieb an Anjou um Geld, dieser aber forderte ihm dafür seine 20 besten Compagnien ab, um sie bei der Belagerung von La Rochelle zu verwenden. Seitdem war Villars fast gänzlich gelähmt und am Ende sogar in großer Gefahr vor den Bauern, die gegen seine plündernden Horden aufstanden. Die Hugenotten von Montauban aber erhoben jetzt noch kecker das Haupt und streiften sogar bis vor Toulouse. Um sie einstweilen zu beschwichtigen, forderte Anjou sie auf, ihm ihre Forderungen in's Lager vor La Rochelle zu bringen, wozu sie sich denn auch verstanden. [14])

La Rochelle blieb fortwährend der Mittelpunkt, um welchen die nächste Entscheidung der hugenottischen Angelegenheiten sich drehen mußte. Diese innere Frage verwebte sich jedoch auf's Mannichfachste mit den äußeren Verhältnissen, und wir können daher nicht umhin, bevor wir weiter gehen, einen Blick auf diese letzteren zu werfen.

Die Bartholomäusnacht hatte zu einer augenblicklichen Annäherung an Spanien und den Papst hingedrängt. Aber die Reue kam bald. Selbst der Schein einer Hingabe an die spanisch-päpstliche Politik, — und von Rom und Madrid aus sorgte man dafür, daß der Schein weit über die Wirklichkeit hinausging, — mußte den Zwecken des französischen Hofes im übrigen Europa überall entgegen sein; die wirkliche Hingabe aber hätte Frankreich ganz zur Beute fremder Interessen gemacht. Hier kam es also darauf an, in Zeiten einzulenken.

Durch Orsini hatte der Papst den Beitritt zum Türkenbündnisse und die Verkündigung des Tridentinums gefordert. Aber jene Ligue hätte dem bereits den inneren Unruhen wieder anheimgefallenen Frankreich auch noch einen äußeren Krieg aufgeladen; die Verkündigung der Concilienschlüsse würde ohne Zweifel, wie sie schon an sich den Rechten der Krone bedrohlich war, so auch selbst unter den Katholischen den Widerstand aller gallicanischen Kräfte hervorgerufen haben. Parlamente, Sorbonne, Stände und

---

14) La Popelinière, XXXIII, 17, 24 fg. Mém. de l'est. II, 342, 345 fg.

Klerus waren durch die Abschlachtung der Protestanten nicht mit einem Male ultramontan geworden. Tridentinum und Türkenbund wurden also in bester Form von der Hand gewiesen. Ebenso wenig konnte man auf ein Bündniß gegen die auswärtigen Protestanten eingehen, wozu, späteren französischen Versicherungen zufolge, von Philipp und dem Papste der Plan gemacht war und wozu von Beiden die Aufforderung an Frankreich nur deshalb aufgegeben wurde, weil dessen Beitritt nach dem Vorhergehenden durchaus nicht mehr zu hoffen stand [15]), denn der Hof brauchte ganz besonders den guten Willen der Deutschen. Auch der Cardinal von Lothringen, der nach Neujahr mit großem Prunke zurückkehrte und mit der ganzen Schwere seines Ansehens wieder im königlichen Rathe aufzutreten gedachte, vermochte nichts weiter zu erreichen, als eine geheime Unterstützung der Partei Maria Stuart's in Schottland, und auf die von Neuem von ihm betriebene Vermählung zwischen dieser seiner Nichte und Anjou ging man nicht ein. [16]) Katharina wollte von dem Heirathsproject für Alençon nicht lassen. Die Sendung Orsini's wurde indessen durch eine Obedienzgesandtschaft erwidert, die man dem neuen Papste ohnehin noch schuldig war. Bei dieser Gelegenheit hielt der berühmte Humanist Muretus im Namen der französischen Gesandtschaft jene Anrede an Gregor XIII., in welcher er die Bartholomäusnacht als eine Heldenthat preis't und Karl IX. einen neuen Hercules, einen zweiten David nennt, der sich jetzt, mit dem Blute der Hydra und des erschlagenen Riesen geschmückt, dem Papste gehorsam und demüthig zu Füßen werfe. [17])

Das Verhältniß zu England blieb gespannt und durch gegenseitiges Mißtrauen gestört. Zwar nahm Elisabeth die angetragene Gevatterschaft an, doch nicht ohne die Bemerkung, „wie sie es einigermaßen befremdlich finde, daß ihr guter Bruder sie ersuche, Pathin seines lieben Kindleins zu werden, während sie doch eine Bekennerin ebenderselben Religion sei, die er gegenwärtig ver-

---

15) Négotiations du Sieur de Schomberg etc. Depesche vom 23. März 1573, bei Moser, Beiträge zum Staats- und Völkerrecht und zur Geschichte, IV, 309 fg.

16) Walsingham, S. 367, 21. Jan.

17) 28. Dec. 1572. M. Ant. Mureti Orationes etc. Ingolstad. p. 233. Thuanus sagt hierüber: scenae serviens repetita motus Parisiensis memoria regis pietatem *multo temperamento* laudavit.“

folge und in seinen Staaten nicht dulden möge." [18]) Graf Worcester, der im Januar nach Paris ging, um bei'm Taufacte Elisabeth's Stelle zu vertreten, war zugleich zu der Andeutung ermächtigt, daß die Königin in den Unterhandlungen wegen Alençon's nicht weiter gehen könne, bevor sie wisse, was man im Punkte der Religionsübung für denselben erwarte. [19]) Nun nahm Frankreich zwar nur den Hausgottesdienst bei verschlossenen Thüren für den Prinzen und dessen Diener in Anspruch [20]); aber in England erschien diese Forderung unerfüllbar, und Burghley erklärte überdies dem Gesandten, daß überhaupt eine ernstliche Wiederaufnahme jener Unterhandlungen von der Bestrafung der Bartholomäusgräuel, deren verbrecherische Natur der König ja anerkenne, und von einer gerechten Behandlung der Protestanten abhänge. [21]) Zeitweise schien England's Stimmung ganz kriegerisch. [22]) So sehr nun Katharina die englische Heirath wünschte, so fürchtete sie doch auch wieder mit ihren Hugenotten nicht fertig werden zu können, solange nicht England in sich selbst beschäftigt würde, und so sah man sie denn mitten unter allen Bewerbungen gemeinsam mit dem Cardinal von Lothringen auf heimliche Unterstützung der Stuartisten sinnen. Weil es aber hiermit nicht so schnell gehen konnte, so wurde in jenen Berathungen auch wiederum der Gedanke nicht abgewiesen, bis dahin, wo eine genügende Beschäftigung für England gefunden wäre, den Einwohnern von La Rochelle und etlichen andern Städten sammt dem umwohnenden Adel nöthigenfalls sogar eine vorübergehende Religionsfreiheit zuzugestehen. [23]) Ein seltsamer Kreislauf der Verhältnisse. Auf der andern Seite täuschte man sich in England über diese Lage der Dinge keineswegs und verharrte in kalt beobachtender Haltung. Außer gastlicher Aufnahme und aufrichtiger Verwendung auf dem Gesandtschaftswege haben übrigens diesmal die Hugenotten keine unmittelbare Hülfe von der englischen Regierung erhalten; freilich sind auch jetzt wieder Privatleute zu ihrer Unterstützung thätig gewesen.

---

18) Walsingham, S. 350, 358.

19) Walsingham, S. 375.

20) Der König an Fénélon, 7. Febr. Le Laboureur, III, 392 ff.

21) Depesche Fénélon's vom 13. Febr. Cooper, V, 256.

22) Depesche Fénélon's, 16. Febr. Cooper, V, 258.

23) Walsingham, S. 367, 369. Depeschen vom 21. und 24. Jan. 1573.

Nicht etwa nur Mißtrauen, sondern Grimm und Eifersucht erfüllte am Hofe Katharina's die Gemüther gegen Philipp II. und das ganze Haus Habsburg. Ueberall, wo die Valois Herrschaft gewinnen oder behaupten wollten, stand ihnen dieses Haus im Wege. Kaum zwei Monate nach der Bartholomäusnacht, wo in England die Entrüstung noch frisch war, erschienen zu London die freundlichsten Vorschläge Philipp's zur Ausgleichung der bisherigen Mißhelligkeiten und zur Herstellung der alten Bündnisse zwischen der Krone England und dem burgundischen Hause, und zwar dieses Alles — wenigstens nach Fénélon's Auffassung — zu keinem andern Zwecke, als um dem schon tief erschütterten Verhältnisse Frankreichs zu England den letzten Stoß zu geben. [24]) Philipp schrieb hierbei an Elisabeth in so ergebenem und fast unterwürfigem Tone, daß Fénélon meinte, derselbe stimme weder zu der Größe dieses Königs, noch zu den ihm einst widerfahrenen Kränkungen. [25]) Durch die unwillkommene Sendung Ayamonte's und Aremberg's nach Paris brachte Philipp seinen Schwager in neue Verlegenheit; spanische und österreichische Agenten stützten in England, Deutschland und Polen den Glauben an die Prämeditation der Bartholomäusnacht. Bald auch berichtete Schomberg aus Deutschland, daß Philipp durch Baiern und die geistlichen Fürsten den Protestanten sich für die künftige Kaiserwahl empfehlen lasse. Unter den Versprechungen, die er hierbei in seinem Namen machen ließ, las man nicht nur die Einverleibung der Niederlande in's deutsche Reich, die Wiedereinsetzung Oraniens und seiner Gefährten und die Aufrechthaltung des augsburgischen Religionsfriedens, sondern auch die sehr lockende Verheißung, daß er im Grunde nur dem Namen und dem Titel nach Kaiser sein und die gesammte Regierung in den Händen der Fürsten lassen wolle. [26]) Eine Beilegung der niederländischen Unruhen durch einen Vergleich mit Oranien war schon im Herbste des vorigen Jahres zur Sprache gekommen, und St.-Goard, der es natürlich

---

24) Depeschen Fénélon's v. 9. u. 15. Nov. 1572. Cooper, V, 196, 200.

25) „(La Royne d'Angleterre) se trouve fort contente que le Roy d'Espaigne luy a escript une lettre pleine d'affection et d'offres, et d'une quasy soubmission, qui semble ne convenir guières ny à la grandeur d'un tel prince, ny à la recordation des injures qu'il a reçues."

26) Schomberg an Anjou, 10 Febr. 1673. Groen van Prinst. IV, 30*.

nicht gerne sah, daß Spanien fast in demselben Augenblicke zur Ruhe kommen sollte, wo in Frankreich die Flammen auf's Neue emporschlugen, hatte jetzt bei Philipp beinahe dieselbe abmahnende Sprache geführt, die man sonst zu Paris aus dem Munde Chantonnay's oder Alava's zu hören pflegte, so oft ein Vergleich mit den Hugenotten im Werke war. Von Neuem verbreitete sich nun die Kunde, daß der Kaiser die Vermittelung zwischen Philipp und Oranien in die Hand nehmen wolle; doch blieb es im Dunkeln, ob und wie weit jeder von Beiden hierauf einzugehen bereit sein würde.[27]) Es verlautete weiter, Philipp werde seine Tochter dem Erzherzog Ernst, Anjou's Mitbewerber um die polnische Krone, zur Gemahlin geben und dieses Paar dann mit den Niederlanden ausstatten; für den ältesten Sohn des Kaisers aber, den König von Ungarn, werde um die Hand der englischen Königin geworben.[28]) Unter diesen vielfachen, mehr oder minder verbürgten Gerüchten gedieh die Annäherung Spaniens an England in der That wenigstens zu dem wichtigen Ergebnisse, daß schon im Frühling 1573 ein Handelsvertrag zwischen beiden Mächten unterzeichnet werden konnte.[29])

Alle diese Nachrichten, von welchen jede einzelne einen Gegenstand von großen politischen Folgen berührte, trafen in kurzer Frist zu Paris zusammen und verursachten den höchsten Personen nicht geringe Aufregung. „Trotz aller Kriegsrüstungen in den Niederlanden", — schreibt Karl an St.-Goard am 17. März, — „liegt dennoch zu Tage, daß der König von Spanien alle Saiten anspannt, um die Unruhen jenes Landes auf friedlichem Wege beizulegen, mit der Königin von England wieder in Verbindung zu treten und sich der protestantischen Fürsten zu versichern, wobei er offenbar vom Kaiser unterstützt wird .... Sehr wahrscheinlich ist, was Sie mir melden, daß der Erzherzog Ernst, wenn er mit seiner Bewerbung um die polnische Krone durchfällt, seinen Sitz in den Niederlanden nehmen und daß man ihm dann den Großcomthur zu Mailand oder den Herzog von Sessia beigeben wird. Wenn man hierbei den Herzog von Alba übergeht, so ist dies

27) Depeschen St.-Goard's vom 18. Oct., Schomberg's vom 2. Nov., Bulcob's vom 15. Nov. und St.-Goard's vom 22. Febr. bei Groen van Prinst. IV, 18*—30*.

28) Karl IX. an Fénélon, 26. März 1673, bei Le Laboureur, III, 315.

29) Depesche Fénélon's vom 17. April. Cooper, V, 307.

wol nicht so zu nehmen, als liege hierbei eine Unzufriedenheit des Königs mit ihm zu Grunde, obgleich es notorisch ist, daß der Herzog durch sein Verfahren die Niederlande auf ihren gegenwärtigen Stand herabgebracht hat und auch am Hofe von einer nicht unansehnlichen Gegenpartei bekämpft wird; vielmehr geht der König wol nur von der Absicht aus, den protestantischen Fürsten hiermit eine Rücksicht zu erweisen und seine Angelegenheiten, weil er nun einmal mit Gewalt nicht durchzudringen vermag, in friedlicher Weise zu ordnen. Er weiß wohl, daß, sobald es ihm gelingt, jene Unruhen zu beseitigen und mich in diesem Tanze allein zu lassen, er Muße und Mittel haben wird, nicht nur in den Niederlanden, sondern auch anderwärts seine Autorität dergestalt zu befestigen, daß er größer und furchtbarer als jemals dasteht. Und bei dieser Gelegenheit wird denn auch der Kaiser seinen Sohn als römischen König durchzusetzen suchen, ohne daß Jemand Macht und Muth hätte, den Plänen dieses Hauses entgegenzutreten, ja, dieses Haus wird dann der ganzen Christenheit das Gesetz geben. So danken sie mir für das, was sie von mir empfangen haben, und die Welt weiß doch, daß das nichts Geringes ist. Wäre statt dessen ein Einvernehmen zwischen uns, wie es sein sollte, so könnten wir mit Leichtigkeit diejenigen, welche die Waffen gegen uns tragen, züchtigen und unsere Länder von der Seuche, welche durch die Schlechtigkeit der Zeit und durch die Verwegenheit Einzelner eingedrungen ist, säubern. Doch weil nun einmal zu Tage liegt, daß der erste katholische König so wenig Sorge für das gemeine Beste und den Dienst Gottes trägt, und weil es hier somit die einzige Aufgabe bleibt, sich aus der Klemme zu ziehen und die eigenen Angelegenheiten zu ordnen, so hoffe ich, daß Gott, wenn dies anders sein Wohlgefallen ist, meine Schritte leiten wird, um mich durch einen ehrenvollen und billigen Ausgang von diesem Kriege zu befreien." 30)

In diesem merkwürdigen Schreiben liegt uns ein *authentisches* Geständniß vor, daß über den französischen Hof die Nemesis der Bartholomäusnacht gekommen war. Um aber seine Zwecke durch diese selbstbereitete Verwickelung glücklich hindurchzusteuern, lagen andere Hoffnungsgründe weit mehr in seinem gewohnten Kreise, als jenes hervorgehobene Gottvertrauen, das in dem Schrei-

---

30) Groen van Prinst. IV, 32*. Ganz ähnlich schrieb der König an Schomberg den 22. März. S. Moser a. a. O. IV, 297.

ben an den Gesandten jedenfalls als müßige Phrase erscheint, nämlich das Vertrauen auf die eigene im Gebiete der Intrigue erworbene Sicherheit, auf die gewandte, vor Nichts erröthende Keckheit seiner Diplomaten und auf die Verwirrung der europäischen Verhältnisse.

Unter allen diplomatischen Agenten war der thätige Schomberg auf denjenigen Posten gestellt, in welchem die Fäden der gegenwärtigen französischen Politik am meisten zusammenliefen. Nach der Bartholomäusnacht in schiefer Stellung eben sowol zu den deutschen Protestanten, denen der französische Hof jetzt die Grundlage ableugnete, auf welcher Schomberg bisher unterhandelt hatte, als zu diesem Hofe selbst, dem er gleich Anfangs von aller Hingabe an Spanien und jeder Verletzung des Pacificationsedictes abrieth, hatte Schomberg noch überdies bei der Erbitterung, die durch die pariser Gräuel hervorgerufen war, eine Zeitlang sogar für sein Leben fürchten müssen und war dann im Laufe des Winters nach Frankreich zurückgekehrt. Schon im Februar wurde er indessen wieder nach Deutschland abgefertigt. Die alte Freundschaft anzubieten, die Bartholomäusnacht nochmals theils als einen Act der Nothwehr, theils als einen beklagenswerthen Exceß der Volkswuth zu entschuldigen, den durch Orsini's Sendung befestigten Glauben an die Betheiligung Frankreichs an einem Bunde zur Vernichtung des Protestantismus zu zerstören, den Widerstand der Hugenotten von La Rochelle, denen man die Religionsfreiheit gar nicht nehmen wolle, als rein politische Widerspenstigkeit hinzustellen, die Gemeinsamkeit der Interessen gegen Philipp, der mit allen Ränken sich zum Beherrscher der Christenheit zu machen trachte und dessen ehrgeizigen Absichten Frankreich allein noch als Bollwerk entgegenstehe, geltend zu machen, die Vortheile, welche aus Alençon's Vermählung mit Elisabeth und aus Anjou's Thronbesteigung in Polen für die Christenheit überhaupt und für die deutschen Fürsten insbesondere hervorgehen würden, zu berühren und in beiden Angelegenheiten die Parteinahme der Fürsten gegen Habsburg und für Frankreich zu erwirken, — dieses war die allerdings nicht leichte Aufgabe, die dem Gesandten zunächst gestellt wurde. 31) Im Hintergrunde lag noch Größeres verborgen.

---

31) S. die Instruction Schomberg's vom 15. Febr. bei Moser IV, 253 fg., dazu die Schreiben des Königs vom 17. und 22. März b. Moser, IV, 289, 297.

Der erste Fürst, bei welchem Schomberg ansprach, war der Pfalzgraf Johann Casimir zu Kaiserslautern, einst im zweiten Kriege der kühne Bundesgenosse der Hugenotten. Bei ihm führte der Gesandte sich gleich mit der Unwahrheit ein, daß seine Sendung eigentlich nach Polen laute und daß er die deutschen Fürsten nur gelegentlich bei seiner Durchreise aufzusuchen habe. Er fand bei dem Pfalzgrafen gemäßigteres Urtheil über die Bartholomäusnacht und mächtigen Grimm gegen Spanien. Diese Stimmung benutzend, gab ihm Schomberg vertrauliche Winke über das wirkliche Vorhandensein eines Geheimbundes gegen die Protestanten. Gegen Ende des vorigen Jahres, — so erzählte er, — habe der Papst auf Anregung des spanischen Gesandten mit neun seiner fähigsten Cardinäle Rath gepflogen und beschlossen, die protestantischen Kurfürsten ihres Wahlrechts für verlustig zu erklären und der heiligen Ligue die Vollstreckung zu übertragen; hierzu habe auch Karl IX. durch Orsini aufgefordert werden sollen, da derselbe sich aber überhaupt auf die heilige Ligue nicht eingelassen, so habe man ihm auch von jenem Beschlusse nicht reden lassen wollen, doch sei ihm auf anderem Wege ganz sichere Kenntniß davon geworden. Dies Alles, versicherte Schomberg, sei so wahr als das Evangelium, und Johann Casimir dürfe es mit Verschweigung von Schomberg's Namen den Protestanten weiter erzählen, damit sie wüßten, wie sie mit Frankreich daran seien. Diese Mittheilung nahm der Pfalzgraf mit Freude entgegen und versprach, dieselbe bei seinem Vater, dem Kurfürsten, der wegen der Bartholomäusnacht noch sehr übel auf den König zu sprechen sei, bestens zu benutzen. Er sagte bereitwillig seine Mitwirkung für Anjou's Wahlsache zu, machte aber im Ganzen wenig Hoffnung auf die Hülfe der Kurfürsten, da diese nicht umhin gekonnt hätten, sich dem Kaiser für den Erzherzog, wenn auch zum Theile nur mit lauer Gesinnung, zu verpflichten. [32]) Schomberg betrachtete den Pfalzgrafen als ganz für Frankreich gewonnen; es wurde eingeleitet, daß derselbe in französische Dienste treten sollte, und Schomberg erhielt Winke, daß Johann Casimir auf die Ehre hoffe,

---

32) Depesche vom 23. März bei Moser, IV, 300 fg. Diese Depesche ist bei Moser zwar vollständig, aber, wie alle übrigen, sehr fehlerhaft abgedruckt. Groen van Prinsterer (IV, 40* fg.) gibt nur ein Bruchstück derselben und irrt darin, daß er statt Casimir's den Landgrafen oder einen von dessen Räthen für denjenigen nimmt, mit welchem Schomberg hier verkehrte.

zum General sämmtlicher Pensionäre ernannt zu werden, — eine Würde, die übrigens erst hätte neu geschaffen werden müssen. [33])

Da der Pfalzgraf rieth, vorerst Heidelberg nicht zu berühren, so nahm Schomberg seinen Weg nach Frankfurt, um dann die Reise nach Kassel fortzusetzen. Zu Frankfurt fand er den Grafen Ludwig von Nassau, der noch vor wenigen Monaten als Frankreichs Bundesgenosse gegen Spanien gefochten hatte und dem das Herz wehe that, daß die Bartholomäusnacht zerstörend zwischen seine liebsten Entwürfe gefahren war. Schon hatte ein anderer Agent, Galeazzo Fregoso, Unterhandlungen mit dem Grafen eingefädelt, die Schomberg jetzt begierig aufgriff und weiter führte. Er und der Italiener wußten Ludwig bezüglich seiner Meinung über die Stellung des Königs zu den pariser Ereignissen kräftig zu bearbeiten, und dieser ließ sich überreden. Nun suchte man ihn an seiner alten Lieblingsidee zu fassen. Spanien durch eine Ausgleichung der niederländischen Wirren freie Hand gewinnen zu lassen, wäre in Schomberg's Augen der größte politische Fehler gewesen; es galt daher, die in ihrem Widerstande erlahmenden und fast schon zu einem Vergleiche geneigten Oranier zu fernerer Anstrengung zu kräftigen und aufzustacheln. Auf eigene Faust verabredeten jetzt Schomberg und Ludwig ein Bündniß zwischen Frankreich und Oranien und setzten gemeinschaftlich einen vorläufigen Vertragsentwurf auf, dessen Hauptpunkte folgende sind: „Wird Karl IX. sich entschließen, zu Gunsten der Niederlande und Oraniens offen die Waffen gegen Spanien zu ergreifen, so soll er Holland und Seeland unter der Bedingung gleicher Religionsfreiheit für Katholiken und Protestanten erhalten; wird er es aber vorziehen, sich nicht offen zu erklären, sondern nur die baare Summe von 300,000 Gulden herzuschießen, so sollen ihm alle von dem Tage der Unterzeichnung dieses Vertrages an noch zu nehmenden Städte unterworfen sein, und im Falle, daß keine genommen würden oder daß die genommenen wieder verloren gingen, wird ihm auch so Holland und Seeland zufallen.“ In der Freude seines Herzens glaubte Schomberg hiermit einen Erfolg von größester Tragweite erreicht zu haben. „Ich darf nicht zweifeln“, — schreibt er an Katharina, — „daß Eure Majestäten diese so herrliche Gelegenheit zu ergreifen wissen werden. Denn, gnädigste Frau, die Ruhe des Reiches, die Sicherheit des Staates, das

---

33) Schomberg an den König, 4. April. Moser, IV, 401.

Verderben des tödtlichsten Feindes, den der König hat, die Rache für das Unrecht, das Spanien meinem Gebieter zugefügt hat, ein enger und fester Bund mit den deutschen Fürsten, die Untergrabung aller Pläne des österreichischen Hauses und die Erfüllung Ihrer höchsten Wünsche, — dieses Alles ist jetzt in die Hände Ihrer Majestäten gelegt und hängt von Ihrer Willensbestimmung ab. Lassen Sie diese schöne Beute entfliehen, so habe ich keine Hoffnung, daß Ihnen dieselbe jemals wieder erreichbar sein wird. Aber, gnädigste Frau, Alles kommt darauf an, schnell zu handeln und das Geheimniß zu bewahren. .... Durch die obigen Bedingungen sind Sie durchaus nicht gebunden; dieselben sind zwischen mir und dem Grafen Ludwig blos deshalb verhandelt worden, um der Entschließung des Königs einen Anhaltpunkt zu geben; aber der Graf hat mir mehr als zwanzigmal gesagt, daß, wenn die Entscheidung nicht schleunig kommt, er seinen Weg weiter gehen und sich zu nichts verbunden halten wird .... Wenn Ew. Majestät es für gut finden, dem König von diesem allem vertrauliche Mittheilung zu machen, so hoffe ich, er wird Sie herzlichst und inständigst anflehen, diese Gelegenheit nicht zu verlieren, durch welche es ihm möglich wird, für die heillose Behandlung, welche der trugvolle Spanier sich gegen ihn erlaubt, seine Rache zu nehmen. Indessen sehe ich aus Allem, was Graf Ludwig thut, und aus der Weise, wie er unterhandelt und sich benimmt, daß die Nassauer, wenn auch nicht entschlossen, doch wenigstens geneigt sind, auf eine Pacification der Niederlande einzugehen, sofern dieselbe nur halbweg mit der Ehre besteht und die nöthige Sicherheit bietet, was sie in der Autorität und dem Worte der deutschen Kurfürsten, welche der Kaiser zur Gewährschaft für die vom spanischen König zu machenden Zusagen heranzuziehen gedenkt, finden zu dürfen hoffen." [34]

Was die hier berührten Pacificationsversuche in den Niederlanden anbelangt, so ist allerdings so viel richtig, daß dieselben vom Kaiser, und zwar nach dem Wunsche protestantischer Kurfürsten, betrieben wurden; für das Gelingen derselben war aber in der That wenig Aussicht. Philipp wollte Oranien zwar in seine Güter wieder einsetzen, aber keine Religionsfreiheit geben, und Oranien erklärte dagegen, auch seinen Brüdern gegenüber, welche eine

---

34) Depesche vom 20. März bei Groen v. Prinst. IV, 37* fg. und vom 23. März bei Groen v. Prinst. IV, 43* fg. und Moser, IV, 353 fg.

Ausgleichung wünschten, auf das Bestimmteste, daß er zwar jedem billigen Abkommen sich zu unterwerfen bereit sei, daß aber nicht sein Privatinteresse, sondern einzig die religiöse und verfassungsmäßige Freiheit des Landes die Richtschnur seines Handelns sein könne. [35]) Als jetzt Ludwig dem Bruder seine Verhandlungen mit Schomberg und Fregoso mittheilte, glaubte Oranien zwar noch immer nicht an die Möglichkeit eines annehmbaren Austrags mit Spanien, aber die übersandten französischen Bundesartikel fanden ebenso wenig seine Billigung. Er antwortete, daß die niederländischen Stände bei dem wohlverdienten Mißtrauen gegen Karl IX. ihr Land wol nicht für 300,000 Gulden hingeben, vielmehr denken würden, wenn man einmal unter einem Tyrannen leben müsse, so sei der angestammte immer noch besser als der fremde. Doch sandte er an Ludwig, mit der Bitte um Begutachtung und Verbesserungsvorschläge, einen andern Entwurf, von welchem er freilich selbst anerkannte, daß man denselben in Frankreich vielleicht etwas unbillig finden würde. Hiernach sollte nämlich Karl IX. erklären, daß er bei der Bartholomäusnacht mißbraucht worden sei, sofort das Januar-Edict herstellen, dann für die Dauer des Kampfes in den Niederlanden vierteljährig 100,000 Thaler herschießen, dafür aber unter gewissen Einschränkungen und Garantien die künftigen Eroberungen erhalten und von Holland und Seeland, denen ihre einheimische Regierung bleiben würde, als Schutzherr anerkannt werden. Auch der Fall war vorgesehen, daß der König sich etwa zum offenen Kriege gegen Spanien bekennen würde. [36]) Aus dem Stoffe dieses Entwurfs gingen dann mit einigen Abänderungen die Artikel einer Instruction hervor, mit welcher Oranien am 21. Mai zwei Bevollmächtigte zur Eröffnung unmittelbarer Unterhandlungen an den französischen Hof absandte. [37]) Der Prinz selbst gestand, daß er von dieser Sendung eigentlich nicht viel hoffte; doch dachte er, daß dieselbe den König wenigstens zu etwas mehr Milde gegen La Rochelle

---

35) Oranien an Johann und Ludwig von Nassau, 5. Febr., Groen v. Prinst. IV, 49 fg.

36) Oranien an Ludwig von Nassau, April (nicht Mai), bei Groen v. Prinst. IV, 113 fg.

37) Instruction pour Monsieur de Lumbres et le Docteur Taijaert qu'ilz auront à traitter avec le Roy de France et la Royne-Mère de la part de Monsieur le Prince d'Orange. Bei Groen v. Prinst. IV, 119 fg.

bestimmen werde.[38]) Auch hatte Katharina bei der ersten Nachricht von der mit Ludwig eingeleiteten Unterhandlung sich für das Zögern entschieden und ihren Gesandten angewiesen, Ludwig einstweilen mit Hoffnungen hinzuhalten, bis man die Sache überlegt haben würde.[39]) Hierin folgte sie dem Rathe des bedächtigen Morvilliers, der sich in einem ausführlichen Gutachten gegen jeden offenen oder versteckten Krieg gegen Spanien aussprach.[40]) Indessen ließ sich der heißblütige Ludwig nicht abhalten, in der Hoffnung auf das Bündniß mit Frankreich und unter fortwährendem Drängen auf Antwort einstweilen in Westphalen Rüstungen einzuleiten.[41]) In einer ausführlichen Botschaft, die er am 1. Juni von Siegen aus in eben so freimüthiger als ergebener Haltung an Karl IX. abgehen ließ[42]), hielt er diesem das an den Hugenotten begangene Unrecht vor, forderte ihn zur Wiederherstellung der Religionsfreiheit auf und erinnerte ihn an die Kaiserhoffnungen, mit welchen er ihn zu Blois und Lumigny unterhalten hatte. Einzig und allein Spanien, — so suchte er darzuthun, — ziehe aus der gegenwärtigen Lage Frankreichs seinen wohlberechneten Vortheil; darum möge der König nicht säumen, seinen Unterthanen den Frieden zu geben, hierdurch und überhaupt durch eine offenere Weise des Unterhandelns das Vertrauen der deutschen Protestanten wiederzugewinnen und so die auf seinem Haupte wankend gewordene Krone neu zu befestigen.[43]) Es dauerte nicht lange, so entschloß sich, wie wir bald sehen werden, Karl in der That zur Unterstützung der Oranier.

---

38) Oranien an seine Brüder, 28. Mai, Groen v. Prinst. IV, 132. Aehnlich das Schreiben vom 17. Juni. Groen, IV, 158.

39) Depesche vom 21. April bei Moser, IV, 441 fg. Groen v. Prinst. IV, 71*.

40) Morvilliers an Katharina, 11. April. Groen v. Prinst. IV, 57*.

41) Schomberg, 26. Mai, Moser, IV, 516. Groen v. Prinst. IV, 79*.

42) Groen v. Prinst. IV, 81* fg.

43) Ludwig stellt unter Anderm vor: „Qu' aujourd'huy sa dicte Majesté est proche de sa ruyne, son Estat abbaye (abaissé) de toutes parts, et abandonné en proye à qui s'en vouldra investir; d'aultant que, pour avoir, par l'excez dernier et les guerres faictes auparavant, voullu forcer les consiences de ses subjectz, il est tellement destitué de noblesse et de gens de guerre, voire de la plus forte colomne de sa couronne, qui est l'amour et la bienvueillance de ses subjectz, qu'elle ressemble à ung viel bastiment qu'on appuye tous les jours de quelques pillotis,

Zu Kassel fand Schomberg seinen Bemühungen um die Milderung des Urtheils über die Bartholomäusnacht durch den Grafen Ludwig schon ziemlich vorgearbeitet. Landgraf Wilhelm bedauerte zwar das Geschehene und verlangte die möglichste Sühne des gegen des Königs Willen geschehenen Frevels, doch versicherte er, daß die alte, seit Heinrich II. besonders befestigte Freundschaft in ihm fortlebe, daß die französischen Lilien ihm in's Herz eingegraben seien. Obgleich nun der vorsichtige Fürst alle directe Verwendung für Anjou bei den Polen aus Rücksicht auf das kaiserliche Haus, wie er sagte, ablehnte, so übernahm er es doch, die verwitwete Herzogin von Braunschweig, Schwester des letzten polnischen Königs, zu bestimmen, daß sie zu Gunsten Anjou's nach Polen schriebe. 44) Auch an Elisabeth fertigte er auf inständiges Anstehen Schomberg's ein Empfehlungsschreiben für Alençon aus und übergab dasselbe den Franzosen zur Beförderung nach England. 45) Dem hessischen Rathe Werner Crispinus, der sogleich nach Braunschweig abging, folgte Schomberg, und die Herzogin zeigte sich sogleich bereit, bei ihrer ledigen Schwester und den

---

mais enfin on ne le peult empescher de tomber." — Ferner: „Que S. M. voit l'Espagnol, son ennemy mortel, faire ses choux gras de la désolation de ses affaires, se rire à gorge ouverte de ses malheurs, et employer toute son industrie et estude à entretenir les troubles en son royaulme; s'asseurant avec bonne raison, que c'est le seul moyen de parvenir à ses fins sans coup frapper, veu que desjà, tant (par) les guerres passées que par le dernier massacre et troubles présens, l'Espagnol a plus affoibli S. M. que s'il eust faict la guerre trente ans." Pag. 85*.

44) Responce du Landgrave de Hessen etc. vom 1. April, bei Moser, IV, 374 fg. Depeschen Schomberg's vom 4. April bei Moser, IV, 379 fg. 404 fg. 408 fg. Groen v. Prinst. IV, 53* fg. An den Bischof von Münster schrieb der Landgraf am 5. April über Schomberg's Ansinnen: „Dieweill wir aber nicht bedacht den frommen Kayser et suos im geringsten zu hindern, und dan auch nur uff gutt deutsch und nitt französisch können reden, haben wir's ihme runde abgeschlagen. Summa, es sind seltzame leuthe, vor denen man sich wol mag fürsehen, und Gott den Herrn umbs den pacem fleißig bitten." Groen v. Prinst. IV, 56*. Auf der andern Seite glaubte Schomberg entdeckt zu haben, wo eigentlich bei des Landgrafen zurückhaltendem Benehmen „der Hase im Pfeffer liege." Er meinte, Wilhelm wolle es darum nicht offen mit dem Kaiser verderben, damit dieser nicht etwa gereizt würde, in der Streitsache des Landgrafen mit seinen Stiefbrüdern, den Grafen von Diez, gegen ihn zu entscheiden. Moser, IV, 379.

45) Karl IX. an Fénélon, 25. Mai. Le Laboureur, III, 325.

Woiwoden die begehrte Fürsprache einzulegen. [46]) Der regierende Herzog Julius aber gab dieselbe Antwort, die Schomberg in Deutschland so oft hören mußte: er werde den französischen Versicherungen gerade so weit glauben, als sie sich durch die That bewähren würden. [47])

Weit weniger günstig wurde Schomberg in Sachsen aufgenommen. Kurfürst August glaubte fest an die Prämeditation der Bartholomäusnacht, ja es hatte bei ihm, wie bei anderen Fürsten, der Argwohn Wurzel gefaßt, daß es nur ein abgekartetes Spiel sei, wenn jetzt Frankreich und Spanien sich einander feindlich stellten; ihr wahrer Zweck sei, erst mit den eigenen Unterthanen zum Ziele zu kommen und dann gemeinschaftlich an die deutschen Protestanten zu gehen. Schomberg, der geborene Sachse, hatte eine so geringe Meinung von der Gesinnungstreue deutscher Fürsten, daß er bei dieser Gelegenheit dem Bischof von Limoges den Antrag stellen konnte, dafür zu sorgen, daß die Regierung einigen dieser Fürsten mit Pensionen „das Maul stopfe". [48]) In dem Punkte der Pensionen traf nun Schomberg durchaus nicht mit Morvilliers zusammen. Letzterer wollte eher eine Verminderung als eine Vermehrung der deutschen Pensionäre haben, da jeder derselben im Grunde doch nur seinen eigenen Gewinn suche und die Gesammtsumme der gegenwärtig fast schon als Tribut an sie zu entrichtenden Geldleistungen sich auf 100,000 Livres stelle, während dieselbe unter Franz I. nur 10,000 betragen habe. [49])

Unterdessen hatte sich Anjou's Wahlsache in Polen durch das Zusammentreffen so vielfacher Verhältnisse so günstig gestaltet, daß es einer Fürsprache aus Deutschland kaum noch bedurfte. Den piastischen Bewerbern, deren man nicht weniger als dreißig zählte, schadete ihre eigene Zahl und die Furcht vor einem künftigen

46) Schomberg an den König, 4. April. Moser, IV, 379 fg. und 408 fg. und vom 14. April. Moser, IV, 456 fg.

47) „Sa conclusion est pareille à celle de tous les Protestans, à sçavoir qu'il se reposeroit sur ce à quoy ils verront cy après correspondre les deportements et actions de vostre Majesté." Moser, IV, 457.

48) Ueber diese Unterhandlungen in Sachsen s. Depeschen Schomberg's an den Bischof von Limoges vom 12. Mai, bei Moser, IV, 488 fg. und desselben an Bruslart vom 12. Mai, bei Moser, IV, 493 und bei Groen v. Prinst. IV, 76 *.

49) Morvilliers an die Königin Mutter, 11. April, Groen v. Prinst. IV, 68 *.

Bürgerkriege; den österreichischen, preußischen, moskowitischen und siebenbürgischen Prinzen war in den Augen der auf ihre Nationalunabhängigkeit eifersüchtigen Polen schon der Umstand nicht günstig, daß sie allzu benachbarten und selbst angränzenden Staaten angehörten. Ernst von Oesterreich insbesondere, den der Papst im Auge hatte, indem er die Polen durch seinen Legaten Commendone ermahnen ließ, nur einen solchen Prinzen zu wählen, der nach dem ruhmreichen Vorgang des Helden aus dem Hause Oesterreich, Philipp's II., die Ketzerei ausrotten und den katholischen Glauben in seiner Reinheit zur Blüthe bringen würde, hatte eben schon durch diese Empfehlung das Mißtrauen nicht nur des protestantischen, sondern auch eines Theils des katholischen Adels gegen sich. Die protestantische Partei war stark, viele der reichsten Palatine gehörten ihr an, und ein verfolgungssüchtiger König hätte einen gefährlichen Bürgerkrieg entzünden müssen. Darum hatten Katholiken und Protestanten eine Conföderation unterzeichnet, welche Allen die Achtung der Gewissensfreiheit und die Meidung jedes Religionskriegs zur Pflicht machte. Ueberdies versäumte Frankreich nicht, den Polen zu insinuiren, daß der Kaiser, um Sachsens Unterstützung zu gewinnen, dem Kurfürsten insgeheim sich verpflichtet habe, sein Sohn würde, wenn dessen Wahl durchginge, Danzig und einen Theil von Liefland an's deutsche Reich zurückgeben.[50] Wenn nun zwar dem Hauptmitbewerber Anjou's wiederum günstig war, daß der Czar zu erkennen gab, im Falle daß sein eigener Sohn durchfallen sollte, würde ihm jeder Andere als der Erzherzog zuwider sein[51], so wurde dies doch vollständig dadurch wieder aufgewogen, daß auch der Großsultan, der damals ein furchtbarerer Nachbar war als der Czar, seine fast drohende Fürsprache für Anjou erhob.[52] So war für Montluc's und seines Mitgesandten Lansac Thätigkeit, als es zur Entscheidung kam, der Boden gut vorbereitet. Montluc's beredter Dreistigkeit, die unterstützt wurde durch die Zeugnisse halb oder

50) Schomberg an den König, 23. März, Moser, IV, 333, und der König an Schomberg, 21. April, Moser, IV, 426. Schomberg hatte dies in Deutschland vernommen und dem Bischof von Valence sogleich durch einen Expressen Nachricht davon gegeben.

51) Moser, IV, 331.

52) Moser, IV, 337.

ganz getäuschter deutschen Fürsten, gelang es, Anjou bei den Polen rein zu waschen von jeder Mitschuld an der Bartholomäusnacht und ihn hinzustellen als einen begabten und edelsinnigen Prinzen, der nur das Mißgeschick gehabt habe, in einem Bürgerkriege rein politischer Natur ganz gegen seines Herzens Neigung das Schwert ziehen zu müssen. Von Karl IX. behauptete er, es sei unter seiner Regierung Niemand der Religion wegen hingerichtet worden. Man staunt ferner, wenn man lies't, wie pomphaft der Bischof auch den Reichthum Frankreichs und des Thronbewerbers selbst anzupreisen nicht anstand; es contrastirt gewaltig gegen dasjenige, was die Regierung selbst bei jeder Geldforderung geltend zu machen pflegte. Demgemäß fielen auch die Verheißungen materieller Art, die im Namen Anjou's gethan wurden, schwer in's Gewicht. Alle seine Einkünfte sollten nach Polen fließen; eine Flotte und ein Landheer sollte aus französischen Mitteln nach Danzig gebracht, ein Handelsvertrag mit Frankreich durch ihn erwirkt und die Universität zu Krakau von ihm dotirt werden. Hinsichtlich der Religionsfrage ließen die Gesandten es nicht dabei bewenden, einfach der von den Polen selbst abgeschlossenen Conföderation beizutreten. Bei dem Beginne des Wahlactes übergaben Montluc und Lansac den protestantischen Wählern einen unterzeichneten und beschworenen Revers, der, unter Verpfändung des königlichen Wortes, den Hugenotten Gewissens- und Cultusfreiheit und eine Untersuchung gegen die Augustmörder zusagte. Auch versprachen sie, dahin zu wirken, daß Anjou bei'm König die Anweisung eines Ortes in jeder Provinz für den protestantischen Gottesdienst durchsetze. Dieses Alles schlug um so entschiedener durch, da Montluc seine Hauptrede, sobald er die Tribüne verließ, in 1500 in aller Stille gedruckten Exemplaren, und zwar mit polnischer Uebersetzung, unter die Menge vertheilen ließ, während die verblüfften Redner der Mitbewerber nur die übliche Zahl von 32 Abschriften an die Palatine zu überreichen hatten. Als am 9. Mai auf dem Wahlfelde von Wola das Ergebniß der Abstimmung gezogen wurde, fanden sich für Anjou beinahe 35,000, gegen ihn kaum 500 Stimmen. Zwei Tage später wurde er feierlich als König von Polen ausgerufen. [53])

---

53) Ueber diese Verhandlungen s. Mém. de l'est. II, 174 fg. 358—411. La Popelinière, XXXV, 65 fg. Der dem protestantischen Adel insbesondere gegebene Revers bei La Popelinière, XXX, 99 fg. Als der spanische Ge-

Um die Zeit, wo die Nachricht von diesem Ereigniß zu Paris ankam, hatte der französische Klerus auf ein ganz neuerdings wieder an ihn gestelltes Subventionsbegehren dem König Antwort zu geben. Er übernahm den Rückkauf von 1,100,000 Livres bei'm Stadthause verpfändeter Renten und machte zugleich auch dem neuerwählten Polenkönig ein Geschenk von 800,000 Livres. Die Anrede, welche bei dieser Veranlassung der Cardinal von Lothringen im Namen seiner Corporation an den König hielt, ist merkwürdig durch den Abstich, den sie gegen dasjenige bildet, was Montluc eben erst den Polen über die Gesinnung der beiden Brüder berichtet und was er in ihrem Namen eidlich verheißen hatte. Karl IX. erscheint allerdings auch in der Rede des Cardinals als ein Fürst voll der höchsten Tugenden, als ein Abraham und König Josias, als ein zweiter Chlodwig und noch mehr als dieses; aber hier ist er der katholische Held, dem auch die Verstellung eine Tugend ist, wenn es gilt, die Ketzerei zu vernichten. „Hat es wol", — sagt der Cardinal unter Anderm [54]), — „jemals einen König oder Fürsten gegeben, der mehr als Sie dem König Josias gliche? Ew. Majestät werden sich jener Versammlung eines Theils Ihrer Stände entsinnen, die Sie bei'm Beginne der Unruhen nach dem Schlosse St.-Germain beriefen, um mit ihnen über die Mittel zur Abhülfe zu berathen. Damals gedachte ein falscher Prophet, ein Baalskind aus Burgund, dessen Namen ich nicht für würdig halte hier ausgesprochen zu werden, mit der heiligen Schrift und Ihrer zarten Jugend seinen Mißbrauch treiben zu können. Er bediente sich hierbei auch des Ausdrucks, Sie würden eines Tages ein Josias sein. Wie er denn für seine Partei sprach, so hat er auch diesen Namen in einem andern Sinne genommen, als es sich gebührt. Aber wahrlich, die Wahrheit hat er trotzdem besser getroffen, als es ihm bewußt war. Eine Weissagung hat er ausgesprochen, die er gegenwärtig zu seiner Beschämung erfüllt sieht; und wenn seine Genossen noch am Leben wären, auch sie müßten

---

sandte den Kaiser bedauerte, daß er 700,000 Thaler an die Wahlsache gehängt habe und dennoch durchgefallen sei, äußerte Katharina selbstzufrieden, in Frankreich sei man also gescheidter gewesen, denn der ganze glückliche Erfolg koste ihr nicht mehr als 20,000 Thaler. Bibl. Imp. Msc. No. 8702, fol. 106.

54) Harangue etc. vom 28. Mai 1573, bei La Popelinière, XXXIV, 53 fg.

eingestehen, daß er recht geweissagt hat. Denn fürwahr, Sire, schon in Ihren zarten Jugendjahren hat Ihnen Gott den Scepter in die Hand gelegt, wie dem König Josias auch. Nichts hat jemals Ihrem Herzen weher gethan, als daß Sie in Ihrem Reiche so viele falsche Religionen, so viele für den Teufel erbaute Tempel, so viele falsche Propheten erblicken mußten. Der Eifer Gottes verzehrte Sie, da Sie Ihre armen, bejammernswerthen Unterthanen so weit vom Glauben und von der Religion abgeführt sahen. Sie sind seitdem so weise zu Werke gegangen, haben Ihre Plane so klüglich mit heiliger Simulation und frömmigkeitsvoller Dissimulation eingeleitet und weitergeführt, daß Sie, indem Sie schließlich mit nur geringer Anwendung von Waffengewalt eine gebührende außerordentliche Justiz übten, wie Zeit und Personen dieselbe erheischten, Ihr Reich mit einem einzigen Schlage von den falschen Propheten und ihren Tempeln, von den Blasphemien, den Ketzereien, den Lüsten und der gesammten Uebung einer bösen und verdammten Religion gereinigt und Ihr verführtes Volk zur Erkenntniß und zum Dienste des wahren Gottes, zum Gehorsam gegen die wahre katholische, apostolische und römische Kirche zurückgeführt haben. Dieses, Sire, ist eine That der mit der Klugheit Hand in Hand gehenden Gerechtigkeit, eine That, durch welche Sie dem guten König Josias gleichen. Und um dieser That willen verdienen Sie den schönen Namen des Allerchristlichsten nicht etwa nur auf gleicher Linie mit Ihren Vorfahren, nein, Sie stehen denselben an Größe, Ruhm und Erleuchtung weit voran." Von Anjou sagte der Prälat, er habe die Schlachten des Herrn geschlagen und, entbrannt von glühendem Eifer für die Ehre Gottes und die Vertheidigung der Kirche, mit starkem, unermüdlichem Arme alle Feinde, die sich gegen Gott und den Thron verschworen, nach vieljähriger Anstrengung unter den Fußschemel des Königs gelegt.

Es lag aber nicht in dem Willen des Schicksals, daß die Hugenotten durch Karl und Anjou so ganz in den Staub gelegt werden sollten, als dies den Wünschen des Cardinals und seiner Partei genehm war. Nicht weniger der in Polen bereits davongetragene Erfolg, als die in England und Deutschland noch zu verfolgenden Pläne legten zu Gunsten der Hugenotten gewisse Rücksichten auf, die in die ursprünglich beschlossene vollständige Aechtung des Protestantismus eine mildernde Ausnahme bringen mußten. Auch war noch nicht abzusehen, wo der gegen alles Erwarten hartnäckige Widerstand der belagerten Städte endigen

würde, zumal wenn sie am Ende doch noch auswärtige Hülfe erhalten sollten. Eine schnelle Beendigung des einheimischen Krieges lag ferner auch schon, um gegen Spanien die Hände frei zu bekommen, in den Wünschen des Hofes.

Montauban hatte sich bereits vor einiger Zeit bewegen lassen, Abgeordnete zu einer Vergleichsverhandlung an Anjou in's Lager vor La Rochelle abzusenden. Doch war mit diesen noch nichts weitergeführt worden, weil sie die Weisung hatten, nicht ohne die andern Städte zu verhandeln. Der neuerwählte Polenkönig bemühte sich jetzt, durch die Consuln von Montauban, welche gefügiger schienen als seine unmittelbaren Gegner, auf die Bewohner von La Rochelle zu wirken, indem er jene zu einer Besprechung in die Stadt gehen ließ. Darauf bot er den Belagerten von Neuem eine Unterhandlung an und ließ wissen, daß, wenn man Abgeordnete in's Lager schicken und sich demüthigen wolle, er mehr verwilligen werde, als begehrt sei. Man ahnte jedoch eine Falle und parlamentirte vorerst mehrmals nur am Thore. Hier ward man einig, daß am folgenden Tage drei der Angesehensten aus der Stadt dem Herzog bis an die erste Mühle als Bittende entgegenkommen sollten. Als aber der Geleitsbrief für diesen Zweck aus dem Lager kam, waren die Belagerten darin als Rebellen bezeichnet, und die Abgeordneten gingen darum nicht hinaus. Anjou, der um diese Zeit die Erdarbeiten besichtigen wollte, ward von einem Soldaten der Stadt mit etlichen Schroten verwundet. Etliche Tage später ließ Anjou melden, daß er, bevor er auf die Artikel der Bürger Antwort geben könne, nichts Geringeres fordere als den Einlaß in die Stadt und vier Geiseln. Als die Antwort hierauf hinausgebracht wurde, fand man unter den Unterrednern auch La Noue, der von nun an wieder eifrig und wirksam als Vermittler eingriff. Noch bei verschiedenen Besprechungen erschien er, und ohne Zweifel hat er nach beiden Seiten hin viel zur Einigung gewirkt, indem er die Frage von dem Principienpunkte auf das Nächstgebotene und Erreichbare hinüberspielte. Während seiner Bemühungen verkündigten 250 Freudenschüsse von den Land- und Wasserbatterien die angemeldete Ankunft der polnischen Abgeordneten, die den französischen Boden zu betreten im Begriff waren, um Anjou als ihren König zu begrüßen. Noch wurde aber mancher Schuß im Ernste gethan, bis am Johannistage (24. Juni) die Capitulation zu Stande kam und gleichzeitig ein Waffenstillstand bis zur Genehmigung derselben abgeschlossen wurde. Jetzt zündeten auch die Belagerten

Freudenfeuer zur Feier der Königswahl an, Besuche wurden gegeben und erwidert, die Kanonen allmählich von beiden Seiten abgefahren, die Schanzen und Laufgräben zerstört.[55])

Die Genehmigung des Friedensvertrags blieb nicht aus. Zu den alten Rücksichten gesellte sich jetzt noch die ganz neue, daß Elisabeth, welche sich seit Kurzem in der Vermählungsfrage entgegenkommender zu benehmen pflegte, für die Pacification ihre Vermittelung angeboten und daß Burghley sogar angedroht hatte, daß, wenn man noch ferner den Willen zeigte, die reformirte Religion zu unterdrücken und grausame Angriffe auf La Rochelle zu machen, England in der Lage sein würde, sich der Unterdrückten anzunehmen. Schon am 30. Juni genehmigte Karl IX. die vor La Rochelle vereinbarten Artikel, welche sodann zu Boulogne in die Form eines Edicts gebracht und vom König unterzeichnet wurden. Am 10. Juli zog Biron mit vier Trompetern und dem Wappenherold zum Thore hinein, speis'te dann bei'm Maire und ward gegen Abend wieder hinausbegleitet. Das königliche Ansehen war hergestellt.[56]) Die Belagerung der Stadt hatte auf der Seite der königlichen Armee 22,000, auf der Seite der Vertheidiger 1300 Menschenleben gekostet.[57])

Das Edict von Boulogne gibt den Städten La Rochelle, Montauban und Nismes außer voller Amnestie die freie Ausübung der reformirten Religion, dem Adel den Hausgottesdienst mit Taufen und Trauungen, doch nur in kleiner Versammlung, allen Uebrigen dagegen nichts als die sogenannte Gewissensfreiheit.[58]) Zugleich werden alle etwa abgenöthigten Versprechungen eines Religionswechsels für nichtig erklärt und die Privilegien der Städte bestätigt, wobei anerkannt wird, daß dieselben nur einen königlichen Gouverneur, doch keine Besatzung anzunehmen gehalten sind, dafür aber auf zwei Jahre vier Geiseln zu stellen haben.

---

55) Mém. de l'est. II, 432 fg. La Popelinière, XXX, 102 fg. Le Laboureur, III, 336.

56) Mém. de l'est. II, 438. La Popelinière, XXXV, 103. Depeschen Fénélon's an den König vom 20. und 22. Juni bei Cooper, V, 353. 356. Depesche des Königs an Fénélon, 1. Juli, Le Laboureur, III, 342.

57) Nach der Berechnung des Capitäns Genet. S. Bulletin de la Soc. de l'hist. du Protestantisme français, II. Année, p. 190.

58) „. . . . leur permettons se retirer en leurs maisons, où ils pourront estre et demeurer, et par tous les autres endroits de nostre Royaume aller, venir et vivre en toute liberté de conscience."

Montauban erhielt auf's Neue das Recusationsrecht gegen das Parlament von Toulouse. [59])

Das Edict von Boulogne machte also abermals zwar einen Riß in das System der katholischen Partei, aber es gab den Protestanten nur einen kümmerlichen Theil desjenigen wieder, was sie vorher besessen hatten.

L'Hospital, der Vertreter der Duldung, so lange er wirkte, hat diesen Frieden nicht mehr erlebt. Bei'm Ausbruche des dritten Krieges von den Geschäften zurückgeschoben, war er auch nach dem Frieden von St.-Germain nicht wieder zur Thätigkeit berufen worden. Ein beinahe siebzigjähriger Greis lebte er auf seinem Landgute, wo die Gefahren der Bartholomäusnacht hart an ihm vorbeistreiften. Im Januar 1573 ließ ihn der König wissen, daß er ihn, doch mit Belassung von Titel und Gehalt, seiner Functionen förmlich entheben wolle. L'Hospital schied von dem Amte, das er in Wirklichkeit schon längst nicht mehr führte und zu dessen Wiederantritt ihm Alter und Krankheit keine Hoffnung gestattete, willig und mit dem Ausdruck der unbedingtesten Ergebenheit gegen den König. Sein Abschiedsbrief an Karl ist vorhanden. L'Hospital gibt sich darin das Zeugniß, daß er, unbekümmert um seinen eigenen Vortheil, „immer den großen königlichen Weg gegangen sei, nicht rechts noch links geschaut und niemals dem Privatinteresse einer Faction sich hingegeben habe". Selbst jetzt vergaß er nicht, den König zur Milde gegen die Unterthanen zu ermahnen und auf die Nachahmung Gottes hinzuweisen, der die Fehltritte der Menschen gerne vergebe. Auch der Königin sagte er, daß er zwar nicht ihr Schmeichler, aber ihr pflichtbewußter Freund gewesen sei. [60]) Birago, in dessen Händen die Staatssiegel schon seit zwei Jahren gewesen waren, wurde jetzt in allen Formen zum Siegelbewahrer ernannt. Wenige Wochen später, als eben die Belagerung von La Rochelle mit aller Macht begonnen hatte, starb L'Hospital, am 13. März 1573. Birago folgte ihm in der Kanzlerwürde. [61])

Nach seiner Heimkehr stattete Anjou dem König einen schrift-

---

59) Text des Edicts: Mém. de l'est. II, 459. La Popelinière, XXXV, 113 fg. Registrirt im Parlament zu Paris am 11. Aug.

60) Die beiden Schreiben an Karl und Katharina s. in der Beilage XI.

61) Du Chesne, Histoire des Chanceliers et Gardes des sceaux de France, S. 640.

lichen Bericht über den Verlauf und die Ergebnisse seines Feldzuges ab. Man sieht es der ganzen Schrift an, daß sie darauf berechnet ist, den Feldherrn wegen seiner unbefriedigenden Erfolge zu entschuldigen. Auf die Umstände und die fehlerhaften Rathschläge und Berichte Solcher, welche die Sachen besser hätten kennen sollen, schiebt Anjou die Hauptschuld. Hieran aber reihte er, gleichsam als ein politisches Testament vor seiner Abreise nach Polen, eine umständliche Darstellung seiner Ansichten über die Weise, wie Ruhe und Ordnung im Königreiche vollständig herzustellen sei. Religion, Rechtspflege, Belohnungen und Auszeichnungen, Finanzen, Münz- und Kriegswesen werden ausführlich besprochen. Dringend räth er dem König, an der Einheit der Religion im Lande festzuhalten, denn diese erhalte den Staat, wie die Spaltung denselben verderbe. Der König soll aber nicht um die Lehre und die Reformation der Sitten sich kümmern, — denn das gehe den Papst an, — sondern nur um dasjenige, was in seinem Kreise liegt. „Hier gibt es nun", — sagt Anjou, — „kein besseres Mittel, als die Wahl guter Bischöfe, die mildthätig und von gutem Wandel sind, Kenntnisse besitzen und predigen können, oder wenigstens Sorge tragen, daß durch gelehrte Männer in ihren Diöcesen gepredigt werde. Man sollte keine Meldung annehmen, wo nicht Befähigung vorliegt. Die Mehrzahl der Bisthümer ist heutzutage in den Händen armer Ignoranten, unsteter Bischöfe, die sich nicht um das Predigen kümmern und noch weniger die Besetzung der Pfarreien sich angelegen sein lassen, sondern nur daran denken, ihren Zehnten zu genießen. Das arme Volk ist darum in Gefahr, demnächst dem Heidenthum zu verfallen, denn es gibt viele Dörfer, in welchen kein Pfarrer ist. Und in einem großen Theile Frankreichs eignen sich die Bischöfe selbst die Pfarren zu, während doch ein guter Bischof einem tüchtigen Pfarrer weit eher noch eine Zulage geben würde, um ihn nur auf seiner Stelle zu erhalten. Der Bischof soll in seinem Sprengel Residenz halten, häufig die Pfarreien visitiren und Almosen geben, nicht aber spielen und Hunde und Pferde halten; er soll durch einen guten Wandel die Schäden der Kirche heilen, die Verirrten auf den rechten Weg zurückleiten und die Guten darauf erhalten. Ein solcher Bischof wird auch Händel und Streitigkeiten durch seine Vermittelung zu schlichten wissen; denn Niemand wird sich einen besseren Schiedsrichter wünschen. Wir haben das an den protestantischen Predigern gesehen: sie standen in großer Achtung bei Jedermann, und durch ihr Ansehen und das Zutrauen,

das sie genossen, waren sie berufen, alle Streitigkeiten unter den Ihrigen auszutragen .... Bei den Abtretungeu und Vertauschungen der Beneficien wird viel Simonie begangen. Man macht heutzutage einen förmlichen Handel daraus, ja man hat sogar Advocaten zusammenberufen, um ausmachen zu lassen, wem eine erkaufte oder sonstwie erworbene Abtei bei dem Tode des besitzenden Ehemannes zufallen würde: ob der Witwe, oder den Kindern. Darum, Sire, dürfen Sie, soweit es möglich ist, keine Abtretungen gestatten, oder doch nur äußerst wenige." [62])

So war selbst an Anjou die Reihe gekommen, als Zeuge aufzutreten für die Verderbtheit der Zustände in der katholischen Kirche und für die Tüchtigkeit der von ihm verfolgten und der gänzlichen Ausrottung geweihten Prädicanten.

---

62) Discours presenté au Roy par le Roy de Pollongne son frere touchant sommairement son voyage faict a la Rochelle et aultres choses concernans le bien et repos de son Royaulme (Paris 1573, 14 Aoust). Bibl. Imp. Msc. No. 8677/2 (De Mesmes, 266) fol. 164—182.

Achtzehntes Capitel.

Zerstörung von Sancerre. — Widerstand gegen das Edict von Boulogne. — Die Politiker. — Kaiserhoffnungen. — Der Hof unterstützt Wilhelm von Oranien.

In dem Edicte von Boulogne war Sancerre nicht mitbegriffen. Diese Stadt befand sich um die Zeit, wo La Rochelle seinen Frieden machte, bereits in der bedrängtesten Lage. Alle Vorräthe in den Magazinen waren aufgezehrt, großes oder kleines Schlachtvieh war längst nicht mehr vorhanden, und man griff nun zu dem Ungewöhnlichsten und Ekelhaftesten, wenn es nur einigermaßen genießbar schien. Die Häute der bisher geschlachteten Thiere wurden eine gesuchte Waare. Man sott sie oder briet sie auf dem Roste; Kalbshäute galten für besser als Ochsenhäute, Eselsohren waren als Leckerbissen geschätzt. Der Quadratfuß Haut wurde mit zwölf bis funfzehn Sous bezahlt, aus einem einzigen Felle erlös'te der Verkäufer zuweilen dreißig Livres. Einmal in dem Bereiche der Häute, ging man bald auch an die Pergamente. Nicht blos die Deckel von Büchern wurden mühsam gekocht, bis sie in leimigem Zustande genießbar wurden, sondern auch Urkunden, alte Handschriften, oft noch bedeckt mit halb lesbaren Buchstaben, durchlöcherte Trommelfelle und was nur irgend häutig war, mußten den hungrigen Magen zu kümmerlicher Nahrung dienen. Es kam bald die Reihe auch an Halftern, Gürtel, Beutel und das gesammte Lederzeug, zuerst das weiße, dann auch das gefärbte. Verzweifelte Gestalten wühlten in den Miststätten nach Pferdehufen, Ochsenhörnern und weggeworfenen Knochen. Ein Stück Brot zu besitzen, war im Anfang des Juli nur das Vorrecht der Glücklichsten; nächst diesen waren

die Gartenbesitzer am besten daran, die sich von Gemüsen und Kräutern nährten, obgleich bei Vielen der ausschließliche Genuß der grünen Gewächse gefährliche Krankheiten des Unterleibes erzeugte. Als das Korn ausging, bereiteten Einige auch aus Leinsamen Brot, oder man machte Mehl aus Nußschalen und Stroh, ja man knetete gemahlene Schiefersteine mit unter. Im Laufe des Juli wurden auch die wenigen noch aufgesparten Dienstpferde nicht mehr geschont; Noth und Gewinnsucht steigerte eine Pferdeleber auf vierzehn, ein Herz auf zehn Franken. Scenen des Ekels und des Grauens kamen vor. Rührende Beispiele edler Menschenliebe inmitten des allgemeinen Ringens um Selbsterhaltung konnten das Ganze nicht bessern. In gräuelhafter Verwirrung nahm ein Vater, angetrieben von einer alten Hausgenossin, sein dreijähriges, aus Hunger und Entkräftung gestorbenes Töchterchen aus dem Sarge und kochte in Abwesenheit der Mutter einen Theil des Kopfes und der Eingeweide. Die zurückkehrende Mutter fand die Beiden bereits an dem schauderhaften Mahle sitzend und nahm selbst Antheil. Man überraschte sie, fand die übrigen Körpertheile bereits in Essig und Salz eingemacht und verhaftete die drei Personen. Das alte Weib starb am andern Tage im Gefängnisse, auf den Mann und die Frau stellten sich zwar verschiedene Verbrechen heraus, doch nicht das des Mordes an ihrem Kinde. Der Mann wurde nach Richterspruch lebendig verbrannt, die Frau vor der Verbrennung erst erdrosselt; den Leichnam der alten Anstifterin warf man ebenfalls in die Flammen. Solche Bestrafung war ohnehin dem Geiste des Zeitalters gemäß; der Augenzeuge aber, der uns das Elend von Sancerre umständlich berichtet hat, findet dieselbe außerdem noch vollkommen durch die Noth gerechtfertigt. Ohne sie, meinte er, würde es vielleicht bald dahin gekommen sein, daß dem natürlichen Tode der Mord zur Hülfe gekommen wäre, um Menschenfleisch herbeizuschaffen [1]).

Von Neuem sah man sich genöthigt, Unwehrhafte vor die Thore zu bringen. Die Belagerer ließen sie nicht durch, und die Unglücklichen nagten jetzt in den Weinbergen und an den Hecken eine Zeitlang an Wurzeln, Rinden und Beeren, oder verschlangen Schnecken und Ungeziefer, bis sie verschmachteten. Von Zeit zu

1) Jean de Lery, Discours de l'extrême famine etc. in den Mém. de l'est. II, 478 fg.

Zeit ward der Ruf erneuert, Jedem, der nicht den Muth zum Aeußersten habe, stehe es frei abzuziehen, das Murren aber sei bei Strafe des Herabstürzens von der Mauer verboten. Nicht Viele mochten abziehen, Murrende fanden sich immer. In der Stadt wurden manchen Tag dreißig Verhungerte beerdigt, meistens Kinder unter zwölf Jahren; wandelnde Gerippe schlichen in den Straßen umher, heisere Stimmen stöhnten nach Brot oder Erlösung durch den Tod. Zwischendurch aber schritten auch abgezehrte Gestalten mit ernster, aufrechter Haltung und ungebeugtem Gottvertrauen. „Ach Herr, riefen sie aus, befreie uns von diesen Geißeln und Ruthen des Hungers und des Krieges, mit welchen deine Gerechtigkeit wegen unserer Sünden uns schlägt und züchtigt. Ist es aber dein Wille, daß wir also sterben, so verleihe uns deine Gnade, daß wir bis zum letzten Seufzer auf dich hoffen!"

Nachdem auch die letzte aufgesparte Milchkuh getödtet war, konnte es als ein Glück angesehen werden, daß die Jahreszeit die neuen Feld- und Baumfrüchte zur Reife brachte; aber diese wurden mit Lebensgefahr in geringer Menge aus den Umgebungen der Stadt hereingeholt und dann mit Gold aufgewogen.

Noch immer sahen sich die Belagerten ohne Hülfe, fast sogar ohne Nachrichten von außen. Ihre Abgesandten waren mehrmals kühn und glücklich durch die Reihen der Feinde in's Weite gekommen; sie fielen aber meistens auswärts in Gefangenschaft. Endlich gab man aus dem Lager Kunde von dem Vertrage, der für La Rochelle, Nismes und Montauban abgeschlossen war. Die Belagerten hielten dies Anfangs für eine Falle und wiesen mißtrauisch die ihnen angebotene Vermittlung eines Vergleiches zurück. Noch erklärten sich die Soldaten bei den Musterungen vollkommen muthig, bei nächtlicher Weile aber stahl sich Mancher heimlich über die Mauern. Am 6. August endlich bewirkte die sichere Nachricht von der Verkündigung des Edicts von Boulogne und von Anjou's Berufung auf den polnischen Thron den Entschluß, auf Unterhandlungen einzugehen. Für die Belagerten war von fernerem Widerstande nichts mehr zu hoffen, die Soldaten wurden schwierig, und auf der andern Seite scheute auch Anjou die Gräuel einer Eroberung fast vor den Augen der polnischen Gesandten, die es unverhohlen aussprachen, daß sie in der Behandlung der Protestanten die Versprechungen nicht verwirklicht fänden, welche Montluc im Namen des Königs und Anjou's feierlichst ihnen gegeben hatte. So wurden Unterredungen ein-

geleitet, und nach Besiegung noch mancher Schwierigkeit kam endlich am 19. August die Capitulation zu Stande. Sancerre erhielt Amnestie und freie Religionsübung, wie La Rochelle, und kaufte sich mit 40,000 Livres von der Plünderung los. Am 28. August, nachdem die königliche Bestätigung des Vertrags eingetroffen war, zogen die 120 Krieger, die nicht Einwohner der Stadt waren, mit ihren Waffen, aber ohne Fahne, ab, und drei Tage darauf hielt La Chastre seinen Einzug. Ihm folgte ein Zug von singenden Priestern, eine Erscheinung, die Sancerre lange nicht gesehen hatte. Vierzehn Tage später ward der Bailli Joanneau durch Bewaffnete in der Nacht zu La Chastre berufen, unterwegs aber in eine Seitengasse geführt, mit Dolchstichen getödtet und in einen Brunnen geworfen. Man hat gestritten, ob die That auf La Chastre's Befehl geschehen sei. Plünderungen, Mißhandlungen und Erpressungen folgten trotz der Capitulation. Die Wälle von Sancerre wurden gebrochen, die Thore abgebrannt, die Gräben ausgefüllt und die Glocken und Thurmuhren herabgenommen; es ging das Gerede, es solle die Stadt dem Erdboden gleichgemacht, die Stätte mit Salz bestreut und eine Säule mit der Inschrift errichtet werden: „Ici fut Sancerre!“ [2])

Unterdessen war das Edict von Boulogne im Lande verkündigt worden und erregte fast überall den entschiedensten Unwillen. Nismes, obgleich in dem Frieden mitbegriffen, hatte bei der Abschließung desselben gar nicht mitgewirkt. Der erste Consul von Montauban, der an den Verhandlungen im Lager von La Rochelle sich betheiligt hatte, war zwar zur Abschließung eines billigen allgemeinen, aber nicht zu der eines Separatfriedens ermächtigt gewesen, und sein Beitritt wurde jetzt von seinen eignen Leuten nicht anerkannt. Der ganze Süden fand die Verwilligungen des Edictes nicht nur in ihrem Maße ungenügend, sondern auch verfänglich in ihrer Fassung. Eine Amnestie, die Alles und Jedes begriff, was seit dem 24. August geschehen war, wollte man nicht: das Recht einer gerichtlichen Verfolgung der Mörder und Plünderer, die Sühne für die Tausende von Opfern, die gefallen waren, war man eben so wenig aufzugeben gesonnen, als die Rechte der Religionsübung, die das Edict von 1570 so feierlich auf ewige Zeiten verbrieft hatte. Der Einfluß der Um-

---

2) Mém. de l'est. II, 487 fg.

gebungen des Königs ließ sogar eine zweite Bartholomäusnacht befürchten.

Die Protestanten des Südwestens erwiderten also die Verkündigung des Edictes mit dem Begehren, daß man ihnen gestatten möge, sich zur Besprechung über die Herstellung des allgemeinen Friedens an einem bequemen Orte zu versammeln und dann dem König eine Vorstellung hierüber einzureichen. Anjou gab hierzu die Erlaubniß, und Danville schloß mit Nismes noch einen besonderen Waffenstillstand zu diesem Zwecke. Eine Versammlung von Abgeordneten, die erst zu Milhaud in Rouergue, dann zu Montauban tagte, beschloß, nur einem gerechten und sicheren Frieden, dessen Bestimmungen noch weiter berathen werden sollten, sich zu unterwerfen, und ordnete einstweilen das Land für alle Fälle zu geregelterem Widerstand. Der Südwesten wurde hierzu in zwei Gouvernements eingetheilt, nämlich in das von Montauban und in das von Nismes sammt den Sevennen und dem Vivarez. In diesem hatte St.-Romain den Kriegsbefehl, in jenem der Vicomte von Paulin. Die Civil- und Finanzverwaltung blieb den Ständen und Abgeordneten der Bezirke und Gouvernements vorbehalten. Bald war die Möglichkeit gegeben, ein Heer von 20,000 Mann in's Feld zu stellen. Béarn schloß sich ganz den Protestanten des französischen Gebietes an. Außer den größeren Städten waren auch viele kleinere und selbst Dörfer und einzelne Schlösser, namentlich in den Sevennen, durch Lage und Kunst zu hartnäckigem Widerstande geeignet. Montbrun und sein Anhang von 3000 Fußgängern und 500 Reitern stand mit seiner alten Furchtbarkeit im Delphinat wieder unter den Waffen [3]).

Nach vollendeter Berathung fertigte das Gouvernement von Nismes drei Abgeordnete ab, um dem König die angekündigten Friedensvorschläge zu überbringen. Die dieser Deputation mitgegebene Vorstellung verlangte: Religionsfreiheit für Alle und an allen Orten; zwei Sicherheitsplätze in jeder Provinz außer den gegenwärtig von den Reformirten behaupteten Städten; Unterhaltung der Besatzungen in denselben auf königliche Kosten;

---

3) Mém. de l'est. II, 551 fg. La Popelinière, XXXVI, 117 fg. Der Waffenstillstand von Nismes, abgeschlossen am 3. August, lautete ursprünglich auf vierzehn Tage, wurde aber bald bis zum 1. October, dann mit Einschließung der Protestanten des Südens überhaupt bis zum 15. November und nochmals auf königlichen Befehl bis zum 15. Februar erstreckt. S. Ménard, Hist. de Nismes, V, 104—113.

protestantische Parlamente für die Rechtssachen der Protestanten; Befreiung von dem an die katholischen Priester zu entrichtenden Zehnten; Bestrafung der Augustmorde. Sie beklagte rückhaltlos, daß der König durch schlechte Rathgeber sich habe verleiten lassen, ganz seinem innersten Wesen zuwider sich selbst für den Urheber der Mordgräuel zu erklären, und versicherte, daß bei dem aufrichtigsten Wunsche nach Frieden und Unterwerfung dennoch die sorgfältigste Vorkehrung zur Selbstvertheidigung ein Gebot der Nothwendigkeit sei, solange Karl jenen Rathgebern sein Ohr leihe. [4])

Eben so voll von Versicherungen der Ergebenheit gegen die königliche Gewalt, zugleich aber auch eben so entschieden in den meist übereinstimmenden Forderungen war die Vorstellung des Gouvernements von Montauban. Sie verlangte überdies noch die Cassation der Urtheile gegen Coligny, Briquemault und Cavaignes und die Einsetzung ihrer Erben in Ehre und Eigenthum, sowie die Erlaubniß, daß die Hugenotten unter sich selbst zur Tilgung ihrer Schulden eine Steuer bis zu 120,000 Franken ausschlagen dürften. [5]) Ganz besonders aber drang sie, zur Gewährleistung des inneren Friedens, auf ein Bündniß Frankreichs mit Deutschland, der Schweiz, England und Schottland. [6])

Unterwegs, zu Tarare bei Lyon, trafen die Abgeordneten von Nismes und Montauban mit Deputationen aus Provence und Dauphiné zusammen. Dieselben gingen nach Paris, um im Namen des dritten Standes ihrer Provinzen eine Erleichterung der Abgaben nachzusuchen. Ihr Redner übernahm es, für diesen letzteren Punkt auch Languedoc in seinen Vortrag einzuschließen. Mit Hinweisung auf die alten provinciellen Freiheiten und unter Darlegung des seit Jahren stets angewachsenen Steuerdrucks und der gegenwärtigen, in Folge der Bürgerkriege gestiegenen Armuth hat der Redner später in der Audienz gebeten, der König möge dem dritten Stande einen Nachlaß aller Abgaben für die nächsten zehn Jahre verwilligen und nach Ablauf dieser Zeit die Steuern

---

4) Mém. de l'est. II, 553 fg. La Popelinière, XXXVI, 118.

5) Noch war ein Theil des Soldes der deutschen Truppen unbezahlt. Die für diesen Zweck bereits zusammengebrachte Summe, welche in der Bartholomäusnacht zu Paris weggeplündert wurde, wird auf 60,000 Thaler angeschlagen. La Popelinière, XXXVI, 146.

6) Vom 24. August. Text in den Mém. de l'est. II, 554 fg. und bei La Popelinière, XXXVI, 119 fg.

auf denjenigen Fuß, wie sie zur Zeit Ludwig's XI., oder doch mindestens wie sie unter Franz I. gewesen, herabsetzen. [7])

Es mag um die Mitte Septembers gewesen sein, als die Abgeordneten des Südens zu Paris eintrafen. Noch aber wurden sie nicht vorgelassen, da der König in den Festlichkeiten, die der Hof aus Anlaß der polnischen Königswahl anstellte, eine scheinbare oder wirkliche Abhaltung fand. [8]) Denn auch die polnischen Gesandten waren angekommen, um dem Herzog von Anjou die Urkunde zu überreichen, die ihn auf den Thron der Piasten berief. Karl bestätigte in feierlicher Handlung am 10. September die Pacta conventa seines Bruders [9]), und eine Reihe der folgenden Tage war pomphaften Aufzügen und Bewirthungen gewidmet. Aber es war weit gefehlt, daß Alles in Erfüllung gegangen wäre, was zu Warschau verheißen war. Die Protestanten unter den polnischen Abgeordneten traten mit einer eindringlichen Verwendung für die Hugenotten hervor. Sie sprachen es unverhohlen aus, daß sie das Edict von Boulogne und die gesammte Behandlung der Reformirten eben so wenig im Einklang mit den von Montluc im Namen beider Könige beschworenen Artikel fänden, als mit dem Edicte von St.-Germain, das der König selbst mit feierlichem Eide für ewig geltend und unwiderruflich erklärt habe, und baten um die unverbrüchliche Handhabung dieses letzteren. Ja sie befürworteten die Besatzungsfreiheit aller nach dem Frieden von St.-Germain zur Religionsfreiheit berechtigten Städte, die Uebernahme des den deutschen Hülfstruppen noch schuldigen Soldes auf die königliche Casse und den Erlaß der Geldstrafe von 40,000 Franken, zu welcher Sancerre in seiner Capitulation sich hatte verstehen müssen. Auch für eine Tochter des Herzogs von Montpensier, die einst Aebtissin von Jouarre gewesen war, dann aber das Kloster verlassen und bei

---

7) Mém. de l'est. 568 fg. La Popelinière, XXXVI, 125 fg.

8) Am 23. Sept. schrieb Karl IX. an Danville, die Deputirten von Languedoc habe er noch nicht hören können, weil er mit den Polen zu thun habe; er begebe sich aber jetzt nach Fontainebleau und werde daselbst eine endliche Entscheidung geben; Danville solle einstweilen den Waffenstillstand verlängern. Bibl. Imp. Msc. No. 8755, fol. 31. Man mag wol Gründe gehabt haben, die Polen und die Südfranzosen nicht zu gleicher Zeit vorzulassen.

9) Die Originalurkunde auf Pergament, womit Karl IX. die Pacta conventa bestätigt, findet sich in der Bibl. Imp. Msc. No. 8702, fol. 146.

dem Pfalzgrafen eine Zuflucht gefunden hatte, für die Witwe Coligny's, die zu Turin gefangen gehalten wurde, und für die Kinder derselben verwendeten sich die Gesandten und begehrten die Revision des Processes, durch welchen der Admiral noch im Tode verurtheilt worden war. Im Staatsrathe schien man erstaunt, als auf die von Montluc beschworenen Artikel Bezug genommen wurde. Montluc mußte, wie Thuanus berichtet, eingestehen, daß er hierin ganz ohne Auftrag und lediglich, um die Stimmen der Protestanten für Anjou zu gewinnen, gehandelt habe. Der König, sagte er, sei nun ja auch in einer Sache, welche die Polen gar nicht angehe, nicht gebunden. Es kostete Mühe, das Mißvergnügen der betrogenen Polen theils durch die Gegenwirkung ihrer katholischen Mitgesandten, an deren Spitze der Bischof von Posen stand, theils durch gute Worte wenigstens so weit zu beschwichtigen, daß nicht schon zu Paris ein Riß zwischen dem neuerwählten König und seinem Volk entstand. Man gab den Fürsprechern die besten, jedoch sehr allgemein gefaßte Zusagen für eine bessere Behandlung der Protestanten, und als die Festlichkeiten vorüber waren, sandte man die Abgeordneten nach Metz, wo sie ihren König zur Reise nach Polen erwarten sollten. Dort würden sie auch, so versicherte man ihnen, erfahren, wie sehr Karl IX. Willens sei, in seinen Entschließungen Rücksicht auf sie zu nehmen. 10)

Jetzt erst gelangten die Abgeordneten des Südens dazu, ihre Forderungen dem König in versammeltem Rathe vorzutragen. Ihre Haltung hierbei war so zuversichtlich, daß Katharina in heftige Bewegung gerieth. „Wenn der Prinz von Condé noch lebte, — rief sie aus, — wenn er an der Spitze von zwanzigtausend Reitern und funfzigtausend Fußgängern mitten im Lande stünde, wahrlich, er würde nicht die Hälfte von demjenigen fordern, was man da von uns begehrt." In vertraulichen Unterredungen sparte sie dann weder gute Worte, noch Drohungen, um die Abgeordneten herabzustimmen. Diese aber hatten keine

---

10) La Popelinière, XXXVI, 142 fg. Thuan. II, 1253. Languet, II, 205. „Ipse etiam Rex dicebat, Valentinum (Montluc) non habuisse de ea re mandatum. Legati vero, qui sunt purioris doctrinae, dixerunt, se nunquam fuisse consensuros in electionem Andegavensis, nisi Valentinus promisisset, et nisi Rex velit id promittere, se infecta re redituros in patriam. Tandem Rex promisit, se id observaturum, et subjecit, se ideo tantum hoc facere, ut turbarum causas in Polonia praecidat."

andere Vollmacht, als die Antwort, die ihnen der König geben würde, ganz einfach den Ihrigen zurückzubringen. [11])

Nach längerem Hinhalten erfolgte diese Antwort am 18. October. Was Languedoc und Quercy betrifft, so versprach der König, den Herzog von Usez und den Ritter von Caylus als Commissäre abzusenden, um gemeinschaftlich mit Danville in einer noch zu wählenden Stadt nächst Montauban Abgeordnete der Reformirten um sich zu versammeln und mit diesen über die nöthigen Bedingungen zur Erhaltung des Friedens und zur Durchführung des Edicts zu berathschlagen [12]); am 15. December, bis zu welchem Tage Karl von der Reise, die er zur Begleitung des scheidenden Königs von Polen vorhatte, wieder zurück zu sein hoffe, werde er dann auf Danville's Bericht die endliche Entscheidung geben. Bis dahin sollten alle Feindseligkeiten eingestellt bleiben. Auf die Bitte des dritten Standes um Steuernachlaß wurde durch die Hinweisung auf die Belastung der königlichen Casse mit zahlreichen Apanagen geantwortet. [13])

Am Hofe muß man an die Möglichkeit geglaubt haben, durch weiteres Hinhalten ziemlich wohlfeilen Kaufes mit den südlichen Provinzen fertig werden zu können. Dafür spricht wenigstens die Weisung, welche Karl IX. gleichzeitig dem Marschall von Danville zugehen ließ. Danville solle, — so schrieb der König, — mit Usez und Caylus in der bevorstehenden Versammlung vor Allem die Abgeordneten zur Annahme des letzten Edictes zu bestimmen suchen; obwol Karl einsehe, daß auch Reformen nöthig seien, so solle es doch mit den Vorschlägen, die Danville für diesen Zweck bereits gethan habe, vorerst noch anstehen, bis man sehe, ob die Leute sich nicht auch anders zufrieden geben würden; nach der Rückkunft von seiner Reise werde der König das Weitere in der Sache thun. [14])

So waren also durch das Edict von Boulogne die *religiösen*

---

11) Mém. de l'est. II, 574. La Popelinière, XXXVI, 128.

12) „..... pour conferer avec eux par ledit sieur Mareschal, de ce qui concernera leur repos, seureté et conservation de la paix, et autres choses appartenaut à l'explication dudit Edict, aussi le faict de la justice, laquelle ledit sieur entend leur estre faicte en toute integrité et equité.“

13) Mém. de l'est. II, 575. La Popelinière, XXXVI, 128.

14) Karl IX. an Danville, Villers-Coterets, 21. Oct. 1573. Bibl. Imp. Msc. No. 8757, fol. 13.

Verhältnisse keineswegs beruhigt, und in dem nachgesuchten und abgeschlagenen Steuernachlasse zeigte sich gleichzeitig auch ein schlimmes Symptom politischer Gährung. Hierzu kamen noch andere Anzeichen eines drohenden Sturmes. Schon während der Belagerung von La Rochelle hatten sich in Anjou's Heere bedenkliche Spaltungen gebildet. Man unterschied in demselben drei Parteien: treue Katholiken, Neubekehrte und Unzufriedene. Die Neubekehrten machten mehr als ein Drittel des Ganzen aus; man traute ihnen nicht, und der übermüthige Le Gast, Anjou's Günstling, äußerte laut, daß man nach der Einnahme der Stadt nicht nur mit den offenen, sondern auch mit den versteckten Hugenotten ein Wort reden werde. Die Partei der Unzufriedenen fühlte sich verstimmt theils über ihre geringere persönliche Geltung und die Bevorzugung der Guisen und Italiener, theils über die Zerrüttung der staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse und das seit der Bartholomäusnacht wieder herrschend gewordene Verfolgungssystem, worin sie sich als Fortsetzung des alten Tiers-parti zu erkennen gab. Sie schaarte sich um Alençon und Navarra, die schon in der leidenden, bewachten und gehemmten Stellung, die man ihnen angewiesen hatte, hinreichenden Stoff zum Mißvergnügen fanden. Navarra fürchtete sogar auch für sein Leben; er erhielt Warnungen, als werde in einer zweiten Bartholomäusnacht auch er nicht mehr verschont bleiben. Alençon war persönlich unbedeutend; aber er hatte für Coligny und das flandrische Project, für welches er vom Admiral sogar zum Oberhaupt vorgeschlagen worden sein soll, Zuneigung bewiesen, und seine Hände waren rein vom Blute der Bartholomäusnacht. Zudem waren die Verhandlungen wegen seiner Vermählung mit Elisabeth noch immer im Gange, eine Verbindung, die ihn auf der Bahn festzuhalten versprach, auf welcher Frankreichs innere und äußere Politik im Sinne des Tiers-parti eine Zeitlang so erfolgverheißend vorangeschritten war. Unter den Neubekehrten und Unzufriedenen trug man sich schon im Lager vor La Rochelle mit dem Gedanken, in anderer Weise als durch neue Kriegstriumphe Anjou's über die Ruhe Frankreichs zu entscheiden. Eine Bittschrift um Untersuchung gegen die Verwaltungs- und Finanzbeamten und um Bestrafung der Augustmörder sollte an den König abgehen, und wenn dieselbe zurückgewiesen würde, dann wollte man die Aufhebung der Belagerung von La Rochelle mit Gewalt erzwingen und den Protestanten Recht verschaffen. Doch Alençon, dem es nahe gelegt wurde, sich für diesen Zweck an die

Spitze zu stellen, wagte damals noch nicht zur That zu schreiten, und Navarra's Sorgen wurden durch Anjou's Betheurungen beschwichtigt. In einem späteren Verhöre haben Alençon und Navarra zu Protokoll erklärt, daß hauptsächlich La Noue, der junge Vicomte von Turenne und Wilhelm von Thoré, der jüngste unter den Brüdern Montmorency, diejenigen gewesen seien, die ihnen anlagen, das Heer zu verlassen und für die Hugenotten aufzutreten. La Noue's Verkehr mit Alençon zu Gunsten der Hugenotten unterliegt keinem Zweifel, doch ist auch das eben so gut beglaubigt, daß er von so unüberlegten Anschlägen, wie sie der junge Turenne vorbrachte, der bald Angoulême und St.-Jean-d'Angely weggenommen, bald die königliche Flotte überrumpelt und nach England entführt haben wollte, abmahnte und zurückhielt. Wenn nun auch für den Augenblick ein bestimmter Plan und ein entschlossener Führer fehlte, so blieb doch der einmal vorhandene Brennstoff in Masse aufgehäuft und harrte des zündenden Funkens. [15])

In den auswärtigen Beziehungen hatte sich das Verhältniß zu England durch den Frieden von La Rochelle offenbar gebessert. Zu Anjou's Königswahl ließ Elisabeth Glück wünschen und bot sogar für den Fall, daß Anjou es vorziehen würde, zu Schiffe nach Polen zu reisen, englisches Geleit an. [16]) Doch gab sie ihre Genehmigung nicht, als sie förmlich darum ersucht ward, auch den 4000 Hakenschützen, die der neue König vertragsmäßig mitzubringen hatte, den Durchzug durch englische Gewässer zu gestatten; denn sie fürchtete die Arglist des Cardinals von Lothringen und eine Landung in Schottland. [17]) Die Heirathsangelegenheit stand damals so, daß Alençon bald nach der Unterwerfung von La Rochelle nach England kommen sollte, um der Königin sich vorzustellen. Katharina selbst hatte hierum gebeten und zugleich die Versicherung gegeben, daß, auch wenn Elisabeth, nachdem sie den Bewerber persönlich kennen gelernt, von dem Verhältnisse zurücktreten sollte, dieses von französischer Seite nicht übel genommen werden würde. Indessen kam die für den ersten

---

15) La Popelinière, XXXV, 92. XXXVII, 151. Procès criminel contre La Mole, Coconnas etc. b. Cimber, VIII, 139. 146. 185 fg.

16) Karl IX. an Fénélon, 20. u. 24. Jul. b. Le Laboureur, III, 350 u. Cooper, VII, 429.

17) Gesuch v. 20. Jul. Le Laboureur, III, 346 und Depesche Fénélon's v. 9. Aug. Cooper, V, 389.

September verabredete Zusammenkunft zu Dover in der That nicht zu Stande. Karl entschuldigte Alençon mit Krankheit und sandte statt dessen den Marschall von Retz, der eine sehr befriedigende Aufnahme fand und, wie er versicherte, mit den besten Hoffnungen für das baldige Zustandekommen der Heirath zurückkehrte.[18]) Ob die zur Entschuldigung angeführte Krankheit Alençons eine wirkliche, oder eine blos vorgewandte war, vermögen wir nicht zu sagen; doch scheint es, daß man überhaupt in Paris erhebliche Gründe hatte, die erst selbstbeantragte Reise jetzt nicht zu Stande kommen zu lassen. Einmal konnten dem Hofe die Berührungen, die sich zwischen Alençon und den Unzufriedenen zu bilden begonnen hatten, nicht leicht entgangen sein, und es kam wol bei der gegenwärtigen Lage der Dinge darauf an, den Prinzen nicht aus dem Auge zu verlieren, insbesondere nicht in England ihn einer noch stärkeren Einwirkung auszusetzen. Zweitens war bei Alençon's Häßlichkeit und seinen entstellenden Blatternarben von einer persönlichen Zusammenkunft nur ein unangenehmer Eindruck auf Elisabeth zu erwarten. Bessere Wirkung stand zu hoffen, als man bald nachher Alençon's von einem italienischen Meister gemaltes Bildniß sandte, dem auch noch vorsichtigerweise ein Duplicat zu Fénélon's Gebrauch für den Fall beigegeben wurde, daß unberufene Hände an dem Original etwa Aenderungen vornehmen sollten.[19]) Was aber dem Gesandten von entschiedener Wichtigkeit schien, war ein bereiter Fonds, um geeigneten Orts durch Geschenke und Bestechungen wirken zu können. Zu diesem Zwecke begehrte er einen bestimmten Credit, und wirklich ließ ihm der König einen Wechsel von 100,000 Franken mit der Weisung, auch auf Leicester durch Versprechungen zu wirken, ausstellen. Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit die in handelsgeschichtlicher Hinsicht bemerkenswerthe Erscheinung, daß es damals zu Paris nicht ein einziges Wechselgeschäft gab, das mit England in Verbindung stand.[20])

---

18) Katharina an Elisabeth, 29. Mai, Cooper, V, 420 fg. Karl IX. an Fénélon, 18. Aug. u. 22. Sept. Cooper, V, 433. 442.

19) Dep. an Fénélon v. 5. Dec. Le Laboureur, III, 364. Alençon's Jugendgefährte, der Herzog von Bouillon, berichtet, daß die Blattern diesem Prinzen nicht nur eine auffallende Entstellung der Gesichtszüge zurückließen, sondern auch auf die Lebendigkeit seines Geistes nachtheilig wirkten.

20) Depeschen v. 14. Oct., 5. u. 14. Dec. b. Cooper, V, 423 und Le Laboureur, III, 363. 366. 369.

In Spanien sahen die Minister Philipp's mit schelen Augen auf die durchgesetzte polnische Wahl und auf den Frieden von La Rochelle, Ereignisse, die an sich selbst den Valois so günstig waren und noch überdies als gute Vorbedeutung dafür erscheinen konnten, daß Frankreich auch bei der römischen Königswahl den Habsburgern den Rang ablaufen würde. Philipp selbst, der Meister in der Verstellungskunst, hielt mit seinen Gedanken vorsichtig zurück.[21]) Bald bemerkte St.-Goard, daß man jetzt in Madrid zu einem Frieden mit den Niederländern sehr geneigt war, und selbst Philipp, so entschieden er sonst immer einen Vergleich mit ketzerischen und rebellischen Unterthanen als seiner Ehre zuwiderlaufend verworfen hatte, schien diesen Gedanken nicht mehr von sich zu weisen, weil der in Frankreich hergestellte Friede einen ähnlichen Schritt in den Niederlanden dringend gebiete. Der Gesandte aber glaubte die Absichten, die hier im Hintergrunde lagen, zu durchschauen. „Es kommt jetzt Alles darauf an, — schrieb er an Karl IX., — daß Ew. Majestät den Verhältnissen Festigkeit geben und dann, um den Spaniern den letzten Stoß beizubringen, mit eben so glücklicher Hand bei der römischen Königswahl, an welche, wie ich bestimmt weiß, sie sich hart und fest anklammern, einen Strich durch die Rechnung machen, wie bei der polnischen Wahl geschehen ist. Und weil jetzt die Zeit ist, mehr durch Unterhandlungen und Praktiken, als durch Waffen große Dinge durchzuführen, so ist die Aufgabe, daß Ew. Majestät, da Ihnen ja Beides zur Verfügung steht, mit Gewalt und mit Gründen sich zum Monarchen der Welt machen.[22])"

---

21) St.-Goard an Karl IX. 9. Jul. Groen v. Prinst. IV, 92* fg. Der Gesandte schreibt, nachdem er von den Ministern gesprochen, über Philipp selbst: „Je ne puis juger, ny ne doibs, de l'intention du Roy Catholicque leur maistre, lequel est extremement saige dissimulateur, et ne se laisse entendre où il a ses pensées; mais puisque ceulx qui luy sont les plus favoris et plus près de sa personne et plus advancez en son conseil, ont telles pensées, je ne sçay que m'asseurer du reste." Ueber den ersten Eindruck, den die Nachricht von dem Ergebnisse der Wahl auf den spanischen Gesandten machte, schreibt Katharina an Anjou am 30. Mai: „Nous avons mendes a tous les embasadeur pour les avertir de cete bonne novelle, tous san sont rejouys mes seluy despagne a dist a Gondi quil ne pouvoyt quil neult regret et que cete novelle seroyt la mort de lampereur qui y avoyt depandu sept sant mile ecus et navoyt fayst que se ruyner, car cetoyt sa ruine." Bibl. Imp. Msc. No. 8702, fol. 106.

22) St.-Goard an Karl IX. 17. Jul. Groen v. Pr. IV, 94*.

Diese Winke blieben nicht unbeachtet. Schon im nächsten Monat finden wir den König im innigsten Verhältnisse zum Prinzen von Oranien. Schomberg's Drängen hat durch St.-Goard's Nachrichten Förderung erhalten. Den Oraniern ist die Summe von **100,000** Kronen „als freie königliche Gabe", ohne Verpflichtung zur Rückerstattung und mit der Aussicht auf noch größere, sogar auf offene Unterstützung, sofern nur auch die Deutschen sich des Prinzen annehmen wollen, verheißen worden, ein Wechsel ist ausgestellt, Graf Ludwig hat an **3000** Mann Franzosen, Wallonen und Deutsche zusammengebracht und steht im Begriffe, mit diesen Truppen nach Holland abzugehen; Herzog Christoph, der zweite Sohn des Pfalzgrafen, wartet nur auf französische Zahlungen, um mit einem neuen Zuge nachzufolgen.[23]) „Jetzt oder nie müssen wir's vollbringen, gnädige Frau," — schrieb Schomberg an Katharina. Ludwig's gute Dienste bei den deutschen Fürsten wußte er nicht genug zu rühmen. Seiner bediente er sich insbesondere auch, um bei'm Landgrafen Wilhelm seine Zwecke zu verfolgen. Aus einem Schreiben an den hessischen Kammermeister Simon Bing, an den Ludwig sich zuerst mit seinen Eröffnungen wendete, weil er eine unmittelbare Mittheilung an den Landgrafen doch einigermaßen scheute, erfahren wir denn auch den ganzen Umfang der französischen Absichten.[24]) Würde, — so ließ Karl IX. durch Schomberg vorstellen, — abermals ein österreichischer Prinz, wie verlauten wolle, zum römischen König gewählt, so wäre das ein Schritt weiter auf dem Wege zum Erbkaiserthum, und Deutschland würde überdies bei dem offenbaren Unvermögen des österreichischen Hauses, aus eignen Mitteln den Forderungen der kaiserlichen Würde zu genügen, mit fortwährenden und unerschwinglichen Contributionen sich belastet sehen. Insbesondere aber möchten die Protestanten wohl bedenken, daß Oesterreich sammt den geistlichen und katholischen Fürsten ganz von Spanien abhängig sei. Am liebsten würde es dem französischen König sein, wenn man einen Protestanten zum römischen König wählte, und dem zu Wählenden biete Frankreich jeden nöthigen Beistand an, ganz insbesondere gegen Spanien. Nach diesen Vorbereitungen kam man zum eigentlichen Punkte. Für

---

23) Schomberg an Katharina, 19. Aug. Groen v. Pr. IV, 96*. Ludw. v. Nassau an Simon Bing, 28. Aug. Groen v. Pr. IV, 98*.

24) 28. August. Groen v. Pr. 97*—107*.

den Fall nämlich, daß unter den Protestanten etwa kein hinlänglich vermöglicher Fürst zu finden wäre und Karl IX. selbst zum römischen König gewählt werden sollte, erbot dieser sich, den Reichsständen vollkommene Steuerfreiheit zuzusichern, alle Kosten der Regierung aus eignen Mitteln zu tragen, die hergebrachten Freiheiten zu schützen und einen Frieden mit den Türken auf sechzig oder mehr Jahre zu erwirken [25]). Zur ferneren Besprechung und Förderung dieser Entwürfe boten die Könige von Frankreich und Polen den deutschen Protestanten vorerst eine „vertrauliche Correspondenz" an und suchten den Bedenklichkeiten, die etwa aus ihrem eignen religiösen Bekenntnisse abgeleitet werden könnten, durch die besten Versicherungen zu begegnen [26]). Zum Schlusse kam aber für den Fall, daß die französischen Anerbietungen von der Hand gewiesen werden sollten, die fast drohende Erklärung, daß dann Frankreich weiter thun werde, was sein eignes Interesse erheische. [27])

---

25) „Wo aber die Stende des Reichs bedencken haben würden, besorgten unvermögens halben, ein fürsten des Reichs zu erwehlen, und die sachen dahin gerichtet könten werden, daß sein, des Königs, persohn zu solcher dignitet, durch gebührliche wahl brachtt werden möchtt (welche doch sein kön. W. den Stennden des Reichs, bey denen die wahl stehe, nach jetziger gelegenheit und nocht zur tzeit nicht wol ahnmuthen dörffe), alsdan und auf solchen fall wollt sein kön. Mat. die stende des Reichs, nicht allein aller contributionen entheben und versichern, auch die auff Regierung des Kaysserthumbs auflauffende unkosten selbst dragen, und das Reich gleichwol nach äußersten vormögen bey herbrachtten freyheiten schützen und handthaben; sondern auch die gewisse wege finden daß zwischen dem Reich und dem Türcken ein bestendiger Friede oder so langwieriger ahnstanndt, auff sechtzigk oder mehr jahr, fürderlich bewilliget und auffgerichtet solte werden." Ludw. v. Nassau an Simon Bing, 28. Aug. Groen v. Pr. IV, 102*.

26) Beide Könige, so lassen diese selbst entbieten, seyen zwar *katholisch*, aber „so sey doch dagegen wahr daß der König auß Hispanien den vortheil in dem albereith inbekommen, und mit hülff seines anhangs die genante Catholische mehrertheils auf seine seitt brachtt, und dermaßen ihm verpflichtt gemacht habe daß auff derselben hülff in nothfellen ihre kön. W. sich je so wenig als auch die protestirende Stennde zu verlassen würden haben. Welchs auch ihre kön. W. bewege daß sie den mißverstandt in der Religion auff ein seit zu setzen, auch derwegen einem jeden sein gewissen frey zu stellen sich entschlossen, und diese vereinigung auß obertzeltten erheblichen ursachen mit den protestirenden Stenden ..... eintzuwilligen und, vermittelst göttlicher gnaden, bestendiglich zu erhaltten." A. a. O. S. 104.

27) „Wo aber über alle zuversichtt diese den Teutschen protestirenden Stennden ahngemuthe und beiden theilen hochnöttige und nützliche vereini-

Ludwig, der diese französischen Vorschläge zu vorsichtiger Prüfung empfahl und die Ansicht aussprach, daß bei der Wahl des römischen Königs vor Allem auf die Erhaltung und Fortpflanzung des göttlichen Wortes, nächstdem aber auf des Reiches Wohl zu sehen sei, meldete zugleich, daß Schomberg bei'm Kurfürsten von der Pfalz gute Aufnahme gefunden habe und mit seinen Anträgen wenigstens nicht gerade zurückgewiesen worden sei [28]). In seinem brieflichen Verkehr mit Retz sprach Schomberg ganz offen aus, daß die Vorschiebung eines protestantischen Wahlcandidaten nur das listige Mittel sei, um Frankreich desto sicherer in die Wahl zu bringen, denn über einen Candidaten aus ihrer Mitte würden sich die Fürsten eben so wenig einigen, als die Polen dies über einen Piasten gekonnt hätten. Er arbeitete daran, den Pfalzgrafen zu einer Zusammenkunft in Nancy mit den Königen von Frankreich und Polen zu bestimmen; daselbst sollte über einen engeren Bund und über die Mittel, „die Reichskrone an das französische Haus zu bringen", verhandelt werden. Dabei zweifelte er nicht, daß die Protestanten die Aufrechthaltung des französischen Pacificationsedicts als Grundlage des Bundes würden fallen lassen, sofern nur ihnen selbst der Schutz ihrer Religion, namentlich gegen Philipp, gewährleistet und keine Waffenhülfe gegen die Hugenotten von ihnen verlangt würde. Er rechnete hierbei zuversichtlich darauf, daß die deutschen Protestanten trotz aller Verstimmung über die Bartholomäusnacht dennoch unauflöslich an Frankreich gebunden seien, weil sie in dieser Macht das einzige Gegengewicht gegen ihre eignen katholischen Mitstände, gegen Spanien, Oesterreich, den Papst und die Katholiken Italiens fänden und weil folglich das Bedürfniß der Selbsterhaltung zuletzt über alle Antipathien den Sieg davon tragen würde [29]).

Diese Zuversicht trog indessen den sanguinischen Diplomaten, der nur die religiösen Antipathien und nicht auch diejenigen praktischen Erfahrungen, welche die Deutschen nur zu oft in Beziehung auf Treue und Glauben an den Franzosen gemacht hatten, in Anschlag zu bringen wußte. Der vorsichtige Landgraf wollte

---

gung je auch außgeschlagen würde werden, alsdan und auff solchen äußersten fall werden ihre Wirden ihres bestens auch in andere wege müssen gedencken." Ebendas.

28) A. a. O. S. 104 fg.

29) Schomberg an Retz, 1. Sept. Groen v. Pr. IV, 107*—115*.

von den französischen Vorschlägen nichts wissen. Den Franzosen, meinte er, sei es nur um eine Trennung unter den Reichsständen zu thun, und sie würden auch jetzt nicht weiter Wort halten, als es ihnen Vortheil brächte; er sei mit dem gegenwärtigen Kaiser wohl zufrieden, Gott möge denselben lange erhalten und dann an dessen Statt „ein fromm, christlich Haupt, so dem Reiche treulich und wohl könne vorstehen, gnädiglich bescheren." Dem Grafen Ludwig aber rieth er, er möge an Genlis denken und sich hüten, sein und der Seinigen Leben um hunderttausend Kronen zu verkaufen. 30)

Allerdings waren die Franzosen auch diesmal wieder mit Versprechungen und Anmuthungen schneller, als mit Leistungen. Graf Ludwig wurde von ihnen gedrängt, Antwerpen, Mastricht oder eine andere bedeutende Stadt der Niederlande anzugreifen, und man schien die verzögerte Zahlung theils von einem kriegerischen Erfolge, theils von dem unumwundenen Beitritte der Fürsten zu den französischen Anträgen abhängig machen zu wollen. 31)

Auch den Erzbischof von Köln, Salentin von Isenburg, einen verweltlichten Herrn, der großen Aufwand trieb und damit umging, ein Weib zu nehmen, suchte Frankreich durch Aussichten auf seinen Schutz und seine Freigebigkeit zu födern. Durch ihn stand eine Kurstimme für die Königswahl zu gewinnen. 32)

Unterdessen zögerte Heinrich von Valois mit seiner Abreise

---

30) „..... Darumb können wir nicht anderst denken dan man hab itzo wiederumb ein Welsches bößchen für, darumb sich hierinnen wohl fürzusehen, dan die leuth achten ihrer zusage unnd guten wortt weitter nicht als sie inen nuz pringen." Landgr. Wilh. an S. Bing, 8. Sept. Groen v. Pr. IV, 116*. Ders. an den Kurfürsten von Sachsen, 17. Oct. Groen v. Pr. IV, 118*. An denselben schrieb Wilhelm etwas später: „Wir werden uns, sofernn uns Gott vernunft verleyhet, zue hüten wissen, daß wir E. L. und andern Ihren Mitt-Churfürsten nicht rathen, uff den Fall den Gott der Her lang verhueten wolle, uns ein auslendisches haupt zu erwehlenn, darvon wir nichts bessers als die frösch vonn irem Könige dem storgk zu gewarten: ..... Achten's darfür, dieweil es den Franzosen gelungen das sie das Königreich Polen ann sich practicirt, das sie darvon so hochmüthig wordenn das sie nicht anders wissenn dan sie müssen nun Hern der ganze weltt werden." (6. Nov. Groen v. Pr. IV, 123*.)

31) Lumbres an Ludwig, 24. Sept. Groen v. Pr. IV, 198. Schomberg an Ludwig v. N., 29. Sept. Ebendas. S. 207.

32) Schomberg an Ludwig v. Nassau, 29. Sept.: „Könnet ihr ihn Ewerem Ertzfeinde mit unserm gelde abstricken, so soll euch unser beuttel aufstehen." Groen v. Pr. IV, 210.

nach Polen. Wol mochte es ihm bedenklich sein, Frankreich in einem Augenblicke zu verlassen, wo bei Karl's IX. mehr als jemals leidendem Gesundheitszustande seine eigne Thronbesteigung daselbst so nahe bevorzustehen schien. Wie hätte der Abwesende die Bewegungen dämpfen sollen, die bei der herrschenden Gährung den nahen Regierungswechsel zu begleiten drohten, zumal wenn etwa die Unzufriedenen den unbescholtenen Alençon dem verhaßten Urheber der Bartholomäusnacht entgegenstellten? Anjou suchte nach Vorwänden, wenigstens noch über den Winter hinaus in Frankreich bleiben zu können. Karl IX. aber, der wieder Aufwallungen der Eifersucht auf seine königliche Selbständigkeit in sich fühlte, soll zornig und fluchend der Mutter und dem Bruder erklärt haben, entweder müsse Anjou das Land verlassen, oder er selbst werde es thun. Da soll nun, wie Thuanus versichert, Katharina, um den liebsten ihrer Söhne wenigstens soviel als möglich in der Nähe zu behalten, durch Schomberg mit Oranien verhandelt haben, daß die Niederländer den König von Polen, der ihnen eine polnische Flotte zuführen würde, zu ihrem Oberfeldherrn ernennen möchten. [33]) Dies ist nicht wahrscheinlich; auch enthält die Correspondenz Schomberg's und der Nassauer durchaus nichts von der Heerführung, sondern nur von Subsidien. [34])

Endlich fand Karl's Ungeduld ihre Erlösung; der lästige Bruder trat gegen Ende Octobers die Reise nach Polen an. Um vor der Welt den Schein des brüderlichen Einvernehmens zu wahren, entschloß sich Karl, dem Scheidenden bis an die Gränze oder auch noch weiter das Geleite zu geben. Zugleich wurde wol auch noch auf ein Zusammentreffen mit dem Pfalzgrafen zu Nancy gehofft. Dieser Fürst schien sich dem französischen Bündnisse jetzt entschiedener zuzuneigen, da er die Rache des Kaisers fürchtete, weil er vor Kurzem einen großen Transport Pulver, der für Alba nach den Niederlanden unterwegs war, hatte verbrennen lassen. Auch Katharina, Alençon und Heinrich von Navarra waren in der Reisegesellschaft. Der Marschall von Retz reis'te voraus und überbrachte jetzt die den Nassauern versprochenen Hülfsgelder.

---

33) Thuan. II, 1259.

34) Nach Sismondi (Hist. des Fr. XIII, 325) wäre es sogar zu einem förmlichen Abschlusse gekommen und der König von Polen wirklich zum Oberfeldherrn gegen Spanien bestellt worden. Dies widerspricht allen nachfolgenden Verhandlungen.

Schon nach wenigen Tagereisen wurde Karl zu Vitry-le-François von einer heftigen Krankheit ergriffen und mußte zurückbleiben. Der Leibarzt fand die Ursache des Uebels hauptsächlich in des Königs leidenschaftlichen Jagdvergnügungen, bei welchen er bis zur Erschöpfung zu Pferde zu sitzen und die schwache Brust durch unablässiges Hornblasen anzustrengen pflegte; unter den Hofleuten aber flüsterte man sich allerlei von langsamem Gifte in die Ohren und zog bald die Mutter und die Brüder, bald einen beleidigten Ehemann in den Verdacht der That. Von dem Abschiede, den Karl zu Vitry von Anjou nahm, gelangte auf diplomatischem Wege eine so rührende Schilderung nach England, daß Elisabeth, als Fénélon sie von dieser Scene unterhielt, ganz gläubig und erweicht schien. [35]) Vier ganze Wochen verweilte der König theils zu Vitry, theils zu Châlons an der Marne, bis er sich wieder wohl genug fühlte, um die Rückreise anzutreten.

Mittlerweile wurde Anjou von den Uebrigen über Nancy, wo von dem verwandten lothringischen Hause Abschied zu nehmen war, nach der deutschen Gränze begleitet. Weil in der Gegend von Kaiserslautern die Pest herrschen sollte, nahm man den Weg mehr rechts nach dem Elsaß und blieb, ehe die endliche Trennung Statt hatte, etliche Tage in Blamont, einem lothringischen Städtchen am Fuße der Vogesen, zusammen. Zu Blamont fand sich auch Ludwig von Nassau ein, theils in eignen Angelegenheiten, theils im Auftrage des Kurfürsten von der Pfalz, der zwar ein persönliches Zusammentreffen mied, aber doch dem polnischen König das Ehrengeleite durch die pfälzischen Lande schuldig war und außerdem mit den Franzosen in den angeknüpften Beziehungen zu verhandeln hatte. Mit Ludwig hatte der Kurfürst auch seinen zweiten Sohn, Herzog Christoph, gesandt, und mit Beiden war noch ein anderes Glied des pfälzischen Hauses erschienen, der Graf von Lützelstein.

In den Verhandlungen von Blamont versprach Frankreich, der Niederlande in gleicher Weise sich anzunehmen, wie die protestantischen Fürsten thun würden, offen oder versteckt, und die bereits gezahlten Gelder nicht in Anrechnung zu bringen. Gleich günstige Zusagen ertheilte Anjou für Polen. Ludwig war sehr zufrieden. [36])

---

35) Depesche vom 5. Dec., Cooper, V, 457.

36) „Enfin le Roy de France a promys d'embrasser les affaires

Auch mit Alençon kam Graf Ludwig zu Blamont in Berührung. Der junge Prinz war in stetem Schwanken, ob es ihm nützlicher sein würde, die Rolle eines Parteihauptes zu spielen, oder mit dem Hofe zu gehen; ihm galt es weit weniger um die Sache der Unzufriedenen, als um seine eigne Person.[37]) Mit La Noue hatte er seit der Belagerung von La Rochelle fortwährend in geheimem Verkehr gestanden; doch hatte er die Abgeordneten des Südens, als sie dem König ihre Vorstellung überreichten, ohne die Unterstützung gelassen, die man von ihm erwartete. Sogleich bei'm Antritte der lothringischen Reise, zu Vitry, trieben ihn wiederum Verdruß und Ungeduld, sich mit Navarra und Condé in Entwürfen zu einer bewaffneten Erhebung zu ergehen. An den Herzen der beiden halbgefangenen Bourbonen nagte der Wurm ihrer unfreiwilligen Bekehrung und die Angst vor einer neuen Bartholomäusnacht. Alençon's vertrautesten Umgang bildeten noch immer Wilhelm von Montmorency-Thoré und der achtzehnjährige Heinrich von Latour d'Auvergne, Vicomte von Turenne, der in späteren Jahren das Bekenntniß abgelegt hat, daß er damals weit weniger vom Eifer für die Sache, als von Ehrgeiz und blindem Thatendrang getrieben war.[38]) Beide schürten unabläßig Alençon's Unzufriedenheit über die unehrenvolle Stellung, die ihm angewiesen sei, tadelten die knappe Ausstattung seines Hofstaats und unterhielten ihn von der Gerechtigkeit seiner Ansprüche und von der Sehnsucht des Volkes, ihn anders gestellt zu sehen. Nur eines raschen Entschlusses, so meinten sie, einer

---

du dit Pais-Bas, aultant et aussy avant que les Princes protestans les vouldront embrasser, en quelque sorte que ce soit, ouvertement et aultrement, et sans mectre en compte l'argent qu'il vous a desja fourniz .... Si Dieu veult que la France et la Poulongne ensemble facent ce qu'ilz promectent, il y aura moyen, à mon advis, de merveilleusement bien accommoder noz affaires." Ludwig v. Nassau an Wilh. v. Oranien, December 1573. Groen v. Prinst. IV, 279 fg.

37) Die Geschichte der Entstehung und Fortbildung derjenigen Conspiration, die im Nachwinter in der sogenannten Entreprise du mardi gras zum Ausbruch kam, ergibt sich am besten aus folgenden, mit einander zu vergleichenden Quellen: Vie de Duplessis Mornay (im 1. Band der Memoiren, Paris 1824), S. 74 fg., Mémoires du Duc de Bouillon (Bd. 35 der Petitot'schen Sammlung), S. 91 fg. Procès criminel contre La Mole, Coconnas etc. b. Cimber, VIII, 129 fg. Vgl. La Popelinière, XXXVII, 152.

38) Turenne ist der nachmalige Herzog von Bouillon, dessen Memoiren wir oben anführen.

entschlossenen Benutzung der dargebotenen Verhältnisse bedürfe es, um leicht und sicher zum Ziele aller Wünsche zu gelangen. Man kann sich vorstellen, wie die jugendliche Gesellschaft in unbestimmten Plänen naher Größe sich gegenseitig erhitzen mochte. Alençon hatte übrigens bei diesen Conspirationen den hinterhältigen Gedanken, mit Hülfe der Unzufriedenen, wenn es nicht anders gehen könnte, sich die Würde eines Generalstatthalters zu ertrotzen und dann für seine Bundesgenossen nicht weiter das Schwert zu ziehen. So versichert Turenne, der selbst dem Complotte angehörte. [39]) Sully hingegen nimmt als gewiß an, daß Alençon seit der Abreise des polnischen Königs bei dem als unheilbar betrachteten Zustand Karl's IX. sich sogar Rechnung auf die französische Krone machte [40]), und die Fassung späterer Verhörfragen bestätigt wenigstens so viel, daß am Hofe allerdings der Verdacht geherrscht hat, Alençon habe nach Karl's bevorstehendem Tode zum Nachtheil Anjou's als Prätendent aufzutreten beabsichtigt. [41])

In der nächsten Umgebung des Prinzen befanden sich Boniface de la Mole und der italienische Graf Hannibal von Coconnas, zwei Menschen, deren Vergangenheit eben nicht für ihren Beruf zeugte, für die Zwecke des Religionsfriedens und des Bürgerglücks, wie sie jetzt von den Politikern verkündigt wurden, thätig zu sein. La Mole war nach dem Anbruche der Bartholomäusnacht als Bote mit den geheimen Blutbefehlen der Camarilla nach dem Süden abgegangen; Coconnas hatte eben damals gefangene Hugenotten ihren Bezwingern abgekauft, dieselben durch die Hoffnung auf Schonung ihres Lebens zum Abfall überredet und nach der Abschwörung umgebracht. Wegen galanter Abenteuer hatte Coconnas den Marschall von Retz und den Herzog von Nevers, und aus andern Gründen auch den Kanzler Birago zu persönlichen Feinden; La Mole wurde von den Guisen *tödtlich* gehaßt und von Katharina wegen seines Einflusses auf Alençon

39) „(Monsieur) inclinoit à la prise des armes, estimant qu'elles luy feroient donner, en les posant, la lieutenance generale." Mém. du Duc de Bouillon, p. 94.

40) Mém. de Sully, I, 63. Darin aber irrt Sully offenbar, daß er meint, Katharina habe erst jetzt, um Alençon in andrer Weise zufrieden zu stellen, an die Vermählung mit Elisabeth gedacht.

41) Procès criminel etc. p. 132.

stark beargwohnt. [42]) Auch bei Alençon's jüngeren Freunden waren beide Männer nicht gerne gesehen; sie aber dienten, ohne in die Sache, der es gegenwärtig galt, tiefer eingeweiht zu werden, ihrem Gebieter nach Vorschrift, wiewol nicht ohne gelegentliche Warnungen, und hatten zuletzt das Geschick, bei'm Scheitern des Unternehmens als alleinige Sühnopfer für Alençon's und seiner Gefährten Thorheit und Planlosigkeit zu fallen.

Zu Blamont sandte Alençon seinen Diener La Mole mit Grüßen an Ludwig von Nassau und ließ diesem entbieten, daß, wenn er ihm in den flandrischen Angelegenheiten irgendwie nützen könne, ihm dieses zum Vergnügen gereichen werde. [43]) Der Graf dankte freundlich und versicherte zur Erwiderung seine eigne Dienstwilligkeit. Bei einem persönlichen Zusammentreffen drückte Alençon dem Grafen die Hand und flüsterte ihm in's Ohr: jetzt, da er nun dieselbe Stellung in Frankreich einnehme, die bisher sein Bruder Heinrich gehabt habe, werde er Alles aufbieten, um Oranien zu unterstützen. So berichtete Ludwig selbst seinem Bruder Wilhelm, voll Zufriedenheit, auch von dieser Seite her nur wohlwollende Versicherungen für seine Sache zu erhalten. [44]) In einem späteren Verhöre hat Alençon ausgesagt, Ludwig habe ihm zu Blamont seine guten Dienste anbieten lassen, auch in seinem Zimmer ihn besucht und ihm gesagt, daß er mit dem Herzog Christoph Auftrag vom Pfalzgrafen habe, sich der Pacification Frankreichs anzunehmen, worauf dem Grafen denn die Antwort geworden, daß dies nicht nöthig sei, weil der König und die Königin selbst den besten Willen hierzu hätten. [45]) Zu bestimmten Verabredungen scheint es zu Blamont zwischen Alençon und Ludwig nicht gekommen zu sein; doch machte man aus, daß das angeknüpfte Einverständniß durch die Vermittlung Thoré's weitergeführt werden sollte. [46])

---

42) Discours de l'entreprise de Saint-Germain, b. Cimber, VIII, 117.

43) Aussagen Alençon's und La Mole's, im Procès criminel, p. 140. 177.

44) „J'ay veu Monsieur le Duc d'Alençon, lequel, me pressant la main, m'a dict en l'oreille que, ayant à ceste heure-cy le gouvernement comme avoit son frère le Roy de Polongne, il s'employera en tout pour vous seconder. Je sçay par aultre voye qu'on peult bien faire estat de sa fidélité et bienveillance, qui ne nous est pas ung petit advantage." Ludwig v. Nassau an Oranien, Dec. 1573, b. Groen v. Pr. IV, 281.

45) Procès criminel, p. 140.

46) Mém. du Duc de Bouillon, p. 97.

Es war im Anfang des December, als Katharina sich zu Blamont von ihrem Sohne Heinrich trennte, um mit Alençon zu dem halbgenesenen Karl IX. zurückzukehren. Man traf den König zu Rheims nicht wenig vergnügt über des Bruders endlichen Abschied. Um die Mitte des Monats war der Hof zu Soissons. Daselbst traf auch Thoré ein und gleichzeitig ein Prediger St.-Martin, der vom Grafen Ludwig kam.[47]) Ludwig ließ dem vermeintlichen Generalstatthalter melden, daß er im Anzuge gegen Mastricht sei und Weisungen erwarte, wo er sich mit den Franzosen zu vereinigen habe. Alençon aber hatte noch nichts bereit, und La Noue, an den er sogleich schrieb, auch nicht. Doch hoffte Alençon in Monatsfrist weitere Nachricht von sich geben zu können. Es war um die Zeit, wo die Protestanten zu Milhaud beriethen. Indessen war Alençon's geheimes Treiben nicht unbemerkt geblieben. Katharina ließ täglich sein und Navarra's Zimmer untersuchen, und selbst unter den Betten wurde nachgesehen, ob nicht Jemand darunter versteckt wäre. Zu Chantilly, wo man den Marschall von Montmorency besuchte, war neuerdings die Rede davon, daß Alençon eine von La Noue übersandte Vorstellung dem König überreichen solle. La Mole fand die Sache bedenklich. „Sie haben da, — sagte er zum Prinzen, — Leute zu Rathgebern, die noch den ersten Flaum am Kinne tragen. Da ist aber der Marschall von Montmorency; wenden Sie sich an ihn, und er wird Ihnen rathen, was gut ist, denn er ist ein verständiger Mann." Alençon folgte, und Montmorency verwarf nicht nur die Ueberreichung der Schrift, sondern warnte den Prinzen auch vor jedem Bruche mit dem Hofe, an dem er nur durch Ausdauer und Fügsamkeit festen Fuß fassen und sich so die Erfolge sichern könne, die bei Karl's bevorstehendem Ableben seiner warteten. Auf seine eigne Mitwirkung bei einem bewaffneten Aufstande benahm ihm der Marschall jede Hoffnung.[48]) La Mole wurde von da an den jungen Leuten nur noch mehr ein Gegenstand des Mißtrauens; bei dem schwankenden Alençon aber behielt er noch immer Einfluß.

---

47) Mém. du Duc de Bouillon, p. 98. Von Soissons aus an La Noue geschrieben zu haben, räumte Alençon im Verhöre selbst ein. Procès criminel, p. 141.

48) Alençon's Aussage, im Procès crim. p. 140. Mém. du Duc de Bouillon, p. 98 fg.

Gegen Weihnachten kam der Hof zu St.-Germain-en-Laye an, um daselbst seinen Winteraufenthalt zu nehmen.

In Begleitung Ludwig's und der pfälzischen Prinzen setzte unterdessen der König von Polen seine Reise über Elsaßzabern, Speier und Worms fort. Unangemeldet und uneingeladen erschien er zu Heidelberg bei'm Kurfürsten Friedrich (11. Dec.). Dieser empfing den Gast mit aller dem Range desselben schuldigen Auszeichnung, am andern Tage aber bildete die Bartholomäusnacht und die gegenwärtige Lage Frankreichs den Gegenstand einer langen und ernsten Unterredung. Vergebens suchte Anjou das Geschehene zu beschönigen. Friedrich gab ihm seinen Unwillen über die Augustereignisse und über die gesammte Haltung des französischen Hofes eindringlich und wiederholt zu erkennen. Und da man, sagte er, seinen Rath wegen einer dauernden Beruhigung des Landes haben wolle, so wisse er kein andres Mittel als die Freistellung der Religion. Dann kam unter Zuziehung der beiderseitigen Räthe das von Frankreich und Polen begehrte „Verständniß" zur Sprache. Beide Mächte bestanden auf der Abschließung eines „Specialbündnisses" für die Erhaltung des Staates gegen Alle und Jeden. Der Kurfürst antwortete, er werde mit den übrigen Fürsten Rücksprache nehmen, gab dabei aber seinerseits zu erkennen, daß es vorerst bei der hergebrachten allgemeinen Freundschaft bleiben solle und daß er, „was die Sachen, so Frankreich mit seinen Unterthanen zu thun hätte, anlangt, frei unverbunden sein wolle", in keinem Falle aber Verbindlichkeiten einzugehen gesonnen sei, welche die Verfolgung der Hugenotten unter dem Vorwande des Staatswohls erleichtern könnten. 49)

Es lag übrigens schon damals ziemlich klar zu Tage, daß der französische Hof nicht nur den Hugenotten, sondern auch den politisch Unzufriedenen, die einen nahen Sturm drohten, durch das betriebene Bündniß die deutsche Hülfe abzuschneiden gedachte.

49) „.... wodurch sie hernach ursach suchten, die armen Christen in Franckreich zu hencken und vollendts uf die fleischbanck zu lifern, wie dan bisher allwegen gescheen das, under den schein und titul der Rebellion und das es cause d'estat und nit de la religion seie, allwegen die Christen gehenckt und ausgereuttet werden." Ueber die Vorgänge zu Heidelberg s. das Schreiben Zuleger's an Joh. Casimir v. 2. Jan. 1574 und das des Kurfürsten selbst an Wilhelm von Hessen vom 13. Dec. 73, b. Groen v. Pr. IV, 295. 316 fg.

Der pfälzische Rath Zuleger, ein Mann, der, wie Schomberg klagte, Tag und Nacht die Angelegenheiten der Hugenotten im Kopfe und im Munde hatte[50]) und der an den Landgrafen Wilhelm zur weiteren Besprechung der Sache abgesendet wurde, versäumte es nicht, dem Prinzen Johann Casimir, der sich damals bei seinem Schwiegervater in Sachsen befand, Warnungen zugehen zu lassen.[51]) Der Prinz, schrieb er, möge sich wohl hüten, mit den Franzosen sich zu weit einzulassen. Retz, Nevers und Andre suchten mit dem König von Polen nur aus Furcht das Weite, weil in Frankreich ein Bund aus Personen aller Stände daran arbeite, die Anstifter und Gehülfen der pariser Mordthat und das gesammte italienische Regiment zur Rechenschaft zu ziehen, und um das Bündniß bewerbe man sich, wie er von Pibrac wisse, blos deshalb jetzt so eifrig, um den unter Alençon vereinigten Unzufriedenen allen Beistand von außen zu entziehen.[52]) Johann Casimir möge also nicht voreilig sich die Hände binden lassen, sondern „auf freien Füßen stehen, wie bisher, den armen Christen oder Andern, so des Königreichs Wohlfahrt suchen, zu helfen oder nicht;" werde dann etwa Alençon seine Hülfe ansprechen, so stehe es bei ihm, zu thun, was er wolle. Gegen Graf Ludwig habe man sich bereits vernehmen lassen, „daß die Religionsverwandten in Frankreich sollen gesichert sein, wo aber Papisten wären, die sich sollten anmaßen dem

---

50) „... qui a tousjours le faict de ceulx de la religion en France en la teste et en la bouche."

51) Schreiben v. 2. Jan. b. Groen v. Pr. IV, 316 fg.

52) „Ich habe des Königs Canzler Mr. de Pietprat, so ein ehrlich, gelehrter, verstendiger und guter man, angesprochen, welcher mir rundt angezaigt das sie keiner andern ursach halben die bündtnüs suchen dan das sie under solchem schein die bündtnüs so der Hertzog von Alençon mit allen Fürsten Adel und stenden in Frankreich gemacht umb das Italienische regiment abschaffen, auch rechnung von allen bisher geübten handlungen haben wollen, brechen und zu nicht machen und sie im Regiment bleiben mögen; von der ursach weg haben sie sich auch also hefftig understanden den Hertzog von Alençon durch den Englischen heyrath zu entschütten ..... Darumb er Gott im himel gedanckt das die resolution wie oben gemelt, gefallen ist; das würde den guten leuthen in Franckreich ein hertz und die mörder verzagt machen ..... Welches alles E. f. Gn. ich darumb zuschreibe damit sie aller handlung mögen einen grundt haben, und ihre actiones darnach richten. Dann uns gar nit zweivell der von Retz und Schomberg werden E. f. Gn. mit wunderbarlichen brillen begegnen, dieselb zu betrügen und ins garn zu bringen ....." A. a. O. S. 318.

König Ordnung zu geben, daß man denen nicht helfe wolle, oder zum wenigsten stille stehen." [53]) Der in Frankreich durch den Bund der Großen selbst sich vorbereitenden Umgestaltung, für welche, wie Schomberg eingestehe, selbst der Herzog von Montpensier gestimmt sei, solle man, so meinte Zuleger, ihren Lauf lassen; es sei für Deutschland und Frankreich besser, dieselbe gehe vor sich, als daß die alten Personen am Ruder blieben und das Reich darüber zu Scheitern ginge. [54])

In der Sache des Kurfürsten von Köln, dessen Freundschaft, abgesehen von allem Uebrigen, schon wegen der Lage seines Landes von größester Wichtigkeit für den niederländischen Krieg war, thaten Graf Johann von Nassau und der pfälzische Kanzler Ehem neue Schritte. Pfalz, Hessen und Kursachsen versprachen dem Prälaten, wenn er Protestant werden wollte, ihren Beistand zur Durchfechtung des geistlichen Vorbehaltes in protestantischem Sinne; Frankreich bot ihm, sofern er nur der österreichischen Partei auf immer entsagen würde, eine jährliche Pension von 16,000 Livres. [55]) Salentin indessen lehnte, obwol er, wie er sagte, dem Pfaffenrock als dem Teufel feind war, den Religionswechsel ab; dagegen wünschte er auch als verheiratheter Katholik bei seiner Kurwürde geschützt zu werden und zeigte sich bereit, Spanien zu entsagen und das französische Jahrgeld anzunehmen. [56]) Das tridentinische Concil erkannte er übrigens nicht an. [57])

---

53) S. 319.

54) S. 319.

55) Ludwig v. Nassau an Oranien, Groen v. Pr. IV, 279. Schomberg an Katharina v. Medici, ebendas. 297. Instruction für Ehem, ebendas. 341.

56) Ehem an Wilhelm v. Hessen, Groen v. Pr. IV, 337. Churf. Cölnische antworth Graf Johannen zu Nassaw u. s. w. mündtlich gegeben. Ebendas. 342. Unter Anderm: „wer ein Teutscher, hette das Vatterlandt inn acht, ... hab auch den König zu Hispanien nit zur ehe genommen, und nit mher lust zu ihnen .... der Spanier hochmut halben, ... so wer auch die betzelung (Bezahlung) nit richtig. Frankreich gefiel ihme bas und weren iren Chf. Gn. die frantzösische kronen lieber als die Königsthaler. Wer alleweg der Teutschen freyheit befürderer gewesen ...."

57) „Das Trientische Concilium anlangendt. Wer s. Chf. Gn. dasselbige ganz und gahr zuwider, wer nit legitimum oecumenicum, dieweiln zwey oder drey zusammen kröchen, und anderen gesatz vorgeschrieben, waß sie glauben solten ..... Hat die Jesuiten gahr nit lieb; die institutio wer guth, sofern khein venenum, superstitio und practicken dahinder stecke ...." A. a. O. S. 344. — Salentin von Isenburg resignirte endlich 1577 und vermählte sich mit einer Gräfin von Aremberg.

Von Heidelberg reis'te der König von Polen über Frankfurt und Hanau, wo Graf Ludwig sich verabschiedete, mitten im Winter weiter. Zu Fulda feierte er das Weihnachtsfest. In Bacha begrüßte ihn Landgraf Wilhelm und geleitete ihn mit 3000 Reitern durch Thüringen. In Halle ward er von Johann Casimir empfangen, der ihm dann an der Spitze von 2000 Reitern das Ehrengeleite über Torgau durch das ganze sächsische Gebiet gab. Dies geschah im Auftrage des Kurfürsten August, welcher sich für seine Person zwar mit Unwohlsein entschuldigen ließ, im Grunde aber aus Rücksicht auf den Kaiser sich ferne hielt. Aehnliche Ehre wurde dem Reisenden auf kaiserlichem und brandenburgischem Boden zu Theil. Jenseits Frankfurt an der Oder erreichte er die polnische Gränze, ward am 25. Januar bei Meseritz von den Polen feierlich eingeholt, ging dann über Posen nach Krakau und wurde in dieser Stadt am 21. Februar gekrönt.]

Neunzehntes Capitel.

Alençon und die Unzufriedenen. — Bewegungen im Süden und Westen. — Hotoman's Franco-Gallia. — Anschlag auf St.-Germain. — Krieg in den Provinzen. — Karl's IX. Tod.

Die Versammlung der Protestanten, welche nach des Königs Anordnung mit den hierzu ernannten Commissären über die Herstellung eines dauerhaften Friedens verhandeln sollte, war zwar auf den 1. November nach Milhaud anberaumt, kam aber erst um einen Monat später daselbst zur Eröffnung. Im Ganzen bewegte sie sich in demselben Kreise der Forderungen, welche man dem König bereits durch die Deputation vorgetragen hatte.[1])

Während La Rochelle, Sancerre, fast ganz Languedoc und ein Theil von Guyenne nach der Bartholomäusnacht die Waffen ergriffen hatten, waren Poitou, Saintonge und Angoumois ruhig geblieben, in Ergebenheit der Erfüllung des königlichen Wortes harrend, daß das Pacifications-Edict in Kraft bleibe und nur die öffentliche Predigt aus polizeilichen Gründen ausnahmsweise und vorübergehend eingestellt sei. Zum Lohne für ihren leidenden Gehorsam brachte ihnen das Edict von Boulogne eine Gewissensfreiheit, die in ihren Augen keine war, während der bewaffnete Ungehorsam von La Rochelle, Nismes und Montauban das Recht des öffentlichen Gottesdienstes als Preis davontrug.[2]) Noch sah

---

1) La Popelinière, XXXV, 131, 135.

2) Man klagte, „que la liberté portée par l'Edit estoit une pure et vraye tyrannie de conscience: laquelle ne peut estre que serve, si elle n'entend la parole de Dieu, par la predication de son Evangile et pu-

man im Westen eine Zeitlang unthätig zu, während der Süden bereits gegen das Edict von Boulogne Verwahrung einlegte und zur Erkämpfung besserer Erfolge Schritte that. Endlich erwachte aber auch in Poitou der Unwille und die Ungeduld; einzelne an Protestanten verübte Mordthaten steigerten die Aufregung und nährten die Furcht, daß eine zweite Bartholomäusnacht über die Wehrlosen hereinbrechen würde. [3])

Den Aufgeregten dieser Provinzen näherte sich jetzt derjenige Theil der Katholiken, der mit dem Zustande der Dinge nicht minder unzufrieden war. Wir haben die Regungen des wachsenden Mißvergnügens bereits im Lager vor La Rochelle kennen gelernt; es kam jedoch damals nicht zu Thaten. Jetzt, nach der Abreise des Königs von Polen, lag neue Aufforderung zum Handeln vor. Die wichtige Stelle eines Generalstatthalters des Königreichs war erledigt; eine schleunige Wiederbesetzung erschien bei dem leidenden Zustande des kranken Karl um so dringender, als der ganze Süden noch unberuhigt war. Längst war, und zwar auf englische Fürsprache, dem Herzog von Alençon diese Würde vom König zugesagt. [4]) Zu Blamont betrachtete sich, wie wir gesehen haben, Alençon in seiner Unterredung mit Ludwig von Nassau als bereits in seine neue Stellung eingetreten. Aber in der That war er von der wirklichen Besitzergreifung sehr ferne. Seine Popularität bei den Hugenotten und Politikern erregte selbst bei der Königin

---

blique administration des Sacremens. Dailleurs le fruict, le bien et tout l'avantage de la paix est pour ceux qui opiniatrement se sont bandez contre les commendemens du Roy, ... au rebours, ceux qui ont assisté ou de quelque chose favorisé les Catholiques contre les Protestans, ont du tout esté oubliez, encore qu'on leur promist les maintenir en tout exercice de leur religion." La Popelinière, XXXVII, 150.

3) La Popelinière, XXXVII, 150.

4) Orsey, Elisabeth's Abgesandter, der im Sommer 1573 zu Paris war, um zur polnischen Wahl Glück zu wünschen und für den Frieden zu wirken, rieth, Alençon möge hinfort die Bittschriften der Hugenotten an den König in Empfang nehmen und überreichen, dies werde die gute Meinung der Engländer von ihm steigern und die Heirathssache fördern. „Sur quoy", — schreibt Karl IX. an Fénélon, — „nous luy avons respondu, principalement madite Dame et mere, que quand mon frere le Roy de Pologne sera party pour aller en son Royaume, mondit frere le Duc tiendra le mesme lieu et fera pour les uns et pour les autres de mes sujets indifferement tous bons offices, et ainsi que fait mondit frere le Roy de Pologne." Karl an Fénélon, 6. Juli. Le Laboureur, III, 343.

Mutter die Besorgniß, daß er in Versuchung kommen könne, die gehoffte Macht zum Nachtheil des gegenwärtigen Regiments und bei der bevorstehenden Thronerledigung vielleicht sogar zum Nachtheil des erbberechtigten Anjou zu gebrauchen. Darum empfahl sie dem König für diese Würde ihren Schwiegersohn, den Herzog von Lothringen, den Verwandten der Guisen; derselbe werde als unbetheiligt bei dem innern Parteitreiben das königliche Ansehen am besten aufrecht erhalten. So sollte also zu den Guisen, zu einem Birago, einem Gondi-Retz, einem Gonzaga-Nevers und den übrigen Ausländern abermals ein Fremder hinzukommen, um mit der Mediceerin die Geschicke Frankreichs zu lenken. Alles, was den Guisen und den Italienern entgegen war, blickte von Neuem auf Alençon. Versammlungen von Katholiken aller drei Stände erörterten jetzt zu wiederholten Malen die Lage des Reiches. Die Beherrschung des Königs durch Fremde, die Verschleuderung der Aemter und Pfründen an Unwürdige, die Zurücksetzung der Prinzen vom Blute und des einheimischen Adels, die Behandlung der Hugenotten, der traurige Zustand der gesammten Justiz, der willkürliche Steuerdruck, die Aussaugung des Volkes durch die Finanzkünste der Italiener, die Verschwendung der öffentlichen Gelder, — dieses Alles kam zur Sprache; man beschloß, die Hugenotten zu gemeinschaftlichem Handeln einzuladen, um die Berufung der Reichsstände zu erwirken, die dann den Nothstand des Landes zu heilen und namentlich die uneingeschränkte Geltung des Januar-Edicts als erste Grundlage des inneren Friedens auszusprechen hätten. [5])

Derjenige, der als Hauptagitator in dieser Sache auftrat, war Johann de La Haye, Statthalter von Poitou, ein in den Waffen wie in den Wissenschaften tüchtiger Mann, ehrgeizig und vom Marschall von Retz durch Zurücksetzung persönlich beleidigt. Er war es, der schon im November die zu Milhaud versammelten Protestanten zum Anschlusse an jene Bewegung im Namen der drei Stände von Poitou einlud. La Noue hatte mehrfache Besprechungen mit ihm; doch blieb bei Vielen ein gewisses Mißtrauen gegen La Haye's Absichten. Er war vorher ein entschiedener Widersacher der Bürger von La Rochelle gewesen, und Manche glaubten, er wolle im Einverständnisse mit der Königin die Hugenotten nur ausholen und in die Falle locken. [6])

5) La Popelinière, XXXVII, 151.
6) La Popelinière, XXXVII, 152, 163.

Ueberhaupt gab es unter den Hugenotten Stimmen, welche von einer engen Verbindung mit den Politikern abriethen und nur ein allgemeineres Einverständniß mit denselben wünschten. So that namentlich La Noue selbst und der durch ihn kürzlich von seiner Flucht nach England zurückgerufene Duplessis-Mornay. Beide waren der Meinung, daß die Religionssache nicht mit der Angelegenheit Alençon's vermengt werden dürfe, sondern ihre selbständige Vertretung fordere. Doch rissen bald die Ereignisse die Massen fort und mit diesen auch die Einzelnen, die zuerst nicht einverstanden gewesen waren. [7])

Kaum hatte die Versammlung zu Milhaud eine Woche hindurch ihren Berathungen obgelegen, so langte zu La Rochelle ein anonymer Brief an, der diese Stadt in große Unruhe versetzte (10. December). Der Verfasser desselben bezeichnete sich als einen während der Augustmorde zum Abfall gezwungenen, dann aber wieder zur Gemeinde zurückgekehrten Hugenotten, den nur die Sorge für die persönliche Sicherheit abhalte, seinen Namen zu nennen. Er warnte vor einem Verrathe, welcher der Stadt durch einige ihrer eigenen Einwohner drohe, die mit den Königlichen im Einverständnisse seien, um La Rochelle einer bereits marschfertigen Besatzungsmannschaft unter Du Lude und Puygaillard in die Hände zu spielen. Alles war so bestimmt und umständlich angegeben, daß über die Wahrheit der Angaben kaum ein Zweifel bestand. Von der Belagerung her war noch eine Anzahl Soldaten und Officiere, meistens Schweizer, in der Stadt, die wenig Hehl daraus machten, daß sie sich für ihre geleisteten Dienste nicht genug belohnt fühlten. Auf diese Unzufriedenen fiel der nächste Verdacht; etliche derselben wurden eingezogen, gestanden auf der Folter ihre Theilnahme an einem Complotte, widerriefen dann ihre Bekenntnisse als erzwungen und wurden nichtsdesto-

---

7) „Tost après" (nach Mornay's Rückkehr aus England) „se brassa la reprinse des armes, pour laquelle il tracassa beaucoup, contestant toutesfoys tousjours, par plusieurs raisons, avec le dict seigneur de la Noue, *qu'il ne falloit point mesler les affaires de la relligion avec celles de monseigneur le duc d'Alençon, mais faire son cas à part, et se contenter d'avoir bonne intelligence avec luy.* Le contraire feut suivy, et ce qui s'en ensuivit ne luy feit repentir de son advis." Mémoires de Charlotte Arbaleste, sur la vie de Duplessis-Mornay, son mari, p. 74. (Im ersten Bande der Mémoires et correspondance de Duplessis-Mornay, Paris 1824).

weniger zum Tode verurtheilt. Durch ihre Aussagen war auch Wilhelm Guy-le-Taillon, ein junger Mann aus einem der angesehensten Häuser der Stadt, belastet. Er wurde am 29. December hingerichtet. Puygaillard zog seine Truppen aus der Nähe der Stadt zurück. Bei dem König beklagte man sich über die entdeckten Anschläge. Dieser aber stellte alles Mitwissen seinerseits in Abrede, billigte die Hinrichtung der Ruhestörer und versicherte seine besten Absichten für die Wahrung des Friedens. [8])

Am 16. December, sechs Tage nach der Entdeckung des Complottes gegen La Rochelle, schloß die Versammlung zu Milhaud ihre Berathungen. Das Ergebniß derselben war eine an jenem Tage festgestellte Ordnung der hugenottischen Angelegenheiten, die bis zur Abschließung eines billigen und dauerhaften Friedens, für welchen man zugleich die Bedingungen an Danville einsandte, ihre unverbrüchliche Geltung haben sollte. Dieselbe erklärte alle Reformirten auf französischem Boden (die Gebiete von Avignon, Orange, Saluzzo und Metz mit eingeschlossen) für unter einander verbunden zu einer einzigen Körperschaft in brüderlicher und unauflöslicher Vereinigung, sie verpflichtete Alle insgesammt zu gegenseitigem Schutze der Religionsfreiheit und zu gemeinschaftlichem Handeln für die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung im Reiche, schloß aber jeden Separatvertrag ausdrücklich aus. Jedem General war ein Bezirksrath beigegeben, an dessen Entscheidung in Beziehung auf Staatssachen, Militärpolizei und Finanzen er gebunden war. Der General und der Bezirksrath hatten alle drei Monate die Stände des Bezirks zu versammeln, und die Bezirksversammlung sollte alle sechs Monate zwei Abgeordnete, einen aus dem Adel und einen aus dem dritten Stande, zur allgemeinen Ständeversammlung, unter dem Vorsitze eines der Generale, absenden. Die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit sollte ganz nach dem Herkommen und den königlichen Gesetzen gehandhabt werden, nur daß man in Appellsachen nicht weiter ginge als bis an die Präsidialgerichte oder, wo diese nicht vorhanden wären, an Schiedsgerichte, da die Reformirten mit den Parlamenten durchaus zerfallen waren. Die Verwaltung der königlichen Einkünfte stand dem Bezirksrath zu, das Ausschlagen neuer Steuern den Bezirksständen. [9])

---

8) La Popelinière, XXXVII, 154 fg.

9) Text der Urkunde bei La Popelinière, XXXVI, 132—135.

Die Haltung der Protestanten im Süden, die Bestrebungen der Politiker und die Vorfälle von La Rochelle machten dem Hofe, als er gegen Weihnachten nach St.-Germain-en-Laye zurückkehrte, große Sorge. Aus England warnte der Vidame von Chartres den König insgeheim vor einer großen Verschwörung, die sich gegen ihn und seine Mutter vorbereite.[10]) Fénélon hatte vernommen, daß etliche protestantische Zeloten den Bürgern von La Rochelle riethen, englische Besatzung anzunehmen; in Poitou, Saintonge und weiter werde man dann desto leichter fortschreiten, indem man dem Volke die alten Freiheiten verspreche; dies sei sogar Einigen im englischen Ministerium vorgeschlagen und von diesen beifällig aufgenommen worden.[11]) Es verlautete weiter, daß man von Milhaud und La Rochelle her den auswärtigen Protestanten Mittheilung von demjenigen gemacht habe, was in beiden Städten verhandelt und erlebt worden.

Der Hof versäumte nicht, den schlimmen Eindrücken, die im Auslande sich erneuern konnten, durch Protestationen zu begegnen. Der englischen Königin schwur Karl IX., daß er an dem Anschlage auf La Rochelle unbetheiligt sei, die geschehenen Hinrichtungen billige und noch fernere Justiz gegen die Schuldigen üben werde; er versicherte zugleich, daß man ihn, um Unruhen anzufachen, arglistig verleumde und daß gerade umgekehrt gegen ihn ein Complott aus Katholiken und Protestanten bestehe, namentlich in Poitou, wo ganz kürzlich eine Ueberrumpelung von Poitiers blos durch Zufall und durch die Geistesgegenwart Montpensier's vereitelt worden sei.[12])

Zu keiner Zeit wurde die Vermählung Alençon's angelegentlicher betrieben, als damals. Es schien allerdings, daß Karl vor Ungeduld brannte, des gefürchteten Bruders in kürzester Frist auf eine anständige Weise sich zu entledigen. Dann war er auch neuerdings eifersüchtig auf die österreichische Nebenbuhlerschaft. Sein sehnlichster Wunsch im Augenblicke, — schrieb er an Fénélon, — das größte Glück, das ihm begegnen könne, sei diese Vermählung, die seinen Bruder groß machen und dem König von Polen, wie dem französischen Throne selbst, nützen solle. Bald

10) Karl IX. an Fénélon, 29. Dec. Cooper, VII, 451.

11) Fénélon an Karl IX., 5. Jan. 1574. Cooper, VI, 5.

12) Depeschen an Fénélon vom 29. Dec. bei Le Laboureur, III, 369, 370.

folgten neue Anweisungen zu Versprechungen und Geschenken; sogar der Lord Schatzmeister Burghley wurde hierbei nicht aus der Rechnung gelassen.[13])

Mit Begierde las man in jener bewegten Zeit ein neu erschienenes Schriftchen, das in der Form historischer Darlegung einen weitgreifenden politischen Zweck verfolgte. Es war die „Franco-Gallia" des bei'm Ausbruch der Bartholomäusnacht in's Ausland entflohenen Franz Hotoman.[14]) Mit der vorrömischen Zeit Galliens beginnend, begleitet der Verfasser die Entwickelung des Staatslebens auf gallischem Boden durch alle Völkerstämme und Dynastien der folgenden Zeiträume. Es steht ihm fest, daß niemals das französische Volk sich seiner Souveränetät begeben und daß nirgends das absolute Königthum oder die Tyrannei zur Geltung gekommen sei. Die Weisheit der Vorfahren habe sich zwar zu derjenigen gemischten Verfassung bekannt, in welcher zur Erhaltung eines heilsamen Gleichgewichtes König, Adel und Volk die Factoren bilden, aber ebenso weise sei von ihnen der eigentliche Schwerpunkt derselben in die Versammlung der drei Stände gelegt worden. Mit Wohlgefallen verweilt Hotoman bei dem altfranzösischen Wahlkönigthum; der Ständeversammlung habe es zugestanden, Könige ein- und abzusetzen und namentlich auch da, wo man bei Thronerledigungen nicht gerade Grund hatte, zu einer andern Dynastie zu greifen, zu entscheiden, welches unter den verschiedenen Gliedern der vorhandenen Königsfamilie folgen solle. Nur auf dem Wahlrechte beruhe ja auch die Legitimität der Karolinger und Capetinger. Außerdem sei es den Ständen vorbehalten gewesen, die öffentlichen Angelegenheiten zu ordnen, Gesetze zu geben, die höchsten Staatsämter zu besetzen, über Krieg und Frieden zu beschließen und Steuern zu verwilligen. Nach und nach habe man die Befugnisse der Stände geschmälert, die Berufung der Reichstage gescheut und statt deren den ständigen Parlamenten einen Schatten der Volksvertretung zugewiesen; aber noch der despotische Ludwig XI. sei durch die von den Großen des

13) Depeschen des Königs und der Königin Mutter an Fénélon vom 14. Dec., 22. Dec. und 18. Jan. bei Le Laboureur, III, 366, 367, 373.

14) Sie ist in einer nach der dritten lateinischen Ausgabe besorgten französischen Uebersetzung abgedruckt in den Mém. de l'est. II, 577—733. Die Widmung an den Kurfürsten von der Pfalz ist datirt vom 21. Aug. 1573.

Reiches gebildete Ligue für das Gemeinwohl alles Rechtes mit den Waffen zu der Berufung der Stände von Tours gezwungen worden, und noch diese Versammlung habe ihre Autorität dadurch bewiesen, daß sie dem König zwölf Procuratoren aus jedem der drei Stände bestellte. Seit Ludwig's XI. letzter Zeit aber sei es mit der ständischen Gewalt in Allem stark abwärts gegangen. Ganz besonders gram ist Hotoman hierbei den weiblichen Regentschaften und den Parlamenten, von welchen er behauptet, daß sie das öffentliche Recht verderben, die Justiz feil machen, das Volk durch Proceßsucht verpesten und Alles dermaßen unter sich gebracht haben, daß man sie ein „Royaume de plaiderie" nennen könnte. Für alle seine Behauptungen führt er zahlreiche Einzelheiten aus der französischen Geschichte zum Belege vor, und mehrmals läßt er die Geschichtschreiber der Vorzeit, wo sie liberalen Ideen huldigen, selbst reden. „Wo ist", — so sagt er mit Philipp von Commines, — „der König oder Fürst, der das Recht hätte, seinen Unterthanen auch nur einen Heller Steuern ohne ihre Einwilligung aufzulegen, es wäre denn, daß er Gewalt oder Tyrannei gebrauchen wollte?" Eine andere Stelle desselben Geschichtschreibers dient ihm, um den Hofschmeichlern, die den Königen nicht genug von ihrer unbeschränkten Gewalt vorzureden wissen, einen Schlag zu geben. Sie lautet: „Bei der Ständeversammlung von Tours (1483) sagten manche Menschen von untergeordneter Bedeutung und geringem Gehalte, — und es ist dies seitdem oft nachgesprochen worden, — es sei ein Majestätsverbrechen, von der Berufung der Ständeversammlung zu reden, denn das geschehe nur, um die Autorität des Königs herabzusetzen. Aber im Gegentheil gerade diejenigen, die solche Behauptungen aufstellen, sind es, welche an Gott, dem König und dem Gemeinwesen zu Verbrechern werden. Denn solche Reden dienen nur dem Interesse derer, die ohne alles Verdienst und ohne alle Befähigung zu Ansehen und Credit gekommen sind und nun sich ein Geschäft daraus machen, den Königen mit Nichtswürdigkeiten in den Ohren zu liegen, und die Reichstage nur darum scheuen, weil sie fürchten, erkannt zu werden und ihre Handlungen der Rüge anheimfallen zu sehen."

In dem Widmungsschreiben, womit Hotoman dem Kurfürsten der Pfalz seine Schrift übersandte, spricht er seinen tiefen Schmerz über die Zerrüttung Frankreichs aus. Hierbei erscheinen ihm indessen die inneren Zwistigkeiten und Kämpfe der letzten Zeit nicht als Ursache, sondern nur als Symptom und Folge des

Uebels, das vielmehr weit tiefer in dem von Ludwig XI. ausgehenden Umsturz der altfranzösischen Staatsinstitutionen seine Quelle habe. Zu diesen letzteren, meint Hotoman, müsse man denn auch zurückkehren, bevor eine gründliche und dauernde Heilung zu hoffen stehe.

Es ist wol nicht schwer, aus der ganzen Haltung der Schrift ihre nächste praktische Tendenz zu erkennen. Sie scheint folgende: Bildung einer bewaffneten Opposition nach dem Muster der Ligue für das Gemeinwohl, Berufung der mit ihrer ehemaligen Machtvollkommenheit ausgerüsteten allgemeinen Stände, Ausschließung Katharina's und ihres ausländischen Anhangs vom Regimente, Uebertragung der Thronfolge auf Alençon mit Uebergehung des Königs von Polen, Beseitigung des königlichen Absolutismus durch Zurückgehen auf die ständischen Institutionen, wie sie vor Ludwig XI. in Geltung waren, Anerkennung der Religionsfreiheit für die Hugenotten, Reform der Parlamente.

Dies waren Gedanken, welche zum Theil schon längst, namentlich aber seit den neuesten Ereignissen, mehr oder minder klar den Gemüthern, und zwar nicht blos den protestantischen, als Nothwendigkeiten vorgeschwebt hatten, und es läßt sich denken, daß Hotoman's auf historischem Wege versuchter Nachweis der staatsrechtlichen Berechtigung hierzu vielfach willkommen war. Der aufkommende Absolutismus hatte von Anfang an bald allgemeineren Widerstand, bald wenigstens in engeren Kreisen Widerspruch gefunden; niemals aber war er so gehässig, unpopulär, in seiner Haltungslosigkeit sich selbst so sehr herabsetzend und zugleich so herausfordernd aufgetreten, als seit der Bartholomäusnacht. Der Rückschlag war natürlich, und wenn die Protestanten, als die zunächst Verletzten, neben den katholischen Politikern hierbei in die erste Linie des Kampfes eintreten, so hat das eine ganz andere Quelle. als die von Manchen behauptete dem Calvinismus ursprünglich inwohnende Richtung auf liberale Staatsreformen. Schon geraume Zeit vor Hotoman's Ausführungen, während im Lande der Protestantenmord noch seinen Umzug hielt, hatte eine durchaus katholische Versammlung von Provincialständen, die im September 1572 zu Béziers tagte, die von der Regierung angesonnene Besteuerung Languedoc's mit 80,000 Livres mit der Erklärung zurückgewiesen, daß man keine Steuern zahlen werde, die nicht von den allgemeinen Ständen verwilligt seien. Ihren religiösen Standpunkt hat dieselbe Versammlung hinlänglich dadurch bezeichnet, daß sie die Publication des tridentinischen

Concils und die Einführung der Inquisition beantragte.[15]) Aber noch viel früher, lange selbst vor dem Dasein des Calvinismus und überhaupt vor jeder reformatorischen Regung in Frankreich, zeigten sich Ansichten, welche mit den von Hotoman entwickelten ganz in gleicher Richtung gehen. Es war unmittelbar nach dem Tode des zur absoluten Gewalt emporstrebenden Ludwig XI., als wegen der Minderjährigkeit des Thronerben, Karl's VIII., die Reichsstände zu Tours zusammentraten (1484). Dort entwickelte, wie Ranke sagt, ein angesehener Abgeordneter aus Burgund „die populären Ideen, die durch die erwachende Kunde des Alterthums neue Bestätigung empfingen: wie das Königthum ursprünglich aus der Wahl hervorgegangen, keineswegs die Fülle der Staatsgewalt in sich schließe, sondern in seinen Handlungen der Beistimmung des Volkes bedürfe; sei der König durch seine Jugend oder sonst nicht fähig, sein Amt persönlich zu verwalten, so kehre die Macht an das Volk zurück, das sie gegeben habe."[16]) Die Stände von Tours hielten sich für befugt, diejenigen Beamten, welche sich unter der vorigen Regierung verhaßt gemacht hatten, von der Verwaltung zu entfernen; sie nahmen das Steuerverwilligungsrecht in Anspruch und verlangten die Einberufung des Reichstags von zwei zu zwei Jahren. Stimmen wurden laut, welche die Verwaltung der königlichen Domänen durch die Provinzen selbst und die Reduction der bis zum vierfachen Betrage gestiegenen Taille auf den früheren Fuß beantragten. „Wären", — sagt Ranke hierbei weiter, — „ihre Vorschläge durchgegangen, so wäre der Schwerpunkt der Regierung in die populär angeregten Versammlungen allgemeiner Stände gelegt worden. Es sind die Gegensätze, die in den romanisch-germanischen Staaten einander ewig widerstreben. Von dem Begriff der erblichen Monarchie und der absoluten Gewalt des Staats aus würde man zur allgemeinen Knechtschaft, von dem Begriff des ständischen Wesens und der individuellen Freiheit aus zur Republik oder Wahlmonarchie kommen. Nur in der Gegenwirkung beider Principien und ihrer gegenseitigen Einschränkung bestehen unsere Staaten."

Um die Zeit, wo man zu La Rochelle mit der Bestrafung der Meuterer und Verräther beschäftigt war, langte daselbst La

---

15) Hist. de Languedoc, V, 312.

16) Französische Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrh. I, 88.

Noue mit vielen Hugenotten der Umgegend an, um der Abendmahlsfeier beizuwohnen, die um Neujahr gehalten werden sollte. Dem Manne des allgemeinen Vertrauens wurde es leicht, die Bürger unter Hinweisung auf das soeben Erlebte zu überzeugen, daß sie die mehrfach wiederholte Aufforderung zum Anschlusse an den allgemeinen Bund der protestantischen Gemeinden nicht länger zurückweisen dürften. Er deutete ihnen hierbei an, daß eine Person, die weit höher stehe als er und alle Marschälle Frankreichs, bereit sei, im rechten Augenblick an die Spitze einer durchgreifenden Bewegung zu treten. Unter seiner Leitung erhoben sich die Wälle und Thürme von La Rochelle wieder aus ihrem Schutte, Vorräthe wurden angeschafft, um für alle Fälle bereit zu sein, ihn selbst ernannte man bald einstimmig zum Befehlshaber von Saintonge, Poitou, Angoumois und La Rochelle. [17])

Dies waren ohne Zweifel Wirkungen jenes Briefes, welchen Alençon von Soissons aus an La Noue geschrieben hatte. Während aber Alençon in leicht verständlichen Umschreibungen als das Haupt des nahen Aufstandes hingestellt wurde, lebte er selbst unter den Augen der Mutter und des Bruders und mußte Briefe schreiben, wie Beide sie ihrem eigenen Interesse angemessen fanden. Bald mußte er Zeugniß geben gegen die allgemeine und auf guten Gründen beruhende Behauptung, daß zwischen den Gliedern der königlichen Familie Spaltung und Zwietracht herrsche; bald ermahnte er die Statthalter, ganz nach des Königs Willen in der Beruhigung der Parteien zu verfahren, tadelte diejenigen, die nur im Trüben fischen wollten, und betheuerte, daß sein Bruder die heiligste Absicht habe, seinem Volke zu helfen. Diese Schreiben gingen meist mit den königlichen Packeten. [18])

---

17) La Popelinière, XXXVII, 156 fg.

18) Alençon an Danville, Soissons, 17. Dec. 1573. Bibl. Imp. Msc. No. 8714, fol. 81. Derselbe an denselben, St.-Germain, 28. Dec., ebendas. fol. 83. Derselbe an D'Humières, St.-Germain, 22. Jan. 1574, ebendas. No. 8686, fol. 216. An Danville schrieb Alençon noch am 20. Jan. Folgendes: „Mon Cousin. Vous entendrez par la depesche qui vous est presentement faicte et ce que vous dira le Sr. de Forges present porteur ce qui se passe en ceste compaignye et les bruictz que nous recuellons de divers endroictz qui viennent de ceulx qui nont jamais desiré autre chose que de troubler la feste pour mieulx parvenir a leur intention. Je masseure que vous nobmectrez ce qui sera possible pour

La Rochelle war bereits aus seiner Neutralität herausgetreten, als ein Abgesandter des Königs, St.-Sulpice, mit neuen Zusicherungen und Warnungen eintraf (26. Januar). Man erwiderte mit Betheuerungen des besten Vertrauens auf die persönlichen Gesinnungen des Königs, aber eines ebenso allgemeinen Mißtrauens gegen dessen Umgebung und mit der Ankündigung, daß man ihm demnächst in Verbindung mit mehreren Herren vom Adel zu Gunsten derjenigen, die aller Religionsübung beraubt seien, und im Interesse des wahren Landesfriedens eine Vorstellung einreichen werde. Als St.-Sulpice sah, wie die Sache stand, versprach er zwar seine eigene Verwendung, reis'te aber, ohne auf die zugesagte nähere Prüfung der Verhältnisse einzugehen, schon am folgenden Tage rasch ab. [19])

Mittlerweile hatte La Haye seine Bemühungen, die Verbindung der Hugenotten mit den Politikern zur wirklichen That zu treiben, fortgesetzt. Dem Adel hielt er vor, daß es seine Pflicht sei, zur Rettung des Königs und des Reiches einzuschreiten, von den Beamten behauptete er, daß sie nicht der Person des Königs, sondern dem Staate durch ihren Eid verpflichtet seien und diesen brechen würden, wenn sie nicht der willkürlichen Bedrückung des Volkes und der Cabinetsjustiz, die selbst die Entscheidungen der höchsten Gerichtshöfe vernichte, entgegenträten. [20]) Um aber dem Mißtrauen gegenüber, das man gegen ihn selbst hegte, den Beweis zu führen, daß seine Unzufriedenheit nicht bloße Maske sei, machte La Haye mit Lebensgefahr den Versuch, Poitiers den Protestanten in die Hände zu spielen. Dies mißlang. Jetzt brachte er 600 Fußgänger und 200 Reiter beider Confessionen auf (die so-

---

tirer de ceste assemblée quelque bon fruict au repos de ce Royaume, qui est le seul moien de rompre les artifices de ceulx qui aspirent au contraire." Bibl. Imp. Msc. No. 8755, fol. 90. Man würde diesen Brief einen heuchlerischen nennen müssen, wenn er nicht ein zweideutiger wäre.

19) La Popelinière, XXXVII, 161.

20) Er stellte vor: „qu'il n'y a loy payenne, qui permette à un Roy lever sur son peuple tel tribut qu'il luy plaist,' et sans necessité .... que le serment que les officiers font au Roy, n'est tant à sa personne, qu'à l'Estat du Royaume, lequel ils jurent de maintenir et conserver à leur pouvoir. A quoy ils contreviennent, et ne s'acquittent envers Dieu et les hommes, s'ils ne s'opposent aux charges du peuple .... s'ils ne trouvoyent mauvais .... que les arrests de Cours souveraines donnez avec cognoissance de cause soyent cassez par une lettre de

genannten troupes du public) und warf sich mit ihnen in Ober-Poitou in's Feld. [21])

Indessen war der Tag, an welchem die allgemeine Erhebung geschehen sollte, noch nicht erschienen. La Noue hatte hierzu den 10. März bestimmt [22]); Hugenotten und Politiker sollten sich gleichzeitig überall zu Meistern der festen Plätze zu machen suchen, die Prinzen sollten vom Hofe entweichen und sich in die Mitte der Aufständischen begeben. Ein Manifest der Politiker, denen der Spott der Gegner jetzt den Namen „Publicains catholiques" beilegte, war bereits im Voraus gedruckt; dasselbe malte die Lage Frankreichs mit den düstersten Farben und stellte die Rettung des Landes durch die Erwirkung der Reichsversammlung als den Zweck des Aufstandes hin. [23])

Drei Wochen vor dem bestimmten Tage des Losschlagens war La Noue's Botschaft hierüber in Alençon's Händen. Sogleich sandten die Prinzen einen Boten an den Herzog von Bouillon mit der Anfrage, ob er sie in Sédan aufnehmen wolle. Der Herzog bejahte und erbot sich sogar, mit einer Truppe ihnen bis an die Vesle entgegenzureiten, um ihre Flucht zu decken. Sofort nahm der König von Navarra sein Quartier außerhalb des Schlosses St.-Germain, im Dorfe, wo die Uebrigen wohnten; nur Alençon mußte noch im Schlosse bleiben. Auch Duplessis-Mornay war gekommen, um mit Thoré und Turenne den Plan zu besprechen, wie Rouen genommen werden sollte. Noch waren es zehn Tage bis zum angesagten Termin des Aufstandes, als auf einmal ein unvorhergesehener Zwischenfall der Sache eine andere Wendung gab. Chaumont-Guitry, einer der Verschworenen, der in der Nähe

---

chancellerie, et qu'il ne soit permis és Cours souveraines de modifier et interpreter les Edits du Roy." La Popelinière, XXXVII, 163.

21) Ebendas.

22) Dieser Tag wird in den Memoiren Bouillon's und in der Biographie Mornay's mit Bestimmtheit angegeben und stimmt zu allen Verhältnissen; Alençon muß im Irrthum gewesen sein, indem er in seinem Verhöre den ersten Sonntag in den Fasten (1. März) angab.

23) Remonstrances des Catholiques unis aux Princes, Parlemens, Gouverneurs et autres François, sur la disposition du Royaume: y fondans les occasions de la prinse de leurs armes. Bei La Popelinière, XXXVII, 164.

stand, ließ plötzlich melden, daß in Poitou der Aufstand bereits ausgebrochen sei und daß, wenn nicht schleunig gehandelt würde, Alles auf dem Spiele stehe; er selbst sei entschlossen, am folgenden Tage sich auf Mantes zu werfen, und lade die Prinzen ein, sich mit ihm zu vereinigen. Man war nicht wenig überrascht über diese Verfrühung Guitry's, denn noch war mit dem Herzog von Bouillon Zeit und Ort des Zusammentreffens nicht verabredet. Doch wurde nach einigem Hin- und Herreden beschlossen, am andern Morgen in der Frühe, als wenn es zur Jagd gehen sollte, von St.-Germain auszureiten und dann unter Mornay's Leitung den Weg nach Mantes zu nehmen. Vielleicht wäre es gelungen, sich dieser Stadt zu bemächtigen; denn sie gehörte zu Alençon's Apanage, und Buhy, ein Bruder Mornay's, befehligte die dortigen Gendarmen. Bald aber wurde Alençon zaghaft und wollte erst dann fliehen, wenn Guitry melden würde, daß Mantes wirklich in seiner Gewalt sei. Und kaum hatte er dies erklärt, so verließ ihn der Muth gänzlich. Auf La Mole's Rath beichtete er jetzt der Mutter und dem König den ganzen Fluchtplan und erwarb sich so die Verzeihung Beider. Voll Schrecken und Verwirrung, da man nicht wußte, ob nicht ein starkes Heer im Anzug sei, floh der Hof in der Nacht nach Paris, der kranke König ward am folgenden Tage in einer Sänfte fortgebracht und nahm sein Absteigequartier im Hause des Marschalls von Retz. Alsbald erzählte sich die Hauptstadt, ein neuer Anschlag gegen die Person des Königs sei entdeckt worden. Nach acht Tagen begab sich der Hof in das nahe, stark besetzte Schloß von Vincennes, wo Alençon und Navarra unter strenger Aufsicht gehalten wurden und mittels eines offenen Schreibens vom 26. März die Ausstreuung, als hätten sie sich an die Spitze eines Aufstandes stellen wollen, für Lug und Trug erklärten.[24])

---

24) Mém. du Duc de Bouillon, S. 101 fg. Vie de Mornay, S. 74 fg. Entreprise de St.-Germain, bei Cimber, VIII, 110 fg. Den Tag der Flucht von St.-Germain bezeichnet Bouillon deutlich als den 1. März; der Verfasser der Mém. de l'estat setzt das Ereigniß gegen das Ende des Februar, und ein im Uebrigen zuverlässig scheinender Bericht eines Zeitgenossen (Coll. Petitot, Vol. 35, p. 102) nennt den 20. Februar. Bouillon hat das Richtige. Noch am 28. Februar datirte Katharina einen Brief an Danville von St.-Germain (Bibl. Imp. Msc. No. 8714, fol. 40), und in einem von Paris datirten Schreiben vom 4. März meldete Karl IX. dem Gesandten Fé-

Nichtsdestoweniger gingen Beide auf einen zweiten Fluchtversuch ein, der am Ostersonnabend unternommen werden sollte und zu Paris von Turenne, Meru, Thoré und Andern vorbereitet wurde. Sédan war abermals zum Ziel der Flucht bestimmt, und auch Condé, der bisher zu Amiens verweilt hatte, sollte sich daselbst einfinden. Es war in den Prinzen die Furcht erwacht, daß Karl IX. mit ihnen thun würde, wie Philipp mit Don Carlos, ja man wollte wissen, daß er bereits nach Rom um Ablaß und nach Madrid um Unterweisung deshalb geschrieben habe. Duplessis-Mornay, der nach dem mißlungenen Anschlag auf St.-Germain sich zu Jametz, im Gebiete des Herzogs von Bouillon, verborgen hielt, erhielt Auftrag von Alençon, Ludwig von Nassau in den Niederlanden aufzusuchen und ihn mit seinen Truppen wo möglich nach Frankreich zu bringen. Mornay fand nach vielen Gefahren den Grafen zu Gulpen und verhandelte daselbst mehrere Tage mit ihm; zu einem Zuge nach Frankreich vermochte er ihn aber nicht zu bestimmen und brachte überhaupt ein sehr übles Urtheil über die Beschaffenheit der Truppen desselben mit zurück. Inzwischen war der Fluchtplan dem Hofe durch einen gewissen Brinon verrathen worden. Am Ostersonnabend wurden La Mole, Coconnas, der Hauptmann St.-Martin und der Secretär Tourtay plötzlich verhaftet; Thoré, Turenne, Meru, La Nocle, genannt La Fin, und Alençon's Kammerherr Grandchamp suchten das Weite. Alençon und Navarra mußten die Degen abgeben und erhielten Hausarrest. Eine Untersuchung, von den Parlamentspräsidenten De Thou und Hennequin geführt, richtete sich hauptsächlich gegen die im Ganzen nur wenig betheiligten La Mole und Coconnas. Die Acten sind uns aufbewahrt. Alençon gestand alle Fluchtpläne, die man ihm vorgeschlagen hatte und suchte dabei sich selbst hinsichtlich der Absicht möglichst zu schonen. Navarra zählte eine lange Reihe von Seiten des Hofes und der Guisen ihm zugefügter Kränkungen auf und hob hervor, wie er fortwährend um sein Leben in Sorge gewesen sei; den zweimaligen Versuch zur Flucht mit Alençon gestand er ohne Rückhalt ein. Das Verfahren endigte mit dem Todesurtheile gegen La

---

nélon, daß er in Folge ausgebrochener Unruhen vorgestern (2. März), in der Hauptstadt angekommen sei (Le Laboureur, III, 392). Der König verließ aber St.-Germain um einen Tag später, als der Hof.

Mole, Coconnas und Tourtay. Sie wurden am 30. April auf dem Grèveplatze hingerichtet.[25])

Noch nach dem Unternehmen von St.-Germain war der Marschall von Montmorency von dem Herzog und der Herzogin von Lothringen in Begleitung des Cardinals von Lothringen zu Dammartin freundlich besucht worden. Gleich darauf wurde er vom König inständig nach Vincennes eingeladen. Er begab sich demzufolge an den Hof und traf daselbst auch den Marschall von Cossé, den man ebenfalls von seinen Gütern herbeigeholt hatte. Nachdem Beide hier eine Zeitlang in größter Beengung, auf jedem Schritte belauert, gelebt hatten, wurden sie plötzlich eines Morgens auf Befehl des Königs in eine Kutsche gesetzt und nach Paris in die Bastille gebracht.[26])

Wie weit Montmorency und Cossé bei demjenigen, was damals in Frankreich vorging, betheiligt waren, ist in Dunkel gehüllt. Ganz ohne Zweifel gehörten sie zu denjenigen, die eine Aenderung des Regiments wünschten, wie dies auch von Danville anzunehmen ist; ob aber die damals betriebene Erhebung ihnen sicher und zweckmäßig schien, ist eine andere Frage. Alençon selbst gestand, Montmorency habe ihm auf sein Befragen abgerathen, die von den Politikern entworfene Vorstellung dem König zu überreichen. „Wenn Sie dieselbe übergeben", hatte der Marschall gesagt, „so werden Sie vermuthlich den König und die Königin aufbringen und für Ihren Zweck nichts erreichen."[27]) La Mole und Coconnas wußten in ihren Verhören Montmorency mit nichts Bestimmtem zu belasten; nur auf eine Suggestivfrage des Königs antwortete Coconnas, er habe von La Mole gehört, daß Montmorency an dem zweiten Fluchtversuche Antheil habe, und La Mole wußte wiederum auch nur vom Hörensagen zu reden und meinte seinerseits nur im Allgemeinen, daß der Marschall kein treuer Diener des Königs sei.[28]) Bei den Verschwo-

---

25) La Popelinière, XXXVII, 170. L'entreprise de St.-Germain, bei Cimber, VIII, 105 fg. Procès criminel etc. bei Cimber, VIII, 127 fg. Vie de Duplessis-Mornay, S. 74 fg.

26) Discours de l'enprisonnement du Maréchal de Montmorency, bei Cimber VIII, 119 fg.

27) Procès criminel, S. 141.

28) Ebendas. S. 132 fg.

renen galt Montmorency überhaupt als derjenige, dessen Langsamkeit das ganze Unternehmen zum Scheitern brächte, und sie waren ihm sehr gram.[29]) Doch hatten ihm Einige die Würde des Generalstatthalters des Königreichs zugedacht.[30]) An Sarlabos, Gouverneur von Aiguesmortes, schrieb der König, es habe sich in dem gegen La Mole und Coconnas eingeleiteten Processe ergeben, daß Montmorency und Cossé die Haupturheber einer gegen seine Person und Krone gerichteten Verschwörung seien, und man habe sie verhaftet, um sie vor Gericht zu stellen.[31])

Den Marschall von Danville betrachtete man als in dieselbe Verschwörung verwickelt. Karl beschloß, ihm die Statthalterschaft von Languedoc sofort abzunehmen, und ernannte den Prinzen Dauphin zu seinem Nachfolger.[32]) Noch unmittelbar vor der Entdeckung des Unternehmens von St.-Germain hatte Danville vom König und von Katharina die Versicherung des vollkommensten Vertrauens erhalten.[33])

Während Alençon in Frankreich selbst mit seinen Hoffnungen auf eine schnell zu erobernde Größe scheiterte, sah er zugleich auch seine englische Vermählungsangelegenheit von Neuem in die Ferne gerückt. Lange war Elisabeth wegen Alençon's Blatternarben und wegen eines andern, inmittelst dazugekommenen Heirathsantrags einer bestimmten Antwort ausgewichen, bis sie endlich im Anfang des Februars in eine geheime Zusammenkunft, wo sie

29) Bekenntniß Brinon's, ebendas. S. 155.

30) Ebendas. S. 153.

31) Karl IX. an Sarlabos, 4. Mai: „Ayant trouvé par le proces faict a la Molle et Coconat que les Mareschaulx de Montmorency et de Cosse estoient les principaulx autheurs de la conspiration qui avoit esté dressee contre ma personne et mon estat je me suis saisy deulx pour en avoir la raison ainsy que la justice en ordonne." Bibl. Imp. Msc. No. 8710, fol. 73.

32) Karl IX. an Sarlabos, 4. Mai (s. oben): „Et d'aultant que jay choisy mon cousin le prince Daulphin pour commander en mon pais de Languedoc au lieu du Mareschal de Danville *qui est de la mesme conspiration*, je luy escris presentement de sy acheminer avecq le pouvoir que je luy ay faict expedier a ceste fin." Sarlabos soll dem Ankommenden in jeder Weise beistehen.

33) Katharina an Danville, St.-Germain-en-Laye, 28. Febr. 1574. S. Beilage XII.

ihren Bewerber von Angesicht zu Angesicht sehen sollte, einwilligte. Da brach der unglückliche Fastnachtsaufstand aus. Wiederum schien Elisabeth zu zögern, willigte indessen nach einigem Besinnen ein, daß das Zusammentreffen bei Dover Statt finden solle. Ein Geleitsbrief für Alençon bis zum 20. Mai ward ausgefertigt. Nun aber begann der französische Hof zu zögern. Aus Fénélon's Aeußerungen geht hervor, daß man dort noch vor der Zusammenkunft eine bestimmtere und bindendere Zusage zu haben wünschte, da von Alençon's persönlicher Erscheinung kein günstiger Eindruck zu hoffen stand. Als in England bereits alle Zurüstungen getroffen waren, ließ Karl IX., indem er die Vorfälle von St.-Germain als Grund anführte, um Aufschub bitten. Uebrigens stellte er hierbei vor Elisabeth jeden Verdruß, den er um jenes Unternehmens willen über seinen Bruder in sich trug, in Abrede. 34)

Mit dem Mißlingen des Zugs auf St.-Germain war übrigens die Erhebung keineswegs beendigt. In Poitou hatten die Aufständischen Fontenay-le-Comte und Lusignan mitten unter den Lustbarkeiten der Fastnacht in ihre Gewalt gebracht, Tallemond und Luçon bald nachher; in Saintonge wurden Pons, Tonnay-Charente, Royan, St.-Jean-d'Angely, Rochefort und Bouteville besetzt. La-Noue durchzog, Truppen sammelnd, Poitou und Angoumois, konnte aber seinen Haufen vorerst auf wenig mehr als tausend Mann bringen, da das Fehlschlagen des Unternehmens auf St.-Germain bald bekannt war. Eilig begab er sich nach La Rochelle, um in dieser wichtigen Stadt die Partei der Aengstlichen nicht an's Ruder kommen zu lassen (5. März). Von dort aus besetzte er die Insel Ré, befestigte Brouage und ließ zahlreiche Caper auf dem aquitanischen Meere kreuzen. In der Normandie hatte Colombières die Stadt St.-Lô überrumpelt und lud Montgommery ein, aus Jersey herüberzukommen. Montgommery kam und stützte den Aufstand jener Gegend mehr durch sein persönliches Gewicht, als durch die schwache Mannschaft, die er mitbrachte. Mit aller Anstrengung zog der Hof ein Heer in der Normandie unter Matignon, ein anderes in Poitou unter Montpensier, ein drittes unter dem Prinzen Dauphin im Dauphiné zusammen; außerdem standen Joyeuse und der Herzog von Usez

---

34) S. hierüber die Depeschen vom 3. Febr., 17. und 28. März, 2. und 15. April bei Cooper, VI, 23, 52 fg., 65, 70, 79 und VII, 453.

in Languedoc. Es zeigte sich aber selbst unter den königlichen Katholiken Lauheit, für die Sache der Guisen und Italiener zu kämpfen. Der König dachte daran, 5000 deutsche Reiter und 6000 Schweizer anzuwerben. Zu gleicher Zeit wurden Unterhandlungen, Versicherungen und gute Worte nicht gespart: La Noue und La Rochelle erhielten Boten über Boten von der Königin. Um der Welt zu zeigen, wie einig Alençon mit den Maßregeln des Hofes sei, mußte dieser Prinz die Briefe des Königs wiederum mit den seinigen begleiten. Es liegt ein Brief dieser Art vor, den Alençon fünf Tage vor seinem zweiten Fluchtversuche an Danville geschrieben hat. [35]) Alle Unterhandlungen waren indessen vergeblich. La Rochelle erklärte, daß es sich von der allgemeinen Sache nicht trennen werde. Doch schienen die Bürger von La Rochelle zum Zögern geneigt und ohne große Kriegslust; La Noue war abermals die Seele aller Thätigkeit, zu Anfang Aprils hatte er gegen 6000 Fußgänger und 1000 Reiter zusammen. Nach Straßburg entkamen Condé und Thoré, wo sie bereits einen Abgeordneten der Reformirten von Languedoc mit Werbungen beschäftigt fanden. Condé beschloß, diese Angelegenheit hier selbst in die Hand zu nehmen. [36])

Im Laufe des Aprils fühlte Montpensier sich endlich stark genug, um La Noue's Truppen aus Nieder-Poitou auf La Rochelle zurückzutreiben, und rückte vor. Die meisten Plätze wurden ihm ohne Weiteres geräumt, doch ergab sich Tallemond erst, nachdem es eine Zeitlang belagert worden war, und Fontenay-le-Comte hielt sich mit Erfolg gegen mehrere Stürme. Zwar gewann Montpensier eine Vorstadt von Fontenay, aber ehe er weiter kommen konnte, mußte er sein zuchtloses, durch Kampf und Ausreißen geschwächtes Heer zurückziehen. So stand es noch, als Katharina, in Sorgen um Unruhen, die der erwartete Tod des Königs am Hofe selbst herbeiführen konnte, ihn abrief. [37])

---

35) Alençon an Danville, Bois de Vincennes, 5. April 1574. Bibl. Imp. Msc. No. 8610, fol. 69. Der Ostersonnabend, auf welchen die Flucht von Vincennes festgesetzt war, fiel auf den 10. April.

36) La Popelinière, XXXVII, 171 fg., XXXVIII, 208. Depesche des Königs an Fénélon, 17. April, Cooper VII, 459, und Fénélon's an den König, 24. April, Cooper, VI, 92.

37) La Popelinière, XXXVII, 176 fg.

Am 11. März verließ Montgommery, dem an ihn ergangenen Ruf zufolge, Jersey und übernahm den Oberbefehl in der Normandie, wo bis dahin nur St.-Lô den Protestanten gehörte. In den nächsten Tagen nahm er Carentan, mußte aber dann mit seinen 200 Reitern auf weitere Fortschritte verzichten. Um die Mitte des folgenden Monats begann Matignon die Belagerung von St.-Lô. Am fünften Tage schlug sich Montgommery aus dieser Stadt mit 180 Reitern ohne Schaden durch die feindlichen Linien durch, warf einen Theil seiner Mannschaft nach Carentan und ging mit schwacher Begleitung weiter, um einen Zuzug, der aus Anjou und Bretagne erwartet wurde, in Empfang zu nehmen. Kaum war er indessen zu Domfront angekommen, so sah er sich von Matignon eingeholt und bald von 7000 Mann zu Fuß und zu Roß umzingelt. Er selbst zählte nur 50 Reiter und 90 Hakenschützen, von welchen bald allnächtlich mehrere sich davonschlichen. Das Städtchen Domfront, zwar auf einem Felsen gelegen und an ein Schloß sich anlehnend, hatte doch, wie das Schloß, nur schlechte, zerfallene Mauern und war von zwei nahen Bergen vollkommen beherrscht. Dennoch beschloß Montgommery sich zu vertheidigen, und Matignon begann eine förmliche Belagerung. Am 23. Mai beschoß er aus sechs Kanonen vom Morgen bis zum Abend unaufhörlich das Schloß. Ein Thurm stürzte zusammen. Montgommery befahl jetzt der gesammten Mannschaft, sich in's Schloß zu werfen; ein Theil gehorchte, 30 Mann dagegen rissen aus, und der Feind drang in die Stadt. Von der Schloßmauer stürzte bald ein großes Stück, 45 Schritte lang, nieder, und der Feind kam zum Sturm. In der Bresche stand Montgommery mit 40 Mann und wies fünf Stunden lang den Angriff ab. Am Abend hatte er 18 Todte, er selbst und fast alle Uebrigen waren verwundet; der Feind aber zog sich mit einem Verluste von 62 Todten und beinahe 100 Verwundeten zurück. Am folgenden Tage begann das Feuer von Neuem, Montgommery hatte nur noch 16 gesunde Männer um sich; dennoch vertheidigte er sich, bis er kein Pulver und kein Wasser mehr hatte und auch der Muth der Tapfersten gebrochen war. Erst am 26. Mai capitulirte er. Der Besatzung ward freier Abzug mit Dolch und Degen zugesagt; er selbst ergab sich mit der Bedingung zum Gefangenen, daß der König selbst über sein Loos entschiede. Am folgenden Morgen ward er von Matignon abgeholt, die Besatzung aber von den eindringenden Soldaten mißhandelt und geplündert, zum

Theil auch gefangen und getödtet. Montgommery ist einen Monat später zu Paris nach Richterspruch den Tod des Hochverräthers gestorben. [38])

Nach dem Falle von Domfront wurde die Belagerung von St.-Lô mit erneutem Nachdruck fortgesetzt. Colombières wies jeden Antrag zurück. Man gedachte ihn zu überreden, indem man den gefangenen Montgommery zum Gespräche bei ihm anmeldete. Colombières aber empfing den gezwungenen Vermittler mit bitteren Vorwürfen und weissagte ihm einen schmachvollen Tod, da er dem ehrenvollen auf der Bresche ausgewichen sei. Am 10. Juni schossen die Katholiken mit 22 Feuerschlünden zwei große Mauerlücken; der erste Sturm ward zurückgeschlagen, bei'm zweiten fiel Colombières kämpfend durch einen Büchsenschuß. Mit dem Tode des Führers war der Kampf entschieden; St.-Lô wurde mit stürmender Hand genommen, die Besatzung niedergemetzelt. Die Katholiken aber hatten zehn Hauptleute und 200 Mann verloren. Bald darauf übergab auch De Lorges, Montgommery's Sohn, unter ziemlich leidlichen Bedingungen Carentan. Er blieb vorerst Gefangener, fand aber durch die Begünstigung eines vornehmen Katholiken die Mittel, sich durch eine schnelle Flucht nach La Rochelle dem Schicksale seines Vaters zu entziehen. [39])

Während dieser Bewegungen in den Provinzen lag der König zu Vincennes hoffnungslos danieder. Das Blutspeien, das ihm seit seiner Lungenentzündung zu Vitry geblieben war, nahm täglich zu, und die Kräfte verzehrten sich sichtbar. Düster und theilnahmlos that er mechanisch Alles, was die Mutter zur Bestellung seines Hauses ihm gebot. Als Katharina ihn aufforderte, sich über die Gefangennehmung Montgommery's, durch dessen Hand sein Vater gestorben sei, zu freuen, antwortete er: „Das ist mir jetzt ganz gleichgültig, ich bekümmere mich um nichts

---

38) Daß dem Grafen Montgommery in der Capitulation das Leben unbedingt zugesichert worden sei, ist zwar unter den Geschichtschreibern eine verbreitete Annahme, und auch La Popelinière (XXXVII, 186) hat hierüber Unrichtiges. Die Wahrheit wird von dem Protestanten D'Aubigné bezeugt, der in seinen historischen Berichtigungen laufender Irrthümer Folgendes sagt: „On fait tort au mareschal de Matignon de dire qu'il eust promis la vie au comte de Montgommery, la capitulation ne portant que de le rendre sauf entre les mains du Roy." S. Choses notables et qui semblent dignes de l'histoire etc. bei Cimber, VIII, 411.

39) La Popelinière, XXXVII, 187.

mehr in dieser Welt.“ Am 29. Mai verkündigte Karl den Statthaltern, daß sie seiner Mutter zu gehorsamen hätten wie ihm selbst, und empfahl die Treue gegen den König von Polen, seinen Nachfolger. Am folgenden Tage machte ihn Birago darauf aufmerksam, daß eine förmliche Regentschaftsurkunde für Katharina ausgefertigt werden müsse, und der König gab auch hierzu Befehl. Auch den Herzog von Alençon und den König von Navarra ließ Karl an sein Bett treten und forderte sie auf, für den Frieden des Reiches zu wirken. Noch an demselben Tage ging es mit dem Leidenden zu Ende: die Anfälle erneuerten sich, Karl starb, mit seinem eigenen Blute übergossen. Im Lande aber wüthete noch der Bürgerkrieg. [40])

40) La Popelinière, XXXVII, 187 fg.

Beilagen.

Beilage I.

1) Katharina von Medici an Bochetel, Gesandten zu Wien, 26. März 1563.

(Le Laboureur, Additions II, 244.)

Je veux vous avertir qu'après plusieurs allées et venues, et que nous avons tenté tous moyens pour sortir hors des troubles où nous estions, nous n'avons sçû mieux faire pour la nécessité du temps et des dangers grands et évidens qui nous menaçoient, tels que la couronne du Roy Monsieur mon fils s'en alloit fort ébranlée par la venue de tant d'estrangers, dont ce Royaume est si fort remply desjà, que d'autres que nous voyons préparez à y entrer, que de passer par où vous verrez en la lettre de la résolution qui en a esté prise, de laquelle je vous envoie copie etc..... joint le conseil que tous nos amis nous en ont donné, plustost que de nous voir perdre et ruiner du tout, comme nous estions en chemin..... Nachdem hierauf die Rücksichten auf Havre, wie auf Metz, Toul und Verdun hervorgehoben sind, fährt Katharina fort, der Friede sei abgeschlossen, en attendant que nostre Seigneur nous fasse la grâce que d'un bon concile nous soyons consolez de ce dont nous avons tant de besoin, à l'honneur de Dieu et repos de ce Royaume: qui est tout ce que je cherche, et pour à quoy parvenir, j'ay fait ce que jamais mère, demeurée chargée d'un Roy jeune, en temps si troublé et si fascheux, sçauroit faire; sans pardonner à toute sorte de travail, danger et autres expédiens que j'estimois y pouvoir servir; entre lesquels n'a esté épargné celuy des armes, comme chacun a vû, dont ce Royaume a souffert très-grand dommage. Mais puis qu'il a pleu à Dieu, il a esté besoin s'en contenter, et remettre tout

à sa bonté et grande miséricorde, qui à la fin a eu et aura pitié de nous.

2) Katharina an Gonnor, Chenonceau, 19. Apr. 1563.

(Bibl. Imp. Msc. No. 8702, fol. 5. Eigenhändig, mit veränderter Orthographie nach der dort beigefügten Abschrift.)

Mr. de Gonnort, Si ceux qui ont commencé la guerre eussent eu patience de nous laisser achever ce que avions sy bien commencé a Sainct Germain nous ne fussions pas en la peine que nous sommes d'establir une paix qui n'est pas plus advantageuse que l'edit de Janvier, ny aussy de demander de l'argent a la ville de Paris, ny d'endurer les maux passés, et ceux que font apresent les Rheistres, a quoy ne puis remedier, et a cette heure si les choses eussent esté plus mal qu'elles ne sont apres ceste guerre l'on eust peu blasmer le gouvernement d'une femme, mais maintenant l'on ne doit blasmer ny calomnier que celuy des hommes quand ils veulent faire les Roys, et doresnavant si l'on ne m'empesche encore j'espere que l'on connoistra que les femmes ont meilleure volonté de conserver le Royaume que ceux qui l'ont mis en l'estat en quoy il est, et vous prie que ceux qui en parleront leur montrer cecy, car c'est la verité ditte par la mere du Roy qui n'ayme que luy et la conservation du Royaume, et de ses sujets.

Beilage II.

Karl IX. an den Prinzen von Condé, 7. Sept. 1568.

(Bibl. Imp. Msc. No. 320/5 (Harlay), fol. 31.)

Mon cousin, Jay faict veoir en mon conseil la lettre et ensemble l'escript que mavez envoye et ne puis coliger de tout cela autre chose sinon que voullez prendre legere occasion de vous eslever contre moy et prandre les armes et que ce soient les pretextes que avez cherchez jusques icy pour fere ce que avez entreprins Vous pouvez penser le desplaisir que jay de vous et ceulx qui ont semblables opinions nayent plus dasseurance en mes parolles et promesses, et puisque les choses sont la reduictes et vous monstrez desja

leffect avec les armes ce que je ne mestois promits de vous, jadviseray dy pourvoir de facon que je vous feray congnoistre le malcontentement que jay de vostredite desobeissance et semblablement a tous mes autres sugectz qui voudront entreprendre aucune chose alencontre de moy et de mon estat.

Beilage III.

1) Der Cardinal von Lothringen an die Herzogin von Nemours, Châteaubriand den 24. April (1570).

(Bibl. Imp. Msc. No. 8741, fol. 28.)

Madame ma soeur........ Teligni et La Chassetiere sont icy si frais comme une chesne de [printemps?] et naton jusques icy jamais peu tirer aultre chose sinon quilz demandent le dernier edict tout chaussé et tout vettu et retenir toutes les villes quis tiennent. La Royne et mons. de Morvillier trettent eus deus seulz avecques eus, ce sont aujourdhuy les grans cous. Je ne scay si avant le partement de Monsieur de Villeroy present porteur il y ara rien de bon quil vous puisse dire. Nous leur offrons huit lieus oultre la liberté des gentilshommes dans leurs maisons pour eus et pour leur famille seullement, qui est (ce dient leur magestes) leur finalle resolution. Mais je croy que pour ung ou deus davantaige ilz ne demeureroyent a si beau chemin. Je vous mandere tout au vray. Etc.

2) Derselbe an dieselbe, Châteaubriand den 1. Mai.

(Bibl. Imp. Msc. No. 8741, fol. 32.)

Madame ma seur. Enfin nous navons rien sceu faire icy et fault que Mr. de Biron retourne encoires ung coup vers lamyral et avecques luy Mr. de Malasise, nayant volu le Roy leur accorder autre chose que liberte aus gentilshommes de tout en leur maisons et trois villes assavoir la Rochelle Montauban et Sancerre quilz demeureront entre leur mains pour trois ans jusques a ce que seurement ilz puissent retourner en leur maisons, et toutesfoys encoires que ce soyent de belles conditions ilz ne les ont volu accepter ni refuser aussy ayant

prié daller encoires ung coup de dela. Cependant le Roy part et veult aller a S. Germain et partira le dit jour (car il ne se fault de rien assurer) le landemain de lassenssion de fasson que nous y pourrons estre avant le XX de may. Il dict quil veult aller droit a Anet. Je ne vous an puis encoires rien dire de certain, nayant volu faillir vous tenir bien adverty de ce que je puis scavoir. Etc.

Beilage IV.

Coligny an Katharina von Medici, Neuvy den 29. Jul. 1570.

(Bibl. Imp. Msc. No. 8702, fol. 41.)

. . . . Davantage ma dame si depuys quelque temps vous aves eu quelque maulvaise oppinion de moy, et que a la sollicitation de mes ennemys qui ont occupé ordinairement voz aureilles vous maves porté quelque maulvaise voulunté ie nen suys pas fort esbay, mais aussy iose dire que quand vostre maiesté espluchera toutes mes actions depuys le temps quil y a quelle me congnoist iusques a present, quelle confessera que ie suys tout aultre que lon ne ma voulu depindre. Il y a davantage, car quant il me souvient davoir receu beaucoup de faveurs de vostre Maiesté et demonstrations de bonne volunté, ioublie tresvolunters tout le mal que lon mauroit voulu procurer en vostre endroict pour me resouvenir du bien. Et pour conclusion ie vous supply, madame, croire que vous navez point de plus affectionné serviteur que iay esté et veulx estre, que ie suys homme de bien, et que le plus seur gage que vous puissiez recepvoir, cest davoir la parolle dun qui veust faire la profession que ie veulx faire jusques a la mort, aveque layde de dieu, et pour recompance de cela ie ne demande que vostre bonne grace, a laquelle ie presente mes plus que treshumbles recommandations et pry nostre seigneur donner a vostre maiesté madame en perfaicte santé tresheureuse et treslongue vie. De Neufvy ce XXIX de Juillet 1570.

Vostre treshumble et tresobeissant
subiect et serviteur
Chastillon.

Beilage V.

Coligny an Karl IX., Châtillon den 13. Dec. 1571.

(Bibl. Imp. Msc. No. 8702, fol. 25.)

Sire encores que iay respondu a Vre Ma^{te} a la lettre quil luy a pleu mescripre par le S^{r} de roches son premier escuier Je ne lerre de faire mention en ceste cy du contenu en laditte lettre et vous envoyer monsieur de Thelligny mon filz suivant ce quil vous a pleu me mander, et ce que iavois resolu de faire avant larrivee dudict S^{r} de roches. Sire vre Ma^{te} sera donques advertie que tant sen fault que ie me soys esmeu pour les assamblees quont faictes ceulx de Guize, que hors environ vint et cinq harquebusiers que iay mys pour la garde de ma porte, Je nay point eu pour ung coup douze gentishommes dextraordinaire mais bien ay ie adverty mes amys pour se tenir prests comme ie lay faict enttendre a Vostre Majeste par le Capitaine autrichaux. Et neust este Sire la promesse que iavois faicte a Vre Ma^{te} quant ie partis de Blois, iavois bien moien de relever de peine ceulx qui disoient quy me venoient assieger en ma maison et de faire la moitie du chemain au devant deulx, et si ne les eusse ny braves ny menasses. Mais Sire ie craincts tant desplaire et desobeir a Vre Ma^{te}, Et daultre part ie desire tant entretenir la paix et le repos en Vre royaulme que ie scay luy estre tant necessaire, que ie preferere tousiours le public et le service de Vre Ma^{te} a mon particulier, comme en peult rendre bon tesmoignage le language que ie luy en tins dernierement a Blois en presence de la royne Vre mere et de monseigneur Vre frere, et lequel ieusse faict difficulte de tenir de crainte quon neust impute cela a quelque peur et timidite, neust este que dieu ma faicte ceste grace de me faire congnoistre entre les hommes. Sire monsieur le mareschal de Cosse a icy envoye le S^{r} de Quincay suivant ce quil vous avoit pleu luy mander et ma samble quil estoit meilleur quil allast trouver Vre Ma^{te}, laquelle ie remercie tres humblement du soing quelle a de moy, et de ce quelle veust que ie sois conserve par ses forces, lesquelles iayme et estime beaucoup plus que les miennes, car aveques cela ie ne craindre gueres les aultres. Et si davanture Sire iay eu oppinion que lassemblee et prepa-

ratifs que faisoient ceulx de Guize estoient contre moy, Il me samble que ien avois bonne occasion, Veu les bruits queulx et leur serviteurs faisoient courir, et la maulvaise volunte que ie scay quils me portent Et si ie trouvois lors bien estrange quils osassent entreprendre telle chose apres leur avoir mande ce que Vre Mate avoit faict par le Sr de puiguillon Je le trouve encores davantage quils se veillent opposer a Vre volunte sesforcant de rompre le mariage de madame Vre seur Et ne scay Sire quelle aultre chose ils noseront entreprendre sils sattaquent a Vre Mate Et pour ce que si ien disois davantage on pourroit dire que ien parlerois comme partie ou par pation iayme mieulx men taire. Et supplie treshumblement Vre Mate destre asseuree que ie ne donnere ny plaisir ny advantage a mes ennemys pour prendre les armes. Car si ie le faicts ce ne sera que par vostre commandement, et pour vous faire ung si bon service quils en auront plus de desplaisir que de contentement. Et puys Sire quil plaist a Vre Mate que ie me contienne chez moy ie le fere pour luy obeir, mais ie la supply aussy treshumblement que ce ne soit ny a ma honte ny a ma desfaveur, et faire difference entre ceulx qui font bien ou mal.

Sire pour nennuyer point Vre Mate iay prie monsieur de Thelligny mon filz luy dire de bouche ce que ie craindrois luy estre ennuyeulx par une trop longue lettre, et pour ce que ie scay aussy quil a necessairement affaire chez soy comme ung nouveau mesnager quil plaise a Vre Mate luy donner bien tost conge Et sur ce ie priray nostre seigneur

Sire luy donner en tresperfaicte sante tresheureuse et treslongue vie

De Chastillon ce XIII de decembre 1571

Vre treshumble et tresobeissant subiect et serviteur

Aufschrift:
Au Roy.

Chastillon.

Beilage VI.

Aus Coligny's Testament,
errichtet zu Archiac den 5. Juni 1569.

(Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français, I. Année, p. 263.)

.... En premier lieu apres avoir invoque le nom de Dieu je luy faicts une somaire confession de ma foy luy suppliant quelle me serve pour lheure en laquelle il luy plaira mappeler comme il scait que je la luy faicts de cueur et daffection.

Cest que je croy que ce qui est contenu au Vieil et Nouveau Testament est la vraye parolle de Dieu, a laquelle il ne fault ny adjouster ny diminuer selon que je suys enseigné par icelle, Jenttends du Vieil Testament ce qui y est contenu, reservé les livres que l'eglise catolique a declares apocriphes, tout le reste tant du Vieil que Nouveau Testament je le tiens pour la vraye parolle de Dieu et la verite mesmes. Finalement cherchant en Jesus Christ et par luy seul mon salut et la remission de mes peches suivant ce quil ma promys par sa dite parolle je me souscripts et tiens a la mesmes confession de foy que ceulx de leglise reformee de ce royaulme ont presentee, et laquelle est aujourdhuy receue et aprouvee ausdites eglises. En icelle donc je veulx vivre et mourir quant il plaira a Dieu, et mestimeré bien heureulx sil fault que pour cela je souffre.

Et pource que je scay que lon ma voulu taxer davoir voulu attenter aux personnes du roy de la royne et messeigneurs freres du roy. Je proteste devant Dieu que je nen eux jamais envie ny voulunte; et que aussy peu me suys-je trouve en lieu la ou telles choses ayant jamais este proposees ny mises en advant. Et pource aussy que lon ma voulu taxer dambition en la prise des armes que jay faict aveques ceulx de la religion reformee, je faicts la mesmes protestation que le seul zele de religion me les a faict prendre aveques ce que je craignois ma vie. Et fault que veritablement je confesse mon infirmite que la plus grande faulte que jay tousjours faicte en cela, cest que je nay pas assez ressenti les injustices et meurtres que lon faisoit de mes freres, et qu'il a fallu que

les dangiers et aguees que lon faisoit sur moy mayent avancé de faire ce que jay faict. Mais je dicts aussy devant Dieu que jay essaye par les moiens que jay peu de pacifier toutes choses le plus longuement que jay peu ne craignant rien tant que les troubles et guerres civilles, prevoyant bien que cela aporteroit après soy la ruine de ce royaulme; la conservation duquel jay tousjours desire et procure de tout mon povoir.

La cause qui me meut de mettre cest article en cest escript ces que ne sachant lheure quil plaira a Dieu mappeler, je veulx bien laisser ce tesmoingnage a ma posterite pour ne luy laisser point une notte dinfamie qui soit dinfidellite ny de rebellion. Et que si jay pris les armes ce na point este contre le roy, mais contre ceulx qui tiranniquement ont contraint ceulx de la religion reformee de les prendre pour garentir leurs vies, ce que jai peu faire avec plus saine conscience que je scavois que cestoit contre la voulunte du roy, car jay plusieurs lettres et instructions qui en font foy, ce qui est asses verifié par plusieurs remonstrances et depesches envoyees a Sa Majeste par feu monsieur le prince de Condé et miennes desquelles quelques unes ont este imprimees.

Et pource que partant de ce monde je scay quil fault que je voise comparoistre devant le trosne de Dieu pour y recepvoir mon jugemant, je veulx quil me tourne en condampnation si je ments en disant que ce que je desire le plus cest que Dieu soit servi par tout et principalement en ce royaulme en toute pureté et selon son ordonnance. Et apres que ce royaulme soit conserve. Que si cela peult estre joublire biens vouluntiers toutes choses qui ne toucheront qua mon particulier soit dinjures et doultrages et de la perte quil y peult avoir en mes bien comme freschemant jay enttendu quil est advenu en ma maison de Chastillon, pourveu quen ce qui touche la gloire de Dieu et le repos du *public il* y puisse avoir seurete. Ce que jespere mieulx tesmoingner dedans peu de jours aveques layde de Dieu, car si les forces que nous attendons du duc des Deulz Ponts nous peuvent juoindre, ce sera lors que je fere congnoistre que jay plus de soing de conserver cest estat que de faire chose qui soit pour mon ambition ou pour me vanger particulierement, et ce pourveu quaveques seureté Dieu puisse estre servi par tout cest royaulme, car sans cela je suis bien delibere de memployer en ceste cause moienant sa grace jusques au dernier

souspir de ma vie. Voila ce que jay bien voulu faire entendre pour me servir de tesmoingnage devant les hommes, et pour ne laisser point de maulvaise impression de moy. Ce que je desire plus declarer pour dire verite que pour vanite ou aultre occasion qui me poulce a cela, car je scay aussy quil fauldra que je face bon devant Dieu auquel je ne puys rien desguiser de mes intentions encore que je le pusse faire aux hommes ....

Beilage VII.

Schreiben des Herzogs von Montpensier an den Magistrat von Nantes,

Paris den 26. August 1572 *).

(Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français, I. Année, p. 59.)

.... L'admiral ayant esté si meschant que de faire une nouvelle entreprinse de tuer hier ou aujourdhui tant Sadite Majesté que la royne sa mère, Messieurs ses frères et tous les seigneurs catholiques à leur suite, où vous pensez bien que je n'estois oublyé, Dieu qui a toujours, à l'heure du besoing, fait paroistre qu'il aime les siens et combien la cause que nous soutenons pour son honneur est saincte et juste, a voulu et permis que ceste conspiration a esté découverte et a si bien inspiré le coeur de nostre Roy, que sur le champ il auroit déterminé de faire exécuter contre ce malheureux et ceux de sa dite conspiration ce mesme exploict, en quoy il a esté si fidélement et promptement servi et obéi, que ledit jour d'hier au matin ledit amiral fut avec dix ou douze des plus signalés des siens, tué en son logis et jeté sur le pavé, et fut ceste execution suivie contre tous les principaux de ce parti qui se purent trouver en ceste ville dont il y a un si grand nombre de morts que je ne vous sçaurais mander, bien

---

*) Entweder ist hier das Datum unrichtig, so daß nicht der 26., sondern der 25. der wirkliche Tag der Abfassung ist, oder Montpensier hat sich in der Erzählung selbst geirrt, indem er ein vorgestriges Ereigniß als ein gestriges erwähnt.

vous assurerai-je que les principaux chefs ont esté les premiers depeschez et ne s'en est que peu ou poinct eschappé, si ce n'est le comte de Montgommery, qui estoit logé aux forsbourgs Saint-Germain-des-Prez. Par là l'intention de Sa Majesté est assez cognue pour le traictement qui se doit faire aux huguenots des autres villes, et aussi le moyen par lequel nous pouvons espérer de voir cy après quelque assuré repos en nostre pauvre Eglise catholique, ce que nous ne pouvons négliger de moyenner autant que nous pourrons après une telle déclaration que le Roy a faicte de la dévotion qu'il a envers icelle, en quoy je supplie Nostre Seigneur le voulloir si bien assister et faire continuer qu'il en puisse être perpetuellement loué et qu'il vous doinct, Messieurs, ses sainctes et dignes grâces.

Vostre bien bon ami

Louis de Bourbon.

(A Messieurs les officiers de la justice, Maire et Eschevins de la ville de Nantes.)

Beilage VIII.

Instruction pour le Sr. de Beauville allant vers sa Saincteté, du 24. Aoust 1572.

(Bibl. Imp. Msc. No. 8677/3 [de Mesmes 267], fol. 145. Copie.)

.... (Le Sr. de Beauville) remonstrera à Sa Sainctelé qu'apres la pacification des troubles de ce Royaume, Sa Maj. ayant mis en profonde consideration les hazards et dangers que ceste couronne avoit courus par l'espace de dix ans et trois diverses guerres civiles, et que les victoires qu'il avoit pleu à Dieu luy departir en icelles n'avoyent peu produire autre fruict qu'un Edict sur la Pacification des dicts troubles. Regardant de plus pres à ce qui pourroit establir et fermer une parfaicte reconciliation entre ses subjects et ramener aucuns d'iceux avec la grace de Dieu et benefice du temps au giron de l'Eglise, auroit trouvé que le meilleur expedient estoit de s'obliger le Roy de Navarre avec ledict mariage par le moyen duquel se trouvant appelé à tel degré d'honneur et faveur l'on ne debvoit doubter qu'il n'adherast du tout à la conservation de cest Estat, etc.

Beilage IX.

Karl IX. an Ferrals, 24. August 1572.

(Bibl. Imp. Msc. No. 8677/3 [de Mesmes 267], fol. 142. Copie.)

.... Depuis j'ay receu vos autres depeches du 29 Juillet et 2[e] de ce mois. Par lesquelles j'ay entendu comme sadicte Sainctelé estoit du tout arrestée à ne conceder aucunement la Dispense desdicts Roy et Royne de Navarre que aux conditions des 4 poincts par elle proposez. Et ne pense pas que ledict Chavigny qui est arrivé depuis par devers vous en rapporte autre meilleure et plus favorable response. Ce qu'ayant consideré, et combien l'effect dudict mariage importoit au repos et salut de mon royaume, je me suis resolu par bon advis de l'accomplir, comme il a esté Lundy dernier solemnellement et au contentement de tous mes subjects, qui en ont monstré tres grande resjouyssance. Ce que j'ay bien voulu faire entendre à sa dicte Sainctelé. Etc.

Beilage X.

Brief Karl's IX. an den Herzog von Anjou, aus dem März oder April 1573.

(Bibl. Imp. Msc. No. 8702, fol. 131.)

Mon *) je ay este bien ayse de antendre que la noue ait este homme de proumesse et les suis encore davantage pour lesperansce que jay que sa sortie servira mes mon frere si esse que pour se la ne feault lesser de penser a les avoir par tous les moyens que lon les peut avoir et asteure isi que la noue aest dehors que vous leurs faites parler de se randre et pour le commansement que leurs proumeties qui seron conservez en leur messons sans autres chosse mes si vous voyes que pour sela il ny veille condescendre jentemps que suivies la lestre qui est escrite de lamin du secretere qui est que vous leurs permeties leur exsercisce dans leurs viles sans parler des autres. Etc.

---

*) Das Wort „frère" ist im Original ausgelassen. Karl schrieb überhaupt sehr schlecht; weit besser schrieb Anjou.

Beilage XI.

1) Letzter Brief L'Hospital's an Karl IX., vom 12. Januar 1573.*)

(Bibl. Imp. Msc. No. 8767/3 [Baluze], fol. 253. Copie.)

Sire, La Royne vostre mere ma faict entendre vostre volonte et la sienne par Mr. de Chiverny touchant mes estaz qui sont vostres, et que jay receuz de vous comme tout le bien que jay en ce monde dont vous en disposeres et ordonneres tout ainsy quil vous plaira et je vous obeiray non seulement pour le debvoir que doibt le subject a son Roy et Seigneur, mais aussy de bonne et franche volonté amour et honneur que je vous ay tousjours portee depuis vostre enfance et commencement de vostre reigne comme vous poura tesmoigner madicte dame, et ors (?) quen toutes voz affaires jay plustost oublie mon proffit que vostre service, et suivy tousjours le grand chemin royal sans me destourner a droict ny a gauche, ni madonner a aucune privee faction, et maintenant que mes maladies et mon aage mont rendu inutile a vous faire service comme avez veu les vieilles galleres au port de Marseille delaissees sans equipage, que lon voit toutesfois volontiers, ainsy je vous suplie treshumblement me regarder tant en mon estat au temps present quau passé, qui sera un enseignement et exemple a tous vos subjectz et serviteurs de vous bien servir. Je laisse a Mr. de Chiverny de vous representer ma volonte, visaige et desir de vous obeir, comme jay tousjours cy devant faict. Dieu vous donne la grace de choisir de plus suffisans serviteurs et conseillers que moy et daussy affectionnez et adonnez a vostre service que je suis.

Sire je suplie a Dieu vous donner sa grace et conduire de sa main en toutes voz affaires et au gouvernement de ce beau et grand royaume quil a mis en vos mains avec toute douceur et clemence envers voz bons subjectz a l'imitation de

---

*) Die Copie, nach welcher wir dieses Schreiben geben, hat die fehlerhafte Ueberschrift: „Les dernieres lettres escriptes par feu Mr. le Chancelier de l'Hospital peu auparavant son deceds au Roy *Henry troisiesme* (!) et a la Royne sa mere.

luy qui est bon et patient a porter noz offenses et prompt a nous remectre et pardonner noz fautes. De Belesbat (?) ce douziesme Janvier Mil cinq cens soixante et treize, et plus bas est escript Vostre treshumble tres obeissant et tres oblige subject et serviteur *De L'Hospital.*

2) Aus dem letzten Briefe L'Hospital's an Katharina von Medici.

(Ebend. fol. 254.)

Madame, Je chercheray tousjours a vous obeir et contenter en toutes choses qui seront en ma puissance comme jay tousjours cy devant faict sil vous plaist remectre en memoire, non par flaterie mais par honneur debvoir et amitie que je vous porte sy lon vous a donne a entendre le contraire cest a grand tort. Etc.

Beilage XII.

Katharina von Medici an den Marschall von Danville, St.-Germain-en-Laye, 28. Febr. 1574.

(Bibl. Imp. Msc. No. 8714, fol. 40.)

Mon cousin. Nous cognoissons bien que de vostre prudence et bonne conduicte deppend principallement la seureté et conservation du pays de dela. Vous estes celluy qui plus y travaillez et auquel le Roy Mr. mon filz et moy avons entiere confiance. Je vous prie nous y confirmer de tant plus adjouxtant aux preceddans quelque bon et notable service qui viendroit tresapropoz maintenant. Ledict Sr. Roy mon filz se porte fort bien graces a Dieu avec toute bonne volunte en vostre endroict en quoy je le seconderay fort voluntiers, suppliant le Createur quil vous ayt mon cousin en sa Ste. garde, Etc.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verbesserungen zum zweiten Bande.

S. 6, Z. 7 v. u., statt: tindreut, lies: tindrent
» 52, » 11 v. u., st.: André, l.: Andre
» 53, » 17 v. u., st.: Vaussondun, l.: Vaussoudun
» 55, » 7 v. u., st.: su cela, l.: sur cela
» 55, » 1 v. u., st.: sur el, l.: sur le
» 84, » 9 v. u., st.: dem Schreiben, l.: den Schreiben
» 106, Z. 13 v. o., sind nach „auf" die Schlußanführungszeichen zu setzen.
» 135, » 1 v. u., st.: red, l.: der
» 143, » 19 v. u., st.: cosé, l.: così
» 151, » 9 v. u., st.: Ent-Entwurf, l.: Entwurf
» 209, » 2 v. u., st.: les plus tôt, l.: le plus tôt
» 221, » 9 v. o., st.: Solidaridät, l.: Solidarität
» 261, » 5 v. u., st.: avoit, l.: avoient
» 266, » 8 v. o., st.: Clermont, d'Amboise, l.: Clermont-d'Amboise
» 281, » 8 v. o., st.: entgültig, l.: endgültig
» 299, » 11 v. o., st.: welche eine, l.: welch eine
» 301, » 6 v. u., st.: jujeront, l.: jugeront
» 302, » 10 v. u., st.: sesonda, l.: seconda
» 309, » 15 v. o., ist nach „oder" das Komma zu streichen.
» 324, » 8 v. o., ist nach „Geldhülfe" das Komma zu streichen.
» 327, » 13 v. o., st.: Châtillon, l.: Noyers
» 330, » 17 v. u., st.: neuen Zuzüge, l.: neue Zuzüge
» 372, » 17 v. o., st.: in diesem Schreiben, l.: in diesen Schreiben
» 410, » 5 v. o., st.: an ihrer Familie, l.: an ihre Familie
» 423, » 6 v. o., st.: Philipp, l.: Philibert
» 437, » 12 v. o., ist nach „angeschlossen" ein Punctum zu setzen.
» 438, » 15 v. o., st.: vor ihren Gewissen, l.: vor ihrem Gewissen
» 486, » 1 v. o., st.: Betheilung, l.: Betheiligung
» 510, » 10 v. o., st.: zusammberufene, l.: zusammenberufene
» 527, » 20 v. o., st.: vierteljährig, l.: vierteljährlich

Soldan, Wilhelm Gottlieb,

Geschichte des Protestantismus in Frankreich bis zum Tode Karl's I

Bd.: 2

Leipzig (1855)